

Kulturelle Bildung in Schule und Museum - Erzielen von
Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Dr. phil.

im Fachbereich Erziehungswissenschaft

eingereicht an der erziehungswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bielefeld

von

M.A. Werner Holub

Gutachter:

1. Prof. Dr. Uwe Sander, Universität Bielefeld
2. Prof. Dr. Oliver Böhm-Kasper, Universität Bielefeld
3. Prof. Dr. Gernot Graeßner, Euro-FH Hamburg

Wolframs-Eschenbach, September 2014

“Education is the most powerful weapon
which you can use to change the world”.
(Nelson Mandela)

DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit habe ich in der Zeit von 2013 bis 2014 als externer Doktorand an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld erstellt.

Das Thema kulturelle Bildung in Schule und Museum hat mich zu allererst von Berufswegen inspiriert. Daraus resultierte nicht nur eine große Neugierde auf Dinge, die mich während der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erwarteten, sondern auch eine hohe intrinsische Motivation.

Wie vermutlich bei den meisten Promotionsvorhaben, gab es natürlich auch eine Reihe von Herausforderungen und Hürden, die mir oftmals im ersten Moment großes Kopfzerbrechen bereiteten, die mir aber auch das Gefühl geben, auf das Ergebnis Stolz sein zu können. Angefangen mit der Suche nach einem Doktorvater, über die Themenwahl und die Präzisierung der Forschungsfrage, die immer wieder neu hinzu gekommenen neuen Aspekte zu verschiedenen Fragestellungen meiner Arbeit – vor allem im empirischen Bereich – bis hin zu auftauchenden selbstkritischen Stimmen, die vor und während der Arbeit inhaltliche Veränderungen und Korrekturen zur Folge hatten.

Ein derartiges Projekt neben einer beruflichen Vollzeitbeschäftigung auf den Weg und zum Abschluss zu bringen, war nur möglich, weil es Menschen gab, die in unterschiedlichster Art und Weise zum Erfolg dieser Arbeit beigetragen haben und denen ich hier danken möchte.

Als erstes möchte ich an dieser Stelle meinem Doktorvater Prof. Uwe Sander danken, der sich für mein Thema interessiert und bereit erklärt hat die Arbeit zu begleiten.

Meinen Dank auch an Prof. Böhm-Kasper. Ihm möchte ich nicht nur für die Übernahme des Zweitgutachtens danken, sondern besonders dafür, dass er als Ansprechpartner für Fragen zur Methodik stets zur Verfügung stand und mich mit wertvollen Hinweisen unterstützt hat.

Mein Dank gilt der Euro-FH Hamburg, die mein Vorhaben im Vorfeld mit unterstützt hat. Hier möchte ich besonders Prof. Gernot Graeßner erwähnen. Prof. Graeßner hat den Kontakt zu meinem Doktorvater hergestellt und begleitet seit der ersten Stunde meine Arbeit als Mentor und Drittgutachter.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei meiner Frau Carmen, die mir in allen Phasen dieser Arbeit eine große Hilfe war. Sie war stets eine gute ZuhörerIn, wenn ich das Bedürfnis hatte, mit jemanden über eine aufgetauchte Problemstellung sprechen zu müssen. Sie zeigte viel Verständnis dafür, wenn ich mich in vielen Stunden der gemeinsamen Freizeit zurückgezogen und der Arbeit gewidmet hatte.

KURZFASSUNG

Kulturelle Bildung in Schule und Museum - Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Es gibt zur kulturellen Bildung in Schule und Museum politische Absichtserklärungen, es werden staatlich finanziell unterstützte Projekte ins Leben gerufen, die erfolgsversprechende Ansätze zeigen. Der Wert sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft ist erkannt, aber der Stand der kulturellen Bildung und Erziehung lässt sehr zu wünschen übrig. Im Allgemeinen sind die Kommunikations- und Kooperationsstrukturen zwischen schulischer und außerschulischer kultureller Bildung noch unterentwickelt.

Die Museen mit den klassischen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Ausstellens, stellen seit einigen Jahren die Bildungsfunktion verstärkt in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Beide Institutionen, Schule und Museum, haben großes Interesse aneinander, aber trotz einer günstigen Ausgangslage finden Schule und Museum insbesondere im Jugendalter in den meisten Fällen zu wenig zueinander.

Diese Feststellung führt zur zentralen Fragestellung: Mit welchen Maßnahmen kann in der Beziehung zwischen Schule und Museum Nachhaltigkeit erzielt werden? In der vorliegenden Dissertationsschrift soll eine Antwort auf diese Frage gegeben werden.

Dafür ist es notwendig, in Erfahrung zu bringen, welche Faktoren konstitutiv sind für die Beziehung der beiden gesellschaftlichen Subsysteme. Erst nach Ermittlung dieser Bestimmungsgrößen lässt sich ableiten, wie diese beschaffen oder ausgeprägt sein müssen, um im ersten Schritt des Prozesses Anschluss-

fähigkeit herzustellen. Sind diese ermittelten Faktoren auch für die Erzielung von Nachhaltigkeit ursächlich oder gibt es dafür noch weitere zusätzliche Bestimmungsgrößen? Insgesamt hat die Beantwortung dieser Fragen die Zielsetzung, ein theoretisch hergeleitetes und empirisch geprüftes Modell für die Herstellung von Anschlussfähigkeit bzw. Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule und Museum zu entwickeln. Die maßgeblichen Determinanten sollten ermittelt werden, um eine Grundlage zu schaffen, die eine gezielte Einflussnahme auf die Beziehung zukünftig ermöglicht.

In dieser Arbeit wird somit eine umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Herstellung von Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule – Museum in der kulturellen Bildung verfolgt. In der Erforschung der Bestimmungsgrößen einer Beziehung werden sowohl die Nachfrageseite (Schule) als auch die Anbieterseite (Museum) einbezogen.

Um eine möglichst effektive und wissenschaftlich präzise Arbeitsweise zu gewährleisten, wird der Kontext der Anschlussfähigkeit von Schule und Museum weiter spezifiziert und auf das Segment der Sekundarstufe I begrenzt. Kindergärten und Grundschulen werden vernachlässigt, da in diesem Bereich in der Zusammenarbeit mit den informellen Lernorten durchaus zufriedenstellende Ergebnisse bescheinigt werden.

Zusammenfassend steht die Beantwortung der folgenden Fragen im Mittelpunkt der Arbeit:

- 1. Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung zwischen Schule – Museum?**
2. Welche Leitbilder haben die Institutionen und welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung?
3. In welcher Form nimmt wer Einfluss auf kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?
4. Sind die bisherigen Vorgehensweisen zur Herstellung von Nachhaltigkeit geeignet und was kann gegebenenfalls verbessert werden?

Den Ausgangspunkt zur Beantwortung der Forschungsfrage bildet die theoretische Einordnung des Themas: Was ist unter Kultur zu verstehen? Wie ist der Zusammenhang von Kultur und Bildung? Welche Rolle spielen Museen?

Welche Funktionen haben Schulen und Museen bei der Vermittlung von kultureller Bildung?

Ein Abriss über die Entwicklung der Museen von den Anfängen bis in die Gegenwart soll die Bedeutung der Museen als traditionellen Ort der Vermittlung kultureller Bildung unterstreichen, aber gleichzeitig verdeutlichen, wie diversifiziert heute die Aufgaben eines Museums in der Gesellschaft sind. Museen werden als Akteure gesellschaftlicher Entwicklung verstanden, wie es in den ICOM-Richtlinien zum Ausdruck kommt. Museen wird damit explizit eine soziale Verantwortung zugeschrieben. Dass Museen nicht die Hauptadresse zur Lösung von grundlegenden gesellschaftlichen Problemen sind, versteht sich von selbst. Dennoch gebietet es der Status als öffentliche Einrichtung, vor diesen Problemen nicht die Augen zu verschließen, sondern bewusst mit den Herausforderungen umzugehen und sie in der Museumsarbeit zu adressieren. Die soziale Bedeutung des Museums erwächst nicht allein aus Fragen von Zugang und gesellschaftlicher Entwicklung, sondern ist eng mit ihrem Bildungsauftrag verbunden und spannt somit den Bogen zur Problemstellung einer zielgruppen-gerechten Ansprache der heterogenen Schullandschaft.

Im Anschluss daran wird der bisherige Forschungsstand erarbeitet, in dessen Kontext die wissenschaftstheoretische Einordnung der Arbeit verortet ist. Die Schwerpunkte sind die Aufgaben und Funktionen der Museen heute, die Entwicklung von kultureller Bildung in Schule – Museum und die Betrachtung dieser Beziehung unter dem systemtheoretischen Aspekt. Der Abschnitt dient aber auch der konzeptionellen Herleitung des heuristisch, systemtheoretischen Modells der Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule – Museum und dem Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung.

Das Aufzeigen des methodischen Vorgehens sowie der empirischen Ergebnisse erfolgt im vorletzten Abschnitt, in dem neben dem Untersuchungsdesign, dem Erhebungs- und Auswertungsverfahren, die Analyse von ausgewählten Fällen der durchgeführten Experteninterviews im Vordergrund steht.

Eine kritische Diskussion der empirischen Ergebnisse schließt dieses Kapitel

ab. Eine wesentliche Erkenntnis ist, dass es in den beteiligten Parteien immer eine Determinante und zusätzliche Stabilisatoren gibt, die darüber entscheiden, ob die Voraussetzungen für eine Beziehung grundsätzlich gegeben sind und für eine angestrebte Nachhaltigkeit genügend Substanz vorhanden ist.

Eine weitere, überraschende Erkenntnis bringt die Befragung mit sich: Die Protagonisten, nämlich die Schüler und Jugendlichen, die verstärkt an kulturelle Bildung herangeführt werden sollen, werden im Vorfeld in den Prozess der Entscheidungsfindung nur in seltenen Fällen mit einbezogen.

Im letzten Abschnitt werden die Ergebnisse dieser Arbeit unter dem Aspekt neuer Erkenntnisse für den Forschungsgegenstand Schule – Museum zusammengefasst. Als Schlusspunkt der Arbeit werden noch Ansatzpunkte für weiteren Forschungsbedarf vorgeschlagen und Perspektiven für Schule und Museum aufgezeigt.

Inhaltsverzeichnis

A	EINLEITUNG UND PROBLEMSTELLUNG	1
1	Relevanz der Thematik.....	1
2	Ziel und Gang der Untersuchung.....	3
B	THEORETISCHE EINORDNUNG	7
1	Was ist Kultur?.....	7
1.1	Kategorisierung und Kulturdefinition.....	8
1.2	Kulturverständnis von Edward T. Hall.....	9
1.3	Kulturelle Unterschiede nach Hofstede.....	10
1.4	Der Kulturbegriff nach Ermert.....	12
1.5	Zusammenfassung.....	13
2	Kultur und Bildung.....	13
2.1	Politische Einordnung.....	14
2.2	Neuer politischer Stellenwert für die kulturelle Bildung.....	15
2.3	Orte und Institutionen kultureller Bildung.....	16
2.4	Zusammenfassung.....	17
3	Was ist ein Museum?.....	18
3.1	Meilensteine der Museumsentwicklung.....	18
3.2	Aufgaben und Funktionen von Museen.....	21
3.2.1	Museologische Funktionen.....	26
3.2.2	Museologische Zielsetzungen.....	27
3.3	Entwicklung der Museen als Bildungsstätten.....	27
3.4	Impuls- und Ideengeber für Museen.....	29
3.5	Museum heute – Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklung.....	31
3.6	Zusammenfassung.....	32

C	BISHERIGER FORSCHUNGSSTAND.....	33
1	Gesellschaftliche Funktionen von Museen.....	34
1.1	Der quantitative Museumswandel.....	34
1.2	Der qualitative Museumswandel.....	37
1.2.1	Der nachfrageinduzierte Museumswandel.....	38
1.2.2	Der angebotsinduzierte Museumswandel.....	38
1.3	Phasen des Museumswandels.....	39
1.4	Die makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektive.....	43
1.4.1	Die makrosoziologische Perspektive.....	43
1.4.1.1	Effizienz von Museen.....	45
1.4.1.2	Berechenbarkeit von Museen.....	46
1.4.1.3	Vorhersehbarkeit von Museen.....	46
1.4.1.4	Erfolgskontrollen in Museen.....	47
1.4.2	Postmoderne Simulation von Museen.....	48
1.4.3	Ist Museumswandel gleichbedeutend mit McDonaldisierung?.....	49
1.5	Die mesosozologische Perspektive.....	50
1.5.1	Funktionen von Museen.....	52
1.5.2	Öffentliche versus private Museen.....	56
1.5.3	Funktion der Museumsarchitektur.....	56
1.5.3.1	Die postmoderne Architektur.....	57
1.5.3.2	Gestaltungsmacht virtueller Stadtlandschaften.....	58
1.5.4	Neue Museologie als sozialpolitisches Programm.....	60
1.6	Die mikrosoziologische Perspektive.....	64
1.6.1	Kulturalistische Mode oder strukturalistische Sitte?.....	64
1.6.2	Kulturkonsum und sozialer Wandel.....	66
1.6.2.1	Kulturkonsum in der Erlebnisgesellschaft.....	66
1.6.2.2	Kulturkonsum in der individualisierten Gesellschaft.....	67
1.7	Zusammenfassung.....	69
2	Kulturelle Bildung in Schule und Museum.....	71
2.1	Außerschulische Bildungsorte.....	71
2.2	Kulturelle Bildung – Einfluss von Eltern, sozialem Umfeld und Schule.....	76
2.3	Gemeinsamkeiten und Trennendes.....	82

2.4	Schule und Museum - zum Bildungsauftrag der Kultureinrichtungen	86
2.5	Museumspädagogik an der Schnittstelle von Museum – Schule	88
2.5.1	Die Kulturfunktion der Objekte	89
2.5.2	Interdisziplinarität und Fachmethodik	89
2.5.3	Modularisierung und Curricula	90
2.5.4	Innovative Perspektiven	91
2.6	Zusammenarbeit zwischen Schule – Museum	92
2.6.1	Ausgestaltung der Zusammenarbeit Schule – Museum	92
2.6.2	Chancen und Ziele einer Zusammenarbeit Schule – Museum	94
2.6.3	Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit Schule – Museum	95
2.6.4	Grenzen der Zusammenarbeit Schule – Museum	98
2.7	Weiterentwicklung von Schule in Deutschland	99
2.8	Zusammenfassung	103
3	Systemtheorie und Schultheorie	104
3.1	Der funktional-strukturelle Ansatz	105
3.2	Lehren als Bereitstellen von Lernumgebung	106
3.3	Das systemtheoretische Rahmenkonzept	106
3.4	Herstellbarkeit von erwünschtem Handeln	110
4	Systemtheoretische Betrachtung der Beziehung Schule – Museum	111
4.1	Kommunikation als elementare Voraussetzung	112
4.2	Doppelte Kontingenz	116
4.3	Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule - Museum	117
4.4	Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule - Museum	118
4.5	Zusammenfassung	119
D	FRAGESTELLUNGEN BZW. HYPOTHESEN	121
1	Die Untersuchung der Beziehung Schule – Museum als Gegenstand qualitativer Sozialforschung	121
2	Untersuchungsdesign und theoretische Vorüberlegung	124
2.1	Definitionsbereich des Untersuchungsgegenstandes	126
2.2	Untersuchungsplan und Ziel der empirischen Untersuchung	127

2.3	Die Forschungsfrage.....	128
2.4	Erklärungsstrategie.....	129
2.5	Theoretische Vorüberlegung.....	131
2.5.1	Stakeholder und deren Einflussnahme.....	131
2.5.2	Leitfragen.....	132
2.6	Konstruktion des Interviewleitfadens.....	134
2.7	Das Experteninterview als Erhebungsmethode.....	134
E	METHODISCHES VORGEHEN UND EMPIRISCHE ERGEBNISSE	136
1	Auswahl und Bestimmen der Methode.....	136
1.1	Auswertungsmethode.....	138
1.1.1	Freie Interpretation.....	139
1.1.2	Sequenzanalytische Methoden.....	140
1.1.3	Qualitative Inhaltsanalyse.....	140
2	Thematisches Kodieren in Anlehnung an die Methode nach Christel Hopf.....	141
2.1	Erster Schritt: Entwickeln der Auswertungskategorien und Befragung.....	143
2.1.1	Durchführung der Befragung.....	145
2.1.1.1	Durchführung des Probeinterviews.....	146
2.1.1.2	Durchführung der Experteninterviews.....	146
2.2	Zweiter Schritt: Kodieren des Materials.....	147
2.2.1	Transkription der Experteninterviews.....	147
2.2.2	Iteration der transkribierten Experteninterviews.....	148
2.3	Dritter Schritt: Analyse und Erstellen von Fallübersichten.....	149
2.3.1	Rahmenbedingungen.....	149
2.3.1.1	Rahmenbedingungen Schule.....	150
2.3.1.2	Rahmenbedingungen Museum.....	151
2.3.1.3	Rahmenbedingungen Museumsdienst.....	151
2.3.2	Beteiligte.....	152
2.3.3	Erstellen der Fallübersichten.....	154
2.3.3.1	Grad der Einflussnahme der Beteiligten.....	154
2.3.3.2	Voraussetzungen und Barrieren.....	158

2.3.3.3	Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen.....	160
2.3.4	Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Fallübersichten.....	163
2.4	Vierter Schritt: Vertiefende Analysen von ausgewählten Fällen.....	167
2.4.1	Hypothese	167
2.4.2	Vertiefende Analyse.....	168
2.4.3	Profile der in die vertiefenden Analysen einbezogenen Personen	169
2.4.4	Interviews aus den Bereichen Schule, Museum und Museumsdienst im Vergleich	171
2.4.5	Zusammenfassung der Ergebnisse aus den vertiefenden Analysen der ausgewählten Fälle	182
3	Diskussion der empirischen Ergebnisse.....	183
F	SCHLUSSBETRACHTUNG UND PERSPEKTIVEN.....	201
1	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	201
1.1	Neue Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand Schule - Museum	201
1.2	Beitrag der angewandten Methode zu den Erkenntnissen über den Forschungsgegenstand Schule - Museum	204
2	Ansatzpunkte für weitere Forschung.....	208
3	Perspektiven für Schule und Museum	210
	LITERATURVERZEICHNIS.....	212
	ANHANG.....	232

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AAM	American Assoziation of Museums
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
ICOM	International Council of Museums
ZfKf	Zentrum für Kulturforschung
UNESCO	United Nations Educational, Scientific Cultural Organization
PISA	Program for International Student Assessment
UED	Urban Entertainment Districts

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Aufbau der Arbeit	6
Abb. 2: Eisbergmodell	9
Abb. 3: Originäre Aufgaben der Museen	22
Abb. 4: Tradierte soziale und soziologische Funktionen der Museen	23
Abb. 5: Ursachen und Charakteristika des gesellschaftlichen Museums- wandels	42
Abb. 6: Systematisierung der Beziehungen Schule – Museum	93
Abb. 7: Anregungen für die Gestaltung eines Museumsbesuchs	97
aus Schülersicht	
Abb. 8: Sender – Empfänger Modell der Kommunikation	114
Abb. 9: Kommunikation als systemtheoretische Operation	115
Abb. 10: Heuristisches Modell: Herstellen von Anschlussfähigkeit bzw.	117
Erzielen von Nachhaltigkeit	
Abb. 11: Verstehen als Selektion der 3. und 4. Stufe	118
Abb. 12: Struktur des empirischen Forschungsprozesses	125
Abb. 13: Auswahl der Institutionen und Interviewpartner	127
Abb. 14: Erklärungsstrategien und Methodeneinsatz in der empirischen	130
Sozialforschung	
Abb. 15: „Stakeholder“, deren Einfluss und vermutete	132
Kausalzusammenhänge	
Abb. 16: Klassifizierung von Auswertungsmethoden	139

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1:	Erfasste Museumsbesuchszahlen	35
Tab. 2:	Geschätzte Museumsbesuchszahlen.....	36
Tab. 3:	Funktionen von Museen in der Stadt.....	53
Tab. 4:	Konträre Funktionen von Museen.....	54
Tab. 5:	Antihegemoniale Funktionen von Museen in der Stadt.....	55
Tab. 6:	Funktionen von Museen in der Stadt im Firstspace.....	62
Tab. 7:	Funktionen von Museen in der Stadt im Secondspace.....	63
Tab. 8:	Funktionen von Museen in der Stadt im Thirdspace	64
Tab. 9:	„Kulturalistische“ und „strukturalistische“ Soziologie im Vergleich	65
Tab. 10:	Die Stellung von Museen in der Gesellschaft.....	68
Tab. 11:	Interesse am Kulturgesehehen bei den 14- bis 24-Jährigen, differenziert nach Schulbildung 2004 und 2011,	76
Tab. 12:	Interesse am Kulturgesehehen bei den Gymnasiasten, 2004 und 2011	77
Tab. 13:	Interesse der 14- bis 24-Jährigen am Kulturgesehehen, an klassischen Kulturangeboten und ihrem Besuch, differenziert nach Schulbildung 2011	78
Tab. 14:	Bisherige Begleitpersonen bzw. Institutionen der 14- bis 24-Jährigen beim Kulturbesuch 2004 und 2011	79
Tab. 15:	Anteile junger Leute, die bisher mindestens einen Kulturbesuch mit der Schule unternommen haben, differenziert nach ihrer Schulbildung 2004 und 2011	80
Tab. 16:	Zeitpunkt des ersten Kulturbesuchs der 14- bis 24-Jährigen, differenziert nach ihrer Schulbildung und der Schulbildung ihrer Eltern 2010	81
Tab. 17:	Schule und Museum – Unterschiede und Gemeinsamkeiten an zwei Lernorten	85
Tab. 18:	Checkliste für Zusammenarbeit Schule – Museum	98
Tab. 19:	Schultag in einer gebundenen Ganztagschule im Vergleich zum offenen Ganztagsbetrieb	100
Tab. 20:	Anteil der Ganztagschulen, die mit den ausgewählten Kultur-einrichtungen punktuell oder kontinuierlich kooperieren	100
Tab. 21:	Anteil der Ganztagschulen, die mit ausgewählten Kultur-einrichtungen punktuell oder kontinuierlich kooperieren, differenziert nach ihrer Schulform	102

Tab. 22:	Anteil der Ganztagschulen, die mit einem Museum punktuell oder kontinuierlich kooperieren, differenziert nach dem Einzugsgebiet der Schule	103
Tab. 23:	Beteiligte an einer Beziehung Schule – Museum in den jeweiligen Institutionen	154
Tab. 24:	Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Schule	155
Tab. 25:	Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museum	156
Tab. 26:	Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museumsdienst	157
Tab. 27:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Schule	158
Tab. 28:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museum	159
Tab. 29:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museumsdienst	160
Tab. 30:	Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Schule	161
Tab. 31:	Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Museum	162
Tab. 32:	Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Museumsdienst	163
Tab. 33:	Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Schule (Auszug)	173
Tab. 34:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Schule (Auszug)	172
Tab. 35:	Institution Schule: FS und FDe im Vergleich	172
Tab. 36:	Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museum (Auszug)	174
Tab. 37:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museum (Auszug)	175
Tab. 38:	Institution Museum: HE und FM im Vergleich	177
Tab. 39:	Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museumdienst (Auszug)	178
Tab. 40:	Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museumsdienst (Auszug)	179
Tab. 41:	Institution Museumsdienst: HBr und HHa im Vergleich	181
Tab. 42:	Determinanten und Stabilisatoren in den Institutionen	198

A EINLEITUNG UND PROBLEMSTELLUNG

1 Relevanz der Thematik

Kulturelle Bildung hat Hochkonjunktur, zumindest in politischen Absichtserklärungen und Würdigungen, schreibt Karl Ermert (2007).

Der Wert sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft ist erkannt, aber der Stand der kulturellen Bildung und Erziehung lässt sehr zu wünschen übrig. Wie auch das Jugend-KulturBarometer 2004 bestätigt, wirken im Bereich der kulturellen Bildung der Jugendlichen jahrzehntelange Versäumnisse der Vergangenheit nach. Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger Synergieeffekte zwischen der kulturellen Bildung in Schule und außerschulischen Lernorten wie Kunstschulen, Musikschulen, Theater, Orchester, Opern und Museen zu suchen und zu finden. Im Allgemeinen sind die Kommunikations- und Kooperationsstrukturen zwischen schulischer und außerschulischer kultureller Bildung noch unterentwickelt (vgl. Ermert 2007).

Kulturelle Bildung ist eine der besten Investitionen in die Zukunft, so Gitta Connemann im Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ (vgl. Connemann 2009). Um in der Praxis eine gezielte Vermittlung der Inhalte kultureller Bildung zu gewährleisten, geht man den Weg der Institutionalisierung. Vorrangig bieten sich dafür die Kindergärten und Schulen an. Um den Stellenwert der Thematik zu dokumentieren, wird kulturelle Bildung zum Bildungsauftrag für die formellen Lernorte.

Die Museen mit den klassischen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Ausstellens, stellen die Bildungsfunktion immer stärker in den

Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Deshalb ist der in den Statuten von ICOM verankerte Bildungsauftrag an die Museen ein wichtiger Bestandteil des Museumskonzepts geworden. Aber wie sieht die greifbare empirische Wirklichkeit aus?

Beide Institutionen, Schule und Museum, haben großes Interesse aneinander. In den Bereichen Kindergärten und Grundschulen wird die Zusammenarbeit als erfolgreich angesehen und es kann auf bewährte Beziehungen verwiesen werden (vgl. Wagner 2007). Aber trotz dieser günstigen Ausgangslage finden Schule und Museum im Jugendalter in den meisten Fällen zu wenig zueinander. Zudem fehlt es an der für eine erfolgreiche Zusammenarbeit notwendigen Nachhaltigkeit.

Diese Feststellung führt zur zentralen Fragestellung: Mit welchen Maßnahmen kann in der Beziehung zwischen Schule und Museum Nachhaltigkeit erzielt werden? Die Antwort auf diese Frage sollte die Wissenschaft bzw. die Forschung geben.

Ilse Brusis, ehemalige Präsidentin der Kunststiftung NRW und frühere Kulturministerin, konstatiert ein Forschungsdefizit in diesem Bereich. Diese Erkenntnis sollte später zu ihrem Engagement in der Stiftung „Jugend-KulturBarometer“ führen. Sie stellte sich die Frage, welche kulturellen Angebote es für Kinder und Jugendliche gibt, die eine Alternative zum Kino, zum Fernsehen oder Internet suchen? Sie hat Literatur verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen gesichtet und auch das Deutsche Jugendinstitut befragt, mit dem Ergebnis: Es finden sich Informationen über das allgemeine Freizeitverhalten von Jugendlichen, Studien über Trends, Hinweise auf die Art und Weise, wie Häuser und Institutionen nachwachsendes Publikum didaktisch betreuen – aber eine Antwort auf die Frage, welchen Zugang die jungen Menschen zu kulturellen Angeboten haben, hat sie nicht gefunden. Größere empirische Untersuchungen befassen sich meist allgemeiner mit politischen und sozialen Vorstellungen und dem gesellschaftlichen Engagement von Jugendlichen. Stärker spezialisierte Untersuchungen wissenschaftlicher oder kommerzieller Institute setzen sich zwar gelegentlich mit der Nutzung von Kultur- oder Medienangeboten durch Kinder und Jugendliche auseinander, bieten dann aber

meist nur Ausschnitte aus dem Spektrum kultureller Aktivitäten. Gelegentlich wird auch nur über einzelne Institutionen oder Gruppierungen geforscht, aber es werden keine ganzheitlichen Untersuchungen von kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum durchgeführt, wie in diesem Forschungsvorhaben vorgesehen (vgl. Keuchel 2009).

2 Ziel und Gang der Untersuchung

Das Ziel der Untersuchung ist, den aufgezeigten Forschungsbedarf aufzugreifen und unter Berücksichtigung der bisherigen allgemeinen und spezifischen Erkenntnis zur kulturellen Bildung in Schule und Museum näher zu beleuchten. In der Arbeit soll eine Antwort auf die Frage, wie Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule und Museum bei systemtheoretischer Betrachtung erzielt werden kann, gefunden werden. Dafür ist es notwendig, in Erfahrung zu bringen, welche Faktoren konstitutiv sind für die Beziehung der beiden gesellschaftlichen Subsysteme. Erst wenn diese Bestimmungsgrößen ermittelt sind, lässt sich ableiten, wie diese beschaffen oder ausgeprägt sein müssen, um im ersten Schritt Anschlussfähigkeit herzustellen. Sind diese Determinanten auch für die Erzielung von Nachhaltigkeit ursächlich oder gibt es dafür noch weitere zusätzliche einflussnehmende Faktoren? Insgesamt hat die Beantwortung dieser Fragen die Zielsetzung, ein theoretisch hergeleitetes und empirisch überprüfbares Modell für die Herstellung von Anschlussfähigkeit bzw. Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule und Museum zu entwickeln. Die maßgeblichen Determinanten sollen ermittelt werden, um eine Grundlage für eine mögliche zukünftige gezielte Einflussnahme auf die Beziehung zu schaffen.

In dieser Arbeit wird somit eine umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Herstellung von Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule – Museum in der kulturellen Bildung verfolgt. In der Erforschung der Bestimmungsgrößen der Beziehung werden sowohl die Nachfragerseite (Schule) als auch die Anbieterseite (Museum) einbezogen.

Um eine möglichst effektive und wissenschaftlich präzise Arbeitsweise zu ermöglichen, wird der Kontext der Anschlussfähigkeit von Schule und Museum weiter spezifiziert und auf das Segment der Sekundarstufe I begrenzt. Kindergärten und Grundschulen werden vernachlässigt, da in diesem Bereich in der Zusammenarbeit mit den informellen Lernorten durchaus zufriedenstellende Ergebnisse bescheinigt werden.

Zusammenfassend steht die Beantwortung der folgenden Fragen im Mittelpunkt der Arbeit:

- 1. Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung zwischen Schule – Museum?**
2. Welche Leitbilder haben die Institutionen und welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung?
3. In welcher Form nimmt wer Einfluss auf kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?
4. Sind die bisherigen Vorgehensweisen zur Herstellung von Nachhaltigkeit geeignet und was kann gegebenenfalls verbessert werden?

Den Ausgangspunkt zur Beantwortung der Forschungsfragen wird in Kapitel B die theoretische Einordnung bilden: Was ist unter Kultur zu verstehen? Wie ist der Zusammenhang von Kultur und Bildung? Welche Rolle spielen Museen? Welche Funktionen haben Schulen und Museen bei der Vermittlung von kultureller Bildung?

Ein Abriss über die Entwicklung der Museen von den Anfängen bis in die Gegenwart soll die Bedeutung der Museen als traditionellen Ort der Vermittlung kultureller Bildung unterstreichen. Gleichzeitig aber auch, um die Problematik einer zukünftigen strategischen Ausrichtung der Museen – die sich zwischen „traditionsverhaftetem Kulturtempel und oberflächlichem Erlebnismarkt“ bewegt – zu thematisieren.

In Kapitel C wird der bisherige Forschungsstand erarbeitet, in dessen Kontext die wissenschaftstheoretische Einordnung der Arbeit verortet ist. Die Schwerpunkte sind die Aufgaben und Funktionen der Museen heute, die Entwicklung

von kultureller Bildung in Schule – Museum und die Betrachtung dieser Beziehung unter dem systemtheoretischen Aspekt. Der Abschnitt dient aber auch der konzeptionellen Herleitung des heuristisch, systemtheoretischen Modells der Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule – Museum und dem Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung.

Dem schließen sich in Kapitel D Fragen und Hypothesen zur Herstellung einer Beziehung und Erzielen von Nachhaltigkeit an.

Die Vorstellung des methodischen Vorgehens sowie der empirischen Ergebnisse erfolgt in Kapitel E, in dem neben dem Untersuchungsdesign, dem Erhebungs- und Auswertungsverfahren, die Analyse von ausgewählten Fällen im Vordergrund steht. Eine kritische Diskussion der empirischen Ergebnisse schließt dieses Kapitel ab.

In Kapitel F werden die Ergebnisse dieser Arbeit unter dem Aspekt neuer gewonnener Erkenntnisse für den Forschungsgegenstand Schule – Museum zusammengefasst. Als Schlusspunkt der Arbeit werden Ansatzpunkte für weiteren Forschungsbedarf vorgeschlagen und Perspektiven für Schule und Museum aufgezeigt.

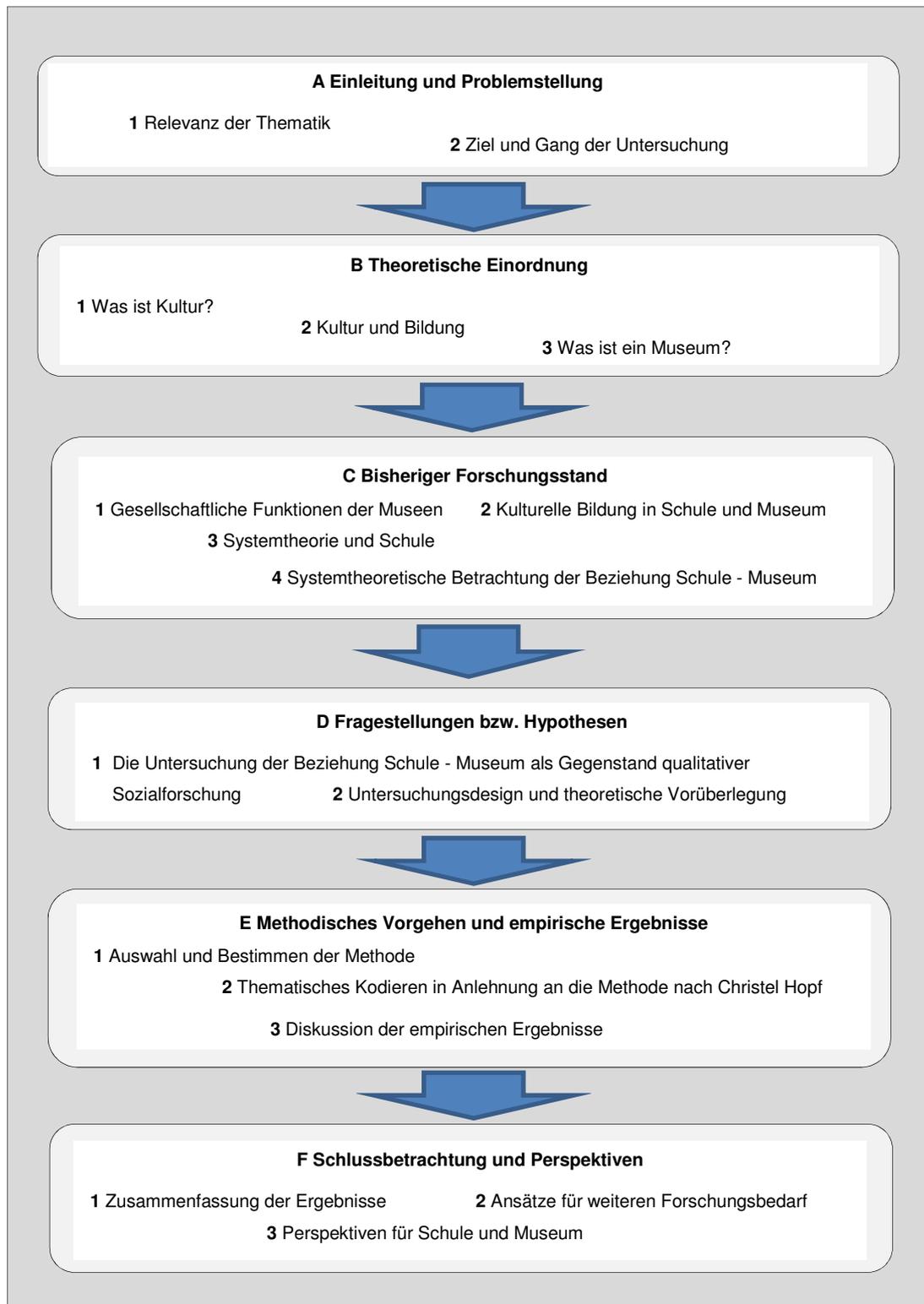


Abb. 1: Aufbau der Arbeit
Quelle: Eigene Darstellung.

B THEORETISCHE EINORDNUNG

1 Was ist Kultur?

Der Begriff Kultur entstammt dem lateinischen Wort „*colere*“ und bedeutet so viel wie bebauen, bestellen, pflegen. Frei interpretiert, ist es die Art und Weise wie wir unser Leben gestalten. Es gibt keine eindeutige verbindliche Definition, sondern unterschiedlichste Konzepte für Kultur, welche durch eine Vielzahl von Wissenschaftsdisziplinen hervorgebracht wurden. Die Bedeutung von Kultur wandelt sich auch mit der Zeit. Seit dem 18. Jahrhundert gibt es im deutschsprachigen Raum eine traditionelle Auffassung, nach der Kultur als „höhere geistige Werte, Kunst, Ethik und gebildeten Geschmack“ bezeichnet wird (Broszinsky-Schwabe 2011, S. 67). Diese Definition würde bei Hofstede der „Kultur Eins – einer Verfeinerung des Geistes“ entsprechen. In der Folgezeit wird dieser enge Kulturbegriff ersetzt durch einen weiten, der nun auch die alltägliche Lebensweise einschließt und so auch „elementare Dinge des Lebens“ wie das Grüßen, Essen und Empathie umfasst (vgl. Hofstede 2001, S. 3ff). Doch das führt keineswegs zu einer eindeutigen wissenschaftlichen Terminologie: „In den Wissenschaften hat sich trotz heftiger Debatten bis heute kein einheitlicher Kulturbegriff durchgesetzt. [...] Der Grund ist darin zu suchen, dass ‚Kultur‘ viele unterschiedliche Aspekte des menschlichen Lebens umfasst und der jeweilige Schwerpunkt von der fachlichen Orientierung des Betrachters abhängt“ (Broszinsky-Schwabe 2011, S. 68).

1.1 Kategorisierung und Kulturdefinition

Müller/Gelbrich (2004, S. 45ff) teilen die vielzähligen Kulturdefinitionen zunächst in beschreibende und erklärende Ansätze ein. Der beschreibende Ansatz wird unterteilt in rein deskriptive Definitionen a priori festgelegter Elemente von Kultur, in historische Definitionen, welche die Kultur als „das von Generationen überlieferte ‚Erbgut‘ einer Gesellschaft“ begreifen und in strukturalistische Definitionen, die „das Hauptaugenmerk auf die innere Struktur des Erkenntnisobjekts“ legen.

Der erklärende Ansatz gliedert sich in normative Definitionen, welche „versuchen zu erfassen, wie und warum Kulturen Kognitionen, Emotionen und Verhaltensweisen ihrer Mitglieder bestimmen bzw. beeinflussen: durch Normen, Werte und Kulturstandards“, in psychologische Definitionen, welche die Informationsverarbeitung und die Entscheidungsfindung näher beleuchten, und in genetische Definitionen, welche die Frage nach der Entwicklung von Kulturen und der Funktion von Symbolen stellen.

Schugk gliedert den Kulturbegriff in einen normativen Ansatz, einen Ansatz der kognitiven Anthropologie und in einen symbolischen Kulturbegriff. Der symbolische Ansatz ist eine Weiterentwicklung der kognitiven Anthropologie. Im Fokus steht ein Netzwerk von Symbolisierungen, die interaktiv verwendet und entsprechend interpretiert werden. Den drei genannten Ansätzen ist gemein: Kultur ist „ein Produkt aus der Wechselwirkung zwischen der Umwelt, den Erfahrungen und einer menschengeschaffenen Bedeutung“ (vgl. Schugk 2004, S. 29ff).

Einen anderen Ansatz wählt Keller. Er filtert acht Eigenschaften von Kultur heraus und bündelt diese wie folgt: Kultur ist ein Artefakt. Keller spricht von materiellen als auch von immateriellen Kulturerzeugnissen. Ebenso zählen Sitten, Gebräuche und Organisationen (Familie, Unternehmen, Institutionen) zur Kultur. Kultur ist nicht ererbt, sondern erlernt. Sie ist die Summe der von Generation zu Generation weitergegebenen Überzeugungen, Verhaltensweisen und Verhaltensregeln. Kultur ist ein kollektives Phänomen und weist ein eigenes symbolisches Zeichensystem auf, welches beispielsweise in Sprache, Kunst, Ritualen, Symbolen und Mythen zum Ausdruck kommt. Regeln und Normen haben in einer Kultur eine verhaltenssteuernde Funktion. Ebenso haben Kultu-

ren einen instrumentellen Charakter, da sich ihre Mitglieder einander anpassen (vgl. Keller 2004, S. 114ff).

1.2 Kulturverständnis von Edward T. Hall

Hall bringt sein Kulturverständnis wie folgt zum Ausdruck:

„If this rich experience taught us one thing it was that culture is more than mere costume that can be shed or changed like a suit of clothes [...] to teach culture in the same way that language is taught“.

Kultur ist ein komplexes Phänomen, die nicht wie eine Sprache erlernt werden kann. Ein wichtiger Aspekt in Halls Kulturverständnis ist die Gegenüberstellung von High- und Low-Context-Kulturen. In Low-Context-Kulturen wird alles explizit ausgedrückt, während High-Context-Kulturen sozialer orientiert sind und durch viele implizite Äußerungen einen bestimmten Wissensstand beim Gegenüber voraussetzen (vgl. Hall 1976, S. 79, 1990, S. 23ff).

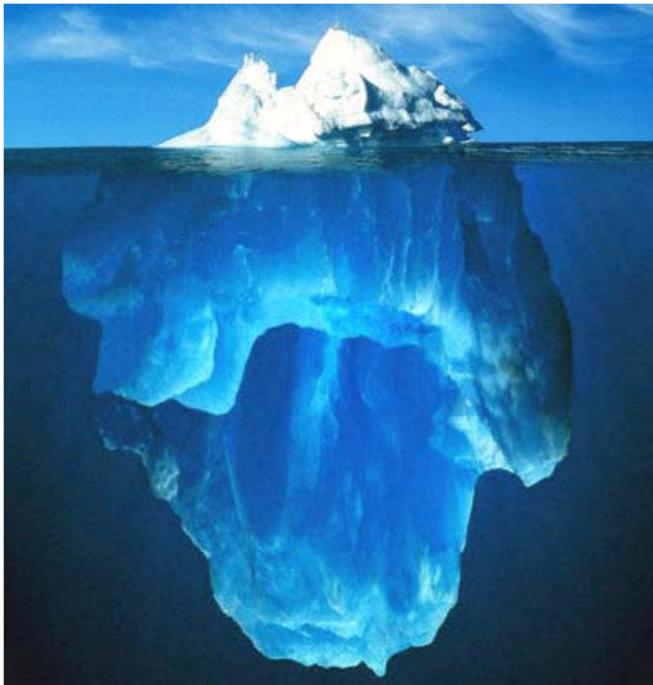


Abb 2: Eisbergmodell
Quelle: Was ist Kultur? Einführung und Denkanstöße.

Das Eisbergmodell – bekannt geworden durch Edward T. Hall als Erklärungsmodell im interkulturellen Bereich. In jeder Kultur ist das Wichtigste unsichtbar unter der Wasseroberfläche und nur ein geringer Teil ist sichtbar, eben die Spitze des Eisbergs. Kultur besteht aus sichtbaren und wahrnehmbaren Elementen wie Artefakte, Kunst, Küche, Theater, Musik, Sprache etc., denen wir mit unseren fünf Sinnen begegnen oder die wir bei Begegnungen mit anderen Menschen wahrnehmen. Das im Wasser verborgene Fundament des Eisberges ist weniger leicht zu erkennen. Werte, Normen, Grundannahmen über Raum, Natur, Zeit, etc., einer Kultur prägen die kulturelle Identität eines Individuums und sind nur sehr begrenzt wahrnehmbar (vgl. Krämer 2006, S. 30).

1.3 Kulturelle Unterschiede nach Hofstede

Hofstede definiert Kultur als Teil einer „mentalenen Programmierung“. „Jeder Mensch trägt in seinem Inneren Muster des Denkens, Fühlens und potentiellen Handelns, die er ein Leben lang erlernt hat“. Wichtig bei dieser Definition ist der Faktor „erlernt“, denn dieser unterscheidet Kultur von der menschlichen Natur und auch der Persönlichkeit. Während die menschliche Natur universell und angeboren ist und die Persönlichkeit sich nur auf eine einzelne Person bezieht, ist Kultur die „kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet“. Da ein Mensch allerdings mehreren Gruppen zuzuordnen ist, gibt es verschiedene Ebenen der mentalenen Programmierung. Hier ist zunächst die nationale Ebene, des Weiteren die Ebene regionaler/ethnischer/religiöser und sprachlicher Zugehörigkeit. Die Ebene des Geschlechts, der Generation (welche Großeltern von Eltern und diese wiederum von Kindern unterscheidet), die Ebene der sozialen Klasse und die der Organisation oder Firma. Diese Auffassung teilen in der Wissenschaft namhafte Forscher (vgl. Broszinsky-Schwabe 2011, S. 46 und 60; Morandin 2010, S. 13; Usunier 2009, S. 7ff). Basierend auf einer von 1968 bis 1972 in 50 Ländern durchgeführten Studie strukturiert Hofstede Kultur in fünf Dimensionen. Dieses Modell von Hofstede (2001) entstammt ursprünglich dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften.

Die kulturellen Unterschiede nach Hofstede werden auch an den deutschen Schulen verstärkt zu einem Thema. Der Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund hat erheblich zugenommen. Gemäß Diefenbach (2007) ist die Zahl ausländischer Schüler von 801.587 im Jahr 1991 auf 950.490 Schüler im Jahr 2000 gestiegen. Die sogenannten multinational zusammengesetzten Schulklassen sind an den deutschen Schulen die Regel geworden. Die Schulen stellen sich dieser veränderten Situation und haben z.B. als Leitbild die „bunte Schule“ aufgenommen. Ihre Zielsetzung ist, „starke, integrierte Schüler“ zu formen. Geert Hofstede (2006, S. 2) sieht in Kultur unter anderem eine Sammlung von Einstellungen und Werten, die die Persönlichkeit von Kind an prägen. Hofstede hat kulturelle Unterschiede in die Dimensionen Machtdistanz, Individualismus versus Kollektivismus, Feminität versus Maskulinität und Unsicherheitsvermeidung eingeteilt (Hofstede 2006, S. 59ff).

Buchwald (2008) hat auf dieser Grundlage in einer empirischen Studie „das Bewältigungsverhalten“ von Lehrern beleuchtet. Wie sie damit umgehen, um mögliche Konfliktsituationen zu vermeiden.

Wie wirken sich die genannten Kulturmerkmale im Schulkontext aus? Geht man in Deutschland von einer geringen Machtdistanz, einer individualistischen und maskulinen Ausprägung, sowie von einer hohen Unsicherheitsvermeidung aus, so lässt sich der Hintergrund eines interkulturellen Schulkontextes wie folgt beleuchten. Lehrer und Schüler befinden sich in derselben Lernumgebung, jedoch unterscheidet sich je nach kultureller Herkunft die Wahrnehmung der kulturspezifischen Normen und Werte. Außerdem variieren die Ansichten hinsichtlich der Vorstellung eines angemessenen Umgangs untereinander (vgl. Ringeisen 2007). Ein Beispiel für solche unterschiedliche Wahrnehmung und den Umgang miteinander soll folgende Situation geben. Deutsche Lehrende mit einem geringen Machtdistanzempfinden erwarten von ihren Schülern selbstständiges Arbeiten und Eigeninitiative bei der Beteiligung am Unterricht. Schüler aus Kulturen mit einem hohen Machtdistanzdenken erwarten jedoch, dass jede Initiative im Unterricht vom Lehrer ausgeht und würden aufgrund der Machtdistanz keine Eigeninitiative wagen. Diese Unterschiede im Denken und Handeln sind ursächlich für Konflikte interkultureller Natur (vgl. Hofstede 2006).

Mittels einer empirischen Pilotstudie hat Petra Buchwald die Bewältigung der interkulturellen Problematik an Schulen untersucht. Es werden Strategien für die Vermeidung bzw. Lösung solcher Konfliktsituationen entwickelt (vgl. Buchwald 2008). Die Frage war, ob die entwickelten Strategien in der Realität den erwarteten Erfolg bringen. Im Ergebnis konnten 82 interkulturelle Konflikte erfolgreich bewältigt werden. Jedoch war das Untersuchungsergebnis insgesamt mit 43 nicht gelösten Konflikten sehr unbefriedigend. Eine weitergehende Forschung und Auseinandersetzung mit der aktuellen Thematik ist angezeigt (vgl. Buchwald 2008).

1.4 Der Kulturbegriff nach Ermert

Ermert gliedert den Kulturbegriff in „Kultur im weiteren Sinn“ und „Kultur im engeren Sinn“. Die Kultur im weiteren Sinn meint die jeweils typischen Erscheinungen in der Gesamtheit der Lebensvollzüge einer Gesellschaft (Nation, Ethnie, Gruppe usw.) von den technischen und künstlerischen Hervorbringungen bis zu den Verhaltensmustern des Zusammenlebens und den Wertvorstellungen und Normen, also auch die philosophischen und religiösen Bezugssysteme einer Gemeinschaft. Das ist ein historischer, soziologischer oder auch ethnografischer Gebrauch des Wortes Kultur. Diese Definition deckt sich im Wesentlichen mit dem „Fundament des Eisberges“. Mit Kultur im engeren Sinne werden die Künste und ihre Hervorbringung bezeichnet: Bildende Kunst, Literatur, die darstellenden Künste (von Theater über Tanz bis Film), Musik, die angewandten Künste wie Design und Architektur sowie die vielfältigen Kombinationsformen zwischen ihnen (vgl. Ermert 2009, S.1). Kultur ist ein gesellschaftliches Phänomen, das sich in komplexer Form in allen Lebensbereichen eines Menschen widerspiegelt.

1.5 Zusammenfassung

Kultur ist die Art und Weise wie wir leben. Da sich die Bedeutung von Kultur mit der Zeit wandelt und auch die Kulturen unterschiedlich sind, gibt es keine eindeutige wissenschaftliche Terminologie. Zu unterschiedlich sind die Menschen, die Völker und deren Lebensweise. Hofstede strukturiert die Unterschiede anhand seiner in über 50 Ländern durchgeführten Studie in fünf Dimensionen. Kultur ist unter anderem eine Sammlung von Werten und Einstellungen, die die Persönlichkeit von Kind an prägen. Kultur und Bildung sind untrennbar miteinander verknüpft. Kulturelle Bildung ist ein konstitutiver Bestandteil von allgemeiner Bildung. Bildung und Lernen sind eine das gesamte Leben begleitende Aufgabe und zugleich auch Chance. Die Grundlagen dazu werden im Kindesalter im Elternhaus, im Kinderhort, in der Schule und in den außerschulischen Lernorten wie z.B. Museen gelegt.

Vor diesem Hintergrund, wissend um den Stellenwert und die Wichtigkeit kultureller Bildung in den schulischen und außerschulischen Lernorten, gewinnen Fragen der kulturellen Bildung auch in der Politik und in der Gesellschaft wieder an Bedeutung. Ob dafür genug getan wird? Auf diese Frage soll im empirischen Teil der Arbeit eine Antwort gefunden werden.

2 Kultur und Bildung

Kulturelle Bildung bedeutet, mit Ermert gesprochen, Bildung zur kulturellen Teilhabe. Kulturelle Teilhabe bedeutet Partizipation am künstlerischen kulturellen Geschehen einer Gesellschaft im Besonderen und an ihren Lebens- und Handlungsvollzügen im Allgemeinen. Kulturelle Bildung gehört zu den Voraussetzungen für ein geglücktes Leben in seiner personalen wie in seiner gesellschaftlichen Dimension. Bildung meint im Ergebnis einen Zustand, in dem der Mensch selbstverantwortlich fähig ist, sein Leben erfolgreich zu gestalten. Das betrifft die personale (Innen-) Perspektive ebenso wie die gesellschaftliche (Außen-) Perspektive. Dazu gehören Sachwissen, praktische Handlungskompetenzen, emotionale Kompetenzen und die Fähigkeit der Selbstreflexion, also

Orientierungswissen. „Gebildet sein“ ist im Übrigen keine absolute, sondern eine relativ zu den lebensweltlichen Bezügen des Menschen zu bestimmende Größe. Insoweit der Mensch seine Lebenslagen und seine Bezugswelten im Laufe des Lebens verändert, ist Bildung nie abgeschlossen (vgl. Ermert 2009, S.1).

2.1 Politische Einordnung

Kulturelle Bildung bezeichnet den Lern- und Auseinandersetzungsprozess des Menschen mit sich, seiner Umwelt und der Gesellschaft. Im Ergebnis bedeutet kulturelle Bildung die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kulturbezogener Kommunikation mit positiven Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt.

Kulturelle Bildung ist integrales, notwendiges Element von Allgemeinbildung. Bildung ist die subjektive Seite von Kultur, Kultur die objektive Seite von Bildung (vgl. Fuchs 2005, S. 155ff).

Bildung als Prozess hat drei Funktionen: Vorbereitung auf die Berufstätigkeit, Ermöglichung politischer und gesellschaftlicher Teilhabe sowie Persönlichkeitsbildung. Diese Funktionen sind hinsichtlich ihrer Einflusschancen ungleich verteilt. Der Fokus liegt auf der beruflichen, letztlich ökonomischen Verwertbarkeit von Bildungsinhalten. Bildungsinhalte, die nicht in diesem Kontext der kommerziellen Verwertbarkeit erworben werden, haben es schwer; abzulesen z.B. an der Randständigkeit der Schulfächer Kunst, Musik und Darstellendes Spiel. Dem steht gegenüber eine seit Jahren andauernde Hochkonjunktur der Wertschätzung kultureller Bildung, so z.B. im Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages (vgl. Kultur in Deutschland 2007). Der Bundesbeauftragte für Kultur und Medien hat 2009 einen hoch dotierten Preis für (innovative) kulturelle Bildung etabliert, der jährlich verliehen wird. Kulturelle Bildung ist zum Hoffnungsträger der Bildungsbemühungen geworden. Kreativität ist höchst gefragte Schlüsselkompetenz in Zusammenhängen der Arbeitswelt. Zugleich ist sie in Pädagogik und Didaktik von Schule und Berufsbildung bis Weiterbildung nur schwer zu vermitteln. In

den Künsten und bei den Kulturschaffenden, d.h. bei Künstlern und Kulturvermittlern, wird Kreativität aber als selbstverständliche Grundkompetenz vorausgesetzt. Durch den Einsatz künstlerischer Mittel und Methoden erhofft man sich Transferleistungen von Kreativität, Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit auch in Bildungsprozessen für alle möglichen Tätigkeitsbereiche. So wird in der politischen Argumentation kulturelle Bildung oft weniger in ihrer Grundbedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung und die gesellschaftliche Teilhabe des kulturell emanzipierten Individuums gewürdigt, als vielmehr für die angenommenen arbeitsmarktgängigen „soft skills“ und neuerdings auch für Integrationsleistungen in der multi- und interkulturellen Situation in Deutschland, die den politisch Verantwortlichen zu Bewusstsein kommt.

Die ökonomischen Tauglichkeiten ästhetisch kultureller Bildung müssen positiv wahrgenommen werden. Auch künstlerisch kulturelle Bildung produziert Fähigkeiten, die arbeitsmarktrelevant sind. Und natürlich darf mit Selbstbewusstsein auch darauf hingewiesen werden, dass Kultur- und Kreativwirtschaft eine für viele überraschend hohe Wertschöpfung erwirtschaften und dass der Arbeitsmarkt der Kulturberufe im Unterschied zu den meisten anderen Teilarbeitsmärkten in den letzten zehn Jahren eine enorme Expansion erlebte (vgl. Ermert 2009, S.1-2).

2.2 Neuer politischer Stellenwert für die kulturelle Bildung

Fragen der kulturellen Bildung gewinnen auch in der Politik und der breiten Öffentlichkeit wieder an Bedeutung. Die ehemalige Bundesministerin für Bildung und Forschung, Annette Schavan, bei einem Treffen mit dem Deutschen Kulturrat: „Auf keinem Feld ist die Verantwortung des Staates für die Förderung von Kunst und Kultur größer als in der kulturellen Bildung“ (vgl. Gemeinsames Eintreten für die Kulturelle Bildung, 2006).

Ist dies ein realer Aufschwung oder könnte es sich nicht eher um so etwas wie eine „Scheinblüte“ handeln? Auf der einen Seite politische Ansprüche und Bekenntnisse, auf der anderen eine oft prekäre Situation vieler Kultur- und Bil-

dungsträger, denen zunehmend die materielle Basis für ihre Arbeit abhandenkommt. Einerseits diverse, für Deutschland eher ungünstige PISA-Befunde, die mehr Engagement gerade auch bei fächerübergreifenden Basiskompetenzen „cross curricular competencies“ erfordern würden, andererseits keine klar erkennbare bildungs- und kulturpolitische Strategie zur Förderung der so genannten „soft skills“, die durch ästhetische Bildungsprozesse zweifellos besonders unterstützt werden können (vgl. Zentrum für Kulturforschung 2005).

2.3 Orte und Institutionen kultureller Bildung

Kulturelle Bildung findet formell und informell, in dafür vorgesehenen Institutionen und außerhalb, im öffentlichen Bereich und auf privater Ebene statt. Wie bei allen Bildungsprozessen steht zu vermuten, dass das Individuum sehr viel mehr in informellen Prozessen außerhalb als innerhalb der dafür vorgesehenen Institutionen lernt. Das allgemeinbildende Schulsystem mit seinen Fächern Kunst, Musik und Darstellendes Spiel (Theater), dazu in Deutsch und den Fremdsprachen in ihren literatur- und kulturgeschichtlichen Anteilen, ist die Institution, in der grundsätzlich alle Kinder und Jugendlichen künstlerisch kulturelle Bildung erfahren. Zunehmend kommt auch die Bedeutung der Bildungsprozesse im vorschulischen Elementarbereich (Kindergärten und Kindertagesstätten) in den Blick.

Viele außerschulische kulturelle Bildungseinrichtungen wenden sich ebenfalls an Kinder und Jugendliche, so Kunstschulen und Musikschulen, in Teilen auch soziokulturelle Einrichtungen und sonstige Kulturvereine (z.B. Kindermuseen). Die professionellen Kultureinrichtungen selbst, wie Theater, Orchester, Museen, Bibliotheken, Kunstvereine, Kulturzentren, wirken durch ihre Arbeit für ihre Besucher faktisch immer auch kulturell bildend. Sie haben in den letzten Jahren ihren Bildungsauftrag auch als explizite Aufgabe neu entdeckt, nicht zuletzt als Akt des „audience development“. Sie wollen und müssen ihr Publikum selbst heranbilden, nachdem deutlich wurde, dass die nachwachsenden Generationen ihren Weg zu ihnen nicht mehr wie früher finden.

Viele dieser Orte und Institutionen gehören zum öffentlich geförderten Sektor, andere zum privatwirtschaftlichen Bereich, häufig finden sich Mischformen. Deutschland ist immer noch das Land mit der weltweit stärksten künstlerisch-kulturellen Infrastruktur, die grundsätzlich auch die beste Infrastruktur kultureller Bildung bietet. Voraussetzung dafür ist eine inzwischen häufiger vorkommende, aber lange noch nicht selbstverständliche Synergiebildung zwischen den formell und informell kulturell bildenden Institutionen, etwa durch Kooperation zwischen Schulen und außerschulischen kulturellen (Bildungs-) Einrichtungen (vgl. Ermert 2009, S. 2).

2.4 Zusammenfassung

Kulturelle Bildung ist ein lebenslanger ständiger Lern- und Auseinandersetzungsprozess des Menschen mit der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist der Ursprung der kulturellen Bildung. Das kulturell gebildete Individuum erwirbt die Fähigkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe. Zur Vermittlung kultureller Bildung ist die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zu komplex. Um diese Komplexität zu reduzieren, wird die Vermittlung institutionalisiert. Sie findet formell und informell in schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen statt. Da Schule nicht das ganze Spektrum kultureller Bildung abdecken kann, gewinnen außerschulische Bildungsorte für kindliche Lernprozesse in der Schulpädagogik immer mehr an Bedeutung. Vom Bereich der außerschulischen Lernorte erwartet die Schule eine motivierende Wirkung auf die Schule, die Förderung der Kompetenzen zum selbstorganisierten und sozialen Lernen. Mit Theatern, Museen, Bibliotheken, Kunstvereinen, ist die Palette der kulturellen Einrichtungen sehr breit und bietet für die Schule vielseitige Möglichkeiten zur Einbettung in den Unterricht. Der erfolgreiche Besuch eines außerschulischen Lernorts ist nicht zuletzt davon abhängig, wie die Lehrkräfte dieses Potential abschöpfen.

Auch die Schüler selbst müssen offen sein für das Angebot der kulturellen Institutionen. Wie die statistischen Erhebungen zeigen, ist das Interesse junger Bevölkerungsgruppen von der Schulbildung der Kinder und Jugendlichen abhängig. Junge Leute mit einer niedrigen Schulbildung zeigen deutlich weniger

Interesse am Kulturgeschehen. Kulturelle Teilhabe wird zunehmend zu einer Sache der bildungsnahen Bevölkerung. Ein Indiz dafür, dass die Chancengleichheit in der kulturellen Bildung trotz bisheriger Bemühungen noch nicht hergestellt werden konnte (siehe Tab. 11).

3 Was ist ein Museum?

Nachdem festgestellt wurde wie vielseitig und weitläufig der Kulturbegriff definiert wird und der Zusammenhang zwischen Kultur und Bildung angesprochen wurde, richtet sich nun der Fokus der Betrachtung auf die Historie und die Funktionen von Museen.

3.1 Meilensteine der Museumsentwicklung

Indizien der Entwicklung einer Museumsidee stammen aus dem frühen 2. Jahrtausend v. Chr. In der mesopotamischen Larsa-Region werden diesbezügliche Inschriften entdeckt, welche auf Nutzung für Schulen und für das Volk hinweisen.

Im 6. Jahrhundert v. Chr., sammeln im sumerischen Stadtstaat Ur, nahe Babylon, die Könige Antiquitäten in Nebenräumen der Tempel (vgl. Lewis 2004).

In der griechischen Antike entwickeln sich Museen zu wissenschaftlichen, religiösen und schöpferischen Zentren, welche sich nur einem kleinen Kreis erschließen.

„MVSEVM, heisset sowol ein Tempel, darinnen die Musen verehrt wurden, als auch eine Kunst-Kammer, ein Müntz-Cabinet, Rarität- und Antiquitäten-Kammer, wovon unter besonderem Artickeln nachzusehen ist. Ins besondere aber ein Gebäude, darinnen die Gelehrten beysammen wohnten, mit einander aßen, und ihr Studieren abwarteten [...] Woher ihre Benennung entstanden, darüber sind die Gelehrten nicht einerley Meynung“ (Johann Heinrich Zedler, Großes Vollständiges Universal-Lexikon 1739).

„Museum [lat. Ort für gelehrte Beschäftigung“, von griech. museion „Museumsitz, zu mousa „Muse] das, -s/...´selen, seit dem 18. Jh. öffentl. Sammlung von künstler und wiss. Gegenständen und deren Gebäude“ (Brockhaus Enzyklopädie, 21. Aufl. 2006).

Ursprünglich hat der lateinische Begriff „musaeum“ zwei Bedeutungen: Zum einen bezeichnet er den mythischen Ort, an dem die Musen wohnen, das Refugium der Schutzgöttinnen der Künste, den Versammlungsplatz der Töchter von Zeus und Mnemosyne. In dieser Dimension des antiken Wortgebrauchs ist „Museum“ weder zeitlich noch räumlich festgelegt.

Zum anderen bezeichnet „musaeum“ in der zweiten Wortbedeutung die berühmte Bibliothek von Alexandria, das Museion (vgl. Findlen 2004, S. 25). Das Museion wird im 3. Jahrhundert v. Chr. von König Ptolemaios II Philadelphos gebaut. Er macht Alexandria zum Bildungs- und Forschungszentrum des Reiches. Sein Museum, ein Zufluchtsort der Besinnlichkeit, verfügt über eine umfangreiche und herausragende Bibliothek.

Im antiken Rom sind Museen in erster Linie Orte des Aufbewahrens und Zeigens von in Kriegszügen erbeuteten Objekten. Die römischen Generäle kommen von ihren Kriegszügen mit tausenden von Bronze- und Marmorstatuen, Gold- und Silbergegenständen zurück. Das Zentrum Roms wird ein Museum, bestückt mit Objekten aus den unterworfenen Ländern (vgl. Alexander 1979; Lewis 2004; Ripley 1978).

Es ist nicht immer die Kunstverliebtheit oder die Freude an schönen Dingen dieser Welt, die Menschen zum Sammeln veranlassen. Die Selbstdarstellung und das Abheben der eigenen Person durch den Besitz sind oftmals das Motiv. Für betuchte Römer ist es ein Statussymbol, griechische Plastiken zu besitzen.

Die Schatzkammern der weltlichen und kirchlichen Fürsten bezeugen, dass aber auch gesammelt wird, um zu lernen.

Im Mittelalter nimmt die christliche Kirche diese Grundidee des Sammelns und des Lernens wieder auf, begrenzt aber ihre Sammlungen auf Reliquien.

In der Frührenaissance dienen die Objekte vor allem als Quelle der Erkenntnis, der persönlichen Erbauung und für Studienzwecke. Ein Beispiel dafür ist die Kunstgalerie von Lorenzo dé Medici (1449-1492) in Florenz.

Diderot vermerkte noch 1751 in seiner Encyclopédie, dass die Bibliothek der Medici in Florenz so reichhaltig sei, dass nur der Begriff Musaeum Florentinum ihren Charakter adäquat fassen könne (vgl. Findlen 2004, S. 35).

Im Verlauf des Mittelalters bis zum späten 16. Jahrhundert avanciert das Museum zu einem zentralen Organisationsprinzip kultureller Aktivität.

In ihm verbinden sich philosophische Konzepte wie bibliotheca, thesaurus und pandechion mit methaphorischen Bildern wie cornucopia oder gazophylacium und Räumen wie studio, casino, gabinetto, galleria und teatro:

„Thus the museum, as the nexus of all disciplines, became an attempt to preserve, if not fully reconstitute, the encyclopaedic programme of the classical and medieval world, translated into humanistic projects of the sixteenth century, and later the pansophic vision of unversal wisdom that was a leitmotif of seventeenth- and early eighteenth-century culture“ (Findlen 2004, S. 26).

Im Renaissance-Verständnis steht der Begriff „Museum“ primär für „imaginären Raum“. Es bezeichnet eine epistemologische Struktur, die eine Vielzahl von Ideen, Bildern und Institutionen umfasst. Museum wird in umfassendem Sinne als Prinzip der Kumulation, Klassifikation und Ordnung von Wissen verstanden und in dieser Form auf verschiedene Felder angewandt (vgl. Findlen 2004, S. 29ff).

Kennzeichnend für die Einträge des frühen 18. Jahrhunderts sei, dass der Begriff „Museum“ vorrangig für antike Museen, Kultstätten oder Gelehrtenakademien, also in Bezug auf historische Orte gebraucht wird. In dieser Zeit sind mit dem Begriff noch weitere, ganz andere Facetten verbunden: „Museum“ bezeichnet einen Ort der Geselligkeit, einen Verkaufsort mit wechselnden Ausstellungen, ein Kaffeehaus, eine Akademie, eine Leihbibliothek, ein selbstverwaltetes Kulturzentrum, ein Konzert- und Ballhaus oder auch einen Ort, an dem sich Politikverständnis ebenso wie Kunst- und Wissenschaftsvorstellungen bilden und festigen können. Ein Ort des Diskurses, des Umgangs mit Menschen, meist unter Männern (vgl. Findlen 2004, S. 175-176).

In der Folgezeit nehmen die Konflikte zwischen Wissenschaftlern, Liebhabern und Gelehrten auf der einen Seite und den Bürgern auf der anderen Seite zu. Die Bürger fordern freien Zugang zu den Museen. In dieser Zeit beginnt allmählich die Entwicklung der Museen zu gesellschaftsnahen Institutionen. Im

ersten Stadium öffnen die Museen nur an bestimmten Tagen im Jahr für einige Stunden ihre Pforten für den normalen Bürger. Das Britische Museum zum Beispiel, öffnet die Türen für das gemeine Publikum im Jahr 1759. Zuerst nur für wenige ausgesuchte Bürger mit gutem Leumund; allerdings täglich nur für eine Stunde in der Zeit von 11 bis 12 Uhr.

Etwas großzügiger verfährt der Louvre. Nach der französischen Revolution im Jahre 1793 öffnet er an drei Tagen in der Woche für die Öffentlichkeit (vgl. Kotler 2008, S. 10).

Die Geschichte des Museums ist sowohl durch geografische als auch durch thematische und disziplinäre Verästelungen charakterisiert. Es ist eine Geschichte von zeitgleicher Expansion und Ausdifferenzierung. Pomian fasst zusammen: Das Museum ist in den ersten drei Jahrhunderten seiner Entwicklung entweder eine Gemälde- und/oder Skulpturengalerie oder ein Kabinett für Naturgeschichte. Die in der Spätrenaissance und im Barock entstehenden Wunderkammern spalten sich im Zuge der Aufklärung in diese beiden Haupttypen auf. Es bleiben übrig: historische Monumente, exotische Objekte und diverse Kuriositäten, die im 19. Jahrhundert in neuartige Museumstypen klassifiziert werden (vgl. Pomian 2007, S. 17-18).

Ende des 19. Jahrhunderts thematisieren Neugründungen in Deutschland insbesondere die entstehenden Disziplinen der Volks- und Völkerkunde (vgl. Penny 2002).

Inspiziert durch den Erfolg von Welt- und Industrieausstellungen entstehen daneben bedeutende Technikmuseen, wie z.B. das Deutsche Museum in München (vgl. Füßl/Trischler 2003).

3.2 Aufgaben und Funktionen von Museen

Der International Council of Museums (ICOM/UNESCO) definiert das Museum erstmals 1946 in seinen ICOM-Constitutions. Ergänzungen und Korrekturen erfolgen in den Jahren 1956, 1961, 1974 (auf der Grundlage der „Declaration of Santiago de Chile“ 1972), 1989, 1995 und 2001 (vgl. Vieregg 2006, S. 15).

„Ein Museum ist eine nicht auf Gewinn ausgerichtete, dauernde Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, offen für das Publikum, die sammelt, bewahrt, forscht, kommuniziert und präsentiert, zu Zwecken des Studiums, der Bildung und des Vergnügens, der materiellen Grundlage der Menschen und ihrer Umwelt“ (ICOM Statutes, article 2, para.1).

Diese Axiome bilden die Basis für die Museen unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung, musealer Aufgabenstellung und musealen Handelns.

In seiner letzten eigenständigen Definition aus dem Jahr 1978 bringt der Deutsche Museumsbund zum Ausdruck, was unter einem Museum zu verstehen ist:

„(1.) Ein Museum ist eine von öffentlichen Einrichtungen oder von privater Seite getragene, aus erhaltenswerten kultur- und naturhistorischen Objekten bestehende Sammlung, die zumindest teilweise regelmäßig als Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich ist, gemeinnützigen Zwecken dient und keine kommerzielle Struktur oder Funktion hat.

(2.) Ein Museum muss eine fachbezogene (etwa kulturhistorische, historische, naturkundliche, geographische) Konzeption aufweisen.

(3.) Ein Museum muss fachlich geleitet, seine Objektsammlung muss fachmännisch betreut werden und wissenschaftlich ausgewertet werden können.

(4.) Die Schausammlung des Museums muss eine eindeutige Bildungsfunktion besitzen“ (Museumskunde 43, 1978).



Abb. 3: Originäre Aufgaben der Museen
Quelle: Eigene Darstellung.

Neben diesen klassischen Aufgaben haben Museen wichtige integrative soziale Herausforderungen zu bewältigen. Die Gesellschaft interessiert sich für Museen, wie dies unter anderem die zunehmenden Besucherzahlen und die steigende Zahl neuer Museen beweisen. Museen beeinflussen sozialen Wandel und tragen heute sogar zu diesem Wandel aktiv bei. Allerdings ist die potentiell-

le Machtausübung der Museen nicht über alle Schichten der Gesellschaft gleich verteilt.



Abb. 4: Tradierte soziale und soziologische Funktionen der Museen
Quelle: Eigene Darstellung.

Kotler beschreibt: "The American Association of Museums (AAM) defines a museum as "organized as a public or private nonprofit institution, existing on a permanent basis for essentially educational and aesthetic purpose, that cares for and owns or use tangible objects, [...] and exhibits these on a regular basis....that has at least one professional staff member or the full-time equivalent, and is open to the general public on an regular basis.....at least 120 days per year" (Kotler 2008, S. 6).

Die Museologen Fliedl und Posch konstatieren, dass in der Frage nach dem Selbstverständnis eines Museums keine Eindeutigkeit herrscht: Der Selbstverständlichkeit, Eindeutigkeit, Fraglosigkeit des Begriffs wie des Konzepts „Museum“ im Alltagsdiskurs, steht in der Fachdiskussion die Betonung seiner Ambivalenz, Vielgestaltigkeit und Unbestimmtheit gegenüber (vgl. Fliedl 2002, S. 7-9).

Gemäß Grove und Pomian gibt es das Museum nicht, sondern nur Museen. Ihre taxonomische Ordnung der Museumslandschaft ist pragmatisch orientiert und umfasst:

- a) Sehr große und sehr kleine Museen. Größe lässt sich alternativ nach Fläche, Budget, Sammlung, Zahl der Mitarbeiter oder Besucher bemessen.
- b) Sehr alte und sehr junge Museen. Als ältestes noch existierendes Museum gilt das 1683 eröffnete Ashmolean Museum der Universität Oxford (vgl. Findlen 2004, S. 40). Das jüngste lässt sich aufgrund der ungebrochenen Dynamik bei der Entstehung neuer Einrichtung nicht definieren. Statistisch gesehen wurden 90-95 Prozent der Museen welt-

weit nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet (vgl. Kreps 2003, S. 20ff, Hoelscher 2006, S. 201).

- c) Nach wissenschaftlichen Disziplinen ausgerichtete und auf spezifische Themen fokussierte Museen. Auf der einen Seite stehen Museen der Kunst, Geschichte, Ethnologie, Naturkunde oder Technik, auf der anderen Seite Museen zu Migration, Krieg, Religion oder Schokolade. Spezialmuseen lassen dabei keinen noch so obskuren Gegenstand außen vor.
- d) Museen mit lokalem, regionalem, nationalem oder supranationalem Bezugsrahmen. Museen lassen sich nach ihren räumlichen Bezügen wie Stadt-, Stadtteil- und Heimatmuseen oder nach regionalem Fokus nach Landesmuseen unterscheiden. Nationalmuseen werden neuerdings ergänzt von Museen mit trans- oder supranationalem Zugriff, wie das sich im Bau befindliche Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel oder das Asian Civilisations Museum in Singapur.
- e) Universal Museen wie das British Museum, repräsentieren einen Sonderfall in diesem Spektrum und historisch zugleich eine Urform der Institution. In den Universal Museen sollen spezifische geografische, disziplinäre und thematische Bezüge in einem großen Ganzen gezeigt werden.
- f) Museen in staatlicher, privater oder sonstiger Trägerschaft. Neben der Vielzahl an staatlichen Museen auf nationaler und kommunaler Ebene stehen öffentlich zugängliche Sammlungen von Privatpersonen, von Vereinen und Verbänden, und Unternehmensmuseen.
- g) Museen, die sich „Museum“ nennen, und andere, die alternative Titel führen. Hier sind beispielsweise zu nennen das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland oder das Südtiroler Landesmuseum für Tourismus bei Meran, das sich „Touriseum“ nennt (vgl. Baur 2010, S. 17-18).
- h) Museen mit und ohne Sammlung. Gemäß der ICOM-Definition, ist die Sammlung von Objekten ein unverzichtbares Axiom eines Museums. Doch zeigen sich neuerdings alternative Auffassungen: Das Manhyia

Palace Museum im ghanaischen Kumasi etwa wendet sich, der Memorialkultur der Ashanti entsprechend, gegen die permanente Sammlung von Dingen (vgl. McLeod 2004). Auch andernorts, so im Deutschen Hygiene Museum Dresden, rücken anstelle von Sammlungsgegenständen zunehmend Ideen, Geschichten und das Immaterielle in den Mittelpunkt (vgl. Beier 2007).

- i) Auf Forschung ausgerichtete und auf Ausstellung, Vermittlung oder Unterhaltung orientierte Museen. Museen wie das Berliner Naturkundemuseum sind in ihrem Selbstverständnis, ihren Arbeitsfeldern und ihrer Ressourcenverteilung Institutionen hochspezialisierter Spitzenforschung. Eine nicht unerhebliche Zahl von Museen sieht sich heute dagegen als Popularisierungsagenturen mit dem Schwerpunkt pädagogischer Aufbereitung und expositorischer Vermittlung andernorts entwickelter Wissensbestände.
- j) Museen, bei denen „Museum“ zugleich das bauliche Gehäuse bezeichnet, und solche mit anderer Struktur. Institution und Gebäude sind eins, dies kann sich in Prachtbauten wie dem Metropolitan Museum of Art oder auch in ganz unscheinbaren Häusern ausdrücken. Dagegen kommen Freilichtmuseen ohne ummantelnde Architektur aus und beispielsweise das Rheinische Industriemuseum ist an sechs einzelne Standorte verteilt (vgl. Baur 2010, S. 18).
- k) Standardisierte und rührende Museen. Mehr und mehr Museen sind bestrebt, ihre Arbeit an professionellen Normen auszurichten, die meist von den Großen ihrer Art geprägt sind. Daneben entdeckt Rugoff mit einiger Sympathie die „rührenden Museen“. Er versteht darunter „Orte, an denen die übliche Rhetorik der Präsentation auf leicht verstümmelte – man könnte sagen: kreative Art und Weise artikuliert ist“. Indem sie „hoffnungslos hinter der Idealnorm“ zurückbleiben, zeigten uns solche Museen „die offiziellen Repräsentationsmodelle in einem un abgeschlossenen Zustand“, wodurch die Möglichkeit entstehe, „diese Modelle als Konstrukte zu verstehen“ und „die Willkürlichkeit unserer offiziellen Standards“ zu reflektieren (Rugoff 1998, S. 325).

Es lassen sich gewiss weitere Kriterien zu einer Ordnung der Museumslandschaft finden. Wie strukturiert diese auch sein mögen, das Phänomen Museum lässt sich aber nicht vollständig in den Griff bekommen (vgl. Baur 2010, S. 19).

3.2.1 Museologische Funktionen

Wie sich gesellschaftliche Veränderungen auf Museen auswirken, zeigt der in den ICOM News 2004 veröffentlichte zusammenfassende Artikel "The Definition of the Museum". So zum Beispiel 1970: Zum ersten Mal seit der Gründung werden wegen der Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen wichtige Änderungen in den Statuten von ICOM vorgenommen. Das Museum als „permanent institution“ wird nun ergänzend als eine Institution „in the service of society and of its development“ definiert. Vorrang hatten bis dahin der Erwerb und die Konservierung und museumsgeschichtliche Fragen vor allen anderen musealen Aufgaben. Ausstellungstätigkeit, Kommunikation und Bildung wurden erst später wichtige Bestandteile des Museumskonzepts (vgl. Vieregg 2006, S. 16).

Heute sind Museen Forschungsstätten und werden zunehmend zu Bildungs- und Unterhaltungszentren, die Sammlungen für die Zielgruppen verständlich aufbereiten und einer breiten Öffentlichkeit lehrend und unterhaltend zur Verfügung stellen (vgl. Kirchberg 2005, S. 19).

Die ICOM-Richtlinien haben keinen gesetzlichen Charakter, so dass in vielen Ländern, wie auch in Deutschland, der Begriff Museum nicht geschützt ist. Dies führt zu einer Ausweitung des Museumsbegriffs auf unterschiedlichste Institutionen im Erlebnisbereich. Hier sind an erster Stelle die Freizeit- und Erlebnis-parks, die Guggenheim-Museen und sogenannte Science-Center zu nennen. Diese Einrichtungen haben unterschiedliche spezifische Zielsetzungen – meist kommerzieller Art – und sind keine Museen im Sinne der ICOM-Richtlinien.

3.2.2 Museologische Zielsetzungen

In Unterscheidung zur Museumskunde, ist die Museologie die theoretische Fundamentierung der Museumswissenschaften.

Die „neue Museologie“ bezieht sich primär auf die gesellschaftsorientierte Entwicklung von Museen und den Bildungsauftrag gegenüber den Besuchern. Im Mittelpunkt der museologischen Betrachtung und bei der Entwicklung von Ausstellungskonzepten stehen die originalen Objekte der Museen. Die große Herausforderung für die Museumsspezialisten ist die Herstellung der Kompatibilität der unterschiedlichen Sichtweisen von Gesellschaft und Museen.

Museen sehen museale Objekte in enger Verbindung mit der Vergangenheit, verschiedenen Stilrichtungen, ethnologischen, technischen und naturwissenschaftlichen Beziehungen, während die Besucher aus ihrer gegenwärtigen Alltags- und Lebenswelt auf Museen und Ausstellungen zukommen. Um Objekte auf die Gegenwart zu beziehen, bedarf es der Aktivierung museologischer Erkenntnisse und hoher Dynamik (vgl. Vieregg 2006, S. 48).

3.3 Entwicklung der Museen als Bildungsstätten

In den Lexika des ausgehenden 19. Jahrhunderts zeigt sich, dass „mit dem zeitgenössischen Museum in öffentlicher Hand die höchste Entwicklungsstufe erreicht ist, die die bestmögliche Verständigung über gesellschaftliche Aspekte des Dinggebrauchs garantiert“ (Blank 2002, S. 133). Kunstmuseen und kulturhistorische Museen werden als Forschungsstätten als den Universitäten gleichwertig anerkannt. Reformpädagogische Bestrebungen erfassen auch die Museen und prägen sie als Bildungsinstitution. In dieser Zeit entwickeln Didaktiker und Pädagogen Konzepte, die sich mit den Möglichkeiten der Kooperation zwischen Museum und Schule, Museum und anderen Bildungseinrichtungen z.B. für die Arbeiterschaft, befassen. Das Museum wird immer mehr als Bildungsstätte für breitere Gesellschaftsschichten begriffen. Museen als Volksbildungsstätten werden erstmals in den „Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen 1904“ genannt.

Bei der Erschließung neuer Zielgruppen stehen nicht nur die Kunstmuseen im Mittelpunkt, sondern auch die Kunstgewerbe- und Gewerbemuseen, die wie am Beispiel Berlins, bereits 1868 als Unterrichtsanstalt insbesondere für Gewerbeschüler gesehen werden (vgl. Grunow 1868, S. 5).

Für das Berliner Gewerbemuseum wird eine Satzung ausgearbeitet, die die pädagogischen Aufgaben des Museums enthält. Die Lehrmethoden umfassen Vorträge, Übungen, Extemporale und Wettbewerbe unter den Schülern und Schülerinnen.

Im frühen 20. Jahrhundert werden auch die Kunstmuseen in Berlin zu „Stätten der Lehre“. Ziel ist es, beim Unterricht im Museum für ältere Jugendliche „die Bildung des Werturteils und Einsicht in die Relativität der Formen“ zu erreichen (vgl. Ostheim 1919, S. 86).

In den dreißiger Jahren werden Kunstmuseen vielfach als Mittel des Kunst-erziehungsunterrichts abgelehnt, sie sollen aber andererseits für die Belehrung von Gruppen vom Kindesalter an zur Verfügung stehen (vgl. Pallat 1930, S. 5; Franck 1930, S. 29).

Zu den Zielgruppen der Museumsarbeit zählen auch Pädagogen, vorrangig Lehrkräfte, die im Rahmen der Unterrichtsgestaltung mit ihren Klassen Museen besuchen. Diese Lehrkräfte werden in den Oster- und Sommerferien auf Veranlassung des Zentralinstituts, der Museen und des Provinzialschulkollegiums, für diese Aufgabe vorbereitet. Es ist geplant, sukzessive alle Berliner Museen in die Lehrerfortbildung einzubeziehen. Die Lehrer organisieren Treffen, bei denen sie die didaktische Umsetzung des Museumsbesuchs diskutieren und erörtern (vgl. Pinder 1881).

Zielsetzung der Kurse für Lehrer aus der Provinz ist, „Unterrichtsmethoden der Museen kennen zu lernen, sie durch wiederholten Besuch selbst zu gewinnen und in die Provinz zu übertragen“ (Valentiner 1919, S. 78).

Die pädagogischen Bestrebungen sind länderübergreifend. Das zeigt das Beispiel des Münchener Gymnasiallehrers Philipp Hofmann. Hofmann legt in seinem „Wegweiser durch die Münchener Museen“ eine Synopse zu „Museum und Schule“ unter Einbeziehung mehrerer Unterrichtsfächer vor (vgl. Hofmann 1912).

3.4 Impuls- und Ideengeber für Museen

Emil Adolf Roßmäßler (1806-1867) ist als Lehrer einer der ersten Pioniere der pädagogischen Museumsarbeit. Für seine Betrachtungen stehen die Verbindung von Volksbildung und Etablierung seiner Bildungsbemühungen um die Naturwissenschaften im Fokus (vgl. Kunz 1977, S. 24-28, Roßmäßler 1874). Während sich bis dahin die Entwicklung der Museumspädagogik vor allem vom kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Ansatz her versteht, ist Roßmäßler einer der ganz wenigen, die bei Naturwissenschaften und Naturkunde ansetzen und damit auch die Zielgruppe der Arbeiterschaft erreichen (vgl. Vieregg 2006, S. 152).

Alfred Lichtwark (1852-1914) gilt als Pionier der gesamteuropäischen Kunsterziehungsbewegung. Nach seinem Studium der Kunstgeschichte an der Universität Leipzig wird Lichtwark im Jahre 1886 Direktor der Hamburger Kunsthalle. Lichtwark ist nicht von vornherein von Museen überzeugt; er stellt sogar Museen infrage (vgl. Präffke 1986, S. 23).

Gustav Pauli, ein persönlicher Freund Lichtwarks, ist Herausgeber des umfangreichen Werkes „Alfred Lichtwark, Reisebriefe“ (vgl. Pauli 1924). Mit seinen Reisebriefen an den Senat beabsichtigt er, dessen Mitglieder in seinem Sinne zu erziehen, zu bilden, ihnen eine Vorstellung von den kulturellen Problemen, von der europäischen Kunstpflege einzupflanzen, damit sie seine Pläne verstehen und unterstützen (vgl. Hentzgen 1977, S. 6).

Lichtwark reflektiert Aufgaben von Museen im Allgemeinen, in Verbindung von Museumsorganisation, Präsentation und Transfer zum Publikum. Er fokussiert sich auf die grundsätzliche Funktion des Sammelns; es geht ihm aber weniger um die Vollständigkeit einer Sammlung, sondern vielmehr um die Anpassung der Sammeltätigkeit an die örtlichen Verhältnisse. Damit verbunden sein sollten die Unterstützung erzieherischer Aufgaben der Kunsthalle sowie die Ausbildung eines „vielseitig anregenden Unterrichtsorganismus“ (vgl. Lichtwark 1896-1912, S. 15).

Eine weitere Funktion sieht Lichtwark im ästhetischen, historischen und erzieherischen Wert einer derartigen Objektsammlung für die Jugend mit einem

hohen pädagogischen Wert für ein lebendiges Museum (vgl. Lichtwark, Kunsthalle zu Hamburg).

Die Funktion der Vermittlung interpretiert Lichtwark als „Übung im Betrachten von Kunstwerken“ für die Jugend, allerdings nicht etwa als Schule an anderem Ort, sondern vielmehr als Stätte, zu der Menschen in ihrer Freizeit freiwillig kommen, um sich an Kunst zu erfreuen und zu bilden. Hinzu kommt, dass in die Bildungsbemühungen auch architektonische Maßnahmen, Fragen von Räumlichkeiten, Präsentation und praktische Nutzungsabsichten einbezogen werden (vgl. Lichtwark 1922, S. 31). Mit Studienreisen ins europäische Ausland gewinnt seine Arbeit neue Perspektiven, welche er in zahlreichen programmatischen Schriften festhält. Diese Schriften zeigen in der Abstimmung von Museum, Schule und Öffentlichkeit die Bedeutung des didaktischen Ansatzes (vgl. Lichtwark 1902, S. 13).

Seine Zielgruppe sind Lehrer. In Wochenendtreffen versucht er, seine Philosophie an diese Multiplikatoren zu vermitteln. Die Fortsetzung bilden Treffen mit Schülern. Ab 1896 werden regelmäßig Schulklassen in der Kunsthalle betreut. Diese neue Tendenz ist der „Ausgangspunkt für eine Erneuerung der Bildung und der Institution Schule“ (vgl. Becker 1976, S. 231).

Als Nebenwirkung seiner Bemühungen um Pädagogen und Schüler erwartet Lichtwark, dass auch Eltern ins Museum kommen und unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen angesprochen werden. Lichtwark sieht das Museum als gesellschaftspolitisches Instrument zur Hebung der Volksbildung. Damit gibt er der Sicht auf den Museumsbesucher eine neue Perspektive.

Bisher hatte man vielfach die Kunstschaffenden als Zielgruppe des Museums erachtet, jetzt lenkt Lichtwark den Blick auf die Ausbildung des Kunstempfangenden, den Besucher, Käufer, Auftraggeber und auf den Sammler (vgl. Gebhard 1947, S. 23-24).

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in Forschung und Publikation zur Museologie ist Karl Koetschau (1868-1949). Seine besonderen Anliegen sind die Struktur und der Aufbau der Museen (Architektur, Trennung von Schau- und Studiensammlungen, Konzeption und Sicherheit in Museen), Bildungsaufgaben

sowie museumspolitische Fragen hinsichtlich zentraler und regionaler Bedeutung von Museen. An diesem Diskurs über die Weiterentwicklung von Museen und der Möglichkeit zur Erfüllung des Bildungsauftrags beteiligen sich auch andere namhafte Museumsexperten (vgl. Vieregg 2006, S. 162-163). Erwähnenswert sind die, in der Zeit von 1909-1912 von Koetschau ins Leben gerufenen, Museumskurse für nicht einschlägig vorgebildete Museumsbeamte und Neulinge im Museumswesen (vgl. Koetschau 1909-1912, S. 31). Koetschau ist auch der Hauptinitiator bei der Gründung des Deutschen Museumsbundes im Jahr 1917.

3.5 Museum heute - Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklung

Museen sind Bestandteil und reflexives Spiegelbild einer weltweiten gesellschaftlichen Entwicklung, bei der das traditionelle Selbstverständnis nicht nur von Museen ins Wanken gerät und durch neue korporative Identitäten nach innen sowie durch neue gesellschaftliche Funktionen nach außen ersetzt wird. Von manchen Soziologen wird dieser gesellschaftliche Wandel als „McDonaldisierung“ bezeichnet. Ist Museumswandel gleich McDonaldisierung? Gemäß der These von George Ritzer (1997) findet die McDonaldisierung einer Einrichtung statt, wenn die fünf Dimensionen dieses Konstrukts (Effektivität, Berechenbarkeit, Vorhersagbarkeit, Kontrolle und postmoderner Konsum) nachweisbar seien. Gemeint ist damit eine Kommerzialisierung der Museen: „Vom Kulturtempel hin zu einem oberflächlichen Konsum- und Erlebnismarkt einer Spaßgesellschaft“. Unter den deutschen Museen lässt sich entweder eine klare Befürwortung oder eine klare Ablehnung der McDonaldisierung ausmachen. Die Polarisierung gegenüber diesen Themen ist deutlich. Museen bewegen sich zwischen Tradition und McDonaldisierung.

Quo vadis Museum?

3.6 Zusammenfassung

Ausgangspunkt ist die Definition der klassischen Aufgabenstellung und der museologischen Funktionen von Museen, welche der Internationale Museumsrat (ICOM) mit empfehlendem Charakter in seinem „Code of Ethics for Museums“ niedergeschrieben hat. Die tradierten Aufgaben haben sich in den letzten Jahrzehnten nicht verändert, wohl aber die Art und Weise der Aufgabenerfüllung.

Die historische Entwicklung einer Museumsidee lässt sich in seinen Anfängen bis in das frühe 2. Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgen. Es sind in erster Linie die Könige, die sich mit dem Aufbewahren und Zeigen (Bewahren und Ausstellen) von Objekten aus der Vergangenheit beschäftigen.

Zu späterer Zeit zeugen die Schatzkammern der weltlichen und kirchlichen Fürsten von der Grundidee des Sammelns und des Lernens anhand von Sammlungen und Objekten. Bis zu diesem Zeitpunkt sind Museen nur der hegemonialen Elite zugänglich, das gemeine Volk bleibt ausgeschlossen. Die Entwicklung der Museen zu gesellschaftsnahen Institutionen beginnt im 18. und 19. Jahrhundert.

Der heutige kulturelle Stellenwert der Museen in Deutschland ist Persönlichkeiten wie Samuel Quiccheberg, Neickelius und Wilhelm von Humboldt oder Karl Koetschau zu verdanken. Letzterer war auch der Hauptinitiator bei der Gründung des Deutschen Museumsbundes 1917.

Den gesellschaftlichen Wandel unter der makrosoziologischen Betrachtung bezeichnen manche Soziologen als „McDonaldisierung“. Diese Theorie wird von G. Ritzer an den zentralen Dimensionen Effizienz, Berechenbarkeit, Vorhersagbarkeit, Kontrolle und postmoderne Simulation dargelegt. Sie bildet jedoch nicht die gesamte Museumslandschaft ab, sondern steht stellvertretend für eine polarisierende Diskussion zwischen den traditionellen konservativen und den postmodernen Museen.

C BISHERIGER FORSCHUNGSSTAND

Nachdem im vorherigen Abschnitt die theoretische Einordnung der Begriffe Kultur und Museum Gegenstand der Ausführungen waren, steht im Folgenden der Forschungsstand bei Museum und Schule im Mittelpunkt der Arbeit.

Museen sind Bestandteil und reflexives Spiegelbild einer globalisierten Gesellschaft. Sind sie in ihrer Bandbreite „Kulturtempel oder Konsum- und Erlebnismarkt einer Spaßgesellschaft“? Der museumstheoretische Teil der Arbeit zeigt all diese möglichen Facetten der gesellschaftlichen Funktionen der Museen.

Schule und Museum sind eng mit der Gesellschaft und der allgemeinen Entwicklung der Kultur verknüpft, deshalb ist es eine logische Folge, dass ich mich im nächsten Schritt mit Museum als außerschulischer Lernort auseinandersetze.

Anschließend wird die Beziehung Schule – Museum einer systemtheoretischen Betrachtung unterzogen; sie mündet in der Darstellung eines heuristischen Modells zur Herstellung von Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule – Museum und zur Erzielung von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung.

1 Gesellschaftliche Funktionen von Museen

Museen und Soziologie haben in vielerlei Hinsicht ähnliche Aufgaben. Museen werden mehr und mehr zu den, der breiten Öffentlichkeit zugänglichen, Bildungs- und Unterhaltungsstätten, die Sammlungen zielgruppengerecht verständlich aufbereiten.

Die Museen verstehen sich nicht mehr als außenstehende Beobachter der Gesellschaft, sondern als Bestandteil der Gemeinschaft. Die multifunktionale und mehrdimensionale Interaktion von Museen und Gesellschaft kann als Spiegel aktueller gesellschaftlicher Strukturen und Wandlungen interpretiert werden. Ursache dafür ist unter anderem die Globalisierung der Gesellschaft, die aufgrund der zunehmenden Vernetzung starken Einfluss auf die Museen ausübt.

1.1 Der quantitative Museumswandel

Zur Feststellung eines gesellschaftlichen Museumswandels dient die Entwicklung der Besuchszahlen von Museen über mehrere Jahre hinweg. Gleichzeitig muss aber auch die Angebotsseite, d.h. der Neubau von Museen und die präzisere Erfassung, insbesondere der Vielzahl an kleinen Museen, berücksichtigt werden. Mönninger zählt schätzungsweise hundert große Museumsbauten in Deutschland seit den 1980er Jahren, vierhundert neue oder renovierte Museen in Frankreich (vgl. Mönninger 1999) und sechshundert neugebaute Museen in den Vereinigten Staaten seit 1970 (vgl. Eskin 2001, S. 142-145).

In den 1980er und 1990er Jahren wurde in Deutschland der „Museumsboom“ verkündet. Ist dem wirklich so? Dies kann aufgrund einer detaillierten Auswertung der jährlichen vom Institut für Museumskunde veröffentlichten Statistiken bezweifelt werden. Lässt sich zwischen 1981 und 1988 eine Zunahme der Museumsbesucher in (West-) Deutschland von fast 20% konstatieren, muss aber anhand von Sekundärberechnungen (vgl. Treinen und Kromrey 1992) auf ein Plus von nur 5% berichtet werden. Noch deutlicher kommt es

nach 1989: Kromrey (1994) berichtet sogar von einem „Einbruch“ der Besuchszahlen für die großen Museen in den Jahren 1991 und 1992.

Jahr	Gemeldete Besuchszahl für alle Museen	Änderung der gemeldeten Besuchszahl (%; 1981 = 0)	Gemeldete Zahl an Museen	Änderung der gemeldeten Museumszahl (%; 1981 = 0)	Gemeldete Besuchszahl pro Museum (Quotient)	Änderung der gemeldeten Besuchszahl pro Museum (%; 1981 = 0)
1981	85.982.751	0	2025	0	42.461	0
1982	83.178.107	-3,26	2096	3,51	39.684	-6,54
1983	83.418.109	-2,98	2222	9,73	37.542	-11,58
1984	90.433.600	5,18	2270	12,10	39.839	-6,18
1985	95.207.800	10,73	2332	15,16	40.827	-3,85
1986	96.754.000	12,53	2477	22,32	39.061	-8,01
1987	103.101.500	19,91	2561	26,47	40.258	-5,19
1988	101.414.300	17,95	2848	40,64	35.609	-16,14
1989	102.356.800	19,04	3052	50,72	33.538	-21,01
1990	97.090.000	12,92	3314	63,65	29.297	-31,00
1991	92.400.200	7,46	3492	72,44	26.461	-37,68
1992	93.020.297	8,18	3615	78,52	25.732	-39,40
1993	93.755.602	9,04	3768	86,07	24.882	-41,40
1994	91.201.785	6,07	3947	94,91	23.107	-45,58
1995	91.062.176	5,91	3982	96,64	22.686	-46,14
1996	90.555.566	5,32	4113	103,11	22.017	-48,15
1997	92.685.889	7,79	4214	111,06	21.994	-48,20
1998	95.342.524	10,88	4451	119,80	21.420	-49,55
2008	104.852.334	21,94	4776	121,03	21.954	-48,29
2011	109.581.613	27,44	4835	138,76	22.664	-46,62

Tab. 1: Erfasste Museumsbesuchszahlen
Quelle: Institut für Museumskunde, 1982 bis 2011.

Die Zahl der Museen erhöhte sich in der Statistik des Instituts für Museumskunde jährlich, weil es im Laufe der Jahre insbesondere die kleineren Heimat- und Volksmuseen immer besser erfassen konnte. Deshalb und weil Heimatkundemuseen jährlich relativ wenig Besucher haben, muss die Besuchsstistik pro Monat korrigiert werden. Es ist notwendig, die fehlende Erfassung, vor al-

lem dieses Museumstyps in den 1980er Jahren, zu ergänzen. Das Resultat wird in folgender Tabelle dokumentiert (vgl. Kirchberg, 2005, S. 24).

Jahr	Geschätzte Besuchszahl für alle Museen	Änderung der geschätzten Besuchszahl (% , 1981 = 0)	Geschätzte Zahl an Museen	Änderung der geschätzten Museumszahl (% , 1981 = 0)	Geschätzten Besuchszahl pro Museum (Quotient)	Änderung der geschätzten Besuchszahl pro Museum (% , 1981 = 0)
1981	99.094.751	0,00	2759	0,00	35.911	0,00
1982	96.290.107	-2,83	2852	3,36	33.761	-5,99
1983	96.530.109	-2,59	3017	9,32	32.000	-10,89
1984	103.5454.600	4,49	3061	10,94	33.823	-5,82
1985	108.319.800	9,31	3132	13,51	34.581	-3,70
1986	109.866.000	10,87	3318	20,24	33.113	-7,79
1987	116.213.500	17,28	3409	23,55	34.088	-5,08
1988	116.071.042	17,13	3796	37,56	30.579	-14,85
1989	115.848.043	16,91	4025	45,87	28.781	-19,86
1990	102.157.765	3,09	3908	41,64	26.138	-27,22
1991	95.499.004	-3,63	3897	41,22	24.506	-31,76
1992	95.367.311	-3,76	3938	42,73	24.214	-32,57
1993	95.213.744	-3,92	3980	44,22	23.925	-33,38
1994	91.801.128	-7,18	4071	47,51	22.597	-37,08
1995	91.667.001	-7,50	4078	47,78	22.479	-37,40
1996	90.555.566	-8,62	4113	49,05	22.017	-38,69
1997	92.685.889	-6,81	4214	52,73	21.994	-38,75
1998	95.342.524	-3,78	4451	61,32	21.420	-40,35
2008	104.852.334	5,81	4776	72,48	21.954	-38,86
2011	109.581.613	10,58	4835	75,24	22.664	-36,88

Tab. 2: Geschätzte Museumsbesuchszahlen Institut für Museumkunde (1982 bis 2011).
Anmerkung: Dies ist eine Korrektur der Statistik der Tabelle 12. Die Zahlen des DDR-Instituts für Museumswesen bis 1989 wurden nicht korrigiert, da von einer Totalerhebung der DDR-Heimatkundemuseen ausgegangen wird.
Quelle: (Kirchberg 2005, S. 25).

Wie die Zahlen belegen, hat ein Museumsboom nicht stattgefunden; es ist lediglich die Museumsanzahl gestiegen. Aber auch diese Steigerung ist keine

„echte“ Steigerung, sondern kann auf eine verbesserte Erfassung kleinerer Museen zurückgeführt werden.

1.2 Der qualitative Museumswandel

Neben dem oftmals verkündeten quantitativen Museumsboom – den es offenbar nicht gegeben hat - spricht Kirchberg von einem qualitativen Museumswandel.

Die Zielgruppen der Museen haben sich heterogenisiert. Heute finden Museen auch bei statusniedrigeren Bevölkerungsgruppen Interesse.

Auch politische und wirtschaftliche Institutionen, wie Kommunen und Unternehmen, Non-Profit- und For-Profit-Organisationen, haben Museen als Funktionsträger für sich entdeckt. Als Katalysator einer „urbanen“ Stadtatmosphäre, als Imagegestalter eines kultivierten Stadtlebens, als gesponsertes Medium einer „Corporate Identity“ oder als Bühne expressiver Lebensstile. Von den großen Museen wird erwartet, dass sie Impulse für die regionale Ökonomie geben und das intellektuelle Image einer Stadt mit prägen (vgl. Kirchberg 2005, S. 22).

In Unterscheidung zu früheren Jahren, bekommen Museen heute mehr Aufmerksamkeit in den Medien. Die Gründe dafür sind in einer zunehmenden Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit und einer verstärkten Besucherorientierung zu suchen (vgl. Strachwitz 1992, S. 111). Museen möchten ihre Zielgruppen näher kennen lernen, Neukunden akquirieren und die Besucher enger an ihr Haus binden (vgl. Graf 1996, S. 226).

So gesehen, ist dieser qualitative Museumswandel eine Wechselbeziehung von Öffentlichkeit und Museum. Zunächst wuchs das Interesse der Museen an ihrem Publikum, dann bekam das Publikum ein gesteigertes Interesse an Museen. Dies führt in diesem Kreislauf wiederum zu einer weiteren Angebotsanpassung der Museen an die Zielgruppen (vgl. DiMaggio 1991, S. 39-50).

1.2.1 Der nachfrageinduzierte Museumswandel

Eine andere Meinung vertritt Schuster (1995). Nach seiner These sind Museen den sozioökonomischen Rahmenbedingungen des Einzugsgebietes ausgeliefert und haben deshalb keinen maßgeblichen Einfluss auf die Struktur und die Besucherresonanz (vgl. Schuster 1995). Diese Annahme eines vom Museum kaum zu beeinflussenden Umfeldes, versucht Bourdieus Habitus-Konzept (1982) zu untermauern. Bourdieu erklärt den Besuch von Kunstmuseen mittels des Habitus, der als soziale Bedingungen individuelle Variationen von Einstellungen und Verhalten limitiert. Kunstmuseen seien nur attraktiv und werden nur nachgefragt, wenn im Rahmen des Habitus Museen als Teil der Lebenswelt begreifbar werden und die Motivation des Kunstmuseum-Besuchs eine natürliche Konsequenz des sozialisierten Habitus ist (vgl. Bourdieu 1982).

DiMaggio distanziert sich von dieser Fixiertheit der Nachfrage und propagiert einen probabilistischen Ansatz. Demnach ist die Nachfrage nach Museen ein temporäres Produkt der temporären individuellen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bezugsgruppe. Wechselt die Bezugsgruppe, dann erlischt auch das geäußerte Interesse an Museen (vgl. DiMaggio 1996a, S. 84).

1.2.2 Der angebotsinduzierte Museumswandel

Die Verfechter des Angebots-Paradigmas verstehen den Museumswandel als einen museumsinternen Prozess, der eine veränderte Nachfrage veranlasst. Die Nachfrage ist allein eine Konsequenz der veränderten Angebotsstrukturen, so die These (vgl. Feldstein 1991).

Die Theorie der Ressourcenabhängigkeit (DiMaggio 1991; Alexander 1996) kommt aus dem organisationssoziologischen Neuen Institutionalismus. Der Museumswandel ist keine Willensentscheidung der Museen, sondern eine Folge geringerer öffentlicher Zuschüsse. Museen sind bei der Suche nach neuen Geldquellen gezwungen, sich stärker in die Gesellschaft einzubinden. Aufgrund dieser Abhängigkeit von der Außenwelt müssen Museen mehr Wert

auf Imagegestaltung, öffentliche Transparenz und Professionalisierung interner Verwaltungsprozesse legen.

DiMaggio (1991) bezeichnet dies als Prozess des mimetischen Isomorphismus. Diese Ausrichtung hat zwei Prägungen: Durch die verstärkte Orientierung nach außen, wird größere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit sowie in der Gesellschaft erzeugt und es vollzieht sich ein Paradigmawechsel in der Wahrnehmung der Besucher. Ein Wandel vom „Störfaktor“ Besucher, hin zur Kundenorientierung bzw. zur Kundenbindung (vgl. Doering 1999).

Die Museen agieren auf dem Markt und induzieren durch die Änderung des Angebotes eine entsprechende Nachfrage (vgl. Toepler 1996; Blattberg 1991; Kirchberg 1996b).

Ein weiterer Faktor, der die angebotsorientierte Rolle des Museums betont, ist der Einsatz von Museen zur Realisierung politischer Ziele: In den 1970er Jahren wurden Museen erstmals als Bestandteil der Bildungsoffensive der sozialliberalen Koalition benannt (vgl. Glaser 1996).

Es ist deutlich geworden, dass Museumswandel als Reflektion von Museen und Gesellschaft verstanden wird. In der Literatur stellt ein langfristiger Wandel eine Veränderung einer in der Vergangenheit konstatierten selbstreferentiellen Position dar. Selbstreferentiell im Sinne von „sich den gesellschaftlichen Veränderungen verschließend“. Diese Museen müssen sich die Kritik gefallen lassen, dass sie in ihrer widerwilligen Haltung gegenüber Veränderungen, als Stabilisator kultureller Hegemonie fungieren. Sie lassen sich von einer Elite – mit klassenbegründenden Ansprüchen auf die Interpretation und Kontrolle der Hochkultur – instrumentalisieren (vgl. Karp 1992, S. 8).

1.3 Phasen des Museumswandels

Wie dargelegt, ist der Museumswandel als Wandel der bilateralen Beziehung zwischen dem Museum und der sich gegenseitig beeinflussenden Gesellschaft zu verstehen (vgl. Harris 1990a).

Während Harris, Hudson (1987) und DiMaggio (1991) die Entwicklung der heutigen Museumslandschaft aus der Entwicklung in der Vergangenheit ableiten,

beschäftigen sich eine Reihe von Museumsfachleuten mit den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen der Museen.

Es lassen sich sechs Kategorien von Herausforderungen in der Literatur ausmachen:

- Die Konkurrenz mit anderen Freizeiteinrichtungen,
- die Medialisierung und Technologisierung,
- die politischen Herausforderungen,
- die Kundenorientierung,
- die Umstellung der Finanzierung und
- die Marketingherausforderung.

Von Klein (1996a) und Loomis (1996) wird die zunehmende Konkurrenz mit der Freizeitwirtschaft als die größte Herausforderung genannt. Sie empfehlen, den Wettbewerb aufzunehmen und die Erlebniskomponente eines Museumsbesuchs noch stärker zu betonen (vgl. Graf 1996).

Die zweite Herausforderung geht von der Ubiquität neuer Technologie in unserer Gesellschaft aus. Im Museum wird der Einsatz dieser neuen Technologie erwartet: Von Computern mit interaktiven Elementen, aber auch des Internets zur Außendarstellung des Museums (vgl. Schuck-Wersig 2000).

Die dritte Herausforderung ist die Einbindung von Museen in die Propagierung und Umsetzung politischer Ziele. Museen sind an einer politischen Positionierung interessiert, weil sie damit auch die eigene institutionelle Identität stärken (Klein 1996a) und ihre gesellschaftliche Bedeutung nach außen verdeutlichen können (Graf 1996).

Im Rahmen der „Neuen Museologie“ (Hauenschildt 1988) nehmen diese, häufig Öko- oder Nachbarschaftsmuseen genannten „neuen Museen“, bewusst eine zum traditionellen Museumsbild kontroverse Position ein; sie versuchen emanzipativ zur Alltagsbewältigung von bisher in Museen unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen beizutragen.

Die vierte Herausforderung der Zukunft bezieht sich auf eine zu erweiternde oder auch gänzlich neue Besucherschaft. Klein (1996a) spricht hier von einer dualen Herausforderung der Akquise neuer Zielgruppen und der Kundenbindung. Beide Zielgruppen sind nicht zwangsläufig komplementär. Loomis (1996) sieht hier genauso wie Schuster (1995) die Abhängigkeit der Museen von der demographischen und sozioökonomischen Mischung der Bevölkerung des Einzugsgebietes als eines der größten Probleme. Die Gründe dafür sind die zunehmende Alterung der Besucherschaft und die veränderten Interessen der jüngeren Bevölkerung.

Die fünfte Herausforderung ist die Umstellung der Finanzierungsstruktur (Klein 1996a), weg von einer überwiegend staatlichen Förderung, hin zu einer zunehmend eigeninitiierten Finanzierung. Diese Finanzierung umfasst Förderungen durch Einzelpersonen, Stiftungen und Unternehmen, sowie Eigeneinnahmen durch kommerzielle Einrichtungen, wie Museumsshops, Museumsrestaurants oder Versandhandel.

Die sechste Herausforderung ist eine Synthese der vorhergehenden Herausforderungen. Die Marketingherausforderung (Loomis 1996) ist eine Folge der „managerialen Revolution“, des bewussten Wandels der Museumsstrategien, weg vom Anti-Marketing-Gedanken traditioneller Museen (vgl. Rentschler 1999). Es lassen sich dabei eine sozial orientierte und eine kommerziell orientierte Marketingstrategie ausmachen.

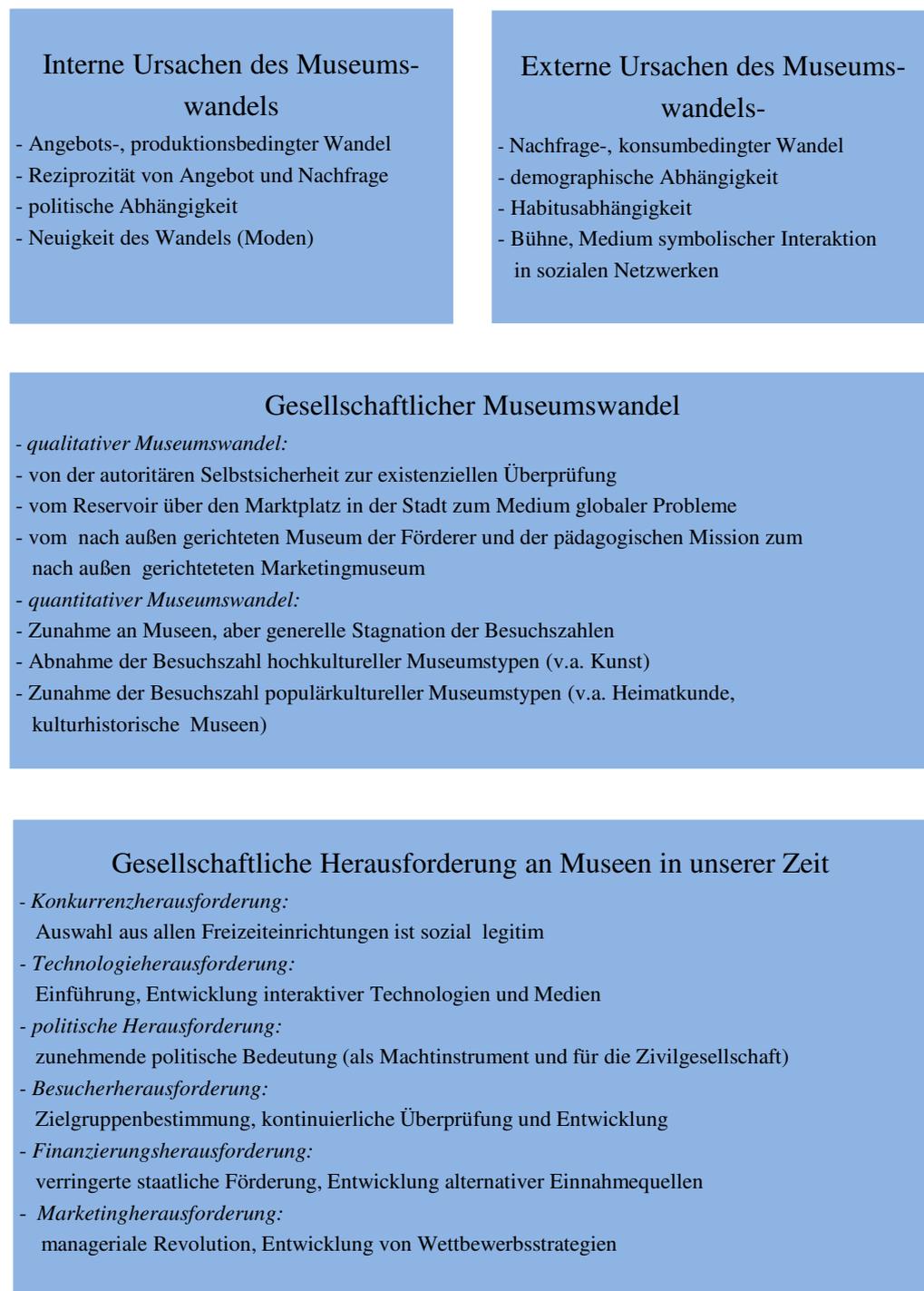


Abb. 5: Ursachen und Charakteristika des gesellschaftlichen Museumswandels
Quelle: Kirchberg 2005, S. 40.

1.4 Die makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektive

Der Museumswandel kann auch anders als aus den genannten Blickwinkeln beobachtet werden, nämlich aus einer makro-, meso- oder mikrosoziologischen Perspektive.

Der Verlust der traditionellen, eliteverwurzelten Selbstsicherheit und das entstandene Bewusstsein, dass das Museum keine Insel unabhängig von der umgebenden Gesellschaft ist, macht sensibel für Erwartungen, die diese umgebende Gesellschaft an das Museum heranträgt. „Umgebend“ wird hier wörtlich verstanden, denn Museen haben zumeist konkrete Kontakte zu ihrer städtischen Umwelt. Diese Beobachtungsebene ist die mikrosoziologische Ebene, denn sie ist zu konkret, um generalisierbare makrosoziologische Sachverhalte zu definieren.

Für die Betrachtung der Erwartungen der Stadt bzw. der städtischen Umwelt, wird eine, zwischen Mikro und Makro vermittelnde, Beobachtung gewählt, nämlich die mesosozialologische Perspektive. Insbesondere die Beschreibung des qualitativen Museumswandels, als Liste von Erwartungen der Funktionen von Museen im Stadtraum, kann dieser Ebene zugeordnet werden. Die Ursachen und Wirkungen von Museen werden auf den genannten Beobachtungsebenen analysiert (vgl. Kirchberg 2005, S. 42).

1.4.1 Die makrosoziologische Perspektive

Die Museen sind heute ein Bestandteil einer gesellschaftlichen Entwicklung, bei der das traditionelle Selbstverständnis ins Wanken gerät und durch neue korporative Identitäten nach innen sowie neue gesellschaftliche Funktionen nach außen ersetzt wird.

Von manchen Soziologen wird dieser gesellschaftliche Wandel als „McDonaldisierung“ bezeichnet (vgl. Kirchberg 2005, S. 49).

George Ritzer (1997, 1998, 2000) entwickelt seine These der McDonaldisierung als makrosoziologischen Megatrend aus einer organisationssoziologischen Aktualisierung der Rationalisierungsthese Webers (1976, 1996).

Ritzer (1997) verknüpft Webers Ausführungen zur Bürokratie mit dem Taylorismus und bezeichnet Bürokratie, Taylorismus und Fordismus als genuine Vorläufer der McDonaldisierung.

Aus dem theoretischen Fundament der Rationalisierungsthese heraus, führt Ritzer (1997) vier Elemente der McDonaldisierung auf:

- Effizienz,
- Berechenbarkeit,
- Vorhersagbarkeit,
- Kontrolle.

Unter Effizienz versteht Ritzer die Verwendung bestmöglicher Mittel, um exakt definierte Organisationsziele zu erreichen.

Als Berechenbarkeit bezeichnet Ritzer die Quantifizierbarkeit von Arbeitsabläufen, Außendarstellung und Erfolgsmessung.

Vorhersagbarkeit interpretiert Ritzer als das Erwarten und Einhalten routinierter Abläufe.

Kontrolle bedeutet für Ritzer die Überwachung des menschlichen Verhaltens auf Abweichungen vom organisatorischen Regelwerk (vgl. Ritzer 1997, S. 29). Weiterhin beschreibt Ritzer Kontrolle einerseits als Hierarchisierung der Produktionsstrukturen und die Substitution menschlichen Verhaltens durch technische Verfahren, andererseits, in der Außenorientierung, vor allem als eine suggerierende Verhaltensmanipulation der Besucher (vgl. Ritzer 1997, S. 30 f).

Als postmoderne Erweiterung seiner McDonaldisierungsthese und als eine weitere Dimension, beschreibt Ritzer die zunehmende konsumorientierte Ausrichtung von Wirtschaft und Gesellschaft. Bisher nicht als Produkte mit Tauschwert wahrgenommene Lebensbereiche werden vermarktet (vgl. Ritzer 1998).

Featherstone (1991) resümiert, dass der Markt seinen Profit nicht mehr aus dem Fortschritt in der Produktion, sondern aus den Fortschritten des Marketings, der Konsumtion zieht.

McDonaldisierung in der Postmoderne ist ein rationalisierter Massenkonsum von Symbolen, deren Vergegenständlichung (Nützlichkeit als Verbrauchswert)

nicht mehr bestimmend für die Kaufentscheidung ist. Man konsumiert nicht mehr das tatsächliche Objekt, sondern nur noch sein vermarktetes Symbol (vgl. Kirchberg 2005, S. 57).

Die zeitgenössische Stärke dieser Suggestion erklärt Baudrillard (1989) aus dem warengesättigten Zustand einer Welt, die weniger reale, authentische Erlebnisse und materiale Befriedigung bieten könne und somit auf die Produkte der Hyperrealität ausweicht, die substitutiv gerne angenommen und als „wahr“ aufgefasst werden.

Es finden sich alle „modernen“ Dimensionen der McDonaldisierung wieder:

- Effizienz und Berechenbarkeit des Marketings und der Produktion,
- Vorhersagbarkeit, Standardisierung und Globalisierung der Produktionspaletten,
- Kontrolle = Suggestion der Märkte und Konsumenten und der Kauf von Symbolen ohne einen realen Hintergrund. Werbestrategien ersetzen Produktentwicklungen (vgl. Baudrillard 1989).

1.4.1.1 Effizienz von Museen

Wenn deutsche Museen oder regionale Museumsverbände heute Zieldefinitionen ihrer Arbeit schriftlich fixieren, dann geschieht dies sehr uneinheitlich, obwohl die Definition von ICOM sehr konkret ist.

Sind die Ziele der Museumsarbeit umfassend und verständlich formuliert, dann fließen diese Ziele in die strategische Planung ein. Damit lässt sich im Sinne Ritzers bei Museen mit konkreter Zieldefinition und der Planung eines optimierten Mitteleinsatzes, das McDonaldisierungskriterium Effizienz nachweisen. Besucherorientierte Museen messen den Erfolg nicht nur durch Besuchszahlen, sondern auch durch das verbrieftete Qualitätskriterium europäischer Museumspreise. Hinsichtlich der Effizienz sind die als McDonaldisierte Museen zu bezeichnenden Museen erfolgreicher und letztendlich überlebensfähiger als ihre Antagonisten (vgl. Kirchberg 2005, S. 68).

1.4.1.2 Berechenbarkeit von Museen

Die Quantifizierbarkeit, ein weiteres Merkmal der McDonaldisierung, kommt im Museumsbereich vor allem mit dem Starren auf die jährlichen Besuchszahlen im Benchmark mit anderen Kultureinrichtungen zum Ausdruck.

Um möglichst viele Besucher zu generieren, zeichnet sich die Tendenz ab, das Haus mit Exponaten zu überfrachten. Dadurch wird die Eindringungstiefe der Rezipienten immer geringer (vgl. Treinen 1983).

Insbesondere kleine Museen können aus finanziellen Gründen das Kriterium der „großen Zahlen“ nicht erfüllen - und werden unreflektiert als qualitätslos bewertet. Hudson (1996) kritisiert diese Haltung und sieht die Quantifizierung durch die Museen in der Nähe der Unterhaltungsindustrie (vgl. Hudson 1996, S. 265).

Heinze (1997) widerspricht dieser Ansicht: Zahlen und Erfassung von Zahlen seien wichtiger denn je. Das potentielle Publikum entscheidet aufgrund der veröffentlichten „großen Zahlen“ und nimmt allein sie als Maßstab für die Besuchsentscheidung (vgl. Heinze 1997).

Fuchs (1997) sieht die Gefahr, dass die messbare Logik des strategischen Managements im Museum Qualität immer mehr quantitativ bewertet.

1.4.1.3 Vorhersagbarkeit von Museen

Die Frage der Vorhersagbarkeit von Museen, also der Grad der Übereinstimmung von Ereigniserwartung und Ereigniserfüllung beim Publikum, ist eng mit dem Begriff der Standardisierung verknüpft. Die Mehrheit der deutschen Museumsfachleute begrüßt die Standardisierung im Sinne von Stabilität. Schulze (1994b) liefert eine soziologische Begründung für die Zunahme der Vorhersagbarkeit kultureller Angebote.

Er stellt eine schwindende Zwecksicherheit bei den angebotenen Produkten fest, da diese am Ende ihrer Entwicklungsfähigkeit angelangt sind und sich deshalb die Vermarktung einzig auf die Kontingenz des Konsumerlebnisses stützen muss. Das erlebnisorientierte Denken ist eine unzureichende Substitu-

tion, da es weniger Substanz hat als das frühere produktorientierte Denken. Gerade in der Kultur wünschen sich Menschen nicht nur flüchtige soziale Konstruktionen, sondern stabile Ordnungsmuster des Alltags (vgl. Schulze 1994b).

Wenn nun das positiv belegte Wort „Stabilität“ durch „Standardisierung“ ersetzt wird, dann finden sich in Deutschland viele Kritiker dieser Dimension der McDonaldisierung.

Günter sieht die Notwendigkeit des Marketings, da Museen auf Märkten agieren und dieses Agieren Marketing ist (vgl. Günter 1997).

Besucherorientierung sei das Anpassen an Besucherwünsche. In diesem Fall lasse sich die Kritik an dem Kriterium der Vorhersagbarkeit aus einer fehlenden Dynamik der Gesellschaft formulieren. Durch die unkritische Anpassung an die Wünsche exakt definierter Zielgruppen, vor allem an das Stammpublikum, werde diesem beim Eintritt eben nur das geboten, was sie erwarten und nicht mehr. Ein Markt mit der Tendenz zur ästhetischen Schematisierung bevorzugt ein Museumsimage, das mehr und mehr standardisiert wird (vgl. Schulze 1994b).

1.4.1.4 Erfolgskontrollen in Museen

Bei den Abläufen in der Museumsarbeit spielt die Kontrolle beim ständigen Überprüfen der Zielerreichung eine große Rolle. Gemäß Maiwald (1998) muss es Erfolgskontrollen geben. Als Instrumente sind Kundenbefragungen und Benchmarking zu nennen, welche ebenfalls als ein Merkmal der McDonaldisierung anzusehen sind.

Ritzer beschreibt das Merkmal Kontrolle vor allem aufgrund der Substitution menschlicher Arbeit durch besser kontrollierbare technische Verfahren. Viele technische Innovationen in Ausstellungen seien solche Kontrollinstanzen.

Der Direktor des Hauses der Geschichte versteht den Einsatz interaktiver Medien als effizientes Mittel der Kundenbindung und zur Erschließung neuer Zielgruppen (vgl. Schäfer 1997). Ob die Interaktivität der angebotenen Technik eine hinreichende Bedingung einer gleichberechtigten Kommunikation ist, sei

als fraglich dahingestellt. Gerade bei prototypischen Museen mit der Tendenz zur McDonaldisierung, schimmert das Element der Besucherkontrolle bei der Beschreibung der Ausstellungskonzeption immer wieder durch (vgl. Kirchberg 2005, S. 75).

Graf (1997) fordert zum Abschluss einer Tagung zum Thema „Besucherorientiertes Museum 1995“ das Museum als „wertende Instanz“. Dafür sollten interaktive Audiomedien eingesetzt werden, um zwanglos „auch Putzfrauen bei der Hand zu nehmen und ihnen die Kunst des Sehens zu erleichtern“ (Graf 1997, S. 120).

Auch moderne Museumsarchitektur und ihre Wahrnehmung kann ein Kontrollmechanismus im Sinne der McDonaldisierung sein, denn die Bewunderung der neuen Museumsbauten der letzten Jahre suggeriert auch eine positive Meinung über den Inhalt des Museums (vgl. Weibel 1998). Ebenso kann innenarchitektonische Wegführung als Kontrolle des Besucherverhaltens eingesetzt werden. Grundsätzlich können Versuche einer Konsumentenbeeinflussung als Kontrolle der Vorbereitung des eigentlichen Konsums verstanden werden. Diese Strategie findet sich auch in marketingbewusst agierenden Museen wieder, die mit Werbekampagnen an vergangene positive Erfahrungen im Museum erinnern und somit, wie Schulze (1994b) es nennt, die Erlebnissuggestion optimieren.

1.4.2 Postmoderne Simulation von Museen

Die erlebnisorientierte Konsumierbarkeit von Symbolen ist gemäß Ritzer ein zusätzliches Kriterium der McDonaldisierung. Besucherorientierte Museen passen sich sukzessive den neuen Nachfragemustern an; es kommt zu einer Verringerung von Authentizität. Die Auflösung der ursprünglichen inhaltsabhängigen Identität zeigt sich in der Vermengung von traditionellen und postmodernen Museumsfunktionen, bis hin zum Verschwinden der Grenzen zwischen Museum und Vergnügungspark (vgl. Bötzel 1994). Sie konstatieren, dass mit steigender Bedeutung der Museumsarchitektur, die Hülle zum eigentlichen attraktiven Ausstellungsgegenstand werde. Die Bedeutungssteigerung des De-

signs zeigt, dass der „Schein“ wichtiger sei als das „Sein“. Die These der postmodernen Vermengung von Hoch- und Popularkultur, als Resultat gesellschaftlicher McDonaldisierung, lässt sich vor allem in großen Museen beweisen (vgl. Münch 1999).

1.4.3 Ist Museumswandel gleichbedeutend mit McDonaldisierung?

Dieser neue Konsum lebt allein von der, über Werbung gebildeten inhaltsunabhängigen, Imageausstrahlung der Güter- und Dienstleistungen. Dabei muss dieses Image keinen Bezug zu einer objektiven oder im Museumsbereich authentischen Realität haben. Der Vorzug der McDonaldisierungsthese besteht darin, makrosoziale Entwicklung der Moderne mit der Postmoderne kombinieren zu können.

Organisationssoziologisch lässt sich dies mit der formalen Rationalisierung menschlichen Handelns in der Moderne, kultursoziologisch mit der zunehmenden Erlebnisorientierung in der Postmoderne, erklären (vgl. Kirchberg 2005, S. 82).

Vertreter McDonaldisierter Museen, die deutlich mehr Effizienz in der Museumsarbeit verlangen, sind heute Anhänger betriebswirtschaftlicher Modelle zur strategischen Planung, die immer mehr im Museumsbereich Anwendung finden.

Vertreter Nicht-McDonaldisierter Museen, die die Bedeutung einer stromlinienförmigen „Effizienz“ bei ihrer Museumsarbeit weniger hoch einschätzen, distanzieren sich von den betriebswirtschaftlichen Modellen, weil diese nicht dem Non-Profit-Bereich Museum angemessen sind. Sie fordern stattdessen den Erhalt einer umfassenden staatlichen Förderung und wollen das Museum bewusst aus dem Markt der Nachfrage populärer Kultur und Freizeit heraushalten, weil sie in der Abhängigkeit von den Marktgesetzen eine Verringerung der Autonomie wissenschaftlichen Forschens, Sammelns und Bewahrens befürchten. Wie viele und welche Museen in Deutschland zum Kreis der McDonaldisierten Einrichtungen gehören, lässt sich nur vermuten.

Es sind eher Museen

- mit einer hohen Besuchszahl,
- mit einem überregionalen Einzugsgebiet,
- mit einem hohen Anteil an Touristen,
- an einem Großstadtstandort,
- mit einer hohen und schichtübergreifenden Popularität,
- in Naturkunde und Technik und weniger in der Kunst, und
- im jungen Alter, zumeist nach 1990 gegründet (vgl. Kirchberg 2005, S. 85f).

Eine Schwäche traditioneller Museen ist ihre ausgeprägte Introvertiertheit gegenüber Veränderungen. Die auftretenden Probleme können nicht allein auf die öffentliche Haushaltskonsolidierung zurückgeführt werden, sondern auch auf den Wertewandel in der Kulturpolitik (vgl. Göschel 1998).

Aber auch McDonaldisierte Museen haben Schwächen aufzuweisen. Die große Zahl der Besucher hat negative Folgen für die individuelle Erlebnisqualität jedes einzelnen Besuchers. Es fehlt weiter eine, mehr als nur oberflächliche, Identifizierung des Besuchers mit diesen Museen.

Das Gegenteil kann für Nicht-McDonaldisierte Museen gesagt werden. Die nicht vorhandene Breitenpopularität kann hier durch eine zielgruppenspezifische Nischenpopularität ersetzt werden, da diese Museen nicht qua Macht elitär, sondern einer pluralistischen Transversalität entsprechend legitimiert sind (vgl. Welsch 1997).

1.5 Die mesosozilogische Perspektive

Die Betrachtung der gesellschaftlichen Position von Museen auf der Mesoebene soll zwischen der gesamtgesellschaftlichen und der individuellen Perspektive vermitteln und eigene Interpretationen zur gesellschaftlichen Position von Museen liefern (vgl. Löw 2001). Dazu werden die möglichen Funktionen von Museen in der Stadt nach einem dreigeteilten Raumkonzept: Firstspace, Secondspace und Thirdspace unterschieden.

Die Firstspace-Ebene entspricht der traditionellen Deutungsweise von Stadträumen und ihrer sozialen Strukturen. Stadträume werden als materialisierte soziale und ökonomische Praxis verstanden. Mit dieser objektiven Perspektive des Betrachters werden morphologische und soziale Strukturierungen des Stadtraumes empirisch fassbar (vgl. Giddens 1984). Auf Museen übertragen, wäre dies beispielsweise die Analyse der Funktionen, durch die ein Museum einem Ort eine zentrale Bedeutung gibt (vgl. Christaller 1933).

Die Secondspace-Ebene betont die mentale Vorstellung, das Image der Stadt. Stadtraum in diesem Sinne ist eine kognitive, affektive und emotionale Verarbeitung städtischer Reize. Eine mögliche Anwendung dieser Betrachtung von Museen wäre ihre Einbindung in das Stadtmarketing, als spezifisches, insbesondere städtische Identität symbolisierendes, urbanes Wahrzeichen (vgl. Lynch 1965).

Die Thirdspace-Ebene umfasst die Beschreibung und Analyse der politischen Arena der städtischen Gesellschaft, die Interpretation und Bewertung städtischer Entwicklungen, Konflikte und Widerstände. Anwendung auf Museen unter Verwendung der Urban Political Economy-Theorie: Demnach treffen sich in Museen nur ausgesuchte Teilöffentlichkeiten der städtischen Wachstumskoalition, die das Museum als Kristallisationskern einer ökonomisch und sozialen räumlichen Aufwertung zu ihrem wirtschaftlichen Profit (Gentrifikation) nutzen (vgl. Logan 1987).

Mit dieser Systematik lassen sich die Museumsfunktionen für die Stadt gut abbilden. Merton geht einen anderen Weg und unterscheidet in manifeste und latente Funktionen der Gesellschaftsbeeinflussung. Manifeste Funktionen werden bewusst beschlossen und öffentlich dargelegt. Latente Funktionen sind dagegen unbewusst und werden nicht öffentlich dargelegt (Merton 1957, S. 51).

1.5.1 Funktionen von Museen

Ambrose und Paine haben die sozialen, ökonomischen und politischen Funktionen als die wichtigsten Funktionen von Museen identifiziert. Sie werden als Argumentationsbasis für staatliche Subventionen gegenüber der Stadtverwaltung und dem Kämmerer benötigt. Deshalb lautet die Frage, welche Funktionen Museen zu ihrem Erhalt erfüllen müssen. Viele Museumsbesucher erwarten, dass sie in Museumsausstellungen stärker repräsentiert bzw. bei der Konzeption von Ausstellung aktiv mit eingebunden würden.

Andererseits ist es im Interesse der, die hegemoniale Machtstruktur repräsentierenden, lokalen Elite, Museen als hochkulturelle Repräsentationen beizubehalten, wenn nicht sogar aus wirtschaftlichen Überlegungen überregional zu stärken (vgl. Ambrose 1993). Die Museen müssen auf diese divergierenden Interessen städtischer Gruppen eingehen.

Soziale	Verbesserung lokaler Lebensqualität durch erweitertes kulturelles Angebot
Vorteile	Bestätigung und Versicherung des kulturellen und historischen Erbes
	Unterstützung von Bildungsorganisationen, insbesondere Schulen
	Fokus des lokalen Lebens, Zentrum kultureller Erfahrungen
	Ort eines aktiven kommunalen Lebens und ehrenamtlicher Gemeinwesenarbeit
	Ort der Konkretisierung lokaler Identität
Ökonomische	Stadterneuerung zu ökonomischen Vorteilen: Regeneration von Regionen in der industriellen Transformation
Vorteile	Aufbau neuer Servicebranchen und des Tourismus am Ort
	Ort der Aufklärung über lokalen wirtschaftlichen Wandel
	Partizipation an neuartigen Stadtentwicklungskonzepten durch die Kombination von Konsum und Kultur (Urban Entertainment Center)
	Entwicklung neuer und Stärkung alter Stadtzentren
	Magnet für Investitionen durch überlokale Unternehmen, staatlicher Agenturen und Privat-Public-Partnerships
	Positive Imageschaffung in der Wirtschaftsregion
	Alternativen zu traditionellen Wirtschaftsbranchen aufzeigen
	Indirekte Wirtschaftsförderung durch Kulturtourismus (Umwegrentabilität)
	Direkte Wirtschaftsförderung durch direkte Erträge und Arbeitsplätze
	Teilzeitarbeit im Rahmen staatlicher Beschäftigungsprogramme
Politische	Unterstützung lokaler Regierungen durch Schaffung lokaler Identität
Vorteile	Schaffung und Ausbau von Museen symbolisieren ökonomischen Fortschritt
	Positive Repräsentation lokaler staatlicher und privater Macht

Tab. 3: Funktionen von Museen in der Stadt
Quelle: Ambrose 1993.

Aufgrund der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung der Museen, nehmen auch die Funktionsanforderungen zu. Eine, wenn auch oberflächliche, Lösung wäre die Anpassung der Funktionen an die Besucherwünsche.

Ambrose (1993) sieht darin eine Verlagerung der Verantwortung von den Museen in die Hand des Marktes.

Der subjektbezogenen Anpassung der Funktionen von Museen stehen die objektbezogenen traditionellen Funktionen der introvertierten akademischen Institution Museum gegenüber. Wenn also ein hoher wissenschaftlicher Standard die Arbeit bestimmt, dann muss dies im Widerspruch zu dem subjektbezogenen Leitbild stehen (vgl. Kramer 1988).

Auch im objektbezogenen Museum gibt es eine neue Klientel mit Erwartungen und Besuchsmotiven, die konträr zu denen der traditionellen bildungsorientierten Besucher ist (vgl. Graburn 1998).

Die Beschränkung der Museen auf die Funktion des traditionellen Katalogs des Sammelns, Bewahrens, Forschen und Ausstellens, dient einer, hegemoniale Strukturen stärkenden, Objektbezogenheit (vgl. Halpin 1997).

<i>Touristische Attraktionen mit der Erfüllung folgender Funktionen</i>	
Subjektbezogene Museumsfunktionen	Ort der sekundären Bildung
(Besucherorientierung, Extrovertiertheit)	Ort des Aufbewahrens des kulturellen und historischen Erbes
	Ort der Statussymbolisierung
	Ort der spektakulären Erlebnisse
	Ort der Unterhaltung und der sozialen Atmosphäre
Objektbezogene Museumsfunktion	Sammeln
(akademische Orientierung, Introvertiertheit)	Bewahren
	Forschen
	Ausstellen (der Resultate der akademischen Arbeit)

Tab. 4: Konträre Funktionen von Museen
Quelle: Graburn 1998 und Halpin 1997.

Diese Dichotomie der Funktionen wird künftig die Sichtweise auf Museen in stärkerem Maße beeinflussen: Lokale gegen metropolitane, Unterschicht gegen Oberschicht und verschiedene ethnische und nationale, hegemoniale und anti-hegemoniale Auffassungen.

Ein Großteil der Museumsfachleute, darunter auch N. Johnson, Kuratorin des Londoner Stadtmuseums für Geschichte, postuliert die Notwendigkeit eines neuen Typs von Museen für die Stadt, in dem das Vermitteln keine Einwegkommunikation um Besucher bedeutet, sondern eine ausgewogene Interaktion (vgl. Johnson 1995).

Reine Gegenwarts- ausrichtung ohne Vergangenheits- bezug	Agent für den sozialen Wandel
	Dienstleister der heutigen städtischen Gesellschaft
	Diskussion heutiger sozialer Probleme
	Vermittlung heutiger sozialer Probleme
	Politischer Forderungskatalog nach Chancengleichheit der innerstädtischen Bevölkerung
	Vermitteln kontroverser Standpunkte (transversale Vernunft)
	Vermitteln der Dialektik von affirmativer und kritischer Kultur
	Aktive Nutzung durch Besucher
	Alle Nutzer bestimmen die Ausgestaltung des Museums
	Kein Repositorium der Vergangenheit
Gegenwartsausrichtung aus dem Wissen der Vergangenheit	Darstellung sozialgeschichtlicher Zusammenhänge zwischen Gegenwart und Vergangenheit
	Darstellen der Zusammenhänge (Wirkungen) von einzelnen Exponaten und dem (sozialen und räumlichen) städtischen Umfeld
	Darstellung der Urbanisierung zur Erklärung der heutigen Stadtentwicklung

Tab. 5: Antihegemoniale Funktionen von Museen in der Stadt
Quelle: Kirchberg 2005, S. 108.

1.5.2 Öffentliche versus private Museen

Treinen (1990) weist auf ein Dilemma sozial bewusster städtischer Museen hin, entweder ein allgemeines Programm für ein heterogenes Publikum marktkonform zu gestalten oder ein spezifisches antihegemoniales und soziokulturelles Programm zielgerichtet nur für innerstädtische Bevölkerungsgruppen anzubieten. Eine Ausrichtung auf beide Strategien (hegemonial und antihegemonial) ist nicht möglich (vgl. Treinen 1990).

Sozialwissenschaftler, Museologen und Kulturpolitiker sind sich einig, dass Museen heute kein Ort der Öffentlichkeit sind. Nüchtern betrachtet wird das Museum in Zukunft noch stärker durch eine Besucherorientierung auf wenige Teilöffentlichkeiten, die dem jeweiligen Angebot zusagen, geprägt sein.

Diese Teilöffentlichkeiten sind soziostrukturell homogene Bevölkerungsgruppen mit sehr ähnlichen Erwartungen an Museen, die dem Angebot adäquate Dechiffrierungsfähigkeiten und auch untereinander dieselben Kommunikationscodes haben.

Die, auch durch den vermehrten Einsatz von Marketinginstrumenten, ambivalente Anpassung spezifischer Museumsangebote und diese Angebote nachfragenden Bevölkerungsgruppen, machen Museen zu Orten von Teilöffentlichkeiten im Sinne Sennets, also zu Orten der Privatheit. Das Museum hat nur als Ort der Privatheit Bedeutung (vgl. Sennet 1998a und 1998b).

1.5.3 Funktion der Museumsarchitektur

Ian Ritchie, englischer Architekt, hat sich sehr intensiv mit der Museumsarchitektur beschäftigt. Seine Analyse macht er fest in der Unterscheidung der Museumswahrnehmung an den Kriterien „Inhalte“ (Ausstellung und Sammlung), „Museumsarchitektur“ (Rezeption der Außenhülle) und „Image“ (die öffentliche Wahrnehmung) (vgl. Ritchie 1994).

Dem Postulat der Moderne entsprechend, haben Ende der 1970er Jahre die Inhalte noch erste Priorität. Architektur und Interieur werden untergeordnet als zweckdienlich betrachtet. Diese Auffassung ändert sich mit den Neubauten in

den 1980er Jahren. In diesem Jahrzehnt stehen die Exponate und Objekte in einer ständigen Konkurrenz zu ihrer physischen Umgebung. Das ist auch der Zeitpunkt, als in der kommunalpolitischen Diskussion die Instrumentalisierung der Museen als stadtimagefördernd entdeckt wird.

Konsequenz: Die Museumsgestaltung ist nun vorrangig image- und nicht mehr inhaltsgestaltend. Die Besuchszahl wird nicht mehr als internes Evaluationskriterium gesehen, sondern hat allein einen medialen Verwertungswert (vgl. Crouwel 1989).

In den 1990er Jahren wird mit dem Einzug des Marketings in das Museum propagiert, den Besucher wieder ernster zu nehmen. Es folgt zwar kein Paradigmawechsel, aber es nimmt doch Einfluss auf die (Innen-) Architektur der neuen und umgebauten Museen dieser Zeit. Die Innengestaltung wird unter Marketinggesichtspunkten als ein weiteres Element einer rationalen Außenvermarktung von Museen gesehen. Der Besucher prägt das Image des Hauses und verlässt es mit positiven Erinnerungen (und sei es nur ein peripheres Erlebnis wie ein angenehmes Restaurant).

Serviceorientierung ist ein Baustein der Entwicklung des Museumsimages wie die Architektur des Hauses oder die Zusammenarbeit mit Medien und Politik (vgl. Ritchie 1994).

Crouwel ergänzt, dass bei der Diskussion um Machtverschiebungen zwischen Form und Funktion (Function follows Form?), nach Museumstypen differenziert werden muss. Nach seinen Feststellungen ist die Dominanz bei Kunstmuseen besonders ausgeprägt (vgl. Crouwel 1989, S. 98).

1.5.3.1 Die postmoderne Architektur

Nach Wolfgang Welsch, einem der wichtigsten deutschen Vertreter der postmodernen Architektur, ist die Postmoderne öffentlichkeitsorientiert und pluralistisch. Er sieht darin einen Demokratisierungsprozess gegenüber der Bevormundung durch die Moderne. Die Bauweise solle kontextbezogen imaginativ sein. Der soziale Kontext des Baus und des Standortes solle im Bau reflektiert werden. Diese Auffassung, dass Architektur und Öffentlichkeit korrelieren, wird

auch vom Wiener Museumsarchitekten Hollein vertreten (vgl. Welsch 1997, S. 95f).

Der Kunsthistoriker Barthelemeß hat in seinen Studien die Postmoderne als den zentralen Verknüpfungsbegriff zwischen Bauten und Gesellschaft herausgearbeitet (vgl. Barthelemeß 1988, S. 6).

Die Architektur wird nicht mehr als abstrakte Repräsentation im Raum, sondern als konkrete, einen manipulierenden Einfluss auf das Raumverhalten ausübende Form verstanden. Die Architektur versteht sich nicht einzig als ein nach innen gerichteter selbstreferentieller Diskurs, sondern als öffentlich zu diskutierender Bestandteil urbaner Topologie. Das Museum ist die Weiterführung der Fußgängerzone und des Kaufhausfoyers (vgl. Barthelemeß 1988, S. 38).

Es gibt andere Experten, die diese gesellschaftliche Funktion der Architektur negativ bewerten, so wie der Architekt Peter Cook. Cook nennt postmoderne Museumsbauten Verkleidung, die mehr Schein als Sein sei. Der Inhalt könne oftmals mit der Hülle nicht mithalten (vgl. Haslinger 1991, S. 236f).

1.5.3.2 Gestaltungsmacht virtueller Stadtlandschaften

Wie die Literatur zur postmodernen Stadtlandschaft bestätigt, bekommt die Repräsentation virtueller Stadtlandschaften im Raum eine wachsende Bedeutung.

Zentrale Studien dazu haben Hannigan (1998) in der Synthese von Theorien der Urban Political Economy (Logan 1987; Zukin 1991, 1993; zusammenfassend auch Kirchberg 1998a) und die Postmodernen (Featherstone 1991; Baudrillard 1998) erstellt.

Demnach beruht die aktuelle Repräsentation im Raum allein auf dem postmodernen Konsum simulierter urbaner Erfahrungen. Hannigan nennt diese Repräsentationen im Raum „Fantasy City“. Die Attraktivität dieser neuen Zentren basiert auf der Antizipation eines unterhaltsamen Spaßes ohne inhaltlichen Tiefgang, auf spektakulärer Technologie, einem umfassenden Marketing und der Bereitschaft des Publikums, diese Angebote als reale Erfahrung wahrneh-

men zu wollen. Die Frage nach der Attraktivität dieser Urban Entertainment Districts (UED) beantwortet Hannigan mit einem Vergleich mit den Einkaufszentren der Vororte. Allerdings verkaufen diese Sachleistungen, während die UED ihre Konsumattraktivität in der Virtualität ihrer Angebote entdecken. Die Kaufkraft der Mittelschicht fände ihre Auflösung nur noch in dem Konsum von Simulation und Fantasie (vgl. Hannigan 1998, S. 84).

Soja unterscheidet in seinen Analysen über die Stadt der Gegenwart und der Zukunft sechs Typen, u.a. die „SimCities“. Die Stadt ist hier eine Simulation, die besser als die Wahrheit ist (vgl. Soja 2000). Ähnlich wie bei Hannigans Modell, ist mit SimCity ein Stadtteil gemeint, dessen Erfolg in erster Linie auf der medialen Verbreitung virtueller Stadtideen beruhe (vgl. Soja 1997, S. 21).

Kirchberg (2005) sieht den Erfolg in der Möglichkeit, sich als Nutzer und Besucher ohne Furcht vor Kriminalität in die heile, angstfreie Welt eines Secondspace zurückziehen zu können. Neben dieser soziologischen Erklärung gibt es auch einen ökonomischen Grund: SimCity muss die Gesellschaft marketinggerecht trennen und in Zielgruppen aufteilen, denn der Secondspace unterscheidet sich in den Bevölkerungsgruppen, im Status, in der Ethnie, in der Demographie oder im Lebensstil.

Museen können in dieser Welt von Fantasy City und SimCity eine große Rolle spielen, wenn insbesondere große Museen städtebaulich als konkrete „flagship“-Projekte zur Entwicklung des Firstspace konzipiert werden. Gleichzeitig sind sie dann im Rahmen des Secondspace Alibis einer virtuell kulturell vibrierenden neuen Stadtlandschaft. Es wird Seriosität signalisiert, Realität am Ort suggeriert, mit der man unsichere Investoren überzeugen und die Angebote von Fantasy City und SimCity im Stadtmarketing zielgruppengerechter auch an wohlhabende Bildungsbürger bringen kann (vgl. Hannigan 1998, S. 51).

Die Synergien zum Erfolg der Projekte ergeben sich aus der Kombination der Konsumaktivitäten Einkaufen, Restaurantbesuch und Kulturkonsum mit der Aktivität der Unterhaltung.

Diese Kombinationen heißen auch „Shoptertainment“, „Eatertainment“ und „Edutainment“, und machen in der Synergie die Profitabilität dieser Projekte

wahrscheinlicher, weil sie für eine stärkere Rationalisierung (McDonaldisierung) des Konsums am Ort sorgen (vgl. Hannigan 1998, S. 81). Mit dem Begriff „Edutainment“ meint Hannigan die Verknüpfung von bildendkulturellen Aktivitäten mit der kommerziell-technologischen Ausrichtung der Unterhaltungsindustrie. Damit möchte man bisherige Nicht-Besucher in die Museen locken.

Somit geraten ältere, nicht postmodernisierte Museen in ein Dilemma: Während die neuen Zielgruppen zumeist fiktive und vor allem spektakuläre Darstellungen wünschen, fordern die Verantwortlichen der traditionellen Museen weiterhin die bildende Rolle ihrer Institution ernst zu nehmen.

Hannigan meint ausmachen zu können, dass die postmoderne spektakuläre Darstellung diese Konkurrenz gewinnen würde.

1.5.4 Neue Museologie als sozialpolitisches Programm

Museen sind ein Teil des normativen städtischen Regulationssystems. Die Entscheidung, wie weit Museen in der Stadt für soziale Diversifizierung oder Homogenisierung eingesetzt werden, ist Politik (Kirchberg 2005, S. 165).

Ivan Karp postuliert, dass Museen stärker Einfluss auf das Gemeinwesen nehmen müssen, aber sich auch besser auf die Einflüsse aus dem Gemeinwesen einrichten sollten (vgl. Karp 1992).

Einhergehend mit dieser Erwartungshaltung an Museen, werde das Museum als am Gemeinwesen orientierte Einrichtung politisiert. Zum Ausdruck kommt diese Haltung darin, dass auch die Auswahl und die Gestaltung von Ausstellungen plötzlich zu einem öffentlichen Thema werden (vgl. Zolberg 1996).

Für dem Marketing aufgeschlossenen Museen ist es relativ einfach, die Öffentlichkeit mit einzubeziehen, aber es ist weitaus schwieriger, dieser Öffentlichkeit Rechte bei der Museumsgestaltung einzuräumen. Nicht zuletzt deshalb, weil die Zusammensetzung dieser Museumsöffentlichkeit heterogen, konträr und schwer fassbar ist. Museen müssen sich folglich neben der üblichen Besuchersforschung mit Politikforschung und Gemeinwesenarbeit auseinandersetzen

bzw. auch zivilgesellschaftlich tätig werden (vgl. Karp 1992). Wenn das Museum sich als wirklich öffentlicher Raum betrachtet und dies auch gegenüber dem Gemeinwesen kund tut, dann wirkt das Museum sozial identitätsbildend. Diese Funktion ist der Kernpunkt der Neuen Museologie (vgl. Karp 1992, S. 21-31).

Das Motto der Neuen Museologie ist, der Gesellschaft zu dienen. Museen könnten gesellschaftliche Probleme (Umweltverschmutzung, Globalisierung, Re-Kolonialisierung, Wissenschaft des „Elfenbeinturms“ und politische Machtkonzentration) nicht lösen, sie könnten aber diese Probleme der Öffentlichkeit vermitteln.

Das Hauptproblem der Gesellschaft sei dabei die größer werdende Lücke zwischen dem realen und konkreten Lokalen und dem theoretischen und nebulösen Globalen (vgl. Hudson 1987, S. 173). Dieser Umstand führt zu einer Machtsteigerung bei der ortsungebundenen gesellschaftlichen Elite und zu einem Verlust von Selbstvertrauen bei der lokalen machtlosen Bevölkerung. Die Museen mit Einfluss müssten sich verstärkt diesen Personen zuwenden, die nicht der politischen und ökonomischen Elite angehörten. (vgl. Hudson 1987, S. 174).

Dieser optimistischen Vision stellt Hauenschild (1988) eine eindeutig pessimistischere Bewertung gegenüber. Hauenschild führt aus, dass eines der wichtigsten programmatischen Prinzipien der Neuen Museologie die Unterordnung der Kulturarbeit unter das Leitbild weitreichender Demokratisierung sei. Kultur ist dabei Gegenstand und Instrument eines emanzipatorisch gemeinten Veränderungsprozesses.

Die Neue Museologie sei stark aktionsorientiert. Eine weitere analytische Klärung und Eingrenzung der Begrifflichkeit werde von ihren Vertretern abgelehnt. Diese politisch begründete Kontingenz der Funktion führe allerdings dazu, dass die eigenen programmatischen Ansprüche nicht immer erfüllt würden. Vor allem die Ansprüche, die sich deutlich von den Attributen eines traditionellen Museums unterschieden, seien unterentwickelt und nicht immer erfolgreich (vgl. Hauenschild 1988, S. 475f).

Firstspace	manifeste Funktion	latente Funktion
(physischer Raum und Raum sozialer Handlungsstrukturen)	Konkrete Stadtgestaltung	
	Städtebauliche Ordnung, Markierung, Skyline-Gestaltung, Stopp der Verwahrlosung städtischer Teilgebiete, diverse ökonomische Vorteile.	Gentrifizierung, Exklusion statusniedriger Bevölkerung, Inklusion der lokalen Eliten, Bodenspekulation.
	Öffentlichkeit- Privatheit	
	Museum als Treffpunkt marktgerechter (profitabler) Zielgruppen (kulinarische Öffentlichkeit).	Angstfreie und distanzlose Kontakte mit gleichen Teilöffentlichkeiten. Museum = inkludierender und exkludierender Treffpunkt = Lebensstilmerkmal.
Museumsarchitektur		
Postmoderne Architektur stärkt Urbanität (mehr Öffentlichkeit in den Museen).	Schwerer zu dechiffrierende Außen- und Innenarchitektur führt zu sozialen Inklusions- und Exklusionsprozessen.	
Imaginative Stadtgestaltung		
Museen als raumordnende und orientierende Wahrzeichen für postmoderne Innenstädte (UEDs, Fantasy Cities) Ökonomische Vorteile durch Synergien von Kulturkonsum in Museen und anderer Unterhaltung, Einkaufen und Restaurants.	Postmoderne Stadtlandschaften mit neotechnisierten Museen sind Repräsentationen im Raum. Exklusion findet statt über die Dechiffrierungsleistung des kulturellen Kapitals (Bildungsziel) über die Konsumleistung des ökonomischen Kapitals (Erlebnisziel).	

Tab. 6: Funktionen von Museen in der Stadt im Firstspace
Quelle: Kirchberg 2005, S. 180.

Secondspace	manifeste Funktion	latente Funktion
(mentaler Raum, Zeichen- und Symbol- raum. Stadtimage)	Konkrete Stadtgestaltung	
	Stadtmarketing, "Face-Lifting" durch auffällige Bauten, Bewahrung des lokalen oder nationalen Erbes, Repräsentation als global city, Kulturimage als weicher Standortfaktor.	"Phönix-Symbol": Hoffnungsträger für den gewünschten Wiederaufstieg aus evtl. noch real anhaltendem wirtschaftlichen Niedergang, lokale Selbstbestätigung der Möglichkeit der Umkehrung des Prozesses.
	Museumsarchitektur	
Imageneering der Stadt, Stadtmarketing durch Aufmerksamkeit erregende Behälter-Architektur. Durch weltweit berühmten Architekten helfen neue Museumsbauten dem Stadtimage.	Attraktiver Behälter versteckt Mängel der Sammlung oder anderer interner Museums-Funktionen. Rückzug desillusionierter Museumsarchitekten auf die Position des "autonomen Künstlers".	
Imaginative Stadtgestaltung		
Museen in der postmodernen Stadt als Symbol der Seriosität von UED-Projekten für Investoren, politische Instanzen und spätere Konsumenten. Museen in UEDs als Simulation einer alten (hochkulturbetonten) Urbanität. Neotechnisierte Museen in UEDs als Symbol der Öffnung dieser Kultur für bisher vernachlässigtes Publikum, auch aufgrund der entsprechenden Forderungen staatlicher Geldquellen.	Simulierte neue Urbanität, um das kommerzielle Leitbild der Stadtgestaltung zu verdecken (Pseudo-Ikone der alten Urbanität). Neotechnisierte Museen in aus Simulationen aufgebauten Stadtlandschaften verdrängen die Forderung nach Authentizität durch den umfassenden Einsatz von Replikationen und Multimedia, und weichen damit den Alleinanspruch der traditionellen Museen auf den Begriff "Museum" auf.	

Tab. 7: Funktionen von Museen in der Stadt im Secondspace
Quelle: Kirchberg 2005, S. 180.

Thirdspace	manifeste Funktion	latente Funktion
(städtische Arena der politischen Institutionen, Regulationen und Aneignungen)	Konkrete Stadtgestaltung	
	Raum der doppelten "Demokratisierung" durch Standortwahl und Gestaltung in Frankfurt (70er Jahre). In Liverpool Projekt zur Stärkung der neuen konservativen Stadtverwaltung. In New York Vorbild für Public-Private-Partnerships (z.B. Times Square).	Lokaler Treffpunkt der lokalen Elite, räumlicher Kristallisationspunkt (alter und neuer) sozialer Netzwerke der Politik.
	Neue Museologie	
	Museen als soziokulturelle Einrichtung = Stärkung bisher vernachlässigter Teilöffentlichkeiten aus armen Stadtteilen, Ort gesellschaftlicher Experimente und transversaler Vernunft (Zivilgesellschaft), Demokratisierungsübung und Emanzipation, Vermitteln gesellschaftlicher Probleme, Stärkung lokaler (Stadtteil-) Identität und des Selbstvertrauens bei den Machtlosen, Standortdezentralisierung, Peripherisierung.	Durch das Aufzeigen und Verfolgen einer alternativen Museologie wird ein Teil der traditionellen Museen zum Widerstand provoziert; letztere "outen" sich damit als Instanzen affirmativer kultureller Hegemonie.

Tab. 8: Funktionen von Museen in der Stadt im Thirdspace
Quelle: Kirchberg 2005, S. 181.

1.6 Die mikrosoziologische Perspektive

1.6.1 Kulturalistische Mode oder strukturalistische Sitte?

Museen können entweder als hegemonial wirkende Orte gruppendifinierend sein oder als öffentliche, zivilgesellschaftliche Orte gruppenübergreifend wirken. Wenn Museen aktiv und langfristig soziale Gruppen definieren können, dann wirken sie strukturell („strukturalistisch“). Wenn Museen hingegen als Bühne für lebensstilspezifische Handlungen passiv zur Verfügung stehen, dann werden sie - meist temporär - durch Einstellungen und Verhalten („kulturalistisch“) geformt. Der Museumsbesuch ist folglich soziales Handeln. Der strukturalistische Ansatz erklärt soziales Handeln als Folge des Eingebundenseins in kontrollierende und sanktionierende soziale Kontexte. Museumsbesucher werden aufgrund ihrer sozialen Herkunft zum Besuch angehalten. Der kulturalistische Ansatz erklärt hingegen soziales Handeln als strukturunabhängiges Resultat menschlichen Wollens. Museumsbesucher sind nicht nur bestimmende Akteure

ihrer Lebensweise, sondern darüber hinaus gesellschaftsstrukturierend tätig. Zum Beispiel, indem Museen ihre Ausstellungen und anderen Angebote auf sie ausrichten. Hier wird die Lebensweise oder der Lebensstil als Quelle sozialer Formationen postuliert (Kirchberg 2005, S. 191f).

Der kulturalistische Ansatz wird vor allem von nordamerikanischen und der strukturalistische Ansatz insbesondere von europäischen Soziologen vertreten.

Kulturkonsum und Sozialstruktur	„kulturalistische“ Soziologie (nordamerikanisch)	„strukturalistische“ Soziologie (europäisch)
Soziale Position und Kulturkonsum	Die soziale Position in der sozialen Hierarchie bestimmt weder langfristig und permanent soziales Handeln, noch welche Art von Kulturkonsum man verfolgt.	Die soziale Position bestimmt langfristig und permanent das soziale Handeln. Klassifizierungen des Kulturkonsums reflektieren den vorgegebenen Rahmen sozialer Strukturen.
Hierarchisierung der Kultur gemäß Klasse und Schicht	Umfang und Variabilität des Kulturkonsums können mit dem hierarchischen Aufbau der Gesellschaft nicht in Einklang gebracht werden. Kulturgenres müssen deshalb ohne Bezug auf soziale Schichten klassifiziert werden. Die Unterscheidung in „high brow“- und „low brow“-Kultur ist obsolet.	Umfang und Variabilität des Kulturkonsums sind aufgrund unterschiedlicher Zugänge zu Ressourcen weiterhin klassenspezifisch. Die Kulturgenres können deshalb weiterhin als Reflektionen des hierarchischen Aufbaus der Gesellschaft in „high brow“- und „low brow“-Kultur unterschieden werden.
Omnivor- versus Snob-Kulturkonsum	Menschen mit einem höheren sozialen Status beteiligen sich an mehr und unterschiedlicheren kulturellen Aktivitäten als Menschen mit einem niedrigeren sozialen Status.	Soziales Verhalten wird vom Habitus bestimmt, und die sich im Habitus ausdrückenden sozialen Ungleichheiten bestimmen weiterhin die Konsumfokussierung auf eindeutig klassenspezifische Kulturgenres.
Kultur als temporäres oder permanentes Identifikationssymbol	Im Gegensatz zur Vergangenheit ist Kulturkonsum heute kein Baustein zur hierarchischen Konstruktion sozialer Realitäten mehr. Kulturkonsum wird nur noch temporär und individuell zum Aufbau von temporären sozialen Identitäten verwendet. Diese Identitäten und somit der damit inszenierte Kulturkonsum – ändern sich aufgrund des Aufenthalts in unterschiedlichen sozialen Netzwerken ständig.	Generell können durch soziales Verhalten keine Veränderungen in der sozialen Hierarchie erreicht werden. Die Muster des Kulturkonsums sind stabil über die Zeit. Vor allem Mittelklasse-Angehörige versuchen deshalb immer noch, die ästhetischen Vorbilder der Oberklasse zu emulieren, um einen permanenten sozialen Aufstieg zu erreichen.

Tab. 9: „Kulturalistische“ und „strukturalistische“ Soziologie im Vergleich
Quelle: Kirchberg 2005, S. 199.

1.6.2 Kulturkonsum und sozialer Wandel

Es ist unumstritten, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten ein Wandel im Konsumverhalten vollzogen hat. Unter den Sozial- und Kulturwissenschaftlern werden die Ursachen dieser Veränderung kontrovers diskutiert. Erklärungsversuche werden sowohl auf der makrosoziologischen Ebene (Erlebnisgesellschaft und innenorientierte Modernisierung) als auch auf der mikrosoziologischen Ebene (Individualisierung und reflexive Gesellschaft) unternommen. Die „Erlebnisgesellschaft“ und die „Individualisierung“ stehen zwar in einem engen Verhältnis, sind aber nicht miteinander substituierbar oder gar identisch (vgl. Kirchberg 2005, S. 220).

1.6.2.1 Kulturkonsum in der Erlebnisgesellschaft

Müller-Schneider gliedert den Übergang zur Erlebnisgesellschaft in Deutschland in drei Phasen:

- restaurative Phase in den 1950er und frühen 1960er Jahren,
- Phase des Kulturkonfliktes ab Ende der 1960er Jahre und
- Phase der vollen Herausbildung der Erlebnisgesellschaft ab Anfang der 1980er Jahre (vgl. Müller-Schneider 1998).

In den 1990er Jahren sei die Genussorientierung in eine neue Phase getreten. Das Leben sei zu einem Produkt geworden, das man in Gestalt eigener schöner Erlebnisse habe konsumieren können. Der Hauptzweck des Lebens sei es nun geworden, „gute“ Selbstzustände herbeizuführen (vgl. Schulze 1992).

1.6.2.2 Kulturkonsum in der individualisierten Gesellschaft

Beck interpretiert Individualisierung als eine Dimension der

- Freisetzung im Sinne von Herauslösen aus historisch diktierten Sozialformen,
- Entzauberung (Verlust von traditionellen Sicherheiten in Hinblick auf leitende Normen),
- Reintegration bzw. Kontrolle als neue Art der sozialen Einbindung.

Analog dazu verlaufe der Wandel der Gesellschaft in drei Phasen:

- hohe traditionale Institutionalisierung,
- steigende De-Institutionalisierung im Sinne von dem sich Ausbilden individueller Optionen,
- neue Re-Institutionalisierung.

In der ersten Phase lösen sich zunächst Institutionen wie Gewerbeordnung, Nachbarschaft, Kirche auf.

In der zweiten Phase wird nach dem Verblässen klassenkultureller Lebensformen das Individuum zum Zentrum der Lebensplanung.

Ebenso verlagern sich die Chancen und Risiken dieser neuen Gesellschaft auf das Individuum, wobei mit den individuellen Freiheiten auch die individuelle Verantwortung größer wird (vgl. Beck 1986, S. 40f).

	Kulturalismus = Museen als Handlung	Strukturalismus = Museen als Struktur
MAKRO-EBENE	<p>McDonaldisierte Museen, postmoderne Museen = standardisierte Museen mit sicherer, d.h. vorhersagbarer Erlebnisqualität;</p> <p>effizientes Marketing mit exakter Zielgruppenkenntnis;</p> <p>kontrolliertes Besuchererlebnis, Besucherwerbung ist wichtig;</p> <p>berechenbares, langfristig strategisch geplantes Museumsmanagement;</p> <p>simuliertes Museum als postmodernes Erlebnis, Form vor Inhalt.</p>	<p>Nicht-McDonaldisierte Museen, traditionelle Museen = nicht-standardisierte, risikoreiche Museen mit einer unsicheren Erlebnisqualität;</p> <p>Abneigung gegen Marketing im Museum, keine exakte Zielgruppenkenntnis,</p> <p>unkontrollierte Besucher, Ausstellen und Vermitteln unwichtig;</p> <p>kein strategisches Management, keine langfristige Berechenbarkeit;</p> <p>authentisches Museum als traditionelles Erlebnis, Inhalt vor Form.</p>
MESO-EBENE	<p>Museum als veränderbare Bühne, Symbol einer sich wandelnden Zivilgesellschaft (oder einer sich anpassenden Marktgesellschaft);</p> <p>Gestaltung des Raumes Museum als Ort (Treffpunkt) durch die Besucher zum Zwecke der Selbstdarstellung und sozialen Zuordnung, Vernachlässigung der Außenwirkungen;</p> <p>Museum als Produkt der handelnden (besuchenden) Öffentlichkeit;</p> <p>Dominanz latenter Museumsfunktionen (diskret, nicht-intendiert, mikro-bezogen);</p> <p>Museum als freiwillig gewähltes Ziel, Handeln im Museum ist gesellschaftliche Strukturierung aus diesem Ort heraus.</p>	<p>Museum als konstanter Raum in einer sich wandelnden Gesellschaft, affirmierendes Symbol einer etablierten kulturellen Hegemonie;</p> <p>Ausstrahlung des Raumes Museum als Punkt (Wahrzeichen) auf die Stadt zum Zwecke der Realisierung gesamtstädtischer Funktionen; Vernachlässigung der Innenwirkungen;</p> <p>Museum als formender Faktor der Gesellschaft in First-, Second-, Thirdspace;</p> <p>Dominanz manifester Museumsfunktionen (öffentlich, intendiert und politisch vermarktet, makrobezogen);</p> <p>Museum als notwendig aufzusuchendes Ziel, Museen geben Handlung.</p>
MIKRO-EBENE	<p>Das Individuum entscheidet freiwillig und zwanglos für oder gegen einen Museumsbesuch („Wollen“);</p> <p>die Aggregation gleicher Individualentscheidungen zum Museumsbesuch (Lebensstile) resultiert in der Formung gleichgesinnter und –handelnder Besucherschaften;</p> <p>die Kollektivierung von Einzelentscheidungen bewirkt eine Re-Institutionalisierung (in Lebensstilen), die Sicherheit im postmodernen Entscheidungschaos schafft;</p> <p>der Beitritt zu einem Lebensstil (und zur Besucherschaft eines Museumstyps) ist eine freiwillige und rationale Entscheidung.</p>	<p>Das Individuum entscheidet aufgrund sozio-ökonomischer Herkunft für oder gegen den Museumsbesuch („Müssen“);</p> <p>Besucherschaften der Museumstypen sind aufgrund der sozioökonomischen Herkunft (der Position im sozialen Raum, Habitus) der Individuen prädestiniert;</p> <p>da es keine Individualisierung der Entscheidungen pro oder contra Museumstypen gibt, findet auch keine Re-Institutionalisierung via expressiver Lebensstile im Museum statt;</p> <p>der Beitritt zu einem Lebensstil (und zur Besucherschaft eines Museumstyps) ist prädisponiert aufgrund der strukturellen Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozioökonomischen Schicht.</p>

Tab. 10: Die Stellung von Museen in der Gesellschaft
Quelle: Kirchberg 2005, S. 316.

1.7 Zusammenfassung

Im Mittelpunkt der Betrachtung stand die Entwicklung der Museen in Deutschland aus soziologischer Sicht in den vergangenen 30 – 40 Jahren. Ausgangspunkt war der in den 1980er und 1990er verkündete „Museumsboom“. Gemeint ist damit ein quantitativer und qualitativer Museumswandel. Begleitet wurde dieser Wandel von einer Abkehr der Museen von ihrer introvertierten selbstreferentiellen Rolle, hin zu einer stärkeren Außenorientierung und einem verstärkten marktwirtschaftlichen Handeln.

Überraschend wurde festgestellt, dass der proklamierte quantitative Museumswandel nicht stattgefunden hatte, sondern vielmehr die Besucherzahlen generell stagnierten!

Der qualitative Wandel war verbunden mit einer Reihe gesellschaftlicher Herausforderungen an Museen, wie z.B. Konkurrenzierung durch Freizeiteinrichtungen, zunehmende politische Bedeutung und die Entwicklung von Wettbewerbsstrategien, um bei neuer Kundenorientierung im Kampf um die Gunst der Besucher bestehen zu können.

Die Überprüfung der gesellschaftlichen Funktion von Museen wurde auf der Grundlage der makro-, meso- und mikrosoziologischen Perspektiven durchgeführt. Die makrosoziologische Ebene analysierte den Museumswandel parallel zur Veränderung der Gesamtgesellschaft. Mit der mesosozialen Sichtweise wurde die Funktion der Museen in der Stadt betrachtet. Die mikrosoziologische Perspektive stellte das Individuum in den Fokus.

Die These, dass Museen auch strukturierend auf ihr Publikum wirken, hat insbesondere die Neue Museologie in pointierter Weise, mit sozialpolitischem Impetus, zum Ausdruck gebracht. Es müsse sich vorrangig in der inhaltlichen Arbeit der Museen Grundlegendes ändern. Die Neue Museologie fordert die Abkehr von einer elitären und affirmativen, allein die dominante Kultur darstellenden Museumspraxis hin zur Repräsentation der Gesellschaft in ihrer ganzen Breite (vgl. Vergo 1989; Stam 1993). Das Museum müsse sich seiner Verantwortung als wertsetzende Instanz stärker bewusst werden. Notwendig ist

eine stärkere Publikumsorientierung in der Museumsarbeit im Sinne der Berücksichtigung der Lebenswelten vielfältiger Adressatengruppen nicht nur in der Vermittlung, sondern bereits bei der Auswahl und Präsentation der Inhalte. Die vernachlässigten Gemeinschaften, insbesondere Minderheiten, sollen auch Einfluss darauf nehmen können, wie Kultur präsentiert wird (vgl. Lavine 1991; Karp 1992). Es ist eine Forderung nach Demokratisierung, die nicht nur den gleichberechtigten Zugang zur Kultur, sondern eine Partizipation einfordert. Publikum und Alltagskultur (Beispiel Ecomuseen) sind in die Gestaltung einbezogen. Das Postulat der Popularisierung der Museen gibt somit Impulse für neue Konzepte der Museumsarbeit. Ansätze für eine Umsetzung dieser Forderung der Neuen Museologie finden sich in den Konzepten der sogenannten Science-Center wieder. Dazu gehören auch interkulturelle Projekte, welche das Institut für Museumsforschung in einer Studie thematisiert hat (Institut für Museumsforschung 2007). Die Studie zeigte, dass die Relevanz der Adressatengruppe „ausländische Mitbürger“ zugenommen hat: Etwa ein Fünftel der befragten Museen macht entsprechend gezielte Angebote, jedoch sind diese überwiegend projektbezogen und nicht Bestandteil eines kontinuierlichen Programms. Das Spektrum umfasst spezifische Ausstellungen, museumspädagogische Programme und Tagungen (vgl. Institut für Museumsforschung 2007, S. 46ff). Die Forderung lautet, dass Museen sich von dem bisher dominanten allwissenden, unpersönlichen und objektiv gebenden Ton verabschieden und unterschiedliche Darstellungen und Interpretationen von Sachverhalten zulassen müssen (vgl. Lavine 1991, S. 6; Weil 2002, S. 208). Das Prinzip der Perspektivenvielfalt muss nicht allein in Bezug auf bestimmte Minderheiten oder ethnische Gemeinschaften gelten: Das Ausstellungskonzept der Tate Modern in London präsentiert zu den Kunstwerken nicht nur einen autoritativen Text des Kurators, sondern es kommen ganz unterschiedliche Sprecher mit verschiedenen Sichtweisen auf die Kunst zu Wort.

Museen werden als Akteure gesellschaftlicher Entwicklung verstanden, wie es in den ICOM-Richtlinien zum Ausdruck kommt; Museen stehen „im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung“ (ICOM 2002). Museen wird damit explizit eine soziale Verantwortung zugeschrieben. Dass Museen nicht die Hauptadres-

se zur Lösung von grundlegenden gesellschaftlichen Problemen sind, versteht sich von selbst. Dennoch gebietet es der Status als öffentliche Einrichtung, vor diesen Problemen nicht die Augen zu verschließen, sondern bewusst mit dem „Potential der Museen bei der Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen umzugehen“, so die Umschreibung, und sie in der Museumsarbeit zu adressieren (vgl. Ewigleben 2006, S. 67).

Die soziale Bedeutung des Museums erwächst nicht allein aus Fragen von Zugang und gesellschaftlicher Entwicklung, sondern ist eng mit ihrem Bildungsauftrag verbunden und spannt somit den Bogen zur Problemstellung einer zielgruppengerechten Ansprache der heterogenen Schullandschaft (vgl. Reussner 2010).

2 Kulturelle Bildung in Schule und Museum

Schule und Museum haben ein gemeinsames zentrales Anliegen, eine gemeinsame Schnittmenge, die jeweilige Kultur, verstanden als Gesamtheit der menschlichen Leistungen in den Wissenschaften und in den Künsten, zu vermitteln. Sie liefern damit einen Beitrag zu ihrer Zukunftsfähigkeit. Gegenstände der Gemeinsamkeit sind Objekte, die in Museen in der Form von Ausstellungen gezeigt werden und sich in Schulen thematisch in Fächern und Lehrplänen wiederfinden.

2.1 Außerschulische Bildungsorte

Die Bedeutung außerschulischer Bildungsorte für kindliche Lernprozesse ist in der Schulpädagogik unbestritten (vgl. Burk 2008). Mit dem Besuch außerschulischer Bildungsorte verbindet sich eine Vielzahl von Erwartungen: Steigerung der Motivation von Schülerinnen und Schülern, Entwicklung einer Fragehaltung gegenüber der Welt, Förderung der Kompetenzen zum selbstorganisierten und sozialen Lernen, „Öffnung“ der Institution Schule (vgl. Dühlmeier 2008, S. 20ff; Sauerborn 2007, S. 13ff).

Ob diese Anforderungen, geprüft am Beispiel eines Besuchs eines Science-Centers, als einem spezifischen Typus außerschulischer Bildungsorte, in ihrer Komplexität eingelöst werden können, scheint fraglich. Zur genaueren Analyse dieser Frage kann auf eine kleine Anzahl neuerer empirischer Veröffentlichungen zurückgegriffen werden (vgl. Klaes 2008b; Geyer 2008; Waltner 2007; Engeln 2004; Falk 2003 und 2004; Traub 2003; Storksdieck 2001). Die Untersuchungen zeigen neben ermutigenden Ergebnissen, wie zum Beispiel dem positiven Einfluss des Besuchs eines Science-Centers auf die Motivation von Schülerinnen und Schülern (vgl. Geyer 2008, S. 121ff), auch kritische Stimmen, die die zumeist nur wenig tiefgehende Auseinandersetzung mit den Stationen in einem Science-Center konstatieren (vgl. Waltner 2007).

Empirische Untersuchungen, insbesondere von Geyer (2008) und Falk (2004), zeigen Potenziale für die naturwissenschaftliche Grundbildung. Diese Potenziale werden gemäß Klaes (2008b, S. 296ff; 2008a, S. 203ff) von den Lehrkräften nicht optimal ausgeschöpft. Der Besuch eines außerschulischen Lernortes wird zu wenig in den schulischen Unterricht einbezogen. Er sei nicht integraler Bestandteil, sondern eher eine zusätzliche Aktivität, deren unterrichtliche Verankerung von Lehrkräften zu wenig reflektiert und umgesetzt werde. Mit dieser Problemstellung befasst sich die Untersuchung von Sören Asmussen (2010).

Science-Center sind nach dem konservativen musealen Verständnis keine Museen (vgl. Traub 2008, S. 16ff), sind aber außerschulische Lernorte, die kulturelle Bildung vermitteln. Das Ziel der Science-Center (auch „Hands On Museum“ oder „Museum der dritten Generation“ genannt), besteht darin, einen Beitrag zum „Public Understanding of Science“ zu liefern (vgl. Reinhardt 2005). Neben einer Förderung von Scientific Literacy (vgl. Gräber 2002) soll auch das Interesse an Naturwissenschaft und Technik gefördert und ausgebaut werden (vgl. Schaper-Rinkel 2002). Um diese Ziele zu erreichen, stehen im Science-Center die interaktiven Versuchsstationen (vgl. Fiesser 1999) im Vordergrund. Der Besuch wird zum Erlebnis und bei günstigen Rahmenbedingungen kann aus diesem Erleben ein Lernprozess entstehen, den Fiesser (2000) als „interaktives Lernen“ bezeichnet.

Im Rahmen der Untersuchung wurden mit der Methode einer standardisierten Befragung stichprobenartig folgende Fragen exploriert:

1. Welche musealen Konzepte bevorzugen Lehrerinnen und Lehrer, die das Science-Center besuchen?
2. Welche Bildungsabsichten verbinden Lehrerinnen und Lehrer mit einem Besuch im Science-Center?
3. Wie betten Lehrkräfte ihren Besuch im Science-Center in den Unterricht ein?

Demgemäß wurde allgemein nach den von Lehrkräften bevorzugten pädagogischen Konzeptionen von außerschulischen Bildungsorten gefragt. Hier wurden zwei unterschiedliche Konzeptionen miteinander verglichen:

- Ein klassisch musealer Ansatz, der Wissensvermittlung anhand von Exponaten, Schautafeln und Führungen betont (vgl. Traub 2003) und ein interaktionsorientierter Ansatz der im Sinne der Science-Center sinnlich fundiertes, weitgehend selbstorganisiertes und soziales Lernen präferiert (vgl. Fiesser 1999 und 2000).

Ergebnis: Die Lehrkräfte bevorzugten den Ansatz der Science-Center, betonen interessenbasierte, selbstorganisierte und soziale Lernprozesse gegenüber klassisch musealen Konzeptionen, die Wissensvermittlung anhand von Schautafeln und Führungen etc. beschreiben.

- Im Zusammenhang der zweiten Forschungsfrage sollte untersucht werden, mit welcher Bildungsabsicht Lehrkräfte Science-Center mit Schülergruppen besuchen. Die beiden Hauptmotive für den Besuch sind gemäß Geyer (2008), Wissenserweiterung und Interessenförderung bei den Schülern. Damit scheinen die Bildungsabsichten der Lehrerinnen und Lehrer durchaus zu den eigenen Zielvorstellungen der Science-Center zu passen (vgl. Schaper-Rinkel 2002). Die Theorie des „interaktiven Lernens“ stellt aber noch weitere Merkmale in den Fokus. Dies sind insbesondere selbstorganisierte und soziale Lernprozesse (vgl. Fiesser 1990).

In diesem Rahmen werden damit vier Bildungsziele der Lehrkräfte beschrieben:

- 1) Förderung des selbstorganisierten Lernens bei den Schülern,
- 2) Förderung des naturwissenschaftlichen Wissens durch den Besuch in einem Science-Center,
- 3) Förderung des Interesses bei den Schülern und damit Ermöglichung eines neuen Zugangs zu den Naturwissenschaften,
- 4) Förderung sozialen Lernens und des sozialen Umgangs der Schüler in der Klasse.

Ergebnis: Alle vier Bildungsziele sind für Lehrkräfte bei einem Besuch des Science-Centers von Bedeutung. Die Zustimmung zu den Items „selbstorganisiertes Lernen“ (56%), „Wissen“ (57%) und „soziales Lernen“ (53%) fällt ähnlich aus. Deutlich unterschiedlich zu diesen Werten ist das Ergebnis: „Interesse/neuer Zugang“. Hier wurde mit 75% ein höheres Maß an Zustimmung ermittelt. Dieser Aspekt, der sich durchaus mit dem selbst empfundenen Auftrag der Science-Center deckt, scheint damit – verglichen mit den anderen erhobenen Bildungszielen – für Lehrerinnen und Lehrer eine besondere Bedeutung zu haben.

- Im dritten Teil der Untersuchung wurde die Frage nach der unterrichtlichen Einbettung des Besuches im Science-Center thematisiert. Die hierzu vorliegenden empirischen Ergebnisse sind widersprüchlich. Teilweise wird der Besuch als Bestandteil einer unterrichtlichen Planung dargestellt (vgl. Traub 2003). In anderen Studien wird dagegen beschrieben, dass der Besuch lediglich organisatorisch vorbereitet wurde. Eine inhaltliche Einbettung liegt nicht vor (vgl. Storksdieck 2001). Diese Sachlage wurde im dritten Teil der Untersuchung zum Gegenstand.

Ergebnis: Im Durchschnitt haben die befragten Lehrkräfte in den letzten 12 Monaten 2,7 außerschulische Bildungsorte mit Schulklassen besucht. Die Notwendigkeit einer eigenen methodischen und inhaltlichen Vorbereitung der Lehrerinnen und Lehrer wird nur teilweise gesehen. Ein Blick auf die unterrichtliche Vor- und Nachbereitung des Besuchs im Science-Center ergibt ein heterogenes Bild: Während die Bedeutung der Vorbe-

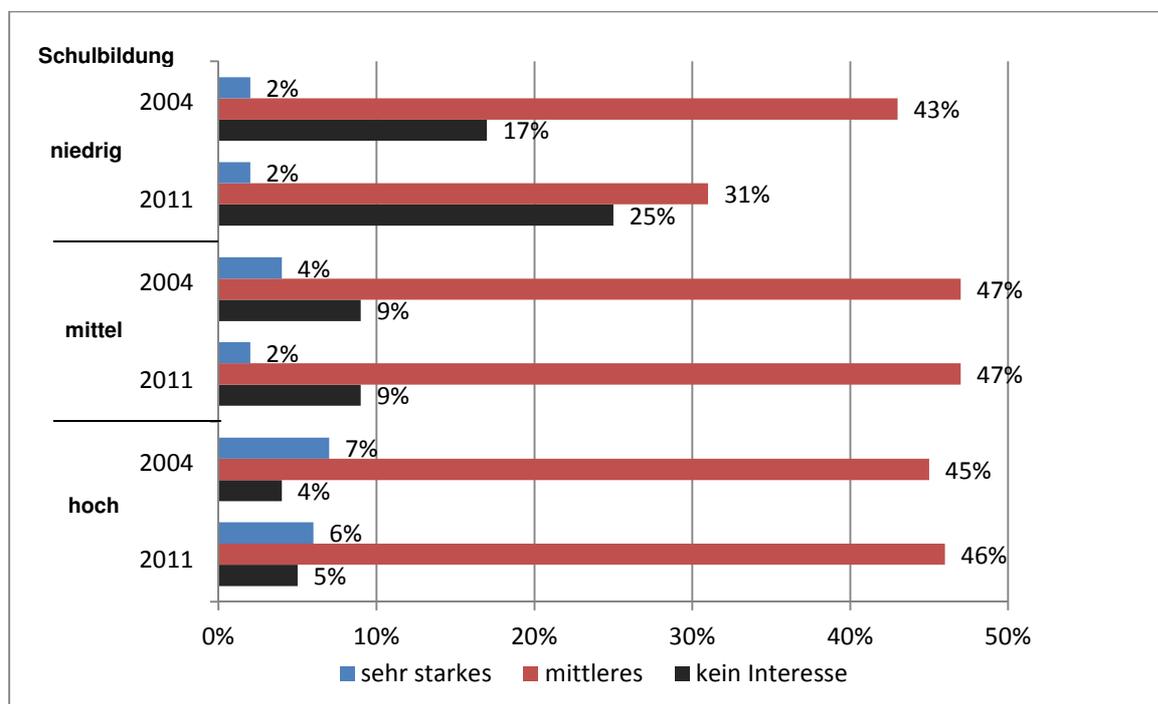
ereitung der Schüler gegenüber der Nachbereitung durch die Lehrer geringer eingeschätzt wird, ist die für die Vorbereitung des Besuchs aufgewendete Zeit deutlich länger als die geplante Nachbereitungszeit. Zum einen kann festgehalten werden, dass der größte Teil der Lehrerinnen und Lehrer den Besuch im Science-Center nicht in den Kontext des Unterrichts einbettet, zum anderen kann aber auch konstatiert werden, dass etwa ein Drittel der Befragten den Besuch durchaus in einem inhaltlichen Zusammenhang mit dem Unterricht bringt (vgl. Asmussen 2010).

Bezug genommen auf die These von Klaes (2008b), dass die Potenziale außerschulischer Bildungsorte durch Lehrkräfte zu wenig ausgeschöpft würden, ergibt sich auf der Grundlage des Ergebnisses dieser empirischen Untersuchung eine heterogene Befundlage: Lehrerinnen und Lehrer stehen dem Lehr-Lern-Verständnis von Science-Centern durchaus positiv gegenüber. Im direkten Vergleich mit klassisch-musealen Vorstellungen zeigte sich, dass weitgehend selbstorganisierte, soziale und sinnlich fundierte Lernprozesse im Science-Center demgegenüber positiver bewertet werden. Auch in Bezug auf die anvisierten Bildungsziele entwickeln die Lehrkräfte angemessene Vorstellungen. Besonders hoch gewichteten sie die Möglichkeit, durch einen Besuch im Science-Center das Interesse für die Naturwissenschaften zu fördern. Die Ergebnisse zeigen, dass die Lehrkräfte in Bezug auf die beiden erhobenen Merkmale ein durchaus angemessenes Verständnis der Pädagogik der Science-Center haben. Bei der konkreten unterrichtlichen Einbettung des Besuches im Science-Center zeigen sich, die These von Klaes stützend, auch in dieser Untersuchung offene Fragen. So sind 60% der Besuche im Science-Center nicht in den schulischen Unterricht eingebettet. Dem entsprechend sind auch die unterrichtlichen Vor- und Nachbereitungszeiten gering. Die durchschnittliche Vorbereitungszeit beträgt 72 Minuten, die geplante Nachbereitungszeit sogar nur 27 Minuten. Fraglich ist, wofür die Vorbereitungszeit von 1,6 Schulstunden genutzt wurde. Anders formuliert: Handelt es sich um eine inhaltliche oder um eine organisatorische Vorbereitung? Hierzu liefert diese Untersuchung keine klaren Ergebnisse.

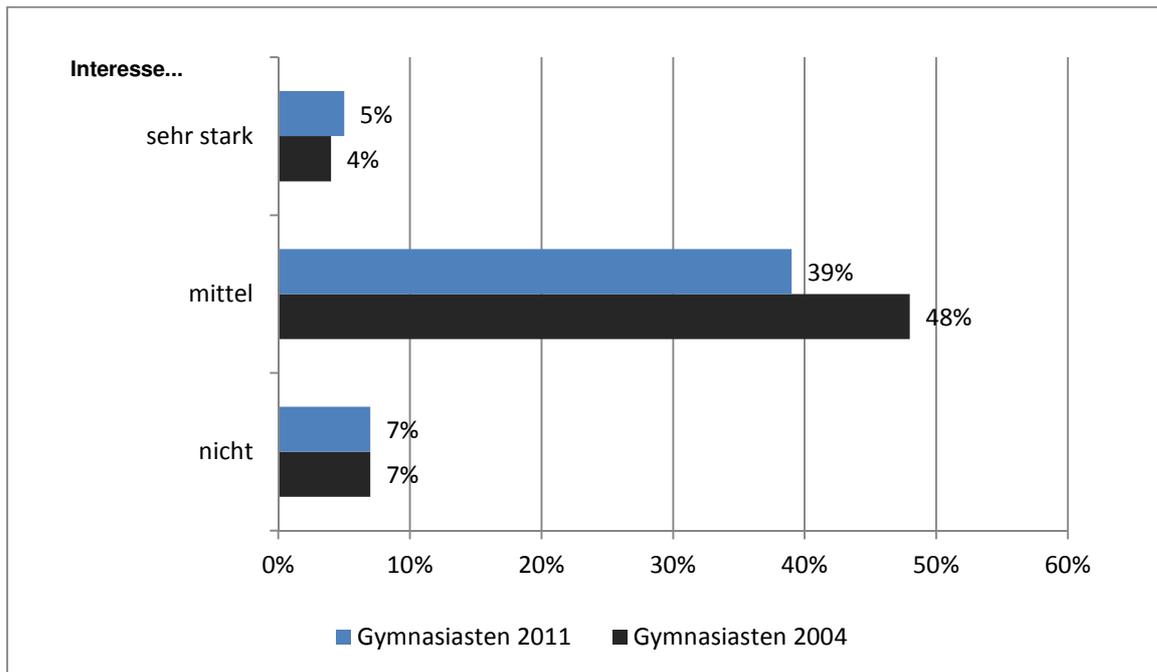
So bestätigen die vorliegenden Ergebnisse die Arbeiten von Anderson und Zhang (2003) sowie Storksdieck (2001).

2.2 Kulturelle Bildung - Einfluss von Eltern, sozialem Umfeld und Schule

Der anteilige leichte Rückgang unter den jungen Interessenten am Kulturge-schehen wirft die Frage auf, ob es spezielle junge Bevölkerungsgruppen gibt, die vorrangig für die Abnahme des Kulturinteresses verantwortlich sind. Eine bildungsspezifische Betrachtung der jungen Kulturinteressierten zeigt zunächst, dass bei den Jugendlichen mit niedriger Schulbildung das Interesse auffällig nachgelassen hat – ein Zeichen, dass die Chancengleichheit in der kulturellen Bildung trotz bisheriger Bemühungen noch nicht hergestellt werden konnte (vgl. Keuchel 2012, S. 21).



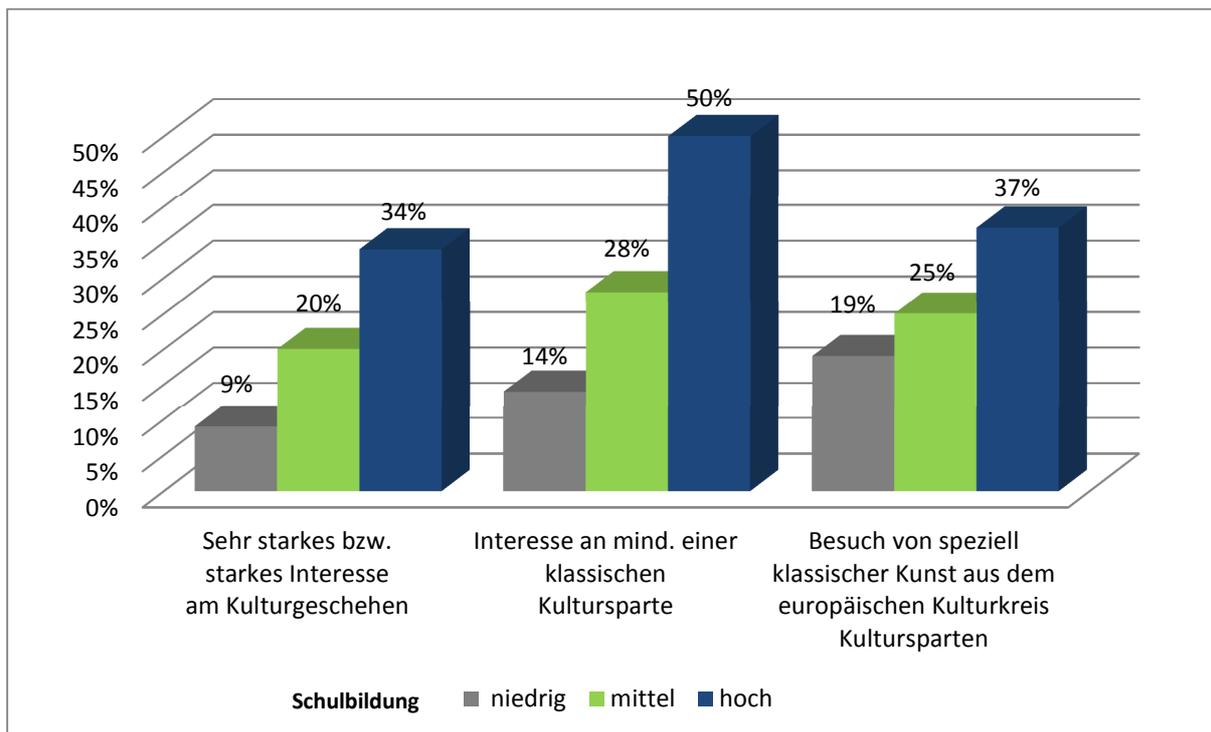
Tab. 11: Interesse am Kulturge-schehen bei den 14- bis 24-Jährigen 2004 und 2011, differenziert nach Schulbildung
Quelle: In Anlehnung an Keuchel 2012, S. 22.



Tab. 12: Interesse am Kulturgesehen bei den Gymnasiasten 2004 und 2011
Quelle: In Anlehnung an Keuchel 2012, S. 22.

Es kann vermutet werden, dass die Gymnasien aufgrund der Umstellung von G9 auf G8 weniger Zeit haben, intensiv am Kulturgesehen zu partizipieren. Auch der Freiwilligensurvey 2009 stellt fest, dass „die Freizeitplanung von G8-Gymnasiasten unsicherer als die von G9-Gymnasiasten“ sei (vgl. TNS 2010, S. 200).

Es sind verschiedene Faktoren, die die kulturelle Aktivität der jungen Leute beeinflussen, aber in erster Linie sind es das Elternhaus und die schulische Bildung. Die folgende Übersicht fasst die Beziehung zwischen einzelnen Komponenten der aktuellen Teilhabe und der Schulbildung zusammen.

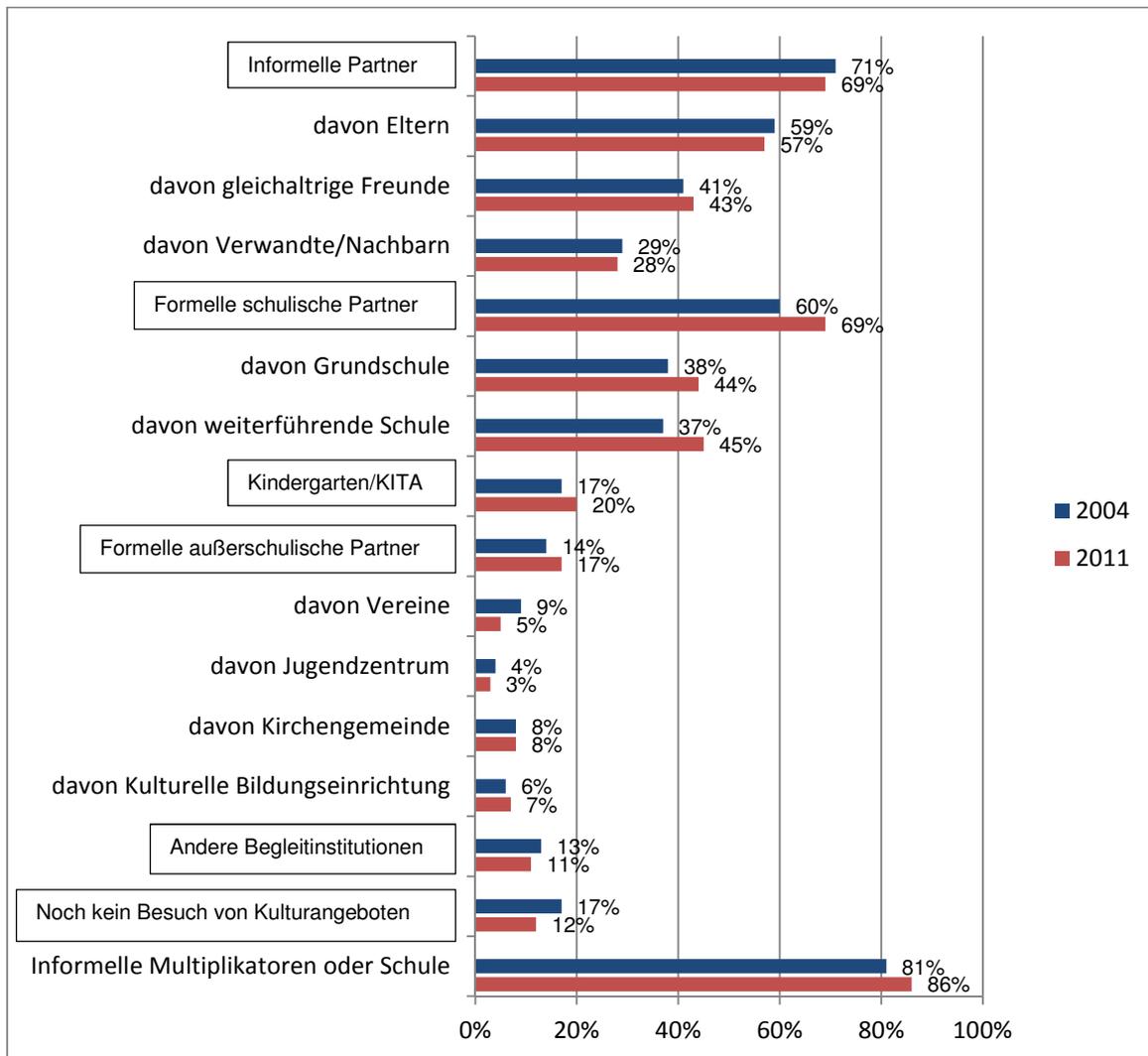


Tab. 13: Interesse der 14- bis 24-Jährigen am Kulturgesehen, an klassischen Kulturangeboten und ihrem Besuch, differenziert nach Schulbildung 2011
Quelle: Keuchel 2012, S. 63.

Junge Leute mit einer niedrigen Schulbildung zeigen deutlich weniger Interesse am Kulturgesehen. Wenn Interesse an einer klassischen Kultursparte besteht, dann nennen die Jugendlichen mit niedriger Schulbildung am ehesten den Besuch eines Museums oder einer Ausstellung als kulturelle Aktivität. Kulturelle Teilhabe wird zunehmend zu einer Sache der bildungsnahen Bevölkerungsschichten.

In der folgenden Tabelle werden die bereits erwähnten wichtigsten kulturellen Vermittler Eltern und Schule bei Kulturbesuchen offensichtlich. Während im Zeitvergleich die Bedeutung der Eltern seit 2004 nahezu unverändert geblieben ist, hat der Anteil formeller schulischer Begleiter beim Kulturbesuch 2011 um neun Prozentpunkte zugenommen. Auch in den klassischen Kultureinrichtungen wurden die Vermittlungsangebote intensiviert (vgl. Keuchel/Weil 2010, S. 17). Interessanterweise kann man bei Schule und Elternhaus eine große Schnittmenge feststellen: 69% der Jugendlichen die schon einmal mit der Schule einen Kulturbesuch unternommen haben, haben dies auch schon zu 57% mit den Eltern getan.

Als Begleiter bei kulturellen Unternehmungen ist auch das soziale Umfeld von großer Bedeutung: Bei über 40% waren die gleichaltrigen Freunde zu nennen (vgl. Keuchel 2012, S. 64f).

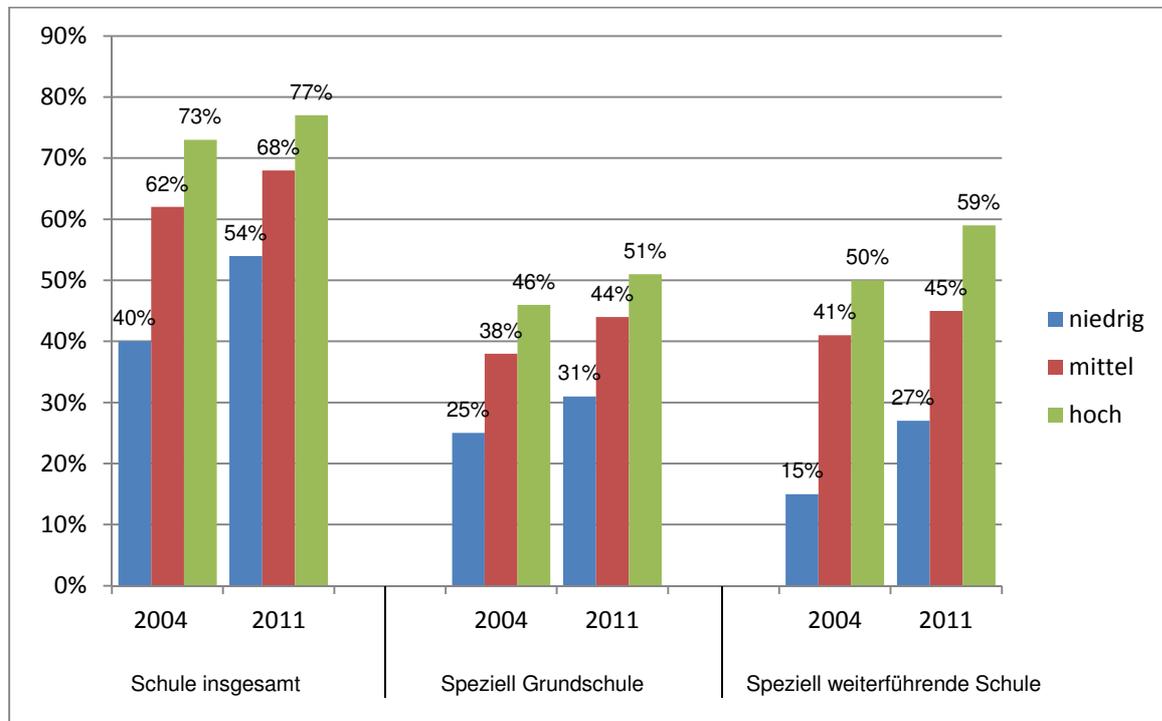


Tab. 14: Bisherige Begleitpersonen bzw. Institutionen der 14- bis 24-Jährigen beim Kulturbesuch 2004 und 2011
Quelle: Keuchel 2012, S. 65.

Das lässt den Schluss zu, es müssen noch mehr Familienangebote im Kulturbereich installiert werden. Und dass Schulen, Kindergärten oder Vereine mit jungen Mitgliedern von Kultureinrichtungen noch gezielter mit attraktiven Angeboten angesprochen werden (vgl. Keuchel 2007, S. 77).

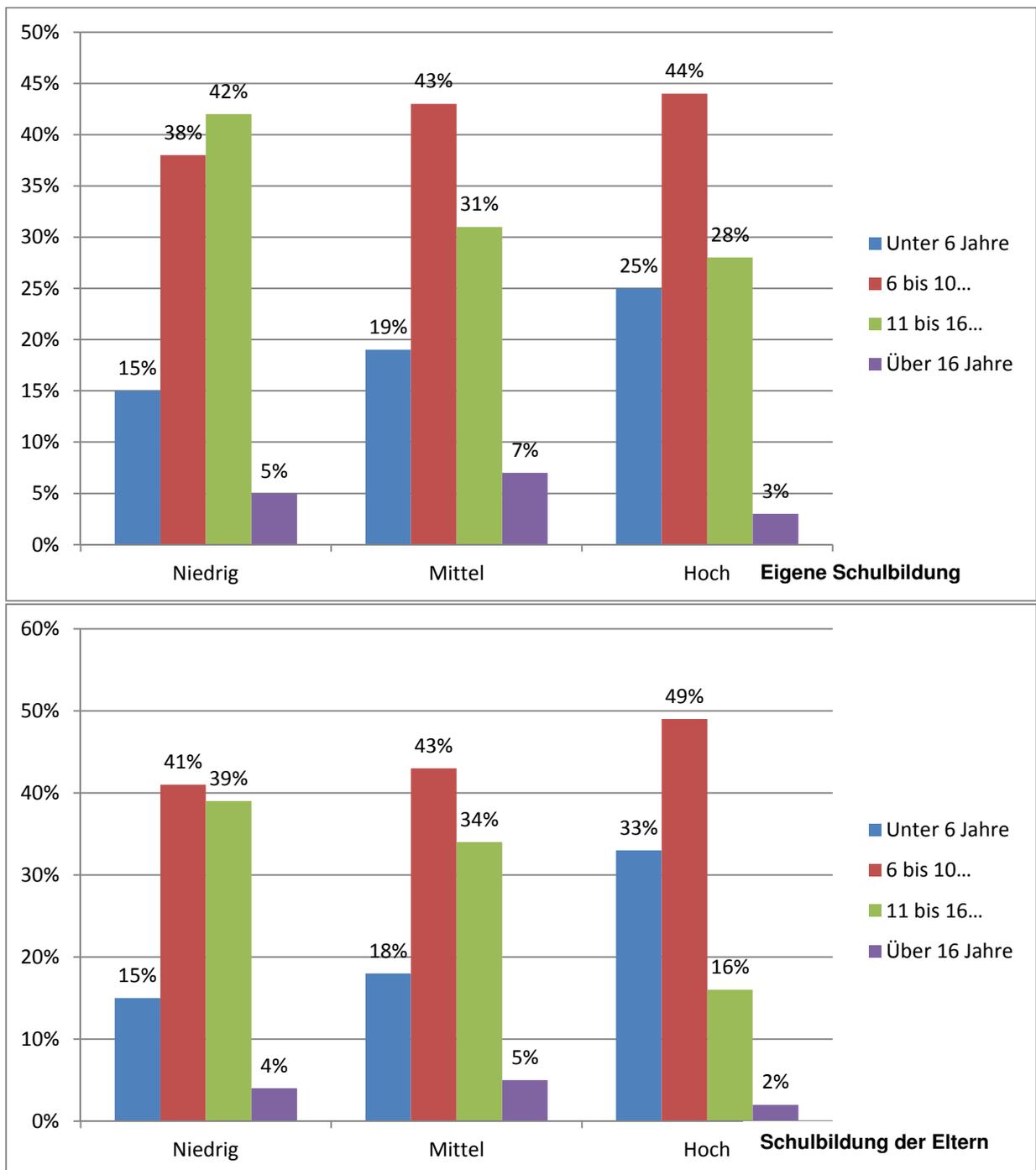
Auffallend die hohe Schnittmenge von Schule und Elternhaus bei der Begleitung junger Leute beim Besuch von Kulturangeboten.

Neben den Eltern werden die jungen Leute am häufigsten von der Schule bei Kulturbesuchen begleitet (vgl. Keuchel 2012, S. 70).



Tab. 15: Anteile junger Leute, die bisher mindestens einen Kulturbesuch mit der Schule unternommen haben, differenziert nach ihrer Schulbildung 2004 und 2011
Quelle: Keuchel 2012, S. 70.

Wer profitiert nun von frühen Begegnungen mit kulturellen Darbietungen im Vorschulalter? Wie schon im 1. Jugend-KulturBarometer kann auch 2011 beobachtet werden, dass junge Leute mit niedriger Schulbildung deutlich seltener bereits in frühen Jahren in Kontakt mit kulturellen Angeboten kommen, als Gleichaltrige mit hoher Schulbildung. Diese Ungleichheit der Chancen steht auch konkret in Beziehung zur Schulbildung der Eltern. Je höher die Schulbildung ihrer Eltern ist, desto höher ist der Anteil der 14- bis 24-Jährigen, welche bereits im Vorschulbereich erstmals Kulturbesuche z.B. im Museum unternommen haben (vgl. Keuchel 2012, S. 77).



Tab. 16: Zeitpunkt des ersten Kulturbesuchs der 14- bis 24-Jährigen, differenziert nach ihrer Schulbildung und der Schulbildung ihrer Eltern 2010
Quelle: Keuchel 2012, S. 78.

Die wichtigsten kulturellen Vermittler sind die Eltern und die Schule. Bei Schule und Elternhaus lässt sich eine große Schnittmenge feststellen. 69% der Jugendlichen die schon einmal mit der Schule einen Kulturbesuch unternommen haben, haben dies auch schon zu 57% mit den Eltern getan. Auch hier spielt

die Bildungsnähe eine Rolle: Je höher die Schulbildung der Eltern, desto größer ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die bereits im Vorschulalter erstmals Kulturbesuche unternommen haben.

2.3 Gemeinsamkeiten und Trennendes

Seit geraumer Zeit machen sich immer mehr Museen zu Partnern von Schulen. Und Schulen erkennen zunehmend die Bedeutung dieses außerschulischen Lernorts. Nicht nur Museumspädagogen, sondern auch Lehrer erschließen die Bestände für Kinder und Jugendliche und tragen so zum lebendigen Umgang mit Objekten bei, die für Kinder häufig weit außerhalb ihrer gewohnten Wahrnehmung und Beschäftigung liegen (vgl. Wagner 2007, S. 9-11).

Objekte oder „Realien“ sind das, was die Schulen nicht haben. Originale Objekte sind das „Alleinstellungsmerkmal“ des Museums. Ergänzt um ihre Geschichte, sind sie zugleich kultureller Wissensspeicher. Das Museum bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, sich in ihrer kulturellen Entwicklung zu orientieren und eröffnet die Chance zur Ausbildung von interkulturellen Kompetenzen. Eine Fähigkeit, die im Zuge der Globalisierung immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Die Museumslandschaft wird zunehmend umfangreicher (allein Bayern hat über 1.000 Museen), und dieser stehen ca. 5.000 Schulen gegenüber; sie bietet den Schulen Potenziale für den Unterricht. Das Museum als außerschulischer Lernort und seine besondere atmosphärische Prägung eröffnet Chancen für die schulische Bildung.

Während im Museum die Auswahl der Objekte historisch gewachsen ist, haben Schulen systematisch entwickelte Lehrpläne, die einer entwicklungspsychologisch begründeten Progression unterworfen sind. Mit der Schulbildung bringen die Schüler systematisches Kontextwissen in das Museum mit, das durch die Anschaulichkeit des Objekts ergänzt wird. Dieses Zusammenspiel von Realien und Curriculum zeigt die Chancen von zwei sich ergänzenden Lern- und Lehrstrategien auf.

Museen sind für Schulen eine herausragende Ressource. Schulen wiederum bilden für Museen eine wichtige Zielgruppe. Zwar sind Schüler schon heute die quantitativ größte Besuchergruppe, aber trotzdem haben Museen vor allem mit der Zielgruppe der Jugendlichen oft das Problem mit ihr angemessen Kontakt aufzunehmen. Die erfolgreiche Museumspädagogik im Vor- und Grundschulbereich ist offensichtlich keine Garantie dafür, dass Jugendliche nachhaltig als Besucher gewonnen werden können. Jugendliche sind für Museen nicht nur als Besucher von heute interessant, sondern sie sind die „Trendsetter“ von morgen. Trotz der günstigen Voraussetzungen für die Beziehung Schule – Museum finden beide Seiten zu wenig zueinander. Das Angebot der Museen wird von den Schulen zu wenig genutzt und Museen haben sich noch zu wenig auf Schulen und Schüler eingestellt (vgl. Wagner 2007, S. 13f).

Kulturelle Bildung ist als ein unverzichtbarer Bestandteil unseres Bildungssystems in Artikel 22 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die UNESCO verankert (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission e.V.). Die Realität ist eine andere: kulturelle Bildung ist sowohl im Schulalltag als auch in Museen zu wenig vertreten (vgl. schule@museum 2011, Vorwort).

Die Schule hat auch Bildungsaufgaben, die die außerschulische Pädagogik und die Kulturarbeit nicht übernehmen können. Bei einer Zusammenarbeit Schule – Museum ist wichtig, dass beide Institutionen gleichberechtigt nebeneinander stehen. In der Wissenschaft und in der Gesellschaft herrscht Einigkeit darüber, dass der alleinige Wissenserwerb in der Schule nicht mehr ausschließlich fürs Leben vorbereitet. Deshalb müssen auch außerhalb der Schule vielfältigste Fähigkeiten der Schüler entwickelt und ausgebildet werden, um im komplexen Berufsleben und im Alltag bestehen zu können. Das Museum ist ein idealer Ort des Lernens; es bietet Lebensweltenbezug, Multiperspektivität und Gegenwartsbezug. Die Ausstellungen, die Originalobjekte, die Authentizität der historischen Zeugnisse, die Methoden der Museumsarbeit, ermöglichen das Lernen vor Ort und können im Idealfall eine Ergänzung zum Lernen in der Schule sein. Inhaltliche Angebote für die Ganztagschulen müssen sich vom „klassischen“ museumspädagogischen Begleitprogramm unterscheiden.

Dazu gehören:

- Die gemeinsame Erarbeitung der Lernziele und Arbeitsaufgaben in der Kooperation mit interessierten Schulen und Lehrkräften.
- Das Vertrautmachen der Schulklassen mit den Aufgaben des Museums und den Themen der Ausstellung vor dem Ausstellungsbesuch.

Die Museen möchten das schulische Angebot erweitern und die Schulen bei der Umsetzung neuer Lernformen unterstützen.

Bei allen Kooperationen ist notwendig, dass die Zusammenarbeit mit gleichem Einsatz vorangetrieben wird. Zu berücksichtigen ist: Lehrer und Schüler sind festgelegt auf Lehrpläne und auf das Erreichen von Lernzielen, auf den Erwerb von messbarem Wissen. Jedes Abweichen von festgefügtten Unterrichtsmodellen und das Ausprobieren neuer Lernformen erfordert einen großen Einsatz der Lehrer und eine Begeisterung für die neuen Wege. Die Museumspädagogen wiederum sind oft Praktiker, die einfach machen – ohne Formulierung von Lernzielen oder fachdidaktischem Hintergrund. Es gibt keine Qualitätskontrolle und keine Evaluation, welches Wissen Schüler aus Ausstellungen mitnehmen. Das ist ein großer Unterschied zur Schule. Beide Institutionen folgen völlig unterschiedlichen Handlungslogiken (vgl. Vogel 2007, S. 53f).

Trotz der vielen Unterschiede gibt es eine entscheidende gemeinsame Basis: Sowohl Schulen als auch Museen haben einen Bildungsauftrag, der auch als gesellschaftspolitischer oder sozialer Auftrag (Integration, Teilhabe, Inklusion) verstanden werden kann. Beide Institutionen sind Bewahrer und Tradierer des kulturellen Gedächtnisses und müssen sich in und mit der Gesellschaft nachhaltig weiterentwickeln und verändern (vgl. schule@museum 2011).

	Schule	Museum
Charakteristik	bietet gefächertes Angebot	ist ein Ort der Fokussierung
Medien	lehrt tendenziell anhand von Texten, Rekonstruktionen, Modellen, Reproduktionen	ermöglicht das Lernen am Original
Lernlogiken	bietet Überblick und Zusammenhänge, indem sie historisch und/oder systematisch lehrt; Schule plant lernen	bietet die Chance für ein Lernen am „Fall“, kann zum Recherchieren, zum Weiterfragen, zum Vergleichen inspirieren
Vorgaben	wird durch Zielvorgaben, Zeitlimitierungen, Lehrpläne, Curricula oder Absprachen fremdbestimmt; Schule kennt Sanktionen; ist für rund zehn Jahre Pflicht	ist von seinem Bestand abhängig und präsentiert Ausschnitte der Sammlung und ihrer Geschichte; macht ein Angebot, über dessen Annahme oder Ablehnung der Besucher ohne Angabe von Gründen allein entscheiden kann
Methoden	lehrt vorrangig im Blick aufs Allgemeine, das Exemplarische, das Repräsentative, organisiert meist lehrgangsmäßiges Lernen und vermittelt häufig im Frontalunterricht	kann den Blick aufs Besondere lenken, inszeniert auf Dauer Prozesse des Zuhörens (z.B. bei Führungen) und Hinsehen, kann ein in zeitlicher und inhaltlicher Hinsicht diskontinuierliches Lernangebot machen; Museen sind dabei solche „Freiheiten“ wegzuorganisieren: Wenn der Direktor per Audioguide führt, schreibt er die Verweildauer vor den Objekten vor
Lernintention	tendiert dazu, Phänomene und Erfahrungen auf den Begriff zu bringen; System, Methode und Theorie verleihen einem Fach in der Schule höchstes Ansehen	kann Nachdenken und Einsicht auf der Grundlage sinnlicher Erfahrungen provozieren

Tab. 17: Schule und Museum – Unterschiede und Gemeinsamkeiten an zwei Lernorten
Quelle: In Anlehnung an Wagner 2007, S. 15f.

Die Schule ist größerem öffentlichen Druck ausgesetzt als das Museum. Die Schule steht fast immer in der Kritik: Setzt sie auf systemische Orientierung, übersichtliche Lehrgangspläne, dann wird sie von Erziehungswissenschaftlern, Psychologen und Soziologen kritisiert. Würde die Schule nicht so handeln, dann müsste sie mit scharfer Kritik vieler Eltern rechnen. Viele Erwachsene vergleichen die Schule ihrer Kinder mit der selbst erlebten Schulzeit und erwarten keine Änderung. Ebenso viele Erwachsene beklagen den gegenwärtigen Zustand der Schule als unmodern, veraltet und rückständig. Anders verhält sich die Museumspädagogik. Der Unterschied liegt in der internen Struktur der beiden Institutionen: Die Fachdidaktiken wurden als Wissenschaft zu einem Zeitpunkt etabliert als die Theoretisierung von gesellschaftlichen Prozessen bereits akzeptiert waren. Zum Zeitpunkt der Etablierung der Museumspädago-

gik gab es eine erst allmählich wachsende Aufmerksamkeit dafür, dass Besucher im Museum „Vermittlungshilfen“ benötigten. Die Didaktik musste in ein vorhandenes pädagogisches Bezugssystem implantiert werden. Die Museumspädagogik ist für das homogene fachwissenschaftliche Bezugssystem des Museums systemfremd. Diese Konstellation wird noch dadurch verschärft, dass manche Wissenschaftler und Kustoden offenbar denken, weil sie „Führungen“ machen, handeln sie pädagogisch (vgl. Wagner 2007, S. 17f). Tripps nennt die Notwendigkeit, museumsspezifische Formen, Methoden und Mittel zu entwickeln als Aufgabe der Museumspädagogik (vgl. Tripps 1990, S. 3-5).

Das Museum hat es schwerer als die Schule, so Julia Breithaupt. Gemäß ihrer Untersuchung des Besucherverhaltens in Museen, bringen 90% zum Ausdruck, einen Besuch im Museum nicht wiederholen zu wollen. Die Gründe dafür sind, dass die Befragten meinen, das Museum sei zwar wichtig, aber nicht für sie oder dass sie mit der Vermittlungspraxis unzufrieden sind. Die in Museen meist angebotene Vermittlungspraxis „Frontalunterricht im Gehen“ wird den Wünschen der Besucher nicht gerecht. Sie wird aber sowohl von Wissenschaftlern als auch von Museumspädagogen zelebriert (vgl. Breithaupt 1990, S. 17-23).

2.4 Schule und Museum - zum Bildungsauftrag der Kultureinrichtungen

Museen sehen ihre gesellschaftliche Aufgabe darin, Leistungen für die Gesellschaft und ihrer Entwicklung zu erbringen. Das Bewahren des historischen Erbes umfasst alle Facetten von Natur und Kultur, Technik und Kunst. Das Sammeln beinhaltet einzigartige Originale, die in Ausstellungen mit ihrem Kontext als Bildungsangebote der Öffentlichkeit präsentiert werden. Dies ermöglicht eine intensive, kognitive wie sinnliche Auseinandersetzung mit den Sammlungsbeständen.

PISA-Untersuchungen haben aber deutlich gemacht, dass in Deutschland im Bildungsbereich Handlungsbedarf besteht. Die globale Lebenswelt erfordert verstärkt Qualifikationen wie Teamfähigkeit und Toleranz, gesellschaftliches Engagement, Kommunikationsfähigkeit und Kreativität. Vor diesem Hintergrund kommt heute der Bildungs- und Vermittlungsaufgabe der Museen innerhalb der vier klassischen Säulen der Museumsarbeit, dem Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln, eine stärkere Bedeutung zu.

Museen vermitteln ästhetische Werte, eröffnen den Zugang zu vergangenen Epochen und zu fremden Kulturen, schärfen den Blick sowohl auf unsere Welt als auch auf die Umwelt und regen zu sinnvoller Freizeitgestaltung an. Museen sind somit Orte lebenslangen Lernens für Jung und Alt, die hier spezielles Wissen und auch allgemeine Schlüsselkompetenzen erwerben können. Dieser Bildungsprozess wirkt nachhaltig, weil im Museum Erfahrungen gesammelt werden, die ganzheitlich eingebunden, nachvollziehbar und sinnlich erlebbar sind.

Bei der Vermittlung baut das Museum auf Methodenvielfalt, es knüpft an den individuellen Erfahrungshorizont der Besucher an, schafft ein Forum für Begegnung und Kommunikation und ermöglicht damit ein gemeinschaftlich ausgerichtetes Lernen. Die Vermittlungsmethoden müssen den Zielgruppen entsprechen, sie müssen verständlich und anschaulich, handlungsorientiert und interaktiv sein. Wissenschaftliche Seriosität und konservatorische Ansprüche der anvertrauten Kulturgüter dürfen dabei nicht gefährdet werden (vgl. Wagner 2007, S. 19-20).

Kinder und Jugendliche werden zunehmend Gegenstand der Interessen von Kultureinrichtungen aller Sparten: Museen überprüfen ihre pädagogischen Angebote, Orchester und einzelne MusikerInnen gehen Partnerschaften mit Schulen ein, feste Partnerschaften zu Schulen sind für viele Theater bereits dauerhaft im Programm. Das für die Vermittlung notwendige Engagement ist eine Herausforderung an die Kreativität des Kulturmarketings. Denn Kinder sind nicht nur das konsumierende Kulturpublikum von morgen, sondern auch das Kulturpublikum von heute. Die Kinder und Jugendlichen von heute werden als Erwachsene nur dann ins Theater, in die Oper, ins Konzert, ins Museum gehen,

wenn ihnen diese Angebote etwas bedeuten. Um zu einem interessierten Publikum werden zu können, muss den Kindern und Jugendlichen Gelegenheit zur aktiven Teilnahme an der Entstehung von Kunst und zum eigenen kreativen Arbeiten gegeben werden.

Ziele des Lernens im Museum:

- Kinder und Jugendliche müssen lernen können, ihre eigene Kreativität und Phantasie mit Hilfe der Künste zu entwickeln.
- Sie müssen lernen können, Kunst und Kultur für sich zu erschließen – auch dadurch, dass sie Wissen erwerben.
- Und schließlich müssen Kinder auch begreifen dürfen, welche Möglichkeit die Kunst bietet, sich mit sozialen und politischen Gegebenheiten reflektierend und kritisch auseinander zu setzen.

Für die ästhetisch-kulturelle Bildung ist neben dem Elternhaus, den Kindergärten und den Schulen die „Kultur“ selbst verantwortlich. Die Angebote der kulturellen Institutionen müssen sich mehr an die sich dynamisch verändernden Bedingungen anpassen und mit den Bemühungen der formellen Lernorte integrativ vernetzen und koordinieren.

Bei all denen, die für die Kulturangebote verantwortlich sind, wächst das Bewusstsein für den Bildungs- und Vermittlungsauftrag der Kultur. Dieser Bildungsauftrag muss dringend eine deutliche Erweiterung erfahren, will man den kulturellen Reichtum in Deutschland auf Dauer bewahren (vgl. Kunz-Ott 2009, S. 25ff).

2.5 Museumspädagogik an der Schnittstelle von Museum - Schule

Die Museumspädagogik hat sich in der Anwendung von Vermittlungsmethoden eines autoritär-geschlossenen Verfahrens (Führungen, Vorträge: Vermittlung und Weitergabe des musealen Wissens) verabschiedet und sich dem symmetrischen Kommunikationsgefüge moderner Pädagogik geöffnet. Im Vordergrund musealer Vermittlungstätigkeit stehen interaktive Handlungs-, Zielgruppen- und Methodenorientierung, was auch den heutigen pädagogischen Erwartungen

entspricht. Arbeitsmodelle, die den Besucher einer Ausstellung in die Gestaltung und Strukturierung einer Ausstellung einbinden, indem er Ausstellungsbeiträge liefert oder als möglicher Besucher mit seinen Interessen und Bedürfnissen in der Planung berücksichtigt wird, gewinnen immer mehr an Bedeutung (vgl. Schepers 2007, S. 65f).

Solche partizipatorische Arbeitsmodelle können in der Planungsphase z.B. mit Lehrern und den Fachleuten am Museum entwickelt werden und öffnen so Handlungsspielräume im musealen Raum (vgl. Vogel 2007, S. 53f).

2.5.1 Die Kulturfunktion der Objekte

Im Zentrum der Vermittlung muss die „Kulturfunktion“ der kulturellen Objekte stehen. Gemeint sind damit jene semiotischen Prozesse, die die Vernetzung von Subjekt, Objekt und Gesellschaft in einer Kultur offensichtlich und anschaulich machen. Die Objekte sind die Speicherkammern des kulturellen Gedächtnisses. Jegliche Museumspädagogik sollte sich dessen bewusst sein und sich direkt in dem Projekt kultureller Erinnerungen verorten und in der Projektplanung berücksichtigen, dass sie keine statische Größe, sondern ein Prozess ist der auch in der Museumspädagogik betrieben werden muss. Kulturelle Bildung hat deshalb eine wichtige historische Dimension.

2.5.2 Interdisziplinarität und Fachmethodik

Fachspezifische Methoden und Fachinhalte sind die elementaren Inhalte in der Vermittlungssituation. In Projekten werden sie so vernetzt, dass ein kulturelles Objekt mehrdimensional oder perspektivisch erfassbar ist. Didaktische Planungen können die inhaltliche Breite von Objekten in ihrer kulturellen Performanz entwickeln oder fachspezifische Aspekte betonen. Sinn eines interdisziplinären Projekts der Museumspädagogik muss es sein, dieses fachliche Denken schon bei der Planung in ein vernetztes Denken zu überführen. Es ist die vernetzende

Museumspädagogik, die gegebene Grenzen des Raums und der Fachdisziplin öffnet und für Kulturvermittlung verfügbar macht.

2.5.3 Modularisierung und Curricula

Nicht alles, was ein Museum anbieten kann, ist für schulische Curricula relevant. Und nicht alles, was Schulen leisten müssen, kann in Museen erarbeitet werden. Museumspädagogik verlangt folglich eine Konzentration von Vermittlungsinhalten und eine unumgängliche Bildung von curricularen Schnittmengen. Museumspädagogen müssen schulische Lehrpläne kennen, wie umgekehrt Lehrer das Angebot der Museen zur Kenntnis nehmen müssen.

Eine Zusammenarbeit von Schule und Museum möglichst zu institutionalisieren, ist eine weitere Aufgabe von Museumspädagogik. Hierzu ist folgende Vorgehensweise denkbar: Zunächst ist diskutierbar, wie repräsentativ und exemplarisch Fachinhalte und Fachobjekte für Lernprozesse sind. Es ist festzustellen, welche Fachinhalte aus den Perspektiven der Fächer vermittelt werden müssen. Schulische Richtlinien schreiben dies häufig sehr genau vor. Geprüft werden kann dabei, welche dieser Inhalte im Museum vermittelbar sind oder welche sogar dort vermittelt werden müssen. Im Sinne formaler Bildung ist dann feststellbar, welche Methoden den „Inhalt“ schulischen Lernens bilden, die wiederum an frei wählbaren Inhalten vermittelbar sind. In dieser Polyvalenz des methodischen Lernens liegt eine große Chance musealer Pädagogik. Sinnvollerweise sollte diese Zuordnung von Lernmöglichkeiten zu schulischen Curricula über Modularisierungen von Lernangeboten erfolgen. Modularisierungen schaffen Transparenz und erleichtern die Planung von Projekten. Neben der Festlegung von curricularen Schnittstellen zwischen Schule und Museum und der Modularisierung von Fachinhalten und Fachmethoden bedürfen die jeweiligen Planungen dann einer interdisziplinären Vernetzung.

2.5.4 Innovative Perspektiven

Anspruchsvolle Museumspädagogik wird selbstkritisch nach den Rahmenbedingungen des schulischen Lernens im Museum fragen. Das Museum als Kontext von Kultur unterliegt gesellschaftlichen Normierungen und Erwartungen, die eine Aktualisierung seiner Interessen bestimmen. Ein museumspädagogisches Basiscurriculum sieht die Einführung in die Aufgaben und Struktur des Museums vor, bevor es als Handlungsort angesehen werden kann. Das Museum bietet sich als Gegenstand und nicht nur als Ort der Forschung von Kindern und Jugendlichen an. Die Museumspädagogik entspräche aktuellen Paradigmen von Kultur, Geschichte und Gegenwart, könnte sie Erinnerungen (kulturelles Gedächtnis) und Forschung als Lernaufgaben gestalten (vgl. Busse 2007, S. 25f).

Kämpf-Jansen schlägt vor, ausgewählte Themen der Lebenswirklichkeiten von Kindern und Jugendlichen (Mode, Körper, Biografien, Musik etc.) durch eine forschende Untersuchung ihrer Relevanz in Kunst, Alltag und Wissenschaft zu erarbeiten (vgl. Kämpf-Jansen 2004).

Einen besonderen Ansatz zur Entwicklung interdisziplinärer und methodisch orientierter Settings liefert auch das Mapping als Verfahren zur ästhetisch-künstlerischen und fachlichen Erforschung von Räumen und Orten. Diese Methode greift auf aktuelle wie historische lokale Gegebenheiten zurück und ermuntert zu Forschungsprozessen ihrer Nutzung und ihre Repräsentanz in Bildern. Als methodisches Setting der Museumspädagogik würde Mapping einen Raum (einen Platz, ein Gebäude, Gewässer, Industrie, Wohnanlagen, Gärten) einkreisen, der mit der Hilfe unterschiedlicher Fachmethoden und Fachinhalten erforscht und in seiner pädagogischen Repräsentanz für Kinder und Jugendliche erfassbar wird (vgl. Busse 2005).

2.6 Zusammenarbeit zwischen Schule - Museum

Museen und Schulen haben eine breite gemeinsame Basis: Eine Befragung der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern ergab, dass Schüler und Schulklassen etwa 60 Prozent der Museumsbesucher ausmachten (vgl. Vieregg 2008, S. 140). Schulen versammeln diese Zielgruppe unter einem Dach, so dass sie für ein Museum als potenzieller Kooperationspartner besonders interessant werden. Die große Euphorie der 50er und 60er Jahre, welche in den USA eine Verbindung von Schulen und Museen als Allheilmittel feierte, ebte seither wieder ab. Stattdessen steht jetzt die Heterogenität der außerschulischen Lernorte im Fokus. Die Summe ergäbe dann den „Erziehungsgesamtrahmen“, zu dem jede Bildungsinstitution mit ihren ganz speziellen Methoden und Möglichkeiten beiträgt (vgl. Weschenfelder & Zacharias 1992, S. 129).

2.6.1 Ausgestaltung der Zusammenarbeit Schule - Museum

Je nachdem, welche der beiden Institutionen die Federführung übernimmt, lassen sich für alle Kooperationen zwei Grundformen identifizieren, die es zu unterscheiden gilt: Museumspädagogik für Schüler und Schulpädagogik im Museum (vgl. von Freyermann 2004, S. 8ff).

Die Museumspädagogik für Schüler nutzt die museumsspezifischen Gegebenheiten und lehnt sich bei der Arbeit mit Schülern an der musealen Sammlung an. Bei der Schulpädagogik im Museum handelt es sich um die „Verlängerung der Schulbank“. Es wird lediglich der Unterricht an einen externen Ort verlagert. Möchte man die bestehenden Angebote ihrer standörtlichen Bestimmung nach klassifizieren, so lässt sich eine Unterscheidung zwischen ambulanten und stationären Diensten treffen (vgl. Weschenfelder & Zacharias 1992, S. 32 ff). Ambulante Formen sind all jene, welche mobil eingesetzt werden können. Stationäre Dienste hingegen sind mit ihrem Personal und der musealen Sammlung an einen bestimmten Ort gebunden.

Differenziert werden können die genannten Kooperationsformen des Weiteren nach der Dauer des jeweiligen Angebots und der Intensität der Zusammenarbeit. Gängige Praxis ist der einmalige Museumsbesuch einer Klasse. Dieser findet häufig anlässlich des schulischen Wandertages statt und geschieht meist ohne inhaltliche Vorbereitung der Schüler und ohne Bezug zum Lehrplan. Explizit geplante Museumsexkursionen, welche schulische Inhalte gezielt vertiefen sollen, werden von Fachlehrern initiiert und sind eine Ergänzung des schulischen Unterrichts.

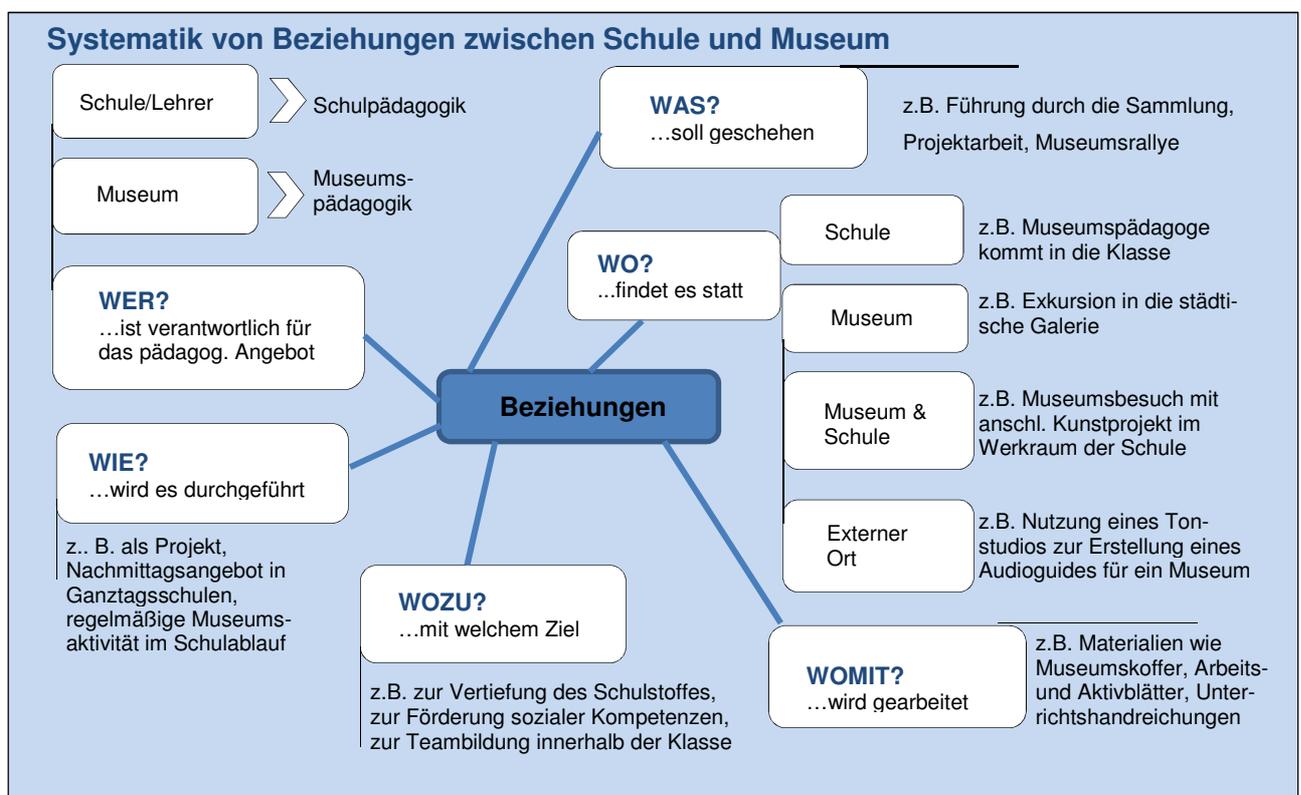


Abb. 6: Systematisierung der Beziehungen Schule - Museum
Quelle: Wunsch 2012, S. 21.

Die Übersicht veranschaulicht, welche Fragen sich bei der Planung einer Zusammenarbeit von Schule und Museum gestellt werden müssen.

2.6.2 Chancen und Ziele einer Zusammenarbeit Schule - Museum

Kooperationen dienen in erster Linie der Verbesserung der eigenen Institution, indem die Qualitäten der beteiligten Partner kumuliert werden. Sowohl Schulen als auch Museen finden in der Vermittlung von Kultur eine große Schnittmenge (vgl. Wagner 2007a, S. 11). Kulturelle Bildung sei jedoch sowohl im Schulalltag als auch in Museen trotz aller Bestrebungen immer noch zu wenig verankert (vgl. schule@museum, S. 4). Dieses Defizit auszugleichen, kann als Ziel etlicher, jüngst entstandener Partnerschaften beider Institutionen verstanden werden. Über das gemeinsame Anliegen der Mehrung kulturell tradierten aber auch fortschrittlich-innovativen Wissens tragen Schulen und Museen zur Zukunftsfähigkeit der nachfolgenden Generationen bei. Sich in ihren unterschiedlichen Herangehensweisen zu ergänzen, bietet dabei ein großes Potenzial (vgl. schule@museum S. 13). Auch Gebhardt 2009 benennt in seinem Werk „Schule und Museum“ die Chance außerschulischer Lernorte. Außerhalb der schulischen Rahmenbedingungen würden die Schüler mit authentischen Materialien konfrontiert und könnten sich daran erproben. Dieses externe, gleichsam „erweiterte“ Klassenzimmer jenseits der Schulmauern ermögliche handlungsorientiertes Lernen und fördere „den Erwerb fächerübergreifender Schlüsselkompetenzen und Werthaltungen“ (vgl. Gebhardt 2009, S. 8).

Ebenso profitiert das Museum von einer Zusammenarbeit. Es ist auf eine stetige Besucherresonanz angewiesen, welche vor allem auch durch Schüler gespeist wird. Schüler sind für Museen auch als „Trendguides“ interessant. Sie verkörpern schließlich mit den Themen, die sie bewegen, die Sichtweisen und Interessen von morgen (vgl. Wagner 2007b, S. 14). Über einen Ausstellungsbesuch oder ein Schulprojekt der Klasse hinaus, tragen die Schüler ihre Erfahrungen in die Familie und können so gegebenenfalls neue Interessenten dafür werben. Es kann also von einer Multiplikatoren-Funktion gesprochen werden. Angesichts der aktuellen Finanzkrise sind viele Museen gezwungen, sich Berechtigung und Gewicht zu verschaffen. Kooperationen mit Schulen sichern auf diese Weise letztlich auch das Fortbestehen dieser Häuser.

Aktive Bildungsförderung und die Verbesserung der Zukunftsfähigkeit musealer Sammlungen gehen also Hand in Hand. Als Bildungseinrichtungen verfolgen beide Institutionen ähnliche Ziele, wobei diese „in der Schule spezifisch mit Lehren und Lernen, im Museum mit besuchergerechter Präsentation und Vermittlung verfolgt werden“ (vgl. Vieregg 2008, S. 141).

2.6.3 Voraussetzungen für die Zusammenarbeit Schule - Museum

Ein Museumsbesuch ist in den Augen der Lehrer oftmals mit einem hohen organisatorischen Aufwand verbunden, so dass der zu erwartende Nutzen für seine Klasse in den Hintergrund tritt. Der Museumsbesuch muss geplant werden, die Kostenfrage muss geklärt werden, es muss ein Termin gefunden und in den Stundenablauf der Klasse integriert werden. Es müssen Stunden getauscht werden, denn die Abwesenheit des Lehrers kann Ausfälle von Unterrichtseinheiten in anderen Klassen zur Folge haben (vgl. Borchert 2010, S. 116). Volkhart Borchert, tätig an einem fränkischen Gymnasium, beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

„Als Lehrer vermisst man tatsächlich oft konkrete Unterstützung von Seiten der Museen bei der Planung eines Museumsbesuchs: Anreise, Tagesplanung, Materialien zur Vorbereitung bleiben dem Lehrer überlassen. Daraus ergibt sich, dass beispielsweise bei entfernten Orten die Dauer der Veranstaltung zu kurz für eine Anreise erscheint, da kein weiteres Zusatzangebot in der Nähe vermittelt wird. Die Kosten-Nutzen-Rechnung gerät in eine eklatante Schiefelage“ (Borchert 2010, S. 118).

Gemäß Borchert, wird die Planung eines Museumsbesuchs zudem durch unzureichende Bereitstellung von Information erschwert bzw. dass die pädagogischen Angebote nicht auf die Bedürfnisse der Schüler zugeschnitten sind. Der pädagogische Nutzen eines Museumsbesuchs oder von Projektarbeit wird zwar von den meisten Lehrern anerkannt, aber die organisatorische Durchführung als ambivalent bewertet (vgl. Geyer & Lewalter 2007, S. 189ff).

Aber auch die Museen üben Kritik an den Schulen. Oftmals kündigen Schulen ihren Besuch nicht an, so dass keine Abstimmung mit den Lehrkräften im Vor-

feld stattfinden kann. Diese Abstimmung ist unabdingbar, um die Erwartung des Lehrers mit den museumspädagogischen Angeboten in Einklang zu bringen (vgl. Eichner-Grünbeck 2010, S. 140f).

Lässt man die Schüler zu Wort kommen, so ergab eine Umfrage mit Schülern des Nürnberger Johannes-Scharrer-Gymnasiums folgendes Bild: Die Kritikpunkte beziehen sich auf die Führung, den Rundgangsleiter, die Art der Wissensvermittlung sowie die örtlichen Gegebenheiten im Museum. Bei den Führungen bemängelten die befragten Mittelstufler die Dauer, welche mit zunehmender Dauer der Führung zu einem Konzentrationsverlust führt, und die fehlende altersgerechte Abstimmung des Angebotes. Zudem sind die Gruppen zu groß und willkürlich zusammengestellt. Weiterhin bemängelten die Schüler die lange Wartezeit im Foyer des Museums. Kritik wird auch an den Lehrern geübt, die zum Teil versäumt haben, sich im Vorfeld von der Qualität der Führung zu überzeugen.

Dem Rundgangsleiter wurde eine monotone Faktenwiedergabe attestiert. Seine von Fachbegriffen gespickte Wortwahl wirkte oft wie „überhebliche [] Selbstdarstellung“. Eine fehlende Identifikation mit der Altersgruppe und eine falsche Einschätzung dessen, was der Klasse als vorhandene Grundkenntnisse unterstellt werden kann, wurden ebenfalls moniert. Die Wissensvermittlung wurde mitunter als trocken (Rallyes „meistens mit Fragen über Jahreszahlen“) insgesamt zu passiv („Nur gucken, nicht anfassen!“) und langweilig [] uninteressante Thematik“ ...“als hätte der Rundgangsleiter die Unterrichtsstunde nochmal herunter gerattert“) erlebt.

Der als letzten Kritikpunkt die örtlichen Gegebenheiten betreffende Teil der Befragung brachte insbesondere einen subjektiv empfundenen Mangel an Komfort zu Tage. Fehlende Sitzmöglichkeiten, ein geltendes Ess- und Trinkverbot, die auch zu kurze Toilettenpause („2-Min.-Pause reicht nicht für alle“) wurden angeführt (vgl. Christoph & Dippold 2010, S. 126-138).

Aber auch positive Aspekte können die Schüler einem Besuch im Museum abgewinnen. Nachstehende Abbildung fasst die Kritiken und Anregungen der Schüler zusammen.

Positive Kritik		Verbesserungsvorschläge der Schüler		
Museumsbesuche	Ausflüge allgemein	Museum	Führung	Führer
Freie Bewegungsmöglichkeiten	Unterrichtsausfall	Verpflegung (Buffet, Getränke)	Altersangepasste Themen	Junges, von der Arbeit begeistertes Personal
Versuche	Ausflug als Unterrichtsalternative	Mobile Sitzmöglichkeiten	Kurze, interessante, abwechslungsreiche Erklärungen (Witze)	Geduldige Führer
Vorstellungsgrundlagen für den Lernstoff	Lockere Lehrer	Dinge mit Erinnerungswert (Abschiedsgeschenke)	Knappe Führung, danach eigene Erarbeitung	Mehr Identifikation mit der Altersgruppe
Lockere Gestaltung	Abschiedsgeschenke		Gruppenaufteilung	
Rekonstruktionen	Gemeinsamer Ausflug mit der Klasse		Interessante Rallye als Wettbewerb mit Preisverleihung	
Kleine Gruppen				
Klappstühle				

Abb. 7: Anregungen für die Gestaltung eines Museumsbesuchs aus Schülersicht
 Quelle: Wunsch 2012, S. 24.

Voraussetzung für einen erfolgreichen Museumsbesuch ist die Abfrage der gegenseitigen Erwartungen.

Bei Czech (2007, S. 188) findet sich eine Checkliste für eine mögliche Zusammenarbeit, welche viele Aspekte des Planungs- und Durchführungsprozesses berücksichtigt.

	Fragen des Lehrers	Fragen des Museumspädagogen
Vorbereitung	Kenntnis des Museums mit seiner akt. Präsentation? Besprechung des Ziels des Museumsbesuchs mit der Klasse und dem Museumspädagogen? Zu besichtigende Objekte ausgewählt? Wissen die Schüler, wie man sich im Museum verhält?	Alter, Kenntnisstand und Erwartungshaltung von Schülern/Lehrer bekannt? Zeitraum und Ziele des Museumsbesuchs festgelegt und besprochen? Anspruchsniveau und Lehrplanbezüge geklärt?
Organisation	Genehmigung der Schulleitung eingeholt? Kollegen und Eltern informiert? Kosten und Anfahrt geregelt? Öffnungszeiten erfragt? Gruppe angemeldet? Klärung, inwieweit der Lehrer in die pädagogische Arbeit des Museums involviert sein wird (Zuständigkeiten).	Informationen über Öffnungszeiten, Preise, Angebote, Anfahrtsmöglichkeiten, etc. weitergeleitet? Genügend Platz für die Gruppe vor den Exponaten? Sitzgelegenheiten? Benötigte Materialien und Räume bereitgestellt/reserviert?
Durchführung	Betonung gegenseitiger Wertschätzung; Höflichkeit, den zeitlichen Rahmen und die Inhalte? Hand-in-Hand arbeiten bzw. Zurückhaltung?	Rückversicherung über den geplanten Ablauf. Den Absprachen entsprechendes Verhalten. Gemeinsamer Abschluss/Reflexion.
Nachbetrachtung	Klärung offen gebliebener Fragen. Ergebnissicherung z.B. durch Hefteintrag. Auswertung des Erfolgs, z.B. Gespräch, Umfrage, Test. Ggf. Weiterführung im Unterricht bzw. Herstellung von Bezügen zum Schulstoff. Berichterstattung, z.B. Jahresbericht der Schule?	Nachbesprechung, Auswertung mit der Lehrkraft oder der Schülergruppe. Ggf. Option für Weiterführung im Museum anfragen, entwickeln und vereinbaren. Berichterstattung, z.B. bei Kollegen, Museumsleitung?

Tab. 18: Checkliste für Zusammenarbeit Schule - Museum
Quelle: Czech 2007, S. 188.

2.6.4 Grenzen der Zusammenarbeit Schule - Museum

Auch die Abstimmung im Vorfeld des Museumsbesuchs garantiert keine einwandfreien Abläufe. Es liegt daran, dass beide Institutionen trotz vieler Gemeinsamkeiten, unterschiedlichen Rahmenbedingungen unterworfen sind und unterschiedliche Ziele verfolgen. In vielen Fällen sind es die bereits angesprochenen organisatorischen Hürden, welche in der Praxis eine Zusammenarbeit bereits im Keim ersticken.

Ein Beispiel für die unterschiedliche Zielsetzung ist das Spannungsfeld zwischen dem Bewahren und Erhalten wollen von Objekten der Museen und dem Wunsch der Schüler, die Ausstellungsgegenstände anfassen und (be-)greifen zu dürfen. Als weiteres Szenario kann die Diskrepanz zwischen freier Selbstbildung im Museum und dem straff regulierten Schulunterricht angeführt werden.

Welche Probleme sich tatsächlich ergeben, ist stark von den beteiligten Institutionen, deren Erwartungen, Vorgaben und Möglichkeiten abhängig. Nicht alle Museen und Schulen sind, wenn sie auch für sich allein betrachtet vorbildliche, qualitativ hochwertige Arbeit leisten, zugleich auch geeignete Kooperationspartner.

2.7 Weiterentwicklung von Schule in Deutschland

Nach dem schlechten Abschneiden Deutschlands in der Vergleichsstudie PISA in den Jahren 2000 und 2003 fand in allen politischen Lagern und in der Öffentlichkeit ein Umdenken statt. Ein Lösungsansatz ist die Einrichtung von Ganztagschulen und Ganztagsangeboten. Betreuungsmodule vor und nach dem Unterricht erweitern das Angebot der Ganztagschule. Externe Kooperationspartner bieten sich für die Betreuung am Nachmittag an. In diesem Umfeld könnte sich ein kulturelles Angebot, das z.B. von einem Museum kommt, positionieren. Damit können sich Schule und außerschulischer Lernort Museum in ihrem Bildungsauftrag gegenseitig unterstützen und ergänzen (vgl. Vogel 2007, S. 42).

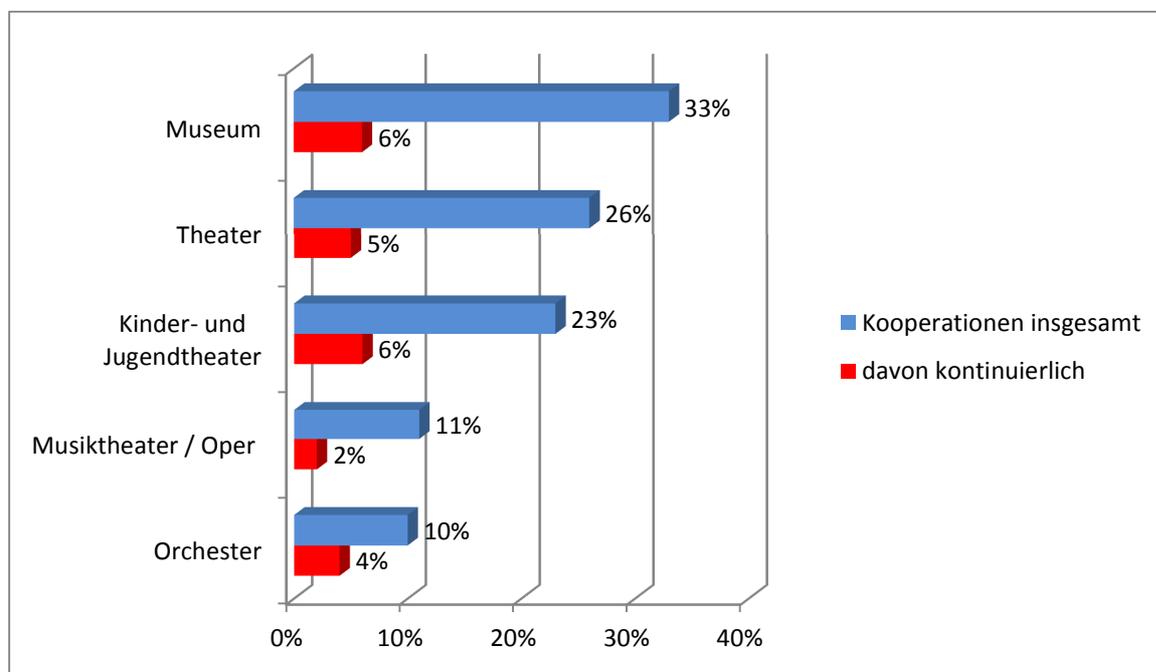
Nun ist zu fragen, wie Ganztagschulen mit dem Besuch von Kultureinrichtungen umgehen. Nutzen sie die Zeit, um den Besuch zu institutionalisieren? Wie positionieren sich insbesondere die Hauptschulen mit Ganztagsangebot in der Kooperation? Eine punktuelle Kooperation kann z.B. ein Museumsbesuch sein. Langfristige Kooperationen eröffnen auch künstlerische Gestaltungsmöglichkeiten für die Schüler.

Ganztagsbetrieb – gebunden oder offen?

Ganztagschule	gebunden	offen
06:00 – 08:00	Frühbetreuung	Frühbetreuung
08:00 – 13.30	gebundener Ganztagsbetrieb	verlässliche Halbtagsgrundschule Unterricht
13:30 – 16:00	Unterricht und Freizeit verbunden	offener Ganztagsbetrieb Freizeit
16:00 – 18:00	Spätbetreuung	Spätbetreuung

Tab. 19: Schultag in einer gebundenen Ganztagschule im Vergleich zum offenen Ganztagsbetrieb
Quelle: Vogel 2007, S. 42.

Die nachstehende Grafik zeigt die in einer Untersuchung der ZfKf (Zentrum für Kulturforschung) erfassten Kooperationen von Ganztagschulen im Hinblick auf ihren lang- oder kurzfristigen Charakter.



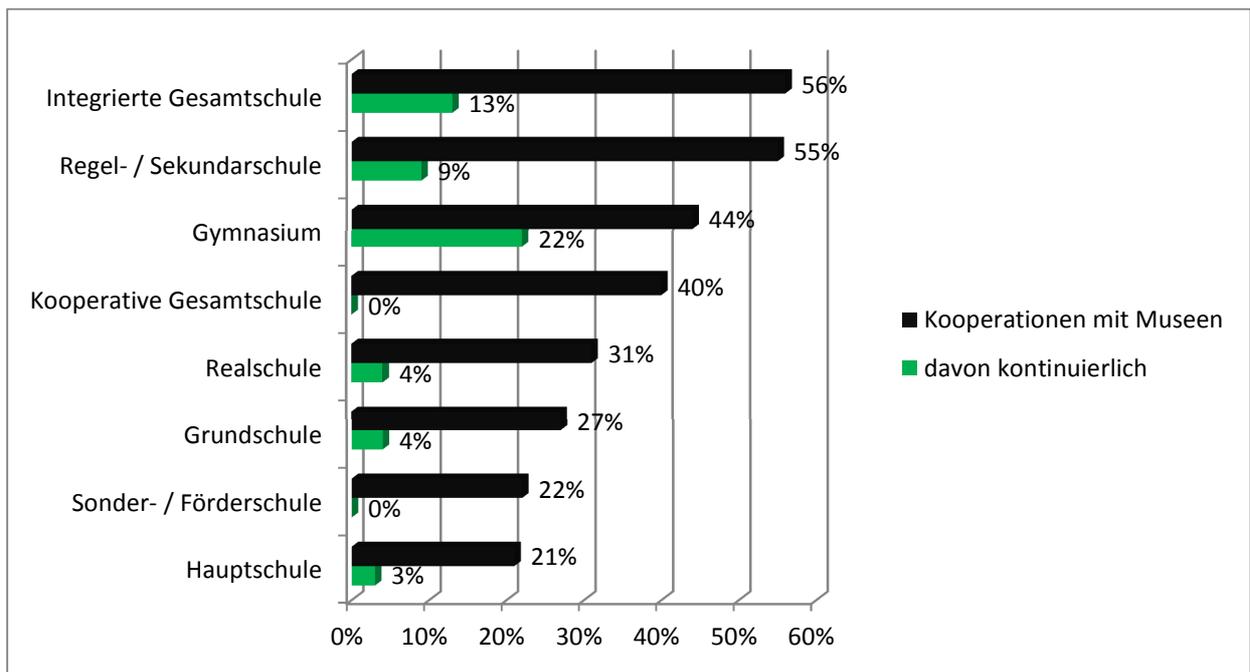
Tab. 20: Anteil der Ganztagschulen, die mit den ausgewählten Kultureinrichtungen punktuell oder kontinuierlich kooperieren
Quelle: Keuchel 2007.

Man kann erkennen, dass Kultureinrichtungen durchaus mit Ganztagschulen kooperieren, wobei die Museen führend sind. Entscheidend dafür ist das Selbstverständnis der Museen, die ihre Aufgabe neben dem Bewahren und Sammeln des kulturellen Erbes auch darin sehen, als „Bildungsort“ zu fungieren. Dass langfristige Kooperationen eher selten sind, hängt mit der Priorisierung von Produktion und Kunst der Museen zusammen, wobei die Vermittlung häufig nur als Nebenaufgabe gesehen wird (vgl. Keuchel 2007, S. 44ff).

Kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Museen und Ganztagschulen findet nicht nur in Kunstmuseen, sondern auch in historischen Museen statt. Schüler erhalten beispielsweise einen konkreten Forschungsauftrag, Geschehnisse in der Vergangenheit aufzuklären oder - im Rahmen des Besuchs eines Technikmuseums - die Aufgabe, die Entwicklung der Eisenbahn zu erforschen. Ihre Informationen erarbeiten sich die Schüler im Museum vor Ort und präsentieren dann abschließend die Ergebnisse. Die Vorteile einer solchen Museumskooperation liegen in der authentischen Vermittlung von Originalen, die künstlerische und historische, aber beispielsweise auch technische Aspekte vermitteln (vgl. Keuchel 2000).

Gebundene Ganztagschulen kooperieren mit 47% wesentlich häufiger mit den Museen als die offenen Ganztagschulen (25%). Da die offenen Ganztagschulen im Schwerpunkt im Primarbereich angesiedelt sind, scheinen die Museen und/oder die Grundschulen die Zusammenarbeit mit Grundschulkindern aufgrund der Aufnahmefähigkeit und des kognitiven Entwicklungszustandes für zu schwierig zu erachten.

Die folgende Übersicht differenziert die Zusammenarbeit von Ganztagschulen und Museen im Bereich der weiterführenden Schulen und Hauptschulen.

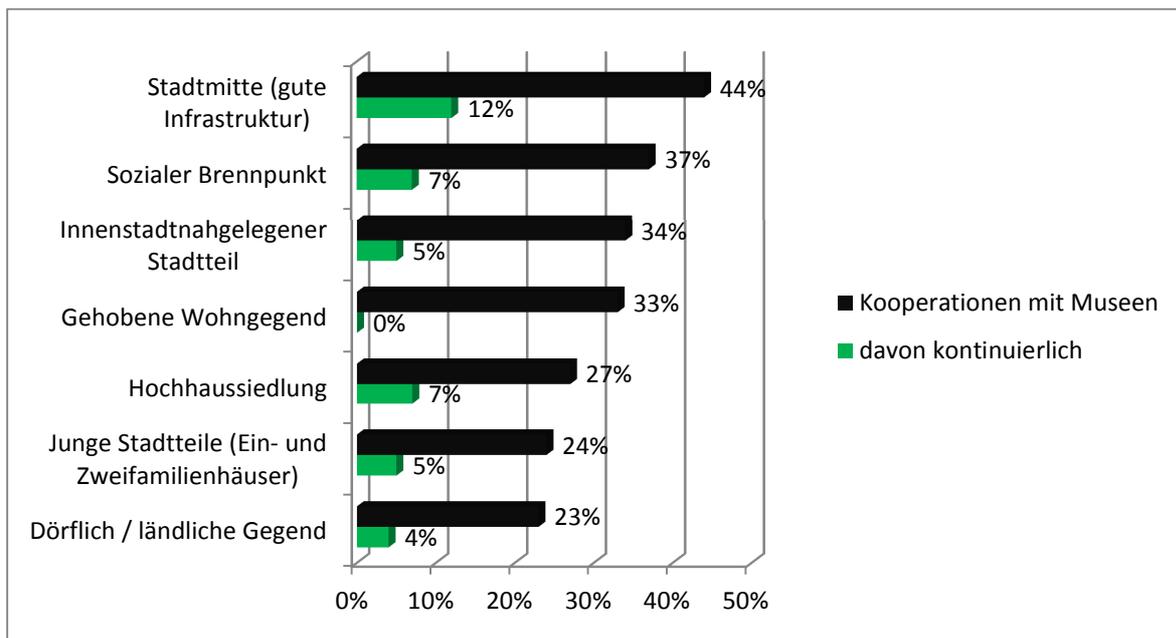


Tab. 21: Anteil der Ganztagschulen, die mit ausgewählten Kultureinrichtungen punktuell oder kontinuierlich kooperieren, differenziert nach ihrer Schulform
Quelle: Keuchel 2007.

Weniger als ein Viertel der Hauptschulen haben eine entsprechende Kooperation, aber vergleichsweise mehr als doppelt so viele Gymnasien. Den Spitzenplatz nehmen die Integrierten Gesamtschulen ein, die am ehesten das Konzept „Öffnung von Schule“ pflegen.

Schulen in ländlichen Regionen haben weniger Möglichkeiten zur Kooperation als in städtischen. Die folgende Tabelle verdeutlicht, dass das Stadt-/Landgefälle im Hinblick auf Museumskooperationen deutlich stärker ausgeprägt ist als bei der Kooperation mit Kultureinrichtungen allgemein.

Nur 23% der Ganztagschulen mit ländlichem Einzugsgebiet kooperieren mit einem Museum, hingegen 44% der Ganztagschulen, die in der Stadtmitte mit guter Infrastruktur liegen. Ebenso wird eine kontinuierliche Museumskooperation durch die Nähe zu kulturellen Einrichtungen begünstigt.



Tab. 22: Anteil der Ganztagschulen, die mit einem Museum punktuell oder kontinuierlich kooperieren, differenziert nach dem Einzugsgebiet der Schule
Quelle: Keuchel 2007.

In der Museumskooperation können also deutliche regionale Unterschiede beobachtet werden. Aufgrund der fehlenden Nähe zu Einrichtungen kooperieren Schulen in ländlichen Gebieten weniger mit Museen als städtische Schulen. Auch wenn die Bilanz der Museen im Vergleich zu den anderen Kultureinrichtungen auf den ersten Blick sehr erfreulich ist, so gibt es doch konkreten Handlungsbedarf vor allem auch hinsichtlich einer stärkeren Vernetzung der Museen mit ländlichen Regionen, aber auch hinsichtlich der Gewinnung von Hauptschulen für Kooperationen (vgl. Keuchel 2007, S. 44ff).

2.8 Zusammenfassung

Der gemeinsame Nenner für kulturelle Bildung in Schule und Museum ist die Vermittlung der jeweiligen Kultur in ihrer Gesamtheit der menschlichen Leistungen in Wissenschaft und Kunst. Schulen und Museen liefern einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit. Gegenstände der Gemeinsamkeit sind Objekte, die in Museen gezeigt werden und sich in Schulen thematisch in Fächern und Lehrplänen wiederfinden. Während in Museen die Auswahl der Objekte histo-

risch gewachsen ist, haben Schulen systematisch entwickelte Lehrpläne. Das Zusammenspiel von Realien (Objekte) und Curricula zeigt die Chancen von zwei sich ergänzenden Lern- und Lehrstrategien auf.

Obwohl die Voraussetzungen günstig für die Beziehung Schule – Museum sind, finden beide Institutionen zu wenig zueinander. Bei Kooperationsbestrebungen ist zu berücksichtigen, dass Lehrer und Schüler auf Lehrpläne und auf das Erreichen von Lernzielen festgelegt sind. Trotz der festgestellten Unterschiede gibt es eine entscheidende gemeinsame Basis: Beide, Schule und Museum, haben einen Bildungsauftrag, der auch als gesellschaftspolitischer oder sozialer Auftrag (Integration, Teilhabe, Inklusion) verstanden werden kann. Beide Institutionen sind Bewahrer und Tradierer des kulturellen Gedächtnisses und müssen sich in und mit der Gesellschaft nachhaltig weiterentwickeln und verändern.

Ein Ansatz für die Weiterentwicklung von Schule – vor dem Hintergrund der Vergleichsstudie PISA – ist die Einrichtung von Ganztagschulen und Ganztagsangeboten. In diesem Umfeld könnte sich ein kulturelles Angebot, das z.B. von einem Museum kommt, positionieren. Studien des Zentrums für Kulturforschung (ZfKf) zeigen, dass es erfreuliche Ansätze in der Kooperation zwischen Museen und Ganztagschulen gibt. Aber trotz dieser erfreulichen Entwicklung gibt es doch konkreten Handlungsbedarf, vor allem auch hinsichtlich einer stärkeren Vernetzung der Museen mit ländlichen Regionen, aber auch hinsichtlich der Gewinnung von Hauptschulen für Kooperationen.

3 Systemtheorie und Schultheorie

Die Systemtheorie präzisiert das soziale System der Erziehung in einer Gesellschaft und macht damit die involvierten Handlungschancen erkennbar (vgl. Fend 2008, S. 124).

Es sind Parallelen zu Niklas Luhmann zu erkennen, da seine Systemtheorie an den Struktur-Funktionalismus anschließt bzw. diesen erweitert. Es wird ebenfalls die Ebene der Gesellschaft gewählt, die Luhmann als soziales System definiert, das durch funktionale Differenzierung in Subsysteme gegliedert ist.

Das Erziehungssystem ist eines dieser Subsysteme, das zur kulturellen Reproduktion der Gesellschaft beiträgt (vgl. Luhmann/Schorr 1979; Luhmann 1984; Luhmann 1987; Luhmann/Schorr 1982; Luhmann/Schorr 1992; Luhmann 2002, S. 13f).

3.1 Der funktional-strukturelle Ansatz

In der funktional-strukturellen Betrachtung wird die soziale Wirklichkeit als Lösungsform von Problemen verstanden. Was gleichsam bedeutet, dass es für dieselben Probleme immer verschiedene denkbare und realisierte Lösungen gibt. Nach dieser Problem-Problemlösung-Relation können verschiedene strukturelle Arrangements dieselben Probleme lösen. So z.B. können verschiedene Gestalten von Bildungssystemen kulturelle Reproduktionsaufgaben lösen.

Systeme sind sinnvoll aufeinander bezogene Elemente, um ein Ziel zu erreichen. Das Gemeinsame dieses Ansatzes liegt in der Abkehr von additivem oder elementaristischem Denken und im Versuch, sinnvolle größere Einheiten aufeinander bezogener Elemente zu finden bzw. zu konstruieren (vgl. Fend 2008, S. 124f).

Gemäß Luhmann ist das Instrumentalitätsdenken im Erziehungsdiskurs irreführend, da es falsche Kausalitätsannahmen unterstelle. In Wirklichkeit müsse man von einem Technologiedefizit der Pädagogik ausgehen, das nicht durch die mangelnden Kompetenzen der Lehrkräfte bedingt sei, sondern im Wesen der pädagogischen Interaktion liege.

In „Das Erziehungssystem der Gesellschaft“ geht Luhmann davon aus, dass wir es beim Bildungssystem mit sinnorientierten Systemen zu tun haben, in denen soziale Systeme (Schule) mit psychischen Systemen (Schüler) verbunden sind. Die Verbindung der Systeme kommt über Kommunikation zustande (vgl. Stichweh 1999, S. 212). Beide Systeme sind in Ungewissheit, was das andere System tun wird und handelt jeweils in Abhängigkeit von den Aktionen dieses anderen Systems. Luhmann bezeichnet dies als „doppelte Kontingenz“.

3.2 Lehren als Bereitstellen von Lernumgebung

Diese Situation ist im Verhältnis von Lehrenden und Lernenden konstitutiv. Die Lehrkraft muss für die Schüler eine Lernumwelt schaffen, die es ihnen ermöglicht, im Rahmen ihres operativ geschlossenen Bewusstseinssystems neue Bewusstseinsinhalte aufzunehmen und zu neuen Bewusstseinsstrukturen zu verarbeiten.

Dazu muss der Schüler im Bewusstsein des Lehrers präsent sein. Umso genauer der Schüler im Bewusstsein der Lehrkraft präsent ist, desto anschlussfähiger ist sie, wenn sie dem Schüler neue Lernmöglichkeiten bereitstellt. Was die Schüler daraus machen, ist abhängig von der Anschlussfähigkeit der inneren Struktur (des Lernstandes) an die Lernangebote. Je häufiger Schüler auf solche Bereitstellungen „richtig“ reagieren, umso genauer wird ihre innere Struktur und deren Selbstreferenz im Bewusstsein der Lehrperson abgebildet. Das Ausmaß erlebter Übereinstimmung von Selbstreferenz und Fremdreferenz führt zum „Verstehen“. Schüler fühlen sich verstanden und die Lehrperson glaubt, ihre Schüler zu verstehen.

So ermöglicht die Systemtheorie eine kompliziert erscheinende Besonderheit pädagogischen Handelns zu verstehen (Fend 2008, S. 128).

3.3 Das systemtheoretische Rahmenkonzept

Welche Schlüsse lassen sich aus diesem systemtheoretischen Rahmenkonzept für die Weiterentwicklung der strukturellen Theorie der Schule ziehen?

1. Ausgangspunkt ist die funktional-strukturalistische Theorie von Luhmann mit seinem problemorientierten Ansatz. Nicht die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, sondern die Problemstellung ist der Ausgangspunkt für eine gesellschaftliche Lösungsfindung. Dies könnte auch der Ansatz für die Herstellung der Beziehung zwischen Bildungssystem und der Gesellschaft sein.
2. Der System-Umwelt-Differenzierung Luhmanns folgend, sehen die Bildungspolitiker eine Umwelt, die Probleme enthält, welche durch ein

Bildungssystem bearbeitet werden sollen. Für die Lehrer bilden die Vorgaben der Politik, der Verwaltung und die Besonderheiten der Schüler, die in ihrer Klasse sitzen, je eine Umwelt. Für die Schüler sind die Lehrkräfte ein konstitutiver Teil ihrer Umwelt, aber auch die Eltern und die Mitschüler. Das System Schule bildet eine komplexe Organisation mit einer Vielzahl von System-Umwelt-Beziehungen.

3. In der Selbstreferentialität der Systeme gibt es keine direkte Kausalität zwischen System und Umwelten, sondern nur Austauschprozesse. Die Systeme können sich lediglich selbst entwickeln und in diese Prozesse die Repräsentation der Umwelt aufnehmen. Luhmann formuliert den Prozess der Sozialisation entsprechend:

„Sozialisation ist immer Selbstsozialisation: Sie erfolgt nicht durch ‚Übertragung‘ eines Sinnmusters von einem System auf andere, sondern ihr Grundvorgang ist die selbstreferentielle Reproduktion des Systems, das die Sozialisation an sich selbst bewirkt und erfährt [...] Dass dabei die Umwelt eine ausschlaggebende Rolle spielt, versteht sich von selbst. Es hat im Übrigen nicht viel Sinn zu fragen, ob das System oder die Umwelt wichtiger ist in der Bestimmung des Resultates der Sozialisation; denn es ist gerade diese Differenz, die Sozialisation erst ermöglicht. Ferner ist Sozialisation nur möglich, wenn es Differenzschemata gibt, die das psychische System der Umwelt zuordnen und auf sich beziehen können – zum Beispiel: Zuwendung oder Abwendung einer Bezugsperson, Verstehen oder Nichtverstehen, Konformität oder Abweichung, Erfolg oder Misserfolg“ (Luhmann 1984, S. 327).

Selbstreferentialität bedeutet auch, dass es in jedem System ein Wissen über sich selbst gibt. Politiker entwickeln dies ebenso wie Lehrer und Schüler (Selbstbeschreibung). Mittels Beobachtung kann auch Wissen über das System entwickelt werden (Fremdbeschreibung). Im Bildungsbereich hat Luhmann Wissen im System dem pädagogischen Wissen zugeordnet und davon eine Erziehungswissenschaft unterschieden. Sie erzeugt geprüftes Wissen über das System.

4. Anschlussfähigkeit: Wie können Lehrer an Schüler anschlussfähig werden? Der Weg zur gegenseitigen Beeinflussung führt über Kommunikation, die gemeinsame Codes, insbesondere eine Sprache, voraussetzt. Über diese Codes ist es möglich, dass die Lehrer oder Schüler in deren

Realität beobachten und als Erfahrungswissen speichern. Bei selbstreferentiellen Systemen kann in der eigenen Selbstreferentialität auch die Selbstreferentialität anderer gespeichert werden. Es werden Theorien darüber entwickelt, was der andere von sich weiß bzw. wie der Gegenüber sein Bewusstsein rekonstruiert. Die Repräsentation des anderen im eigenen Bewusstsein kann vom Stimmen bis hin zum Verstehen, aber auch zum Nichtverstehen führen. Das hat wichtige Konsequenzen für die Einschätzung der Einwirkungsmöglichkeiten der Lehrkräfte auf die Schüler.

Systemtheoretisch gesprochen, stellt sich jedes System für das andere als Umwelt dar. Was das andere System daraus macht, ist nicht in der vollen Verfügung des einen Systems. Erziehung ist folglich keine direkte, kausal vermittelte Handlungstechnologie, sondern ein Angebot für die Selbstentwicklung des anderen. Die Angebotsseite des Bildungsprozesses kann nicht die Eigendynamik der Nutzungsseite ausschalten und damit die volle Verantwortung für die Ergebnisse des Bildungsprozesses übernehmen.

Dennoch ist nach Luhmann der Erziehungsbegriff wichtig, denn auf der Differenz von „Geschehendem“ und „Geschehen-Sollendem“ bauen Handlungen auf, die das psychische System des „Zöglings“ als Umwelt erfährt und die dann nach dessen inneren Möglichkeiten verarbeitet wird. Die Absicht zu erziehen ist vor allem in jenen Handlungen ablesbar, indem z.B. Lehrer eine Umwelt schaffen, die einen Erwerb von Wissen und Können ermöglicht, über das Schüler noch nicht verfügen. Im sozialen System der Schule ist dies institutionell verankert (vgl. Fend 2008, S. 129f).

Luhmann unterscheidet drei Ebenen sozialer Systeme

Die Ebene des gesellschaftlichen Systems umfasst in funktionaler Differenzierung das gesamte Zusammenspiel von Subsystemen. In der Kommunikation folgt jede Ebene einer eigenen Logik und benützt für die Eigenerhaltung diejenigen Elemente des anderen Systems, die ihm notwendig erscheinen. Ebenso verhält sich beispielsweise das Bildungssystem gegenüber den Erwartungen der Wirtschaft und der Politik.

Die unterste Ebene im Bildungswesen ist die unterrichtliche Interaktion. Hier ist zu spezifizieren wie sich z.B. Lehrer und Schüler aufeinander beziehen können. Lehrer können nicht im Detail wissen, was Schüler aktuell können. Durch „Streuangebote“ müssen sie deren Wissensstand herausfinden.

Aufgrund der dabei gegebenen Instabilität, sucht das Gesellschaftssystem nach Strukturen, die Ergebnissicherheit schaffen. Nach Luhmann wird diese Stabilität durch Organisationsbildung möglich (vgl. Kuper 2003).

Luhmann definiert Organisation als selbstreferentielle Verknüpfung von Entscheidungen, die zu Prämissen für das kommunikative Handeln werden. Diese beziehen sich z.B. auf die Differenzierung in Schulklassen und thematischen Vorgaben in Lehrplänen. Daraus ergeben sich die Besonderheiten der schulischen Organisationen, die Luhmann in einer starken Autonomie der Interaktion im Unterricht und einer über zeitliche (Episodenbildung), sachliche (Lehrpläne) und soziale (Differenzierung von Bildungswegen) Rahmungen gegebenen Stabilität sieht (Kuper 2003, S. 140).

Für die lernenden Subjekte bildet die Schule jene Umwelt, die Gelegenheitsstrukturen für Lernen und Entwicklungsprozesse vorgibt. Sie begünstigt und behindert gleichzeitig die Lernchancen und schafft damit eine Umwelt von Opportunität und von Selektion (Restriktion). Der Lernende übersetzt diese Umwelt in seine selbstreferentiell organisierte Form der Selbstentwicklung (Autopoiesis), er produziert somit die eigene Entwicklung. Diese Erkenntnis hat sich auch in der Pädagogik etabliert. Der Schüler muss sich entwickeln, er muss etwas lernen und verbessert dadurch sukzessive sein Verhalten. Erziehung erhöht die Chancen und schafft Umwelten, die die Entwicklung begünstigen (vgl. Fend 2008, S. 131f).

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

„Schulen sind soziale Systeme, die angesichts der Umwelten ‚gesellschaftlicher Notwendigkeiten‘ und der Gesetzmäßigkeiten der psychischen Systeme, die ihre Arbeitsumwelten‘ repräsentieren, agieren. Ihr Austausch mit anderen Systemen der Gesellschaft erfolgt nicht mechanisch kausal, sondern durch selbstreferentielle Respezifikation der Merkmale des anderen Systems“ (Fend 2008, S. 133).

3.4 Herstellbarkeit von erwünschtem Handeln

Die „Wirkungslosigkeit“ erzieherischen Bemühens und die geringe „Herstellbarkeit“ von erwünschtem Handeln begleiten Pädagogen als häufige Erfahrung. Systeme handeln gegenüber sozialen Umwelten, psychischen Umwelten und kulturellen Symbolsystemen. Dies führt auf gesellschaftlicher Ebene zur Möglichkeit, das bildungspolitische Handeln auf die sich verändernden gesellschaftlichen Umwelten zu beziehen. Ein Handeln, das von der Repräsentation dieser Umwelten in der Selbstreferenz der Bildungspolitik abhängig ist. Bildungspolitiker agieren damit auf der Basis dessen, was sie wahrnehmen, was sie in ihr eigenes Bewusstsein aufnehmen.

Eigenlogik von Subsystemen

Primäre Umwelten von Bildungssystemen sind Schüler. Die Bildungssysteme nehmen Schüler als Umwelten selektiv in der Differenz von Wissen und Nichtwissen, gelungenem oder problematischem Verhalten wahr. Sie folgen dabei der pädagogischen Logik der Aufhebung der Differenz zwischen dem was Schüler noch nicht wissen und können und dem was sie nach Lehr-Lernprozessen wissen und können.

Wissen im System berücksichtigen

Mit dem Wissen im System richten wir unseren Fokus auf die pädagogischen Diskurse in der Gesellschaft, unter Lehrern, Schülern und Eltern.

Wissenschaftler müssen das pädagogische Wissen im System in seiner Eigenständigkeit und Funktionalität systematisieren und so von ihrer Seite anschlussfähiges Wissen über das System für das Wissen im System bereitstellen. Sie eröffnen ein neues Verständnis von Gestaltungschancen und Gestaltungsgrenzen schulischer Wirklichkeit, das die Selbstreferentialität des jeweiligen Systems zu berücksichtigen hat (vgl. Luhmann/Schorr 1997, S. 371).

Kausalität

Nach Luhmann ist jede Sozialisation Selbstsozialisation. Es werden keine Kultursysteme in das psychische System der Schüler „implantiert“, sondern jede „Kulturierung“ ist eine „Selbstkulturierung“. Lehrer können Kinder deshalb nicht jenseits ihrer Eigendynamik und Selbstreferenz zwingen und Wirkung erzielen (vgl. Fend 2008, S. 135).

4 Systemtheoretische Betrachtung der Beziehung Schule - Museum

Wie bereits dargelegt, haben Schule und Museum unterschiedliche Zielsetzungen (siehe dazu Punkt 2 „Kulturelle Bildung in Schule und Museum“). Beide Institutionen folgen verschiedenen Handlungslogiken. Aber trotz der vielen Unterschiede gibt es eine entscheidende gemeinsame Basis: Beide haben einen Bildungsauftrag, der auch als gesellschaftspolitischer oder sozialer Auftrag (Integration, Teilhabe, Inklusion) interpretiert werden kann. Beide Institutionen sind Bewahrer des kulturellen Gedächtnisses und müssen sich in und mit der Gesellschaft nachhaltig weiterentwickeln und verändern.

Die Gesellschaft ist das komplexeste und umfassendste soziale System, das alle Kommunikation einschließt. Innerhalb der Gesellschaft haben sich eigenständige Funktionssysteme (Subsysteme) ausdifferenziert. Kein weiteres Funktionssystem innerhalb der Gesellschaft darf die exakt gleiche Funktion erbringen. Die originären Funktionen von Schule und Museum sind, wie dargelegt, sehr unterschiedlicher Natur. Aber es muss eine systemtheoretische Möglichkeit geben, eine Verbindung zwischen Schule und Museum herzustellen. Das Bindeglied zwischen den beiden Funktionssystemen ist die Kommunikation. Die Kommunikation eines Menschen wechselt permanent zwischen den Funktionssystemen hin und her. Der gemeinsame Bildungsauftrag und die Kommunikation sind die grundlegenden Voraussetzungen für die Herstellung von Anschlussfähigkeit zwischen den Funktionssystemen Schule und Museum. Wie soll die Kommunikation hergestellt werden? Es werden Organisationen benötigt, um innerhalb der Gesellschaft nach außen hin kommunizieren zu können. Organisation bedeutet, dass die gesamte Bevölkerung aus der Organisation ausgeschlossen ist, bis auf die eingeschlossenen Mitglieder. Es gibt kein gesellschaftliches Funktionssystem, welches vollständig durch eine einzige Organisation ausgefüllt wird. Dies trifft auch in der Beziehung Schule – Museum zu. Der Bildungsauftrag betrifft nicht eine Schule oder ein Museum, sondern die Gesamtheit der Schulen bzw. der Museen. Zur Reduzierung von Komplexität wird die Kommunikation mit der Zielsetzung der Herstellung von Anschlussfähigkeit in differenzierter Form geführt. Zur Erhaltung des Systems und zur Er-

stellung anschlussfähiger Elemente, reproduzieren Systeme autopoietisch. D.h. Schule und Museum sind autopoietische Systeme, die jeweils für sich die Voraussetzungen für die Herstellung von Anschlussfähigkeit schaffen müssen. Beide Systeme sind selbstreferentiell; es gibt keine direkte Kausalität zwischen Schule und Museum, sondern lediglich Austauschprozesse.

Im sozialen System wird diese Anschlussfähigkeit über „Sinn“ sichergestellt. Sinn ist ein „Universalmedium“ sowohl für psychische als auch für soziale Systeme. Denn beiden Systemen ist das „Sinnkonstituierende“ gemeinsam. Beide Systemarten operieren zwar völlig verschieden, aber beide operieren sinnvoll, nehmen wahr, denken bzw. kommunizieren und beobachten. Ein mit Sinn ausgestattetes Sinnelement stellt etwas in den Fokus der Betrachtung – in diesem Falle die Herstellung einer Beziehung zwischen Schule und Museum – und gleichzeitig wird durch Sinn ein weiter Horizont möglicher Anschluss-elemente aufgespannt. Erst durch Sinn erhalten die Systemelemente die für das autopoietische Agieren notwendige Maß an Anschlussfähigkeit (vgl. Luhmann 1997a, S. 100). Diese Feststellung bedeutet aber auch, dass Sinn für soziale Systeme die einzige Form ist, Komplexität zu reduzieren (vgl. Luhmann 1993f, S. 35ff). Dieser Sinnzwang hat Folgen für den Prozess der Komplexitätsreduktion innerhalb der sozialen Systeme. Wenn sinnvolle Systemelemente erzeugt werden können, um den autopoietischen Reproduktionsprozess aufrechtzuerhalten, müssen sich auch diese Elemente bei konstituierenden Beobachtungen und Selektionen des Systems zwangsläufig an Sinn orientieren. Damit wird die Umwelt, aber auch das eigene System, für soziale Systeme nur in Form von Sinn sichtbar (vgl. Luhmann 1987a, S. 98).

Sinn ist die Erzeugung von beobachtungsabhängiger Realität. Wie wird Sinn erzeugt?

4.1 Kommunikation als elementare Voraussetzung

Systeme müssen operieren um zu existieren; soziale Systeme operieren, indem sie kommunizieren. Nur soziale Systeme kommunizieren; sie kommunizieren autopoietisch in einer Differenz zur Umwelt.

Gemäß Luhmann ist Kommunikation „eine Synthese aus drei Selektionen [...] Information, Mitteilung und Verstehen“ (Luhmann 1997, S. 190). Dabei ist jede Selektionsentscheidung „kontingent“, was so viel bedeutet wie [die Entscheidung ist immer] „auch anders möglich“ (Luhmann 1984, S. 47 und S. 217).

„Kommunikation ist ganz allgemein dazu da, eine Information mitzuteilen, die auch anders ausfallen könnte“ (Luhmann 2001a, S. 139).

„Kommunikation „besteht aus Information, Mitteilung und Verstehen. Jede dieser Komponenten ist in sich selbst ein kontingentes Vorkommnis“ (Luhmann 1997, S. 190).

Die Kontingenz wird real durch „Sinn“ begrenzt. Was sinnvoll ist, wird in der Kommunikation selbst bestimmt!

„Geht man vom Sinnbegriff aus, ist als erstes klar, dass Kommunikation immer ein selektives Geschehen ist. Sinn lässt keine andere Wahl als zu wählen. Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, etwas heraus und lässt anderes beiseite“ (Luhmann 1984, S. 194).

Kommunikation besteht aus den zwei Prozessen senden und empfangen.

„Nötig ist, dass mindestens zwei informationsverarbeitende Prozessoren vorhanden sind, die sich aufeinander und übereinander auf sich selbst beziehen können“ (Luhmann 1984, S. 191).

Luhmann ordnet den zwei informationsverarbeitenden Prozessen drei Aktionen zu:

„Kommunikation muss deshalb nicht als zweistelliger, sondern als dreistelliger Selektionsprozess gesehen werden“ (Luhmann 1984, S. 194).

„Wir gehen davon aus, dass drei Selektionen zur Synthese gebracht werden müssen [...: als erste] die Selektivität der Information selbst, die zweite die Selektion ihrer Mitteilung, die dritte die Erfolgserwartung, die Erwartung einer Annahmeselektion“ (Luhmann 1984, S. 196).

„Kommunikation kommt zustande durch eine Synthese von drei verschiedenen Selektionen – nämlich Selektion einer Information, Selektion der Mitteilung dieser Information und selektives Verstehen oder Missverstehen dieser Mitteilung und ihrer Information“ (Luhmann 1995b, S. 115).

	Zwei informationsverarbeitende Prozessoren In der Regel: Personen Auch möglich: soziale Systeme	
	„Alter“ der/die Andere konventionell: Sender	„Ego“ Ich konventionell: Empfänger
Drei Selektionen	1. Selektion der Information 2. Selektion der Mitteilung	3. Selektion der Annahme des Verstehens

Abb. 8: Sender-Empfänger Modell der Kommunikation
Quelle: Berghaus 2011, S. 78.

Selektion der Information (1. Selektion)

Information wird durch einen Beobachter konstituiert. Erst durch einen selektiven Akt der Aufmerksamkeit und Zuschreibung von Bedeutung wird etwas zur Information gemacht (vgl. Luhmann 1995a, S. 166; 1997, S. 71).

Selektion der Mitteilung (2. Selektion)

Der Sender (Alter) kann von seinen Informationen anderen Personen oder sozialen Systemen Mitteilungen machen (vgl. Luhmann 2002b, S. 296; 1996, S. 14; 1995b, S. 115).

Genau wie die Information beruht die Mitteilung immer auf einer Selektion. Alter verfügt allgemein über mehr an Information als er in Mitteilungen äußert. Die Entscheidung für eine Mitteilung ist gleichzeitig eine Entscheidung gegen viele mögliche andere Mitteilungen. Nichts mitzuteilen wäre ebenfalls eine mögliche Option (vgl. Luhmann 1984, S. 195).

Selektion der Annahme (Verstehen als 3. Selektion)

Das Verstehen liegt beim Empfänger (Ego). Selektion beim Ego bedeutet, Ego kann die Mitteilung verstehen bzw. annehmen oder nicht. Erst im Verstehen kommt Kommunikation zustande.

„Nicht nur Information und Mitteilung, sondern auch das Verstehen selbst ist eine Selektion“ (Luhmann 1995b, S. 116).

„Begrift man Kommunikation als Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen, so ist die Kommunikation realisiert, wenn und soweit das Verstehen zustande kommt“ (Luhmann 1984, S. 203).

Verstehen bedeutet, dass es sich um eine Mitteilung handelt: Ego versteht das, was er von Alter hört. Was er inhaltlich versteht, ist hier nachrangig und für Luhmanns Definition von Kommunikation belanglos – also lediglich eine „Synthese“ der drei beschriebenen Selektionen (vgl. Luhmann 2002b, S. 300). Die Differenz zwischen Mitteilung und Verstehen birgt ein Unsicherheitspotenzial, welches einerseits für Unruhe sorgt, andererseits Anschlusskommunikation stimuliert.

„Kommunikation kommt nur zustande, wenn diese [...] Differenz [zwischen Information und Mitteilung] beobachtet, zugemutet, verstanden und der Wahl des Anschlussverhaltens zu Grunde gelegt wird“ (Luhmann 1984, S. 196).

Luhmann macht aus drei Handlungen (Information, Mitteilung, Verstehen) eine Operation. Kommunikation kommt erst mit der Selektion des Empfängers (Annahme des Verstehens) zustande.

„Die Kommunikation wird sozusagen von hinten her ermöglicht, gegenläufig zum Zeitablauf des Prozesses“ (Luhmann 1984, S. 198; vgl. Luhmann 1975b, S. 72).

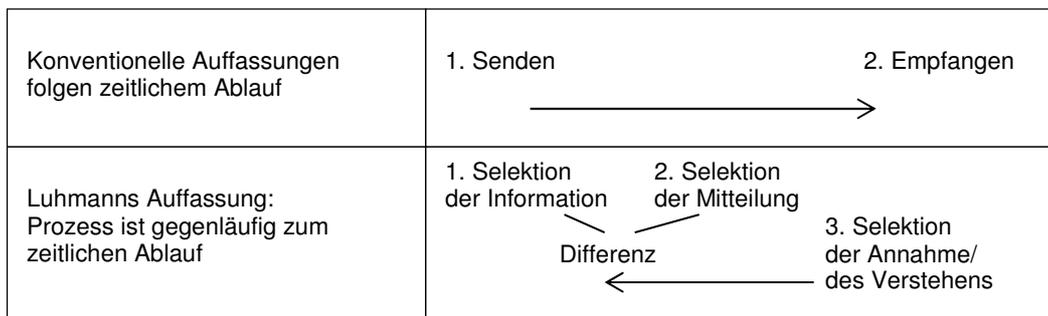


Abb. 9: Kommunikation als systemtheoretische Operation
 Quelle: Berghaus 2011, S. 86.

Nicht der Mensch, sondern nur die Kommunikation kommuniziert: Handlung von Mensch A (Sender) plus Handlung von Mensch B (Empfänger) ist gleich Kommunikation. Psychisches kann nicht direkt übertragen werden, sondern nur als Thema der Kommunikation!

Die wechselseitige Anschlussfähigkeit ist erst mit der 3. Selektion, nach Bewältigung der Differenz (doppelte Kontingenz) durch Sinn gegeben.

4.2 Doppelte Kontingenz

Gemäß Luhmann ist Kommunikation „extrem unwahrscheinlich“ (Luhmann 1997, S. 193; 1981a, S. 25f).

„Kommunikation ist unwahrscheinlich. Sie ist unwahrscheinlich, obwohl wir sie jeden Tag erleben, praktizieren und ohne sie nicht leben würden. Diese unsichtbar gewordene Unwahrscheinlichkeit gilt es vorab zu begreifen“ (Luhmann 1981a, S. 26).

„Die Unwahrscheinlichkeit einer kommunikativen Operation kann man an den Anforderungen verdeutlichen, die erfüllt sein müssen, damit sie zustande kommt. Kommunikation ist [...] eine Synthese aus drei Selektionen. Sie besteht aus Information, Mitteilung und Verstehen. Jede dieser Komponenten ist in sich selbst ein kontingentes [beliebiges] Vorkommnis“ (Luhmann 1997, S. 190).

Da mit Ego und Alter mindestens zwei Instanzen beteiligt sind, die beide selektieren, ist von einer doppelten Kontingenz die Rede. Ego und Alter handeln im Verhältnis zueinander und erleben sich gegenseitig, beobachten sich und sehen sich beobachtet. Sie unterstellen sich gegenseitige Beeinflussbarkeit und rechnen sich sinnvolle Einflüsse zu, was Anschlussoperationen provoziert.

So führt „doppelte Kontingenz zwangsläufig zur Bildung von sozialen Systemen“ (Luhmann 1984, S. 177).

Der Begriff der doppelten Kontingenz wurde bereits bei Talcott Parsons verwendet, aber im Vergleich zu Parsons vollzieht Luhmann „den Schritt vom Problem der doppelten Kontingenz (weil beide Seiten sich blockieren) zu Vorstellungen über die Lösung dieses Problems durch Tempo und Anschlussfähigkeit“ (vgl. Luhmann 1984, S. 148).

4.3 Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme Schule - Museum

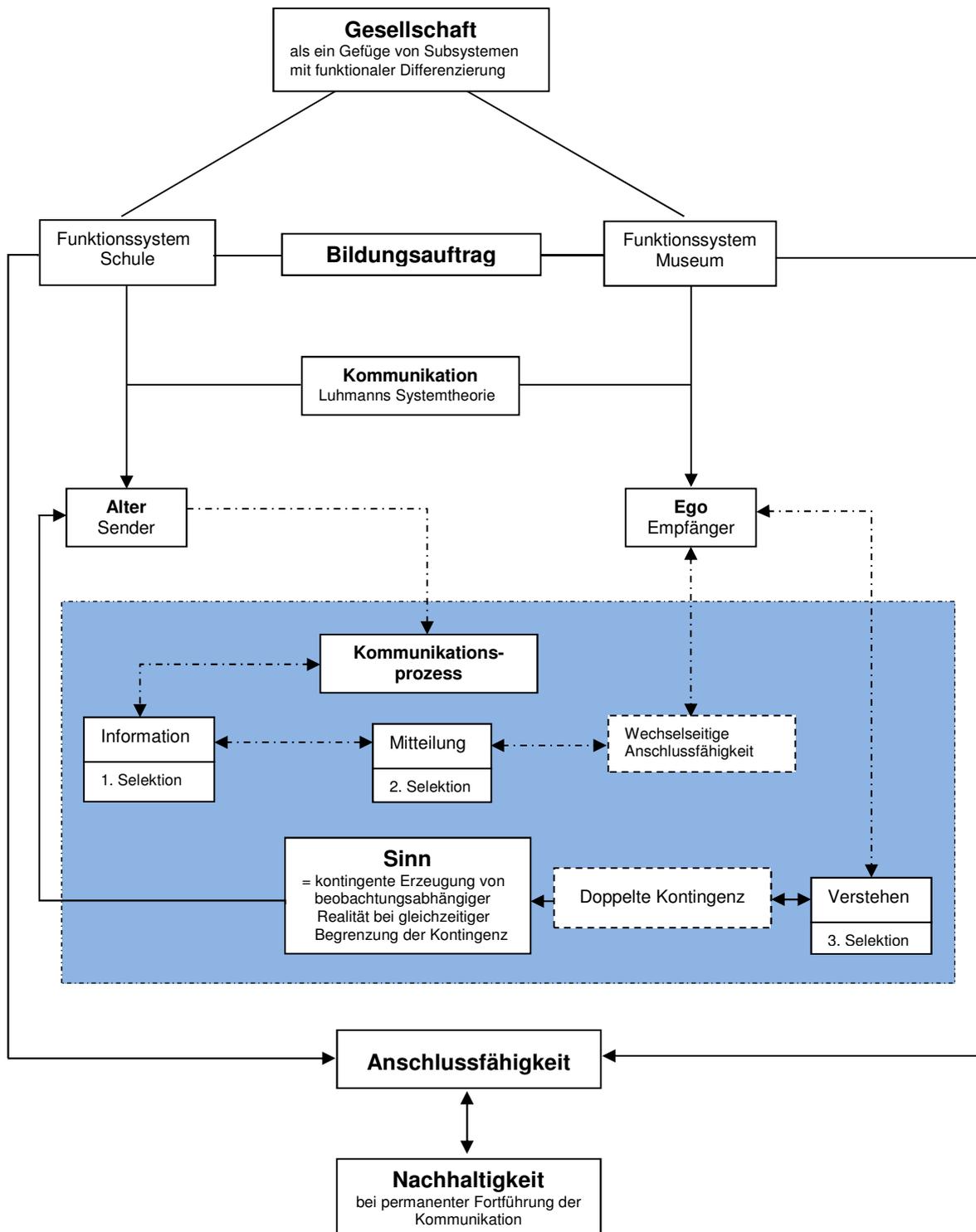


Abb. 10: Heuristisches Modell: Herstellen von Anschlussfähigkeit bzw. Erzielen von Nachhaltigkeit
 Quelle: Eigene Darstellung.

4.4 Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum

Wenn Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielt werden soll oder anders ausgedrückt, wenn die Autopoiesis funktionieren soll, muss Kommunikation immer weiter fortgeführt werden. Findet keine Kommunikation mehr statt, hört das soziale System auf zu existieren. Kommunikation muss beschaffen sein, dass sie Anschlusskommunikation sicherstellt.

„Bewusstseinssysteme und Kommunikationssysteme hören mithin auf, wenn ihre Operationen nicht fortgesetzt werden“ (Luhmann 1995b, S. 41).

Bei der sogenannten dritten Selektion spielt das Verständnis des mitgeteilten Inhalts oder der Sinn noch keine Rolle; Hauptsache, die Kommunikation wird in Form einer Mitteilung fortgesetzt.

Aber Personen wollen auch ein inhaltliches Verstehen, sie wollen einen bestimmten Sinn übermitteln. Gesichtspunkte inhaltlicher Verständigung über den Sinn gehören gemäß Luhmann zur Anschlusskommunikation.

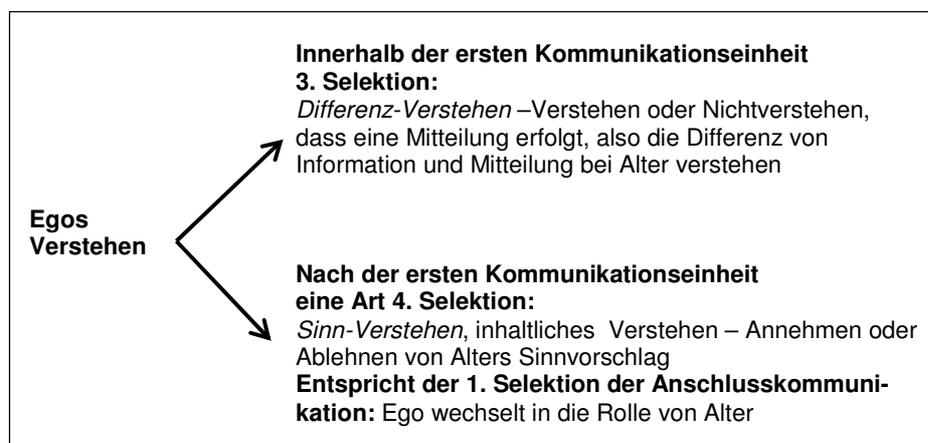


Abb. 11: Verstehen als Selektion der 3. und 4. Stufe
 Quelle: Berghaus 2011, S. 101.

Die mitgeteilten Sinnvorschläge, Inhalte, Behauptungen, Bewertungen von Alter kann Ego akzeptieren oder ablehnen, im Sinne von Alter verstehen oder missverstehen, bejahen oder verneinen, Konsens oder Dissens zeigen – sich jedenfalls dazu stellen. Das ist das beschriebene Anschlussgeschehen. Wenn Ego nun das mitgeteilte Sinnangebot als Information benutzt, um selber etwas mit-

zuteilen, wird Ego vom Empfänger zum Sender. Der Prozess beginnt nun von neuem mit der ersten Selektion.

4.5 Zusammenfassung

Trotz der festgestellten sehr unterschiedlichen Zielsetzungen der Funktionsbereiche Schule – Museum, gibt es eine gemeinsame Basis: den Bildungsauftrag. Dieser Bildungsauftrag ist die Ausgangssituation für die Herstellung von Anschlussfähigkeit von kultureller Bildung zwischen den beiden schulischen und außerschulischen Lernorten.

Bei systemtheoretischer Betrachtung ist die Kommunikation das Instrumentarium dazu, um den Prozess der Herstellung von Anschlussfähigkeit in Gang zu bringen. Sichergestellt wird diese Anschlussfähigkeit über „Sinn“. Erst durch Sinn erhalten die Systemelemente die für das autopoietische Agieren notwendige Maß an Anschlussfähigkeit. Mit Luhmann gesprochen, kommt Kommunikation zustande durch eine Synthese von drei verschiedenen Selektionen: Selektion einer Information, Selektion der Mitteilung dieser Information und selektivem Verstehen oder Missverstehen dieser Mitteilung und ihrer Information. Die wechselseitige Anschlussfähigkeit ist erst mit der 3. Selektion, nach Bewältigung der Differenz des unterschiedlichen Verstehens – der „doppelten Kontingenz“ – und der Sinngebung gewährleistet.

Da mit Schule und Museum mindestens zwei Instanzen an der Kommunikation beteiligt sind, die beide selektieren, ist hier von einer doppelten Kontingenz die Rede. Die Kontingenz wird real durch „Sinn“ begrenzt. Was sinnvoll ist, wird in der Kommunikation selbst bestimmt.

Wenn nach Herstellung von Anschlussfähigkeit Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielt werden soll, dann muss die Kommunikation fortgesetzt werden. Findet keine Kommunikation mehr statt, hört das soziale System auf zu existieren. Die Kommunikation muss so beschaffen sein, dass sie Anschlusskommunikation sicherstellt.

Wenn Museum das von Schule mitgeteilte Sinnangebot als Information nutzt, um selber etwas mitzuteilen, wird Museum vom Empfänger zum Sender. Der Prozess beginnt nun von neuem mit der ersten Selektion.

D FRAGESTELLUNGEN BZW. HYPOTHESEN

1 Die Untersuchung der Beziehung Schule – Museum als Gegenstand qualitativer Sozialforschung

„Das Wort ‚qualitativ‘ bezieht sich auf den Begriff der ‚Qualität‘ und bezeichnet die Eigenschaft eines Phänomens im Unterschied zur Quantität, die in Zahlen angegeben werden kann“. [...] „Die Qualitative Forschung untersucht Phänomene, die in ihren wesentlichen Teilen nicht in messbaren Größen ausgedrückt werden können. Das heißt nicht, dass in die qualitative Forschung weder Messungen und noch mathematische Modelle einfließen können. Es heißt aber, dass die Gegenstände im Wesentlichen nicht über Zahlen und Ursache-Wirkungs-Verhältnisse verstanden werden können“, so Fuhs (2007, S. 18).

Gemäß Popper (1935/1994) gelten nur solche Theorien oder Hypothesen als wissenschaftlich (im Sinne der empirischen Wissenschaft), die einer empirischen Prüfung zugänglich sind – und solche, die sich operationalisieren und in prognostische Sätze umformen lassen, über deren Wahrheitsgehalt auf empirischem Wege eindeutig entschieden werden kann. Für die Naturwissenschaften ist das kein Problem, sofern ihre Theorien und Hypothesen sich auf Gegenstände beziehen, die als objektive Gegebenheiten aufgefasst und mittels geeigneter Beobachtungs- oder Messverfahren auch objektiv erfasst werden können. Genau das ist bei Gegenständen der Sozialwissenschaften nicht der Fall. Denn die soziale Wirklichkeit, die als Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaft gelten kann, ist dieser Perspektive zufolge keine objektive Gege-

benheit, die einer direkten Beobachtung zugänglich wäre, sondern vielmehr ein sinnhaftes, d.h. also ein symbolisch strukturiertes Gebilde (vgl. Koller 2012, S. 222f).

Die Forschungsgegenstände der qualitativen Forschung sind zumeist Konstrukte, die sprachlich eng an die Alltagswelt angelehnt sind.

Die qualitative Forschung arbeitet daran, die Eigenschaften, die Qualitäten komplexer Phänomene zu erforschen. In weitestem Sinn sollen unbekannte Bedeutungen sozialer Phänomene erfasst, beschrieben und verstanden werden (vgl. Fuhs 2007, S. 18).

Im Vergleich unterscheidet sich die qualitative von der quantitativen Methode im Forschungsansatz. Bei der quantitativen Methode bilden Häufigkeiten, Mengenangaben, statistischer Rechnungen mit der Interpretation im Sinne der Fragestellung die Grundlage. Dagegen stellt die qualitative Methode eine detaillierte und fokussierte Betrachtung der individuell-subjektiven Perspektive, in Bezug auf eine bestimmte Problemstellung oder Lebenssituation mit dem Ziel des Herausarbeitens kollektiver Strukturen oder gesellschaftlicher Handlungsmuster, in den Mittelpunkt der Forschungstätigkeit. Nach Lamnek (2010) sind die wesentlichen Abgrenzungsmerkmale: eine kleine Anzahl von Untersuchungspersonen, keine Stichproben nach dem Zufallsprinzip, keine quantitativen d.h. metrischen Variablen und keine statistischen Analysen in der Auswertung.

Mit Koller gesprochen, zeichnen sozialwissenschaftlich relevante Phänomene aus, dass sie eine Bedeutung haben und ohne Kenntnis dieser Bedeutung gar nicht angemessen erfasst werden können.

Eine weitere Besonderheit sozialwissenschaftlicher Gegenstände ist: diese Bedeutungen sind keine Gegebenheiten, sondern Konstrukte, die in sozialen Interaktionsprozessen hervorgebracht werden – und das schließt ein, dass solche Bedeutungen interaktiv auch in Frage gestellt, bekräftigt oder verändert werden können.

Das entscheidende Argument für die qualitative Sozialforschung als eigenständigen Weg wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung besteht in der Schluss-

folgerung, dass solche Bedeutungen sowie der Prozess ihrer Entstehung und Veränderung eben nicht mit Hilfe objektivierender Verfahren beobachtet oder gemessen, sondern nur verstanden bzw. interpretativ erschlossen werden können. Beim qualitativen Verfahren werden nicht quantifizierbare Messgrößen erhoben und ausgewertet, wie dies auch bei der am probabilistischen Erklärungsmodell orientierten Forschung der Fall ist (vgl. Koller 2012, S. 222ff). Ziel dieser Forschungsrichtung besteht darin, den Prozess der interaktiven Herstellung von Bedeutungen zu rekonstruieren, dabei geht es nicht nur um die Prüfung, sondern auch um die Gewinnung von Hypothesen und Theorien, die sich an der „Erfahrung“, d.h. am Gegenstand bzw. den erhobenen Daten, bewähren müssen und gegebenenfalls scheitern können (vgl. Flick 2010).

Gemäß Mayring (2002, S. 19) bilden fünf Postulate die Grundlage qualitativen Denkens. Mayring betont, dass dieses „Grundgerüst qualitativen Denkens“ keine Alternative zu quantitativem Denken darstellt, sondern eine Ergänzung, da in der Regel beide Denkart in jedem Forschungs- und Erkenntnisprozess enthalten sind. Nach seiner Auffassung wird das qualitative Denken vernachlässigt, was oftmals zu unzureichenden bzw. unbrauchbaren Ergebnissen führt. Zur weiteren Konkretisierung der abstrakten Postulate hat Mayring „13 Säulen qualitativen Denkens“ entwickelt. Sie bilden die Grundlage zur Erstellung qualitativer Untersuchungspläne und Untersuchungsverfahren (vgl. Mayring 2002, S. 24).

Die Entstehung einer Beziehung Schule – Museum bzw. das Erzielen von Nachhaltigkeit lässt sich als Gegenstand der Sozialwissenschaften nicht mit objektivierenden Verfahren bemessen. Die Besonderheit in einer Beziehung liegt in der Subjektivität der jeweils beteiligten Personen, deren Verhalten interpretativ erschlossen werden muss. Die Anwendung einer quantitativen Forschungsmethode ist deshalb für diese Problemstellung nicht geeignet.

In diesem theoretischen Kontext der qualitativen Sozialforschung wird der Untersuchungsprozess im folgenden Abschnitt gemäß Abb. 12 methodisch geplant und durchgeführt mit der Zielsetzung der Interpretation der Forschungsergebnisse und der Beantwortung der Untersuchungsfragen.

2 Untersuchungsdesign und theoretische Vorüberlegung

Für die empirische Überprüfung des theoretisch hergeleiteten heuristischen Modells der Herstellung von Anschlussfähigkeit von kultureller Bildung in Schule - Museum bzw. Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung (siehe dazu Abb. 10) ist eine mehrstufige Vorgehensweise erforderlich.

Die einzelnen methodischen Schritte sollen nachstehend in aller Ausführlichkeit vorgestellt und beschrieben werden. Im Einzelnen umfassen diese Schritte:

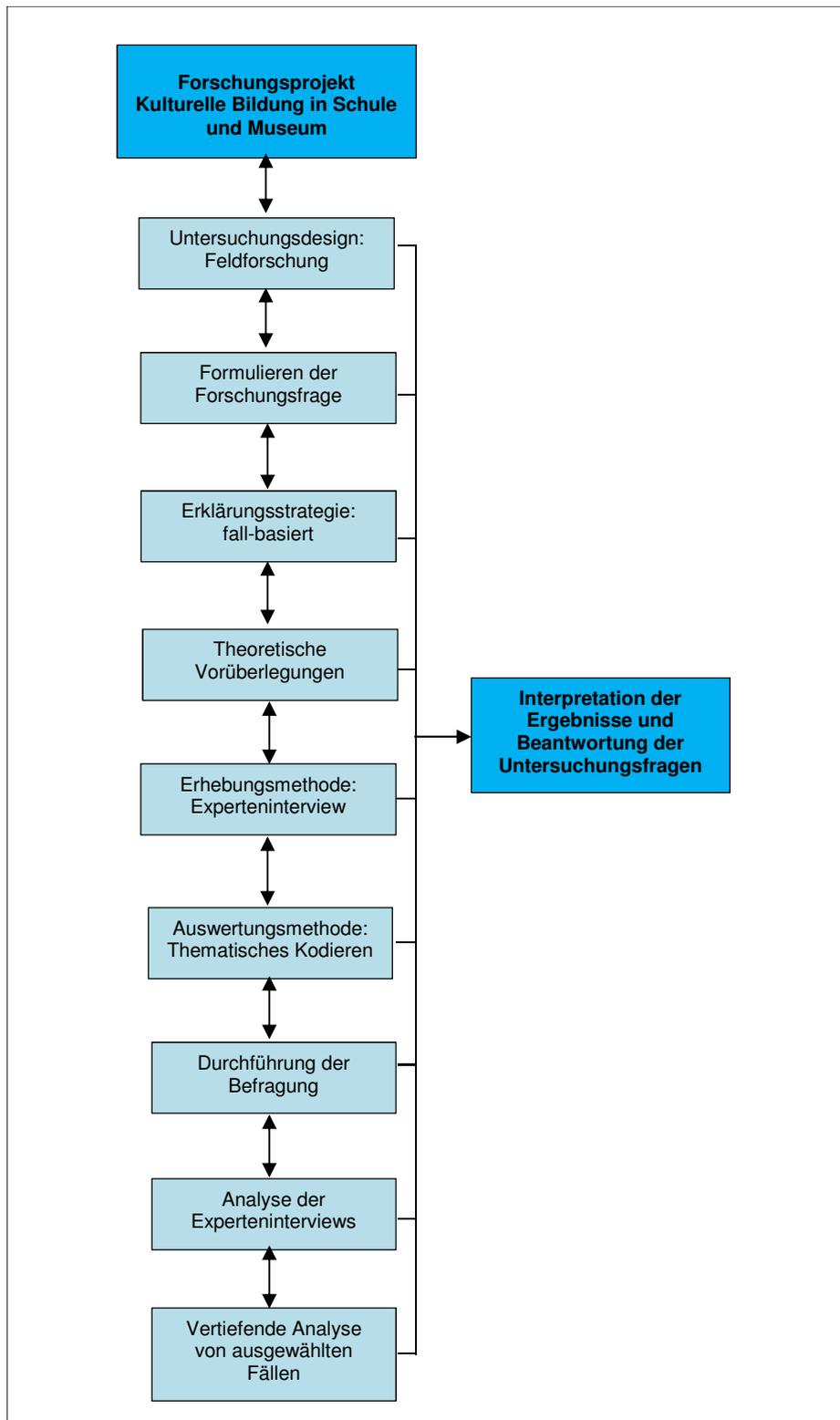


Abb. 12: Struktur des empirischen Forschungsprozesses
Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an Gläser 2006, S. 32 und S. 36.

2.1 Definitionsbereich des Untersuchungsgegenstandes

Ausgehend von der Fragestellung, wie Nachhaltigkeit in einer Beziehung Schule – Museum erzielt werden kann, fokussiert sich die Untersuchung auf die Funktionssysteme Schulen und Museen. Geografisch wird die Betrachtung auf die unterschiedlich strukturierten Bundesländer Nordrhein-Westfalen (Ballungsgebiet) und Bayern (Flächenstaat) begrenzt. Eine Ausdehnung der Untersuchung auf weitere Bundesländer würde den Rahmen der qualitativen Untersuchung sprengen. Die exemplarische Auswahl eines eher urban geprägten und eines ländlich strukturierten Bundeslandes ist zielführend, da im Hinblick auf Kooperationen mit Museen ein deutliches Stadt-/Landgefälle festzustellen ist. Wie Tabelle 22 zeigt, haben Schulen in ländlichen Regionen weniger Möglichkeiten zu Kooperationen als Schulen in städtischer Lage. So kooperieren nur 23% der Ganztagschulen in ländlichem Einzugsgebiet mit Museen, hingegen 44% der in Städten mit guter Infrastruktur gelegenen Ganztagschulen.

Aus dem Funktionssystem Schule werden exemplarisch aus beiden Bundesländern mindestens jeweils eine Haupt-/Mittelschule, eine Realschule und ein Gymnasium ausgewählt. In NRW davon eine Gesamtschule und eine Ganztagschule. Die Eingrenzung auf die Sekundarstufe I wird deshalb vorgenommen, weil, wie in Kapitel A beschrieben, im Elementarbereich und in der Primarstufe bereits gut funktionierende Beziehungen bescheinigt werden. Die Auswahl der unterschiedlichen Schultypen aus dem Funktionssystem Schule ist sinnvoll, da das Interesse der Jugendlichen am Kulturgesehen bzw. an kulturellen Angeboten sehr stark mit der Schulbildung korreliert (siehe Tabellen 11 – 13). Tabelle 21 zeigt am Beispiel von Ganztagschulen die erheblichen Unterschiede, differenziert nach Schulformen, in der Kooperation mit Museen, auf.

In das Funktionssystem Museum werden aus den genannten Bundesländern, als Beispiel dienend, jeweils ein Bundes-, Landes-, ein Stadtmuseum oder ein „sonstiges“ Museum in die Untersuchung einbezogen.

Die Auswahl unterschiedlicher Museumstypen ist insofern wichtig, da auch hier, je nach Rechtsform und Größe, unterschiedliche Voraussetzungen gegeben sind. Große Museen sind meist mit für eine Kooperation notwendigen Ressourcen, wie Finanzen und Personal, besser ausgestattet als zum Beispiel kleine, ehrenamtlich geführte Museen.

Institution \ Bundesland	Bayern	NRW	Bundesweit
Schule			
Haupt-/Mittelschule	xxx		
Realschule	x	x	
Gymnasium	x		
Gesamtschule		x	
Ganztagsschule		x	
Museum			
Bundes-, Landes- oder Stadtmuseum	xxx	xx	
"sonstiges Museum"	x		
Museumsdienste	x	x	
Projekt schule@museum			x

Abb. 13: Auswahl der Institutionen und Interviewpartner
Quelle: Eigene Darstellung.

2.2 Untersuchungsplan und Ziel der empirischen Untersuchung

Der Untersuchungsplan umfasst formal auch das Untersuchungsziel und den Ablauf des Forschungsvorhabens. Er [...] „stellt als Rahmenbedingung Regeln auf, die die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Proband und Forscher wesentlich bestimmen“ (vgl. Haußer 1982, S. 62).

Das Ziel dieser Untersuchung ist, den in Kapitel A aufgezeigten Forschungsbedarf unter Berücksichtigung der gegebenen allgemeinen und spezifischen Erkenntnis zur kulturellen Bildung in der Beziehung Schule - Museum aufzugreifen und näher zu beleuchten. In Experteninterviews werden systematisch soziale Sachverhalte hinterfragt, die Antworten auf Leitfragen und auf die zentrale Forschungsfrage ermöglichen sollen.

Als Untersuchungsdesign kommt die Feldforschung zur Anwendung. Die Feldforschung ist eine empirische Forschungsmethodik, unter der die systematische Erforschung von Kulturen oder Gruppen in deren natürlichem Lebensraum verstanden wird. Sie ist primär deskriptiv; das bedeutet, dass detaillierte Informationen über die Verhältnisse in der Umwelt gesammelt und untersucht werden. Darüber hinaus wird bei der Feldforschung darauf geachtet, den Blickwinkel der Untersuchung auf die Gesamtheit der Lebensverhältnisse zu richten und den Gesamtzusammenhang bzw. die bestehenden Beziehungen zu betrachten (vgl. Bortz & Döring, 1995).

Im Gegensatz zur Laborforschung, die eine künstliche Umgebung nur für Untersuchungszwecke schafft, ist es das Hauptanliegen der Feldforschung, die natürliche Umgebung der Probanden zu belassen und lediglich ihr Verhalten und ihre Äußerungen festzuhalten. Das bedeutet, dass die Feldforschung im Lebensraum der Probanden, also im Feld erfolgt, welche der Forscher in die natürliche Umwelt der Probanden integrieren muss. Daneben ist die Intersubjektivität ein weiteres Merkmal der Feldforschung. Der Forscher muss darauf achten, die zu beobachtenden Personen möglichst neutral zu betrachten.

Die Feldforschung bedient sich einer Vielzahl von Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Die gängigste Methode ist die teilnehmende Beobachtung (vgl. Bortz & Döring 1995).

Diese Methode würde sich bei dieser Untersuchung nur schwer realisieren lassen, so dass die Methode der Befragung von Personen die an dem thematisierten Prozess beteiligt sind, zur Anwendung kommt. Die Befragung der Vertreter von Schulen, Museen und Museumsdiensten wird in Form von „Experteninterviews“ an deren Arbeitsplatz durchgeführt (vgl. Hopf 1979, S. 15).

2.3 Die Forschungsfrage

Jeder empirische Forschungsprozess beginnt damit, dass eine Untersuchungs- oder Forschungsfrage formuliert wird. Der Start des Forschungsprozesses beeinflusst entscheidend das weitere Geschehen. Mit der Formulierung der Forschungsfrage wird die Entscheidung darüber getroffen, ob es sich um eine

rekonstruierende Untersuchung handeln wird.

Die Forschungsfrage lautet:

Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung zwischen Schule und Museum?

Mit der Untersuchungsfrage wird auch darüber entschieden, mit welcher Erklärungsstrategie dieser Kausalzusammenhang am besten gefunden werden kann.

Rekonstruierende Untersuchung bedeutet, einen sozialen Sachverhalt nachzuvollziehen und dabei Informationen zusammenzutragen, die benötigt werden diesen zu verstehen. Eine Rekonstruktion sozialer Sachverhalte mit Experten erfordert eine Tiefe der Analyse, die wegen des Aufwandes nur für wenige Fälle zugleich realisierbar ist (vgl. Gläser 2006, S. 34f). Aus diesem Grund wird die Anzahl der Interviews auf eine exemplarische Auswahl von Schulen und Museen begrenzt.

2.4 Erklärungsstrategie

Sozialwissenschaftliches Erklären ist „ursächliches Erklären“, es soll kausale Zusammenhänge formulieren, die in einem bestimmten Gegenstandsbereich auftreten (vgl. Weber 1976).

Beim Einsatz qualitativer Methoden folgt das „ursächliche Erklären“ einer „fallbasierten“ Erklärungsstrategie. Sie ist eine qualitative Methode, die mit der durch möglichst vollständige Untersuchung eines oder weniger Fälle, den in sozialen Prozessen innewohnenden Kausalmechanismen direkt aufdecken werden (vgl. Gläser 2006, S. 23).

Auf der Ebene der Methoden gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Methoden. Während quantitative Methoden auf einer Interpretation sozialer Sachverhalte in der Beschreibung dieser Sachverhalte auf Zahlen beruhen, basieren qualitative Methoden auf der Interpretation sozialer Sachverhalte, die aus einer verbalen Beschreibung der Sachverhalte resultieren. Aus der fallbasierten Strategie gibt sich die Anforderung an die Me-

thode, dass sie geeignet sein muss, einen oder mehrere Fälle vollständig aufzuklären (vgl. Gläser 2006, S. 24f).

Die Entscheidung für eine fall-basierte Erklärungsstrategie wird implizit getroffen mit der Formulierung der Forschungs- und Leitfragen und der daraus folgenden rekonstruktiven Untersuchungsmethode (vgl. Gläser 2006, S. 64). Einen sozialen Sachverhalt zu rekonstruieren bedeutet, alle Informationen zusammenzutragen, die man benötigt, um ihn zu verstehen.

In dieser Arbeit werden die sozialen Sachverhalte von Lehrern, Museumsvertretern und Vertretern von Museumsdiensten zum Thema kulturelle Bildung erforscht und in einer vertiefenden Analyse von ausgewählten Fällen rekonstruiert (vgl. Gläser 2006, S. 34).

Abb. 14 visualisiert die Unterschiede zwischen der statistik-basierten Erklärungsstrategie und einer fall-basierten Erklärungsstrategie. Die Experteninterviews in dieser Untersuchung beschränken sich auf den in Punkt 2.1 festgelegten Definitionsbereich des Untersuchungsgegenstandes.

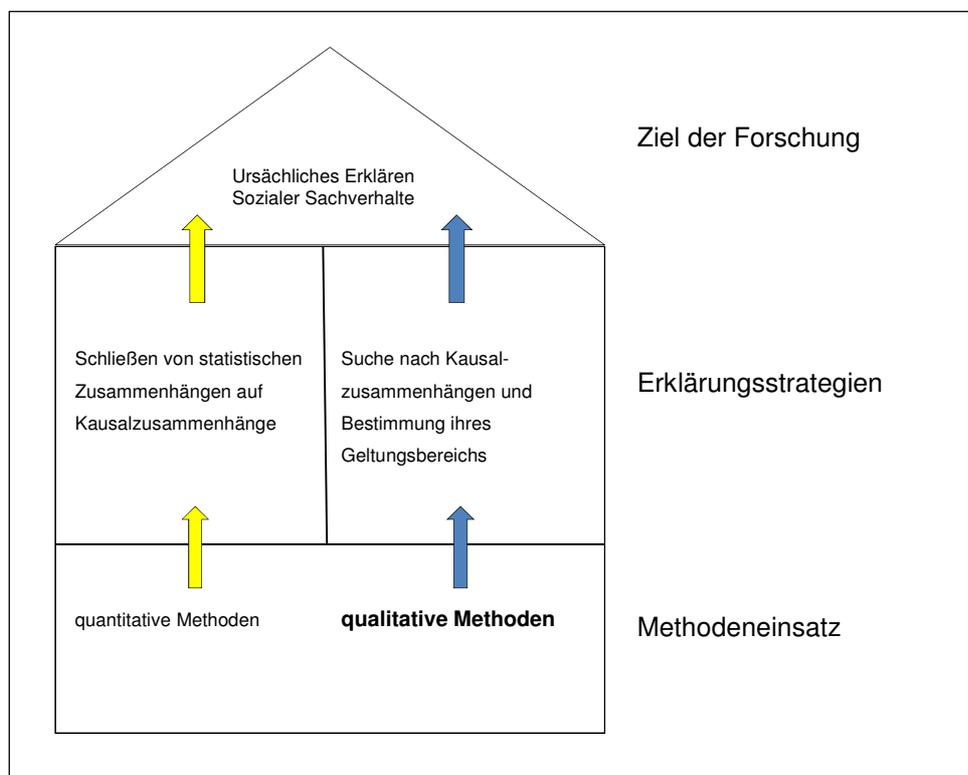


Abb. 14: Erklärungsstrategien und Methodeneinsatz in der empirischen Sozialforschung

2.5 Theoretische Vorüberlegung

Im nächsten Schritt des Forschungsprozesses folgen die theoretischen Vorüberlegungen. Im Rahmen des theoriegeleiteten Vorgehens ist es Sinn und Zweck, das für die Untersuchungsfrage relevante und bereits erarbeitete Wissen zusammenzutragen. Mit diesem Wissen kann das Problem strukturiert werden. Dazu gehört, die Untersuchungsfrage genauer zu formulieren und Einflussfaktoren aufzufinden, die in der Untersuchung berücksichtigt werden müssen. In den theoretischen Vorüberlegungen wird der Kausalzusammenhang, nach dem gesucht werden soll, so genau wie möglich benannt. Die Form, in der die theoretischen Vorüberlegungen weiterentwickelt werden, hängt von der gewählten Erklärungsstrategie ab. Bei der hier gewählten fall-basierten Erklärungsstrategie werden die Vorüberlegungen auf hypothetische Wirkungsmechanismen und Annahmen über die Art und Weise, wie Kausalzusammenhänge vermittelt werden, zugespitzt und auf erkenntnisleitende Fragen fokussiert (vgl. Gläser 2006, S. 31f).

2.5.1 Stakeholder und deren Einflussnahme

Weder die Institution Schule noch die Institution Museum ist frei in der Gestaltung einer Beziehung. Vielmehr sind die beiden Funktionssysteme der Gesellschaft in einem breiten Handlungsfeld kultureller Bildung einer heterogenen Landschaft von Einflussnehmern, sogenannten Stakeholdern, angesiedelt. Es wird angenommen, dass die in Abb. 15 genannten Stakeholder den Gestaltungsspielraum in unterschiedlicher Intensität beeinflussen.

Es wird von Museum zu Museum und von Schule zu Schule Unterschiede geben, aber es sollten sich im Verlauf der Untersuchung Faktoren herauskristallisieren, die konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit sind.



Abb. 15: „Stakeholder“, deren Einfluss und vermutete Kausalzusammenhänge
Quelle: Eigene Darstellung.

2.5.2 Leitfragen

In Vorbereitung auf die Experteninterviews als Erhebungsmethode, ist der „rote Faden“ zu konstruieren. Es sind Leitfragen zu formulieren; sie sind das Bindeglied zwischen den theoretischen Vorüberlegungen und der qualitativen Erhebungsmethode. Sie sind auf das Untersuchungsfeld gerichtet und sollen die Informationen benennen, die erhoben werden müssen. Leitfragen charakterisieren das Wissen, das beschafft werden muss, um die Forschungsfrage zu

beantworten. Sie benennen die zu rekonstruierenden Situationen oder Prozesse und geben vor, was die Erhebungsmethode an Daten erbringen soll. Leitfragen haben noch eine zweite Funktion: sie bilden die Grundlage für Handlungen des Forschers als „aktives Erhebungsinstrument“. Er kann anhand der Leitfragen entscheiden, ob er Dokumente, auf die er bei der Arbeit im Feld stößt braucht, welche Informationen aus Dokumenten entnommen werden müssen und welche Nachfragen im Interview gestellt werden müssen, usw. (vgl. Gläser 2006, S. 88ff).

Die nachstehenden für diese Untersuchung formulierten Leitfragen sind das Grundgerüst des zu erstellenden Interviewleitfadens.

Welche Prozesse und Situationen müssen rekonstruiert werden?

1. Wie kommt der Museumsbesuch einer Schülergruppe zustande? Mehr zufällig oder geplant und vorbereitet?
2. Wie werden Angebot und Nachfrage abgestimmt?
3. Wie erfolgt die Kontaktaufnahme zwischen Museum – Schule bzw. mit dem Museumsdienst?

Welche Akteure sind an diesen Prozessen beteiligt?

4. Wie verhalten sich die Akteure, proaktiv oder reaktiv?
5. Wie werden die Akteure tätig?

Welche Ziele und Interessen hatten diese Akteure bezogen auf die jeweiligen Prozesse und Situationen?

6. Welche Interessen verfolgen die Museen/Schulen/Museumsdienste?
7. Sind die Interessen und Ziele anschlussfähig?

Welche Handlungen, Handlungsbedingungen und Handlungsergebnisse beeinflussen den Verlauf der Prozesse bzw. die Situationen?

8. Wer nimmt maßgeblich Einfluss auf die Prozesse?
9. In welcher Form wird Einfluss genommen?
10. Welche Auswirkungen bzw. Konsequenzen hat die Einflussnahme?

Welche Probleme sind aufgetreten?

11. Wodurch wurden diese Probleme verursacht?
12. Welche Probleme treten innerhalb der beteiligten Institutionen auf?
13. Was sind die Ursachen für die auftretenden Probleme?
14. Wie könnten sie gelöst werden?

2.6 Konstruktion des Interviewleitfadens

Die gestellten Leitfragen werden zu einem ersten Interviewleitfaden zusammengestellt.

Der Interviewleitfaden ist ein „Erhebungsinstrument“ und bildet ein Gerüst für das Interview. Er lässt dem Interviewer Entscheidungsfreiheit darüber, welche Frage wann in welcher Form gestellt wird. Der Interviewleitfaden hat die Funktion der Operationalisierung der Leitfragen.

Die angestellten Vorüberlegungen haben zu einer präzisen Formulierung der Forschungsfrage geführt. Damit sind alle Voraussetzungen gegeben um Leitfäden für die Interviews mit den Schulen, Museen und Museumsdiensten entwickeln zu können. Die Interviewleitfäden für die genannten Gruppen sind als Anhang beigelegt.

2.7 Das Experteninterview als Erhebungsmethode

Experteninterviews sind eine spezielle Anwendung von Leitfadeninterviews. Anders als beim standardisierten Interview wird das Experteninterview in einer halbnarrativen Form durchgeführt. D.h. das Interview hat einen Gesprächscharakter, wobei der Leitfaden der Orientierung dient. Experteninterviews können in verschiedenen Varianten verwendet werden. Hier in dieser Untersuchung kommt das Experteninterview als eigenständiges Verfahren zum Einsatz. Es dient als Methode zur Untersuchung von Inhalten und Varianten des Exper-

tenwissens von Lehrkräften und Museumsvertretern im Problemfeld „Beziehung Schule – Museum“ mit vergleichenden Perspektiven.

E METHODISCHES VORGEHEN UND EMPIRISCHE ERGEBNISSE

1 Auswahl und Bestimmen der Methode

Sinn und Zweck der Datenerhebung ist das Gewinnen von Informationen und Erkenntnissen, die in der Zielsetzung der Beantwortung der Forschungsfrage dienen. Es stellt sich die Frage, wie die aus den Interviews gewonnenen Daten systematisch für eine Analyse aufbereitet werden können? D.h. es sind Überlegungen zur Auswahl einer geeigneten Auswertungsmethode anzustellen.

Der Mensch kann seine natürliche und soziale Umwelt erforschen, indem er sie beobachtet oder er mit ihr experimentiert. Soziologische Erhebungsmethoden sind grundsätzlich Beobachtungsmethoden. Da Experimente bei der Problemstellung dieser Arbeit nicht durchführbar sind, muss sich die empirische Sozialforschung mit der Beobachtung der sozialen Realität befassen, d.h. mit der Aufnahme der Daten, die in der sozialen Welt entstehen. Die wichtigste Methode ist die teilnehmende Beobachtung.

Diese Methode würde sich nur schwer realisieren lassen, so dass in dieser Untersuchung die zweite Methode, nämlich die Befragung von Menschen die an dem thematisierten Prozess beteiligt sind, zur Anwendung kommt.

Zu den Befragungsmethoden gehören alle Verfahren, bei denen die Untersuchungsfrage in Fragen an den Gesprächspartner übersetzt wird. Die Antworten auf die Fragen sind die Daten, die einer Auswertung unterzogen werden. Eine Klassifizierung von Interviews kann an unterschiedlichen Merkmalen ansetzen. Ein wichtiges Merkmal ist der Zweck des Interviews, der natürlich mit dem Ziel der Untersuchung verknüpft ist. Anhand des Zwecks können „Experteninterviews, in denen die Befragten als Spezialisten für bestimmte Konstellationen befragt werden“, von „Interviews, in denen es um die Erfassung von Daten, Sichtweisen und Einstellung der Befragten selbst geht“ unterschieden werden (vgl. Hopf 1979, S. 15).

Vom Untersuchungsziel und dem darauf gründenden Zweck der Interviews hängt ab, welchen Gegenstand das Interview hat. Vom Gegenstand ist es wiederum abhängig, über wie viele verschiedene Themen im Interview gesprochen werden muss. Bezüglich des Gegenstandes gibt es kaum Einschränkungen. Interviewpartner für Experteninterviews kann jeder sein, dessen spezifisches Wissen über die Untersuchung relevant ist. Da Experteninterviews die Aufgabe haben, dieses Wissen zu erschließen, sind nichtstandardisierte Einzelinterviews zweckmäßig. Unter den nichtstandardisierten Interviews ist das Leitfadeninterview vorzuziehen. Da es um die Rekonstruktion von sozialen Sachverhalten geht, ist es zweckmäßig, über eine Fragenliste sicherzustellen, dass der Gesprächspartner zu allen wichtigen Aspekten Informationen gibt (vgl. Gläser 2006, S. 36ff). Die Erhebungsmethode des Experteninterviews soll zur Rekonstruktion eines sozialen Prozesses beitragen.

In dieser Untersuchung soll das Herstellen einer Beziehung Schule – Museum rekonstruiert werden. Die zu befragenden Experten sind Vertreter der gemäß Punkt 2.1 ausgewählten Schulen, Museen und Museumsdienste. Für die Befragung wurde für jede der genannten Gruppierung ein eigener Interviewleitfaden konzipiert.

1.1 Auswertungsmethode

Im nächsten Schritt ist für die Erhebungsmethode des Experteninterviews eine geeignete Auswertungsmethode der in den Interviews erzeugten Texte auszuwählen.

Die Texte sind auszuwertende Rohdaten. Im Vergleich zu quantifizierenden Erhebungsmethoden sind Texte mit prinzipieller Unschärfe behaftet. Diese Unschärfe entspringt der spezifischen Art und Weise, wie qualitative Erhebungsmethoden das Prinzip der Offenheit realisieren. Das Prinzip der Offenheit fordert, dass der empirische Forschungsprozess offen sein muss für unerwartete Informationen.

Das Generieren von Daten wird bei qualitativen Methoden stärker durch die Untersuchten gesteuert, als das bei quantifizierenden Methoden der Fall ist. Das bedeutet für die qualitativen Auswertungsmethoden: Es muss ein prinzipiell unscharfes Datenmaterial ausgewertet werden, in dem sich relevante und irrelevante Informationen mischen, das redundant und teilweise nur schwer interpretierbar ist (vgl. Gläser 2006, S. 41f).

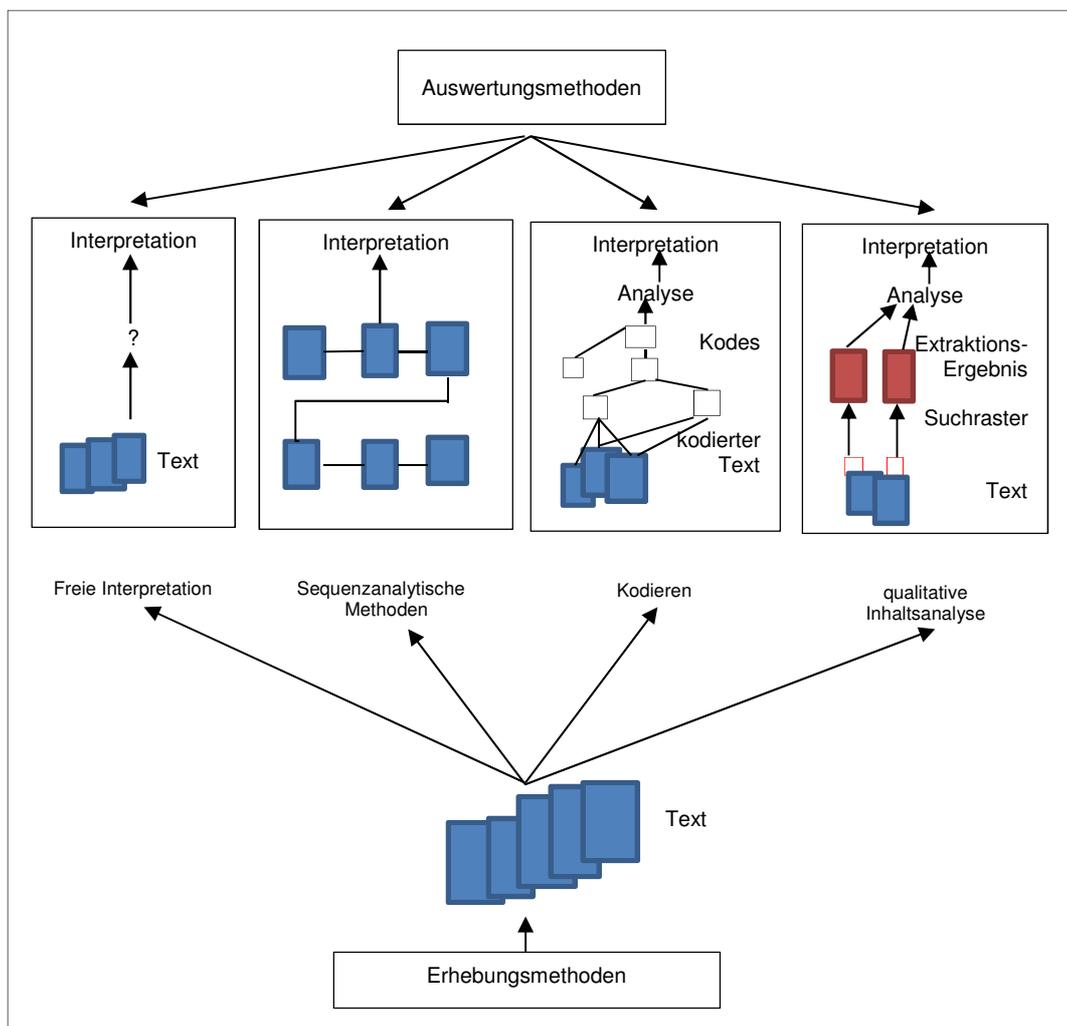


Abb. 16: Klassifizierung von Auswertungsmethoden
Quelle: Gläser 2006, S. 42.

Es soll nun die für die Problemstellung am besten geeignete Auswertungsmethode ausgewählt werden. Deshalb werden die klassifizierten alternativen Methoden nachstehend kurz erläutert.

1.1.1 Freie Interpretation

Der Forscher liest die Interviews, interpretiert sie und fasst die seiner Ansicht nach für die Beantwortung der Untersuchungsfrage wichtigen Interpretationen zusammen. Dieses Vorgehen ist im Grunde genommen keine Auswertungsmethode. Es existieren keine Verfahrensregeln, niemand kann nachvollziehen, wie

der Forscher von seinen empirischen Daten zu seiner Schlussfolgerung gelangt ist. Fazit: Es fehlt der wissenschaftliche Anspruch auf Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Vorgehens. Deshalb ist die freie Interpretation als Erhebungsmethode für diese Arbeit nicht geeignet.

1.1.2 Sequenzanalytische Methode

Dazu gehören Methoden, die die Texte auf thematische und zeitliche Verknüpfungen der Textabschnitte hin analysieren. Zu diesem Verfahren gehören vor allem die Narrationsanalyse und die objektive Hermeneutik. Erstere analysiert die Anordnung und Verknüpfung von Textabschnitten und Textsorten. Die objektive Hermeneutik will eine systematische Interpretation von Texten dadurch erreichen, dass sie alle denkbaren Interpretationen erzeugt und nacheinander auf ihre Übereinstimmung mit dem Text hin überprüft. Dieses Verfahren ist außerordentlich aufwendig und in der Forschungspraxis nicht sehr verbreitet. Fazit: Da in dieser Untersuchung Gemeinsamkeiten im Vergleich zwischen drei Gruppierungen und übergreifend aller Gesprächspartner systematisch bestimmt werden sollen, ist eine sequenzanalytische Methode hier ungeeignet.

1.1.3 Qualitative Inhaltsanalyse

Inhaltsanalyse ist eine kommunikationswissenschaftliche Technik, die zur Analyse der sich zu Beginn des letzten Jahrhunderts entfaltenden Massenmedien in den USA entwickelt wurde. Diese Massenmedien sollten mit der Inhaltsanalyse systematisch – meist quantitativ – ausgewertet werden, um etwas über den gesellschaftlichen Einfluss zu erfahren. Die Technik wurde im Laufe der Zeit modifiziert und findet im Bereich der qualitativen Sozialforschung Anwendung. Fazit: Diese Technik, mit den drei Grundformen der Zusammenfassung Explikation und Strukturierung, vernachlässigt die für einen Vergleich der Gruppierungen (Schule, Museum, Museumsdienste) notwendige Kategorienbildung.

Die qualitative Inhaltsanalyse findet deshalb in dieser Arbeit keine Anwendung (vgl. Mayring 2002, S. 114).

Von den in Abb. 16 klassifizierten Methoden bleibt noch das Kodieren als mögliche Auswertungsmethode. In der Untersuchung kommt eine modifizierte Form des Kodierens, das thematische Kodieren zur Anwendung.

2 Thematisches Kodieren in Anlehnung an die Methode nach Christel Hopf

Die Auswertungsmethode des thematischen Kodierens wird als theoretischer Rahmen für die Problemstellung dieser Untersuchung gewählt.

Das Kodieren ist ein verbreitetes Verfahren, das aus der „Grounded Theory“ entstanden ist. Beim Kodieren werden Textstellen, die zu einem für die Untersuchung relevanten Thema Informationen enthalten, mit einem Kode (einem Stichwort oder auch mit einer Ziffernfolge) markiert. Im Ergebnis des Kodierens entsteht ein System von über den Text verteilten Codes, die die inhaltliche Struktur des Textes repräsentieren. Auf dieser Grundlage können Analysen vorgenommen werden. Mit diesen Analysen soll die Untersuchungsfrage beantwortet werden (vgl. Gläser 2006, S.43).

Das thematische Kodieren wurde in Anlehnung an Strauss (1991) für vergleichende Studien entwickelt, die mit aus der Fragestellung abgeleiteten, vorab festgelegten Gruppen, arbeiten. Der Forschungsgegenstand ist dabei die soziale Verteilung von Perspektiven auf ein Phänomen oder einen Prozess und basiert auf der Annahme, dass in unterschiedlichen sozialen Welten bzw. Gruppen differenzierte Sichtweisen anzutreffen sind. Dies modifiziert grundlegende Annahmen der Grounded Theory, da sich das Sampling nicht am jeweiligen Stand der Interpretation bereits analysierter Daten orientiert. Es steht aber auch im Gegensatz zur klassischen Ethnographie, die ihre Samplingstrategie an der Dynamik, den AkteurlInnen und den Strukturen des jeweiligen Feldes ausrichtet.

Das Vorgehen orientiert sich an einer vertiefenden Analyse einzelner Fälle, bei dem zunächst ein Kategoriensystem für den einzelnen Fall entwickelt wird. In

der weiteren Ausarbeitung des Kategoriensystems wird zunächst offen, dann selektiv kodiert. Selektive Kodierung bezieht sich auf die Generierung von Kategorien und thematischen Bereichen für den einzelnen Fall. Diese werden in einem nächsten Schritt zwischen den einzelnen Fällen abgeglichen, woraus eine thematische Struktur resultiert, die für die Analyse weiterer Fälle zu Grunde gelegt wird. Die Struktur wird also aus den ersten Fällen entwickelt und an allen weiteren Fällen überprüft und weiter modifiziert und dient dem Fall- und Gruppenvergleich. Im Gegensatz zum Vorgehen der Grounded Theory werden im ersten Schritt fallbezogene Analysen und erst im zweiten Schritt fallübergreifende Gruppenvergleiche durchgeführt (vgl. Flick 2010, S. 402ff).

Die Methode des thematischen Kodierens nach Christel Hopf wird im Folgenden näher vorgestellt. Hopf hat eine Reihe einschlägiger qualitativer Studien durchgeführt, die durch ihre sorgfältige methodische Anlage überzeugen und in denen – durchaus selbstkritisch – die qualitative Methodik reflektiert wird (vgl. Hopf 1985; Hopf u.a. 1995; Hopf/Hopf 1997; Hopf/Hartwig 2001).

Das Auswertungsverfahren basiert wesentlich stärker als das in der Grounded Theory der Fall ist auf Vorwissen, vor allem theoretischem Vorwissen. Folglich geht es in der empirischen Untersuchung nicht um Theoriegenerierung, wie in der Grounded Theory üblich, sondern um die Überprüfung und Weiterentwicklung einer als aussichtsreich eingeschätzten Theorie. Dies allerdings nicht in generalisierter Weise, sondern als fallbezogene Überprüfung einer Theorie. Es kann nicht die Allgemeingültigkeit einer Theorie getestet werden. Es bedarf repräsentativer Stichproben, doch fallbezogen lässt sich durchaus ermitteln, ob der betreffende Fall eine Theorie bestätigt oder widerlegt.

Hopf unterscheidet im Auswertungsverfahren vier Schritte:

- Entwickeln der Auswertungskategorien und Befragung
- Kodieren des Materials
- Analyse und Erstellen von Fallübersichten
- Vertiefende Analyse von ausgewählten Fällen.

Alle Schritte werden am Material vorgenommen, alle Kategorien sind in den empirischen Daten verankert. Voraussetzung ist eine vollständige Transkription des Materials. Zusätzlich und ergänzend zum Transkript wird ein Protokoll zum Ablauf des Interviews und der Interviewsituation erstellt.

2.1 Erster Schritt: Entwickeln der Auswertungskategorien und Befragung

Die Entwicklung der Auswertungskategorien beginnt etwa zeitgleich mit der Entwicklung des Interviewleitfadens. Hintergrund ist eine möglichst präzise Formulierung der Forschungsfrage. Dazu kann gehören, dass Theorien und auf die Theorie bezogene Begriffe und Kategorien schon vor der Erhebung festgelegt werden. Die auf den theoretischen Vorannahmen basierenden Kategorien werden als „Entwürfe“ verstanden, die durch die empirische Realität verändert werden können und nicht als vorab fixierter unabänderlicher Interpretationsrahmen. Kategorien repräsentieren Themen, sie ähneln Überschriften, die mehr oder weniger präzise sein können und ggf. im Zuge des Auswertungsprozesses ausdifferenziert werden müssen (vgl. Kuckartz 2007, S. 83ff).

Kategorienbildung

- In Auseinandersetzung mit der Theorie und aufgrund der ersten Felderkundungen werden Kategorien gebildet, die gleichzeitig Grundlage des Leitfadens sind.
- Aufgrund von Probeinterviews und weiteren Erfahrungen im Feld werden die bereits präziser werdenden Kategorien zu einem „Kodierleitfaden“ zusammengestellt.
- Nach Abschluss der Befragung werden erste Entwürfe des Kodierleitfadens ggf. modifiziert, ausdifferenziert und verändert (vgl. Hopf 1995, S. 29).

Die Auswertungskategorien für die Untersuchung wurden in der beschriebenen Vorgehensweise entwickelt.

Die Kategorienbildung begann mit der Erstellung eines Fragenkataloges, welcher als Grundlage für das Erstellen der Interviewleitfäden dienen sollte. Der Fragenkatalog wurde in einem deduktiven Verfahren in Reflexion der Untersuchungsfragen modifiziert und in eine erste Ordnung gebracht. So entstand ein grobes Kategoriensystem. Die Interviewleitfäden und zwangsläufig auch das Kategoriensystem, wurden entsprechend aufgebaut, dass sie der Befragung bzw. der Auswertung aller drei Gruppen Schule, Museum und Museumsdienst gerecht werden. D.h. es wurden drei in der Grundstruktur ähnliche, in der Fokussierung der Detailfragen aber unterschiedliche Interviewleitfäden, bei einem gemeinsamen, einheitlichen Kategoriensystem, konstruiert. Auf diese Weise wurde die Vergleichbarkeit der Interviews aller drei Gruppen gewährleistet.

Die Auswertungskategorien wurden erstmals nach Durchführung des Probeinterviews in einem induktiven Verfahren angepasst. Eine weitere Modifizierung erfolgte nach dem Führen der ersten beiden Experteninterviews (siehe Anhang 3 und 4).

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte aller Experteninterviews einheitlich abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

2.1.1 Durchführung der Befragung

Mit der Festlegung des Untersuchungsgegenstandes und dessen Definitionsbereiches (siehe Punkt 2.1), stellt sich die Frage, welche Institutionen gemäß Abb. 13 für die Interviews konkret ausgewählt werden sollen und welche Vorgehensweise sinnvoll ist? Begonnen wurde mit der Auswahl von Schulen in Bayern. Da persönliche Kontakte zu den infrage kommenden Schultypen fehlten, wandte ich mich mit meinem Anliegen an die übergeordnete Instanz. In der Person sind das der Schulrat des Landkreises für Haupt- und Mittelschulen und die jeweiligen Ministerialbeauftragten für Realschulen und Gymnasien.

Das Ergebnis war erfreulich, denn die angeschriebenen Personen reagierten zuvorkommend und stellten den Kontakt zu den jeweiligen Schulleitern der vorgesehenen Schultypen her. Die Schulleiter standen meiner Arbeit durchweg aufgeschlossen gegenüber und stellten sich entweder selbst für das Interview zur Verfügung oder benannten einen geeigneten Fachlehrer ihrer Schule als Interviewpartner.

Ähnlich die Vorgehensweise in NRW. Dort wandte ich mich an das zuständige Ministerium des Landes. Das Ergebnis: entweder ich bekam überhaupt keine Antwort oder es gab nach wiederholtem Anschreiben nur Absagen. Auch Schreiben an verschiedene Schulämter der Städte oder an die Schulen selbst blieben unbeantwortet. Erst über die Verbindung zum Bildungsbüro Bielefeld kamen die Kontakte mit den Interviewpartnern in NRW zustande.

In Bayern geeignete Interviewpartner zu den Gruppen Museum und Museumsdienst zu finden, war aufgrund bestehender persönlicher Kontakte zu diesen

Zielgruppen kein Problem. In NRW war es nicht ganz so einfach, aber es gelang nach einigen Bemühungen auch dort.

Bevor nun mit der Durchführung der Experteninterviews begonnen werden konnte, wurde der zwischenzeitlich erstellte Interviewleitfaden Schule einem Pretest unterzogen. Gleichzeitig wurden damit auch die skizzierten Kategorien für das thematische Kodieren getestet.

2.1.1.1 Durchführung des Probeinterviews

Für das Probeinterview (siehe Anhang 7) konnte eine Lehrkraft mit enger Beziehung zu den Themen kulturelle Bildung und zu Museen gewonnen werden. Das Interview selbst wurde problemlos und ohne nennenswerte Störung in entspannter Atmosphäre geführt. Die dafür benötigte Zeit von einer Stunde und fünf Minuten entsprach dem im Vorfeld eingeschätzten Zeitbedarf. Der Interviewleitfaden (siehe Anhang) hat sich in seinem Aufbau bewährt und wurde im Gesprächsverlauf vollständig abgearbeitet. Die Probandin bezeichnete das Interview als „angenehm und verständlich“. Die Fragen bedurften nur im Einzelfall zusätzlicher erklärender Erläuterungen. In der Reflexion empfand ich meinen Redeanteil etwas zu hoch und habe diesen in den folgenden Experteninterviews auf ein notwendiges Maß reduziert.

Der zeitliche Aufwand für die anschließende Transkription betrug acht Stunden. Der transkribierte Text selbst umfasst 25 Seiten. In den Experteninterviews ergab sich je nach Interviewdauer eine umfängliche Bandbreite der Transkripte von 25 – 50 Seiten mit einem Zeitbedarf von 8 und 15 Stunden für das Niederschreiben der aufgenommen Interviews.

2.1.1.2 Durchführung der Experteninterviews

Die im Probeinterview getesteten Leitfragen und das Kategoriensystem wurden nur mehr geringfügig geändert und angepasst.

Die siebzehn (!) Experteninterviews (siehe Anhang 8) wurden wie geplant in der Zeit von Dezember 2013 bis April 2014 geführt und vollständig transkribiert. Aufgrund der für diese Erhebungsmethode ungewöhnlich hohen Anzahl an Interviews, gestaltete sich die Transkription sehr aufwendig. Aber der Aufwand hat sich gelohnt, denn das breite Spektrum ermöglichte ein präzises Analysieren der Problemstellung in den Fallübersichten und bot erweiterte Auswahlmöglichkeiten für die Durchführung der vertiefenden Analysen.

Insgesamt betrachtet, konnten die Experteninterviews ohne nennenswerte Probleme geführt werden. Die Interviewpartner zeigten sich sehr offen und leisteten mit ihren durchaus auch kritischen Aussagen wertvolle Beiträge zur Untersuchung. Auf meine Nachfrage hin bestätigten die Interviewpartner einhellig, dass sie die Interviews angenehm und nicht als Belastung empfunden haben.

Einzelheiten über den Verlauf der Interviews wurden in den unmittelbar nach dem Interview gefertigten Interviewberichten festgehalten.

2.2 Zweiter Schritt: Kodieren des Materials

2.2.1 Transkription der Experteninterviews

Alle Interviews wurden vom Aufnahmegerät vollständig transkribiert. Jetzt würde nach Christel Hopf der methodische Schritt des systematischen Durcharbeitens der transkribierten Interviews anhand des Kodierleitfadens erfolgen.

Aber die siebzehn geführten Interviews brachten eine hohe Datenkomplexität mit sich und machten einen methodischen Zwischenschritt erforderlich. D.h. bevor das an dieser Stelle im Ablauf vorgesehene Kodieren des Materials nach C. Hopf durchgeführt werden konnte, musste zuerst die Komplexität der Texte reduziert werden. Um diese Reduktion zu erreichen, wurde ein sogenanntes „Iterationsverfahren“ entwickelt und angewandt.

2.2.2 Iteration der transkribierten Experteninterviews

Der Prozess erfolgte in vier Schritten unter Anwendung der entwickelten Iterationstechnik:

1. Stufe I: Kennzeichnen der wichtigen Aussagen im transkribierten Text.
2. Stufe II: Fokussieren der Kernaussagen zu jeder Antwort.
3. Stufe III: Subsumieren der Antworten unter das ursprünglich gebildete Kategoriensystem. Im Verlauf der ersten Auswertungen zeigte sich, dass das Kategoriensystem angepasst werden musste, um sowohl den Sichtweisen von Schule und Museum als auch der Perspektive des Museumsdienstes gerecht zu werden.
4. Stufe IV: Zusammenfassen der gewonnenen Erkenntnisse zu einem ersten groben Analyseergebnis.

Es wurden nicht die Kategorien, sondern ausschließlich die Inhalte iteriert und den Auswertungskategorien zugeordnet, d.h. das Kategoriensystem blieb im Sinne von Christel Hopf die „Konstante“! Eine Iteration des Kategoriensystems hätte zur Folge, dass die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews innerhalb der Gruppen Schule, Museum, Museumsdienst und gruppenübergreifend nicht mehr gegeben wäre.

Die in diesem Iterationsverfahren aufbereiteten Inhalte ließen in einem ersten Überblick die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kategorien und die Gemeinsamkeiten der Gruppen transparent werden, was für das Erstellen der Fallübersichten und für die Hypothesenbildung der vertiefenden Analysen von großer Bedeutung war.

Das Durcharbeiten der Interviews mit dem Instrument des Kodierleitfadens nach Christel Hopf wurde in die Stufe III des Iterationsverfahrens integriert.

Der Kodierleitfaden war die Grundlage für das Bearbeiten sämtlicher Interviews. In jedem einzelnen Interview konnten damit Inhalte, die explizit oder implizit Informationen zu diesen Kategorien enthielten, identifiziert und – im Vergleich mit anderen Interviews – nach ihrer Relevanz und Ausprägung bewertet werden. Mit dem überarbeiteten Kodierleitfaden wurden die Interviews

zunächst unabhängig voneinander verkodet. Nach dem Vergleich ließen sich diskrepante Bewertungen nach Abwägung angleichen (vgl. Hopf 1995, S. 29f).

Dieses eigens entwickelte Iterationsverfahren hat sich in der Anwendung bewährt, wie es die Auswertungen im weiteren Verlauf auch bestätigen.

2.3 Dritter Schritt: Analyse und Erstellen von Fallübersichten

Die Ergebnisse der Experteninterviews mit Vertretern der Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst sollen zur Beantwortung der zentralen Forschungsfrage führen. Bevor diese Frage eindeutig beantwortet werden kann, sind Antworten zu finden auf die nachstehenden Fragen zum Kontext.

Zentrale Forschungsfrage

Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum?

Fragen zum Kontext

- Welche Voraussetzungen oder Rahmenbedingungen müssen gegeben sein bzw. geschaffen werden?
- Wer sind die Beteiligten?

2.3.1 Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen für den Aufbau und die Pflege einer Beziehung Schule – Museum sind für die beteiligten Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst erwartungsgemäß unterschiedlich. Auch wenn die Bildungsaufträge an Schule und Museum große Schnittmengen aufweisen, sind diese zunächst einmal nicht kompatibel. Diese Erkenntnis ist wesentlich, um die Handlungsweise der Akteure in diesem Dreiklang zu verstehen und einordnen zu können. Es sind die Rahmenbedingungen, die je nach deren Beschaffenheit,

den Akteuren günstige oder schwierige Bedingungen für die Gestaltung einer Beziehung Schule – Museum einräumen. Die Interviewleitfäden für Schule, Museum und Museumsdienst sind entsprechend aufgebaut, um zum einen in den Gesprächen Antworten auf die nachstehenden Fragen zu bekommen, zum anderen, um sich damit einen Überblick über den Kontext der Beziehung Schule – Museum in den einzelnen Funktionssystem zu verschaffen.

2.3.1.1 Rahmenbedingungen Schule

Die Beteiligten an diesem Prozess einer Beziehung sind die Schulleitung, Lehrer, Schüler und Einflussnehmer (Stakeholder) wie zum Beispiel die Eltern. Welche Faktoren Einfluss auf eine Beziehung Schule – Museum nehmen, das soll in den Fallübersichten geprüft werden. Es kann das Leitbild Schule sein, in dem sich die strategische Ausrichtung der Institution widerspiegelt. Entscheidend könnten die Rolle der Schulleitung und das Engagement bzw. die persönliche Einstellung der Lehrkräfte zur kulturellen Bildung sein. In den Interviews wurden von den Lehrkräften oftmals der organisatorische Aufwand und die Kosten als Barrieren für einen Besuch eines außerschulischen Lernortes genannt. Mit maßgeblich scheint auch zu sein, inwieweit die Kollegen die Bestrebungen zur Herstellung einer Beziehung mit unterstützen. Wenn es zum Beispiel darum geht, Unterrichtsstunden zu verlegen oder ausfallen zu lassen, um einen Museumsbesuch zu ermöglichen.

Nicht zu vernachlässigen ist in diesem Zusammenhang der Personenkreis, der im Mittelpunkt stehen sollte, nämlich die Schüler. Finden die Wünsche der Schüler bei der Vorbereitung des Museumsbesuchs ausreichend Berücksichtigung? Wie kann man Impulse setzen, um die Schüler für Museen zu interessieren?

2.3.1.2 Rahmenbedingungen Museum

Wenn es um die Rahmenbedingungen für Museen bei der Herstellung einer Beziehung Schule – Museum geht, dann ist die Fragestellung eine andere. Ursächlich dafür sind die unterschiedlichen Aufgabenstellungen von Schule und Museum. Schule hat mit der Ausbildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen, während Museum sich auf der Grundlage der ICOM-Richtlinien zum Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln gegenüber der Gesellschaft auf freiwilliger Basis selbstverpflichtet. D.h. auch Museen müssen innerhalb ihrer internen Rahmenbedingungen erst die Voraussetzungen für die Gestaltung einer Beziehung zur Schule schaffen. Auch hier ist von Interesse zu wissen, ob sich das Museum ein Leitbild und mit welchen Schwerpunkten gegeben hat. Entscheidend kann im Hinblick auf eine mögliche Beziehung zur Schule eine entsprechende Fokussierung, gepaart mit Kundenorientierung und einer klaren Zielgruppendefinition sein. Schulen nehmen dabei nicht immer eine exponierte Stellung in der definierten Zielgruppenhierarchie der Museen ein!

Insbesondere kleinere Museen werden oftmals ehrenamtlich geleitet, was eine einschränkende Wirkung auf die gegebenen Möglichkeiten zur Folge haben kann. Fehlende oder nicht ausreichende personelle und finanzielle Ressourcen für die Umsetzung einer Beziehung können ein Grund sein. Wichtig ist die Frage, ob die Angebote lehrplankonform und dialogisch aufgebaut sind. Selbstverständlich ist auch das Wissen um die Handlungslogik und um die Barrieren der Schule wichtig, damit seitens der Museen eine effektive Hilfestellung beim Abbau der Barrieren gegeben werden kann.

2.3.1.3 Rahmenbedingungen Museumsdienst

Ursprünglich standen Angebote für Schulen im Mittelpunkt der museumspädagogischen Arbeit des Museumsdienstes. Der Grund für diese Fokussierung: Man war der Meinung, über die Schulen alle Schichten der Bevölkerung erreichen zu können und wollte Bildungsferne, nicht so an der klassischen Bildung

Interessierte, an Museum und an andere klassische Bildungseinrichtungen heranführen. Im Wandel der Zeit wurde der eigene Bildungsauftrag zugunsten der Unterstützung des Bildungsauftrags der Museen aufgegeben. Heute sehen sich Museumsdienste als Dienstleister allen Besuchern und den Museen verpflichtet.

Oberstes Gebot des Museumsdienstes ist die Besucherorientierung. „Vom Besucher her denken“ oder „der Anwalt des Publikums“ sein, so die Leitsätze des Museumsdienstes. Diese Neuorientierung führt zwangsläufig zu einer Ambiguität der Angebote für die Zielgruppe. Denn das Angebot soll lehrplan-konform an den Fachunterricht der Schule anknüpfen, aber gleichzeitig auch den Bedürfnissen des Museums gerecht werden.

In den Fallübersichten bildete die Analyse dieser Fragestellungen zum Kontext der Institutionen in den Funktionssystemen einen Schwerpunkt.

Nachdem die Rahmbedingungen der beteiligten Institutionen umrissen wurden, soll nun nach einer kurzen Einordnung der Interviewpartner, die Frage nach dem an der Herstellung einer Beziehung beteiligten Personenkreis geklärt werden.

2.3.2 Beteiligte

Nachstehend die teilnehmenden Interviewpartner und ihre Funktion in ihren Institutionen. Sie kommen aus den beiden Bundesländern Bayern und Nordrhein Westfalen (NRW). Ihre Identität wird aus Datenschutzgründen anonymisiert, deshalb werden die Interviewpartner in den transkribierten Interviews und in den folgenden Auswertungen mit einem Kürzel wie „FH“ oder „HZ“ bezeichnet.

a) Schule

Bayern: FH, HH, HB, FZ, HM,

NRW: FS, FDe, HPi.

Gender: Jeweils vier weibliche und vier männliche Lehrkräfte.

Funktion: Drei Schulleiter, ein stellvertretender Schulleiter und drei Fachlehrer

b) Museum

Bayern: FHa, HZ, HP, HE,

NRW: FM, FR.

Gender: Zwei weibliche und vier männliche Museumsvertreter.

Funktion: Drei Museumsleiter und drei Fachkräfte aus dem museumspädagogischen Bereich.

c) Museumsdienste

Bayern: FD, HBr,

NRW: HHa.

Gender: Eine weibliche und zwei männliche Personen.

Funktion: Die beiden männlichen Teilnehmer sind jeweils die Leiter ihrer Institution. FD war Leiterin eines mehrjährigen bundesweiten Projekts zu Schule und Museum.

Dieser nun folgende Schritt in der Auswertung dient einer Materialzusammenschau und ermöglicht einen quantitativen Überblick über die Personen und ihre Merkmalskonstellationen. Dazu werden zu ausgewählten Merkmalen tabellarische Übersichten erstellt. Die Funktion solcher Tabellen wird darin gesehen, die Komplexität des Materials weiter zu reduzieren, um mit der geschaffenen Transparenz zur intersubjektiven Überprüfbarkeit beizutragen. Aufbauend auf dieser Materialübersicht können quantitative Fallübersichten in einer Deskriptionsstatistik auf einzelne Merkmale bezogen sein (univariate Auswertung) oder den Zusammenhang zwischen zwei Kategorien (bivariate Analyse) oder von drei oder mehr Kategorien darstellen (multivariate Auswertung).

In dieser Untersuchung werden die Fallübersichten als univariate Auswertungen erstellt. Sie zeigen die Verteilung bestimmter Merkmale in der Studie auf und verdeutlichen, wie die Merkmalskonstellationen in der gesamten Studie beschaffen sind.

In den Befragungen hat sich nachstehender Personenkreis, der in den jeweiligen Funktionssystemen an der Herstellung einer Beziehung Schule – Museum beteiligt ist, bestätigt. Aber wie die folgenden Fallübersichten zeigen, ist der Grad der Einflussnahme sehr unterschiedlich, was wiederum Auswirkung auf die Rahmenbedingungen haben kann.

Institution	Beteiligte
Schule	Schulleitung, Kollegen, Schüler, Stakeholder
Museum	Museumsleitung, Museumspädagogen, Stakeholder
Museumsdienst	Leitung, Mitarbeiter, Stakeholder

Tab. 23: Beteiligte an einer Beziehung Schule – Museum in den jeweiligen Institutionen
Quelle: Eigene Darstellung.

2.3.3 Erstellen der Fallübersichten

2.3.3.1 Grad der Einflussnahme der Beteiligten

Die folgenden drei Tabellen geben den Grad der Einflussnahme der Beteiligten auf kulturelle Bildung Schule – Museum aus Sicht der Befragten wieder. Sie zeigen, wie groß der Einfluss der Beteiligten in ihren Funktionssystemen auf die Gestaltung der Beziehung Schule – Museum nach Einschätzung der Interviewpartner ist.

Die Interviewpartner mit Leiterfunktion (Schulleiter, Museumsleiter und Leiter Museumsdienst) sind in der Darstellung grau unterlegt.

Für die Befragung wurde auch auf die Auswahl unterschiedlicher Schultypen geachtet. Es wurden einbezogen: Zwei Halbtagsschulen, drei Halbtagsschulen mit einem offenen Ganztagsangebot, eine Halbtagsschule mit wahlweise gebundenem Ganztagsangebot, eine im Sekundarbereich I gebundene Ganztagschule und eine Gesamtschule.

Um einen Vergleich zu ermöglichen, werden die in den Interviews gemachten Aussagen tabellarisch mittels einer nicht-metrischen Ordinalskalierung dargestellt.

Schule

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = große, 5 = sehr große

Schule	Interviewpartner	Schulleitung	Kollegen	Schüler	Stakeholder
FH	3	3	4	1	2
HH	4	4	3	1	2
HB	3	3	3	1	1
FZ	4	3	2	2	1
HM	4	4	4	2	2
FS	5	2	2	1	1
FDe	5	5	5	1	1
HPi	4	4	4	1	1

Tab. 24: Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Schule
Quelle: Eigene Darstellung.

Die Fallübersicht Schule zeigt - mit Ausnahme von FH und HB - eine große bis sehr große Einflussnahme der Interviewpartner auf die Intention eine Beziehung Schule – Museum herzustellen. Unterschiedlich intensiv ist die Einflussnahme der Schulleitung und der Kollegen auf die Herstellung einer Beziehung Schule – Museum. Der uneinheitliche Stellenwert einer Beziehung Schule – Museum für die Schulleitung ist so zu interpretieren, dass sich die Schulen unterschiedliche Schwerpunkte in der strategischen Ausrichtung ihrer Schule setzen. Keinen oder nur einen geringen Stellenwert haben die Schüler und die Stakeholder bei der Einflussnahme auf kulturelle Bildung.

Auffälligkeiten, die ursächlich auf die jeweiligen Schultypen zurückzuführen wären, sind nicht erkennbar.

Museum

Auch bei den Museen wurde darauf geachtet, für die Befragung unterschiedliche Museumstypen auszuwählen. Es wurden ausgewählt: ein Bundesmuseum, zwei städtische Museen, ein nichtstaatliches Museum, ein Firmenmu-

seum und ein Museum mit dem Status eines eingetragenen Vereins. Die Museen unterscheiden sich auch in der Größe; gemessen werden die Besuche pro Jahr. Es sind dabei: ein Museum mit ca. 1 Mio., ein Museum mit 170.000, zwei Museen mit ca. 100.000, ein Museum mit 10.000 und ein Museum mit ca. 5.000 Besuchen.

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = große, 5 = sehr große

Museum	Interviewpartner	Museumsleitung	Museums-pädagogen, Kollegen	Schüler	Stakeholder
FHa	3	3	3	1	2
HZ	4	4	1	2	1
HP	4	4	3	1	5
HE	5	2	3	2	2
FM	5	5	5	4	4
FR	4	5	4	2	3

Tab. 25: Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museum
Quelle: Eigene Darstellung.

Die Museumsleiter sind mit Ausnahme von HZ hauptberuflich tätig. HZ leitet „sein“ Museum ehrenamtlich.

Auch in der Fallübersicht Museum ist das große bis sehr große Engagement der Interviewpartner erkennbar. Mit Ausnahme von HE, bescheinigen die Interviewpartner der Museumsleitung eine große bis sehr große Einflussnahme auf die Herstellung einer Beziehung Schule – Museum. Ähnlich wie bei den Schulleitern ist der unterschiedliche Stellenwert einer Beziehung Schule – Museum so zu erklären, dass sich Museen nicht nur Schulen, sondern auch anderen Zielgruppen verpflichtet sehen oder aufgrund begrenzter personeller und finanzieller Ressourcen bei der Auswahl selektiv vorgehen müssen.

Das Engagement der Kollegen wird als durchschnittlich eingestuft. Ausnahmen bilden FM und FR; sie können mit der vollen Unterstützung der Kollegen bei ihrer Arbeit rechnen. Auch die Museen beziehen, mit Ausnahme von FM, die Schüler nicht oder kaum in ihre Planungen mit ein. Der Einfluss von Stakeholdern ist unterschiedlich, aber insgesamt größer als es bei Schule der Fall ist.

Aus der Größe und der Rechtsform der einzelnen Museen lassen sich keine unmittelbaren Auswirkungen auf den Grad der Einflussnahme durch die Beteiligten ableiten.

Museumsdienst

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = große, 5 = sehr große

Museumsdienst	Interviewpartner	Schule Leitung/Lehrer	Museum	Stakeholder
FD	5	5	4	4
HBr	5	4	5	1
HHa	5	4	5	4

Tab. 26: Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museumsdienst
Quelle: Eigene Darstellung.

Die beiden Museumsdienste sind jeweils beim Kulturreferat ihrer Stadt angesiedelt.

FD war Leiterin eines bundesweiten mehrjährigen Projekts, welches auch mit Bundesmitteln gefördert wurde. Mit den Museumsdiensten gemeinsam hat sie die Sichtweise auf die Problemstellung, weshalb FD in der Analyse auch der Gruppe Museumsdienst zugeordnet wurde.

Nach Einschätzung der Museumsdienste ist die Einflussnahme bzw. die Bedeutung der genannten Beteiligten am Prozess für die Herstellung einer Beziehung Schule - Museum groß bis sehr groß. Ausnahme: keine spürbare Einflussnahme von Stakeholdern bei HBr.

Dass die Schüler weder bei den Vertretern Schule noch bei den Museumsvertretern, mit Ausnahme bei FM, Berücksichtigung finden, ist eine Erkenntnis, die verwundert.

Bei den Museumsdiensten gibt es bei ihrer Arbeit keine direkten Berührungspunkte mit den Schülern, da sie als Dienstleister für Museen nur mittelbar an der Herstellung einer Beziehung Schule – Museum beteiligt sind. Eine weitere

Auffälligkeit: Das Engagement der Kollegen in Schule und Museum korreliert meist stark mit dem Verhalten der Personen auf der Leitungsebene.

2.3.3.2 Voraussetzungen und Barrieren

Die Tabellen 27 - 29 zeigen die in den jeweiligen Institutionen gegebenen Voraussetzungen bzw. Barrieren im Hinblick auf die Gestaltung kultureller Bildung in Schule – Museum aus Sicht der Befragten. Aufgrund der unterschiedlichen Aufgabenstellungen von Schule und Museum muss davon ausgegangen werden, dass für die Herstellung einer Beziehung bestimmte Voraussetzungen gegeben sein oder geschaffen werden müssen. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach den Hindernissen bzw. nach den Barrieren, die einen Prozess möglicherweise hemmen oder eine Beziehung infrage stellen. In den Befragungen haben sich Faktoren ergeben, die als elementar für die Herstellung einer Beziehung angesehen werden.

Schule

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Interviewpartner Schule	gegebene Voraussetzungen				Barrieren	
	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Unterstützung durch die Schulleitung	Engagement der Kollegen	Persönlicher Kontakt	Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung	Kosten für Museumsbesuch
FH	2	3	3	2	5	5
HH	3	4	3	4	2	2
HB	2	3	3	2	5	2
FZ	2	3	3	3	4	2
HM	2	4	4	3	4	2
FS	1	2	2	3	4	4
FDe	5	5	5	5	4	4
HPi	3	4	4	4	4	4

Tab. 27: Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Schule
Quelle: Eigene Darstellung.

Nur an der Schule von FDe ist ein auf kulturelle Bildung ausgelegtes Leitbild von sehr großer Bedeutung. Die Unterstützung durch die Schulleitung ist von Schule zu Schule sehr unterschiedlich, was möglicherweise auch in der Festlegung auf andere Schwerpunkte ihre Ursachen haben kann. Das Engagement der Kollegen und die persönlichen Kontakte zu Museen sind eher durchschnittlich. Für die meisten Interviewpartner bedeuten Aufwand und Kosten eine große bis sehr große Barriere für einen Museumsbesuch.

Museum

Skalierung:

- 1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend
- 2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung
- 3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung
- 4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung
- 5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Interviewpartner Museum	gegebene Voraussetzungen					Barrieren			
	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Unterstützung durch die Museumsleitung	Angebote lehrplan-konform	Lehrerfortbildung	Persönlicher Kontakt	Personelle Ressourcen Museum	Finanzielle Ressourcen Museum	Interesse der Lehrer	Aufwand, Kosten, Info für Schule
FHa	1	3	3	3	3	5	4	4	4
HZ	2	4	2	1	2	5	5	3	4
HP	2	4	4	1	4	2	4	3	4
HE	2	2	3	2	2	4	2	4	4
FM	5	5	5	5	5	1	1	2	4
FR	4	4	2	5	5	1	1	1	4

Tab. 28: Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museum
Quelle: Eigene Darstellung.

Die Ergebnisse zeigen sowohl bei den gegebenen Voraussetzungen als auch bei den Barrieren ein sehr heterogenes Bild. Bei den gegebenen Voraussetzungen ist auffallend, dass in den Häusern mit schwacher bis mittlerer Ausprägung der Kriterien, die Barrieren eine große bis sehr große Hürde darstellen. Dagegen sind bei FR und insbesondere bei FM, unter den gegebenen guten Voraussetzungen, die Barrieren unbedeutend. Scheinbar besteht auch ein Zusammenhang zwischen Lehrerfortbildung, persönlichen Kontakten und

dem Interesse der Lehrer, was bei FR und bei FM deutlich zum Ausdruck kommt. Kontinuität ist insgesamt nur bei FM und FR zu erkennen.

Museumsdienst

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Interview-partner Museumsdienst	gegebene Voraussetzungen			Barrieren			
	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Zielgruppen definiert	Kundenorientierung	Persönliche Kontakte	Schulleitung/Lehrer	Aufwand, Kosten, Info für Schule	Personelle und finanzielle Ressourcen Museum
FD	1	4	5	4	4	4	4
HBr	5	5	5	5	4	5	1
HHa	5	5	5	5	4	5	1

Tab. 29: Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museumsdienst
Quelle: Eigene Darstellung.

Unterschiede sind hier nur beim Leitbild (FD) und in der Einschätzung, ob die personellen und finanziellen Ressourcen der Museen als Barriere bei der Herstellung einer Beziehung Schule – Museum anzusehen sind, erkennbar. Das liegt aber daran, dass FD keinen Museumsdienst repräsentiert, sondern als Leiterin eines bundesweiten Projekts tätig war und deshalb nicht in allen Merkmalen einen exakten Vergleich mit HBr und HHa zulässt.

HBr und HHa finden für die Bewältigung ihrer Aufgaben als Dienstleister für Museen optimale Voraussetzungen in allen Punkten vor.

2.3.3.3 Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen

Hier ist die Fragestellung, in welchen Bereichen die Gesprächspartner aus Ihrer Sicht noch grundsätzlich Verbesserungsbedarf sehen?

Schule

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Schule	Information	Angebot Museum	persönliche Kontakte	Engagement Schulleitung	Motivation Lehrer	Minimierung Aufwand Lehrer	Lehrplan	mehr Projektarbeit
FH	x	x	x		x	x		
HH		x	x			x	x	x
HB		x	x					x
FZ		x			x	x		
HM	x	x			x	x	x	x
FS		x		x	x			
FDe		x				x		
HPi						x		x

Tab. 30: Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Schule

Quelle: Eigene Darstellung.

Bis auf HPi sehen alle Lehrkräfte in den Museen noch Handlungsbedarf bei der Angebotsgestaltung. Bemängelt wird, dass die Angebote nicht lehrplankonform, veraltet und zu wenig auf die Bedürfnisse der jeweiligen Jahrgangsstufe zugeschnitten sind. Es hört sich widersprüchlich an, wenn die Lehrer einerseits eine Minimierung des Aufwandes fordern, aber gleichzeitig Interesse an mehr Projektarbeit zeigen. Das ist aber kein Widerspruch, denn die Lehrkräfte hätten gerne Unterstützung bei der Organisation eines Museumsbesuchs und bei der inhaltlichen Vor- und Nachbereitung eines Besuchs. Projektarbeit ist prädestiniert für den Aufbau und die Gestaltung einer nachhaltigen Beziehung Schule – Museum.

Museum

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Museum	personelle Ressourcen Museum	finanzielle Ressourcen Museum	Info an Schule	proaktives Museum	persönliche Kontakte	proaktive Schule	Entlastung, Motivation der Lehrer	Verankerung im Lehrplan
FHa	x	x			x	x	x	
HZ			x	x	x	x		x
HP			x	x		x	x	
HE	x		x	x	x		x	x
FM			x	x	x	x		x
FR			x	x	x		x	

Tab. 31: Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Museum
Quelle: Eigene Darstellung.

Die Museumsvertreter üben in den Punkten „Info an Schule“ und „persönliche Kontakte“ in erster Linie Selbstkritik an der noch verbesserungswürdigen Kommunikation mit den Schulen und Lehrkräften.

Nahezu einhellig ist die Meinung der Interviewpartner Museum in dem Punkt „stärker auf die Wünsche und die Probleme der Schulen eingehen“, um den Weg für eine Beziehung zu ebnen. Aber ebenso üben sie Kritik an dem nach ihrer Meinung von den Schulen oft an den Tag gelegten passiven Verhalten und wünschen sich deshalb mehr „proaktive Schule“, die auch einmal von sich aus auf Museen zugeht.

Die „Barriere“ Aufwand der Lehrer in der Vorbereitung eines Museumsbesuchs ist durchaus bekannt. Man sieht hier die Notwendigkeit die Lehrer besser zu unterstützen. Das können Maßnahmen im organisatorischen Bereich oder auch Verbesserungen bei den Angeboten sein, um den Lehrkräften die inhaltliche Vorbereitung zu erleichtern.

Museumsdienst

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Museumsdienst	freier Eintritt für Schulen	proaktive Schule	proaktives Museum	Projektarbeit	Entlastung, Motivation der Lehrer	Unterstützung durch die Schulleitung	Verankerung im Lehrplan	persönlicher Kontakt
FD	x		x	x	x	x	x	
HBr	x			x				x
HHa	x		x		x			x

Tab. 32: Fehlende oder zu optimierende Faktoren für die Herstellung einer Beziehung in der Institution Museumsdienst
Quelle: Eigene Darstellung.

Einig sind sich die Vertreter der Museumsdienste in der Forderung nach freiem Eintritt für Schulen. Das entspricht auch dem, was FM als Museumsvertreter im Interview zum Ausdruck gebracht hat: „Der Eintritt ist, wie in der Besucherforschung festgestellt wurde, die Barriere Nr. 1“. Insgesamt besteht auch hier der Wunsch nach verbesserter Kommunikation und nach verstärkten Aktivitäten der Beteiligten in der Beziehung Schule – Museum.

2.3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Fallübersichten

Zweck und Ziel der Fallübersichten ist das systematische Hinführen zur Antwort auf die zentrale Forschungsfrage, „Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum?“

Die Annäherung erfolgte über die Klärung der Rahmenbedingungen für die Herstellung einer Beziehung Schule – Museum.

Wesentlich ist das Wissen um die unterschiedlichen Voraussetzungen der beteiligten Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst. Der Bildungsauftrag an Schule und Museum bildet die Schnittmenge beider Institutionen, aber die Aufgabenstellungen sind im Schwerpunkt unterschiedlich. Schule hat per Gesetz den Auftrag die Ausbildung und Erziehung der Kinder und Jugendli-

chen als oberste Zielsetzung zu erfüllen. Museum dagegen erfüllt seinen Auftrag (Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln) auf Grundlage der ICOM-Richtlinien freiwillig und selbstverpflichtend. Was wiederum bedeutet, dass beide Institutionen innerhalb ihrer Rahmenbedingungen die Voraussetzungen für die Gestaltung einer Beziehung Schule – Museum erst schaffen müssen. Welche Voraussetzungen im Wesentlichen geschaffen werden oder gegeben sein müssen und welche Barrieren erschwerend oder ver hindernd wirken, das wurde unter Punkt 2.3.3.2 (Voraussetzung und Barrieren) analysiert.

Der Museumsdienst mit seiner ursprünglichen „Klammerfunktion“, als Mittler zwischen Schule und Museum, hat im Wandel der Zeit den eigenen Bildungsauftrag zugunsten der Unterstützung des Museums aufgegeben. Er sieht sich heute als Dienstleister für das Museum und nimmt deshalb nur mittelbar über die Angebote an das Museum Einfluss auf die Beziehung Schule – Museum.

Im nächsten Schritt wurde geklärt, wer die Prozessbeteiligten sind. In Frage kommen im Wesentlichen die Leiter der Institutionen, die Mitarbeiter oder Kollegen, die Stakeholder und die Schüler. In den Tabellen 24 - 26 wurde analysiert, in welchem Umfang dieser Personenkreis Einfluss auf die Beziehung Schule – Museum nimmt. Als erwartungsgemäß kann - je nach Zielsetzung der Institution - der unterschiedliche Grad der Einflussnahme bezeichnet werden.

- Einflussnahme Schule

Mit Ausnahme von FH und HB nehmen die Interviewpartner großen bis sehr großen Einfluss auf die Herstellung einer Beziehung. Uneinheitlich groß ist die Einflussnahme der Schulleitung und der Lehrerkollegen. Ursächlich dafür kann die unterschiedliche strategische Zielsetzung der Schulen sein. Der Einfluss von Stakeholdern ist unbedeutend bis gering. Keine bis geringe Einflussnahme auf kulturelle Bildung haben die Schüler. Ausnahme: FM, sie stellt die Schüler mit in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten.

- Einflussnahme Museum

Hier ist großes bis sehr großes Engagement der Interviewpartner gegeben. Der Museumsleitung wird mit einer Ausnahme großer bis sehr

großer Einfluss bei der Herstellung einer Beziehung von den Interviewpartnern zugeschrieben. Die Museumsleitungen selbst sehen sich nicht nur den Schulen, sondern auch anderen Zielgruppen verpflichtet. Begrenzte personelle und finanzielle Ressourcen machen ein selektives Vorgehen notwendig.

- Einflussnahme Museumsdienst
Nach Einschätzung der Museumsdienste ist der Einfluss der am Prozess Beteiligten (Interviewpartner, Schulleitung, Lehrer, Museum und Stakeholder) von großer bis sehr großer Bedeutung. Ausnahme: HBr sieht sich keiner Einflussnahme durch Stakeholder ausgesetzt.

Nahezu zwangsläufig ergibt sich die Fragestellung, „Wenn für eine Beziehung aus den genannten Gründen die Voraussetzungen geschaffen werden müssen und wenn es Barrieren gibt, die möglicherweise eine Beziehung verhindern, welche Voraussetzungen bzw. Hemmnisse sind das?“

Die gegebenen Voraussetzungen und die Barrieren in den Institutionen wurden in den Tabellen 27 - 29 analysiert.

- Gegebene Voraussetzungen und Barrieren Schule
Die gegebenen Voraussetzungen wurden anhand der Kriterien „Leitbild, Unterstützung durch die Schulleitung, Engagement der Kollegen und persönliche Kontakte“, geprüft. Mit Ausnahme von FDe sind die gegebenen Voraussetzungen insgesamt meist mittelmäßig. Ein einheitliches Bild zeigt die Einschätzung der Barriere hinsichtlich des organisatorischen Aufwandes. Hier ist die Barriere, mit Ausnahme bei HH, hoch bzw. sehr hoch. Dagegen streuen die Einschätzungen bei der Barriere „Kosten“ von gering bis sehr hoch.
- Gegebene Voraussetzungen und Barrieren Museum
Die gegebenen Voraussetzungen wurden an den Kriterien „Leitbild, Unterstützung durch die Museumsleitung, Lehrplankonformität der Angebote, Lehrerfortbildung und persönliche Kontakte“, geprüft. Es zeigt sich insgesamt ein heterogenes Bild. Ausnahme: FM, hier sind alle Kriterien als sehr hoch eingeschätzt.

Als Barrieren wurden „personelle und finanzielle Ressourcen, Motivation und Interesse der Lehrer, Aufwand bzw. Kosten und Info für Schule“ identifiziert. Lediglich die Einschätzung „Aufwand, Kosten Info für Schule“ ist einheitlich mit hoch angegeben, ansonsten zeigt sich ein heterogenes Bild. Die verbleibenden Barrieren wurden mit einer Bandbreite von niedrig bis sehr hoch bewertet.

- Gegebene Voraussetzungen und Barrieren Museumsdienst
Beim Museumsdienst sind keine Auffälligkeiten erkennbar. HBr und HHa finden für die Bewältigung ihrer Aufgaben als Dienstleister für die Museen aus ihrer Sicht optimale Voraussetzungen vor.

Im letzten Schritt ging es um das Hinterfragen, welche Faktoren für die Herstellung einer Beziehung nach Einschätzung der Interviewpartner noch fehlen bzw. verbessert werden müssten.

- Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen Schule
Bei Schule wurde am häufigsten die „Qualität der Angebote der Museen und der große, zu minimierende Aufwand“ genannt. „Fehlende Motivation der Lehrer und Projektarbeit“ wurden ebenfalls als verbesserungswürdig eingestuft.
- Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen Museum
Die Museumsvertreter übten primär Selbstkritik an einer noch zu verbessernden Kommunikation mit den Schulen und den Lehrkräften. Außerdem wünscht man sich eine „proaktive Schule“, die auch einmal von sich aus auf Museen zugeht. Die Entlastung der Lehrer vom organisatorischen Aufwand wurde ebenfalls als Mangel erkannt.
- Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen Museumsdienst
Verbesserungspotenzial sehen die Museumsdienste bei „proaktivem Museum, Projektarbeit, Entlastung der Lehrer, Motivation der Lehrer und bei persönlichen Kontakten“. Einig ist man sich bei der Forderung nach freiem Eintritt für Schulen.

Diese gewonnen Erkenntnisse sollen im nächsten Schritt einer vertiefenden Analyse unterzogen werden.

2.4 Vierter Schritt: Vertiefende Analysen von ausgewählten Fällen

In diesem letzten Auswertungsschritt steht die Einzelfallanalyse im Mittelpunkt. Am Text orientiert werden Hypothesen aufgestellt oder überprüft, d.h. die vertiefende Fallinterpretation erfolgt theoriebezogen. Aus den vorstehenden Fallübersichten werden sowohl Personen bzw. Fälle ausgewählt, auf die die Hypothese sehr gut, als auch Personen, auf die die Hypothese nur unzureichend zutrifft. Die Aufbereitung der ausgewählten Fallbeispiele geschieht so, dass in detaillierter Weise mit Bezugnahme auf den Interviewtext Zusammenhänge aufgezeigt werden. Die Fallbeispiele sollen einen gefundenen Zusammenhang nachvollziehbar und damit verständlich machen. In den Darstellungen werden in einer multivariaten Auswertung die Zusammenhänge zwischen „Determinanten“ und „Stabilisatoren“ auf der einen Seite und der Qualität einer Beziehung Schule – Museum auf der anderen Seite aufgezeigt.

2.4.1 Hypothese

In den Analysen der Fallübersichten (Einflussnehmer, gegebene Voraussetzungen und Barrieren) der beteiligten Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst, haben sich bestimmende Faktoren, sogenannte „Determinanten“ und unterstützend wirkende „Stabilisatoren“ herauskristallisiert. Diese Determinanten und Stabilisatoren sind elementar für das Zustandekommen und bestimmen, je nach dem Grad der Ausprägung, die Qualität einer Beziehung Schule – Museum. Fehlen diese Determinanten und Stabilisatoren gänzlich oder sind sie nur unzureichend ausgeprägt, dann lässt sich Anschlussfähigkeit nur bedingt herstellen, aber es kann keine Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielt werden.

2.4.2 Vertiefende Analyse

Aufgrund einer heterogenen Zielsetzung sind diese Determinanten weder in der Schule noch im Museum genuin gegeben, d.h. die Voraussetzungen für die Herstellung einer Beziehung müssen erst geschaffen werden. Die Gründe dafür sind: Die Schule hat in erster Priorität einen gesetzlichen Ausbildungs- und Erziehungsauftrag zu erfüllen. Das Museum dagegen sieht das Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln als gesellschaftlichen, aber unverbindlichen Auftrag an. Ein weiterer Unterschied besteht darin: Schule beruht auf gesetzlichem Zwang und Museum auf Freiwilligkeit.

Der Museumsdienst beeinflusst nur mittelbar diese Beziehung Schule – Museum, da er primär auf einer kommerziell geprägten Grundlage als Dienstleister für Museen fungiert.

Aus dieser Konstellation lässt sich nur schwer ein gemeinsamer Bildungsauftrag an Schulen und Museen ableiten. Vorausgehend muss in der Schule ein Bedürfnis thematisiert und daraus resultierend eine Nachfrage generiert werden. Aufgabe des Museums ist es dieses Bedürfnis zu erkennen, um ein adäquates Angebot zur Bedürfnisbefriedigung zu konzipieren. Der Museumsdienst unterstützt in seiner Eigenschaft als Dienstleister dahingehend das Museum in seinen Bestrebungen.

Ein Bedürfnis lässt sich in der Schule in der Regel dann thematisieren, wenn ein Lehrplanbezug hergestellt werden kann. Der außerschulische Lernort Museum bietet dazu inhaltlich das an, was im Unterricht nicht vermittelt werden kann. Es ist nicht das Bestreben des Museums den Schulunterricht zu ersetzen, sondern es ist Zielsetzung, den Unterricht mit konformen Angeboten komplementär zu ergänzen.

Eine Beziehung Schule – Museum ist nicht gegeben, sondern muss in den jeweiligen Institutionen geschaffen, etabliert und mit Leben erfüllt werden. Das Zustandekommen und die Qualität der Beziehung werden von Determinanten und Stabilisatoren bestimmt.

Zur Überprüfung dieser hypothetischen Aussage werden jeweils zwei mit Vertretern von Schule, Museum und Museumsdienst geführte Interviews untersucht. Es werden Interviews für eine vertiefende Analyse ausgewählt, die stell-

vertretend für eine relativ gut funktionierende und für eine weniger intakte Beziehung Schule – Museum stehen.

Die beiden Interviews mit den Vertretern der Museumsdienste lassen die Intention, nämlich das Museum im Bestreben eine Anschlussfähigkeit herzustellen bzw. eine Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum zu erzielen, zu unterstützen, klar erkennen.

2.4.3 Profile der in die vertiefenden Analysen einbezogenen Personen

Nachstehend in einer kurzen Zusammenfassung die Profile der für die vertiefenden Analysen ausgewählten Personen aus den Gruppen Schule, Museum und Museumsdienst. Die Beschreibungen sollen in einer Gegenüberstellung die Gegensätzlichkeit einer gut und einer weniger gut funktionierenden Beziehung Schule – Museum verdeutlichen.

Schule

Interviewpartner Schule: FS

FS selbst ist sehr stark in kultureller Bildung engagiert. „Mein Herz schlägt für kulturelle Bildung“, so ihre Worte im Interview. Aber dennoch ist FS äußerst frustriert und trägt sich mit dem Gedanken die Schule zu verlassen. Der Grund dafür ist, sie wird in ihren Bemühungen eine Beziehung Schule – Museum aufzubauen und diese in eine Nachhaltigkeit zu überführen von der Schulleitung und den Kollegen nicht unterstützt. „Ich habe das Gefühl als kämpfe ich gegen Windmühlen“. Viele Kollegen versagen ihr nicht nur die Unterstützung, sondern torpedieren sogar die Aktivitäten von FS. Vor diesem Hintergrund ist es nur schwer möglich die Barrieren eines Museumsbesuchs zu überwinden.

Interviewpartner Schule: FDe

Das Engagement von FDe ist sehr stark ausgeprägt. Sie ist eine von zwei Kulturbeauftragten an ihrer Schule. Die Schule selbst hat vor ca. 7 Jahren für sich ein profiliertes Leitbild in Richtung kulturelle Bildung entworfen, welches

von Nachhaltigkeit geprägt ist und von der Schulleitung gelebt wird. FDe erhält in ihren Aktivitäten auch die Unterstützung von den Kollegen. FDe fördert und pflegt sehr intensiv die persönlichen Kontakte zu den Museumsvertretern. Die Barrieren eines Museumsbesuches sind wie bei FS ebenfalls als „hoch“ eingestuft. Aber aufgrund der vorbehaltlosen Unterstützung durch die Schulleitung und des Engagements der Kollegen können diese Barrieren vergleichsweise problemlos überwunden werden.

Museum

Interviewpartner Museum: HE

Für HE besitzt kulturelle Bildung einen sehr hohen Stellenwert. Kulturelle Bildung „ist für mich ein Berufsziel gewesen“. Aber im Museum von HE fehlt es an der für den wirksamen Aufbau von nachhaltigen Beziehungen notwendigen aktiven Unterstützung durch die Museumsleitung. Ebenso vermisst wird eine strategische Ausrichtung in Form einer Gesamtzielvorgabe. Die Unterstützung durch die Kollegen ist als „durchschnittlich“ zu bezeichnen. Die Barrieren in der Gestalt von fehlenden personellen Ressourcen im Museum sind genauso hoch wie der Aufwand und die Kosten für die Schule. Für HE sind das Barrieren die, bei den derzeit vorzufindenden Bedingungen, kaum zu überwinden sind.

Interviewpartner Museum: FM

FM bewertet für sich den Stellenwert kultureller Bildung als „extra hoch“, denn „ich verbringe damit sozusagen meinen Arbeitstag“, so FM. FM ist auch Vorsitzende des Landesverbandes für Museumspädagogik. „Es gibt zwar kein festgeschriebenes Leitbild, aber das Museum hat seit der Eröffnung eine klare Vorstellung davon, was dieses Haus sein soll“. FM hat mit großer Unterstützung der Museumsleitung nachhaltige Beziehungen Schule – Museum aufgebaut und etabliert. Für FM ist die Kundenorientierung der Ausgangspunkt ihres Handelns und sie stellt den Schüler als Kunden in den Mittelpunkt. Die Unterstützung durch die Kollegen ist „sehr groß“, da die Orientierung an den Interessen des Kunden zentral in der ganzen Institution im Sinne eines Leitbildes verankert ist und auch gelebt wird. Sie weiß um die Wichtigkeit der persönlichen

Kontakte und die Notwendigkeit von Netzwerkarbeit in der Beziehung Schule – Museum. Die personellen Ressourcen sind aus ihrer Sicht keine Barriere, die unüberwindbar einer erfolgreichen Arbeit entgegenstehen würde. Aufseiten der Schule sind nicht die Lehrer die „Hauptbarriere“, sondern es sind die Umstände wie Aufwand und Kosten. Das Museum von FM gewährt freien Eintritt, da in einer Besucherstudie der Eintritt als die „Barriere Nr. 1“ ausgemacht wurde.

Museumsdienst

Interviewpartner Museumsdienst: HBr und HHa

Bei diesen beiden Interviewpartnern kann kein grundlegender Unterschied in ihren Aussagen festgestellt werden, weder im persönlichen Engagement noch in der Auffassung was Barrieren betrifft und auch in der Art und Weise der Bewältigung dieser Hindernisse. Auffallend bei den beiden Vertretern der Museumsdienste ist eine spürbar starke Kundenorientierung als zentraler Ausgangspunkt ihrer Planungen und ihres Handelns.

2.4.4 Interviews aus den Bereichen Schule, Museum und Museumsdienst im Vergleich

Es ist Zielsetzung, die Determinanten und Stabilisatoren in den jeweiligen Bereichen eindeutig zu identifizieren und die Hypothese zu verifizieren.

Die nachstehenden Auswertungen beruhen auf den Fallübersichten „Grad der Einflussnahme der Beteiligten“, die hier auszugsweise wiedergegeben werden.

Schule

Interviewpartner Schule: FDe und FS im Vergleich

Einflussnahme der Beteiligten auf kulturelle Bildung Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 24).

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = starke, 5 = sehr starke

Schule	Interviewpartner	Schulleitung	Kollegen
FS	5	2	2
FDe	5	5	5

Tab. 33: Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Schule (Auszug)
Quelle: Eigene Darstellung.

Beide Interviewpartner zeigen gleichermaßen ein sehr großes Engagement im Bereich kultureller Bildung. Während FDe aktive Unterstützung von der Schulleitung und ihren Kollegen erhält, ist FS in ihren Bemühungen allein auf sich gestellt. Dieses Bild spiegelt sich im nachstehenden Auszug aus den Fallübersichten deutlich wider.

In Schule gegebene Voraussetzungen bzw. ausgemachte Barrieren im Hinblick auf die Gestaltung kultureller Bildung in Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 27).

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

Schule	gegebene Voraussetzungen				Barrieren	
	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Unterstützung durch die Schulleitung	Engagement der Kollegen	Persönlicher Kontakt	Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung	Kosten für Museumsbesuch
FS	1	2	2	3	4	4
FDe	5	5	5	5	4	4

Tab. 34: Gegebenen Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Schule (Auszug)
Quelle: Eigene Darstellung.

In dieser Tabelle sind die Unterschiede bei den bestimmenden Faktoren für den Aufbau einer Beziehung deutlich zu erkennen. Die Barrieren sind gleich hoch, aber wie sich im weiteren Verlauf der Analyse zeigen wird, liegen die Unterschiede darin, wie die Hindernisse bewältigt werden.

In der folgenden Tabelle werden die in den Interviews zu den genannten Kriterien gemachten Aussagen im Wortlaut vergleichend gegenübergestellt.

	FS	FDe
persönliches Engagement	5 = sehr stark ausgeprägt Mein Herz schlägt natürlich für kulturelle Bildung.	5 = sehr stark ausgeprägt Wir sind zwei Kulturbeauftragte an der Schule.
Leitbild	1 = keine Einflussnahme Man möchte überall mitmischen und dadurch verfransen sie sich. Kulturelle Bildung fällt leider unter den Teppich.	5 = sehr starke Einflussnahme Wir haben vor 5-7 Jahren ungefähr Akzente gesetzt in Richtung kulturelle Bildung. Unsere Besuche sind auf Dauer „spiral-curricular“ angelegt.
Unterstützung durch die Schulleitung	2 = geringe Unterstützung Das ist halt auch schwierig. Das ist gerade der Punkt, wo ich kämpfe und mir überlege, ob ich nicht eine andere Schule suche, weil ich oft das Gefühl habe, ich kämpfe gegen Windmühlen. In der Praxis sieht die Unterstützung sehr dürrig aus.	5 = sehr starke Unterstützung Die Schulleitung unterstützt uns. Ja, die steht voll hinter uns, sie hat auch an uns (<i>gemeint sind die beiden Kulturbeauftragten</i>) delegiert.
Engagement der Kollegen	2 = geringes Engagement Torpedieren tun es viele Kollegen (<i>das Engagement von FS</i>). Wenn nämlich Unterricht ausfällt und das darf ja eigentlich nicht sein. Da wir alle wahnnsinnig unter Zeitdruck stehen wegen des G8, das ist absolut kontraproduktiv.	5 = sehr starkes Engagement Ansonsten haben wir sehr aktive Kollegen, die eben kulturell interessiert sind und gerne mit Kindern was machen.
persönliche Kontakte und Aktivitäten	3 = mittelmäßig ausgeprägt Beziehungen zu Museen: Ja, eigentlich nicht. Ich gehe ab und zu in Museen. Kontakt besteht lediglich zum hiesigen Theater.	5 = sehr stark ausgeprägt Wir gehen aktiv auf Museen zu. Teilnahme an Projekten wie „Kulturagent für kreative Schulen“, Tag der Kultur, der Kulturpass.
Barrieren Organisation und Kosten	4 = hohe Barrieren Also, zuerst mal ist das Angebot sehr eingeschränkt hier im Raum. Da mit Schülern hinzugehen ist organisatorisch unheimlich schwierig. Terminabsprachen sind schwierig. Aus organisatorischen Gründen bleibt nur das Theater. Die bieten eben die Vorbereitung an. Besuch von Theatern außerhalb der Stadt: Dagegen spricht die organisatorische Frage. Man muss es eben allein organisieren und die Schüler müssen es bezahlen. <i>Anmerkung: Die Schulen von FS und FDe befinden sich in der selben Stadt!</i>	4 = hohe Barrieren Es ist schon ein bisschen aufwendig, weil wir sechszügig sind (36 Angebote in der Sekundarstufe I). Das mache ich mit meiner Kollegin (<i>in der Eigenschaft als Kulturbeauftragte der Schule</i>). Wir sind am Stadtrand gelegen und haben hohe Transferkosten im Vergleich zu zentrumnah gelegenen Schulen. ...dass die Eltern manchmal sagen, das ist viel zu teuer. Unser Ziel ist, dass unser „Kulturpass“ auch als Fahrschein zur kostenlosen Fahrt genutzt werden kann. Das ist etwas, was wir hier versuchen durchzusetzen.

Tab. 35: Institution Schule: FS und FDe im Vergleich
Quelle: Eigene Darstellung.

Sowohl FS als auch FDe haben sehr großes persönliches Interesse an kultureller Bildung. Aber bereits am Leitbild zeigt der Vergleich einen gravierenden Unterschied. Auf der einen Seite die Schule von FS mit einer fehlenden eindeutigen Zielsetzung, auf der anderen Seite bei FDe ein seit Jahren gelebtes Leitbild, das auf Nachhaltigkeit ausgelegt ist. Verantwortlich dafür, sowohl für den Erfolg als auch für den Misserfolg, ist in beiden Fällen die Schulleitung. Sie bestimmt die strategische Ausrichtung im Sinne eines formulierten Leitbildes, sie kann großen Einfluss nehmen auf das Verhalten der Lehrkräfte, sie kann den Lehrkräften Freiraum und Unterstützung gewähren bei der Vorbereitung von Museumsbesuchen und kann ggf. auch einen finanziellen Beitrag leisten. Aus den genannten Gründen ist die „Unterstützung durch die Schulleitung“ die bestimmende Determinante, während die anderen genannten Faktoren, je nach Grad ihrer Ausprägung, eine mehr oder weniger stabilisierende Wirkung haben.

Museum

Interviewpartner Museum: HE und FM im Vergleich

Einflussnahme der Beteiligten auf kulturelle Bildung Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 25).

Bei Museum ist in der Gegenüberstellung von HE und FM eine ähnliche Konstellation festzustellen wie beim Vergleich Schule. Sehr stark engagiert sind sowohl HE als auch FM. Die Unterschiede sind eindeutig in den Punkten „Unterstützung durch die Museumsleitung“ und „Unterstützung durch die Kollegen“ auszumachen. Auffallend hier die extremen Abweichungen in der Einschätzung der gegebenen Barrieren (siehe dazu Tabelle 37).

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = starke, 5 = sehr starke

Museum	Interviewpartner	Museumsleitung	Kollegen
HE	5	2	3
FM	5	5	5

Tab. 36: Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museum (Auszug)
Quelle: Eigene Darstellung.

Hier zeichnet sich ein ähnliches Bild ab wie beim Vergleich Schule. HE und FM sind sehr stark in kultureller Bildung engagiert, aber in Unterscheidung zu FM fehlt bei HE die Unterstützung durch die Museumsleitung nahezu gänzlich. Die Unterstützung seiner Aktivitäten durch die Kollegen ist als „mittelmäßig“ zu bezeichnen. Man könnte auch sagen, die Unterstützung ist „pflichtgemäß“, aber ohne Engagement.

In Museum gegebenen Voraussetzungen bzw. ausgemachten Barrieren im Hinblick auf die Gestaltung kultureller Bildung in Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 28).

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

	gegebene Voraussetzungen				Barrieren	
Museum	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Unterstützung durch die Museumsleitung	lehrplan-konforme Angebote	Lehrerfort-bildung und persönlicher Kontakt	Personelle Ressourcen Museum	Aufwand für Orga-nisation, Vor- und Nachbereitung, Kosten für Schule
HE	2	2	3	2	4	4
FM	5	5	5	5	1	4

Tab. 37: Gegebenen Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museum (Auszug)
Quelle: Eigene Darstellung.

Im Vergleich der „gegebenen Voraussetzungen“ sind diese Unterschiede augenfällig. Bei HE sind mit Ausnahme der als „durchschnittlich“ eingeschätzten Qualität der Lehrplankonformität von Angeboten, die gegebenen Voraussetzungen unter dem Durchschnitt. Auffallend sind die Abweichungen bei den Barrieren: HE sieht fehlende personelle Ressourcen als zusätzliche Hürde, dagegen hat dies bei FM keine Relevanz. Offensichtlich steht FM ausreichend Personal zur Bewältigung ihrer Aufgaben zur Verfügung.

In der folgenden Tabelle werden die in den Interviews zu den genannten Kriterien gemachten Aussagen im Wortlaut vergleichend gegenübergestellt.

	HE	FM
persönliches Engagement	5 = sehr stark ausgeprägt Ja, wenn man auf die Person guckt, da ist kulturelle Bildung für mich ein Berufsziel gewesen. Sie hat einen hohen Stellenwert, weil die kulturelle Bildung in meinen Augen extrem viele Schnittstellen- und Querschnittsqualifikationen bietet und ermöglicht.	5 = sehr stark ausgeprägt Jede Woche verbringe ich sozusagen meinen Arbeitstag damit, deshalb „extra hoch“ (<i>der Stellenwert kultureller Bildung</i>). Ich bin auch Vorsitzende des Landesverbandes Museumspädagogik.
Leitbild	2 = geringe Einflussnahme Das Museum möchte Geschichte im weitesten Wortsinn mit Bezügen zur Gesellschaft und zu speziellen Bereichen vermitteln. Eigentlich ein komplexer Ansatz.	5 = sehr großen Einfluss Es gibt kein Papier und auch keine Homepage, wo Leitbild darüber steht, aber natürlich gibt es sozusagen seit der Öffnung des Museums 1994 eine klare Vorstellung davon, was dieses Museum sein kann und soll.
Unterstützung durch die Museumsleitung	2 = geringe Unterstützung Hier bei uns, da fehlt so etwas wie die Gesamtzielrichtung, an der müsste man eigentlich mehr daran arbeiten. Insofern sind die Konzepte in den letzten Jahren immer themenbezogen.	5 = sehr starke Unterstützung
lehrplankonforme Angebote	3 = mittelmäßig ausgeprägt Es ist sicherlich auch da durch Zufall (<i>lehrplankonform</i>). Wir haben das klassische museumspädagogische Angebot. Wir haben spezifische Angebote, die teilweise abteilungsüberschreitend sind, also spezielle Angebote an Schulen. Wir bieten Unterstützung auch bei schulspezifischen Aufgaben wie W- und P-Seminaren. Aber wir sind auch passiver Anbieter. Es ist fast eine Utopie für kleine oder mittlere Museen, auch wir zählen nicht zu den großen Museen, wenn ich unsere Personaldecke angucke, das leisten zu können, dass man für jede Gruppe ein spezifisches, nachhaltiges Angebot hinstellt, weil es extrem schwierig ist, die alle auszudifferenzieren.	5 = sehr stark ausgeprägt Für mich ist das Hauptziel meiner Tätigkeit erreicht, wenn 10. Klässler, die sagen „nicht schon wieder Museum“, hier rausgehen und sagen „ach, da möchte ich jetzt mehr dazu wissen“.auch für die P-Seminare gibt es überall die Möglichkeit, mit einer Informationshierarchie immer tiefer in das Thema einzusteigen.wir arbeiten sehr stark modular, so dass verschiedene Module jederzeit übertragbar sind in andere Zuschnitte auch anderer Konzeptionen von Programmen.
Unterstützung durch die Kollegen	3 = mittelmäßige Unterstützung Da könnte man noch mehr tun, da brauche ich natürlich auch Personal und ein bisschen mehr Initiative.	5 = sehr starke Unterstützung Die Orientierung an den Interessen der Besucher ist zentral in der ganzen Institution im Sinne eines Leitbildes verankert. Die Didaktik der Ausstellung und die Frage, was die Besucher in unserer Ausstellung dann erleben, ist schon Teil unserer konzeptionellen Arbeit.

<p>Lehrerfortbildung und persönlicher Kontakt</p>	<p>2 = schwach ausgeprägt</p> <p>Wir haben den Vorlesetag, den Kinderbeirat. Da war es so, dass wir konkret auf eine bestimmte Schule zugegangen sind.</p>	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Wir haben sehr viele Lehrer, auch Referendare, die im Rahmen ihrer Seminare hier her kommen....</p> <p>Wir haben gezielte Angebote für Schule. Wir haben Schulen, vor allem in der 200 km-Radiusregion, die kommen mindestens einmal im Jahr, das ist fest im Schulprogramm verankert. Wir haben Partnerschulen, wir haben eine Team-Group. Wir haben verschiedene Verteiler, über die wir gezielt Schulangebote bewerben. Wir haben hier am Ort etwa 20 Grundschulen, die in einem festen Netzwerk des Museumscurriculums der Stadt mit 7 Museen vernetzt sind. Wir haben unser regionales Schul- oder Bildungsbüro bei der Stadt. Das ist auch eine Plattform, wo sozusagen dieser regionale Austausch organisiert wird. Ansonsten besteht der regelmäßige Kontakt zu engagierten Lehrern.</p>
<p>Barriere personelle Ressourcen Museum</p>	<p>4 = hohe Barrieren</p> <p>Die Aktivitäten im Sammlungsbereich könnten noch angehoben werden, da brauche ich natürlich auch Personal. Mehr Besuchernähe wäre wünschenswert, man muss aber sehen, was habe ich für Kapazität. Altersgerechte Angebote für Schulen: Es ist fast eine Utopie, wenn ich unsere Personaldecke angucke. Aktive Kommunikation mit Schulen: Auch das ist wieder so eine Kapazitätsfrage. Ich brauche Personal im eigenen Haus, das Angebote erstellt und das Angebote auch vermittelt.</p>	<p>1 = keine Barriere</p>
<p>Barriere Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung, Kosten für Schule</p>	<p>4 = hohe Barriere</p> <p>Was hält die Schule vom Museumsbesuch ab? Persönliche Gründe, dass der Lehrer in der Jugend selbst schlechte Führungen erlebt hat. Es ist unglaublich viel Verwaltung in die Schule hineingekommen, die Lehrer bräuchten mehr Freiräume. Außerschulische Lernorte spielen im klassischen Lehrplan keine Rolle. Die Selektionsfunktion steht im Vordergrund. Projekte mit Schulen zu machen ist sehr schwierig, es muss Zeit dafür da sein. Wenn ich mir die Lehrpläne so angucke und unsere Regelschule anschau, die den Frontalunterricht immer noch als das Heil aller Bildungsdinge sieht, da ist natürlich für diese anderen Bereiche wenig Platz. Museumspädagogik ist kein Lehrplaninhalt der Lehrerausbildung.</p>	<p>4 = hohe Barriere</p> <p>Die Lehrer sind nicht die Hauptbarriere, es sind die Umstände. Es muss eine Vertretung organisiert werden und wer bezahlt die Kosten. Inhaltliche Einbindung in den Unterricht, vorbereiten, nachbereiten. Kosten sind eine Hauptbarriere. Eintritt ist, das wissen wir aus der Besucherforschung, die Barriere Nr. 1, deshalb ist bei uns der Eintritt frei.</p>

Tab. 38: Institution Museum: HE und FM im Vergleich
Quelle: Eigene Darstellung.

Auch beim Vergleich Museum ist die „Unterstützung durch die Museumsleitung“ die bestimmende Determinante. Die Museumsleitung hat die Möglichkeit, eine längerfristige strategische Ausrichtung des Hauses zu bestimmen und maßgeblichen Einfluss auf die Qualität der Stabilisatoren zu nehmen. Weiterhin kann die Museumsleitung entscheidenden Einfluss auf die Höhe der Barrieren ausüben. Denn es ist eine originäre Aufgabe der Museumsleitung für ausreichend Personal zu sorgen, um die Aufgabenerfüllung sicherstellen zu können. Die Entscheidung darüber, ob Schulen freier Eintritt gewährt wird, liegt ebenfalls in der Kompetenz der Museumsleitung.

Museumsdienst

Interviewpartner Museumsdienst: HBr und HHa im Vergleich

Einflussnahme der Beteiligten auf kulturelle Bildung Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 26).

Skalierung: 1 = keine Bedeutung bzw. Einflussnahme, 2 = geringe, 3 = mittlere, 4 = starke, 5 = sehr starke

Museumsdienst	Interviewpartner	Schule Leitung/Lehrer	Museum
HBr	5	4	5
HHa	5	4	5

Tab. 39: Maßgebliche Einflussnehmer auf die Beziehung in der Institution Museumsdienst (Auszug)
Quelle: Eigene Darstellung.

Beide Museumsdienste vertreten mit ihrer ausgeprägten Kundenorientierung eine nahezu gleichlautende Philosophie. Es ist deshalb nicht überraschend, dass sie auch hinsichtlich ihrer Einschätzungen der gegebenen Voraussetzungen und der Barrieren gleicher Auffassung sind.

Beim Museumsdienst gegebene Voraussetzungen bzw. anzutreffenden Barrieren im Hinblick auf die Gestaltung kultureller Beziehung in Schule – Museum aus Sicht der Befragten (Auszug aus Tabelle 29).

Skalierung:

1 = nicht vorhanden, spielt keine Rolle, unbedeutend

2 = schwach ausgeprägt, spielt keine große Rolle, von geringer Bedeutung

3 = mittelmäßig, spielt eine mittelmäßige Rolle, von Bedeutung

4 = stark, spielt eine große Rolle, von großer Bedeutung

5 = sehr stark, spielt eine sehr große Rolle, von sehr großer Bedeutung.

	gegebene Voraussetzungen		Barrieren		
Museumsdienst	Leitbild fokussiert auf kulturelle Bildung	Kundenorientierung	Museum	Schulleitung, Lehrer	Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung Schule
HBr	5	5	5	5	5
HHa	5	5	5	5	5

Tab. 40: Gegebene Voraussetzungen und Barrieren in der Institution Museumsdienst (Auszug)

Quelle: Eigene Darstellung.

Bei den Museumsdiensten ist eine vollkommene Übereinstimmung gegeben.

In der folgenden Tabelle findet dieses Bild bei der Gegenüberstellung der in den Interviews zu diesen Kriterien gemachten Aussagen seine Bestätigung.

	HBr	HHa
Persönliches Engagement	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Kulturelle Bildung besitzt für mich einen hohen Stellenwert im Sinne von Bildung. D.h., Erweiterung des eigenen Horizonts, Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Das was den Menschen ausmacht, zeigt sich auch in der Kultur.</p>	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Kulturelle Bildung ist eine der Hauptsäulen der Institution. Institutionell ist es da Kerngeschäft. Für mich hat sie einen sehr hohen Stellenwert.</p>
Leitbild	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Es ist Aufgabe des Museumsdienstes Museen und Ausstellungshäuser als Lern-, Kommunikations-, Erlebnis und Erfahrungsorte zu erschließen. Dem Besucher die Schwellenangst nehmen und dem Desinteresse entgegenwirken.</p>	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Wir haben als Aufgabe die Vermittlung in den städtischen Museen, es sind neune an der Zahl. Für alle Zielgruppen von den Kindergärten bis zu den Senioren. Die zweite Säule ist die zentrale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Die dritte Säule ist kulturelle Bildung im Schnittstellenbereich zwischen Museen und anderen Sparten. Wir erreichen im Wesentlichen Schulen. Wir haben 7.500 Veranstaltungen im letzten Jahr gehabt, für 145.000 Leute, die Hälfte davon sind Schulen.</p>
Kundenorientierung	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Im Leitbild ist die Unterstützung der Museen in ihrer Besucherorientierung verankert. Wir wollen den Museen helfen besucherorientierter zu werden. Wir wollen für eine möglichst hohe Barrierefreiheit Sorge tragen. Wir beraten die Museen für eine möglichst besucherorientierte Ausstellung. Wir sehen uns den Museen und allen Besuchern verpflichtet. Also unsere Arbeit geht nie vom Museum in Richtung Besucher, sondern wir denken umgekehrt. Unsere Perspektive geht immer vom Besucher auf das Museum. Die persönlichen Beziehungen sind wichtiger als Lehrplan, als Verwaltungsstrukturen und dergleichen. Wir sind mit den Kuratoren, der Museumsleitung im kontinuierlichen Gespräch über Programmentwicklung, was wir machen, was wir vorschlagen, da ist es ein intensiver Austausch. Unsere Programme sind lehrplanrelevant. In der Durchführung haben alle Museumspädagogen den Auftrag, sich an den Interessen der Schüler zu orientieren. Also wir sind interessenorientiert bei der Schule und den Schülern.</p>	<p>5 = sehr stark ausgeprägt</p> <p>Wir denken als Team sehr viel über Zielgruppen nach und über Programme, wie wir sie erreichen können. Wir sehen uns als so was wie „einen Anwalt des Publikums“. Verbesserungspotenzial: Dinge, die seit Jahren und Jahrzehnten erfolgreich laufen, hinterfragen wir nicht mehr und das ist nicht gut. Wir müssen auch die Selbstläufer immer wieder mal kritisch durchgucken. Wir müssten bei den klassischen Angeboten noch ein bisschen interaktiver werden.</p>

	<p>den Geldgebern und es war für die Museen nicht nur schwierig, sondern auch hilfreich in Richtung Besucherorientierung. Die nachhaltige Profilierung des Museums ist zuerst einmal Aufgabe des Museums. Unsere Perspektive geht immer vom Besucher auf das Museum, während das Museum mit einer Ausstellung immer nach außen vermittelt. Museen müssen sich weiter an der Gesellschaft orientieren und sich noch viel weiter öffnen. Museen sollten einmal über die Eintrittsregelung nachdenken.</p>	<p>Verbesserungen in Museen: Museen könnten die Öffnungszeiten flexibler gestalten, über Eintrittskosten nachdenken, die kommunikative Erreichbarkeit verbessern.</p>
<p>Barrieren Schulleitung/Lehrer</p>	<p>4 = nehmen stark Einfluss</p> <p>Wir haben die Kenntnis, dass für Lehrkräfte ganz entscheidend ist, die Lehrplanrelevanz der Angebote. Dass es außerschulisch ist, ist ganz wichtig und dass es Museum ist, kommt erst später. Wir versuchen herauszuarbeiten, was für die Lehrkräfte interessant sein kann. Bedeutung kultureller Bildung: Das kommt auf die Lehrer, auf die Eltern und die jeweiligen Rahmenbedingungen der Schulpolitik an. Schule betreibt in erster Linie Ausbildung und in zweiter Linie Bildung. Die Gymnasien bleiben hier weit mit ihren Möglichkeiten hinten. Wir bitten im Rahmen unseres Rahmenprogramms für Museum – Schule die Lehrer um Ergänzungen und Kritik, aber da kommt relativ wenig. Wir sind integriert in die Lehrerbildung, d.h., Seminare von der Uni kommen zu uns und lernen Museumspädagogik kennen. Wenn Schulen nicht ins Museum kommen, dann kann es an der internen Verfassung der Schule liegen, was stark abhängig ist von der Schulleitung. Verbesserungspotenzial: Kommunikation und Schule soll sich Gedanken machen, was sie vom Museum will.</p> <p>Unterschiede in der Vorbereitung: Es liegt ganz stark in der Person des Lehrers begründet.</p>	<p>4 = nehmen stark Einfluss</p> <p>Wenn ich an die Zielgruppe Lehrer denke, dann versuchen wir eigentlich bereits in deren Referendarzeit sie in die Museen zu bringen oder vielleicht noch früher. Also, dass wir sozusagen den Keim Museum sehr früh pflanzen und das haben, glaube ich, die Museen versäumt, über Jahre hinweg. Wir versuchen, Multiplikatoren an Museen zu binden. Die Schulen sind die Endverbraucher, der Lehrer ist der Multiplikator. Wir lassen sie partizipieren, unsere Angebote sind dialogisch aufgebaut. Unsere Kompetenzen sind bei den Schulen deswegen anerkannt, weil wir viele Dinge stark dialogisch machen. Mit Fortbildungen erreichen wir etwa 1.500 Lehrer pro Jahr; vor allem bei den Methoden fragen wir nach „was meint ihr?“. Sinn der Lehrerfortbildung ist ein langfristiger Bindungscharakter. Grundlegend ist die Kommunikation. Mit den Interessen von Lehrern am Lernort Museum haben wir unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Lehrer sind ja Menschen, die „Copy and Paste“ absolut für sich entdeckt haben, und wenn sie einmal irgendwas mitbekommen haben, kopiert haben, geistig kopiert haben, dann wenden sie das permanent an. Wenn sich das System ändert oder der Inhalt, dann haben sie ein Problem. Sie geben sich selbst eine Bedeutung, die sie für uns in diesem Maße gar nicht haben. Weil uns geht es um die Schüler und nicht um den Lehrer. Und sie sind kompliziert.</p>
<p>Barrieren Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung</p>	<p>5 = sehr hohe Barriere</p> <p>Wenn Schulen nicht ins Museum kommen, dann kann es daran liegen, dass die Schule zu weit weg ist, also verkehrsgünstig gelegen ist und Busse sind halt schon teuer zu mieten.</p>	<p>5 = sehr hohe Barriere</p> <p>Wenn Schulen nicht ins Museum kommen, dann liegt es am Geld. Nicht dass der Museumsbesuch teuer ist, oftmals ist der Transfer entscheidend. Oder auch Unkenntnis, dass man nicht weiß, was da drin ist und auch verfehlte Kommunikationspolitik. Der Druck, der auf den Schulen lastet, ist enorm. Ich glaube, die haben gar nicht viele Möglichkeiten, da etwas besser zu machen.</p>

Tab. 41: Institution Museumdienst: HBr und HHa im Vergleich
Quelle: Eigene Darstellung.

Hier ist die „Kundenorientierung“ die Determinante, während das Leitbild eine stabilisierende Funktion hat. Die bei den Museumsdiensten sehr stark ausgeprägte Kundenorientierung ist der zentrale Ausgangspunkt für die Planung und für das Handeln der Akteure. „Das Museum denkt und handelt von innen nach außen, wir [die Museumsdienste] handeln vom Besucher her, also von außen nach innen“.

2.4.5 Zusammenfassung der Ergebnisse aus den vertiefenden Analysen der ausgewählten Fälle

Zweck und Ziel der Fallübersichten war das schrittweise Heranführen an die Antwort auf die zentrale Forschungsfrage, **„Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum?“**

Mittels der Fallübersichten konnte analysiert werden,

- wer in welchem Maße an einer Beziehung Schule – Museum beteiligt ist,
- welche Voraussetzungen dafür in einer Institution gegeben sind bzw. welche Faktoren nach Einschätzung der Interviewpartner noch fehlen oder verbessert werden müssen,
- dass es Barrieren gibt, die sich hemmend oder verhindernd auf das Zustandekommen einer Beziehung auswirken können.

Diese Erkenntnisse bildeten die Grundlage für den letzten Auswertungsschritt einer vertiefenden Fallinterpretation.

Zuerst wurde dafür folgende am Text orientierte Hypothese aufgestellt und geprüft: **„Es gibt bestimmende Faktoren, sogenannte Determinanten und unterstützend wirkende Stabilisatoren, die für das Zustandekommen einer Beziehung Schule – Museum elementar sind“.**

Aus den Fallübersichten wurden Personen bzw. Fälle ausgewählt, auf welche die Hypothese sehr gut und welche auf die sie gegenüberstellend weniger zutrifft. Zielsetzung war, an den ausgewählten Fallbeispielen gefundene Zusammenhänge nachzuvollziehen und verständlich zu machen. In der Analyse hatte sich herausgestellt, dass sich für die beteiligten Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst aufgrund ihrer Verschiedenartigkeit in der Zielsetzung kein

gemeinsamer Bildungsauftrag ableiten lässt. D.h. die Voraussetzungen für die Herstellung einer Beziehung müssen erst geschaffen werden. Zur weiteren Überprüfung der Hypothese wurden jeweils zwei Interviews aus den Gruppen Schule, Museum und Museumsdienst ausgewählt. Ausgewählt wurden Fälle, die für eine relativ gut funktionierende und für eine weniger intakte Beziehung Schule – Museum stehen. Aus den Fallübersichten ließen sich die Kriterien „maßgebliche Einflussnehmer“, „gegebene Voraussetzungen“ und „Barrieren“ vergleichend gegenüber stellen und interpretieren. Für eine vertiefende Analyse der Interpretationen wurden die in den Interviews zu den genannten Kriterien gemachten Aussagen im Wortlaut verglichen.

Sie brachte folgendes Ergebnis:

- Für Schule ist die „Unterstützung durch die Schulleitung“ die Determinante, während das Leitbild, das Engagement der Kollegen und die persönlichen Kontakte als Stabilisatoren für die Herstellung einer Beziehung wirken.
- Für Museum ist die „Unterstützung durch die Museumsleitung“ die Determinante. Hier haben das Leitbild, lehrplankonforme Angebote und persönliche Kontakte eine stabilisierende Funktion.
- Für den Museumsdienst, der als Dienstleister für Museum nur mittelbar auf die Beziehung Schule – Museum Einfluss nimmt, ist die „Kundenorientierung“ die Determinante. Das Leitbild hat dabei eine stabilisierende Funktion.

3 Diskussion der empirischen Ergebnisse

Bildung ist die subjektive Seite von Kultur, Kultur die objektive Seite von Bildung. Bildung als Prozess hat drei Funktionen: Vorbereitung auf die Berufstätigkeit, Ermöglichung politischer und gesellschaftlicher Teilhabe sowie Persönlichkeitsbildung. Kulturelle Bildung ist integrales, notwendiges Element von Allgemeinbildung und bezeichnet den Lern- und Auseinandersetzungsprozess des Menschen mit sich, seiner Umwelt und der Gesellschaft. Im Ergebnis bedeutet kulturelle Bildung die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kulturbe-

zogener Kommunikation mit positiven Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt (vgl. Fuchs 2005, S. 155ff). Max Fuchs zeigt auf, wie eng Kultur und Bildung miteinander verzahnt sind. Die Funktionen von Bildung und Kultur mit der Zielsetzung, den Menschen den Weg zur Integration in die Gesellschaft zu ebnet, lässt sich auch als politischen Auftrag an die schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen interpretieren. Allerdings sind die Funktionen von Bildung in der empirischen Realität hinsichtlich ihrer Einflusschancen ungleich verteilt. Der Fokus liegt auf der beruflichen, letztlich ökonomischen Verwertbarkeit von Bildungsinhalten. Bildungsinhalte, die nicht in diesem Kontext der kommerziellen Verwertbarkeit erworben werden, haben es schwer; abzulesen z.B. an der Randständigkeit der Schulfächer Kunst, Musik und Darstellendes Spiel.

„Auf keinem Feld ist die Verantwortung des Staates für die Förderung von Kunst und Kultur größer als in der kulturellen Bildung“, so Annette Schavan bei einem Treffen mit dem Deutschen Kulturrat (vgl. Gemeinsames Eintreten für die Kulturelle Bildung, 2006). Das Zentrum für Kulturforschung (ZfKf) geht mit diesem „neuen politischen Stellenwert“ hart ins Gericht. Ist dies ein realer Aufschwung oder könnte es sich nicht eher um so etwas wie eine „Scheinblüte“ handeln? Auf der einen Seite politische Ansprüche und Bekenntnisse, auf der anderen Seite eine oft prekäre Situation vieler Kultur- und Bildungsträger, denen zunehmend die materielle Basis für ihre Arbeit abhandenkommt. Einerseits diverse, für Deutschland eher ungünstige PISA-Befunde, die mehr Engagement gerade auch bei fächerübergreifenden Basiskompetenzen „cross curricular competencies“ erfordern würden, andererseits keine klar erkennbare bildungs- und kulturpolitische Strategie zur Förderung der so genannten „soft skills“, die durch ästhetische Bildungsprozesse zweifellos besonders unterstützt werden können (vgl. ZfKf 2005).

Mit Karl Ermert (2007) gesprochen, hat kulturelle Bildung Hochkonjunktur, zumindest in politischen Absichtserklärungen und Würdigungen. Gleichzeitig konstatiert Ermert, dass im Allgemeinen die Kommunikations- und Kooperationsstrukturen zwischen schulischer und außerschulischer kultureller Bildung noch unterentwickelt sind und der Stand der kulturellen Bildung und Erziehung

sehr zu wünschen übrig lässt. In dieser Beziehung hat sich offensichtlich seitdem nicht sehr viel bewegt. Denn wie aus den Fallübersichten „Voraussetzungen und Barrieren“ (Tab. 27 – 29) hervorgeht, ist die Kommunikation zwischen Schule und Museum, bis auf wenige Ausnahmen, „schwach“ bis „mäßig“ ausgeprägt. Tabelle 28 (gegebene Voraussetzungen im Museum) zeigt, dass in einer funktionierenden Beziehung Schule – Museum die Kommunikationsmedien und -plattformen „lehrplankonforme Angebote“ und „Lehrerfortbildung“ sehr stark ausgeprägt sein müssen. Bestätigung findet diese Auffassung im heuristischen systemtheoretischen Modell (Abb. 10). Die Kommunikation zwischen den beteiligten Institutionen ist das tragende Element für das Herstellen von Anschlussfähigkeit und bei deren Fortführung das Medium zum Erzielen von Nachhaltigkeit in einer Beziehung Schule – Museum. Wie diese Untersuchung zeigt, hat die These von Ermert auch heute noch Bestand, denn die Schwächen in der Kommunikations- und Kooperationsstruktur Schule – Museum sind unübersehbar. Hier ist auch in Zukunft noch weiterer Handlungsbedarf gegeben.

Die Museen als die alleinig Schuldigen auszumachen, wäre eine verkürzte Sichtweise, denn zu einer funktionierenden Beziehung gehören auch Schulen, die für eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der kulturellen Bildung offen sind. Aber Museen tragen große Verantwortung, denn sie werden als Akteure gesellschaftlicher Entwicklung verstanden, wie es in den ICOM-Richtlinien zum Ausdruck kommt: „Museen stehen im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung“ (ICOM 2002). Ihnen wird damit explizit eine soziale Verantwortung zugeschrieben. Dass Museen nicht die Hauptadresse zur Lösung von grundlegenden gesellschaftlichen Problemen sind, versteht sich von selbst. Dennoch gebietet es der Status als öffentliche Einrichtung, vor diesen Problemen nicht die Augen zu verschließen, sondern bewusst mit dem „Potential der Museen bei der Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen umzugehen“ und sie in der Museumsarbeit zu adressieren (vgl. Ewigleben 2006, S. 67).

Allerdings erwächst die soziale Bedeutung des Museums nicht allein aus Fragen von Zugang und gesellschaftlicher Entwicklung, sondern sie ist eng mit ihrem Bildungsauftrag verbunden und spannt somit den Bogen zur Problemstel-

lung einer zielgruppengerechten Ansprache der heterogenen Schullandschaft (vgl. Reussner 2010).

Die Museen haben reagiert, stellen in ihren Bemühungen seit einigen Jahren die Bildungsfunktion stärker in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit und der Bildungsauftrag an die Museen ist ein wichtiger Bestandteil des Museumskonzepts geworden. Aber das genügt nicht, wenn es bei Absichtserklärungen bleibt, es müssen Taten folgen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass trotz günstiger Ausgangslage Schule und Museum im Jugendalter in den meisten Fällen zu wenig zueinander finden. Zudem fehlt es an der für eine erfolgreiche Zusammenarbeit notwendigen Nachhaltigkeit (vgl. Wagner 2007).

Die Gründe dafür sind vielschichtig: Der in den ICOM-Richtlinien zitierte Bildungsauftrag ist für die Museen nicht gesetzlich verpflichtend, sondern hat lediglich einen empfehlenden Charakter, auch wenn manche Kritiker diesen als gesetzlichen Auftrag interpretieren.

Provozierend kann man auch die Frage aufwerfen, ob im Zuge des beschriebenen Museumswandels „vom Kulturtempel hin zur oberflächlichen Spaßgesellschaft“ überhaupt noch Platz ist für kulturelle Bildung? Ritzer bezeichnete diesen Museumswandel als „McDonaldisierung“. Gemeint ist damit eine sich abzeichnende Kommerzialisierung der Museen mit der Implementierung von betriebswirtschaftlichen Marketingstrategien. Geprägt sind diese McDonaldisierten Museen von Effizienz, Berechenbarkeit, Vorhersagbarkeit und Kontrolle. Ritzer prognostiziert für diese Museen, dass sie hinsichtlich der Effizienz erfolgreicher und letztendlich überlebensfähiger sind als ihre traditionsverhafteten Antagonisten. McDonaldisierung bedeutet auch, sich dem alleinigen Diktat der Orientierung an Besuchszahlen unterzuordnen. Diese Museen sehen nicht nur einzig die Zielgruppe Schule als Besucher, sondern sind gezwungen, im Zuge einer festgestellten Heterogenisierung der potenziellen Museumsbesucher, weitere Zielgruppen wie Erwachsene, Senioren, Touristen, Familien, usw. zu akquirieren. Diese „Quantifizierbarkeit“ ist ein Merkmal der McDonaldisierung mit Folgen: Denn Besuchszahlen werden unreflektiert mit Qualität gleichgesetzt. D.h. große Besuchszahlen bedeuten hohe Qualität und sind Gradmesser für die Höhe der Mittelzuweisung durch den Eigentümer. Kleine

Museen, die das Kriterium der „großen Zahlen“ nicht erfüllen, werden als qualitätslos bezeichnet und werden deshalb mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet. Diese Museen sind oft ehrenamtlich geführte Museen, haben keine Ressourcen für das Erstellen von differenzierten lehrplan- und jahrgangsgerechten Angeboten für Schulen und können es sich finanziell nicht leisten Personal für eine professionelle Vermittlungsarbeit vorzuhalten. Aufgrund dessen haben diese Museen meist nur eingeschränkte Öffnungszeiten und bieten notgedrungen, wenn überhaupt, nur ein museumspädagogisches „Einheitsangebot“ für die wenigen Besucher an.

Ob eine Beziehung zustande kommt, da spielt nach Auffassung der Museumsvertreter auch das Interesse des Lehrers eine mitentscheidende Rolle. In empirischen Untersuchungen haben Falk (2004) und Geyer (2008) versucht am Beispiel eines Science-Centers Antworten auf diese These zu bekommen. Es wurden Potenziale für die naturwissenschaftliche Grundbildung festgestellt. Aber diese Potenziale werden gemäß Klaes (2008b, S. 296ff; 2008a, S. 203ff) von den Lehrkräften nicht optimal ausgeschöpft. Der Besuch eines außerschulischen Lernortes wird zu wenig in den schulischen Unterricht einbezogen. Er sei nicht integraler Bestandteil, sondern eher eine zusätzliche Aktivität, deren unterrichtliche Verankerung von Lehrkräften zu wenig reflektiert und umgesetzt werde. Mit dieser Problemstellung befasste sich auch eine Untersuchung von Sören Asmussen (2010). In einem Teil der Untersuchung wurde die Frage nach der unterrichtlichen Einbettung des Besuches im Science-Center thematisiert.

Sie brachte folgendes Ergebnis:

- Im Durchschnitt haben die befragten Lehrkräfte in den letzten 12 Monaten 2,7 außerschulische Bildungsorte mit Schulklassen besucht.
- Die Notwendigkeit einer eigenen methodischen und inhaltlichen Vorbereitung der Lehrerinnen und Lehrer wird nur teilweise gesehen.
- Etwa 60% der Besuche im Science-Center sind nicht in den schulischen Unterricht eingebettet. Dementsprechend sind auch die unterrichtlichen Vor- und Nachbereitungszeiten gering.

Die durchschnittliche Vorbereitungszeit beträgt 72 Minuten. Handelt es sich um eine inhaltliche oder um eine organisatorische Vorbereitung? Die Nachbereitungszeit betrug sogar nur 27 Minuten.

Asmussens Untersuchung findet Bestätigung und Ausdruck im Ergebnis dieser Arbeit. Unter fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen in Schule und Museum (Tab. 29 – 31) wurden die Kriterien „Minimierung des Aufwandes für die Lehrer“ und „Motivation der Lehrer“ von den meisten der Befragten als „fehlend“ oder „verbesserungswürdig“ eingestuft. Es liegt oft nicht am Willen der Lehrkräfte, sondern, wie es auch in den Interviews zum Ausdruck kam, oft an der Überforderung durch administrative Arbeiten, so dass kaum Spielraum für kulturelle Bildungsarbeit bleibt und Museumsbesuche ohne Vor- und Nachbereitung pflichtgemäß erfolgen.

Hier ist Handlungsbedarf seitens der Verantwortlichen gegeben, indem die Lehrer von administrativen Aufgaben entlastet werden. Auch die Museen können ihren Beitrag dazu leisten, indem sie die Lehrkräfte bei den Vorbereitungen eines Museumsbesuches unterstützen.

An diesem Punkt setzt auch die Kritik von Volkhart Borchert, er ist an einem fränkischen Gymnasium tätig, an. Er beklagt die fehlende Unterstützung von Seiten der Museen bei der Planung eines Museumsbesuchs. „Anreise, Tagesplanung, Materialien zur Vorbereitung bleiben dem Lehrer überlassen“, so die Kritik von Borchert. Weiterhin bemerkt Borchert, dass die pädagogischen Angebote nicht auf die Bedürfnisse der Schüler zugeschnitten sind. Bestätigung findet die Kritik Borcherts in dieser Untersuchung bei der Frage nach „Fehlende oder zu verbessernde Voraussetzungen“ (Tab. 30 – 32). Bis auf eine Ausnahme bezeichneten die befragten Lehrkräfte die Angebote als „fehlend“ oder zumindest „verbesserungswürdig“. Die Museumsvertreter übten Selbstkritik, mit einer Ausnahme, sehen sie bei den Informationen an Schulen Verbesserungsbedarf. Einig sind sich fast alle Befragten, dass die Lehrer, insbesondere bei der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung entlastet bzw. unterstützt werden müssen.

Die Museen kritisieren, dass Schulen ihren Besuch oftmals nicht ankündigen und somit keine Abstimmung mit den Lehrkräften im Vorfeld stattfinden kann. Diese Abstimmung ist unabdingbar, um die Erwartung des Lehrers mit den museumspädagogischen Angeboten in Einklang zu bringen (vgl. Eichner-Grünbeck 2010, S. 140f).

Eine Zusammenarbeit Schule – Museum ist für Museen nicht selbstlos und ohne Eigennutz, ob nun aus Marketinggründen oder aus existenzsichernden Überlegungen. Aber scheinbar sind sich Museen dessen nicht immer bewusst, dass auch sie von einer Zusammenarbeit mit Schulen profitieren können. Eine Befragung der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern ergab: Schüler und Schulklassen machen etwa 60% der Museumsbesucher aus. Schulen versammeln diese Zielgruppe unter einem Dach, was sie für ein Museum als potenzieller Kooperationspartner besonders interessant machen sollte (vgl. Vieregg 2008, S. 140). Die Museen sind auf diese stetige Besucherresonanz angewiesen. Schüler sind für Museen auch als „Trendguides“ interessant. Sie verkörpern schließlich mit den Themen, die sie bewegen, die Sichtweisen und Interessen von morgen (vgl. Wagner 2007b, S. 14). Über einen Ausstellungsbesuch oder ein Schulprojekt der Klasse hinaus, tragen die Schüler ihre Erfahrungen in die Familie und können so gegebenenfalls neue Interessenten dafür werben. Es kann also von einer Multiplikatoren-Funktion gesprochen werden. Angesichts der knappen Kassen sind viele Museen gezwungen, sich Berechtigung und Gewicht zu verschaffen. Kooperationen mit Schulen sichern auf diese Weise letztlich auch das Fortbestehen dieser Häuser. Als Bildungseinrichtungen verfolgen beide Institutionen ähnliche Ziele, wobei diese „in der Schule spezifisch mit Lehren und Lernen, im Museum mit besuchergerechter Präsentation und Vermittlung verfolgt werden“ (vgl. Vieregg 2008, S. 141).

In den Interviews wurde auch der Frage nachgegangen, was die Gründe dafür sind, wenn Schulen nicht den Weg in ein Museum finden. Diese Frage wurde von allen Interviewpartnern nahezu übereinstimmend beantwortet. Ursächlich sind demnach die in den Fallübersichten sogenannten „Barrieren“. Diese Barrieren sind: Der Aufwand für die Organisation des Museumsbesuches, die Re-

gelung der Vertretungsfrage für die Lehrkraft, die Abstimmung mit der Schulleitung und die inhaltliche Vor- und Nachbereitung des lehrplanbezogenen Themas im Unterricht. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Klärung der Kostenfrage. Die Kosten setzen sich zusammen aus Transferkosten und den Eintrittsgeldern. Die Schüler müssen die Kosten für den Museumsbesuch in der Regel selbst tragen.

Bei den Interviewpartnern Schule wird, mit einer Ausnahme, die Barriere Aufwand für Organisation, Vor- und Nachbereitung als „von großer Bedeutung“ und „von sehr großer Bedeutung“ bewertet. Bei der Einschätzung der Kosten für den Museumsbesuch gaben vier von acht Befragten an, dass für sie die Kostenfrage „von geringer Bedeutung“ ist. Die Erklärung dafür ist, dass diese Schulen entweder sehr zentrumsnah in der Stadt gelegen sind oder der Museumsbesuch finanziell unterstützt wird, so dass die Schüler bzw. die Eltern entlastet werden. Der finanzielle Aspekt eines Museumsbesuchs ist insbesondere für sozial schwächere Eltern ein Grund dafür, gegenüber einem geplanten Museumsbesuch eine ablehnende Haltung einzunehmen.

Als Barriere kann sich auch das Spannungsfeld zwischen dem Bewahren und Erhalten wollen von Objekten der Museen und dem Wunsch der Schüler, die Ausstellungsgegenstände anfassen bzw. zu (be-)greifen dürfen, erweisen.

Aber es können ebenso die fehlenden personellen und finanziellen Ressourcen der Museen sein, die sich als Barrieren verhindernd auf eine Beziehung Schule – Museum auswirken. Die mögliche Konsequenz: Aufgrund von Personalmangel können den Schulen keine geeigneten Konzepte offeriert oder keine gemeinsamen Projekte auf den Weg gebracht werden, weil die dafür notwendigen Mittel oder geeignetes museumspädagogisches Personal fehlen.

Die Museumsdienste sehen neben dem Aufwand und den Kosten für die Schule auch die Schulleitung und die Lehrkräfte als große Barriere. Nach Einschätzung der Museumsdienste sind die Schulleitung und die Lehrkräfte der maßgebliche Kreis der Entscheider. Fehlen zu diesen Personen die persönlichen Kontakte, dann kann sich die Barriere als unüberwindbar erweisen.

Eine Betrachtung der Barrieren in der vertiefenden Analyse ergibt folgendes Bild: Beim Vergleich von FS - als Vertreter einer Schule mit einer sehr schwach ausgeprägten Beziehung Schule – Museum, mit der Schule von FDe - eine etablierte Beziehung Schule – Museum, ist zu erkennen, dass die Barrieren gleich hoch eingestuft sind. Der Unterschied: FDe findet sehr gute Kontextbedingungen vor, die sie in die Lage versetzen, diese Hürden zu überwinden, während bei FS die Barrieren aufgrund ungünstiger Voraussetzungen eine sehr starke hemmende Wirkung haben.

Eine ähnliche Konstellation zeigt das Bild beim Vergleich der Museumsvertreter „HE“ und „FM“: Die Barrieren Aufwand und Kosten für Schule sind gleich hoch. Aber auch hier liegen die Unterschiede in der Art und Weise der gewährten Unterstützung bei der Bewältigung. Laut „FM“ ist gemäß einer durchgeführten Besucherstudie der Eintritt die Barriere Nummer eins, weshalb im Museum von „FM“ freier Eintritt gewährt wird. Bei „HE“ kommt als zusätzliche Hürde das Fehlen personeller Ressourcen hinzu.

Die Museumsdienste sehen neben dem Aufwand und den Kosten für Schule, dem Engagement der Schulleitung und der Lehrkräfte, auch das Museum selbst als sehr hohe Barriere. Diese Sichtweise ist auf den ersten Blick etwas irritierend, ist aber nachvollziehbar, da sich die Museumsdienste in erster Linie als Dienstleister für die Museen verstehen. Ein sehr hohes Maß an Kundenorientierung und aktive, auf die Bedürfnisse des Museums zugeschnittene Angebote, sind die Voraussetzungen, um die Museen als Kunden zu gewinnen. D.h. sie überwinden diese Barriere indem sie den Bedürfnissen des „Endverbrauchers“ Schule und gleichzeitig den individuellen Wünschen des „Kunden“ Museum Rechnung tragen.

Bei der Fragestellung nach den Beteiligten an und Einflussnehmern auf die Beziehung Schule – Museum sollte es selbstverständlich sein, die Schüler in diese Betrachtung mit einzubeziehen. Burk (2008) bringt die Bedeutung außerschulischer Bildungsorte für kindliche Lernprozesse in der Schulpädagogik zum Ausdruck. Dühlmeier (2008, S. 20ff) und Sauerborn (2007, S. 13ff) weisen auf die Erwartungen in Verbindung mit dem Besuch außerschulischer Bildungsorte

hin: steigern der Motivation von Schülerinnen und Schülern, Entwicklung einer Fragehaltung gegenüber der Welt, Förderung der Kompetenz zum selbstorganisierten und sozialen Lernen, „Öffnung“ der Institution Schule. Die Erwartungen können aber nur erfüllt werden, wenn die Schüler in die Betrachtung einbezogen werden. Deshalb wurde diese Frage auch konkret in den Interviews mit den Gesprächspartnern „Schule“ und „Museum“ erörtert. Wie aber aus der Fallübersicht Schule „Einflussnahme der Beteiligten“ hervorgeht, beantworteten von den acht befragten Lehrkräften sechs die Frage nach der Beteiligung der Schüler am Entscheidungsprozess mit „keine Einflussnahme“ und zwei antworteten mit „geringe Einflussnahme“.

Von den sieben Museumsvertretern ist es lediglich das Museum von „FE“, das den Schülern hier eine „große Bedeutung“ beimisst. Ansonsten werden die Schüler kaum mit einbezogen.

Die Museumsdienste sehen sich in erster Linie ihren Kunden, den Museen verpflichtet; sie orientieren sich deshalb an den sogenannten „Multiplikatoren“, den Lehrkräften, lassen aber dabei den „Endverbraucher“ Schüler unberücksichtigt. D.h. die Museumsdienste fokussieren sich in ihren Angeboten auf den Entscheider, das ist die Museumsleitung.

Die Schüler werden weder am Prozess der Entscheidungsfindung beteiligt noch in die Entscheidung selbst einbezogen. Möglicherweise ist das eine der Ursachen für das den Schülern nachgesagte Desinteresse am Besuch außerschulischer Lernorte wie Museen. Auf die Frage, warum die Schüler nicht einbezogen werden, gaben die Lehrkräfte sinngemäß zur Antwort, „dass sich die Schüler nicht auskennen und gar nicht in der Lage wären zu beurteilen, welche Museen thematisch zum Unterricht passen“.

Dabei würde es schon Sinn machen, die Schüler mit einzubeziehen, wie eine Umfrage mit Schülern des Nürnberger Johannes-Scharrer-Gymnasiums belegt. Die Schüler haben konkrete Vorstellungen von der Qualität eines Museumsbesuches und sehen die geübte Praxis sehr kritisch. Die Kritikpunkte beziehen sich auf die Führung, den Rundgangsleiter, die Art der Wissensvermittlung sowie die die örtlichen Gegebenheiten im Museum.

Kritik geübt wurde konkret an folgenden Punkten:

- Die Führungen dauern zu lange, was mit zunehmender Dauer zu Konzentrationsverlust führt,
- es fehlt die altersgerechte Abstimmung des Angebotes,
- es ergeben sich zu lange Wartezeiten im Foyer des Museums,
- auch die Lehrer werden kritisiert, die zum Teil versäumt haben, sich im Vorfeld von der Qualität der Führung zu überzeugen,
- dem Rundgangsleiter wurde eine monotone Faktenwiedergabe attestiert,
- seine von Fachbegriffen gespickte Wortwahl wirkte oft wie überhebliche Selbstdarstellung,
- eine fehlende Identifikation mit der Altersgruppe und eine falsche Einschätzung dessen, was der Klasse als vorhandene Grundkenntnisse unterstellt werden kann, wurde ebenfalls moniert,
- die Wissensvermittlung wurde mitunter als trocken, insgesamt zu passiv erlebt,
- der Kritikpunkt an den örtlichen Gegebenheiten brachte einen subjektiv empfundenen Mangel an Komfort zu Tage.

Diese Umfrage beweist, dass sich die Schüler kritisch mit dem Besuch außerschulischer Lernorte auseinandersetzen. Deshalb ist es umso unverständlicher, warum die Schüler im Vorfeld eines Besuches in die Vorbereitung, in die Planung, nicht mit einbezogen werden.

Vor dem Hintergrund, dass der Schwerpunkt in den curricularen Vorgaben in Richtung Kompetenzvermittlung tendiert, sollte diesem bildungsrelevanten Teil „Kultur“ mehr Gewicht gegeben werden. Die gängige Praxis widerspricht auch dem heutigen (theoretischem) Verständnis von Unterricht als Interaktionsgeschehen, bei dem die Schüler die gesellschaftlich geforderte Qualifikation, Personalisation, Sozialisation und Enkulturation erlernen sollen. Weiterhin soll Unterricht ein theoriegeleitetes Handeln sein, bei dem die Bedürfnisse der Schüler und die Erfordernisse einer sachgerechten Aneignung von Lerninhalten zusammengebracht werden müssen. Das dafür notwendige Wissensgerüst kann im schulischen Unterricht vermittelt werden, damit der Schüler in die Lage versetzt wird, kompetent am Prozess der Entscheidungsfindung mitzuwirken.

Denkbar ist, dass sich aufgrund dessen das Interesse des Schülers und der Identifikationsgrad mit dem Thema kulturelle Bildung Schule – Museum steigern lassen würde.

Für die Museumsvertreterin FM ist es eine Selbstverständlichkeit, die Wünsche der Schüler bei der Konzeptionierung von museumspädagogischen Angeboten zu berücksichtigen. In dieser Frage der Partizipation der Schüler ist Handlungsbedarf sowohl in den Schulen als auch in den Museen gegeben.

Nach dem schlechten Abschneiden Deutschlands in der Vergleichsstudie PISA in den Jahren 2000 und 2003 fand in allen politischen Lagern und in der Öffentlichkeit ein Umdenken statt. Ein Lösungsansatz war die Einrichtung von Ganztagschulen und Ganztagsangeboten (vgl. Vogel 2007, S. 42). Nun stellt sich die Frage, wie Ganztagschulen mit dem Besuch von Kultureinrichtungen umgehen. Nutzen sie die Zeit für Besuche außerschulischer Lernorte?

Dieser Frage wurde auch in den Interviews nachgegangen. Deswegen fanden bei der Auswahl der Schulen bewusst eine Gesamt- und eine Ganztagschule Berücksichtigung. Von diesen Schultypen waren gegenüber einer Halbtagschule besondere oder abweichende Erkenntnisse hinsichtlich der Gestaltung einer Beziehung Schule – Museum zu erwarten. Denn insbesondere gebundene Ganztagschulen sollten mehr Zeit für die Wahrnehmung kultureller Angebote zur Verfügung haben. Diese Annahme hat sich aber in den Interviews nicht bestätigt. Die Interviewpartner Schule und Museum vertreten die Ansicht, dass diese gegenüber den Halbtagschulen zusätzlich verfügbare Zeit in den Nachmittagsstunden hauptsächlich für Fachunterricht oder für Freizeitgestaltung wie sportliche Betätigung genutzt wird, aber kaum für Museumsbesuche. Die befragten Museumsdienste sehen die Ganztagschule erst am Anfang der Entwicklung stehen und betrachten sie als einen „Markt“ der in der Zukunft noch intensiver zu bearbeiten sei.

Die Analyse der Interviews lässt zum Thema Ganztagschule den Schluss zu, dass der Schultyp zwar neue Möglichkeiten eröffnen könnte, aber nicht zwingend sein muss für eine funktionierende und nachhaltige Beziehung Schule –

Museum in der kulturellen Bildung, sondern dafür noch weitere Faktoren eine bestimmende Rolle spielen.

Nicht in vollem Umfang bestätigt hat sich der in der theoretischen Vorüberlegung vermutete kausale Zusammenhang zwischen der Einflussnahme von Stakeholdern und der Gestaltung der Beziehung Schule – Museum. Insbesondere die Interviewpartner im Funktionssystem Schule bewerteten die Einflussnahme von Stakeholdern in der Skala mit „bedeutungslos“ bis „gering“.

Bei den Museumsvertretern waren es zwei von sechs Interviewpartnern, die dem Einfluss von Stakeholdern eine größere Bedeutung beigemessen haben, während bei den Museumsdiensten die Einschätzungen sehr unterschiedlich ausgefallen sind.

Im Funktionssystem Schule dürfte der Grund für die Bedeutungslosigkeit von Stakeholdern darin zu sehen sein, dass die Vorgaben an die Schulen gesetzlich stringent geregelt sind und wenig Freiraum für Veränderungen durch eine mögliche Einflussnahme von außen lassen.

Die Einflussnahme von Stakeholdern ist nicht grundsätzlich als hemmende oder verhindernde Barriere zu bewerten. Einflussnahme durch Stakeholder kann sich durchaus unterstützend auf die Gestaltung der Beziehung auswirken, das zeigt sich am Fall des Museumsvertreters „FM“. Das Museum von „FM“ hat sich in der vertiefenden Analyse als Beispiel für eine gewachsene und sehr gut funktionierende Beziehung Schule – Museum erwiesen.

Der Grad der Einflussnahme von Stakeholdern ist deshalb nicht entscheidend für die Qualität einer Beziehung Schule - Museum, wie es die Einschätzung der beiden Vertreter der Museumsdienste zeigt. Denn für HBr hat die Einflussnahme durch Stakeholder keine Bedeutung, wogegen HHa den Einfluss durch Stakeholder als „groß“ bewertete. Dennoch ist beim Vergleich beider Museumsdienste in den Fallübersichten kein Unterschied feststellbar, der auf einen Qualitätsunterschied in ihren Dienstleistungen für Museen aufgrund fehlender oder gegebener Einflussnahme durch Stakeholder schließen ließe. Folglich ist die Einflussnahme von Stakeholdern hier von nachgeordneter Bedeutung.

Eine an die Interviewpartner gerichtete Frage war, wie denn optimale Voraussetzungen für eine Beziehung Schule – Museum auszusehen hätten und welche Faktoren dafür gegeben sein müssten?

Betrachtet man die Fallübersicht Schule, dann ist eindeutig zu erkennen, dass lediglich „FDe“ optimale Voraussetzungen für ihr Betätigungsfeld Schule – Museum vorfindet. Ansonsten ist insgesamt gesehen, ein auf kulturelle Bildung fokussiertes Leitbild schwach ausgeprägt, was darauf schließen lässt, dass Schule möglicherweise andere Schwerpunkte in ihrer Zielsetzung definiert. Diese Vermutung spiegelt sich auch in der Bewertung „Unterstützung durch die Schulleitung“ wider, die als „durchschnittlich“ bezeichnet wird.

HH und HM sind sehr engagiert in kultureller Bildung Schule – Museum und sind gleichzeitig die Leiter ihrer Schule. Allerdings sind hier Defizite im „Engagement der Lehrkräfte“ bzw. in den „Persönlichen Kontakten“ zu außerschulischen Lernorten zu erkennen. Beide Kriterien sind wichtige Voraussetzungen für den Aufbau einer funktionierenden Beziehung.

In der Fallübersicht Museum sind nur bei „FM“ die notwendigen Voraussetzungen für einen nachhaltigen Aufbau von Beziehungen Schule – Museum gegeben. Eine „hohe Kundenorientierung“, ein „intensives Networking“ und eine „permanente Lehrerfortbildung“ sind nach ihren Worten der Schlüssel zum Erfolg.

Die Museumsdienste, in ihrer Eigenschaft als Dienstleister für die Museen, müssen eine starke Kundenorientierung haben. Voraussetzung ist, dass sie die Bedürfnisse der Multiplikatoren (Lehrer), der Endverbraucher (Schüler) und die individuellen Wünsche ihrer direkten Kunden (Museen) kennen und in der Angebotsgestaltung berücksichtigen. Sowohl HBr als auch HHa tragen dem im Dienst an den Museen in vollem Umfang Rechnung.

Die in den jeweiligen vertiefenden Analysen herausgearbeiteten „gegebenen Voraussetzungen“ lassen die für das Herstellen und für das Etablieren einer Beziehung Schule – Museum erforderlichen sogenannten bestimmenden Determinanten und unterstützenden Stabilisatoren erkennen.

Bei Schule bilden folgende Elemente die Voraussetzung für eine Beziehung: Das Leitbild, die Unterstützung durch die Schulleitung, das Engagement der Kollegen und die persönlichen Kontakte. Die Determinante für eine funktionierende Beziehung Schule – Museum ist die „eindeutige Positionierung der Schulleitung“ zum Thema kulturelle Bildung. Sie nimmt Einfluss darauf, ob die Beteiligten stabilisierend auf die Qualität der Beziehung Schule – Museum einwirken oder nicht, wie dies der Vergleich FS – FDe auch belegt. FS selbst ist hoch motiviert, findet aber keine Unterstützung durch die Schulleitung und sieht sich „als Kämpferin gegen Windmühlen“. Ihre Arbeit wird sogar noch von den Kollegen torpediert. Dagegen werden die Aktivitäten von FDe von der Schulleitung getragen; sie gewährt ihr als bestellte „Kulturbeauftragte“ der Schule die vorbehaltlose Unterstützung.

Bei Museum sind folgende Elemente grundlegend:

Das Leitbild, die Unterstützung durch die Museumsleitung, lehrplankonforme Angebote und die persönlichen Kontakte. Die Determinante ist hier die „Unterstützung durch die Museumsleitung“, während die weiteren genannten Elemente Stabilisatoren einer intakten Beziehung sind. Hier ist eine „ausgeprägte Kundenorientierung“ mit einer professionellen Zielgruppendefinition die Grundlage für die Herstellung einer anschlussfähigen bzw. nachhaltigen Beziehung von Schule – Museum.

Bei den Museumsdiensten ist neben dem Stabilisator „Leitbild“, die „Kundenorientierung“ die Determinante. Die Herausforderung besteht darin, im Angebot einerseits am Fachunterricht anzuknüpfen und andererseits den Bedürfnissen des Museums gerecht zu werden. Auf einen Nenner gebracht, hat die Dienstleistung des Museumsdienstes die Unterstützung des Museums auf dem Weg zur Professionalisierung der Besucherorientierung zum Ziel.

Das Formulieren der Forschungsfrage stand am Beginn der Untersuchung und war der „rote Faden“ im weiteren Forschungsprozess. Die Beantwortung der Forschungsfrage bildet den Abschluss des Untersuchungsprozesses.

Die Forschungsfrage lautet: Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung zwischen Schule und Museum?

Konstitutiv wirken die Elemente, die in der vertiefenden Analyse als „Determinanten“ und „Stabilisatoren“ bezeichnet wurden.

Hier zusammenfassend die in den Institutionen ermittelten Determinanten und Stabilisatoren.

	Determinante	Stabilisatoren
Schule	Unterstützung durch die Schulleitung	das Leitbild, das Engagement der Kollegen und die persönlichen Kontakte
Museum	Unterstützung durch die Museumsleitung	das Leitbild, lehrplankonforme Angebote, Lehrerfortbildung und persönlicher Kontakt
Museumsdienst	die Kundenorientierung	das Leitbild

Tab. 42: Determinanten und Stabilisatoren in den Institutionen
Quelle: Eigene Darstellung.

„Kulturelle Bildung in Schule und Museum - Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung“, so lautet der Titel dieser Arbeit.

Die „Determinanten“ und „Stabilisatoren“ sind diese Elemente, die in einer optimierten Form gegeben sein müssen, um eine Beziehung Schule – Museum von dem kommunikativen Status der „Anschlussfähigkeit“ in den Idealzustand der „Nachhaltigkeit“ führen zu können.

„Nachhaltigkeit ist ein Zustand der von Verstetigung geprägt ist“, so die Interpretation eines Interviewpartners.

Gemünzt auf die Beziehung Schule – Museum bringen die Interviewpartner den Begriff Nachhaltigkeit in Verbindung mit „selbstständig ins Museum gehen“, also auch außerhalb des Pflichtbesuchs mit der Schule. Oder „dafür Sorge tragen, den Schülern die oftmals festzustellende Schwellenangst zu nehmen und den Museumsbesuch zu einem nachhaltigen positiven Erlebnis zu machen“. Die frühzeitige Bindung von Multiplikatoren ist ebenso eine praktizierte Maßnahme, um den Weg zu einer nachhaltigen Beziehung zu ebnen.

Dafür grundlegend ist, wie bereits im heuristischen Modell (Abb. 10) aufgezeigt, die Kommunikation. Die Kontaktaufnahme ist der erste Schritt, um die herge-

stellte Anschlussfähigkeit in einem weiteren Schritt durch die Aufrechterhaltung und Fortführung der Kommunikation zur Nachhaltigkeit in der Beziehung zu führen. Ein Interviewpartner brachte das mit dem Postulat „Kontakt halten, um Nachhaltigkeit zu erreichen“, auf den Punkt.

Im nächsten Schritt müssen dem in der Kommunikation erzielten Konsens Handlungen folgen. Es wird aber auch einschränkend angemerkt, dass sich Nachhaltigkeit oftmals nicht mit dem Schulleben vereinbaren lässt. Gemeint sind damit die Barrieren wie Aufwand und Kosten für einen Museumsbesuch, die eine Nachhaltigkeit in der praktischen Umsetzung erschweren oder gar verhindern.

Bei systemtheoretischer Betrachtung der Beziehung Schule – Museum hat sich das heuristische Modell bestätigt. Beide Funktionssysteme Schule und Museum haben ihre Wurzeln in der Gesellschaft. Beide Institutionen haben einen gesellschaftspolitischen und sozialen Auftrag (Integration, Teilhabe und Inklusion), der als Bildungsauftrag verstanden wird. Beide Institutionen sind Bewahrer und Tradierer des kulturellen Gedächtnisses und müssen sich mit der Gesellschaft nachhaltig weiterentwickeln und verändern (vgl. schule@museum 2011). Der Bildungsauftrag bildet zwar die Verbindung zwischen beiden Systemen, aber wie dargelegt, haben Schule und Museum im Schwerpunkt unterschiedliche Zielsetzungen und folglich auch unterschiedliche Handlungslogiken. Pragmatisch betrachtet, ist der Beweggrund bei Schule das Bestreben nach Erfüllung der Lehrplanvorgaben. Bei Museum liegt die Motivation darin, die sich zum Ziel gesetzten Besuchszahlen zu erreichen. Systemtheoretisch ausgedrückt, sind Schule und Museum autopoietische Systeme. Beide Systeme sind selbstreferentiell; es gibt keine direkte Kausalität, sondern lediglich Austauschprozesse zwischen den Funktionsbereichen Schule - Museum. Dieser Austausch erfolgt über die Kommunikation, sie ist das Medium zur Herstellung von Anschlussfähigkeit. Sichergestellt wird diese Anschlussfähigkeit durch Sinn. Sinn bedingt einen Kommunikationsprozess, der die Information, die Mitteilung und das Verstehen beinhaltet. Der Weg zur Nachhaltigkeit führt über eine permanente

Fortsetzung bzw. Aufrechterhaltung der Kommunikation, wie es zum Beispiel bei einem erfolgreichen Projekt Schule – Museum der Fall ist.

Welche weiteren Forschungsfragen sich aus dieser Untersuchung ergeben haben und welche Perspektiven sich für Museum und Schule daraus ableiten lassen, das soll im folgenden Kapitel in einer Schlussbetrachtung thematisiert werden.

F SCHLUSSBETRACHTUNG UND PERSPEKTIVEN

1 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der Schlussbetrachtung werden die aus der Untersuchung gewonnenen neuen Erkenntnisse für den Forschungsgegenstand Schule – Museum aus wissenschaftlicher Sicht resümiert. In diesem Zusammenhang wird auch hinterfragt, welchen Beitrag die angewandte Methode der qualitativen Sozialforschung dazu geleistet hat.

1.1 Neue Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand Schule - Museum

Ausgehend von der Forschungsfrage „Welche Faktoren sind konstitutiv für das Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung zwischen Schule und Museum“, haben sich in der Analyse der Fallübersichten (3. Schritt im methodischen Vorgehen nach C. Hopf), Elemente, sogenannte Determinanten und Stabilisatoren, herauskristallisiert, die für das Erzielen von Nachhaltigkeit grundlegend sind. Die Determinanten sind als Bestimmungsgrößen obligatorisch und müssen sowohl in Schule als auch in Museum institutionalisiert sein. Die Stabilisatoren sind Elemente, die unterstützend wirken und je nach Grad ihrer Ausprägung die Qualität einer Beziehung mitbestimmen. In der vertiefenden Analyse ausge-

wählter Fälle (4. Schritt nach C. Hopf), wurden die Determinanten und Stabilisatoren differenziert herausgearbeitet (siehe Tab. 42). In den Institutionen Schule und Museum bilden jeweils die „Unterstützung durch die Leitungsebene“ die Determinanten. Beim Museumsdienst ist die „Kundenorientierung“ bestimmend. Als wesentliche Stabilisatoren sind das „Leitbild“ und die „persönlichen Kontakte“ anzusehen.

Wie aber das heuristische Modell zeigt (siehe Abb. 10), bedingt Nachhaltigkeit in der Vorstufe das Herstellen von Anschlussfähigkeit. Bereits in dieser Phase des Prozesses müssen die Determinanten und Stabilisatoren definiert und etabliert werden bzw. es sollte zumindest das Optimierungspotenzial dafür gegeben sein. Im anderen Fall drohen die Bemühungen bereits im Vorfeld zu scheitern oder es bleibt möglicherweise bei einer einmaligen Zusammenarbeit. Es wurde festgestellt, dass aufgrund der unterschiedlichen Zielsetzungen von Schule und Museum diese Determinanten nicht zwangsläufig genuin gegeben sind. Denn die Schule hat in erster Priorität einen gesetzlichen Ausbildungs- und Erziehungsauftrag zu erfüllen, während das Museum den auf Freiwilligkeit basierenden gesellschaftlichen Auftrag zum Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln als zentrale Aufgabenstellung erachtet. Von dieser Konstellation lässt sich nur schwer ein gemeinsamer Bildungsauftrag ableiten. Für das Herstellen von Anschlussfähigkeit ist als kleinster gemeinsamer Nenner zumindest die Kompatibilität von Angebot (Museum) und Nachfrage (Schule) erforderlich. Um aber Nachhaltigkeit zu erzielen, müssen Voraussetzungen für eine tiefer gehende Komplementarität gegeben sein bzw. geschaffen werden. Deshalb war es auch von großem Interesse in Erfahrung zu bringen, in welchen Bereichen die Interviewpartner noch grundsätzlich Verbesserungsbedarf sehen. Hier wurden Defizite primär in der „Qualität der Angebote der Museen“ und in der „Unterstützung der Lehrkräfte“ bei der Vorbereitung eines Museumsbesuchs genannt. Insgesamt wird von allen Gesprächspartnern die „Kommunikation“ zwischen den beteiligten Institutionen als verbesserungswürdig eingestuft. Die Museumsdienste fordern einhellig „freien Eintritt“ für Schulen in alle Museen. Dieses Kriterium „Eintritt“ wurde auch vom Interviewpartner „FM“ für einen Museumsbesuch als die „Barriere Nr. 1“ bezeichnet. Es kommt nicht von unge-

fähr, dass diese genannten Kriterien in den Institutionen mit einer funktionierenden Beziehung Schule – Museum als „gegebene Voraussetzungen“ sehr stark ausgeprägt sind (siehe Tab. 34 und 37).

Das Schaffen einer gemeinsamen Basis für eine Beziehung Schule – Museum erfolgt schrittweise: Die Schule konstatiert im schulischen Unterricht ein Bedürfnis, welches hier nicht vermittelt werden kann und deshalb an einem außerschulischen Lernort befriedigt werden soll. Die Schule generiert daraus eine Nachfrage. Ein kundenorientiertes Museum erkennt dieses Bedürfnis, prüft, ob es bei den gegebenen musealen Inhalten und mit den vorhandenen Ressourcen das Bedürfnis für ein lehrplankonformes Angebot befriedigen kann. Die Entscheidung darüber, ob das erstellte Angebot in seiner Qualität den Erwartungen entspricht und angenommen wird, trifft die Schule.

Ein nicht unbedingt zu erwartendes Ergebnis brachte die Analyse der Fallübersichten in der Frage nach der Einbeziehung der Schüler mit sich. Die Schüler, als die Protagonisten der Bemühungen um kulturelle Bildung in Schule und Museum, werden laut Interviewpartner im Vorfeld in den Prozess der Entscheidungsfindung nicht oder nur partiell mit einbezogen!

Möglicherweise ist das einer der Gründe für das den Schülern oftmals unterstellte Desinteresse am Besuch außerschulischer Lernorte wie zum Beispiel Museen.

Der Museumsdienst bietet dem Museum seine Dienste bei der Erstellung museumspädagogischer Angebote an und unterstützt damit das Museum in seinen Bestrebungen der Professionalisierung eines kundenorientierten Handelns.

Ursprünglich stand in der Vergangenheit das Erstellen von Angeboten für Schulen im Mittelpunkt der museumspädagogischen Arbeit der Museumsdienste. Man war der Meinung, über die Schulen alle Schichten der Bevölkerung erreichen zu können und wollte Bildungsferne, nicht so an der klassischen Bildung Interessierte an Museen heranzuführen. Im Wandel der Zeit wurde der eige-

ne Bildungsauftrag zugunsten der Unterstützung des Bildungsauftrages der Museen aufgegeben. Nach Aufgabe dieser „Klammerfunktion“ zwischen Schule und Museum, nimmt der Museumsdienst nur mehr mittelbar Einfluss auf die Beziehung Schule – Museum.

Nicht bestätigt hat sich in der Untersuchung die Annahme, Ganztagschulen würden gegenüber Halbtagschulen aufgrund der zusätzlich verfügbaren Zeit vermehrt die Gelegenheit zu einer Beziehung Schule – Museum nutzen. Dazu sinngemäß die Erklärungen der Befragten: Die gewonnenen Zeitfenster in den Nachmittagsstunden werden meist mit Fachunterricht oder sportlichen Aktivitäten gefüllt. Die Vertreter der Museumsdienste sehen die Ganztagschulen in einem Entwicklungsstadium befindlich und bezeichnen die Ganztagschulen als „einen Markt von morgen“.

1.2 Beitrag der angewandten Methode zu den Erkenntnissen über den Forschungsgegenstand Schule - Museum

Der Einstieg in das „Methodische Vorgehen“ gestaltete sich anfänglich etwas verhalten; es war schwierig in NRW Lehrkräfte für ein Experteninterview zu gewinnen. Durch Vermittlung des Bildungsbüros der Stadt Bielefeld konnte das Problem gelöst werden.

Ursprünglich waren insgesamt dreizehn Interviews mit Vertretern der Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst geplant. Dass es einschließlich des Pretests achtzehn Interviews wurden, lag an der großen Bereitschaft baye-rischer Schulen, sich an der empirischen Untersuchung zu beteiligen. Diese Vielzahl an geführten Interviews ermöglichte zum einen präzise Ergebnisse in den Fallübersichten und zum anderen bot sie ein breites Spektrum an Auswahlmöglichkeiten von geeigneten Fällen für die vertiefenden Analysen.

Die Interviews wurden in der Zeit von Dezember 2013 – April 2014 geführt und vollständig transkribiert.

Die für diese Methode ungewöhnlich große Anzahl von Interviews brachte eine hohe Komplexität an Daten und Informationen mit sich. Zur Reduktion der Kom-

plexität wurde deshalb ein methodischer Zwischenschritt erforderlich. Die Lösung war die Entwicklung eines sogenannten vierstufigen „Iterationsverfahrens“, in welches in Stufe III der methodische Schritt des Durcharbeitens der Interviews nach C. Hopf integriert wurde.

Dieses Iterationsverfahren sieht folgende Schritte vor:

1. Stufe I: Markieren der wichtigen Aussagen im transkribierten Text.
2. Stufe II: Fokussieren der Kernaussagen zu jeder Antwort.
3. Stufe III: Subsumtion der Antworten unter das gebildete Kategoriensystem.
4. Stufe IV: Zusammenfassen der gewonnenen Erkenntnisse zu einem ersten groben Analyseergebnis und zum Aufbereiten für die Fallübersichten.

Auf Grundlage der gewonnenen ersten Erkenntnisse aus dem Iterationsverfahren ließ sich die Frage nach den Rahmenbedingungen in den Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst für das Herstellen einer Beziehung Schule – Museum beantworten. Eine Erkenntnis daraus: der Bildungsauftrag an Schule und Museum, welcher im heuristischen Modell als die gemeinsame Basis für den Kommunikationsprozess angesehen wird, ist nicht grundsätzlich komplementär. Wie beschrieben, müssen die Voraussetzung (bei gegebenen Potenzial) dafür erst geschaffen werden.

Eine weitere Zielsetzung war, in den Interviews Antworten auf die formulierten Leitfragen zu bekommen.

Zusammenfassend die Hauptleitfragen im Überblick:

- Welche Prozesse und Situationen müssen rekonstruiert werden?
- Welche Akteure sind an diesen Prozessen beteiligt?
- Welche Ziele und Interessen hatten diese Akteure, bezogen auf die jeweiligen Prozesse und Situationen?
- Welche Handlungen, Handlungsbedingungen und Handlungsergebnisse beeinflussen den Verlauf der Prozesse bzw. die Situationen?
- Welche Probleme treten auf?

Die aus der Stufe IV des Iterationsverfahrens gewonnenen Erkenntnisse dienen als Grundlage für das Erstellen der Fallübersichten. Für die Vergleiche und Differenzierungen in den Fallübersichten wurde eine nichtmetrische Ordinalskalierung angewandt. Nachdem der am Prozess zur Herstellung einer Beziehung beteiligte erweiterte Personenkreis bekannt war, sollte im nächsten Schritt in den Fallanalysen geklärt werden, wer aus diesem Kreis in welchem Maße Einfluss auf eine Beziehung nimmt. Im Wesentlichen sind die Einflussnehmer die Leitung der jeweiligen Institution, der Kollegenkreis und die Stakeholder (die detaillierten Analyseergebnisse siehe Tab. 24 – 26).

Des Weiteren wurde in den Fallanalysen der Frage nachgegangen, welche Gegebenheiten einer Beziehung förderlich sind und welche sich als Barriere erweisen. Als obligatorische Voraussetzung wurde die „Unterstützung durch die Leitungsinstanz“ der jeweiligen Institution identifiziert. Als Barriere nannten die Interviewpartner den „organisatorischen Aufwand“ und die „Kosten“ für einen Museumsbesuch (siehe dazu Tab. 27 – 29).

Weiterhin wurde der am Prozess für die Herstellung einer Beziehung maßgeblich beteiligte Personenkreis in den genannten Institutionen identifiziert.

Nicht in vollem Umfang bestätigt hat sich die in der theoretischen Vorüberlegung angenommene entscheidende Einflussnahme von Stakeholdern auf die Beziehung Schule – Museum. Wie festgestellt, nehmen Stakeholder grundsätzlich nicht oder nur kaum Einfluss auf kulturelle Bildung in den Institutionen. In den wenigen Fällen, in denen Stakeholder Einfluss nehmen, wird die Einflussnahme von den Interviewpartnern als positiv und unterstützend, also nicht als Barriere, empfunden.

Wie im heuristischen Modell (Abb. 10) dargestellt, führt bei systemtheoretischer Betrachtung der Weg zum Erzielen von Nachhaltigkeit über das Herstellen von Anschlussfähigkeit. Eingangs ist zu klären, ob die notwendigen Voraussetzung dafür als Rahmenbedingungen gegeben sind.

1. Optimierung der Rahmenbedingungen

Wie in Kapitel E unter Punkt 2.3.3.3 analysiert, müssen auf dem Weg zur Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum bestimmte Voraussetzungen gegeben sein bzw. geschaffen werden. Erst dann wird es möglich sein, im ersten Schritt Anschlussfähigkeit herzustellen.

2. Anschlussfähigkeit herstellen

Anschlussfähigkeit in der Kommunikation unterscheidet sich von der Nachhaltigkeit durch ihren temporären Charakter. Anschlussfähig kann bereits ein einmaliges Gespräch sein, aber es ist nicht zwangsläufig nachhaltig.

3. Nachhaltigkeit (in der Beziehung, und auch beim Schüler)

Nur wenn die in der Analyse genannten Determinanten und Stabilisatoren gegeben bzw. optimiert sind, wird sich Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielen lassen.

„Kulturelle Bildung in Schule und Museum - Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung“, so lautet der Titel der Arbeit. Es wurde festgestellt, dass diese Beziehung Schule – Museum keine „natürlich gewachsene“ Verbindung ist. Die Herstellung einer Beziehung ist eine Herausforderung, deren Bewältigung nicht die Aufgabe einer einzelnen Person sein kann, sondern die Unterstützung der Leitung und eines engagierten Teams in den beteiligten Institutionen erfordert.

Zusammenfassend ist festzuhalten:

Die Entscheidung für die ausgewählte Methode der qualitativen Sozialforschung, erwies sich als zweckmäßig und zielführend. Die gegebene Problemstellung, nämlich das Verhältnis Schule – Museum unter dem Aspekt von kultureller Bildung mit dem Ziel des Herausarbeitens kollektiver Strukturen fokussiert zu betrachten, ließ sich mit der angewandten Methode sowohl in der Komplexität als auch in der Tiefe bearbeiten und zu Ergebnissen führen. Es wurden in der Studie Vergleiche innerhalb der jeweiligen Gruppe der Interview-

partner von Schule, Museum und Museumsdienst und im weiteren Verlauf der Untersuchung auch gruppenübergreifend angestellt. Die Erhebungsmethode des Experteninterviews unterstützte ein systematisches, strukturiertes und nachvollziehbares Vorgehen.

Mit der Auswertungsmethode des „Thematischen Kodierens nach Christel Hopf“, konnte die nach der Transkription von siebzehn Interviews gegebene Datenkomplexität in vier Schritten systematisch reduziert werden, ohne dass dabei wichtige Inhalte verloren gingen.

Die Fallübersichten ließen eine kontextuelle Betrachtung und Untersuchung des Forschungsgegenstandes, mit dem unter Punkt 1.1 beschriebenen Ergebnis zu. Außerdem ermöglichte die Methode aus der Analyse der Fallübersichten die Entwicklung folgender Hypothese:

In den Analysen der Fallübersichten (Einflussnehmer, gegebene Voraussetzungen und Barrieren) der beteiligten Institutionen Schule, Museum und Museumsdienst, haben sich bestimmende Faktoren, sogenannte „Determinanten“ und unterstützend wirkende „Stabilisatoren“ herauskristallisiert. Diese Determinanten und Stabilisatoren sind elementar für das Zustandekommen und bestimmen je nach dem Grad der Ausprägung die Qualität einer Beziehung Schule – Museum. Fehlen diese Determinanten und Stabilisatoren gänzlich oder sind sie nur unzureichend ausgeprägt, so kann zwar bedingt Anschlussfähigkeit hergestellt werden, aber es wird sich keine Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielen lassen. Die Hypothese konnte mithilfe der Methode der „vertiefenden Analyse“ einer Überprüfung unterzogen und mit denen in Punkt 1.1 beschriebenen Ergebnissen verifiziert werden.

2 ANSATZPUNKTE FÜR WEITERE FORSCHUNG

Ein grundsätzliches Anliegen in dieser vorliegenden Dissertation war, eine Antwort auf die Frage zu bekommen, welche Bestimmungsgrößen konstitutiv sind für das Herstellen einer Beziehung Schule – Museum bzw. für das Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Es wurde analysiert, dass bestimmende Faktoren, sogenannte Determinanten und unterstützend wirkende Stabili-

satoren, für das Zustandekommen einer Beziehung verantwortlich sind. In den Institutionen wurde jeweils die Leitungsinstanz als Determinante identifiziert. Da nicht in allen Institutionen eine gut funktionierende Beziehung gegeben ist, stellt sich die Frage, wie der Bildungsauftrag in Schule und Museum wirkungsvoller als bisher verankert werden kann. Ist ein Festschreiben des Bildungsauftrages im Lehrplan sinnvoll? Und sollte die Selbstverpflichtung der Museen in einen gesetzlichen Auftrag überführt werden? Hier sollte untersucht werden, ob sich mit diesen Maßnahmen bessere Ergebnisse in kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum erzielen ließen.

Künftige Forschungsarbeit sollte zudem den Zusammenhang zwischen Interesse der Schüler an außerschulischen Lernorten und der Einbeziehung der Schüler bei der Entscheidungsfindung im Vorfeld untersuchen. Damit dürften tiefergehende Erkenntnisse über das Setzen von Impulsen zur Verbesserung der Motivation der Schüler für den Besuch eines außerschulischen Lernortes zu erwarten sein.

In den Bereichen Kindergärten und Grundschulen wird die Zusammenarbeit Schule – Museum als erfolgreich angesehen und es kann auf bewährte Beziehungen verwiesen werden. Aber trotz dieser günstigen Ausgangslage finden Schule und Museum im Jugendalter in den meisten Fällen wenig zueinander (vgl. Wagner 2007). Hier sollte ein wichtiges Augenmerk bei zukünftigen Untersuchungen auf die Überprüfung dieser Aussage gelegt werden, um die Gründe für dieses Phänomen zu ermitteln und Antworten auf die Frage zu finden, unter welchen Bedingungen sich diese positive Entwicklung auf die Sekundarbereiche projizieren ließe.

Anschließend sollte man hier die Frage stellen, wie es gelingen könnte Museen für die Zielgruppe Schule bzw. Schüler interessanter zu machen? Museen sehen sich in ihrem Selbstverständnis als Orte, die Bildung und Information synergetisch zu einem Erlebnis werden lassen. Begriffe wie Edutainment und Lernotainment spiegeln die Erwartungshaltung der Museumsbesucher in der heutigen Zeit wider. Freizeit- und Erlebnisparks, die Guggenheim Museen und die Science-Center sind zwar keine Museen im Sinne der ICOM-Richtlinien,

aber sie locken mit ihren Angeboten eine ständig steigende Anzahl von Besuchern in ihre Häuser. Auch wenn die Science-Center nach dem ICOM-Verständnis keine Museen sind, werden sie als außerschulische Lernorte gesehen, die kulturelle Bildung vermitteln. Im Science-Center stehen interaktive Vermittlungsformen, insbesondere im technischen Bereich, im Vordergrund. Dieser interaktionsorientierte Ansatz, der sinnlich fundiertes, weitgehend selbstorganisiertes und soziales Lernen betont, ist nach Angabe der Lehrkräfte der Grund dafür, weshalb dem Science-Center der Vorzug gegenüber dem klassischen, musealen Ansatz – der Wissensvermittlung anhand von Exponaten, Schautafeln und Führungen – im herkömmlichen Museum gegeben wird. Sitzen die Museen wirklich in einem Elfenbeinturm, wie manche Kritiker behaupten? Sind die ICOM-Richtlinien noch zeitgerecht? Auch diesen Fragen könnte in künftigen Forschungsvorhaben nachgegangen werden.

3 PERSPEKTIVEN FÜR SCHULE UND MUSEUM

Abschließend sollen aus den gewonnenen Erkenntnissen dieser Arbeit Perspektiven für kulturelle Bildung in Schule und Museum aufgezeigt werden. In erster Linie kann das theoretisch hergeleitete und empirisch belegte heuristische Modell der Erzielung von Nachhaltigkeit in dieser Hinsicht den „Einflussnehmern“ beider Parteien, denen es oftmals an dezidierten Informationen und somit auch an der Grundlage zur Bearbeitung strategischer Fragestellungen fehlt, als hilfreichen Strukturrahmen zur Gewinnung von Einblicken in die inhärenten Besonderheiten und zur Entwicklung von Strategien dienen. Ohne dieses Wissen würden Bemühungen nur unsystematisch auf das Ziel des Aufbaus langfristiger und stabiler Beziehungen investieren und sich der Gefahr aussetzen, das Ziel zu verfehlen.

Die systematische Vorgehensweise beginnt mit der Reflexion der Ist-Situation in den Institutionen Schule und Museum: Wie sind die Rahmenbedingungen in beiden Einrichtungen beschaffen? Welche Voraussetzungen sind im Einzelnen gegeben und inwieweit sind diese Faktoren optimiert, so dass sie eine erfolgreiche Beziehung erwarten lassen? Sind bei festgestellten Defiziten genügend

Optimierungspotenziale vorhanden? Welche Barrieren sind erkennbar und welche Instrumente sind gegeben, um diese zu überwinden? Wann ist es sinnvoll einen Museumsdienst in die museumspädagogische Arbeit mit einzubinden?

Neben der Prüfung dieser Stabilisatoren ist die entscheidende Frage nach den Determinanten zu klären. Sind die Determinanten in den beteiligten Institutionen so stark ausgeprägt, dass die Herstellung einer nachhaltigen Beziehung Ausichten auf Erfolg hat?

Erst wenn man diese in den Fallübersichten und in den vertiefenden Analysen geklärten Fragen für sich positiv beantworten kann, ist es erfolgversprechend mit der operativen Arbeit zu beginnen.

Wie die Ausführungen zeigen, können aus den in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnissen durchaus praktische Handlungsempfehlungen für das Erzielen von Nachhaltigkeit in einer Beziehung Schulen - Museen abgeleitet werden.

Aber bei aller praktischen Relevanz dieser Maßnahmen, soll die Arbeit jedoch mit dem Vermerk abgeschlossen werden, dass der nachhaltige Erfolg letztendlich vom Wollen und vom persönlichen Engagement aller maßgeblich Beteiligten abhängig ist.

LITERATURVERZEICHNIS

- ALEXANDER, Edward P. (1979): *Museums in Motion: An Introduction to the History and Functions of Museums*. Nashville, Tenn.: American Association for State and Local History.
- ALEXANDER, Victoria D. (1996): *Museums & Money. The Impact of Funding on Exhibitions, Scholarship, and Management*. Bloomington und Indianapolis. Indiana University Press. Ambrose, Timothy und Crispin Paine (Hrsg.), 1993: *Museum Basics*. London, New York, Routledge.
- AMBROSE, Tim/PAINE, Crispin (1993): *Museum Basics*, London und New York.
- ANDERSON, R. C./Zhang, A. (2003): Teacher perception of field trip planning and implementation. In: *Visitor Studies Today*, H. 3.
- ASMUSSEN, Sören (2010): Lernen im Science-Center am Beispiel der Phänomenta. Eine explorative Fragebogenuntersuchung zur Perspektive von Lehrerinnen und Lehrern. In: www.widerstreitsachunterricht.de, Nr. 14, März 2010. www2.hu-berlin.de/wsuebene/superworte/naturwiss/center.pdf. Besucht am 12.12.2013.
- BALKE, Friedrich (1999): Dichter, Denker und Niklas Luhmann. Über den Sinnzwang in der Systemtheorie, in: Koschorke, A., Vismann, C. (Hrsg.): *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin, 1999, S. 135-157.
- BARTHELEMESS, Stephan (1988): *Das postmoderne Museum als Erscheinungsform von Architektur*. Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München. München: Tuduv Verlag.
- BAUDRILLARD, Jean (1989): *America*. London: Verso.
- BAUMERT, Jürgen (2001): *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- BAUMERT, Jürgen, Kieme, C., Neubrand, E., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Tillmann, K., Weiß, M., (2002): *PISA 2000 – Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- BAUMERT, Jürgen/MAAZ, Kai/TRAUTWEIN, Ulrich (2010): *Bildungsentscheidungen*. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. 12. Jahrgang. Sonderheft 12 – 2009. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- BAUMGART, Franzjörg (Hrsg.) (2007): Erziehungs- und Bildungstheorien. 3. Auflage, Verlag Julius Klinkhardt, Bald Heilbrunn.
- BAUMGART, Franzjörg (Hrsg.) (2008): Theorien der Sozialisation. Erläuterungen, Texte, Arbeitsaufgaben, 4. Aufl. Bad Heilbrunn.
- BAUR, Joachim (2010): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Transcript Verlag, Bielefeld.
- BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main; Edition Suhrkamp.
- BECKER, Edgar (1976): Das Beispiel Alfred Lichtwark, eine Studie zum Selbstverständnis der Reformpädagogik, Köln.
- BEIER-DE HAAN, Rosmarie/JUNGBLUT, Marie-Paule (Hrsg.) (2007): Das Ausstellen und das Immaterielle. Beiträge der 1. Museologischen Studententage Neumünster/Luxemburg 2006, München: Deutscher Kunstverlag.
- BERGHAUS, Margot (2011): Luhmann leicht gemacht. 3. Überarbeitete und ergänzte Auflage. Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln, Weimar, Wien.
- BILDUNGSKOMMISSION NRW (1995): Zukunft der Bildung - Schule der Zukunft. Denkschrift der Kommission beim Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Neuwied.
- BLANK, Melanie/DEBELTS, Julia (2002): Was ist ein Museum? ...eine metaphorische Complication...Wien.
- BLATTBERG, Robert/BRODERIK, Cynthia J. (1991): Marketing of Art Museums. S. 327-346 in Feldstein, Martin (Hrsg.).
- BORCHERT, Volkhart (2010): Der Museumsbesuch. Probleme und Chancen aus Lehrersicht. In: B. Christo & G. Dippold (Hrsg.), Museum und Schule – Erfolgreiche Partner? Vorträge einer Tagung des Bezirks Oberfranken und der Hanns-Seidel-Stiftung. Banzer Museumsgespräche; Bd. 2. Bayreuth: Bezirk Oberfranken, Servicestelle für Museen.
- BORTZ, Jürgen/DÖRING, Nicola (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaften.

- BÖTZKES, Manfred/GRAF, Bernhard/WORSCH, Jochen (1994): Tradition und Faszination – Veränderungen und Trends von Museen in Deutschland. S. 106-115 in Braune-Krickau, Michael u.a. (Hrsg.), Veränderungsstrategien im Non-Profit-Bereich. Zürich: Organisationsentwicklung und Management AG.
- BREITHAUPT, Julia (1990): Das Museum und seine Besucher. In: Schmeer-Sturm u.a. 1990, S. 17-23.
- BROSZINSKY-SCHWABE, Edith (2011): Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse – Verständigung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- BUCHWALD, Petra,/VOGELMAMP, Verena (2008): Bewältigung interkultureller Konfliktsituationen an Schulen – Eine empirische Pilotstudie. www.petra-buchwald.de/EXAMENSARBEITVogelkamp.pdf. Besucht am 09.12.2013.
- BURK, Karlheinz/RAUTENBERG, Marcus/SCHÖNKNECHT, Gudrun (Hrsg.) (2008): Schule außerhalb der Schule – Lehren und Lernen an außerschulischen Orten. Frankfurt am Main: Grundschulverband.
- BUSSE, Klaus-Peter (2005): Mapping Revisited. In: BDK-Mitteilungen 2/2005. Klaus-Peter Busse. Vom Bild zum Ort: Mapping lernen. Norderstedt/Dortmund 2007.
- BUSSE, Klaus-Peter (2007): Museumspädagogik an der Schnittstelle von Museum und Schule. Aktuelle Paradigmen der Museumspädagogik. In: Museum Schule Bildung, Wagner 2007, S. 25f.
- CHRISTALLER, Walter (1933): Die zentralen Orte in Süddeutschland.
- CHRISTOPH, Barbara/DIPPOLD, Günter (2010): Museum und Schule – Erfolgreiche Partnerschaft? Vorträge einer Tagung des Bezirks Oberfranken und der Hanns-Seidel-Stiftung. Banzer Museums-gespräche; Bd. 2. Bayreuth: Bezirk Oberfranken, Servicestelle für Museen.
- CONNEMANN, Gitta (2009): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Drucksache des Deutschen Bundestages 16/7000 vom 11.12.2007, vgl. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.Pdf> vom 3. Januar 2009.
- CORTINA, Kai S., BAUMERT, J., LESCHINSKY, A., MAYER, K. U., TROMMLER, L., (2003): Das Bildungswesen der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- CROUWEL, Wim (1989): He who loves art has no reason to fear it, but...S. 95-100 in Rob van Zoest und d'Arts (Hrsg.): Generators of Culture – The Museum as a Stage. Amsterdam: AHA Books.
- CZECH, Alfred (2007): Checkliste für einen erfolgreichen Museumsbesuch. In: E. Wagner & M. Dreykorn (Hrsg.), Museum. Schule. Bildung: aktuelle Diskurse – innovative Modelle – erprobte Methoden. Kopaed München.
- DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION E.V. (1948): Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 22.
www.unesco.de/erklaerung_menschenrechte.html.
Besucht am 05.10.2013.
- DIEFENBACH, Heike (2007): Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- DI MAGGIO, Paul (1996a): Introduction. S. 81-86 in Poetics – Journal of Emirical Research on Literature, the Media and the Arts. Jahrgang 24: 2-4 (Special Issue Museum Research).
- DOERING, Zahava (1999): Strangers, Guests, or Clients? Visitor Experiences in Museums. S. 74-87 in Curator. The Museum Journal. Jahrgang 42, Heft 2.
- DÜHLMEIER, Bernd (2008): Außerschulische Lernorte in der Grundschule. Baltmannsweiler: Schneider.
- EICHNER-GRÜNBECK, Brigitte (2010): Der Museumsbesuch. Chancen aus Sicht des Museumspersonals. In: B. Christoph & Dippold (Hrsg.), Museum und Schule – Erfolgreiche Partner? Vorträge einer Tagung des Bezirks Oberfranken und der Hanns-Seidel-Stiftung. Banzer Museums-gespräche; Bd. 2. Bayreuth: Bezirk Oberfranken, Servicestelle für Museen.
- EISBERGMODELL: Was ist Kultur? Einführung und Denkanstöße.
http://eucommunity.daad.de/uploads/media/was_ist_kultur.pdf.
- ELEY, Lothar (1986): Soziale Systeme und deren Logik. Kritische Anmerkungen zu Luhmanns Begriff von Sinn und Selbstreferenz in seiner Arbeit „Soziale Systeme“, in: Archivio di Filosofia 1986, Jg. 54, S. 77-105.
- ENGELN, Katrin (2004): Schülerlabors – Authentische, aktivierende Lernumgebung als Möglichkeit Interesse an Naturwissenschaft und Technik zu wecken. Berlin: Logos.

- ERMERT, Karl (2007): Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung. Bundesakademie für kulturelle Bildung.
- ERMERT, Karl (2009): Was ist kulturelle Bildung?
<http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung> vom 23.07.2009.
- ESKIN, Blake (2001): The Incredible Growing Art Museum. ARTnews, Heft 10, Oktober, S. 138-149.
- EWIGLEBEN, Cornelia (2006): "Das Museum von morgen. Gedanken zur Zukunft der kulturhistorischen Museen". *Museumskunde*, 71 (2), 63-86.
- FALK, J. H. (2004): The Directors Cut – Toward an Improved Understanding of Learning from Museum. In: *Science Education* Nr. 1, 2004.
- FALK, J. H./ADELMANN, L. M. (2003): Investigating the impact of prior knowledge and interest on aquarium visitor learning. In: *Journal of Research in Science Teaching*. H. 2, 2003.
- FEATHERSTONE, Mike (1991): *Consumer Culture and Postmodernism*. London Thousand Oaks, CA und New Delhi: Sage.
- FELDSTEIN, Martin (Hrsg.) (1991): *The Economics of Art Museums*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- FEND, Helmut (1986): "Gute Schulen – Schlechte Schulen". In: *Die Deutsche Schule*, S. 275-295.
- FEND, Helmut (2008): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*. 2. durchgesehene Auflage. Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- FIESSER, Lutz (1990): *Anstiften zum Denken*. Flensburg: Eigenverlag.
- FIESSER, Lutz/KUIPER, Michael (1999): Interaktive Exponate – mehr als eine Attraktion für Kids. In: *Museum aktuell*, H. 42.
- FIESSER, Lutz (2000): *Raum für Zeit. Quellentexte zur Pädagogik der interaktiven Science-Zentren*. Flensburg: Eigenverlag.
- FINDLEN, Paula (2004): „The Museum: Ist Classical Etymology and Renaissance Generalogy“. In: Bettina Messias Carbonell (Hsg.), *Museum Studies. An Anthology of Contexts*, Malden: Blackwell.
- FLICK, Uwe (2010): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Aufl., Reinbek b. Hamburg.

- FLIEDL, Gottfried/POSCH, Herbert (2002): „Vorwort“. In: Melanie Blank/Julia Debelts, Was ist ein Museum? „...Eine metaphorische Complication....“, Wien: Turia + Kant.
- FRANCK, Philipp (1930): Museumsbesuche mit Schulkindern, in: Museum und Schule, hrsg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin.
- FUCHS, Max (1997): Soziologie als Kulturpolitik? Die „feinen Unterschiede“ als Herausforderung für eine engagierte Kulturarbeit und Kulturpolitik. S. 161-176 in Heinrichs, Werner (Hrsg.), Macht Kultur Gewinn? Kulturbetrieb zwischen Nutzen und Profit. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- FUCHS, Max (2005): Kulturpädagogik und Schule im gesellschaftlichen Wandel, in: Kulturelle Bildung in der Bildungsreformdiskussion, S. 155-276.
- FUHS, Burkhard (2007): Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- GEBHARD, Julius (1947): Alfred Lichtwark und die Kunsterziehungsbewegung in Hamburg.
- GEBHARDT, Martin (2009): Schule und Museum. Theorie und Praxis: VDM.
- GEMEINSAMES Eintreten für die kulturelle Bildung (2004): Pressemitteilung des Dt. Kulturrates vom 8.5.2006. Vgl. auch das Plädoyer von Annette Schavan für die kulturellen Aufgaben der Schule in Lammert, Norbert (Hsg.): Alles nur Theater? Beiträge zur Debatte über Kulturstaat und Bürgergesellschaft. Köln 2004.
- GEYER, Claudia (2008): Museums- und Science-Center-Besuche im naturwissenschaftlichen Unterricht aus einer motivationalen Perspektive – Die Sicht von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern. Berlin: Logos.
- GEYER, Claudia/LEWALTER, Doris (2007): Entscheidung für Museumsbesuche – Die Sicht der Lehrkräfte. In: E. Wagner & M. Dreykorn (Hrsg.), Museum. Schule. Bildung: aktuelle Diskurse – innovative Modelle – erprobte Methoden. Kopaed München.
- GIDDENS, Anthony (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt: Campus (Orig. 1976).
- GLÄSER, Jochen/LAUDEL, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 2. Auflage, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.

- GLASER, Hermann (1996): Zur Demokratisierung der Museen. S. 39-52 in Annette Zimmer (Hrsg.): Das Museum als Nonprofit Organisation. Management und Marketing. Frankfurt am Main: Campus.
- GÖSCHEL, Albrecht (1998): Kultur in der Stadt – Kulturpolitik in der Stadt. In Göschel, Albrecht und Kirchberg, Volker (Hrsg.), Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen: Leske + Budrich.
- GRABURN, Nelson (1998): A quest for identity. S. 13-18 in Museum International, Jahrgang 50, Heft 3.
- GRÄBER, Wolfgang/NENTWIG, P./KOBALLA, T./EVANS, R. (Hrsg.): (2002): Scientific Literacy: Der Beitrag der Naturwissenschaften zur Allgemeinen Bildung. Leske + Budrich, Opladen.
- GRAF, Bernhard (1996): Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: Veränderungen der Besucherstrukturen. S. 216-232 in: Haus der Geschichte (Hrsg.).
- GRAF, Bernhard (1997): Umsetzung von Evaluationsergebnissen in der Museumspraxis: Wunsch oder Wirklichkeit? S. 110- 124 in Landschaftsverband Rheinland – Rheinisches Archiv- und Rheinland-Verlag.
- GRUNOW, Conrad (1868): Das Deutsche Gewerbemuseum, Berlin.
- GÜNTER, Bernd (1997): Museum und Publikum: Wie viel und welche Form der Besucherorientierung benötigen Museen heute? S. 11-18 in Landschaftsverband Rheinland – Rheinisches Archiv- und Museumsamt (Hrsg.). Das besucherorientierte Museum, Köln: Rheinland-Verlag.
- HALL, Edward T. (1976): Beyond Culture. New York: Doubleday.
- HALL, Edward T. (1990): The silent language. New York/London/Toronto/Sidney/Auckland: Anchor Books.
- HALPIN, Marjorie M. (1997): Play it again, Sam: Reflections on an New Museology. S. 52-56 in Museum International, Jahrgang 47, Heft 3.
- HANNIGAN, John (1998): Fantasy City. Pleasure and Profit in the Postmodern Metropolis. London und New York: Routledge.
- HARRIS, Neil (1990a): Polling for Opinions. S. 46-53 in: Museum News, Heft September und Oktober.
- HASLINGER, Regina (1991): Museumsarchitektur: Die Bedeutung der Architektur für zeitgenössische Museumsbauten und –gestaltung. S. 234-243 in Kunstforum, Band 111.

- HAUENSCHILDT, Andrea (1988): Neue Museologie. Bremen: Selbstverlag des Übermuseums.
- HEINZE, Thomas (1997): Kulturpolitik, Kulturtourismus und Kulturmanagement. S. 177-183 in Heinrichs, Werner (Hrsg.), Macht Kultur Gewinn? Kulturbetrieb zwischen Nutzen und Profit. Baden-Baden: Nomos.
- HENTIG, Hartmut von (2003): Die Schule neu Denken, Weinheim. In: Neue Sammlung 43, 2003, H. 2, S. 211-233.
- HENTZGEN, Alfred (1977): Lichtwark als Schriftsteller – heute, in: Kayser, Werner (Hrsg.), Hamburger Biografien, Bd. 19, Hamburg.
- HOELSCHER, Steven (2006): „Heritage“. In: Sharon Macdonald (Hrsg.), Companion to Museum Studies, Malden/Oxford: Blackwell.
- HOFMANN, Philipp (1912): Pädagogisch-systematischer Wegweiser durch die Münchener Museen, München.
- HOFSTEDE, Geert (2001): Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management (Übersetzung aus dem Englischen von Petra Mayer und Martina Sondermann). 2. durchgesehene Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- HOFSTEDE, Geert (2006): Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management. München: dtv.
- HOPF, Christel (1979): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar: Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- HOPF, Christel/NEVERMANN, Knut/SCHMIDT, Ingrid (1985): Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Eine empirische Analyse von Deutungen im Unterricht. Campus Verlag.
- HOPF, Christel/SCHMIDT, Christiane (Hrsg.), (1993): Zum Verhältnis von innerfamiliären sozialen Erfahrungen, Persönlichkeitsentwicklung und politische Orientierungen. Dokumentation und Erörterung des methodischen Vorgehens in einer Studie zu diesem Thema. Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim, Mai 1993, URL: <http://w2.wa.uni-hannover.de/mes/berichte/rex93.htm>. Besucht am 22.11.2013.
- HOPF, Christel u.a. (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Verlag: Beltz Juventa.

- HOPF, Christel/HOPF, Wulf (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik: Eine Einführung in die politische Sozialisation (Grundlagentexte Soziologie). Verlag: Beltz Juventa.
- HOPF, Christel/HARTRWIG, Myriam (2001): Liebe und Abhängigkeit. 1. Auflage, Verlag: Beltz Juventa.
- HUDSON, Kenneth (1987): Museums of Influence, Cambridge, London und New York; Cambridge University Press.
- HUDSON, Kenneth (1996): Perspektiven für ein Museum des nächsten Jahrhunderts. S. 263-269 in Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.).
- ICOM (2002): Code of Ethics for Museums, S.8, Pkt. 2.7 Educational and Community Role of the Museum.
- INSTITUT FÜR MUSEUMSFORSCHUNG (2007): Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2006. Bd. Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Bd. 61. Berlin: Institut für Museumsforschung.
- JOHNSON, Nichola et. al (1995): Discovering the City. S. 4-6 in Museum International, Jahrgang 47, Heft 3.
- KÄMPF-JANSEN, Helga (2004): Ästhetische Forschung. Köln 2004.
- KARP, Iwan (1992): Introduction: Museums an Communities: The Politics of Public Culture. Und: On Civil Society and Social Identity. S. 1-33 in Ivan Karp, Christine Mullen Kraemer, Steven D. Lavine (Hrsg.): Museums and Communities. The Politics of Public Culture. Washington D.C. und London: Smithsonian Institution Press.
- KELLER, Eugen von (2004): Management in fremden Kulturen: Ziele, Ergebnisse und methodische Probleme der kulturvergleichenden Managementforschung. Bern: Haupt et.al.
- KEUCHEL, Susanne/WIESAND, Andreas Johannes (Hrsg.), (2000): Kulturelle Bildung in Deutschland. Modelle innovativer Projektarbeit. Bonn.
- KEUCHEL, Susanne (2002): Museen als Akteure und neue Partner von Ganztagschulen. In: Museen Schule Bildung, Wagner 2007.
- KEUCHEL, Susanne (2007): Kulturelle Bildung in der Ganztagschule. Eine aktuelle empirische Bestandsaufnahme. Hrsg.: Zentrum für Kulturforschung. Bonn 2007.

- KEUCHEL, Susanne/WIESAND, Andreas Johannes (2009): „Das 1. Jugend-KulturBarometer – Zwischen Eminem und Picasso“, 2. Auflage, Bonn 2009, ARCult Media, Verlagsbuchhandlung für Kultur & Wissenschaft.
- KEUCHEL, Susanne/WEIL, Benjamin (2010): Lernorte oder Kulturtempel. Infrastrukturerhebung: Bildungsangebote in klassischen Kultur-einrichtungen, Köln: ARCult Media 2010.
- KEUCHEL, Susanne/LARUE, Dominic (2012): Zentrum für Kulturforschung. Das 2. Jugend-KulturBarometer. „Zwischen Xavier Naidoo und Stefan Raab...“. ARCult Media GmbH, Verlagsbuchhandlung für Kultur & Wissenschaft Köln.
- KIRCHBERG, Volker (1996b): Museum Visitors and Non-Visitors in Germany: A Representative Survey. S. 239-258 in Poetics – Journal of Empirical (Special Issue Museum Research).
- KIRCHBERG, Volker (1998a): Stadtkultur in der Urban Political Economy. S. 41-54 in Albrecht Göschel und Volker Kirchberg (Hrsg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen: Leske + Budrich.
- KIRCHBERG, Volker (2005): Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven. Berliner Schriften zur Museumskunde, Band 20. 1. Auflage Januar 2005. Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005.
- KIRCHHOF, Robert (2003): Ganzheitliches Komplexitätsmanagement: Grundlagen und Methoden des Umgangs mit Komplexität im Unternehmen, Wiesbaden.
- KLAES, Esther (2008a): Wahrnehmen mit Augen und Ohren – im Explo Heidelberg. In: Burk, Karlheinz, Rauterberg, Marcus, Schönknecht, Gudrun (Hrsg.). Schule außerhalb der Schule – Lehren und Lernen an außerschulischen Orten. Frankfurt am Main: Grundschulverband.
- KLAES, Esther (2008b): Außerschulische Lernorte im naturwissenschaftlichen Unterricht – Die Perspektiven der Lehrkraft. Berlin: Logos, Reinhardt, Ulrich 2005: Edutainment – Bildung macht Spaß, Münster: Lit.
- KLEIN, Hans-Joachim (1996a): Besucherforschung als Antwort auf neue Herausforderungen. S. 72-84 in: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.).
- KÖCK, Peter, (2005): Handbuch der Schulpädagogik. 2. Aufl., Donauwörth.
- KOETSCHAU, Karl (1909-1912): Museumskurse in: Museumskunde XII/1.

- KOLLER, Hans-Christoph (2012): Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. 6. Auflage, Kohlhammer GmbH Stuttgart.
- KOTLER, Neil G./KOTLER Philip/KOTLER Wendy I. (2008): Museum Marketing & Strategie, 2nd Edition.
- KRÄMER, Gesa/QUAPPPE, Stephanie (2006): Interkulturelles Training mit NLP. Verlag: Uni-Edition.
- KRAMER, Dieter (1988): Diskussionsexposé für ein künftiges Stadtmuseum in Wiesbaden. S. 4-17 in Margarethe Goldmann und Dieter Kramer (Hrsg.). Ein Museum für die Neunziger Jahre. Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft.
- KREPS, Christina F. (2003): Liberating Culture. Cross-Cultural Perspectives on Museums, Curation and Heritage Preservation, London/New York: Routledge.
- KROMREY, Helmut (1994): Besuchszahlen – Entwicklung in den Museen der Bundesrepublik Deutschland, Trendprofile 1981 – 1992. Forschungsbericht. Berlin: Institut für Soziologie, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I, Freie Universität Berlin.
- KUCKARTZ, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 2. Aktualisierte und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- KULTUR in Deutschland (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Hrsg. Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode. Drucksache 16/7000 vom 11.12.2007. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>. Besucht am 16.02.2013.
- KUNZ, Andreas (1977): Emil A. Roßmäßler – ein demokratischer Museumspädagoge des 19. Jahrhunderts, in: Schule und Museum, H. 4, Wiesbaden
- KUNZ-OTT, Hannelore/KUDORFER, Susanne/WEBER, Traudel (Hrsg.) (2009): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse, Vermittlungsformen, Praxisbeispiele. Transcript Verlag, Bielefeld.
- KUPER, Harm (2003): Das Thema „Organisation“ in den Arbeiten Luhmann über das Erziehungssystem. In: D. Lenzen (Ed.), Irritationen des Erziehungssystems. Pädagogische Resonanzen auf Niklas Luhmann, S. 122-151. Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag.
- LAMNEK, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung, 5. Überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel, Beltz Verlag.

- LAVINE, Steven/KARP, Ivan (1991): „Introduction: Museums and Multiculturalism“. In: Ivan Karp & Steven D. Lavine (Hrsg.): Exhibition Cultures: The Poetics and Politics of Museum Display. Washington, D.C.: Smithsonian Institution. 1-9.
- LENZEN, Dieter (2001): Pädagogische Grundbegriffe. 2. Bde. 6. Auflage, Reinbek b. Hamburg.
- LEWIS, Geoffrey (2004): The Role of Museums and the Professional Code of Ethics. Running a Museum: A Practical Handbook. Paris, ICOM.
- LICHTWARK, Alfred (1896-1912): Briefe an die Commission für die Verwaltung der Kunsthalle, Bd. 1-20, masch. geschr., Hamburg.
- LICHTWARK, Alfred (1902): Drei Programme, 2. Aufl., Berlin.
- LICHTWARK, Alfred (1922): Übungen im Betrachten von Kunstwerken, nach Versuchen mit einer Schulklasse. Herausgegeben von der Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung, 15.-18. Aufl., Berlin 1922.
- LÖW, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Edition Surkamp.
- LOGAN, John R./MOLOTCH, Harvey L. (1987): Urban Fortunes. The Political Economy of Place. Los Angeles und London: University of California Press.
- LOOMIS, Ross J. (1996): Museen und Besucherforschung. S. 26-37 in: Haus der Geschichte (Hrsg.).
- LUHMANN, Niklas (1975b): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen. Zitate nach 4. Aufl., 1991, u.a. aus den Aufsätzen: Interaktikon, Organisation, Gesellschaft, S. 9-20, Die Weltgesellschaft, S. 51-71, Einführenden Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, S. 170-192.
- LUHMANN, Niklas (1981a): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen. Zitate u.a. aus den Aufsätzen: Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, S. 25-34, Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme, S. 151-169, Ist Kunst codierbar?, S. 245-266.
- LUHMANN, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.

- LUHMANN, Niklas (1987): Paradigmawechsel in der Systemtheorie. Ein Paradigma für Fortschritt? In: R. Herzog & R. Kossellek (Hrsg.), Epochenschwelle und Epochenbewusstsein, S. 305-322. München: Fink Verlag.
- LUHMANN; Niklas (1987a): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (1993f): Über die Funktion der Negation in sinnkonstituierenden Systemen, in: Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Aufl., Opladen 1993, S. 35-39.
- LUHMANN, Niklas (1995a): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (1995b): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen. Zitate aus den Aufsätzen: Vorwort, S. 7-11, Probleme mit der operativen Schließung, S. 12-16, Wie ist Bewusstsein beteiligt?, S. 37-54, Was ist Kommunikation?, S. 113-124, Die Soziologie und der Mensch, S. 265-274.
- LUHMANN, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Erweiterte Aufl., Opladen.
- LUHMANN, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster und zweiter Teilband. Frankfurt a. M.
- LUHMANN, Niklas (1997a): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (2000a): Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (2000b): Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (2001a): Short Cuts. Short Cuts 1, hrsg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann. 3. Aufl. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt a. Main.
- LUHMANN, Niklas/SCHORR, Karl-Eberhard (1979): Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart: Klett-Cotta.
- LUHMANN, Niklas/SCHORR, Karl-Eberhard (Hrsg.), (1982): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- LUHMANN, Niklas/SCHORR, Karl-Eberhard (Hrsg.), (1992): Zwischen Absicht und Person. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LYNCH, Kevin (1965): Das Bild der Stadt. Berlin, Frankfurt am Main und Wien: Kohlhammer.
- MAIWALD, Christine (1998): Wirtschaften statt Haushalten. Beispiele für die Umsetzung der Prinzipien der Wirtschaftlichkeit in englischen und niederländischen Museen. S. 255-270 in Treff, Hans-Albert (Hrsg.), Museen unter Rentabilitätsdruck. Engpässe – Sackgassen – Auswege. Berlin: ICOM Deutsches Nationalkomitee.
- MAYRING, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. 5. Aufl., Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- MCLEOD, Malcolm (2004). „Museums without Collections. Museum Philosophy in West Africa“. In: Bettina Messias Carbonell (Hrsg.), Museum Studies. An Anthology of Contexts, Malden: Blackwell, S. 455-460.
- MERTON, Robert, K. (1957): Social Theory and Social Structure. New York: The Free Press.
- MÖNNINGER, Michael (1999): Synthese von Kunst und Raum. Die weltweite Gründungswelle neuer Museen. In: Berliner Zeitung 1. August Seite III.
- MORANDIN, Kira (2010): Barriers to „Intercultural Communication“ and the Role of „Global English“ as a Medium in Intercultural Communication Processes. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Salzburg.
- MÜLLER, Stefan/GELBRICH, Katja (2004): Interkulturelles Marketing. München: Vahlen.
- MÜLLER-SCHNEIDER, Thomas (1998): Subjektivität und innengerichtete Modernisierung. Erlebniskultur der Metamorphose. S. 137-157 in Frank Hillebrandt, Georg Kneer und Klaus Kraemer (Hrsg.), Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- MÜNCH, Richard (1999): McDonaldized Culture; The End of Communication? S. 135-147 in Smart, Barry (Hrsg.), Resisting McDonaldization. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- MUSEUMSKUNDE 43 (1978): 2, o.S; vgl. auch http://www.museumbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/definition_museum/
- OLK, Thomas/BATHKE, Gustav-Wilhelm/HARTNUSS, Birger (2000): Jugendhilfe und Schule. Empirische Befunde und theoretische Reflexionen zur Schulsozialarbeit. Weinheim; München: Juventa.

- OSTHEIM, Carl, Ernst (1919): *Zuschriften an den Arbeitsrat für Kunst*, in: Valentiner, Wilhelm, Reinhold, *Umgestaltung der Museen im Sinne der neuen Zeit*.
- OVERHOFF, Jürgen (2004): *Die Frühgeschichte des Philanthropismus 1715-1771. Konstitutionsbedingungen, Praxisfelder und Wirkung eines pädagogischen Reformprogramms im Zeitalter der Aufklärung*. Niemeyer, Tübingen.
- PALLAT, Ludwig (1930): *Einleitung*, in: *Museum und Schule*, hrsg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin.
- PAULI, Gustav, Hrsg. (1924): *Alfred Lichtwark, Reisebriefe, Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle, mit einer Einleitung von Gustav Pauli, Bd. 1 und 2*, Hamburg.
- PENNY, H. Glenn (2002): *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill/London: University of North Carolina Press.
- PINDER, Ernst (1881): *Die Aufgaben der Provinzialmuseen, Sammlung kunstgewerblicher und kunsthistorischer Vorträge, Nr. 3*, Leipzig.
- POMIAN, Krzysztof (2007): „Was macht ein Museum erfolgreich?“. *Museumskunde* 72/2.
- POPPER, Karl (1935/1994): *Logik der Forschung*. 10. Auflage, Tübingen.
- PRÄFFKE, Hans (1986): *Der Kunstbegriff Alfred Lichtwarks*, Hildesheim/Zürich/New York.
- REINHARDT, Ulrich (2005): *Edutainment – Bildung macht Spaß*. Münster: Lit.
- RENTSCHLER, Ruth (1999): *Director's Role and Creativity in Nonprofit Art Museums in Australia and New Zealand*. Doctoral Thesis. Faculty of Business and Economics. Monash University. Melbourne, Australia.
- REUSSNER, Eva M. (2010): *Publikumsforschung für Museen. Internationale Beispiele*. Transcript Verlag, Bielefeld.
- RINGEISEN, Tobias/BUCHWALD, Petra/SCHWARZER, Christine (2007): *Unterrichtsgestaltung aus interkultureller Perspektive*. *Interculture Journal* 4, 27-48.
http://interculture-journal.com/download/article/ringeisen_2007_04.pdf. Besucht am 10.12.2013.
- RIPLEY, S. Dillon (1978): *The Sacred Grove: Essays on Museums*. Washington, D. C.: Smithsonian Institution Press.

- RITCHIE, Ian (1994): *An Architect's View of Recent Developments in European Museum of the Future. New European Perspectives*. London und New York: Routledge.
- RITZER, George (1997): *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer (amerikanisches Original von 1993).
- RITZER, George (1998): *The McDonaldization Thesis*. London. Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- RITZER, Georg (2000): *Modern Sociological Theory*. Boston, New York et al.: McGraw Hill.
- ROSSMÄSSLER, Emil Adolf (1874): *Mein Leben und Streben im Verkehr mit der Natur und dem Volke*, posthum hrsg. von Ruß, Karl, Hannover.
- RUGOFF, Ralph (1998): „Der Nintendo-Holocaust und die Macht des Rührenden“. In: Michael Fehr (Hrsg.), *open box. Künstlerische und wissenschaftliche Reflexion des Museumsbegriffs*, Köln.
- SCHAPER-RINKEL/ Petra/GIESECKE, Susanne/ BIEBER, Daniel (2002): *Science-Center – Studie im Auftrag des BMBF*. Teltow: Eigenverlag.
- SAUERBORN, Petra/Brühne, Thomas (2007): *Didaktik des außerschulischen Lernens*. Baltmannsweiler: Schneider.
- SCHÄFER, Hermann (1997): *Museen als Erlebnisraum*. S. 82-93 in Heinrichs, Werner (Hrsg.), *Macht Kultur Gewinn? Kulturbetrieb zwischen Nutzen und Profit*. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- SCHEPERS, Elisabeth (2007) Stichwort „Partizipation“, *Wollen Sie mitreden? Bürgerbeteiligung in Sachen Naturwissenschaft*. In: *Museum Schule Bildung*, Wagner 2007, S. 65f.
- SCHUCK-WERSIG, Petra/WERSIG, Gernot (2000): *Museumsbesucher im Fokus Basisdaten einer Repräsentativ-Umfrage zur Nutzung von Museen und Internet Berlin*, URL = <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/-gwersig/forschung/news/forsa.pdf>
- SCHUGK, Michael (2004): *Interkulturelle Kommunikation. Kulturbedingte Unterschiede in Verkauf und Werbung*.
- SCHULE@MUSEUM (2011): *Eine Handreichung für die Zusammenarbeit*.
- SCHULZE, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.

- SCHULZE, Gerhard (1994b): Warenwelt und Marketing im kulturellen Wandel. S. 23-37 in Heinze, Thomas (Hrsg.), Kulturmanagement. Professionalisierung kommunaler Kulturarbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SCHUSTER, J. Mark Davidson (1995): The Public Interest in the Art Museum's Public. S. 109-142 in Susan Pearce (Hrsg.). Art in Museums. New Research in Museum Studies 5. London: Athlone.
- SENNET, Richard (1998a): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer.
- SENNET, Richard (1998b): Der flexible Mensch – Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag.
- SOJA, Edward (1997): Six Discourses on the Postmetropolis. S. 19-30 in Sallie Westwood und John Williams (Hrsg.), Imagining Routledge.
- SOJA, Edward (2000): Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions, Oxford/Cambridge: Blackwell.
- STAM, Deirdre C. (1993): "The Informed Muse: The Implications of The New Museology for Museum Practice". International Journal of Museum Management and Curatorship 12, 267-283.
- STICHWEH, Rudolf (1999): In: Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen. 2. durchgesehene Auflage. Fend, Helmut (Hrsg.), Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- STORKSDIECK, Martin (2001): Differences in teachers' and students' museum field-trip experiences. In: Visitor Studies Today, H. I, 2001.
- STRACHWITZ, Rupert/GRAF, Bernhard (1992): Private Kulturförderung. S. 93-114 in dslb. (Hrsg.) Vorträge und Beiträge 1988-1992. Berlin: Maas Verlag.
- STRAUSS, Anselm (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung – Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink.
- TOEPLER, Stefan (1996): Marketing-Management für Museen. S. 155-175 in Zimmer (Hrsg.), 1996.
- TNS Infratest Sozialforschung (Hrsg.): Hauptbericht des Freiwilligen surveys (2009): Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, München 2010, S.200.

- TRAUB, Silke (2003): Das Museum als Lernort für Schulklassen – Eine Bestandsaufnahme aus der Sicht von Museen und Schule mit praxiserprobten Beispielen erfolgreicher Zusammenarbeit. Hamburg: Dr. Kovac.
- TREINEN, Heiner (1983): Interpretation der Ergebnisse aus kultursoziologischer Sicht. S. 119-162 in Graf, Bernhard und Heiner Treinen, Besucher im Technischen Museum. Berlin: Gebr. Mann Verlag.
- TREINEN, Heiner (1990): Strukturelle Konstanten in der Entwicklung des Museumswesens. S. 151-165 in Wolfgang Zacharias (Hrsg.), Zeitphänomen Musealisierung. Essen: Klartext Verlag.
- TREINEN, Heiner/KROMREY, Helmut (1992): Trendanalysen von Besuchszahlen – Entwicklung in den Museen der vormaligen Bundesrepublik Deutschland. S. 367-381 in: Hans-Jürgen Andreß (Hrsg) Theorie, Daten, Methoden: Neuere Modelle und Verfahren in den Sozialwissenschaften. München.
- TRIPPS, Manfred (1990): Was ist Museumspädagogik? In: Schmeer-Sturm u.a. 1990, S. 3-5.
- USUNIER, Jean-Claude/LEE, Julie Anne (2009): Marketing across cultures. 5. überarbeitete Ausgabe. Harlow: Financial Times Prentice Hall.
- VALENTINER, Wilhelm R. (1919): Umgestaltung der Museen im Sinne der neuen Zeit, Reihe: Schriften zur Zeit und Geschichte 8, Berlin.
- VERGO, Peter (Hrsg.) (1989): The New Museology. London. Redaktion Books.
- VIEREGG, Hildegard (2006): Museumswissenschaften, eine Einführung. Wilhelm Fink Verlag, Paderborn.
- VIEREGG, Hildegard (2008) Vom Stellenwert des Museums im Bildungsprozess – Qualitätsorientierung in der Zusammenarbeit von Schule und Museum. In: A. Vogt, A. Kruze & D. Schulz (Hrsg.), Wandel der Lernkulturen an Schulen und Museen. Paradigmawechsel zwischen Schul- und Museumspädagogik. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- VOGEL, Brigitte (2007): Arbeitsfelder und Planungskriterien für Museumsangebote. In: Museum Schule Bildung, Wagner 2007.
- VON DER GROEBEN, Annemarie/ KAISER, Ingrid (2011): Herausforderung und Lernwege anbieten (2). Weniger Belehrung, mehr problemlösendes Denken. In: Julius Beltz GmbH & Co.KG (Hrsg.), PÄDAGOGIK. Jahrgang 63. Heft 3. März 2011. Weinheim: Beltz.

- VON FREYMANN, Thelma (2004): Was ist und wozu dient Museumspädagogik? In: von Freymann (Hrsg.), Am Beispiel erklärt. Aufgaben und Wege der Museumspädagogik (2. Aufl.). Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- WAGNER, Ernst (2007a): Einleitung. In: E. Wagner & Monika Dreykorn (Hrsg.), Museum. Schule. Bildung: aktuelle Diskurse – innovative Modelle – erprobte Methoden. Kopaed München.
- WAGNER, Ernst (2007b): Potenziale: Museen und Schulen – warum sie füreinander interessant sind. In: E. Wagner & Monika Dreykorn (Hrsg.), Museum. Schule. Bildung: aktuelle Diskurse – innovative Modelle – erprobte Methoden. Kopaed München.
- WAGNER, Ernst/DREYKORN, Monika (Hsg.), (2007): Museum –Schule – Bildung, kopaed München.
- WALTNER, Christine/WIESNER, Hartmut (2007): Physiklernen im Deutschen Museum – eine explorative Studie. In: Höttecke, Dietmar (Hrsg.): Naturwissenschaftlicher Unterricht im internationalen Vergleich. Berlin: Lit.
- WEBER, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr (Original von 1921).
- WEBER, Max (1996): Die Protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Weinstein: Beltz Athenäum Verlag (Original von 1904/05).
- WEIBEL, Peter (1998): Die Zukunft des Kunstmuseums. Eine Artikelserie. Museumkunde Band 64, Heft 2, S. 95
- WEIL, Stephan (2002): Making Museums Matter. Washington, D.C.: Smithsonian Institution Press.
- WELSCH, Wolfgang (1997): Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie Verlag.
- WESCHENFELDER, Klaus/ZACHARIAS, Wolfgang (1992): Handbuch Museumspädagogik (3., akt. u. erw. Neuaufl.). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel.
- WÜNSCH, Katrin (2012): Museum macht Schule. www.nuernberg.de/imperia/md/sozialreferat/dokumente/sonstige_downloads/bachelorarbeit_wuenssch.pdf
Besucht am 12.03.2014

- ZEDLITZ, Karl, Abraham von (1787): Vorschläge zur Verbesserung der preußischen Schulen. In: Berg, C. (Hrsg.): Staat und Schule oder Staatsschule? Stellungnahmen von Pädagogen und Schulpolitikern zu einem unerledigten Problem (1787-1889). Königstein/Taunus 1980, S. 3-9.
- ZENTRUM für Kulturforschung (Hrsg.) (2005): Kulturelle Bildung im Medienzeitalter. Abschlusskonferenz des BLK-Programms kubim. Bonn 2005, Diskurs 02, S.16.
- ZOLBERG, Vera (1996): Contests: Differences and Identities. Museums as Contested Sites of Rememberance: The Enola Gay Affair. S. 69- 82 in Sharon MacDonald und Gordon Fyfe (Hrsg.): Theorizing Museums. Oxford, UK und Cambridge, MA: Blackwell.

ANHANG

1	Eidesstattliche Erklärung.....	233
2	Interviewleitfaden für Gruppe Schule.....	234
3	Kategorienbildung zum Probeinterview.....	240
4	Modifizierte Kategorienbildung nach dem Probeinterview.....	241
5	Interviewleitfaden für Gruppe Museum.....	242
6	Interviewleitfaden für Gruppe Museumsdienst.....	250
7	Probeinterview Schule.....	259
8	Experteninterviews.....	304
8.1	Experteninterviews Schule.....	304
8.1.1	Interview FH.....	304
8.1.2	Interview FZ.....	338
8.1.3	Interview HB.....	377
8.1.4	Interview HH.....	409
8.1.5	Interview HM.....	449
8.1.6	Interview FDe.....	492
8.1.7	Interview FS.....	533
8.1.8	Interview HPi.....	562
8.2	Experteninterviews Museum.....	614
8.2.1	Interview FHa.....	614
8.2.2	Interview HE.....	652
8.2.3	Interview HP.....	723
8.2.4	Interview HZ.....	772
8.2.5	Interview FM.....	810
8.2.6	Interview FR.....	852
8.3	Experteninterviews Museumsdienst.....	893
8.3.1	Interview HBr.....	893
8.3.2	Interview HHa.....	943
8.3.3	Interview FD.....	998

Anmerkung: Die Anhänge 1 bis 8 sind aufgrund ihres Umfangs in elektronischer Form als Dateien beigefügt.

1 Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung zu meiner Dissertation
mit dem Titel „**Kulturelle Bildung in Schule und Museum - Erzielen von
Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung**“

Hiermit erkläre ich im Bewusstsein der Strafbarkeit einer falschen eidesstattlichen Versicherung Folgendes an Eides statt:

Ich habe die vorliegende Dissertation selbstständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht.

Ich versichere außerdem, dass ich die vorliegende Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und, dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

Wolframs-Eschenbach, 04. September 2014

Werner Holub

2 Interviewleitfaden für Gruppe Schule

A. Schule (Schulleiter, Lehrkraft)

Einleitung/Instruktion

Kurze Vorstellung des Forschungsprojektes unter Bezug auf das Infoblatt, das dem Interviewpartner gegeben werden sollte, wenn er es noch nicht hat.

Erläutern, worum es schwerpunktmäßig in diesem Interview geht und dass es jeweils ca. 1 Stunde dauern kann:

Es geht um kulturelle Bildung in Schule und Museum – erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Von Interesse ist Ihre Sicht als Pädagoge.

Auf das Aufnahmegerät hinweisen und Anonymität zusichern!

Was Sie mir erzählen, wird vertraulich behandelt. Alles bleibt anonym, auch wenn wir nachher etwas darüber schreiben, kann niemand daraus auf eine bestimmte Person schließen. Sie können also alles sagen, was Ihnen einfällt und was Sie mir berichten mögen. Wenn Ihnen eine Frage unangenehm sein sollte, brauchen Sie natürlich nicht zu antworten.

Falls gewünscht, Fragen des Befragten zum Projekt und zu den Interviews klären.

Aufnahmegerät einschalten

Individuelle Profession

Bevor wir mit dem eigentlichen Thema anfangen und ich Sie bitte, etwas darüber zu erzählen, habe ich vorweg noch zwei kurze Fragen:

Wie viele Jahre sind Sie schon in Ihrem Beruf als Lehrer tätig?

Immer an der gleichen Schule oder gab es noch andere Stationen in Ihrer beruflichen Tätigkeit?

Stellenwert kultureller Bildung

1. Wollen wir zuerst über Ziele sprechen. Welche Zielsetzungen, welches Leitbild hat Ihre Schule?

Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

2. Welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung allgemein?

3. Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?

Als Person?

Als Lehrer?

Wie kommen diese Beziehungen zustande, gehen Sie auf die Museen zu?

Wer sind Ihre Ansprechpartner (Leiter, Museumspädagogen)?

Kommen die Beziehungen auch auf Initiative der Museen zustande?

Seit wann gibt es diese Beziehungen?

Erkenntnisinteresse Schule

4. Welchen Nutzen hat die xxxxxx Schule von diesen Beziehungen Schule - Museum?

In welchem Verhältnis steht dem erzielten Nutzen der Aufwand gegenüber?

Welchen Nutzen haben die jeweiligen Klassen der Schule?

5. Museen werden auch als ein „spezifischer Lernort“ bezeichnet, was ist aus Ihrer Sicht darunter zu verstehen?

Was kann man im Museum lernen?

Wie kann man im Museum lernen?

Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

6. Wie bereiten Sie sich auf die Zusammenarbeit mit Museen vor?

Wie gehen Sie in der Planung vor?

Wie werden die Museen im Vorfeld mit einbezogen?

Inwieweit finden die Vorschläge von Museen bei der Planung Berücksichtigung?

Inwieweit werden die Schüler in die Planung einbezogen?

7. Wir haben das Interview auf die Sekundarstufe I der Schulen fokussiert. Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit zwischen Schule und Museum im Sekundarbereich II im Vergleich ein?

Welche Gründe könnten für die Unterschiede maßgeblich sein?

8. Wie werden aus Ihrer Sicht die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt?

Welche Unterschiede gibt es da?

Inwieweit spielt die Art des Museums eine Rolle dabei?

Mit welchen Museen arbeiten Sie bzw. Ihre Schule zusammen?

9. Welche „Stakeholder“ (*so wird eine Person oder Gruppe bezeichnet, die ein berechtigtes Interesse am Verlauf oder Ergebnis eines Prozesses oder Projektes hat*) nehmen aus Ihrer Sicht Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung Schule – Museum beim Thema kulturelle Bildung?

In welcher Form nehmen die Stakeholder Einfluss?

Wie wirkt sich diese Einflussnahme konkret aus?

Beziehen Sie Stakeholder in Ihre Planung mit ein?

In welcher Form profitieren Sie von den Aktivitäten der Stakeholder?

Erkenntnisinteresse Museum

10. Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Museen an einer Zusammenarbeit mit Schulen gemacht?

Wovon ist es abhängig, ob Sie mit einem Museum zusammenarbeiten oder nicht?

11. Gehen Sie auf die Wünsche der Museen ein?

In welcher Form geschieht das?

Wird dadurch das Interesse der Museen an einer Zusammenarbeit mit Ihnen größer?

Erkenntnisinteresse Schüler

12. Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lernort Museum?

Wie nutzen sie die gemachten Erfahrungen?

Wie bereiten Sie sich darauf vor?

Wie bereiten Sie die Schüler darauf vor?

13. In welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der Schüler?

Erkenntnisinteresse Optimierungspotential

14. Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung Schule – Museum noch zu verbessern?

Welche Möglichkeiten sehen Sie für sich?

Gibt es Gespräche mit den Beteiligten zu diesem Thema?

Wie stellen sich die Akteure zu diesem Thema?

15. Was kann von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

Gibt es dazu gemeinsame Gespräche?
Welche Erfolge sind hier zu verzeichnen?

16. Museen sind als sekundärer außerschulischer Lernort eingestuft, d.h. es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne. Was meinen Sie, warum ist das so?

Was können Museen tun, um für die Schulen als primärer Lernort interessant zu werden?

Was können Schulen dazu beitragen?

17. Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer Meinung nach die Gründe dafür?

Warum ist der Museumsbesuch ein „Muss“?

18. Wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss, werden sie weiterhin Museen besuchen, wie sind hier Ihre Erfahrungen?

Wenn nein, wo sehen Sie die Gründe für dieses Verhalten?

19. Die zentrale Fragestellung lautet ja „Kulturelle Bildung Schule – Museum - Wie erziele ich Nachhaltigkeit in dieser Beziehung?“

Wie interpretieren Sie für sich den Begriff der Nachhaltigkeit?

Ist Erreichen von Nachhaltigkeit eine Zielsetzung Ihres Hauses?

Was können die Schulen konkret tun, um dieses Ziel zu erreichen?

Auf welchem Weg bzw. mit welchen Instrumenten/Maßnahmen könnte das geschehen?

Erkenntnisinteresse Museumsdienst

20. Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht die Museumsdienste (Beispiel x)?

Wie sehen Sie deren Funktion?

Wo sehen Sie die Stärken/Schwächen der Museumsdienste?

21. Eine Besonderheit des x Museumsdienstes ist die sogenannte Museumsschule. Acht Lehrkräfte aus dem aktiven Schuldienst halten Unterricht in mehreren Museen. Was halten Sie von dieser Idee?

Welche Vorteile hat eine Museumsschule nach dem x Modell?

Welche Instrumente müssten dafür zur Verfügung stehen?

Welche Maßnahmen wären erforderlich?

Nachfragen, wie der Gesprächspartner das Interview erlebt hat.

Ist Ihnen vielleicht im Laufe des Gesprächs noch etwas zu einer Frage eingefallen, was Sie jetzt noch ergänzen möchten?

Haben Sie Fragen vermisst, die wir jetzt noch ansprechen sollten?

Aufnahmegerät ausschalten!

Nach dem Interview

- Sich beim Interviewpartner bedanken
- Die Möglichkeit der telefonischen Rückfrage oder eines zweiten Gesprächs verhandeln
- Dem Wunsch nach Zusendung der Interviewtranskripte entsprechen
- Wunsch nach Zusendung der Publikation entsprechen
- **Nach zusätzlichen Dokumenten fragen!**

Interviewbericht

Nach dem Interview einen Interviewbericht anfertigen:

- Ein Kommentar zum Zustandekommen des Interviews (Grad der Bereitschaft des Interviewpartners, eventuelle Einwände seinerseits usw.)
- Beschreibung der konkreten Rahmenbedingungen (Dauer, Ort, allgemeine Störfaktoren, insbesondere Unterbrechungen durch Telefon oder durch andere Personen)
- Bemerkungen zum Gesprächsverlauf
- Bemerkungen zur Nachinterviewphase.

3 Kategorienbildung zum Probeinterview

1. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung

- Leitbild der Schule
- Person und Rolle (Lehrkraft)

2. Kategorie

Kriterien für die Entscheidungsfindung der Lehrkraft

- Nutzen
- Maßgebliche Faktoren
- Angebotsabstimmung Schule - Museum
- Interesse der Kinder
- Vorbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Beitrag des Museums zur Entscheidungsfindung

4. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Lehrplan und Leitbild der Schule
- Individueller Jahres- und Wochenplan des Lehrers
- Angebote des Museums
- Interesse der Schüler

4 Modifizierte Kategorienbildung nach dem Probeinterview

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Beiträge und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Beitrag des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Nutzen für Museum/Schule/Museumsdienst
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Erzielen von Nachhaltigkeit

5 Interviewleitfaden für Gruppe Museum

B. Museum (Leiter, Museumspädagogen)

Einleitung/Instruktion

Kurze Vorstellung des Forschungsprojektes unter Bezug auf das Infoblatt, das dem Interviewpartner gegeben werden sollte, wenn er es noch nicht hat.

Erläutern, worum es schwerpunktmäßig in diesem Interview geht und dass es jeweils ca. 1 Stunde dauern kann:

Es geht um kulturelle Bildung in Schule und Museum – erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Der Fokus richtet sich auf die Sekundarstufe I der Schulen. Das sind Schüler und Schülerinnen der 5. – 10. Klassen der Haupt-(Mittel)Schulen, Realschulen und Gymnasien. Von Interesse ist Ihre Sicht als Museumspädagoge.

Auf das Aufnahmegerät hinweisen und Anonymität zusichern!

Was Sie mir erzählen, wird vertraulich behandelt. Alles bleibt anonym, auch wenn wir nachher etwas darüber schreiben, kann niemand daraus auf eine bestimmte Person schließen. Sie können also alles sagen, was Ihnen einfällt und was Sie mir berichten mögen. Wenn Ihnen eine Frage unangenehm sein sollte, brauchen Sie natürlich nicht zu antworten.

Falls gewünscht, Fragen des Befragten zum Projekt und zu den Interviews klären.

Aufnahmegerät einschalten

Individuelle Profession

Bevor wir mit dem eigentlichen Thema anfangen und ich Sie bitte, etwas darüber zu erzählen, habe ich vorweg noch zwei kurze Fragen:

Welche berufliche Ausbildung haben Sie genossen?

Wie lange schon sind Sie professionell in Museen tätig?

Stellenwert kultureller Bildung

1. Welche Ziele bzw. welches Leitbild haben die Museen der Stadt x?

Welche sind davon selbst gesteckte Ziele und welche sind vorgegeben?

Wenn Ziele vorgegeben, wer gibt diese Ziele vor?

Welche Schwerpunkte haben Sie in der Lang-, Mittel- und Kurzfristplanung?

Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

2. Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung „Kulturelle Bildung Schule – Museum“ die strategische Ausrichtung des Museums?

In welchen Bereichen ist das konkret der Fall?

In welchen Maßnahmen kommt dies zum Ausdruck?

Verbessert sich dadurch die Zusammenarbeit mit den Schulen?

Wir haben über die allgemeinen Ziele der Museen der Stadt x gesprochen, jetzt geht es darum, welche Bedeutung Sie kultureller Bildung beimessen.

3. Welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung allgemein?

Als Person?

Als Museumspädagoge?

Wie interpretieren Sie den Bildungsauftrag an die Museen im Sinne der ICOM-Richtlinien?

Wie setzen die Museen der Stadt x diesen Bildungsauftrag um?
Welche Zielsetzungen sind damit verbunden?

Können Sie Beispiele dafür benennen?

Erkenntnisinteresse Museum

4. Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?

Wie kommen diese Beziehungen zustande, gehen Sie auf die Schulen zu?

Wer sind Ihre Ansprechpartner (Schulleiter, Lehrer)?

Kommen die Beziehungen auch auf Initiative der Schulen zustande?

Seit wann gibt es diese Beziehungen?

5. Welchen Nutzen haben die Museen der Stadt x von diesen Beziehungen Schule - Museum?

In welchem Verhältnis steht dem erzielten Nutzen der Aufwand gegenüber?

Wie profitieren andere Zielgruppen des Museums?

6. Wie werden aus Ihrer Sicht die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt?

Welche Unterschiede gibt es da?

Inwieweit spielt der Schultyp eine Rolle dabei?

Macht es Unterschiede, ob Halbtags- oder Ganztagschule?

7. Welche museumspädagogischen Konzepte erstellen Sie?

Wie gehen Sie in der Planung vor?

Wie werden die Lehrer mit einbezogen?

Finden die Vorschläge von Lehrern bei der Planung Berücksichtigung?

Inwieweit werden die Schüler in die Planung einbezogen?

8. Haben Sie auch Besucher die regelmäßig das Museum besuchen?
- Welchen Stellenwert hat Kundenbindung für Ihr Haus?
- Welche Instrumente bzw. Maßnahmen setzen Sie dafür ein bzw. ergreifen Sie?
- Welche Maßnahmen sind geeignet für eine gelungene Kundenbindung?
9. Welche „Stakeholder“ (*so wird eine Person oder Gruppe bezeichnet, die ein berechtigtes Interesse am Verlauf oder Ergebnis eines Prozesses oder Projektes hat*) nehmen aus Ihrer Sicht Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung Schule – Museum beim Thema kulturelle Bildung?
- In welcher Form nehmen die Stakeholder Einfluss?
- Wie wirkt sich diese Einflussnahme konkret aus?
- Beziehen Sie Stakeholder in Ihre Planung mit ein?
- In welcher Form profitieren Sie von den Aktivitäten der Stakeholder?
10. Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am Lernort Museum gemacht?
- Wie gehen Sie mit den gewonnen Erkenntnissen um?

Erkenntnisinteresse Schule

11. In welcher Form gehen Sie auf die Wünsche der Lehrer ein?
- Wird dadurch das Interesse der Lehrer an Ihrem Angebot größer?
12. Museen werden auch als ein „spezifischer Lernort“ bezeichnet. Was ist darunter zu verstehen?
- Was kann man im Museum lernen?
- Wie kann man im Museum lernen?
- Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

13. Angenommen Sie hätten als eine übergeordnete Instanz, mit uneingeschränktem Zugriff auf Schule und Museum, die Aufgabe eine dauerhafte Beziehung aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

Welche Instrumente müssten dafür zur Verfügung stehen?

Welche Maßnahmen wären erforderlich?

14. Wir haben das Interview auf die Sekundarstufe I der Schulen fokussiert. Sie betreuen sicherlich auch andere Jahrgangsstufen. Sind hier Unterschiede zwischen den Jahrgangsstufen hinsichtlich der Intensität in der Zusammenarbeit festzustellen?

Betrachten wir die einzelnen Jahrgangsstufen:

Wie verhält es sich im Elementarbereich (Kitas)?

Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit im Primarbereich (Grundschulen 1.-4. Klasse)?

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit im Sekundarbereich II (Gymnasium 10.-13. Klasse) im Vergleich ein?

Welche Gründe könnten für die Unterschiede maßgeblich sein?

15. Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe dafür?

Warum ist der Museumsbesuch ein „Muss“?

16. Wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss, besuchen sie weiterhin Museen, wie sind hier Ihre Erfahrungen?

Wie erreichen Sie diese Gruppen?

Haben Sie auch für diese Gruppen spezielle Angebote?

Wie sehen diese Angebote aus?

Erkenntnisinteresse Schüler

17. Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lernort Museum?

Wie nutzen sie die gemachten Erfahrungen?

Wie treten Sie mit den Schülern in den Dialog?

18. In welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der Schüler?

Wie erlangen Sie Kenntnis von Schülerwünschen?

In welcher Form bekommen Sie Feedback von den Schülern?

Wie gehen Sie damit um?

Erkenntnisinteresse Optimierungspotential

19. Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung Schule – Museum noch zu verbessern?

Welche Möglichkeiten sehen Sie für sich?

Gibt es Gespräche mit den Beteiligten zu diesem Thema?

Wie stellen sich die Akteure zu diesem Thema?

20. Was müssten Ihrer Ansicht nach Schulen tun, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

Gibt es dazu gemeinsame Gespräche?

Welche Erfolge sind hier zu verzeichnen?

21. Die zentrale Fragestellung lautet ja „Kulturelle Bildung Schule – Museum - Wie erziele ich Nachhaltigkeit in dieser Beziehung?“

Wie interpretieren Sie für sich den Begriff der Nachhaltigkeit?

Ist Erreichen von Nachhaltigkeit eine Zielsetzung Ihres Hauses?

Was können die Museen konkret tun, um dieses Ziel zu erreichen?

Auf welchem Weg bzw. mit welchen Instrumenten/Maßnahmen sollte das geschehen?

22. Museen sind als sekundärer außerschulischer Lernort eingestuft, d.h. es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne. Was meinen Sie, warum ist das so?

Was müssten Museen tun, um für die Schulen als primärer Lernort interessant zu werden?

Erkenntnisinteresse Museumsdienst

23. Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht die Museumsdienste (Beispiel x oder Museumsdienst x)?

Wie sehen Sie deren Funktion?

Wo sehen Sie die Stärken/Schwächen der Museumsdienste?

Warum nehmen Sie nicht die Leistungen eines Museumsdienstes in Anspruch?

24. Eine Besonderheit des x Museumsdienstes ist die sogenannte Museumsschule. Acht Lehrkräfte aus dem aktiven Schuldienst halten Unterricht in mehreren Museen. Was halten Sie von dieser Idee?

Welche Vorteile hat eine Museumsschule nach dem x Modell?

Nachfragen, wie der Gesprächspartner das Interview erlebt hat.

Ist Ihnen vielleicht im Laufe des Gesprächs noch etwas zu einer Frage eingefallen, was Sie jetzt noch ergänzen möchten?

Haben Sie Fragen vermisst, die wir jetzt noch ansprechen sollten?

Aufnahmegerät ausschalten!

Nach dem Interview

- Sich beim Interviewpartner bedanken
- Die Möglichkeit der telefonischen Rückfrage oder eines zweiten Gesprächs verhandeln
- Dem Wunsch nach Zusendung der Interviewtranskripte entsprechen
- Wunsch nach Zusendung der Publikation entsprechen
- **Nach zusätzlichen Dokumenten fragen!**

Interviewbericht

Nach dem Interview einen Interviewbericht anfertigen:

- Ein Kommentar zum Zustandekommen des Interviews (Grad der Bereitschaft des Interviewpartners, eventuelle Einwände seinerseits usw.)

- Beschreibung der konkreten Rahmenbedingungen (Dauer, Ort, allgemeine Störfaktoren, insbesondere Unterbrechungen durch Telefon oder durch andere Personen)
- Bemerkungen zum Gesprächsverlauf
- Bemerkungen zur Nachinterviewphase.

6 Interviewleitfaden für Gruppe Museumsdienst

C. Museumsdienste

Einleitung/Instruktion

Kurze Vorstellung des Forschungsprojektes unter Bezug auf das Infoblatt, das dem Interviewpartner gegeben werden sollte, wenn er es noch nicht hat.

Erläutern, worum es schwerpunktmäßig in diesem Interview geht und dass es jeweils ca. 1 Stunde dauern kann:

Es geht um kulturelle Bildung in Schule und Museum – erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Von Interesse ist Ihre Sicht als *Direktor des Museumsdienstes* xxxx.

Auf das Aufnahmegerät hinweisen und Anonymität zusichern!

Was Sie mir erzählen, wird vertraulich behandelt. Alles bleibt anonym, auch wenn wir nachher etwas darüber schreiben, kann niemand daraus auf eine bestimmte Person schließen. Sie können also alles sagen, was Ihnen einfällt und was Sie mir berichten mögen. Wenn Ihnen eine Frage unangenehm sein sollte, brauchen Sie natürlich nicht zu antworten.

Falls gewünscht, Fragen des Befragten zum Projekt und zu den Interviews klären.

Aufnahmegerät einschalten

Individuelle Profession

Bevor wir mit dem eigentlichen Thema anfangen und ich Sie bitte, etwas darüber zu erzählen, habe ich vorweg noch zwei kurze Fragen:

Seit wann sind Sie Leiter des Museumsdienstes x?

Wo und in welcher Funktion waren Sie vorher tätig?

Stellenwert kultureller Bildung

1. Welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung allgemein?

Wie interpretieren Sie den Bildungsauftrag an die Museen im Sinne der ICOM-Richtlinien?

Ist dieser Bildungsauftrag kompatibel mit dem gesetzlichen Bildungsauftrag an die Schulen?

Wo sind hier nach Ihrer Meinung Unterschiede?

Erkenntnisinteresse Museumsdienst

2. Welches Leitbild bzw. welche Zielsetzungen hat das x?

Welche Schwerpunkte sehen Sie in Ihrer Arbeit?

Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

Wie gestaltet sich in Ihrem Haus die kurzfristige, mittelfristige und langfristige Planung?

3. Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung „Nachhaltigkeit“ die strategische Ausrichtung des x?

Ist Erreichen von Nachhaltigkeit das Bestreben Ihrer konzeptionellen Arbeit?

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, um dieses Ziel zu erreichen?

4. In der Historie des x ist zu lesen, dass ursprünglich Angebote für Schulen (Grundschule-Gymnasium) im Mittelpunkt der museums-pädagogischen Arbeit standen. Nach einer Strukturreform 2002 der Wandel! Entwicklung und Organisation – in enger Verzahnung mit den

Museen – vielfältiger Vermittlungsangebote. Warum diese Veränderung?

Was verstehen Sie unter „Vermittlungsangebote“?

Inwieweit sind die Schulen bzw. die Museen mit eingebunden?

Wie muss ich mir das in der Praxis vorstellen?

Sie sind quasi an der Schnittstelle Schule – Museum tätig. Wie definieren Sie Ihre Aufgabenstellung?

Sehen Sie sich mehr den Museen oder den Schulen verpflichtet?

5. Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?

Wie sehen Sie Ihre Rolle in dieser Konstellation, eher als Mittler oder als Dienstleister für die Museen?

Ist es für Sie wichtig, dass die Konzepte auch wirklich bedarfsgerecht sind?

Wie stellen Sie die Bedürfnisse fest?

Sind Sie dazu für die Museen und Schulen auch beratend tätig?

Sehen Sie sich als Vermittler der Beziehungen Schule – Museum?

6. Wir haben das Interview auf die Sekundarstufe I der Schulen fokussiert. Sie machen sicherlich Konzepte auch für andere Jahrgangsstufen. Sind hier Unterschiede zwischen den Jahrgangsstufen hinsichtlich der Intensität in der Zusammenarbeit festzustellen?

Betrachten wir die einzelnen Jahrgangsstufen:

Wie verhält es sich im Elementarbereich (Kitas)?

Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit im Primarbereich (Grundschulen 1.-4. Klasse)?

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit im Sekundarbereich I (Gymnasium 10.-13. Klasse) im Vergleich ein?

Welche Gründe könnten für die Unterschiede maßgeblich sein?

7. Wie erreichen Sie die Museen?

In welcher Form gehen Sie auf die Wünsche der Museen ein?

8. Welche museumspädagogischen Konzepte erstellen Sie?

Wie gehen Sie in der Planung vor?

In welcher Form werden die Museen in die Planung einbezogen?

Finden die Vorschläge der Museen Berücksichtigung?

Wie werden die Lehrer mit einbezogen?

Finden die Vorschläge von Lehrern bei der Planung Berücksichtigung?

Inwieweit werden die Schüler in die Planung einbezogen?

Frage an Museumsdienst x:

9. Sie bieten Lehrerfortbildung an. Welche Vorteile bringt aus Ihrer Sicht dieses Angebot mit sich?

Gehen Sie auf die Wünsche der Lehrer ein?

In welcher Form geschieht das?

Wird dadurch das Interesse der Lehrer an Ihrem Angebot der Museen größer?

Wie erreichen Sie die Lehrer die nicht an einer Fortbildung teilnehmen?

Frage an x:

10. Bieten Sie Lehrerfortbildung an. Welche Vorteile bringt dieses Angebot Ihrer Meinung nach mit sich?

Wenn nein, warum nicht?

Wie erreichen Sie die Lehrer?

Wie gehen Sie auf die Wünsche der Lehrer ein?

In welcher Form geschieht das?

Wird dadurch das Interesse der Lehrer an Ihrem Angebot der Museen größer?

11. Welche „Stakeholder“ (so wird eine Person oder Gruppe bezeichnet, die ein berechtigtes Interesse am Verlauf oder Ergebnis eines Prozesses oder Projektes hat) nehmen aus Ihrer Sicht Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung Schule – Museum beim Thema kulturelle Bildung?

In welcher Form nehmen die Stakeholder Einfluss?

Wie wirkt sich diese Einflussnahme konkret aus?

Beziehen Sie Stakeholder in Ihre Planung mit ein?

In welcher Form profitieren Sie von den Aktivitäten der Stakeholder?

12. Welchen Nutzen hat das x von diesen Beziehungen Schule - Museum?

Welchen Nutzen sehen Sie in Ihrer Tätigkeit für die Museen?

Welchen Nutzen sehen Sie für die Schulen?

Wie profitieren vom Nutzen andere Zielgruppen des Museums?

13. Wie werden aus Ihrer Sicht die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt?

Welche Unterschiede gibt es da?

Inwieweit spielt der Schultyp eine Rolle dabei?

Macht es Unterschiede, ob Halbtags- oder Ganztagschule?

14. Die zentrale Fragestellung lautet ja „Kulturelle Bildung Schule – Museum - wie erziele ich Nachhaltigkeit in dieser Beziehung?“

Wie interpretieren Sie für sich den Begriff der Nachhaltigkeit?

Was können die Museen konkret tun, um dieses Ziel zu erreichen?

Auf welchem Weg sollte das geschehen?

Was können die Schulen dazu beitragen?

Auf welchem Weg könnte das geschehen?

Erkenntnisinteresse Schule

15. Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am Lernort Museum gemacht?

Beeinflussen die gewonnenen Erkenntnisse Ihre konzeptionelle Planung?

Können Sie dazu konkrete Beispiele nennen?

16. Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe dafür?

Warum ist der Museumsbesuch ein „Muss“?

Erkenntnisinteresse Schüler

17. Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lernort Museum?

Wie nutzen sie die gemachten Erfahrungen?

Treten Sie mit den Schülern in den Dialog?

18. In welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der Schüler?

Wie erlangen Sie Kenntnis von Schülerwünschen?

In welcher Form bekommen Sie Feedback von den Schülern?

Wie gehen Sie damit um?

19. Was denken Sie, geschieht mit den Schülern nach Schulabschluss, gehen diese weiterhin ins Museum?

Besuchen sie weiterhin Museen, wie sind da Ihre Erfahrungen?

Wenn nein, welche Gründe sehen Sie in diesem Verhalten?

Erkenntnisinteresse Museum

20. Museen werden auch als ein „spezifischer Lernort“ bezeichnet. Was ist Ihrer Meinung nach darunter zu verstehen?

Was kann man im Museum lernen?

Wie kann man im Museum lernen?

Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

21. Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung Schule – Museum noch zu verbessern?

Welche Möglichkeiten sehen Sie?

Gibt es Gespräche mit den Beteiligten zu diesem Thema?

Wie stellen sich die Akteure zu diesem Thema?

Frage an x:

22. Eine Besonderheit des x Museumsdienstes ist die sogenannte Museumsschule. Acht Lehrkräfte aus dem aktiven Schuldienst halten Unterricht in mehreren Museen. Was halten Sie von dieser Idee?

Welchen Nutzen hat eine Museumsschule nach dem x Modell für die Beteiligten (Schulen, Museen, Museumsdienst) aus Ihrer Sicht?

Warum bietet das x keine Museumsschule an?

Frage an Museumsdienst x:

23. Eine Besonderheit des x Museumsdienstes ist die Museumsschule. Welchen Nutzen hat diese Museumsschule für die Beteiligten (Schulen, Museen, Museumsdienst)?

Wenn jemand behauptet, die Museumsschule ist lediglich eine Verlagerung des Klassenzimmers ins Museum und das Museum fällt deshalb als außerschulischer Lernort aus, was würden Sie dem darauf antworten?

Erkenntnisinteresse Optimierungspotential

24. Was könnte von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

Gibt es dazu gemeinsame Gespräche?

Welche Erfolge sind hier zu verzeichnen?

25. Was könnte von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

Gibt es dazu gemeinsame Gespräche?

Welche Erfolge sind hier zu verzeichnen?

26 Was könnte von Seiten des Museumsdienstes getan werden, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

27 Museen sind als sekundärer außerschulischer Lernort eingestuft, d.h. es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne. Was meinen Sie, warum ist das so?

Was müssten Museen tun, um für die Schulen als primärer Lernort interessant zu werden?

28 Abschließende Frage: Angenommen Sie hätten als eine übergeordnete Instanz, mit uneingeschränktem Zugriff auf Schule und Museum, die Aufgabe eine dauerhafte Beziehung aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

Welche Instrumente müssten dafür zur Verfügung stehen?

Welche Maßnahmen wären erforderlich?

Nachfragen, wie der Gesprächspartner das Interview erlebt hat.

Ist Ihnen vielleicht im Laufe des Gesprächs noch etwas zu einer Frage eingefallen, was Sie jetzt noch ergänzen möchten?

Haben Sie Fragen vermisst, die wir jetzt noch ansprechen sollten?

Aufnahmegerät ausschalten!

Nach dem Interview

- Sich beim Interviewpartner bedanken
- Die Möglichkeit der telefonischen Rückfrage oder eines zweiten Gesprächs verhandeln
- Dem Wunsch nach Zusendung der Interviewtranskripte entsprechen
- Wunsch nach Zusendung der Publikation entsprechen
- **Nach zusätzlichen Dokumenten fragen!**

Interviewbericht

Nach dem Interview einen Interviewbericht anfertigen:

- Ein Kommentar zum Zustandekommen des Interviews (Grad der Bereitschaft des Interviewpartners, eventuelle Einwendungen seinerseits usw.)
- Beschreibung der konkreten Rahmenbedingungen (Dauer, Ort, allgemeine Störfaktoren, insbesondere Unterbrechungen durch Telefon oder durch andere Personen)
- Bemerkungen zum Gesprächsverlauf
- Bemerkungen zur Nachinterviewphase.

7 Probeinterview Schule

INTERVIEW **PRETEST SCHULE „FE“**

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 15.01.2014

Probeinterview zum Leitfaden „Schule“

Interviewbericht

Probeinterview am 29. November 2013 mit FE durchgeführt. FE ist Lehrerin an einer Grundschule (Primarbereich) tätig. Ideal wäre eine Lehrkraft gewesen, die in der Sekundarstufe I unterrichtet, da die Untersuchung bzw. die Fragestellung auf diese Stufe ausgelegt ist. FE hatte auch dazu die Frage gestellt, ob sie denn „die Richtige“ sei für die Beantwortung der Fragen. Wie der Verlauf des Interviews zeigt, war das kein unüberbrückbares Hindernis, außer bei der Frage Nr. 7 als es um die vergleichende Einschätzung der Zusammenarbeit zwischen Schule – Museum in Sekundarstufe I zu Sekundarstufe II ging. Grundsätzlich ist es ein Problem, jemanden zu finden, der sich bereit erklärt an der Befragung teilzunehmen.

Verlauf des Interviews

Vereinbart war ein Treffen mit FE nach Schulschluss in der Mittagszeit im Restaurant des DB Museums. Ich hatte FE zum Mittagessen eingeladen, um eine entspannte Atmosphäre für das anschließende Interview zu schaffen und ihr den Kontext der Arbeit und den Ablauf des Interviews zu erläutern. FE war sehr aufgeschlossen und interessiert. Als Interviewort ist das Restaurant ungeeignet, deshalb hatte ich den Nutzerraum des Museums gewählt, um ungestört das Interview durchführen zu können. Bis auf zwei Situationen, als eine Mitarbeiterin des Hauses kurzzeitig den Raum betrat, waren wir ungestört. Für das Interview war eine Stunde vorgesehen, was sich mit einer Dauer von 1 Std. und 5 Min. als zuverlässige Einschätzung bewies.

Nach den „Einstiegsfragen“ zu ihrer Person und Tätigkeit, wurden die Fragen gemäß dem vorbereiteten Interviewleitfaden abgearbeitet.

Hatte ich mich bei den ersten Fragen noch sehr eng an den Leitfaden gelehnt, so wurde das Interview mit zunehmender Dauer immer freier, ohne aber den „roten Faden“ zu verlieren. Es tendierte zunehmend zu einem Gespräch bzw. Dialog. Da kam es schon bei manchen Fragen vor, dass gesprächsweise Fragen beantwortet wurden. Ich hatte in diesen Fällen auch darauf hingewiesen, was ich bei den folgenden Interviews unterlassen werde, denn dieses Phänomen ist bei der Methode der Experteninterviews nichts Ungewöhnliches und eher ein Indiz dafür, dass der Verlauf

des Interviews nicht zu starr ist. Der Einwand führte aber beim Interviewpartner zu Irritationen „oh, habe ich jetzt zu viel geredet“.

Nach etwa einer halben Stunde hatte ich bemerkt, dass ich FE eine kleine Pause zugestehen muss, um ihr die Möglichkeit zu geben sich etwas zu sammeln. FE nahm diesen Vorschlag gerne an. Die Pause betrug nicht mehr als 2 bis 3 Minuten, war aber durchaus ausreichend.

Bei manchen Fragen musste ich auf Rückfrage von FE die Fragestellung etwas erläutern. Ich werde deshalb die Fragestellungen noch mal auf „Verständlichkeit“ prüfen und ggf. etwas modifizieren. Der Grund dafür könnte aber auch sein, dass FE im Primarbereich und nicht in der Sekundarstufe I tätig ist und deshalb etwas mehr Erklärungsbedarf hat. Andererseits ist es nach meiner Auffassung nicht negativ, Fragen gesprächsweise in einer anderen Form zu wiederholen.

Zum Fragenkomplex „Museumsdienste“ konnte FE keinen Beitrag leisten, da ihr nach ihren Worten hier die Erfahrung fehlt.

Die Frage nach Beendigung des Interviews, wie sie das Interview erlebt hat, wurde als angenehm bewertet. Nachfragen oder Ergänzungen gab es keine.

Resümierend kann festgehalten werden, dass das Interviews sehr reibungslos verlaufen war und deshalb durchaus für den „Ernstfall“ angewendet werden kann. Ob nun die Antworten für die Subsumierung der gebildeten Kategorien passend sind, das wird die sich anschließende Transkription und erste Auswertung des Probeinterviews zeigen.

Transkription

Der Zeitbedarf für die nachstehende Transkription betrug acht Stunden. Das Interview dauerte eine Stunde, so dass sich ein Verhältnis von 1:8 ergibt. Bei der geplanten Anzahl von 14 – 15 Interviews bedeutet das schon einen erheblichen Aufwand. Der Zeitbedarf lässt sich mit zunehmender Route vermutlich etwas senken. Mir ist aufgefallen, dass mein Redeanteil, insbesondere im ersten Drittel des Interviews, relativ hoch gewesen ist. In diesem Punkt muss ich mich etwas disziplinieren und werde mich bei den nächsten Interviews auf die Fragen bzw. bei Nachfragen auf eine kurze Erläuterung beschränken.

Auswertung

Die Auswertung erfolgte in vier Schritten unter Anwendung einer besonders entwickelten Iterationstechnik:

5. Im ersten Schritt habe ich die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HE im transkribierten Text farblich gekennzeichnet.
6. Im zweiten Schritt wurde zu jeder Antwort die Kernaussage fokussiert.
7. Im dritten Schritt der Iteration wurden die den Antworten den ursprünglich gebildeten Kategorien zugeordnet. Im Verlauf der Auswertung zeigte sich, dass die gebildeten Kategorien angepasst werden müssen, um sowohl den Sichtweisen von FE (Schule) und HE (Museum) als auch der Perspektive des Museumsdienstes gerecht zu werden.
8. Im vierten Schritt wurden die gewonnenen Erkenntnisse zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammengefasst.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Probeinterviews „FE“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung

- Leitbild der Schule
- Person und Rolle (Lehrkraft)

2. Kategorie

Kriterien für die Entscheidungsfindung der Lehrkraft

- Nutzen
- Maßgebliche Faktoren
- Angebotsabstimmung Schule - Museum
- Interesse der Kinder
- Vorbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Beitrag des Museums zur Entscheidungsfindung

4. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Lehrplan und Leitbild der Schule
- Individueller Jahres- und Wochenplan des Lehrers
- Angebote des Museums
- Interesse der Schüler

Transkription Probeinterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FE“.

Ort/Datum: DB Museum/29.11.2013

Dauer: Eine Stunde

Datei: Empirie/Interviews/Probeinterview/FE

Transkription: 30.11.2013

4 I: So, dann wollen wir mal beginnen und zwar, Frau Ebenfeld, vorweg,
5 Sie sind Pädagogin, das heißt, als Lehrerin tätig. Wie viel Jahre sind
6 Sie eigentlich schon tätig in dem Beruf?

8 FE: Zirka seit 10 Jahren tätig.

10 I: Also auch schon gewisse Erfahrung, immer hier oder auch an
11 anderen Schulen tätig gewesen.

13 FE: Ja, ich bin (,) in Bayern hauptsächlich tätig gewesen, aber auch an
14 anderen Schulen.

15 I: mhm, gut, Sie sind dann also hauptsächlich im Grundschulbereich
16 tätig. Das sollte aber kein Hinderungsgrund sein, die Fragen zu
17 beantworten, auch wenn sie sich hauptsächlich auf den
18 Sekundarbereich I beziehen (FE: aha <verstehend>)

20 I: Erste Frage, und zwar geht es um kulturelle Bildung. Wollen wir
21 zuerst über die Ziele sprechen. Welche Zielsetzungen hat Ihre Schule?
22 <erläuternd, da FE etwas fragend schaut> Oder welche Vision? Ich
23 lese es immer auf den Internetseiten, jawohl, die Schule hat welche
24 Schwerpunkte. Gibt es da etwas Markantes oder ein Alleinstellungs-
25 merkmal für die Schule was die Zielsetzung angeht.

27 FE: Also, wir sind jetzt gehalten, im Prinzip Leitziele zu formulieren für
28 jede Schule und unser Leitziel ist eigentlich **bunte Schule**, starke
29 Kinder, weil wir einen großen Migrantenanteil haben <I: das ist der
30 Begriff bunt>, das ist der Begriff bunt, starke Schüler versucht man,
31 hauptsächlich um das eben auf verschiedenen Wegen zu erreichen.
32 Das ist das Grobziel unserer Schule.

33 *Leitbild „bunte Schule“*

34

35 I: Eine weitere Frage dazu, welche Rolle spielt dabei das Thema
36 kulturelle Bildung? Ist es eher als Randthema zu sehen oder geht es im
37 täglichen Ablauf mit unter, ist integriert in die ganzen Aufgaben und
38 Themenstellungen oder ist es explizit exponiert dargestellt?

39

40 FE: Also es ist eher integriert in den Unterrichtsablauf, .. also es ist
41 nicht speziell ausformuliert, aber natürlich versucht man das mhm ...
42 bewusst mit einzubringen, also Museumsbesuche stehen an, ..Kultur im
43 Sinne von .. Theaterbesuchen versteht man auch darunter mhm .. da
44 gibt es auch bestimmte Angebote für eben ..unsere Schüler, weil sie
45 **aus sozial schwachen Bereichen** kommen, also das schon, aber es nun
46 aber nicht explizit jetzt dass man sagt, ok unser, .. unser Motto ist in
47 diesem Jahr kulturelle Bildung

48 *„sozial schwach“ als Ableitung vom Leitbild*

49

50 I: Gut, und welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung? Haben
51 Sie einen bestimmten Bezug dazu, dass Sie sagen jawohl, gewisse
52 Affinität oder dass man sagt kulturelle Bildung ist für mich das A und

53 das O oder es dass man sagt, das ist für mich eine ganz normale
54 Geschichte oder dass man sagt es muss Berücksichtigung finden und
55 deckt sich mit der Zielsetzung und Aufgabenstellung der Schule oder
56 für mich hat die kulturelle Bildung einen besonderen Stellenwert?

57

58 FE: Fragen Sie mich das nun **als Lehrerin oder als Person** (I: als
59 Person) Es ist ja ein Unterschied, ob ich als Privatperson oder als
60 Lehrerin antworten soll (I: Ich denke den Stellenwert kann man schwer
61 von der Person trennen, ich spreche Sie als Person an) Ja, selber bin
62 ich natürlich sehr dafür für kulturelle Bildung .. so spielt das in meinem
63 Leben eine sehr große Rolle und das was ich versuche meinen Kindern
64 zu geben eine große Rolle, aber .. in der Schule ist es nicht immer
65 umsetzbar (I: Ja da kommen wir dann noch drauf) Auch wenn versuche
66 .. es als wichtig zu empfinden, ist es ja nicht immer so, dass man das
67 auch umsetzen kann, (I: da kommen wir dann noch drauf, es ist dann
68 so wie im richtigen Leben, wie in allen Bereichen, man muss versuchen
69 Kompromisse zu schließen (FE: aha <zustimmend>)

70 *Differenzierung nach Rolle und Person! In der Fragestellung ergänzen!*

71

72 I: Jetzt mal weiter mit der Bedeutung der Beziehung kulturelle Bildung
73 Schule und Museum. Welche Bedeutung hat es für Sie? Irgendetwas
74 Besonderes, dass man sagt jawohl es beschränkt sich darauf auf einen
75 einmaligen Besuch mit der Klasse in einem Museum oder gibt es da
76 mehr Berührungspunkte mit Museen? Jetzt möchte ich Sie als Lehrerin
77 fragen.

78

79 FE: Bei mir ist es schwierig, weil ich immer einen Bezug habe (Zur
80 Erläuterung: Ihr Mann ist in einem Museum tätig) Ich versuch mich jetzt
81 mal in eine Lehrerin reinzudenken. Ich .. vermute .. und so denke ich ist
82 auch meistens .. wenn ich mir so viele anschau, .. dass sie im Prinzip
83 mal das Museum als Ort aufsuchen so ein bis zweimal im Jahr, wenn
84 sie ein geschichtliches Thema haben, wenn man das Thema Mittelalter
85 hat, geht man halt .. da mal hin, wenn man sich mit Kunst beschäftigt
86 besucht man mal das Dürerhaus, wenn man sich mit dem .. Adler
87 beschäftigt, mit der ersten Eisenbahn, geht man ins Verkehrsmuseum,
88 bzw. ins DB Museum, äh, ich denke, dass es dann .. eher bei diesem
89 einen Besuch bleibt, es wird keine größere Beziehung hergestellt (I:
90 man sucht dann immer den thematischen Bezug) äh, richtig, den
91 thematischen Bezug, oder man vielleicht noch macht, wo kriegt man,
92 das ist auch ein Thema durchaus in der Schule, Quellenbezüge, ne,
93 wenn man sich mit dem Thema beschäftigt, das kommt ja auch
94 zunehmend, wenn die Projektarbeit mehr und mehr in den Vordergrund
95 gerückt wird, dass man die Kinder mal fragen muss, wo bekommt man
96 denn was her, wenn man sich mit dem Thema beschäftigen will. Ich
97 denke, .. da nimmt man ein Museum auch dann mal wahr, dass man
98 hingeht und sagt, ich brauch was, gebt mir was.

99 *Konfliktpotenzial, wenn „Rolle“ und „Person“ nicht deckungsgleich!*
100 *Besuche: i.d.R. 1-2 mal im Jahr, häufiger bei thematischem Bezug, bei*
101 *Projektarbeit und bei persönlicher Beziehung!*

102

103 I: Interessant, denn Sie haben im Prinzip die Antwort gegeben auf
104 meine Frage, die ich eigentlich erst stellen wollte. Wie kommen diese

105 Beziehungen zustande? Klar auf diesem Weg, gut, Recherche und so
106 weiter und brauch noch Material.

107

108 FE: **Über den Lehrer**, nä, Wenn der Lehrer, denke ich, kein Interesse
109 hat, weil Sie fragen, wie kommt diese Beziehung zustande, also .. dann
110 ist es in der Regel das Interesse des Lehrers, der dort schon mal war,
111 der sich auskennt, der Beziehungen hat zu Mitarbeitern, der es selbst
112 für gut empfunden hat, auch in der Kindheit möglicherweise, mhm, von
113 den Kindern kommt da eher fast nix.

114 *Entscheidend ist das Interesse des Lehrers!*

115

116 I: Dann auch weniger von den Museen? Die Initiative, der aktive Part
117 geht dann vom Lehrer aus?

118

119 FE: Muss ausgehen, wenn er konkret werden soll. Man bekommt schon
120 Broschüren und Informationen, man wird inzwischen ja von durch die
121 neuen Medien erschlagen, also man kann ständig etwas finden, wenn
122 man sich auch dafür interessiert, dann schicken die ja einem alles zu,
123 aber **der Lehrer muss es letztendlich umsetzen**.

124 *Initiative für einen Besuch geht vom Lehrer aus!*

125

126 I: Und wer sind in der Regel die Ansprechpartner in den Museen? Ist
127 das die Leiterebene oder sind es die Museumspädagogen?

128

129 FE: Ja, diejenigen, .. die das Material für die Schulen auch bereitstellen,
130 da stehen ja auf den Flyern auch die Namen drauf, in der Regel sind

131 das die Museumspädagogen, Sekretärin oder bei dem und dem, die
132 Leitungsebene ist dabei sicherlich nicht betroffen.

133 *Lehrer reagiert auf Angebot!*

134

135 I: Ja, das war der Fragenkomplex kulturelle Bildung, jetzt gehen wir
136 einen Schritt weiter, es geht der Fokus mehr zu den Schulen,
137 Erkenntnisinteresse Schulen. Welchen Nutzen hat Ihrer Meinung nach
138 die Schule von dieser Beziehung? Ist es eine Ergänzung zu dem
139 theoretischen Unterricht, kann man das so sagen, dass man dann
140 etwas Habtisches oder am Objekt?

141

142 FE: Sicherlich, **Objektbetrachtung**, natürlich. Wenn ich an Projekte
143 denke, wie der Kinderbeirat, das ist zwar nicht meine Schule, und da ist
144 für die Schule ganz viel dabei. Das ist deshalb von Schule zu Schule
145 unterschiedlich. Wenn sie da sehen, was die Jenaplan-Schule da macht
146 (*Anmerkung: Projekt Kinderbeirat*), integriert in das, was die Schule
147 vermitteln will, Kompetenzen und so was. Das ist aber an unserer
148 Schule nicht so, dass man mal sich die Objekte betrachtet, das man
149 auch mal das **Museum als Ort kennen lernt, um mal etwas zu lernen**.
150 Für unsere Migrantenkinder, um überhaupt, aha, da gibt es ein Museum
151 in der Stadt, in meiner Stadt gibt es ein Museum, ich kann da hingehen,
152 ich kann da was lernen, ich kann da auch spielen, in Anführungs-
153 zeichen. Weil da auch viele **bildungsferne Eltern** auch haben, die so
154 was wie Museum, .. gar nicht in ihrem Plan haben. Da kommt es auch
155 noch auf die Eintrittsgelder an, aber die gehen mal lieber ins Kino als

156 ins Museum. Da ist es wichtig, denen mal zu zeigen, da kann man auch
157 einen schönen Tag verbringen und gleichzeitig auch viel erfahren.

158 *Objektbetrachtung, Museum als Lernort, Aufarbeiten von Defiziten im*
159 *Elternhaus. Von Schule zu Schule unterschiedlich!*

160

161 I: Es entstehen bei solchen Sachen, Beziehungen zu Museen zu
162 Theatern, entsteht ein gewisser Aufwand. Der Aufwand ist natürlich
163 proportional, es kommt drauf an, wie eng die Beziehung wird. Wenn die
164 Schule so etwas macht, dann verspricht man sich auch einen gewissen
165 Nutzen, am geht ja nicht in ein Museum weil einem langweilig ist,
166 sondern hat eine bestimmte Intention. Was denken Sie ist der Nutzen
167 für die Schule und vielleicht auch für die Klasse? Es kann ja ein
168 Unterschied sein, dass die Perspektive der Schule anders ist als bei
169 den Klassen. (*Anmerkung: 13:00*).

170

171 FE: Das ist schwierig für mich zu beantworten, was ist Schulensicht,
172 was ist Klassensicht, also, für den Unterricht, das haben wir ja schon
173 gesagt, auf jeden Fall **originale Objekte**, dass man das mal von Nahen
174 sieht, dann natürlich auch **Experten vor Ort**, also, ich kann das nicht
175 sagen bzw. da erfährt man ja viel mehr über das eigentliche Thema als
176 es im Buch steht, in der Regel auch aktuell, also **wissenschaftlich**
177 **aktuell**, dass da nicht einfach alte Sachen hängen, die Texte sind ja
178 dann aufgearbeitet und aktualisiert, dann ist es einfach mal der
179 Begegnungsort, das seh ich immer so, dass man mal rauskommt, dass
180 man **ins Leben** rausgeht, man kann ja mit den Kindern oder der Klasse
181 mal rausgehn, ...ja, das wärs.

182 *Objekte als Ergänzung zum Unterricht. Expertenwissen, wissenschaft-*
183 *lich aktuell! Museum ein Spiegelbild der Realität.*

184

185 I: Sie haben die nächste Frage schon halb beantwortet und zwar,
186 Museum werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet. Was ist
187 aus Ihrer Sicht darunter zu verstehen? Was man lernen kann? Aber
188 auch wie kann man lernen? In welcher Form kann man lernen? Könnte
189 mir vorstellen, dass die herkömmlichen Führungen gar nicht mehr
190 gewünscht sind, wie ist Ihre Meinung dazu?

191

192 FE: Ich denke das ist nicht so einfach, weil nicht alle Objekte mit Hand
193 und Fuß angefasst werden dürfen. Da ist auch das Museum begrenzt,
194 in gewisser Hinsicht, wenn man mal so in einen ICE reindarf ist ja
195 schön, aber das geht ja oft auch nicht. .. Ich denke, das liegt aber dann
196 **am Museum, was es für Angebot macht** und wie sie die rüberbringt
197 oder was sie da vermitteln oder da anbieten, die Museen. .. Also ich
198 denke, da nehmen die Kinder gerne auch was anderes wahr, aber oft
199 sind sie beeindruckt auch schon durch das Haus, die Räumlichkeiten,
200 durch die Objekte wie sie da stehn, ich finde, man muss da oft gar
201 nicht so, son Theater machen, sondern .. oft sind sie wirklich angetan
202 von dem, ich darf ein Stück Kohle anfassen, ich darf mal so nen Tender
203 anschauen, also nur einfach mal im Original so riesen Züge vor mir zu
204 haben, so nen kleiner Schüler und so ne große Lok, um einmal einen
205 Größenvergleich zu haben. Es ist nicht immer unbedingt dieses ..
206 Theaterschauspiel. Es sollte natürlich schon **kindgemäß ausgearbeitet**
207 sein, je nach Altersstufe, dass man da nicht Grundschulern 45 Minuten

208 etwas erzählt, das denke ich .. sollte auch in der Museumspädagogik
209 angekommen sein (Fe: kurze Lachen). (I: Ja und nein, denn sonst
210 hätten wir ja im Prinzip schon die Anschlussfähigkeit bzw. die
211 Nachhaltigkeit. Das ist zumindest ein Aspekt mit).

212 *Lerneffekt ist abhängig vom Angebot des Museums und einer kindge-*
213 *rechten Ausarbeitung! Auch „normal“ kann schon beeindrucken, es*
214 *muss nicht immer das Besondere sein.*

215

216 I: Was muss man eigentlich können, um im Museum lernen zu können?
217 Was müssen eigentlich die Schüler mitbringen? Kann ich nun jeden
218 ohne Vorbereitung ins Museum schicken oder sind da gewisse
219 Vorbereitungen notwendig?

220

221 FE: Da müssten Sie eigentlich das Museum fragen. Also ich denke
222 schon, dass man, wenn man reingeht, **ohne Vorbereitung** rein geht (I:
223 als Schüler jetzt) Ja, als Schüler. Es bringt natürlich immer was, wenn
224 man **als Lehrer sagt, ich bereite vor**, das macht dann mehr Sinn, das ist
225 nicht die Frage, na. Aber ich finde trotzdem, dass das Museum so
226 gestaltet ist, wenn man diese Vorbereitung nicht macht, trotzdem der
227 Schüler in der Lage ist, etwas mitzunehmen.

228 *Schüler können unvorbereitet ins Museum gehen, für den Lehrer ist es*
229 *von Vorteil, sich vorzubereiten.*

230

231 I: Jetzt wieder die Frage an Sie gerichtet, als Lehrer: Bereiten Sie sich
232 auf diese Zusammenarbeit mit Museen vor? Gibt es ein Vorbereitung

233 und in welcher Form? Machen Sie eine Planung? Und/oder treten Sie
234 mit Museen in Kontakt oder wie läuft das ab?

235

236 FE: Also schon, .. , das man hört was wird an Programm angeboten,
237 das man sich da informiert, manchmal sagen auch die Museen,
238 bereiten sie sich so und so vor, das kommt darauf an, aber man tritt in
239 der Regel **vorher in Kontakt**, ruft dann denjenigen an, der dafür
240 zuständig ist, und .. berichtet bzw. erzählt sich kurz darüber, was
241 braucht das Museum, was müssen wir mitbringen, sollen wir vorher was
242 erarbeiten, als so mach ich das. Wenn sie sagen nein, sie können
243 einfach so kommen, sagen sie ja auch oft, dann, dann .. macht man in
244 der Regel auch nicht so viel. Weil man will ja auch nichts
245 vorwegnehmen. Es ist auch so ein Unterschied, **war man schon mal**
246 oder war man noch nicht. Wenn man das Programm selber noch nicht
247 kennt, macht man erst einmal weniger, so seh ich das, wenn ich
248 wüsste, was nun genau kommt, dann muss man natürlich auch
249 bewusster vorbereiten oder kann man sagen, das fehlt mir noch, das
250 möchte ich gerne, dass das meine Kinder noch wissen, weil es nicht
251 vorkommt, also ich denke, das kommt auch da drauf an.

252 *Planung: Info anhand von Programm, Flyer, Mails, etc., dann Kontakt-*
253 *aufnahme zum Museum, Abstimmung darüber, ob etwas erarbeitet*
254 *werden muss oder keine Vorbereitung notwendig ist.*

255

256 I: Beziehen Sie Schüler im Vorfeld mit ein in die Planung? Beispiel: Im
257 Physikunterricht wird die Wirkungsweise einer Dampflok behandelt

258 *(Anmerkung: 19:18)*

259

260 FE: **Nein**, ich denke dass man sagt, dazu gehen wir zuerst mal ins
261 Museum. Es sei denn, **im Rahmen von Projekten**, da geht dann ja
262 bewusst hin, da ist es natürlich ganz anders angelegt als bei einem
263 „normalen“ Museumsbesuch. Oder wenn man überhaupt mal ein
264 Projekt mit Kindern macht und sie sagen, hey da müssen wir mal ins
265 Museum um das anzugucken. Dann kann so etwas auch von den
266 Kindern gewünscht werden und die Kinder dann wissen, ok, da gehen
267 wir hin. Wenn ich aber das als Lehrer plane, dann sage ich nur, wir
268 gehen dann und dann dort hin um das und das dort zu tun.

269 *I.d.R. werden die Schüler nicht einbezogen, es sei denn im Rahmen*
270 *von Projektarbeit.*

271

272 I: Wie schätzen Sie die Beziehung Schule – Museum im Vergleich
273 zwischen Sekundarbereich I und Sekundarbereich II ein? Gibt es da
274 Unterschiede?

275

276 FE: ... Oh, wie schätze ich das ein. Ich war vorhin schon überrascht, als
277 sie sagten, in der Grundschule ist das recht gut mit Museum. Denn ich
278 hätte das eigentlich umgekehrt gedacht, dass sie, wenn sie älter sind
279 öfter kommen. Da die Themen dann in Geschichte vorkommen, die
280 man dann hier ablesen kann. Ich hätte das eben so gedacht, dass die
281 älteren Schüler öfters kommen.

282

283 I: Jetzt geht es um die Umsetzung der Beziehung Schule – Museum
284 konkret, das haben wir eigentlich schon vorweggenommen. Und dass

285 Sie mit bestimmten Museen zusammenarbeiten, das kommt nur in
286 Frage, wenn Sie ein Projekt haben, ansonsten beschränkt es sich auf
287 den normalen Kontakt oder?

288

289 FE: Sie meinen, dass ich jetzt ein spezielles Museum brauche oder
290 hingehe? (I: Gibt es das, dass man gewisse Museen aus Vorlieben
291 besucht? Ist es entscheidend ob thematisch oder gibt es andere
292 Gründe?) Nein, ich würde fast sagen, **emotional**, .. wie es organisiert
293 ist, sind die Leute freundlich, kommt man mit den Angeboten gut
294 zurecht, das würde ich nicht mal von der Thematik abhängig machen,
295 im Gegenteil, ich würde eher sagen, das gefällt mir, da geh ich auf
296 jeden Fall hin, da finde ich dann schon was. Also, .. wenn mir das
297 Museum nicht wirklich zusagt, das meine ich damit.

298 *Die Entscheidung über einen Museumsbesuch trifft der Lehrer. Die*
299 *Auswahlkriterien sind im emotionalen Bereich angesiedelt!*

300

301 I: Jetzt kommen wir zu dem Thema Stakeholder. Unterliegen Sie spür-
302 bar den Einflüssen von Stakeholdern?

303

304 FE: ... Muss ich nachdenken. (Pause) Wenn, dann würde ich eher
305 sagen, das ist der **zeitliche Faktor**. Ansonsten kann ich nur für unsere
306 Schule sagen, **es ist frei**, man sagt geht ruhig raus. Es ist so frei gehal-
307 ten, dass man dieses Angebot nutzen kann. Es ist eher, dass man sagt,
308 ne, da habe ich keine Zeit, das schaffe ich nicht. Ich möchte auch noch
309 zur Burg gehen, ich möchte auch noch ins Rathaus gehen, dass im
310 Prinzip das Angebot sehr groß ist, und dann man schon auswählen

311 muss. **Man einfach gezwungen wird, auszuwählen** (I: das Zeitfenster ist
312 also konstant) Ja, wenn man mit etwas über Gemeinde macht, geht
313 man ins Rathaus, wenn man etwas über das **Mittelalter** macht, geht
314 man auf die **Burg**. Wir haben ja das Glück in einer Stadt zu wohnen, wo
315 das alles da ist. Wenn man auf dem Land lebt, wo es nur ein Museum
316 gibt, dann wird wahrscheinlich nur dieses eine Museum immer besucht
317 werden. Wenn man in der **Stadt** wohnt, wo das alles in der Nähe ist,
318 dann nimmt man das sicherlich auch schneller mal wahr. Wir können
319 z.B. direkt ins DB Museum laufen, das ist natürlich optimal, das kostet
320 dann wieder kein **Geld** für unsere Kinder, die auf das Geld schauen
321 müssen. Ich denke schon, dass das für Schulen von außerhalb eine
322 Rolle spielt. Zeit und Geld, **Aufwand, lohnt sich** das für zwei Stunden da
323 hin zu gehen, den ganzen Schulvormittag im Prinzip dort zu verbringen,
324 weil der Weg so weit ist. **Dinge rein organisatorischer Art** spielen da
325 schon eine Rolle.

326 *Kein spürbarer Einfluss von Stakeholdern. Einschränkend wirkt das*
327 *vorhandene Zeitfenster. Da Angebot größer als vorhandenes Zeitfens-*
328 *ter, geht Lehrer selektiv vor. Einflüsse: Thematische Aktualität, Schule*
329 *auf dem Land oder in der Stadt, Kosten, organisatorischer Aufwand.*

330

331 I: Gibt es sonst irgendwelche Einflussnehmer, die ich beispielhaft
332 genannt habe? (*Anmerkung: 28:00*). Immer fokussiert auf die
333 Beziehung Schule –Museum.

334

335 FE: Wie gesagt, **der Lehrplan bietet da eigentlich viel**. Es kommen
336 demnächst neue Lehrpläne, wenn hier die **Tendenz zu mehr**

337 Kompetenzorientierung geht, dann kann das schon eine Rolle spielen,
338 dass man durch den Lehrplan nicht gezwungen wird, aber man sieht,
339 ok, ich kann das mehr mit einbeziehen, ich muss das machen oder ich
340 kann das machen.

341 *Lehrplan lässt viel Freiraum. Veränderung, wenn in neuen Lehrplänen*
342 *die Tendenz zu mehr Kompetenzorientierung geht. Das hätte Auswir-*
343 *kungen.*

344

345 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen der Museen an einer
346 Zusammenarbeit mit Schulen gemacht? Gibt es Erkenntnisse darüber,
347 dass die Museen proaktiv tätig sind und auf die Schulen zu gehen?

348 (Anmerkung: 31:03)

349

350 FE: Ja, dass das Interesse groß ist, das sieht man ja an den ganzen
351 Angeboten an die Schulen und wie das sich alles verändert hat im
352 Laufe der Zeit, das die Gruppe der Kinder und Schulen sehr ins
353 Blickfeld der Museen geraten sind. Sich Museumspädagogen oder wie
354 das KPZ sich damit beschäftigen, wie kommen wir die Schüler rein in
355 die Museen. Den Eindruck habe ich schon, dass es da sehr viele
356 Angebote gibt, und die auch den Schulen zugänglich gemacht werden.
357 Eben durch Prospekte, durch eMails. Ich bin hier zum Beispiel im
358 Verteiler von Theater Mumpitz, die schicken einem dann die Angebote
359 immer zu. Die machen auch Fortbildung für Lehrer, solche Sachen
360 gibt's, und ich habe den Eindruck, dass das Interesse groß ist.

361

362 *Die Museen haben großes Interesse an Schulen. Indizien: Prospekte,*
363 *Infos per eMail, Lehrerfortbildung. Großes Angebotsrepertoire der*
364 *Museen.*

365

366 I: Spielt das auch eine Rolle für Sie, mit welchen Museen Sie zusam-
367 menarbeiten? Wenn Museen Sie mit Informationen versorgen, hat das
368 einen gewissen Einfluss oder weniger?

369

370 FE: (Pause) Bei mir ist es nicht so, dass ich aufgrund dessen, dass ich
371 viele Informationen zugeschickt bekomme, das Museum öfter besuche,
372 das ist bei mir **eher nicht der Fall**. Bei ist es eher so, habe ich mit dem
373 Museum **gute Erfahrung** gemacht, gefällt es mir dort gut, äh, stimmen
374 die Bedingungen für mich .. passt mir das. Also wenn sie mich
375 zuschütten mit Informationen dann nützt es bei mir persönlich nicht viel.
376 Sicher sieht man dann mal, was machen die alles, vielleicht kommt man
377 mal drauf, ok, **ich probier es jetzt mal aus** und man muss es ja letztend-
378 lich mal ausprobieren, na, sonst weiß man's ja nicht. Wenn's dann mal
379 gut geklappt hat, dann sagt man in der Regel, man geht da mal wieder
380 hin. So ist es bei mir.

381 *Entscheidungsfindung danach, ob gute Erfahrung mit dem Museum*
382 *oder um einmal etwas Neues auszuprobieren. Wie bereits herausge-*
383 *arbeitet: Entscheidungsfindung im emotionalen Bereich.*

384

385 I: Gehen Sie auf die Wünsche der Museen ein? Kommt es vor, dass
386 Museen auf Sie zukommen mit der Frage, wie stellen Sie sich die
387 Angebote vor?

388

389 FE: **Nein, Sie haben ihr Repertoire** und entwickeln dann daraus was für
390 die Kinder. Was es dann schon mal gibt, das sind so Rückfragen,
391 **Fragebogen**, wie war das, wie fanden Sie die Ausstellung, wie fanden
392 Sie die Präsentation, äh, solche Sachen, **Feedback**, bei kulturellen
393 Sachen wie Theater haben wir es schon mal erlebt, dass sie sich
394 gewünscht haben, dass wir Briefe schreiben, dass wir im Prinzip die
395 Kinder befragen zu dem Stück, dass man also so hinterher so ein bissl
396 was sagt und da auch Rückmeldung ans Theater gibt, ... aber so direkt
397 vom Programm her, da muss ich sagen, ..man muss da eher anders
398 rum, **die haben ihr Angebot, und man sagt, das oder das passt zu mir**,
399 nicht dass die jetzt sagen, was würdet ihr euch wünschen. Ne, das
400 könnte ich nicht sagen.

401 *Keine gemeinsame Entwicklung von Angeboten. Kein Dialog vor der*
402 *Angebotserstellung. Im Einzelfall Einholen von Feedback nach Ver-*
403 *anstaltungen.*

404

405 I: Feedback, ist das für Sie eher eine Last oder dass man sagt, jawohl,
406 das ist wichtig.

407

408 FE: Auch das kommt drauf an. Ich muss sagen, **wenn ich es schön**
409 **fand, gebe ich eher Feedback**. Was aber dann auch wieder verfäl-
410 schend ist. Na klar, es ist wichtig. Wenn das Stück jetzt ansprechend
411 war und ich habe das Gefühl ich möchte jetzt noch weiteres Wissen,
412 dann gibt man eher Feedback. Wenn ich aber sagen muss, ich bin froh,
413 dass ich draußen bin, das sagt man dann eher nicht so.

414 Wenn es für mich eine Last war, dann möchte ich das nicht unbedingt
415 weitertragen. Ok, das war jetzt so, dann muss man nicht noch mal.
416 Insofern ist das auch klar. Was man da noch so macht, das ist in münd-
417 licher Form. Wenn man direkt dort ist, man denjenigen sagt, das hat mir
418 gefallen, das besonders toll, das man auch die Kinder fragt, noch am
419 Ende der Einheit, wie haben die Kinder das empfunden, das im Prinzip
420 sofort eine Rückmeldung gegeben wird. Da neige ich dann eher schon
421 dazu, weil das oftmals auch gewünscht ist von den Museumspäda-
422 gogen oder von denjenigen, die das Programm machen. Sie selber
423 gleich nachfragen und dann gibt man gleich Feedback.

424 *Positives Feedback ja, bei Nichtgefallen eher Zurückhaltung beim*
425 *Feedback!*

426

427 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am
428 Lernort Museum?

429

430 FE: Ich habe den Eindruck, dass die Kinder das sehr gerne machen.
431 Also, dass sie das einfach aufsaugen. Ich sage jetzt mal, egal welche
432 soziale Schicht das betrifft, weil einfach immer etwas Interessantes
433 dabei ist, was man in der Regel noch nicht kennt, man kann so ein
434 Museum nicht gänzlich erfassen, und da gibt es so viele Facetten die
435 man noch nicht erlebt hat und einfach dieses tiefer einsteigen hat
436 etwas, und ist schon spannend für die Kinder, und die Objekte, das
437 kann man einfach so nicht treffen im Unterricht. In der Regel gehe ich
438 mit den Kindern zufrieden nach Hause, sie sind begeistert und gehen
439 gerne hin.

440 *Kinder gehen sehr gerne in Museen! Sie sind in der Regel zufrieden.*

441

442 I: Nutzen Sie die gemachten Erfahrungen dann? Jawohl das war positiv
443 und abgehakt oder hat das noch weitere Konsequenzen?

444

445 FE: Einbeziehen in den Unterricht, wenn es sich ergibt, **mal so mal so**.

446 Auf jeden Fall wird das immer wieder mal erwähnt. Was war so, oder

447 vielleicht ergibt sich da im Unterricht was, dass man da behandeln

448 kann, was man dort so erfahren hat. Das hängt halt vom Besuch ab.

449 **Manches Mal ist es auch abgeschlossen**. Dann nimmt man trotzdem

450 aber die **Erfahrung mit und das Wissen**, aber manchmal ist so eine

451 Einheit auch so fertig. Beim Kunstmuseum beispielsweise, man macht

452 ein Kunstwerk, geht hin und hängt es auf, natürlich hat man das was

453 man darüber gelernt hat im Kopf, und sagt vielleicht mal schaut mal das

454 mit den Farben oder was haben wir da. Oder wie ist das mit dem Adler,

455 wie war denn das, wenn man dann ein ähnliches Thema über tech-

456 nische Entwicklungen durchnimmt. Dass es dann wieder aufgenommen

457 wird. Aber sonst bleibt im Prinzip dieser Besuch als schönes Erlebnis

458 haften natürlich. Man sagt, das könnte man wieder mal machen oder

459 was wünscht ihr euch denn, und wenn die Kinder sagen wir möchten

460 gerne nochmal dort hin, wie z.B. mit dem KIBALA, da war jetzt mit

461 meiner Klasse schon zweimal. Das ist dann klar, ein, ein Bezugspunkt,

462 das man dann sagt, man geht wieder da hin und sie wünschen sich das

463 zum Teil auch. Für mich ist das toll, dass sie wieder gerne hingehen

464 und das Museum im wahrsten Sinne des Wortes lieben lernen und dass

465 ich da einfach öfter hingehen kann und mir das Spaß macht. Das, das
466 finde ich Klasse.

467 *Nutzen teils, teils. Manchmal Einbeziehung in den Unterricht, manchmal*
468 *ist das Thema mit dem Museumsbesuch abgeschlossen. Man nimmt*
469 *grundsätzlich Erfahrung und Wissen mit. Wenn Museum zum Bezugs-*
470 *punkt wird, geht man gerne wieder hin.*

471

472

473 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
474 Schule – Museum noch zu verbessern? (42:13)

475

476 FE: Man kann sicherlich den Lernort Museum stärker in den Mittelpunkt
477 stellen. Es wird immer wieder geredet von anderen Lernzielen, und
478 kann man es finde ich bei diesen außerschulischen Lernorten Museen
479 auch machen. Das ist eher noch ein bisschen so ein Stiefkind habe ich
480 manchmal den Eindruck. Also man nutzt es schon, und es ist schön
481 dass es da ist, aber es wird glaube ich noch zu wenig, .. mhm, ich sag
482 mal mhm und das man da für die Kinder erreichen kann .. wird immer
483 noch zu wenig geschätzt, und damit ist es noch nicht so richtig im
484 Mittelpunkt. Ich denke schon, dass man hier von der Schulseite, ich
485 weiß nicht so recht was sie meinen, den Lehrplan, die Einzelschule. (I:
486 So wie als auch, habe ich aus meiner Sicht bei den bestehenden
487 Rahmenbedingungen die Möglichkeit oder bin ich da schon limitiert.
488 Aus Ihrer Sicht, haben Sie die Möglichkeit innerhalb des Rahmens noch
489 etwas zu verändern oder müsste der Rahmen verändert müssen?) Das
490 ist schwer.

491 *Könnte den Lernort Museum stärker in den Mittelpunkt von Lernzielen*
492 *stellen. Wird noch zu wenig geschätzt.*

493

494 I: Sie haben vorhin bereits darauf geantwortet: Sie haben ein gewisses
495 Zeitfenster und ein Überangebot, Sie müssen selektiv vorgehen. Wenn
496 ich richtig verstanden habe, ist das Ihr Spielraum. Haben Sie in diesem
497 Spielraum die Möglichkeit etwas zu bewegen.

498

499 FE: Da habe ich schon die Möglichkeit, ja.

500 *Spielraum im Zeitfenster des Lehrers ist gegeben.*

501

502 I: Ist das eigentlich ein Diskussionsthema, dass man darüber spricht?
503 Oder entscheidet jeder für sich?

504

505 FE: Das entscheidet man schon, also mit den Kollegen. Direkt einen
506 Spielraum habe ich eigentlich nicht. Also man sagt immer, ich möchte
507 eigentlich einmal im Jahr ins Museum gehen, einmal im Jahr das
508 machen, dann muss man auch einmal auf die Burg, also es gibt
509 bestimmte Dinge die man sich wünscht als Lehrer, die in der
510 Klassenstufe auch aktuell sind, und das versucht man letztendlich in
511 seine Jahresplanung oder Planung der Wochen mit rein zu bringen. Da
512 wird eigentlich nicht diskutiert, ich meine **der eine geht dann lieber**
513 **zweimal ins Theater, der andere zweimal ins Museum**. Deshalb sage
514 ich, man könnte sicherlich auch **von Lehrplanseite** her oder wer da auch
515 immer zuständig ist. Wenn man hier einen stärkeren Fokus drauf setzt
516 und den Lernort mehr in den Mittelpunkt stellt. Sicherlich auch mehr

517 Lehrer erreichen wie die eben ein- oder zweimal gehen, weil ich denke
518 dass **es Lehrer gibt, die gar nicht gehen**. Dass man die dann, ich sag
519 mal, faktisch ein bisschen dazu zwingt, das zu machen, wenn man mir
520 eben von Lehrplanseite sagt, wir brauchen ein Projekt in dem halt ein
521 Museum vorkommt, ja, oder solche Sachen. Dann muss man dort auch
522 einmal gewesen sein.

523 *Liegt im Ermessen des Lehrers innerhalb des zur Verfügung stehenden*
524 *Zeitfensters. Es gibt Lehrer die gehen gar nicht ins Museum. Wenn der*
525 *Museumsbesuch im Lehrplan stärker fokussiert werden würde, dann*
526 *könnte man Lehrer sozusagen dazu „zwingen“.*

527

528 I: Ja, jetzt kehren wir das Ganze um. Was denken Sie kann von Seiten
529 der Museen getan werden um die Beziehung zu verbessern?

530

531 FE: Ich find, **da wird schon viel gemacht**. Das Museum im Koffer, das
532 kennen sie sicherlich auch. Wo sie das Museum in Koffer packen und in
533 Schulen kommen. Da hatten wir auch schon ein Indianerzelt da, was
534 die alles machen, da wird im Prinzip auch schon viel für die Schulen
535 getan. Ja, dass die dann hinkommen.

536 *Die Museen machen da schon viel!*

537

538 I: Gibt es da auch gemeinsame Gespräche? (46:53)

539

540 FE: **Nein, die bieten das an**, dann haben die da ihre Termine, und dann
541 muss man manchmal recht schnell sein, um das zu bekommen. Wenn

542 sie ausgebucht sind.. aber gemeinsame Gespräche, nein, da geht es
543 nur um Termine.

544 *Kein Dialog zwischen Museum und Schule!*

545

546 I: Sie haben keine Möglichkeit mehr auf das Angebot Einfluss zu
547 nehmen?

548

549 FE: **Nein, sie haben da ihr Programm, und das bringen sie dann**
550 **praktisch mit.** Das wäre mal so eine Idee, dass sie mal anfragen, was
551 braucht ihr, sollen wir auf etwas Spezielles eingehn. Mhm aber ich
552 denke da ergibt sich so manches durch Kinderbefragen, dass sie das
553 dann schon aufnehmen, aber ich denke, das Programm steht, und das
554 versuchen sie dann auch zu absolvieren.

555 *Keine Einflussnahme auf die Ausgestaltung des Programms.*

556

557 I: Eine Frage zu der Hierarchie der außerschulischen Lernorte. Es gibt
558 primäre außerschulische Lernorte mit Integration in den Lehrplan und
559 es gibt sekundäre außerschulische Lernorte, d.h. es erfolgt keine
560 Integration in die Lehrpläne. Museen sind sekundär eingestuft. Was
561 meinen Sie, warum ist das so?

562

563 FE: (Pause) Das weiß ich nicht. Vielleicht gibt es **nicht überall Museen.**
564 Wenn sie das in den Lehrplan schreiben, dann müssen sie diese den
565 Schülern überall zugänglich machen. Jetzt stelle ich mir die
566 Landschulen vor, im Allgäu, ja da war nix. Ich denke mal, das ist auch
567 schon mal ein Problem. Da kann man ja nicht nur von unseren Schülern

568 ausgehn, die Museen vor der Nase haben, das muss man ja dann auch
569 anbieten, wenn man reinschreibt, dass es Pflicht ist. Oder auch von der
570 Qualität der Museen her, dass man sagt, nein das reicht uns nicht oder
571 dass man es nicht für nötig befindet. **Weil man kann sich ja Bücher**
572 **nehmen, man kann andere Medien einschalten.**

573 *Kein primärer Lernort, da Museen nicht flächendeckend vorhanden,*
574 *Wissen kann ersatzweise aus Büchern oder anderen Medien bezogen*
575 *werden.*

576

577 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
578 Meinung nach die Gründe dafür?

579

580 FE: Wenn Schulen auf dem Land, dann der **organisatorische Aufwand**.
581 **Man kennt die Vorzüge nicht gut genug**. Worauf ich jetzt anspiele, der
582 Lehrer war noch nicht in dem Museum. **Der Lehrer geht nicht gerne in**
583 Museen, insofern geht dann auch der Schüler nicht gerne. Weil er das
584 nicht macht und es nicht kennt, dann weiß er auch nicht, ist es gut oder
585 schlecht und nicht jeder probiert mal was Neues aus. Also ich glaube,
586 dass da schon viel beim Lehrer angelegt ist. Wenn er ein gutes
587 Verhältnis zu Museen hat, so ist es in der Regel mit allem, wird er auch
588 mit den Schülern hingehn. Wenn er das nicht gerne macht, wird er sich
589 möglicherweise das ersparen. Dass möglicherweise im privaten Bereich
590 angesiedelt wird. Ins Kino gehst du mit deinen Eltern, also geh auch mit
591 ihnen ins Museum. Das kann man auch in der **Freizeit** machen.

592 *Gründe für Nichtbesuch: Organisatorischer Aufwand, die Vorzüge sind*
593 *unbekannt, ist vom Lehrer abhängig, Museumsbesuch als ein Freizeit-*
594 *vergnügen.*

595

596 I: Ist der Museumsbesuch ein „muss“?

597

598 FE: (Pause) Das geht jetzt schon eher in die philosophische Richtung?

599 Es gibt einfach große Vorteile. Ich würde nicht sagen, dass nur ein

600 Museum das kann, es gibt auch andere Möglichkeiten Puzzleteilchen

601 zu füllen, aber das **Museum als Ort der Sammlung, der Archivierung,**

602 **der Vermittlung von Inhalten, .. das was ein Museum ausmacht,** das

603 finde ich ist ein „muss“. Dass das ein Schüler bzw. jemand in seinem

604 Leben einmal mitgemacht hat ist, ein Museum zu kennen. Aber die

605 Inhalte an sich, die kann ich sicherlich auch anders füllen, aber nicht in

606 einem Museum gewesen zu sein, das finde ich, sollte ein „muss“ sein.

607 *Ein „muss“ wenn es darum geht, das Spezifische eines Museums zu*

608 *erfassen.*

609

610 I: Wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss, werden sie

611 weiterhin Museen besuchen, wie sind da Ihre Erfahrungen?

612

613 FE: (Pause) da müsste ich fast von mir ausgehn. Also ich, **wenn man in**

614 **seiner Kindheit öfter in Museen war,** mein Papa und meine Mama

615 haben mich immer mitgenommen, das habe ich mir bis heute bewahrt,

616 dass ich das als positiv empfinde und auch nach wie vor gehe und das

617 vermute ich einfach. Ich kann aber jetzt nicht von Schülern sprechen,

618 da müsste man jetzt im Prinzip die Schüler befragen. Ob das nun die
619 Schule alleine befördert, da habe ich meine Zweifel.

620 *Großer Einfluss durch das Elternhaus, Schule allein kann das nicht*
621 *bewältigen.*

622

623 I: Die zentrale Fragestellung lautet ja, „Kulturelle Bildung Schule –
624 Museum – wie erziele ich Nachhaltigkeit in dieser Beziehung? Wie
625 interpretieren Sie den Begriff der Nachhaltigkeit?

626

627 FE: (Pause) Ja, wenn es über die Schule hinaus Kontakt gibt zur Kultur.

628 Wenn ich die Schule gemacht habe, mich aber trotzdem weiter damit
629 beschäftige.

630 *Interessante Sichtweise!*

631

632 I: Ist das Erreichen von Nachhaltigkeit eine Zielsetzung Ihres Hauses?

633

634 FE: Äh.. Nachhaltigkeit in Bezug auf (I: Kann man etwas weiter fassen
635 auf, alles was sich subsumieren lässt unter kultureller Bildung) (Pause)
636 Ich würde jetzt sagen, es ist gewünscht, ... aber mehr so, wir wünschen
637 uns, das es nachhaltig ist, aber es wird nicht wirklich etwas getan für
638 diese Nachhaltigkeit. Wenn dann liegt es am einzelnen Lehrer, wie nun
639 mit seiner Klasse, ob er nun zehnmal da hin geht und das alles noch-
640 mal überarbeitet und nochmal bespricht. Aber es ist nicht direkt von der
641 Schule ausgehend.

642 *Die Schule ist nicht dagegen, aber es wird nicht wirklich etwas getan,*
643 *um Nachhaltigkeit zu erzielen! Es liegt einzig und allein am Lehrer!*

644

645 I: Was könnte die Schule konkret tun, um diese Nachhaltigkeit zu
646 erreichen?

647

648 FE: Das weiß ich nicht. **Wenn es im Leitbild der Schule steht** „wir sind
649 für kulturelle Bildung“, dann muss ich auch dafür sorgen, dass es nach-
650 haltig ist, dann muss ich mich ernsthaft damit beschäftigen. So ist es
651 eher, denke ich, es wird gemacht, wir gehen da hin, Theater und so,
652 dass die Schüler mal erlebt haben, aber es nicht wieder dauernd
653 aufgearbeitet.

654 *Wenn ist im Leitbild der Schule steht, dann ist es als Auftrag an die*
655 *Lehrer zu verstehen!*

656

657

658 I: So, jetzt geht es um den Museumsdienst

659

660 FE: Damit habe ich keine Erfahrung.

661

662

1. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung

Leitbild der Schule

Zeile 27: hier „bunte Schule“ mit einem hohen Migrantenanteil, sind das Leitziel für die Lehrer. Es sollen „starke Schüler“ geformt werden.

Zeile 40: Kulturelle Bildung hat keine exponierte Stellung, sondern ist in die alltägliche Unterrichtsgestaltung integriert.

Zeile 45: Aber auch hier kommt das Leitbild „aus sozial schwachen Bereichen“, zum Ausdruck.

Person und Rolle (Lehrkraft)

Zeile 58: Bei der Frage nach dem persönlichen Stellenwert kultureller Bildung differenziert FE nach Person und Rolle.

Zeile 61: Als Person: „Ja, selber bin ich natürlich sehr dafür...“

Zeile 64: Als Rolle: „...ist aber in der Schule nicht immer umsetzbar“.

Zeile 79: Als Person: Kulturelle Bildung spielt immer eine Rolle, da ich einen persönlichen Bezug habe (Mann ist in einem Museum tätig!).

Zeile 81: Als Rolle: Kollegen ohne diesen engen Bezug, suchen „das Museum als Ort so ein bis zweimal im Jahr“ auf. Dann mit thematischen Bezug.

Zeile 92: Quellenbezug, oder wenn Projektarbeit mehr in den Vordergrund rückt.

Zeile 108: Die Initiative für einen Museumsbesuch geht vom Lehrer aus.

Zeile 193: „das Museum ist begrenzt“

Zeile 197: „Lernangebot wird durch Museum begrenzt“

Zeile 305: Keine spürbaren Einflüsse von Stakeholdern, es ist der zeitliche Faktor, die Schule stellt das frei.

Zeile 311: Man ist gezwungen auszuwählen

2. Kategorie

Kriterien für die Entscheidungsfindung

Nutzen

Zeile 142: Der Nutzen für die Schule ist die „Objektbetrachtung“.

Zeile 147: Tieferer Nutzen bei Projektarbeit, Vermittlung von „Kompetenzen“.

Zeile 149: Dass man „Museum als Ort kennen lernt, um mal etwas zu lernen. Auch hier spielt das Leitbild mit der Anmerkung „bildungsferne Eltern“ eine Rolle.

Zeile 155: Finanzieller Aspekt „da kommt es auch noch auf die Eintrittsgelder an, aber geht lieber mal ins Kino.

Zeile 445: Einbeziehung in den Unterricht, wenn es sich ergibt

Zeile 449: manches ist abgeschlossen, Erfahrung und Wissen nimmt man mit

Zeile 457: der Museumsbesuch ein schönes Erlebnis

Zeile 173: Nutzen für den Unterricht: originale Objekte, Experten vor Ort, die Themen sind wissenschaftlich aktuell

Maßgebliche Faktoren

Zeile 109: Wie unter 1. erwähnt, die Initiative geht vom Lehrer aus. Entscheidend ist das Interesse des Lehrers. „der schon mal dort war, sich auskennt, gute Beziehungen hat zu Mitarbeitern, er es selbst gut findet“.

Zeile 179: „ein Begegnungsort“

Zeile 206: „...kindgerechte Ausarbeitung des Angebotes“

Zeile 292: Entscheidung für den Besuch wird emotional getroffen, wie organisiert, Leute freundlich, wie kommt man mit den Angeboten zurecht, nicht von der Thematik abhängig, „es gefällt mir, da gehe ich hin“.

Zeile 313: Thematischer Bezug im Rahmen der zeitlich notwendigen Selektion,

Zeile 320: Kinder die aufs Geld schauen müssen,

Zeile 322: lohnt sich der Aufwand, Dinge rein organisatorischer Art

Zeile 373: gute Erfahrung mit Museum,

Zeile 377: ausprobieren

Zeile 465: „ich kann öfter hingehen“ (weil es den Kindern Spaß macht)

Angebotsabstimmung

Zeile 389: Nein, sie haben ihr Repertoire,

Zeile 391: Feedback, Fragebogen

Zeile 398: „die haben ihr Angebot und man sagt, das oder das passt zu mir“

Zeile 408: Wenn ich es schön fand, gebe ich Feedback

Interessen der Schüler

Zeile 418: Befragung der Kinder

Zeile 430: Ich haben den Eindruck, dass die Kinder das gerne machen

Zeile 463: „für mich ist es toll, dass sie wieder gerne hingehen, weil sie das Museum im wahrsten Sinne des Wortes lieben lernen“

Vorbereitung

Zeile 222: „als Schüler ohne Vorbereitung“,

Zeile 236: „Als Lehrer schon, man hört sich an, was an Programm geboten wird,

Zeile 239: man ruft an, Initiative geht vom Lehrer aus,

Zeile 260: Schüler werden nicht mit einbezogen, außer bei Projekten

3. Kategorie

Beitrag des Museums zur Entscheidungsfindung

Zeile 119: „Broschüren und Informationen.....wenn man sich dafür interessiert, die schicken einem alles zu. Der Lehrer muss es letztendlich umsetzen!

Zeile 129: Ansprechpartner sind die „Urheber der Information“. Lehrer reagiert auf das Angebot.

Zeile 371: Zusenden von umfangreichen Informationsmaterial führt nicht zwangsläufig zu häufigeren Besuchen

4. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Lehrplan und Leitbild der Schule

Zeile 476: „den Lernort Museum stärker in den Fokus stellen,....es wird immer wieder geredet von anderen Lernzielen..“

Zeile 479: „... es ist noch ein bisschen so ein Stiefkind..“

Zeile 480: „...man nutzt es schon, und es ist schön, dass es da ist, aber es wird glaube ich noch zu wenig“...“was man da für die Kinder erreichen kann, wird immer noch zu wenig geschätzt..“

Zeile 514: „...man könnte sicherlich auch von Lehrplanseite her...“

Zeile 517: „...es gibt Lehrer die gar nicht gehen..“

Zeile 519: „...die würde man ein bisschen dazu zwingen, „...wenn man von Lehrplanseite sagt, wir brauchen ein Projekt in dem ein Museum vorkommt..“

Zeile 563: „...vielleicht gibt es nicht überall Museen“...“wenn sie es in den Lehrplan schreiben, dann müssen sie diese den Schülern überall zugänglich machen“...“jetzt stelle ich mir die Landschulen vor, im Allgäu, ja da war nix..“

Zeile 571: „...dass man es nicht für nötig findet“...“man kann sich ja Bücher nehmen, kann andere Medien einschalten..“

Zeile 636: „...es ist erwünscht....aber es wird nicht wirklich etwas getan für diese Nachhaltigkeit..“

Zeile 638: „...wenn dann geht es vom Lehrer aus....“

Zeile 648: „...wenn es im Leitbild der Schule steht, dann muss ich auch dafür sorgen, dass es nachhaltig ist...“

Individueller Jahres- und Wochenplan des Lehrers

Zeile 499: „...ja ich habe schon die Möglichkeit“ (im zur Verfügung stehenden Zeitfenster etwas zu bewegen)

Zeile 511: „Man versucht seine Jahresplanung oder Planung der Woche mit rein zu bringen“

Zeile 513: „...der eine geht lieber einmal ins Theater, der andere zweimal ins Museum..“

Zeile 580: „...wenn Schule auf dem Land, dann der organisatorische Aufwand“

Zeile 581: „...man kennt die Vorzüge nicht gut genug“

Zeile 582: „...der Lehrer war noch nicht in dem Museum“...“der Lehrer geht nicht gerne ins Museum, insofern geht dann auch der Schüler nicht gerne“...“ich glaube, dass da schon viel beim Lehrer angelegt ist..“

Zeile 586: „...wenn er ein gutes Verhältnis zu Museen hat, wird er auch mit den Schülern hingehen.“

Zeile 589: „...möglicherweise im privaten Bereiche angesiedelt wird. Ins Kino gehst du mit deinen Eltern, also geh auch mit ihnen ins Museum. Das kann man auch in der Freizeit machen..“

Zeile 601: „...Museum als Ort der Sammlung, der Archivierung, der Vermittlung von Inhalten,...das was ein Museum ausmacht, das finde ich, ist ein „muss“.

Zeile 627: „...ja, wenn es über die Schule hinaus Kontakt gibt zur Kultur“ (Definition von Nachhaltigkeit)

Angebote des Museums

Zeile 531: „...ich finde da wird schon viel gemacht. Das Museum im Koffer..“

Zeile 540: „...nein die bieten das an“ (es gibt keine gemeinsamen Gespräche)..“haben da ihre Termine, dann muss man manchmal recht schnell sein, um das zu bekommen..“

Zeile 542: „...aber gemeinsame Gespräche, nein, da geht es nur um Termine“

Zeile 549: „...nein, sie haben da ihr Programm, und das bringen sie dann praktisch mit“ (keine Möglichkeit der Einflussnahme auf das Programm).

Zeile 550: „...das wäre mal eine Idee, dass sie fragen, was braucht ihr, sollen wir auf etwas Spezielles eingehn..“

Zeile 552: „... es ergibt sich so manches durch Kinderbefragen, dass sie das schon aufnehmen, aber ich denke, das Programm steht, und das versuchen sie dann auch zu absolvieren..“

Schüler (Interesse)

Zeile 613: „...wenn man in seiner Kindheit öfter in Museen war, mein Papa und meine Mama haben mich immer mitgenommen, das hat sich bis heute bewahrt, dass ich das als positiv empfinde ...das vermute ich einfach..“

Zeile 618: „...ob das nun die Schule alleine befördert, da habe ich meine Zweifel..“

Auswertung

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung

Rahmen:

- Leitbild und Lehrplan
- Persönlicher Stellenwert kultureller Bildung
- Stellenwert als Rolle
- Lernangebot des Museums
- Einfluss von Stakeholdern (hier kaum wahrnehmbar).

Das Leitziel der Schule spielt in der Ausrichtung eine große Rolle. In dieser Befragung liegt aufgrund des hohen Migrantenanteils der Schule der Fokus auf „bunte Schule“ und weniger auf kultureller Bildung. Was aber nicht bedeutet, dass kulturelle Bildung keine Rolle spielt, sondern es vorrangig das Ziel ist, aus der multikulturellen Zusammensetzung integrierte Mitglieder der Gesellschaft zu formen.

Die mögliche Einflussnahme der Schule auf das Leitziel wie kulturelle Bildung wird bei der Kategorie „Ansätze für Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit“ augenfällig. Hier nennt FE „eine stärkere Fokussierung des außerschulischen Lernorts Museum im Leitbild bzw. im Lehrplan“ als einen möglichen Ansatz.

Interessant ist die von FE vorgenommene Differenzierung von Person und Rolle. Die Bedeutung für sie als Person ist wesentlich stärker ausgeprägt als die Rolle in der Profession. Diese Konstellation hat eine limitierende Wirkung zur Folge.

Kriterien für die Entscheidungsfindung

- Der Nutzen
- Vorbereitung des Museumsbesuchs
- Interesse der Schüler

Der Nutzen

Der Nutzen für die Schule liegt allgemein in der „Objektbetrachtung“. In Reflektion zur „bunten Schule“, möchte „FE“ den Schülern Museen nahebringen. „Es gibt ein Museum

im meiner Stadt, da kann ich jederzeit hingehen, ich kann was lernen, aber ich kann auch spielen“. Hinzu kommt „viele Migranten haben bildungsferne Eltern, die Museumsbesuche gar nicht auf ihrem Plan haben.“ Es ist natürlich von Schule zu Schule unterschiedlich.

Interessant ist auch hier wieder der Hinweis von „FE“, dass der Nutzen für die Schule sich proportional zu Projektaktivitäten Schule – Museum verhält.

Nachgefragt, was den Nutzen für die Klasse ausmacht, hat „FE“ neben der Objektbetrachtung die Aspekte „Experten vor Ort“, und die „Wissenschaftlichkeit“ genannt.

Der Lerneffekt für die Schule ist abhängig vom Angebot des Museums und einer altersgerechten Ausarbeitung der Angebote. Was letztendlich den Ausschlag gibt für den Besuch eines Museums bzw. für den Besuch eines bestimmten Museums, ist im emotionalen Bereich des Entscheiders angesiedelt. „FE“ führt ins Feld: die Organisation, die Freundlichkeit der Museumsmitarbeiter und wie man mit dem Angebot zurechtkommt. Der thematische Bezug tritt bei der finalen Entscheidungsfindung etwas in den Hintergrund. „FE“: „Wenn es mir gefällt, dann gehe ich hin“.

Wie bereits angesprochen, zwingt das „Überangebot“ der Museen bei einem begrenzten Zeitfenster zum Selektieren. Ein weiterer nicht unwichtiger Aspekt ist die Differenzierung nach Stadt- und Landschulen. In der Stadt kann man oftmals fußläufig die Museen erreichen, was Kosten und Zeit spart. Da stellt sich für manche Schule auf dem Land die Frage, ob sich der zeitliche Aufwand und die Kosten für einen Museumsbesuch lohnen.

Vorbereitung des Museumsbesuchs

Man informiert sich, was angeboten wird, tritt mit dem Zuständigen im Museum in Kontakt und stimmt sich ab, was mitzubringen wäre bzw. was vorher erarbeitet werden muss. Oftmals wird die Notwendigkeit einer speziellen Vorbereitung verneint, so dass wir ohne weitere Vorbereitung ins Museum gehen. Es ist natürlich ein Unterschied, ob es der Erstbesuch ist oder man schon mal dort war.

Die Schüler selbst werden in die Vorbereitung nicht mit einbezogen.

Interesse der Schüler

Unabhängig von der sozialen Schicht, die Kinder gehen gerne ins Museum, weil immer etwas Interessantes dabei ist. In einem Museum gibt es viele Facetten die man noch nicht kennt, das ist für die Schüler schon spannend. Die Objektbetrachtung kann man

im Unterricht so nicht antreffen. In der Regel gehen die Schüler zufrieden nach Hause und gehen gerne wieder hin.

Die Behandlung im Unterricht hängt vom Besuch ab. Manchmal ist das Thema mit dem Besuch abgeschlossen. Man nimmt aber immer die Erfahrung und das Wissen mit.

Wenn ein Museum zum Bezugspunkt wird, dann lernt man es lieben und geht gerne wieder hin.

Beitrag des Museums zur Entscheidungsfindung

Abstimmen der Angebote

Den Museen wird großes Interesse an den Schulen bescheinigt. Indizien dafür, sind die Bemühungen der Museumspädagogen und der Museumsdienste. Es gibt eine Vielzahl an Angeboten, die mit Flyern und per eMail den Schulen zugänglich gemacht werden. Manche kulturelle Einrichtungen bieten auch Fortbildung für die Lehrer an. Für „FE“ ist nicht die Quantität der zugesandten Informationen entscheidend, sondern die gemachte Erfahrung mit dem Angebot eines Museums. Natürlich werden neue Angebote ausprobiert.

Die Museen entwickeln ihre Angebote ohne Abstimmung mit den Schulen. „FE“: „Sie haben ihr Repertoire und entwickeln dann daraus was für die Kinder“. Die Abstimmung beschränkt sich auf das sporadische Einholen von Feedback und im Einzelfall auf die Befragung der Schüler. „Die haben ihr Angebot, und man sagt, das oder das passt zu mir.“

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und

Nachhaltigkeit

- Lehrplan und Leitbild der Schule
- Individueller Jahres- und Wochenplan des Lehrers
- Angebote des Museums
- Interesse der Schüler

Lehrplan und Leitbild der Schule

Ein Ansatz wäre, den Lernort Museum stärker in den Mittelpunkt zu stellen. Es ist immer von anderen Lernzielen die Rede. Ein anderes Lernziel könnte die Stärkung des außerschulischen Lernorts Museum sein. Es entsteht der Eindruck, dass der Lernort Museum etwas stiefmütterlich behandelt wird. Es ist schön, dass es das Museum gibt, man nutzt es aber noch zu wenig. Hierzu sind der Lehrplan und das Leitbild der Schule gefragt. Es gibt auch Lehrer, die gar nicht ins Museum gehen. Hier könnte von Lehrplanseite Einfluss genommen werden, wenn darin beispielsweise mehr Projektarbeit gefordert wird. Auf diese Weise könnte man die Lehrer faktisch dazu zwingen öfters ins Museum zu gehen. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass bei einer Festschreibung des Museumsbesuchs im Lehrplan, die Schulen auch die Möglichkeit haben müssen Museen zu besuchen. Was auf dem Lande schon problematisch sein kann und nur mit einem erheblichen organisatorischen Aufwand realisierbar ist.

Individueller Jahres- und Wochenplan des Lehrers

Im Rahmen des zur Verfügung stehenden Zeitfensters, liegt der Museumsbesuch im Ermessen des Lehrers. Der eine Lehrer geht vielleicht lieber zweimal ins Theater, der andere mehrmals in ein Museum. Es liegt an der Auffassung des Lehrers. Geht der Lehrer nicht gerne hin, dann geht auch der Schüler nicht gerne hin.

Manche Lehrer betrachten den Museumsbesuch als private Angelegenheit des Schülers und vergleichen den Besuch des Museums zum Beispiel mit einem Kinobesuch.

Ausschlaggebend für einen Besuch, ist die Affinität des Lehrers zu Museen.

Angebote des Museums

Es wird anerkannt, dass die Museen „schon viel“ machen. Aber es finden keine gemeinsamen Abstimmungsgespräche im Vorfeld der Angebots-konzeptionierung statt. Es werden lediglich die Termine abgestimmt, ansonsten bieten die Museen ihre erstellten Programme an und die Lehrer können bei Interesse sich etwas aussuchen, was ihrer Meinung nach zu ihnen passt.

Die Abstimmung im Vorfeld der Programmerstellung wäre laut „FE“ eine gute Idee: Dass die Museen fragen, was die Schulen brauchen oder ob sie etwas Spezielles anbieten sollen.

Interesse der Schüler

Die Interessensgrundlage der Schüler für Museen wird meist in der Kindheit gelegt. Besuchen die Eltern Museen und nehmen das Kind mit, so hat das prägenden Einfluss auf die spätere Einstellung des Schülers zu Museen. Ob die Schule diesbezügliche Defizite alleine beseitigen kann, daran hegt „FE“ Zweifel.

- 8 Experteninterviews
- 8.1 Experteninterviews Schule
- 8.1.1 Interview FH

INTERVIEW

Experteninterview SCHULE „FH“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 25.01.2014

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Dieses Experteninterview wurde am 09. Januar 2014 mit FH durchgeführt. Franziska Hruschka ist Rektorin der Grund- und Mittelschule in Neuendettelsau. FH ist bereits seit 17 Jahren im Schuldienst aktiv und hat sich durch ihre Tätigkeiten an verschiedenen Schulen Wissen und Erfahrung auch zum Thema kulturelle Bildung angeeignet. FH steht meiner Arbeit sehr aufgeschlossen gegenüber. Ihr Mann, Dr. C. H., hat sehr großes Interesse an Museen, insbesondere am DB Museum. Er ist Schulleiter der Grund- und Mittelschule W.-E. und gehört auch mit zu meinen Interviewpartnern.

Verlauf des Interviews

Vereinbart war ein Treffen mit FH um 15 Uhr in ihrem Büro in N. Für das Interview eine ideale Voraussetzung, denn es ist die vertraute Umgebung des Interviewpartners. Das Interview konnte über die gesamte Dauer von 1 Std. 9 Min. ungestört durchgeführt werden.

Mit FH hatte ich bereits im vergangenen Jahr in einem persönlichen Gespräch vor Ort den Kontext des Interviews und meiner Arbeit ausführlich besprochen, so dass wir nach einem kurzen „warm up“ mit den „Einstiegsfragen“ zur Person und zur Tätigkeit beginnen konnten.

Im Vergleich zu den Probeinterviews, hatte ich in der Führung des Interviews an „Lockerheit“ hinzu gewonnen, was sich zwangsläufig auf den Gesprächspartner überträgt und dem Interview den gewünschten Gesprächscharakter gibt. Die Redeanteile waren in Ordnung, ich beschränkte mich auf die Fragestellungen und bei Bedarf auf Erläuterung der jeweiligen Frage. FH nahm zu allen Fragen Stellung, bis auf den letzten Fragenkomplex „Museumsdienste“. Mit Museumsdiensten hat sie keinerlei Erfahrung.

Die Frage nach Beendigung des Interviews, wie sie das Interview erlebt hat, wurde von FH mit „sehr positiv und angenehm“ beantwortet. Nachfragen oder Ergänzungen gab es keine.

Im Abschlussgespräch äußerte FH den Wunsch, dass die aus dem Interview abzuleitenden Anregungen nicht in der Theorie und mit der Dissertation „versanden“, son-

dem als Grundlage für eine praktische Umsetzung genutzt werden. FH würde sich, das war aus ihren Worten erkennbar, gerne mit ihrer Schule hierzu mit einbringen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass das Interview sehr reibungslos verlaufen war. Ob nun die Antworten für die Subsumierung der gebildeten Kategorien passend sind, das wird die anschließende Transkription und erste Auswertung des Probeinterviews zeigen.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 8 Stunden. Ein vertretbarer Zeitaufwand, der von Interview zu Interview geringer geworden ist. Dieser Umstand ist auf die zunehmende Routine beim Niederschreiben zu erklären.

Auswertung

Das mit der Auswertung des Experteninterviews HE entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewandt:

9. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HE im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
10. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
11. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem Kategoriensystem subsumiert.
12. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Das Verfahren bewährt sich. In der Iterationsstufe III konnte das Kategoriensystem ohne eine weitere Modifizierung verwendet werden.

Der Zeitbedarf für die Stufen I und II betrug zwei Stunden. Drei Stunden wurden für die Umsetzung der Stufe III aufgewendet. Für das Analyseergebnis in der Iterationsstufe IV genügte eine Stunde.

Transkription

Transkriptionsregeln

(,)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FH“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Beiträge und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FH“

Ort/Datum: Schule N/09.01.2014

Interviewdauer: Eine Stunde und neun Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/Bayern/FH

Transkription: 10.01. – 11.01.2014

Iteration: Stufen I und II am 11.01.2014, Stufen III und IV am 12.01.2014

1

3

4 I: Themenkomplex kulturelle Bildung. Wir wollen über die Ziele sprechen.

5 Welche Zielesetzung bzw. welches Leitbild hat ihre Schule?

6

7 FH: Ja, das Leitbild wurde vor (hm) 4 Jahren mit der letzten Schulleitung
8 erarbeitet. Das Leitbild beinhaltet letztendlich, dass man jeden Schüler hier an
9 der Schule in seiner eigenen Art und spezifischer Persönlichkeit gerecht
10 werden möchte und möglichst umfassend dabei jeden Schüler fördern kann.

11 Das ist noch **ein sehr weit gefasstes Leitbild**, das ist uns auch so bewusst, hat
12 aber auch die Problematik gehabt, dass das Leitbild damals so aufgestellt
13 worden ist, dann eigentlich die Konkretisierung gefehlt hat.

14

15 I: Wenn Sie sagen, das Leitbild ist erarbeitet worden, durch wen und unter
16 wessen Beteiligung?

17

18 FH: Es wurde mit **Beteiligung von Eltern und Schülern** erarbeitet. Aber es reicht
19 noch nicht, dass man ein Leitbild erarbeitet und es dann so stehen lässt. Das
20 **Leitbild ist entstanden aus der letzten Evaluation und das war eben eins der**
21 **Ziele das gefordert worden ist, ein Leitbild für die Schule zu erarbeiten**. Das
22 wurde dann gemacht, aber die Umsetzung fehlte letztendlich.

23

24 I: Ist der Schritt zur Konkretisierung mittlerweile getan worden?

25

26 FH: Nein, denn ich habe die Schule im letzten Jahr erst übernommen. Und
27 dann stand die Schule gleich wieder neu zur Evaluation an und wir haben uns
28 jetzt als Evaluationsziele **andere Ziele genommen**, eine Stufe tiefer
29 angesiedelt, um zuerst andere Baustellen zu beheben, in anderen Bereichen,
30 die uns vorrangig wichtig erscheinen. Und **daraus leitet sich dann für uns ein**

31 **Leitbild ab**. Ob dann für uns dieses alte Leitbild passende ist, das wird sich
32 dann zeigen. Es geht möglicher-weise schon in die Richtung. Es soll aber
33 dann wirklich ein Leitbild aus der Entwicklung der Schule heraus entstehen.
34 Was wir momentan machen, das ist die **Arbeit an einem Schulcurriculum**. Ich
35 denke mir, wir denken uns, ein Schulcurriculum ist entstanden aus dem
36 Wunsch der Lehrkräfte heraus, vertieft daran zu arbeiten, und **wenn dieses**
37 **Curriculum einmal implementiert ist, dann lässt sich daraus auch einmal ein**
38 **Leitbild entwickeln. Das ist dann der richtige Weg.**

39 *6:01 Min*

40 I: Wo ist hier bei der ganzen Planung der Lehrplan verortet? Er spielt doch
41 sicherlich bei der Erstellung des Curriculum ebenfalls eine Rolle? Und auch
42 indirekt bei der Festsetzung des Leitbildes?

43

44 FH: Sagen wir mal so, **in der Grundschule kommt ja jetzt ein neuer Lehrplan**
45 **nächstes Jahr**. Die konkreten Zielsetzungen werden uns momentan in
46 Fortbildungen vermittelt, da sind wir jetzt noch ganz am Anfang, aber **so wie**
47 **der Lehrplan angelegt ist, ist es ein sehr kompetenzorientierter Lehrplan, das**
48 **den Schülern grundlegende Kompetenzen vermittelt werden sollen, und das**
49 **ist ja eigentlich auch das, was ein Schulcurriculum so nach und nach**
50 **aufbauen soll**. Von daher sind wir schon der Meinung, so wie wir unsere
51 Anfänge angelegt haben, dass für jede Jahrgangsstufe von verschiedenen
52 Seiten her Kompetenzen festgeschrieben sind und auch vermittelt werden,
53 dass das Hand in Hand geht und die Feinabstimmung müssen wir dann
54 machen, wenn der Lehrplan wirklich da ist, denn momentan haben wir ihn
55 noch nicht.

56 **Noch kein konkretes Leitbild, ist zu allgemein. Forderung nach einem Leitbild**
57 **entstand aus der letzten Evaluation. Es wurde unter Beteiligung von Schülern**
58 **und Eltern erarbeitet, wurde dann aber nicht weiter konkretisiert. Es soll**

59 neues Leitbild im Bottom-up Verfahren erarbeitet werden. Es kommt neuer
60 Lehrplan kommen, anhand dessen ein Schul-curriculum aufgebaut werden
61 soll, daraus wird dann ein Leitbild abgeleitet.

62 7:22 Min

63 I: Das heißt, das Ganze jetzt mit Leben zu erfüllen, ist Ihr Spielraum?

64

65 FH: Ja, richtig.

66

67 I: Welchen Stellenwert hat dabei das Thema kulturelle Bildung?

68

69 FH: Das ist bei uns ein Bereich, der in die Sozialerziehung mit reinfällt. Wir
70 haben an unserer Schule eine Sozialpädagogin, die uns von der Gemeinde
71 finanziert wird, im ländlichen Bereich eine fast einzigartige Geschichte ist, in
72 den Städten ist es in den Mittelschulen mittlerweile fest verankert, aber im
73 Landkreis ist meine Schule die einzige Schule mit einer festen Konzeption, die
74 auch bei der Regierung eingereicht ist und nach der gearbeitet wird. Unsere
75 Sozialpädagogin ist mit 15 Stunden angestellt, wobei sie aber weitaus mehr
76 macht. Vornehmlich ist sie verortet in der Mittelschule.

77

78 I: Gibt es einen bestimmten Grund für die Beschäftigung einer
79 Sozialpädagogin an ihrer Schule?

80

81 FH: Es ist ein Anliegen der Gemeinde für ihre Schule mehr zu tun. Es ist
82 implementiert worden mit den Start des Ganztageszuges in der Mittelschule,
83 weil man gesagt hat, wenn Schüler von Acht Uhr bis nachmittags um Halb
84 Vier an der Schule sind, ist im sozialen Bereich einfach mehr zu tun. Es reicht
85 nicht, die Schüler einfach nur zu beschulen, weil in den Ganztages Schulen
86 vermehrt unsere ausländischen Schüler mit drin sind. Wir haben parallel dazu

87 auch noch einen M-Zug für den mittleren Bildungsabschluss, da sind weniger
88 ausländische Kinder drin, ganz einfach weil sie die Sprache nicht mitbringen,
89 und im Ganztagsbereich da sehr viel aufgefangen werden kann, aber dann
90 auch der soziale Unterbau stimmen muss, und dass dann Lehrkräfte oder
91 außerschulische Kräfte, die wir da auch mit Ganztagsbereich mit darin haben,
92 die das nicht in dem Maße leisten können, durch unsere Sozialpädagogin eine
93 gewisse Stütze ganz einfach da ist.

94 *12.35 Min.*

95 I: Sie machen ja in der Tat schon sehr viel im Bereich kulturelle Bildung.

96

97 FH: Es läuft jetzt bereits im 5. Jahr und ist für schon so etwas wie Alltägliches.

98 Was wir jetzt zusätzlich noch haben ab heuer, das ist eine sprachliche

99 Förderung für unsere Migrationskinder. Zusätzliche Stunden, es sind 6

100 Wochenstunden, die die Gemeinde bezahlt.

101

102 I: Die Gemeinde steht der Schule sehr aufgeschlossen gegenüber?

103

104 FH: Ja, es ist außerordentlich was die da für uns tun.

105 **Mit Einführung eines Ganztagszuges wurde eine Sozialpädagogin**

106 **implementiert.**

107 *13:55 Min.*

108 I: Welchen Stellenwert besitzt für Sie allgemein kulturelle Bildung?

109

110 FH: Ich denke, wir müssen uns so verstehen, **dass jeder der bei uns in**

111 **Deutschland ist, auch die Chance haben muss, Fuß zu fassen, seine Stelle in**

112 **der Gesellschaft einnehmen zu können, sei es als Schüler oder sei im Beruf.**

113 Es ist einfach Aufgabe unserer Gesellschaft diese Leute zu integrieren und

114 das eben möglichst zu tun.

115

116 I: Jetzt gehen wir einen Schritt weiter, etwas tiefer in die Materie, was
117 kulturelle Bildung angeht, in der Beziehung von Schule und Museum. Haben
118 Sie einen Bezug zu diesem Thema?

119 *15:56 Min.*

120 Ich denke mir, was immer in Hinblick auf Museumsbesuche abläuft in den
121 Klassen, ist bei uns natürlich **stark lehrerbezogen**, es ist in die Hand des
122 Lehrers gegeben. **Lehrkräfte wählen eigenständig aus, welche Museen sie mit**
123 **den Kindern besuchen wollen und können**. Es hängt letztendlich von äußeren
124 Faktoren ab, sprich, wie kommt man hin, **was kostet es** letztendlich. Es hat
125 also auch **organisatorische Gründe**. **Die Lehrkräfte machen das dann**
126 **meistens in Absprache untereinander**, so dass es in der Grundschule dann so
127 ist, wenn sich ein Angebot, wenn eine Lehrkraft sagt, ich habe da was Nettes
128 ent-deckt, des wäre was für uns. So kann es sein, dass es 1, 2 komplett
129 wahrnimmt und 3,4. Es kann aber auch mal sein oder es die komplette
130 Mittelschule ist, also unsere Lehrkräfte schließen sich zusammen, so dass es
131 meistens mit einer ganzen Truppe wahrgenommen wird.

132 *17:35 Min*

133 I: Gibt es dafür einen Rahmen dafür, zum Beispiel im Lehrplan, der so etwas
134 vorschreibt?

135

136 FH: **Es ist nicht explizit vorgeschrieben, aber es wird immer wieder als**
137 **Anregung reingeschrieben, dass man doch solche Angebote nutzen soll.**

138

139 I: Im Lehrplan ist das dann festgehalten?

140

141 FH: **Im Lehrplan**. Aktuell haben wir am Montag wieder die Geschichte
142 „Museum im Koffer“ da, die kommen schon seit Jahren zu uns mit den

143 Papierschöpfen. Die sind jetzt am Montag wieder da mit den 3. und 4.

144 Klassen.

145 Museumsbesuch ist stark lehrerbezogen, Lehrkräfte wählen eigenständig

146 aus. Museumsbesuch auch abhängig von den Kosten und vom

147 Organisationsaufwand. Nicht explizit im Lehrplan vorgeschrieben, aber es

148 steht als Anregung drin.

149 I: Besuchen Sie als Privatperson Museen?

150

151 FH: Ich gehe als Privatperson öfter in ein Museums als als Lehrkraft. Die

152 Problematik ist immer, wie die Kinder mit einem Museumsbesuch umgehen.

153 Wie ein Museum aufgebaut ist. In manchen Museen sind unsere Schüler nach

154 10 Minuten fertig. Wo ich vielleicht zwei Stunden brauche, steht der erste nach

155 10 Minuten neben mir und sagt, ich bin fertig. Von daher ist es nicht immer

156 einfach, für die Schüler ein passendes Museum zu finden.

157 19:56 Min

158 I: Das ist die Problematik, wenn „Frontalunterricht im Gehen“ angeboten wird,

159 da wird es immer schnell langweilig (FH: richtig).

160 FH: Wenn sie nur lesen sollen oder irgendwas anschauen und nichts

161 Handelndes oder eine Aktion dabei ist, dann wird es ziemlich schnell

162 langweilig.

163 Wenn die Schüler zur Passivität verurteilt sind, dann wird es ziemlich schnell

164 langweilig.

165 I: Zurück zum „Museum im Koffer“, wie kommen solche Beziehungen

166 zustande? Kommen die auf Sie zu oder fragen Sie nach einem Angebot?

167

168 FH: In der Regel ist es so, dass uns ganz konkret die Museen anschreiben,

169 Angebote offerieren, was sie für die Schulklassen eben anbieten, (I: gehen

170 die Angebote an Sie?). Ja, die gehen an die Schulleitung. (I: uns Sie

171 kommunizieren dann das Angebot?) Ja, ich **kommuniziere es, wenn es sich**
172 **anbietet gleich in der Lehrerkonferenz**, wenn gerade eine ansteht, weil ja oft
173 auch ein gewisser zeitlicher Rahmen ist, der angebo-ten wird. Aber, oder ich
174 spreche konkret, **wir haben auch eine Lehrkraft dafür, die sich solchem**
175 **Informationsmaterial annimmt**, das ist so in unserem Ämterverteilungsplan
176 verankert (I: Ist das so eine Art Muse-umsbeauftragter) Das heißt im Endeffekt
177 Sichten von Informations-material, das ist allgemein, nicht nur für
178 Museumsangebote. **Meistens sind es so Aktionstage**, es ist ja nicht nur
179 Museum, da kommt dann auch der Bund Vogelschutz und bietet was an oder
180 der Bund Natur-schutz oder der Förster schickt irgend etwas, alles was
181 letztendlich als Aktionen angeboten wird, auch Theater, **die sichten es eben**
182 **dann und rufen vorab auch einmal an und fragen, was genau dahinter steckt**,
183 (I: wie geht der Weg dann weiter, wird das dann kommuniziert?) **Wir haben**
184 **14-tägige Teambesprechungen**, immer im Wechsel, mal mit der Grundschule,
185 mal mit der Mittelschule, das sind so Kurzkonferenzen und wenn sich da was
186 Interessantes rauskristallisiert, **dann stellt diese Lehrkraft das eben kurz vor**
187 **und fragt das Interesse ab.**

188 **Museen beschränken sich auf das Zusenden von Info-Material. Die Initiative**
189 **geht immer von der Schule aus.**

190 *22:45 Min.*

191 I: Wann ist es interessant? Ist es interessant, wenn es anschlussfähig ist zu
192 den Unterrichtsthemen oder aus welcher Sicht kann es interes-sant sein?

193

194 FH: **Das Unterrichtsfeld und die Lehrplaninhalte ist eben mal eines**, wenn da
195 dann anschließen können, da sind wir sehr dankbar, weil es **den ganzen**
196 **Unterricht belebt, unterstützt und unterfüttert**. Das zweite ist dann oft einmal
197 **ein sportliches Angebot**. Was wir gerne einmal anneh-men das ist das
198 Skipping Hearts, das ist von der Herz-Stiftung, die machen den ganzen

199 Vormittag Seilspringen mit den Kindern. **Letztendlich macht es immer die**
200 **Mischung**. Zurzeit haben wir eher sportliche Geschichten, um Weihnachten
201 waren die Klassen sehr viel unterwegs mit Theaterbesuchen, weil es da
202 weihnachtliche Theater-stücke gibt. Und **Museumsbesuch hängt dann**
203 **meistens mit HSU, (Heimat und Sachunterricht) zusammen**, und in der
204 Mittelschule ist es dann sehr stark geschichtlich angelegt, sie fahren eigentlich
205 regelmäßig in ein Konzentrationslager, das ist so eine Geschichte, die dann in
206 der 8. und 9. Klasse kommt. **Aber wie schon gesagt, es immer so, wie wir es**
207 **im Lehrplan gut unterbringen.**

208 **Angebot ist interessant, wenn es „anschlussfähig“ ist, den Unterricht belebt,**
209 **unterstützt und unterfüttert.**

210 *25:00 Min.*

211

212 I: so jetzt wir mal zum Schwerpunkt Schule. Welchen Nutzen sehen Sie für
213 Ihre Schule in den Besuchen solcher kultureller Veranstaltungen?

214

215 FH: So hoch würde ich es jetzt nicht aufhängen, sondern es runter-brechen
216 auf unsere Kinder, auf das einzelne Kind. **Wir sind eine allge-meinbildende**
217 **Schule, die eine grundlegende Bildung verwirklichen soll und auch möchte.**

218 Ich denke kulturelle Angebote werden **von vielen Familien nicht mehr in dem**
219 **Maße genutzt**, wie es wünschenswert wäre. **Viele Kinder besuchen überhaupt**
220 **nur über die Schulen Museen**, Theater, was immer da angeboten wird, haben
221 da auch nur den Zugang. Wir hoffen, da **stückweit Interesse zu wecken**, eine
222 Tür da aufzumachen für das eine oder andere Kind, einen anderen Zugang zu
223 Bildung zu verwirklichen. Das ist das was dahinter steckt.

224 **Der Nutzen liegt bei den Schülern, da viele Familien überhaupt keine Museen**
225 **mehr besuchen.**

226 *26:40 Min.*

227 I: Museen werden oftmals auch als „spezifischer Lernort“ bezeichnet, was ist
228 darunter zu verstehen?

229

230 FH: Na gut, das was wir in der Schule verwenden zur Wissensvermittlung
231 sind irgendwelche Sekundärquellen, aus Büchern heraus oder Filmmaterial,
232 das geht ganz gut, ansonsten sind es noch irgendwelche Modelle die wir hier
233 an der Schule haben, aber ich denke mir, **die Dokumente, wie auch immer**
234 **oder was man anschauen kann im Museum ist trotzdem einfach noch ein**
235 **Stück näher dran an der Sache.** Und das ist das, was wir hier an der Schule
236 nicht vermitteln können, natürlich auch nicht in der Breite und nicht in der
237 Tiefe. Das ist denke ich der Punkt, wo das Museum gut helfen kann.

238 **Im Museum ist das interessant, was in der Schule nicht vermittelt werden**
239 **kann.**

240 I: Wenn jetzt so eine Entscheidung getroffen wurde, wir machen einen
241 Museumsbesuch, wie bereiten Sie sich oder wie bereiten sich die Kollegen auf
242 den Besuch vor? Gibt es überhaupt eine Vorbereitung?

243 *25:46 Min.*

244 FH: **Manche Museen bieten Vorbereitung bereits an,** da kann man etwas
245 anfordern. Das ist schon mal eine prima Sache, **wird auch von den**
246 **Lehrkräften sehr sehr gerne genutzt** oder es ist die eigene unterrichtliche
247 Vorbereitung, wo man schon so ab der 3.,4. Klasse ansetzen kann, dass man
248 **von Schülerseite etwas vorbereiten lässt, zum Beispiel in Referaten,** das ist
249 eine ganz interessante Sache, **oder ein Referat direkt zu einer Sache im**
250 **Museum,** bietet sich an, das sind so Geschichten. Ja, ich denke das ist so
251 das Wesentliche.

252 **Manche Museen bieten eine Vorbereitung an, was gerne genutzt wird oder**
253 **man lässt Schülern in Form von Referaten vorbereiten.**

254 *30:45 Min.*

255 I: Werden die Schüler in die Planungsphase mit einbezogen?
256
257 FH: Ich denke, **mehrheitlich wird der Museumsbesuch festgesetzt**. Wo man
258 auf eine gewisse Erfahrung zurückgreift, wo man sagt, das hat wirklich was
259 gebracht, das hat funktioniert. Wo die Schüler eher mal nach äußeren
260 Faktoren gehen und etwas lustbetonter agieren. **Wenn die Kinder Museum**
261 **hören, dann heißt es immer „owä“, weil für die heißt es dann, wir laufen da**
262 **durch und schauen irgendwas an. Für die kommt nicht wirklich was dabei**
263 **rüber. Das ist seltenst der Fall, dass sie sagen, o ja, das ist was Tolles** (I: Das
264 Schlimme ist, dass sich so etwas in den Köpfen festsetzt).
265
266 I: Das Interview ist ja fokussiert auf die Sekundarstufe I, wie ist Ihrer Meinung
267 nach das Verhältnis Schule – Museum im Sekundarbereich II?
268 *34:44 Min.*
269 FH: Schwierig., Ich denke mir, es **liegt viel mit an dieser Pubertätspro-**
270 **blematik. Museum ist einfach uncool, Museum hat für sie die Aussage von**
271 **verstaubt und langweilig, das assoziieren sie einfach mit dem Be-griff Museum**
272 **und das ist eine vorgefertigte Meinung auch**. Um das wieder aufbrechen zu
273 können, wenn man in ein Museum kommt, dass dann wirklich interessante
274 Angebote da sind, und dass sie dann auch aus dieser Denke heraus können,
275 und das auch annehmen können. Und das auch gegenüber dem nebedran,
276 den besten Kumpels sagen können, Mensch das ist ja trotzdem ganz toll, das
277 macht ja Spaß. **Das ist schwierig, weil sie irgendwie in ihrer festgefertigten**
278 **Meinung verhaf-tet sind und sich schon gar nicht mehr darauf einlassen**
279 **können. Es fällt ihnen oft sehr sehr schwer, man muss sie oftmals fast dazu**
280 **zwingen und sagt, jetzt mach halt mal mit, probier das mal aus.**
281 **Oftmals schwierig, Schüler zu einem Museumsbesuch zu bewegen bzw. dafür**
282 **zu begeistern. Museen sind uncool, langweilig und verstaubt.**

283 37:18 Min.

284 I: Es gibt Personen und Personengruppen, die auf die Beziehung Schule –
285 Museum Einfluss nehmen. Gibt es an Ihrer Schule Stake-holder die auf die
286 Beziehung Einfluss nehmen?

287

288 FH: **Eltern und der Elternbeirat**. Es ist so, dass man am Schuljahres-anfang in
289 der ersten Elternversammlung den Eltern auch vorstellt, was wir an Aktionen
290 vorhaben. Eltern fragen auch teilweise danach. Die dann teilweise das eine
291 oder andere befürworten, und, meistens wenn es um finanzielle Aspekte geht,
292 oftmals auch ihr Veto einlegen. Das muss man auch so sehen. Selbiges ist es
293 beim Elternbeirat, wenn es um mehrtägige Fahrten geht, wo dann auch
294 Museumsbesuche kompri-miert stattfinden. Ich denke jetzt an eine
295 Geschichte, bei uns fährt eine 5., 6. Klasse an den Bodensee, da kann man
296 am Bodensee natürlich ganz viele Sachen machen. Meine Lehrkräfte haben
297 das Programm ziemlich vollgepackt, die haben sich ein großes Programm
298 vorgenom-men, denn sie sagen, die meisten Kinder kommen nicht mal zum
299 Bodensee, und da hat mir das der Elternbeirat zusammengestrichen.

300 **Einfluss nehmen Eltern und Elternbeirat.**

301

302

303 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Museen an einer
304 Zusammenarbeit mit Schulen?

305

306 FH: **Es beschränkt sich im Wesentlichen darauf, dass wir Angebote von den**
307 **Museen zugesandt bekommen.**

308

309 I: Gehen Sie auf die Wünsche der Museen ein? Werden überhaupt Wünsche
310 an Sie herangetragen? Oder werden Sie einfach mit den Angeboten
311 konfrontiert?

312

313 FH: Na ja, sagen wir mal so, man einigt sich in gewisser Weise. Wir rufen an,
314 machen eine Anfrage, wir kommen mit so und so viel Schülern, und wenn
315 irgendeine Aktion dabei ist, dann fragt man zuerst mal an.

316 I: Das heißt, Sie fragen zuerst mal an?

317

318 FH: Ja, es kommt zuerst ein grundsätzliches Angebot, was sie anbieten,
319 dann reagieren wir in der Regel darauf und schauen dann, wir dieses Angebot
320 passgenau für unsere Schule zurecht zimmern können.

321

322 I: Sind die Museen hierbei flexibel, wie sind da so die Erfahrungen?

323

324 FH: Ja, das klappt gut.

325 Interesse der Museen beschränkt sich in der Regel auf das Zusenden von
326 Informationsmaterial.

327 44.05 Min.

328

329 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lernort
330 Museum?

331

332 FH: Es ist unterschiedlich, meistens, wie bereits gesagt, am Anfang ist es
333 nicht so der Brüller, kommt dann auch darauf an, ob es ein Museum ist, das
334 vom Aufbau, vom Inhalt her, oft auch von der Thematik, die Schüler anspricht.
335 Wenn es immer mit einer Aktion gekoppelt ist, dann ist der Ertrag immer ein

336 sehr positiver. Aber wenn das Programm rein darbietend oder betrachtend ist,
337 dann na ja.

338 45.06 Min.

339 I: Ist es nicht auch ein bisschen der Lehrer mit in der Verantwortung, dass er
340 in der Vorbereitung versucht, solche Situationen bzw. solche Sachen zu
341 vermeiden?
342

343 FH: Ja, das ist richtig. Es ist in der Regel so, wenn wir zu dem Schluss
344 kommen, na ja, das war jetzt nicht so ergiebig, dann fahren wir auch nicht
345 mehr hin. Da waren wir dann einmal, und dann war's das.

346 Museum ist für Schüler interessant, wenn Inhalt, Aufbau und Thematik die
347 Schüler anspricht. Immer wenn der Besuch an Aktionen gekoppelt ist, dann ist
348 der Ertrag positiv.

349

350 I: Geben Sie auch Feedback in so einem Fall, wenn Sie sagen, das war
351 überhaupt nichts? Dass sie das auch dem Museum spiegeln oder ziehen sie
352 dann nur die Konsequenzen?
353

354 FH: In der Regel ist kein Feedback gefordert, dann gibt es auch keines.
355

356 I: Das Interesse müsste demnach vom Museum ausgehen?
357

358 FH: Richtig. Es ist seltenst der Fall, dass da mal eine Anfrage kommt, wie
359 zufrieden wir waren. Diese beantworten wir dann gerne, denn ich denke, das
360 macht auf alle Fälle Sinn. Das ist ganz vereinzelt, sehr sehr selten.

361 46.21 Min.

362 I: Werden solche Sachen im Nachgang auch mit den Schülern besprochen, in
363 der Klasse?

364

365 FH: Das ist in der Regel immer so, dass es am nächsten Tag eine
366 **Nachbesprechung** gibt. Entweder ist es das was wir im Museum gese-
367 oder erlebt haben wieder unterrichtliche Grundlage und ist für die Weiterarbeit
368 wichtig, dann ist es sowie so dabei oder so ein Muse-umsbesuch steht als
369 Abschluss, dann wird auf alle Fälle nochmal darü-ber gesprochen, wie hat es
370 uns gefallen, was hat uns gefallen oder was hast du aus unserem Unterricht
371 vielleicht wieder entdeckt, anknüpfen können oder wie auch immer. Solche
372 Sachen laufen auf alle Fälle. Wäre auch schade, wenn man das nicht machen
373 würde.

374 **Einfordern eines Feedbacks von den Museen ist äußerst selten. In der Schule**
375 **gibt es mit den Schülern eine Nachbesprechung. Wenn Urteil negativ, dann**
376 **wird auf weitere Besuche verzichtet.**

377

378 I: Was könnte von Seiten der Schule getan werden, um die Beziehung Schule
379 – Museum noch weiter zu verbessern?

380

381 FH: (Pause) Wenn Möglichkeiten geschaffen werden würden, sich noch **ein**
382 **bisschen besser zu vernetzen**. (I: von wem?) Um vorab schon ge-nauere
383 Informationen einziehen zu können, denn es ist für die Lehr-kräfte auch ein
384 **gewisser Zeitfaktor**, so dass man sich noch genauer auf Museen vorbereiten
385 kann, die Kinder noch besser darauf vorbereiten kann. **Das ist was, was bei**
386 **den Lehrkräften meist im privaten Feld** dann läuft. Na ja, wo man dann sagt,
387 ich fahre am Sonntag zuerst mal da hin und schaue mir das privat an und
388 schau dann, wie ich das in der unter-richtlichen Arbeit vorbereiten kann. **Wenn**
389 **da, von staatlicher Seite ver-gütete Zeiten für die Lehrkräfte eingeplant**
390 **werden würden**. Denn das ist ja auch Unterrichtsvorbereitung, und eine sehr
391 aufwändige Unterrichts-vorbereitung. Das wäre auf jeden Fall eine

392 ertragreiche Sache, weil, mitunter passiert es auch, dass eine Lehrkraft
393 erstmalig vor dem Museum steht und sie etwas anderes vorfindet, wie sie sich
394 vorgestellt hat und dann ziemlich enttäuscht ist.

395 *50.00 Min.*

396 Ein Ansporn wäre, wenn die Vorbereitungszeit der Lehrkräfte, die meist in der
397 Freizeit stattfindet, vergütet würde.
398

399 I: Jetzt von der anderen Seite betrachtet, was denken Sie können die Museen
400 noch dazu beitragen, dass die Beziehung Schule – Museum noch besser
401 wird?

402

403 FH: Also ich finde diesen Aspekt „Museum im Koffer“ eine tolle Sache. Ist
404 natürlich nicht für jede Thematik zu realisieren. Grundsätzlich: Alles was für
405 die Kinder mit Handlung zu tun hat, wo sie selber was ausprobieren können
406 und hinlangen dürfen, Fragen stellen, wo einfach was passiert, zum Beispiel
407 das Riesmuseum in Nördlingen, da geht es um diesen Rieskrater. Obwohl es
408 eigentlich ein Themengebiet ist, wo man nur was anschauen kann, ist es ganz
409 toll für Kinder umgesetzt. Zum Beispiel die Wirkungsweise von Erdbeben,
410 Erdstößen, wo man sich draufstellen kann auf Platten, und die
411 Erdbebenstärken dazu simuliert, also mit ganz viel Effekten gemacht, da
412 fahren unsere Kinder einfach darauf ab. Toll übergebracht, wo ich mir am
413 Anfang auch gedacht habe, na ja, Rieskrater Museum, klingt ein wenig
414 langweilig, war dann vollkommen von den Socken, was man da machen kann.

415 *54.16 Min.*

416 I: Gibt es eigentlich dazu Gespräche mit Museen, dass man sich einmal
417 darüber austauscht, was man gern hätte?

418

419 FH: Nein.

420 Die Museen müssen das Angebot für die Schüler interessant gestalten.
421 Gespräche mit der Schule hinsichtlich einer Angebotsgestaltung gibt es nicht.
422
423 I: Museen zählen zu den sekundären außerschulischen Lernorten, was
424 glauben Sie, warum ist das so?
425
426 FH: Es gibt im Lehrplan verbindliche Lernziele. Die von der Lehrkraft einfach
427 zu verwirklichen sind und zu vermitteln sind. Der Weg dahin ist von jeher in
428 die Hand der Lehrkraft gelegt. Es ist ja in der Profession der Lehrkraft für die
429 Klasse dahin den richtigen Lernweg zu finden. Das hängt ja oft vom Niveau
430 ab, von dem was die Klasse schon mitbringt. Es ist von vielen Faktoren
431 abhängig und ich denke mir, dass man das den Lehrern auch nicht nehmen
432 sollte, und die Lehrer dahingehend ein-engt und ihnen dazu Vorschriften
433 macht. Das fände ich jetzt weniger gut.
434
435 I: Wenn man jetzt den Faden weiterspinnst, kann man davon ableiten, dass der
436 Museumsbesuch von der Einschätzung bzw. vom Wohlwollen der Lehrkraft
437 abhängt?
438
439 FH: Ja, voll und ganz, voll und ganz. So wie die Lehrkraft es beurteilt, das
440 Lernmaterial, da gehört das Museum dann auch dazu, wählt die Lehrkraft aus
441 in Eigeninitiative.
442 Es gibt im Lehrplan verbindliche Lernziele, der Weg dahin soll auch weiterhin
443 den Lehrkräften überlassen werden.
444
445 I: Es finden nicht alle Schulen den Weg ins Museum, was sind Ihrer Meinung
446 nach die Gründe dafür? Ist ein Museumsbesuch nicht ein „Muss“?
447

448 FH: Das hat, denke ich, ganz viele Gründe. Das ist von der **Infrastruktur**
449 abhängig, wie beschwerlich oder wie einfach eine Schule an Museen
450 rankommt, von den Verkehrsmitteln her. Das zweite ist, wo liegt die Schule,
451 **wie weit sind eigentlich Museen von der Schule entfernt**, dann ist das ganz
452 schnell ein **Kostenfaktor**. Das nächste ist, **die persönliche Lehrkraft, die die**
453 **Notwendigkeit sieht, die selber einen gewissen Zu-gang zu Museen hat, und**
454 **es von der persönlichen Einschätzung ein-fach hoch ansiedelt und sagt,**
455 **Museum ist auch ein Baustein, den man nicht außen vor lassen sollte.**
456 **Manche haben selber keinen Zugang zu Museen, dann werden sie das den**
457 **Schülern auch schlecht vermitteln** können, dann, das klingt jetzt vielleicht
458 etwas banal, hängt es auch mit dem **Alter der Lehrkraft** zusammen, je **jünger**
459 **die Lehrkräfte sind, desto experimentierfreudiger sind,** und sagen, da probier
460 ich einfach mal was neues aus, da gibt es was. Man kann es zwar nicht
461 verallgemeinern, aber es ist die Tendenz dazu als langjährige Lehrkraft auf
462 wenige be-währte Sachen zurückzugreifen, das haben wir schon immer so ge-
463 macht. Etwas Neues ins Programm mit aufzunehmen, es etwas breiter zu
464 fächern, ist dann etwas eingeschränkt, und auch, das muss man dazusagen,
465 ein Museumsbesuch ist etwas, was immer die Routine auf-bricht im
466 Schulalltag, das ist **immer sehr aufwändig, von der Vorberei-tung her, stressig,**
467 **das tut sich nicht unbedingt jede Lehrkraft an.**

468 *1.00 Min.*

469

470 I: Zur Experimentierfreudigkeit, spielt da nicht auch die Einstellung der
471 Rektorin eine gewisse Rolle? Wenn sie eine konservative Einstellung hat, wird
472 dann nicht der Lehrer auch ein wenig das Risiko scheuen?

473

474 FH: **Ja, auf alle Fälle**. Das ist dann auch wo man sagt, hinsichtlich Schulleben,
475 Öffnung des Lernortes, das ist in gewisser Hinsicht schon auch
476 **beurteilungsrelevant**. Was bieten sie denn ihren Schülern denn noch an.
477 **Entscheidung für einen Museumsbesuch ist von verschiedenen Faktoren**
478 **abhängig: Organisatorische, die Einstellung der Lehrkraft zu Museen.**

479

480 I: Wie verhalten sich eigentlich die Schüler nach Schulabschluss? Besuchen
481 sie weiterhin Museen?

482

483 FH: Ich denke mir, einen prägenden Einfluss hat nach wie vor das **Elternhaus**.
484 Diesen hat meiner Meinung nach, das Elternhaus bereits zu einem sehr
485 frühen Zeitpunkt, es setzt bereits vor der Schule an, und ich denke, wenn nicht
486 bereits im Kindergartenalter grundgelegt worden ist, wie man an ein Museum
487 rangeht und was man da entdecken kann, es etwas Schönes ist, **ist selbst in**
488 **Grundschule etwas eingeschränkt**, und dann in der Sekundarstufe ganz
489 schwierig.

490 *1:03.33 Min*

491

492 I: Meine zentrale Frage heißt ja Erzielung von Nachhaltigkeit. Wie kann ich
493 Nachhaltigkeit erzielen in der Beziehung Schule – Museum?

494

495 FH: Mit einem sporadischen oder einmaligen Museumsbesuch ist es sicherlich
496 nicht getan. Ich denke, es müsste eine gewisse Regelmäßigkeit haben.
497 (Pause). Ich denke wir haben schon ganz viele Faktoren angesprochen, die
498 zur Nachhaltigkeit führen könnten. Ich denke mir, es ist ein sehr komplexes
499 Feld, angefangen, es muss meiner Meinung nach **schon vor der Schule**
500 **ansetzen und in eine Nachhaltigkeit münden. Und Schule kann dann einen so**
501 **angefangenen Prozess nur weiterführen.** Kann dann zu einer Nachhaltigkeit

502 führen, wenn man später sagt, Museumsbesuch hat einen Stellenwert. (I:
503 Kann man das an der Häufigkeit von Museumsbesuchen festmachen?) Ich
504 glaube nicht, dass man es an einer Zahl festmachen kann. Manchmal schaut
505 man sich 5, 6 Museum an in einem Jahr, vielleicht auch einmal eine Flaute
506 drin. Nachhaltigkeit ist grundsätzliches Interesse, denke ich, ein-fach dran zu
507 bleiben an dem Thema, aufzuschalten, da ist doch was, oder was gibt's denn
508 da oder wenn ich etwas über Museum höre, ist es gar nicht meine Welt.

509 Nachhaltig ist auch, wenn ich als Schüler mal das Bedürfnis habe dort hin zu
510 gehen oder ob ich als Pflicht mit der Schul-klasse dort hin gehen muss.

511 Entscheidenden Einfluss übt das Elternhaus bereits im Vorschulalter der
512 Kinder aus. Schule kann den Prozess nur weiterführen.

513 *1.07.45 Min.*

514

515 I: Welche Bedeutung haben Ihrer Meinung nach die Museumsdienste?

516

517 FH: Nein, da habe ich keine Berührungspunkte dazu.

518

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 11: Ein sehr weit gefasstes Leitbild,

Zeile 19: Erarbeitet zusammen mit Schülern und Eltern,

Zeile 21: Erstellung aufgrund einer Forderung aus der letzten Evaluation, wurde aber nicht weiter konkretisiert,

Zeile 30: Neues Leitbild soll nach der Bottom-up Methode erstellt werden: Zuerst Schulcurriculum erarbeiten und dann hieraus das Leitbild ableiten,

Zeile: 47: In der Grundschule kommt neuer Lehrplan, sehr „kompetenzorientiert“, dient als Rahmen für das Schulcurriculum

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 74: Ein Bereich, der in die Sozialerziehung reinfällt, Schule hat dafür eine Sozialpädagogin,

Zeile 88: Anlass für die Implementierung der Sozialpädagogin war die Einführung eines „Ganztagszuges“,

Zeile 117: Stellenwert allgemein: jeder in Deutschland muss auch die Chance haben Fuß zu fassen,

Zeile 160: Als Privatperson gehe ich öfter in ein Museum,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 307: Einfluss nehmen Eltern und Elternbeirat,

Zeile 311: Eltern legen meist bei finanziellen Angelegenheiten ihr Veto ein,

Zeile 312: Der Elternbeirat nimmt entscheidenden Einfluss insbesondere bei Mehrtagesfahrten,

Initiativen der Museen

Zeile 179: Museen schreiben Schule an und offerieren ihre Angebote,

Zeile 182: Kommunikation der Angebote in der Lehrerkonferenz,

Zeile 185: Wir haben eine Lehrkraft, die sich solcher Angebote annimmt,

Initiativen der Schule

Zeile 127: Entscheidung für Museumsbesuch ist stark lehrerbezogen, Lehrkräfte wählen eigenständig aus,

Zeile 131: Hängt auch von äußeren Faktoren ab, was kostet es, organisatorische Gründe,

Zeile 133: Die Lehrkräfte stimmen sich untereinander ab,

Zeile 144: Museumsbesuch ist nicht explizit im Lehrplan vorgeschrieben, aber es wird im Lehrplan angeregt, solche Angebote zu nutzen,

Zeile 451: Museum als sekundärer außerschulischer Lernort: Es gibt im Lehrplan verbindliche Lernziele, der Weg dahin ist in die Hand der Lehrkraft gelegt,

Zeile 465: Ein Museumsbesuch ist von der Einschätzung und dem Wohlwollen der Lehrkraft abhängig, so wie die Lehrkraft das beurteilt, auch das Lehrmaterial wählt die Lehrkraft selbst aus,

Zeile 475: Die Entscheidung für oder gegen einen Museumsbesuch hat viele Gründe: abhängig von der Infrastruktur, von den Kosten, von der persönlichen Einstellung und Einschätzung der Lehrkraft, vom Alter der Lehrkraft, junge Lehrer sind experimentierfreudiger, aufwändige Vorbereitung, Stress,

Zeile 502: Die Öffnung des Lernortes ist in gewisser Hinsicht für die Lehrkraft beurteilungsrelevant,

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 549: Zu Museumsdiensten habe ich keine Berührungspunkte,

Nutzen für Schule

Zeile 207: Angebot ist dann interessant, wenn man an das Unterrichtsfeld oder an die Lehrplaninhalte anschließen kann,

Zeile 209: Wenn es den Unterricht belebt, unterstützt und unterfüttert,

Zeile 216: Museumsbesuch hängt meistens mit HSU (Heimat- und Sachkunde) zusammen,

Zeile 230: Wir sehen vorrangig den Nutzen für das einzelne Kind, viele Kinder besuchen überhaupt nur Museen über die Schule,

Zeile 236: Ziel ist, Interesse zu wecken,

Zeile 248: Es sind die Dokumente oder das was man im Museum anschauen kann, das ist das was wir hier an der Schule nicht vermitteln können,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 326: Die Interessen der Museen beschränken sich im Wesentlichen darauf, dass sie Angebote an die Schule senden,

Zeile 339: Die Schule wird bei Interesse aktiv und reagiert auf das Angebot und rufen an,

Zeile 345: Die Museen sind in der Regel flexibel in der Abstimmung,

Zeile 375: In der Regel wird von den Museen kein Feedback gefordert, dann gibt es auch keines,

Zeile 379: Es ist äußerst selten, dass mal eine Anfrage nach einem Feedback kommt,

Zeile 443: Es gibt keinen Dialog zwischen Museum und Schule im Vorfeld zur Angebotsabstimmung bzw. über die Interessen der Schüler,

Interessen der Schüler

Zeile 162: Es kommt darauf an, wie ein Museum aufgebaut ist, in manchen Museen sind unsere Schüler bereits nach 10 Minuten „fertig“,

Zeile 170: Wenn sie nur lesen oder etwas anschauen sollen, dann wird es ziemlich schnell langweilig,

Zeile 276: Wenn die Schüler Museum hören, dann ist die Reaktion in der Regel negativ,

Zeile 286: Insbesondere in der Pubertätsphase schwierig, Museum ins uncool, Museum ist verstaubt und langweilig,

Zeile 294: Es ist oft schwierig, da sie eine vorgefertigte Meinung haben, man muss sie oftmals fast dazu zwingen,

Zeile 353: Ist nicht so der Brüller, es kommt darauf an, was ein Museum vom Aufbau, vom Inhalt und von der Thematik bietet, was die Schüler anspricht,

Zeile 356: Immer wenn Besuch mit einer Aktion gekoppelt ist, dann ist der Ertrag ein positiver,

Zeile 513: Ob Schüler nach Verlassen der Schule weiterhin in Museen gehen, ist vom prägenden Einfluss des Elternhauses abhängig, dies beginnt bereits im Kindergartenalter, die Schule hat darauf nur begrenzt Einfluss,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 260: Manche Museen bieten Vorbereitung bereits an, da kann man etwas anfordern, was auch gerne genutzt wird,

Zeile 264: Oder man lässt von Schülerseite etwas vorbereiten, z.B. ein Referat

Zeile 273: Schüler werden kaum in die Planungsphase eingebunden, mehrheitlich wird der Museumsbesuch festgesetzt,

Zeile 364: Ob es den Schülern gefällt, liegt auch an der Vorbereitung des Lehrers,

Zeile 387: In der Regel gibt es am Folgetag eine Nachbesprechung, entweder es ist für die Weiterarbeit wichtig oder so ein Museumsbesuch steht als Abschluss eines Themas,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 403: Eine bessere Vernetzung wäre wünschenswert,

Zeile 406: Vorbereitung ist für den Lehrer zeitlicher Aufwand, was oft in der Freizeit geleistet werden muss, sollte deshalb von staatlicher Seite als Arbeitszeit vergütet werden,

Sichtweise auf Museen

Zeile 426: „Museum im Koffer“ ist eine tolle Sache, ist natürlich nicht für jede Thematik zu realisieren,

Zeile 427: Grundsätzlich, alles was für die Schüler mit Handlung zu tun hat, wo sie selber was ausprobieren können, wo einfach was passiert, das ist interessant,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 530: Die Weichen werden bereits vor der Schule gestellt, die Schule kann nur einen im Elternhaus begonnenen Prozess fortführen,

Zeile 540: Nachhaltigkeit ist auch, wenn der Schüler das Bedürfnis hat dort hin zu gehen, wenn es keine Pflicht ist,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Ein Leitbild wurde aufgrund einer Forderung aus der letzten Evaluation erstellt. Es wurde zusammen mit Schülern und Eltern erarbeitet. Allerdings ist es sehr allgemein gehalten und wurde auch nicht weiter konkretisiert. Jetzt soll ein neues Leitbild erstellt werden. Aber es bleibt der neue Lehrplan abzuwarten, der sehr „kompetenzorientiert“ als Rahmen für ein zu erstellendes Schulcurriculum dienen soll. Erst dann soll nach der Bottom-up Methode ein neues Leitbild erarbeitet werden.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung fällt unter die Sozialerziehung. Die Schule hat dafür eine Sozialpädagogin die mit Einführung eines „Ganztagszuges“ implementiert wurde.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Einfluss nehmen Eltern und Elternbeirat. Eltern legen schon mal bei finanziellen Angelegenheiten ihr Veto ein, wahren der Elternbeirat insbesondere bei Mehrtagesfahrten entscheidend Einfluss nimmt.

Initiativen der Museen

Der Beitrag der Museen beschränkt sich auf das Zusenden von Angeboten.

Initiativen der Schule

Die Entscheidung für einen Museumsbesuch ist stark lehrerbezogen. Die Lehrkräfte wählen eigenständig aus und stimmen sich untereinander ab. Ein Museumsbesuch ist nicht explizit im Lehrplan vorgeschrieben, aber es wird im Lehrplan angeregt solche Angebot zu nutzen. Das Museum gilt als eine „sekundärer außerschulischer Lernort“ und ist deshalb nicht in den Lehrplan bindend integriert. Im Lehrplan gibt es verbindliche Lernziele, der Weg dahin ist in die Hand der Lehrkraft gelegt.

Die Entscheidung für oder gegen einen Museumsbesuch hat viele Gründe: Es ist abhängig von der Infrastruktur, von den Kosten, von der persönlichen Einstellung und Einschätzung der Lehrkraft. Auch das Lebensalter der Lehrkraft kann eine Rolle spielen, denn junge Lehrkräfte sind meist experimentierfreudiger und probieren gerne einmal etwas Neues aus. Oftmals scheuen die Lehrkräfte den Stress einer aufwändigen Vorbereitung.

Allerdings ist die Öffnung des Lernorts in gewisser Hinsicht für die Lehrkraft beurteilungsrelevant.

Initiativen der Museumsdienste

Hierzu konnte FH keine Angaben machen, da hier jegliche Erfahrung mit Museumsdiensten fehlt.

Nutzen für die Schule

Der Nutzen wird vorrangig für den einzelnen Schüler gesehen. Viele Kinder besuchen Museen überhaupt nur über die Schule. Angebote sind dann interessant, wenn man an das Unterrichtsfeld oder an die Lehrplaninhalte anschließen kann, wenn es den Unterricht belebt, unterstützt und unterfüttert. Es sind die Dokumente oder das, was man im Museum anschauen kann, eben das was in der Schule nicht vermittelt werden kann. Ein Museumsbesuch steht meist im Zusammenhang mit Heimat- und Sachkunde (HSU).

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Die Interessen der Museen beschränken sich im Wesentlichen auf das Zusenden von Angeboten an die Schule. Die Initiative geht dann von der Schule aus, indem man bei einem interessant erscheinenden Angebot anruft und versucht das Angebot auf die Bedürfnisse der Schule abzustimmen. In der Regel sind die Museen hier flexibel.

Was fehlt, ist ein Dialog zwischen Museum und Schule im Vorfeld der Angebotserstellung. Die Interessen der Schule bzw. der Schüler finden keine Berücksichtigung. Auch im Nachgang kommt es äußerst selten vor, dass ein Museum ein Feedback haben möchte.

Interessen der Schüler

Wenn die Schüler Museum hören, dann ist die Reaktion in der Regel negativ. Insbesondere in der Pubertätsphase ist es schwierig die Schüler für einen Museumsbesuch zu begeistern. Museen gelten als uncool, langweilig und verstaubt. Es kommt darauf an, was ein Museum vom Aufbau, vom Inhalt und von der Thematik bietet, um die Schüler anzusprechen. In manchen Museen sind unsere Schüler bereits nach 10 Minuten „fertig“. Wenn sie nur lesen oder etwas anschauen sollen, dann wird es ziemlich schnell langweilig. Immer wenn der Besuch mit einer Aktion zum Mitmachen gekoppelt ist, dann ist der Ertrag ein positiver.

Bei der Entscheidung, ob ein Museum besucht wird, werden die Schüler nicht mit eingebunden.

Ob Schüler nach Abschluss der Schule weiterhin Museen besuchen, ist vom prägenden Einfluss des Elternhauses abhängig. Dieser Prozess beginnt bereits im Kindesalter; die Schule hat darauf nur begrenzt Einfluss.

Vorbereitung/Nachbereitung

Manche Museen bieten Vorbereitung bereits an, das ist optimal und wird auch gerne genutzt. Oder man lässt von den Schülern etwas vorbereiten, das kann ein Referat vor dem Museumsbesuch oder ein Referat im Museum sein.

In der Regel gibt es nach dem Museumsbesuch am Folgetag eine Nachbesprechung. Es wird gefragt, ob es den Schülern gefallen hat oder was weniger schön war. Wenn es in den Unterricht eingebunden ist, dann wird das Thema vertieft oder der Besuch kann auch als Abschluss eines Unterrichtsthemas stehen.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schule
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Grundsätzlich ist alles interessant, was für die Schüler mit Handlung zu tun hat, wo sie selber was ausprobieren können, wo einfach was passiert. Eine tolle Sache ist, wenn das Museum ins Haus kommt, wie beim „Museum im Koffer“, was natürlich nicht für jedes Thema zu realisieren ist.

Sichtweise der Schule

Es wäre eine bessere Vernetzung wünschenswert. Die Vorbereitung eines Museumsbesuchs ist für die Lehrkraft ein zeitlicher Aufwand, der oft in der Freizeit geleistet wird. Man sollte deshalb von staatlicher Seite diesen Aufwand als Arbeitszeit vergüten.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Die Weichenstellung erfolgt bereits vor der Schule im Elternhaus. Die Schule kann nur einen begonnenen Prozess fortführen.

Nachhaltigkeit ist auch, wenn der Schüler das Bedürfnis hat, dort hin zu gehen, wenn es für ihn keine Pflicht ist.

8.1.2 Interview FZ

INTERVIEW
Experteninterview SCHULE „FZ“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen
von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer
Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 30.01.2014

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Das Interview mit FZ wurde am 22. Januar 2014 durchgeführt. FZ ist Lehrerin an der G.-S.-Realschule in N.. Ihren Beruf als Lehrerin übt sie seit 8 Jahren aus. Seit 3 Jahren ist FZ an der Realschule, das ist aber bereits die siebte Station in ihrem Berufsleben als Lehrerin. Sie war immer im Großraum N. beschäftigt.

Verlauf des Interviews

Ich hatte im Vorfeld einige Befürchtungen, dass es ein etwas lustloses Interview werden könnte, da FZ für das Interview vom Schulleiter Herrn G. mehr oder weniger delegiert worden ist. Das hatte FZ beim Telefonat zwecks Terminvereinbarung in einem Nebensatz verlauten lassen. Der Einstieg zum Interview war nicht optimal, da wir uns zuerst im Foyer der Schule platziert hatten, aber hier war der Geräuschpegel so hoch, das es unmöglich war, ein vernünftiges Interview zu führen. Nach kurzer Zeit brachen wir ab und FZ machte sich auf die Suche nach einem ruhigeren Raum. In einem Klassenzimmer glaubte FZ diesen Platz gefunden zu haben. Aber bereits nach kurzer Zeit gesellten sich einige Lehrerkollegen in diesem Raum dazu und führten angeregte Gespräche, so dass wir bereits nach kurzer Zeit wieder unterbrechen mussten. In einem „Abstellraum“ fanden wir an einem Hocker, der zu einem Tisch umfunktioniert wurde, zumindest die erforderliche Ruhe für das Interview.

Jetzt konnte endlich das Interview ohne weitere Störung konzentriert durchgeführt werden. Nach zwei Einstiegsfragen zur Profession von FZ konnte mit den eigentlichen Fragen begonnen werden. FZ gab sehr bereitwillig Auskunft bzw. beantwortete mit Bedacht und sehr professionell die Fragen. Tendenziell stimmten die Antworten mit den Meinungen ihrer bereits interviewten KollegInnen überein, brachten aber gleichzeitig auch neue Aspekte und Erkenntnisse.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 11 Stunden. Der Zeitaufwand bewegt sich im üblichen Rahmen.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

13. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FZ im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
14. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
15. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
16. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription des Interviews betrug 11 Stunden. Jeweils eine Stunde wurde für Iterationsstufen I und II aufgewendet. Die Umsetzung der Iterationsstufe III nahm 5 Stunden in Anspruch. Die Zusammenfassung zu einem Analyseergebnis (Iterationsstufe IV) machte einen Aufwand von 1 Stunde notwendig.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FZ“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild der Schule/des Museums/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FZ“.

Ort/Datum: S. G.-S.-Realschule N./22.01.2014

Interviewdauer: 52:58 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/Bayern/FZ

Transkription: Vom 26. bis 28.01.2014

Iteration: Stufe I am 28.01.2014 und II am 28.01.2014, Stufe III am 29. und 30.01.2014 und IV am 30.01.14

1

3

4 I: Welche Zielsetzungen oder welches Leitbild hat Ihre Schule?

5

6 FZ: Unsere Schule ist, wie gesagt, ziemlich speziell, weil eben wirklich
7 relativ wenig Bildung schon mitgebracht wird, insofern ist es für uns
8 schon immer ein großes Highlight, wenn wir überhaupt mal ins Theater,
9 ins Museum usw. gehen, aber es wird sehr gefördert. Die Schule geht
10 davon aus, Unterricht wird eh wieder vergessen, derartige Exkursionen
11 bleiben eher hängen. Das wird oft gemacht.

12

13 I: Gefördert von wem?

14

15 FZ: Vom Chef, von der Schulleitung. Es wird uns schon immer nahe
16 gelegt, wir sollen doch bitte so oft wie möglich mit den Kindern raus
17 gehen und ihnen Möglichkeiten anbieten.

18 *1:47 Min.*

19 I: Welche Rolle spielt kulturelle Bildung hier an dieser Schule?

20

21 FZ: Kommt natürlich drauf an, was man darunter versteht, na, unter
22 kultureller Bildung. Wir sind die G.-S.-Schule, insofern ist ganz viel
23 Stellenwert gelegt auf Zivilcourage, auf Antirassismus, also das geht
24 eher in die politische Richtung, einfach Aufklärung zu machen, was sind
25 Menschenrechte, da wird ganz viel gemacht, wir haben auch einen Tag
26 der Menschenrechte und was Theater, Museum auch Oper, Musik
27 betrifft, ist der Stellenwert hier höher als wo anders.

28 FZ bezeichnet die Schule als ziemlich „speziell“; die Schüler bringen
29 wenig an Bildung mit, so dass Besuche im Theater oder im Museum
30 immer etwas Besonderes sind. Die Schulleitung unterstützt und befür-
31 wortet Besuche dieser Art. Das Leitbild bzw. der Schwerpunkt der
32 Schule liegt eher in der politischen Richtung, was auch den Namen der
33 Schule „G.-S.-Realschule“ zum Ausdruck kommt.

34

35 I: Kulturelle Bildung ist ein weiter Begriff, und alles was Sie aufgeführt
36 haben, das gehört natürlich mit zur kulturellen Bildung.

37 Welchen Stellenwert besitzt für Sie als Person kulturelle Bildung?

38

39 FZ: Für mich als Person ist es lebensnotwendig, Nahrung (Lachen). Ich
40 komme auch aus dem Theater, für mich persönlich ist es eigentlich,
41 inzwischen nicht mehr, aber es war lange Zeit das schlechthin, was ich
42 den Kindern mitgeben wollte. Seit ich hier bin, sehe ich das ein biss-
43 chen anders, einfach weil es erstens eine Realschule ist, zweitens
44 haben die Leute hier einfach auch andere Probleme als zu wissen, wer
45 jetzt, keine Ahnung, wer Rilke ist oder Goethe, aber für mich ist es ei-
46 gentlich das Zweite auf meiner Liste. (I: Ich denke, zur kulturellen
47 Bildung gehört auch, wenn man die Kinder auf das Leben vorbereitet.)
48 Wenn man es einmal ganz pragmatisch auslegen darf, dann ist es hier
49 für alle das A und O.

50 Für FZ persönlich ist kulturelle Bildung „lebensnotwendig“ und betrach-
51 tete sie als ihren Lebensinhalt und würde gerne diese Einstellung auch
52 an die Schüler weitergeben. Aber hier an der Schule haben die Schüler
53 andere Probleme.

54 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
55 Schule – Museum?

56

57 FZ: Also in Museen gehe ich relativ selten mit den Kindern. Was zum
58 größten Teil schon daran liegt, dass sie sich langweilen da drin, das ist
59 einfach so. Und, ich gehe immer davon aus, ein Kind lernt nur Dinge,
60 die es begeistert. Das Kind muss spüren und fühlen, was es wissen
61 soll, begreifen soll. Viele Museen sind da noch ein bisschen hinterher,
62 das ist ganz oft mein Eindruck.

63 *4:24 Min.*

64 I: Lassen Sie sich überraschen beim Museumsbesuch, dass Sie erst
65 wahrnehmen, wenn Sie im Haus sind, was es für ein Museum ist oder
66 bereiten Sie sich entsprechend vor?

67

68 FZ: Also, ich möchte schon ganz gern wissen, wo ich hingeh, klar. Ich
69 mache meistens auch eine gewisse Einführung für die Kinder, damit die
70 wissen, was sie erwartet und versuch's schon ihnen schon auch
71 schmackhaft zu machen.

72 FZ geht mit den Schülern relativ selten in ein Museum, da sie meint,
73 dass sich die Schüler im Museum langweilen. Da sind die Museen noch
74 ein wenig hinterher. FZ bereitet den Museumsbesuch schon vor, und
75 versucht den Schülern den Besuch auch schmackhaft zu machen.

76

77 I: Haben Sie da auch Beziehung oder Kontakt zu Museumsleuten, sei
78 es zu den Museumspädagogen im Vorfeld?

79

80 FZ: Ne, habe ich nicht. Nein. Wobei es hier mit Sicherheit Kollegen gibt,
81 die das mehr machen und vielleicht auch mehr Bezug haben, das könn-
82 te sein. Aber wenn, dann Wenige.

83

84 I: Und, warum wird der Kontakt nicht gesucht?

85

86 FZ: Weil ich mir immer einbilde, das ist vielleicht eine Art von Größen-
87 wahn, dass ich es besser kann. Ich mach das so, wenn ich ins Museum
88 gehe, ich bereite mich vor, ich kenn das Museum meistens auch schon
89 privat. Ich mach die Führungen, was auch immer, die Organisation,
90 usw. am liebsten selber, weil ich auch meine Schüler am besten kenne
91 und weiß worauf sie abfahren mehr oder weniger. (I: Sie können das
92 natürlich besser, vor allem das Schuldidaktische, ganz klar. Aber es gibt
93 auf der anderen Seite das Museum, es steuert ja was bei oder bietet
94 was an, vor allem das Museumsdidaktische. Dass Sie natürlich die
95 Fachfrau sind, das ist unbestritten).

96

97 I: Aber Sie bereiten sich dann individuell vor. Auf welcher Grundlage,
98 schauen Sie ins Internet oder Sie überzeugen sich vorher oder be-
99 schaffen Sie sich Material?

100

101 FZ: Ich mach es meistens so, weil ich privat relativ kulturell unterwegs
102 bin, auch mit meinen Kindern, die nehme ich die schon ein bisschen als
103 Maßstab. Dadurch, dass die noch kleiner sind, denke ich mir, ok, eine
104 10-Jährige, dann könnte das ein 15-Jährige auch begreifen, und ich
105 probier das eigentlich selber aus. Und nur, wenn ich im Vorfeld dann

106 begeistert bin, sage ich, da schicke ich meine Schüler auch mal hin. (I:
107 Und diese Vorbereitung passiert in der Freizeit?). Genau. (I: Opfern Sie
108 gerne die Freizeit dafür?). **Eigentlich schon, noch, ja.**

109 *6:37 Min.*

110 I: Oder setzt das die Profession mit voraus, dass man sagt, es gehört
111 mich zur Vorbereitung, es ist Bestandteil des Unterrichts und man kann
112 das schlecht trennen?

113

114 FZ: Gut, ich muss mich in der Freizeit, wobei das für mich Arbeitszeit ist
115 zuhause, vorbereiten, damit ich weiß, was ich den Kindern in der Schu-
116 le oder wie ich es ihnen nahe bringe. (I: Also muss man dafür ein biss-
117 chen Freizeit opfern). **Ja, das ist aufwendig.**

118 *7:07 Min.*

119

120 I: Welchen Nutzen hat die Schule von solchen Museumsbesuchen bzw.
121 von solchen Beziehungen Schule – Museum?

122

123 FZ: Die Schule oder die Kinder? (I: Sie können durchaus differenzie-
124 ren). Ich differenziere da eher nicht, wobei die Schulleitung wahrschein-
125 lich differenzieren würde. **Das einzige was mich interessiert, das sind**
126 **die Kinder. Ich möchte ihnen gerade hier die Chance geben, Dinge zu**
127 **sehen, die sie normalerweise in ihrem Umfeld nicht sehen würden. Da**
128 **ist es für mich gar nicht so wichtig, ob sie so wahnsinnig viel behalten**
129 **oder mitnehmen, sondern einfach mal diese Hemmschwelle zu ver-**
130 **lieren. Ich möchte ihnen nahebringen, dass Museum nicht langweilig**
131 **sein muss, einfach da mal den Horizont ein bisschen zu öffnen.**

132 7:59 Min.

133 I: Was nehmen Sie zum Anlass für den Museumsbesuch, ist es das
134 Unterrichtsthema?

135

136 FZ: Nicht nur, meistens ja, wenn es nahe liegt, logisch, aber wie gesagt,
137 wenn ich was sehe, zufällig, privat, und es passt jetzt gar nicht rein, was
138 ich gerade mach, dann schnapp ich mir trotzdem meine Klasse wo ich
139 mir denk, für die wäre das gerade schön oder, es muss nicht immer im
140 Zusammenhang mit dem Unterricht stehen.

141 8:27 Min.

142 I: Im Zusammenhang mit Ausflügen vielleicht?

143

144 FZ: Also, ich hab mal versucht, wir machen ja zweimal im Jahr
145 Wandertag, zu sagen, wir gehen ins Museum, das war nicht wirklich...,
146 hab ich davon gelassen. Das bringt nichts, wandern ist wandern. Also,
147 letztlich ist es schon im Stoff selber drin verhaftet. Am Wandertag geht
148 keiner ins Museum (I: d.h. Sie müssen die Schüler entsprechend darauf
149 vorbereiten, und eine gewisse Sinnggebung sollte daher sein.) Genau.

150 9:00 Uhr

151 Kontakt zu Museen besteht nicht und wird auch nicht gesucht. Die Vor-
152 bereitung macht FZ selbst, meist in der Freizeit. Sie kümmert sich um
153 die Organisation und macht meist auch die Führungen selbst.
154 Nur wenn sie selbst von der Qualität des Museums überzeugt ist, dann
155 erst entschließt sie sich zu einem Besuch mit der Klasse. Mit dem Be-
156 such möchte sie den Schülern den nahe bringen, dass Museum nicht

157 langweilig sein muss. Deshalb muss der Besuch nicht zwangsläufig im
158 Zusammenhang mit dem Unterricht stehen.

159

160 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was ist
161 aus Ihrer Sicht darunter zu verstehen?

162

163 FZ: Was in der Schule oft zu kurz kommt, erhoffe ich mir im Museum.
164 Nämlich, dass die Kinder selber ausprobieren dürfen, dass sie aktiv
165 sind, dass sie anfassen dürfen, begreifen dürfen, das ist für mich ein
166 gutes Museum.

167

168 I: Das ist das, was Schule im Unterricht nur bedingt leisten kann. (FZ:
169 genau). Das Interaktive. Das war vorhin unwidersprochen, dass Sie
170 natürlich die Fachfrau sind. Sie haben den Blick für den Gesamtkontext.

171

172 FZ: Das meine ich gar nicht mal inhaltlich, es gibt im Museum sicherlich
173 Leute, die sich spezifisch auf dem Gebiet viel besser auskennen. Aber
174 ich glaube einfach aus Erfahrung, leider, wenn ich die Kinder rumführe
175 und machen lasse, bringt ihnen das mehr Spaß und Freude und darum
176 geht es mir erst mal, als wenn sie jetzt relativ „langweiligen Führungen“
177 folgen müssen. So empfinden sie es einfach.

178

179 I: Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

180

181 FZ: Als Schüler?.. Eigentlich nicht wirklich viel. Wobei das selber viel ist
182 für hier. Man muss einfach eine gewisse Offenheit mitbringen, würde
183 ich mal sagen. Neugier ja, Lust auf etwa sich einzulassen.

184 *11:37 Min.*

185 I: Sind die Schüler, die Kinder von Haus aus neugierig oder muss man
186 die Neugierde erst erzeugen?

187

188 FZ: Also, ich bin sicher, ein jedes Kind ist von Haus aus erst mal neu-
189 gierig. Das Dumme ist halt, die Kinder die hier ankommen, sind bereits
190 in der 5. Klasse, die sind 10 und 11 und da ist oftmals ganz schnell die
191 Neugierde abgetötet, also, das merke ich.

192

193 I: Machen Sie den Versuch, die Neugierde zu wecken?

194

195 FZ: Ich mache nicht anderes. Das ist eigentlich mein Auftrag für mich,
196 dass Neugierde, Entdeckerfreude würd ich es eher nennen, bewahren
197 kann oder wieder neu entfachen. Das ist für mich eigentlich mit auch
198 der Auftrag fürs Museum.

199 *12:18 Min.*

200 I: Wie bereiten Sie sich eigentlich vor, wenn Sie einen Museumsbesuch
201 geplant haben? Wie gehen Sie in der Planung vor?

202

203 FZ: Hmh, gut, erstmal schau ich mir es selber an, .. um das ganze zu
204 vertiefen, schau ich mal im Internet nach, was da angeboten ist. Dann
205 überlege ich mir wie wir es machen, ob wir eine Führung machen
206 wollen oder es gibt ja ganz oft die Möglichkeit mit Kopfhörern rum zu-

207 laufen. Manchmal mache ich es auch so, dass ich Stationen vorbereite,
208 wo die Kinder einfach verschiedene Sachen selber entdecken müssen,
209 und dann ankreuzen was sie rausgefunden haben, also wirklich das
210 Ergebnis relativ schnell und zügig aufs Papier bringen. (I: und das be-
211 reiten Sie auch selber vor, solche Fragebögen, usw?). Ja, genau. (I: Sie
212 machen sich da aber wirklich Arbeit.). Das machen aber die meisten.

213 *13:10 Min.*

214 I: Inwieweit werden die Schüler in Planung im Vorfeld mit einbezogen?

215

216 FZ: (Pause) Eine Stunde vorher würde ich sagen.

217

218 I: Wenn es um die Entscheidungsfindung geht, ob überhaupt, da kann
219 man die Kinder nicht mit einbeziehen?

220

221 FZ: Das ist relativ schnell gemacht. Weil wenn ich sie frag, habt ihr Lust
222 einen Ausflug zu machen, ins Museum zu gehen, dann sagen sie zu-
223 erst mal ja. Weil das bedeutet für die Kinder, kein Unterricht. D.h. aber
224 noch lange nicht, dass sie Lust haben ins Museum zu gehen. Insofern
225 muss man da nicht fragen, man muss aber schauen, dass diese Ja,
226 dann wirklich eben mit Lust und Freude verbunden ist. Das ist ganz,
227 ganz schwer, das ist die Herausforderung schlechthin. (I: Das ist ja
228 auch altersbedingt, das ist unterschiedlich.). Genau. Je älter die wer-
229 den, umso weniger Lust haben sie, und freuen sich halt, dass Unter-
230 richt ausfällt. Da kann man oft schon froh sein, wenn sie ruhig sind und
231 nicht stören. Ja, ich habe absolut Verständnis für die Baustelle im Kopf
232 von Kindern. Ich versuche schon, sie heiß zu machen darauf. Das geht

233 5., 6. noch super, 7. wird's schwierig, 8., 9., 10., ja 10. vielleicht schon
234 wieder ein bisschen mehr, da haben sie dann fast schon etwas Ord-
235 nung im Kopf manchmal. Deswegen ist es hier ja so spannend, weil sie
236 letztlich alle diese Baustelle im Kopf haben, was natürlich dieses
237 Museum-Ding schwierig macht.

238 *14:50 Min.*

239 I: Gibt es da irgendwelche Präferenzen, was Museen angeht? Sei es
240 vom Thema her, oder aus sonstigen Gründen, es kann auch die
241 Organisation eine Rolle spielen, und, und, und.

242

243 FZ: Das Thema spielt für mich jetzt eigentlich keine Rolle, weil ich
244 glaube, dass man ein Kind für alle Themen interessieren kann, wenn
245 man es richtig rüberbringt. Gerade in Geschichte ist für mich zumindest
246 alles interessant. Das Thema ist nicht der Punkt, für mich ist immer die
247 Art und Weise wie die Kinder sich austoben dürfen entscheidend. Da
248 führe ich sie lieber ins DB Museum, wo sie dann auch die Züge mal an-
249 fassen dürfen, auch mal einsteigen dürfen, usw., Industrialisierung zum
250 Beispiel, 9. Klasse wäre so ein Ding. Das ist mir tausendmal lieber, als
251 man jetzt vielleicht den ersten Blick prickelnderes Thema hätte, wo sie
252 nur die ganze Zeit lesen und Fotos sehen, weil das ermüdet auch rela-
253 tiv schnell.

254 *17:45 Min.*

255 **Interaktivität ist das, was die Qualität eines Museums ausmacht und die**
256 **Schüler sollen Spaß haben dürfen. Wichtig ist für den Besuch auch bei**
257 **den Schülern Neugierde zu wecken. Was auch gelingen sollte, wenn**

258 man es richtig anpackt. Ansonsten laufen die Schüler recht lustlos
259 durch das Museums.

260

261 I: Wie schätzen Sie die Beziehung Schule – Museum im Vergleich im
262 Sekundarbereich II ein? Gibt es da Unterschiede?

263

264 FZ: Ich denke das ist 9., 10. Klasse, da kann man mit Sicherheit auch
265 mehr machen, wenn ich da mal an das Reichstagsgebäude denke, das
266 ist ja klassisch. Ich denke, es gibt kaum eine 9., 10. die da nicht hin-
267 pilgert, da habe ich jetzt gar nicht mal so gute Erfahrungen gemacht.
268 Weil, ich finde es gut aufgebaut, aber für die Kinder, die wirklich gierig
269 sind auf dieses Thema, die fragen seit der 6. wann machen wir endlich
270 Hitler, das ist ein ganz großer Punkt für die, aber die dann relativ „ange-
271 lascht“ wieder raus. Das mag an den Führungen liegen, wir haben 2, 3
272 mal auch so Führungen lassen machen, (I: das war nicht so toll?). Ne,
273 ne und da kann ich die Kinder dann auch verstehen. (I: Ich denke, dass
274 man genau so ein Kapitel, das kann man trotzdem interaktiv aufbere-
275 iten, dass man die Kinder mehr mit einbezieht. Wenn sie sagen 9., 10.
276 Klasse, da kann man schon verlangen, dass sie selber ein bisschen
277 was erarbeiten.). Es wäre jetzt auch ein bisschen billig, den Museen
278 immer den Vorwurf zu machen, denn es ist einfach unglaublich schwie-
279 rig, Kinder in diesem Alter zu begeistern oder am Ball zu bleiben. (I: Ne,
280 ich mach es nicht nur an den Museen auf, denn mir wird von seitens
281 der Schulen gespiegelt. Sie haben vorhin eingangs einen wesentlichen
282 Punkt angesprochen, nämlich das Leitbild. Entscheidend ist immer die

283 Einstellung der Schulleitung zu dieser Thematik, und an der Person des
284 Lehrers). Genau.

285 *20:10 Min.*

286 I: Wie werden aus Ihrer Sicht die Beziehungen Schule – Museum
287 konkret umgesetzt?

288

289 FZ: (Pause) Schule – Museum, konkret umgesetzt (Pause) Aus meiner
290 Sicht: wenig.

291

292 I: Wenn Sie in einem Museum waren, geben Sie den Eindruck weiter?

293

294 FZ: An die Kollegen mit Sicherheit, ans Museum eigentlich eher nicht.

295 Ich habe einmal zu einer Frau gesagt, die so eine Führung gemacht
296 hatte, relativ langweilig wie ich fand, das habe ich ihr dann schon ein
297 bisschen verdeutlicht warum die Kinder dann unruhig werden und nach
298 einer Viertelstunde keine Lust mehr haben zuzuhören.

299 *21:00 Min.*

300 I: Haben Sie eigentlich schon mal erlebt, dass Sie um ein Feedback
301 gebeten wurden?

302

303 FZ: Ja. Es gibt ja in Nürnberg das Kindermuseum, das finde ich auch
304 klasse in dieser Villa, und da liegen ja auch immer so Blätter aus, wo
305 man wirklich Feedback abgeben kann, das finde ich gut, was finde ich
306 schlecht. Das füllt man natürlich immer mit Inbrunst aus, das macht
307 man als Besucher denke ich, auch nur dann, wenn es wirklich vor der

308 Nase liegt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich einer noch die Mühe
309 macht nachzufragen, darf ich irgendwo meine Meinung hintun.

310

311 I: Mit welchen Museen arbeiten Sie bzw. die Schule zusammen.

312

313 FZ: Dass die Schule offiziell mit irgendwelchen Museen zusammenar-
314 beitet, das wüsste ich jetzt gar nicht. Habe ich noch nichts mitgekriegt.

315 Es ist klassisch, dass wir mit der 9. in irgendein KZ gehen, oder dieses
316 Reichsparteitagsgelände, aber mehr wüsste ich jetzt nicht.

317 Bei uns ist es so, das entscheiden wirklich die Lehrer selbst. Das ein-
318 zige was da fachübergreifend ist, ist diese Nazigeschichte, KZ, alles
319 andere macht der Lehrer schon mit sich selber aus. (I: Das wird ihnen
320 von der Schulleitung selbst überlassen). Ja.

321 Wobei Theater hier mehr genutzt wird als Museum, weil es, denke ich,
322 in den Köpfen der Lehrer so drin ist, dass es eine „verstaubte Sache“
323 ist.

324 *23:07 Min.*

325 I: Es wird in manchen Häusern eine Art Lehrerfortbildung angeboten,
326 wird das genutzt? Was halten Sie davon?

327

328 FZ: Hier schon, wobei es ist hier eine spezielle Schule, also, hier
329 machen die Leute 5-7 Fortbildungen im Jahr.

330

331 I: Ich habe es anders gemeint. Es bieten auch Museen Fortbildung an,
332 was halten Sie eigentlich davon?

333

334 FZ: Ist gut. (I: nehmen Sie so etwas auch wahr?). Nein (Lachen). Klingt
335 theoretisch gut. Wenn ich die Zeit hätte, würde ich es tun. Jetzt muss
336 ich gestehen, ich habe auch noch zwei Kinder daheim und ich habe in
337 dem Job gut zu tun. Es ist für mich eine Zeitfrage. Heißt aber nicht,
338 dass ich es schlecht finde.

339 *23:47 Min.*

340 Was könnte man da anders machen, was die Art des Angebots angeht?

341

342 FZ: Ich denke, das Angebot ist da. Wenn ich jetzt aus meiner Erfahrung
343 reden soll, liegt es daran, dass an dieser Schule einfach andere Pro-
344 bleme gibt als die Frage, ist jetzt dieser Museumsbesuch toll, das bei
345 uns schon ein bisschen speziell. Bei uns geht es eher in eine psycholo-
346 gische, pädagogische Richtung. Wie krieg ich den Knall aus dem oder
347 dem Kind wieder raus. Das ist Luxus, also sich mit solchen Fragen zu
348 beschäftigen, ist hier wirklich Luxus. Und es liegt dann schon auf der
349 Hand, ob der Kollege oder nicht, ob er selber irgendwie.

350 *Im Sekundarbereich II ist es schwierig die Schüler für Museen zu be-
351 geistern.*

352 *Nach dem Besuch tauscht man die gemachten Erfahrungen schon mal
353 mit Kollegen aus. Ein Feedback mit Museen ist eher selten. Eine kon-
354 tinuierliche Zusammenarbeit mit Museum gibt es nicht.*

355 *Die Entscheidung für einen Besuch trifft der Lehrer. Wobei an dieser
356 Schule das Thema Museum fast schon „Luxus“ ist.*

357

358 I: Wie wird in der Schule mit eingehenden Informationen von Museen
359 umgegangen? Werden solche Sachen auf wahrgenommen?

360

361 FZ: Von Museen, sehe ich relativ selten etwas. Und wenn dann viel-
362 leicht so, dass es mich nicht anspricht, das kann schon auch sein.

363

364 I: Was macht die Schule damit, legt sie die Sachen aus?

365

366 FZ: Genau, wenn dann liegen sie im Lehrerzimmer, die Flyer, die Hin-
367 weise, und normalerweise, wenn einer mit etwas gute Erfahrungen da-
368 mit macht, dann teilt er es den anderen schon auch mit. Das spricht
369 sich relativ schnell rum.

370 *26:25 Min.*

371 I: Jetzt ein anderes Thema, die Stakeholder. Gibt es so was, eine Art
372 Stakeholder hier an der Schule? Die spürbaren Einfluss nehmen auf
373 das Thema kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum?

374

375 FZ: Die Schulleitung legt schon Wert auf kulturelle Bildung. Aber es ist
376 nicht so, dass man da großartig gesteuert wird, davon habe ich hier
377 noch nichts mitgekriegt. Das ist ein großer Luxus, wenn ich heute sage,
378 ich möchte mit den Kindern ins Museum gehen, dann kann ich das
379 machen. Da muss ich nicht einmal zum Chef gehen und fragen, ich
380 melde mich ab und bin weg. Also das ist relativ einmalig, das ist an
381 anderen Schulen schwieriger.

382 (I: Ich finde es im Grundsatz auch gut, dass man der Lehrkraft diese
383 Freiheit gewährt. Die Lehrkraft kennt ja die Bedürfnisse der Schüler am
384 besten. Es wäre fatal, wenn man hier Vorschriften machen würde.).

385 *28:09 Min.*

386 Infomaterial von Museen, wie Flyer wird aber selten wahrgenommen.
387 Wenn wirklich mal was Gutes dabei ist, spricht sich das schnell rum.
388 Die Schulleitung legt auf kulturelle Bildung, aber die Lehrer haben den
389 Freiraum für die Entscheidung.

390

391

392 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen der Museen an einer
393 Zusammenarbeit mit Schulen gemacht?

394

395 FZ: Wie gesagt, wenig, (Lachen) ..wirklich wenig. Also mich persönlich
396 hat noch niemand angeschrieben oder wie auch immer. In der Schule,
397 wenn Flyer rumliegen, dann kommen die nicht wirklich rüber. Mir ist
398 noch nie etwas wirklich bewusst aufgefallen. Zum Beispiel das DB
399 Museum als gutes Beispiel, ich bin ein Fan davon, ich habe noch nie
400 irgendwo was liegen sehen oder von einem Kollegen gehört, dass es
401 da klasse ist, dass man da mal hingehen könnte.

402 Wobei ich muss schon auch sagen, wir kommunizieren sehr viel über
403 eMail, auch innerhalb des Kollegiums und wir kriegen am Tag so 20
404 eMails. Auch teilweise von außen, also wenn dem Herrn Gradl, dem
405 Schulleiter, von Museen oder irgendwas zugeschickt wird, dann schickt
406 er uns das per eMail. Ich gehe davon aus, dass es teilweise auch unter
407 geht. Also, er teilt uns mit Sicherheit das alles mit, was an ihn heran-
408 getragen wird, vielleicht müsste man es dann etwas anders aufziehen,
409 dass es einfach auffällt. (I: Also, es fehlt am grundsätzlichen Dialog).

410 31:10 Min.

411

412 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am
413 Lernort Museum?

414

415 FZ: Kommt absolut darauf an, wie es gemacht ist. (I: Welches Haus, ist
416 das auch interessant?): Was ich noch total gern mag, ist Bad Winds-
417 heim, das ist ja auch ein Museum, das wäre für mich der Traum, so
418 stelle ich mir ein Museum vor. Das ist nicht immer machbar, das ist
419 schon klar oder dieses Kindermuseum, das ist halt einfach ja, man kann
420 sich austoben. Das was mich oft stört, was die Kinder oft stört ist, dass
421 sie leise sein müssen, stundenlang, das ist natürlich Quatsch. Ich mei-
422 ne, hm, das macht ihnen keinen Spaß, das ist klar. Kinder wollen toben,
423 sie wollen anfassen, sie wollen begrabschen, sie wollen in Dinger
424 einsteigen, wenn sie das dürfen, sind sie auch gut dabei.

425 *31:55 Min.*

426 I: Wenn Sie sagen Kinder, an welche Altersgruppe denken Sie dabei?

427

428 FZ: Ich würde sagen, 5., 6., 7. noch, dann ist es wieder ein anderes
429 Ding.

430

431 I: Wenn Sie mit den Kindern oder Schülern so einen Museumsbesuch
432 gemacht haben, sprechen Sie danach mit den Kindern darüber?

433

434 FZ: Danach wird darüber geredet. Entweder wir haben so einen Frage-
435 bogen, wo man halt die Stunde später darüber reden und auswerten
436 und vergleichen oder ich mache ganz gerne mal so ein allgemeines
437 Feedback, wo die Kinder dann einfach sagen, was ist jetzt hängen ge-

438 blieben, was fand ich gut, was fand ich nicht gut, ja so. Also inhaltlich
439 jetzt eher weniger, da möchte ich das jetzt gar nicht mehr totkauen, mir
440 ist eher wichtig, welcher Eindruck bleibt. Hmh, genau.

441

442 I: Die Erkenntnisse, die Sie aus dem Feedback gewinnen, sind das
443 wieder Argumente, um die künftige Planung ein bisschen zu verän-
444 dern? Also schon in Bezug auf die Reflexion der Kinder?

445

446 FZ: Hmh, genau. Also, ich nehme das auch durchaus ernst. Weil letzt-
447 endlich geht es ja um Kinder, um was sonst und das ist für mich schon
448 der Maßstab und wenn mir ein Kind sagt, das fand ich langweilig, dann
449 nehme ich das ernst und dann kann ich es meistens auch nachvollzie-
450 hen. Und wenn ein Kind sagt, das war spannend, das war klasse, dann
451 ist es auch leicht nachvollziehbar, meistens. Da haben sie schon eine
452 ganz gute Antenne dafür, was jetzt wirklich für sie gemeint ist und was
453 vielleicht nicht.

454 35:06 Min.

455

456 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
457 Schule – Museum noch zu verbessern?

458

459 FZ: Im Endeffekt hingehen, da wo man davon ausgehen kann, dass es
460 Freude entfacht. Positive Erfahrungen bieten. Ich mein, wenn ich jetzt
461 nur darüber erzähle, dann bringt es wenig, sie müssen es erleben und
462 ich gehe davon aus, wenn sie mal einen Tag in dem Museum verbrin-

463 gen, wo es wirklich schön ist für sie, dann werden sie es sich auch mer-
464 ken und abspeichern. Und dann ganz anders rangehen an die Sache.
465 (I: Das sind aber dann Besuche, die anonym verlaufen, d.h. das Muse-
466 um nimmt es gar nicht wahr, dass Sie im Museum sind). Stimmt. (I: Das
467 gibt aber überhaupt nicht mal die Chance zum Dialog, denn es ist auch
468 für das Museum in Erfahrung zu bringen, wie hat es denn Ihnen hier im
469 Museum gefallen). Das Gefühl habe ich eben nicht. Also, auch wenn
470 ich mir Führer jetzt nehme, die machen halt ihr Ding, ihren Stiefel, ich
471 habe jetzt nicht das Gefühl, es gibt auch andere, es gibt überall auch
472 gute Leute, dass die wirklich darauf einsteigen, wie die Kinder gerade
473 sind, ich meine, jede Klasse tickt anders, dass man einfach dafür ein
474 bisschen Gespür hat, kann ich da jetzt aufhören oder kann ich da noch
475 mehr erzählen oder auch auf Fragen eingehen, das machen auch die
476 Wenigsten wirklich gerne, habe ich das Gefühl, das ist halt relativ leb-
477 los. Mir fehlt da oft das Herzblut, dass da einer wirklich mit Leiden-
478 schaft dasteht und nicht nur sein Ding liebt, sondern auch die Kinder.
479 Da sind auch diese Aufseher, die halt gucken, die schauen halt auch
480 schon streng und meistens ganz ernst. Wenn ich mich jetzt in so ein
481 Kind reinversetze, das macht halt dann nicht so wirklich Spaß, man hat
482 das Gefühl man ist in der Kirche und darf kaum husten. Und letztlich ist
483 für mich, sollte ein Museum so etwas wie ein Spielplatz sein.

484 38:40 Min.

485 I: Was kann von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung
486 Schule – Museum zu verbessern?

487

488 FZ: Von Seiten der Museen? Gut, ich würde sagen, einerseits natürlich
489 die Schulen, die Lehrkräfte ein bisschen direkt, öfter ansprechen, wobei
490 das wirklich nur was bringt, wenn die Angebote, die dahinter stehen,
491 wirklich auch attraktiv sind. Und mich kann jemand zehnmal im Monat
492 anschreiben, wenn das Angebot mir jetzt nicht entspricht, dann ignorie-
493 re ich das wahrscheinlich. Andererseits, wenn einmal die Botschaft
494 krieg, oh, da ist was, das könnte wirklich gut sein, was einfach auffällt.
495 Und in dieser ganzen Museumslandschaft fällt es immer auf, wenn man
496 das Gefühl hat, da ist ein interaktives Angebot, da dürfen die Kinder mal
497 rumrennen, da dürfen sie Sachen anfassen. Ich denke, das ist einfach
498 das A und O. (I: Da bin ich ganz bei Ihnen. Wenn ich nicht weiß, was
499 sie anspricht, dann muss ich mit Ihnen sprechen). Aber meistens ist es
500 ja das Gleiche, ich bin da jetzt kein Exot, also ich gehe davon aus, jeder
501 Geschichtslehrer weiß, auch andere Lehrer, muss nicht Geschichte
502 sein, was bei Kindern ankommt und das ja letztlich immer das Gleiche.
503 (I: Ja, wenn man da jetzt differenziert, nach Jahrgängen, muss man die
504 Angebote abstimmen, man muss da ein bisschen feinjustieren, muss da
505 schon hinterfragen. Ich vermute, da kann man ziemlich schnell mal da-
506 neben liegen, wenn man so allgemeingültige Angebote macht, das
507 passt dann nicht für alle). Gut, 5., 6. Kindgerechter, natürlich, aber ich
508 glaube, auch für die 10., auch für die 11. Ich würde behaupten, auch für
509 die Erwachsenen, glaube ich, macht es mehr Vergnügen, wenn ich
510 mich ein bisschen eingebunden fühle.

511 41:25 Min.

512 Schüler haben dann Interesse, wenn das Haus interaktiv angelegt ist.

513 Nachbereitung ist immer ein Thema und die Meinung der Schüler wird
514 dabei ernst genommen.

515 Verbessert werden die Beziehungen auch, wenn man hingeht.

516 Die Museen müssten proaktiv auf die Schulen bzw. die Lehrer zu
517 gehen, interaktive und altersgerechte Angebote konzipieren.

518

519 I: Museen sind als sekundäre außerschulische Lernorte eingestuft, d.h.,
520 es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne, warum glauben sie, ist das
521 so?

522

523 FZ: Das ist Zeitmangel, schätze ich mal. Weil, die meisten Schulen, die
524 so kenne, machen vielleicht so ein bis zwei Ausflüge pro Jahr. Solche
525 Exkursionen sind normalerweise bei Schulleitungen nicht wirklich be-
526 liebt, weil es einfach Zeit wegnimmt vom Unterricht. Hier ist es umge-
527 dreht, das ist aber ungewöhnlich, und ich geh davon aus, ja, wenn man
528 mal den Lehrplan anschaut, ist für so etwas kaum Zeit. Oder bilden sich
529 die Leute ein, dass dafür kaum noch Zeit ist. (I: Ist noch Zeit?). Natür-
530 lich, ist halt aufwendig, das muss man halt wollen.

531

532 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
533 Meinung nach die Gründe dafür?

534

535 FZ: Die Lehrer, die das entscheiden. Wenn ich mir vorstelle, oh Gott,
536 jetzt muss ich wieder einen Elternbrief schreiben, jetzt muss ich wieder
537 das Geld einsammeln, das ist halt wirklich aufwendig. Die Schulleitung,
538 die das meistens, so wie ich das in Erfahrung gebracht habe, nicht so

539 gern sieht, so einmal ist ok, aber 2 – 3 mal ist schon wieder zu viel. (I:
540 Und die ganze Organisation muss der Lehrer selber machen?). Ja. (I:
541 Das wäre doch eine Aufgabe für eine zentrale Stelle). Stimmt, das
542 könnte man auch einmal anders organisieren, dann wäre diese Hem-
543 mung, glaube ich, kleine. Da sieht man es mal wieder, es kommt wirk-
544 lich auf die Schule und den einzelnen Lehrer an. In Heilsbronn, wo ich
545 war, da waren wir ganz oft im Museum. Da mussten wir mit dem Zug
546 nach Nürnberg fahren, das war eine Stunde Fahrzeit. Es kommt schon
547 immer darauf an, wie motiviert die Lehrer sind.

548 *43:51 Min.*

549 I: Was denken Sie, wie verhalten sich die Schüler nach Abschluss,
550 nach dem Verlassen der Schule, werden sie weiterhin Museen besu-
551 chen?

552

553 FZ: 99 Prozent nicht mehr, nein. Wobei es auch auf die Schule an-
554 kommt, die hier an dieser Schule, nicht. In Heilsbronn vielleicht schon
555 eher.

556 *44:45 Min.*

557 Wenn Schulen nicht den Weg ins Museum finden, dann liegt es sehr oft
558 an den Lehrern. Es für sie erheblicher Mehraufwand.

559 99 Prozent der Schüler gehen nach Verlassen der Schule nicht mehr
560 ins Museum.

561

562 I: Wie interpretieren Sie den Begriff Nachhaltigkeit?

563

564 FZ: Für mich ist nachhaltig, wenn ich es nicht bloß mit totem Wissen zu
565 tun habe, wenn ich es verinnerliche, wenn es mich berührt. Wenn es
566 mich berührt, dann trage ich es mit mir rum, dann wird es in gewisser
567 Weise ein Teil von mir, aber das geht mit einem Museum, glaube ich,
568 ganz, ganz schwierig. Ein Museum ist ein Haus, ist ein geschlossener
569 Raum, da geht man rein, lässt sich, na gut, wenn es gut läuft hat man
570 ein paar schöne Stunden, aber auf eine ungewohnte Art, dann geht
571 man halt wieder raus. Mir würden Museen vorschweben, die nicht in
572 geschlossenen Räumen stattfinden, das ist nicht oft machbar, das ist
573 mir schon klar, aber ja, letztlich die ganze Welt als Museum, was es ja
574 auch ist. Ja, sich zu öffnen, denke ich mal, das hat ja eigentlich mit dem
575 wahren Leben der Leute nichts zu tun. Einfach den Leuten das Gefühl
576 zu nehmen, wozu brauch ich das, weil das ist die Frage ganz oft hier.
577 Wozu brauch ich das, diese Frage dürfte sich überhaupt nicht stellen,
578 man müsste es als selbstverständlich annehmen, dass das Leben, die
579 ganze Welt eigentlich Geschichte ist, historisch ist, dass man es an-
580 fasst, also, dieses Getue, das ist jetzt verboten, das schreckt die Leute
581 ab, da kann man keinen Bezug aufbauen.

582 *48:50 Min.*

583 **Nachhaltigkeit hat mit Verinnerlichung zu tun.**

584

585

586 I: Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht die Museumsdienste?

587

588 FZ: Das sind doch die, die vermitteln? Ich habe diesbezüglich keine
589 Erfahrung gemacht.

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 22: Wir sind die Geschwister-Scholl-Realschule, es wird viel Stellenwert auf Zivilcourage, auf Antirassismus gelegt, es geht eher in die politische Richtung, es gibt einen Tag der Menschenrechte,

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 26: Was Theater, Museum, Oper, Musik betrifft, hat das hier einen höheren Stellenwert als wo anders,

Zeile 39: Für mich ist kulturelle Bildung „lebensnotwendig“

Zeile 44: Hier haben die Leute andere Probleme als zu wissen wer Rilke oder Goethe sind,

Zeile 47: Kulturelle Bildung bedeutet „aufs Leben vorzubereiten, das ist hier das A und O

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 374: Die Schulleitung legt schon Wert auf kulturelle Bildung; aber es ist nicht so, dass man da großartig gesteuert wird,

Initiativen der Museen

Zeile 303; Es gibt in Nürnberg das Kindermuseum, das finde ich auch klasse, da liegen immer so Blätter aus, wo man wirklich Feedback geben kann, das finde ich gut,

Zeile 308: ansonsten kann ich mir es nicht vorstellen, dass sich einer noch die Mühe macht nachzufragen, darf ich irgendwo meine Meinung kundtun,

Zeile 333: Thema Lehrerfortbildung: Klingt theoretisch gut,

Zeile 336: Teilnahme ist für mich eine Zeitfrage,

Zeile 360: Infos von Museen: Von Museen sehe ich relativ selten etwas; evtl. spricht es mich auch nicht an,

Zeile 366: Gute Erfahrungen sprechen sich relativ schnell rum,

Zeile 394: Interesse der Museen an einer Zusammenarbeit: Wenig, wirklich wenig. Persönlich wurde ich noch nie angesprochen oder angeschrieben,

Zeile 398: Ich habe noch nie irgendwo was liegen sehen oder von einem Kollegen gehört, dass es da Klasse ist, das man da mal hingehen könnte,

Zeile 405: Ich gehe davon aus, dass es teilweise auch untergeht,

Initiativen der Schule

Zeile 7: Es wird wenig Bildung mitgebracht, deshalb ist es immer ein großes Highlight, wenn man mal überhaupt ins Theater oder ins Museum geht,

Zeile 9: Es wird von der Schulleitung sehr gefördert,

Zeile 57: In Museen gehe ich mit den Kindern relativ selten, da sie sich langweilen,

Zeile 60: Der Schüler muss spüren und fühlen was er wissen oder begreifen soll,

Zeile 61: Kritik: Viele Museen sind da noch ein bisschen hinterher,

Zeile 117: Es ist nicht wichtig, ob sie wahnsinnig viel behalten oder mitnehmen, sondern einfach um diese Hemmschwelle zu verlieren,

Zeile 130: Ich möchte nahebringen, dass Museum nicht langweilig sein muss, den Horizont öffnen,

Zeile 140: Der Besuch muss nicht immer im Zusammenhang mit dem Unterricht stehen,

Zeile 145: Wandertag ist ein denkbar schlechter Anlass für einen Museumsbesuch,

Zeile 163: Was in der Schule oft zu kurz kommt, erhoffe ich mir im Museum,

Zeile 164: Selber ausprobieren, aktiv sein, was anfassen dürfen, begreifen dürfen,

Zeile 174: Ich glaube einfach aus Erfahrung (leider), wenn ich die Kinder führe, macht das für sie mehr Spaß,

Zeile 264: Ich denke, das ist 9., 10. Klasse, da kann man mit Sicherheit auch mehr machen (als in Sekundarstufe I),

Zeile 321: Theater wird hier mehr genutzt als Museum; es ist in den Köpfen der Lehrer so drin, dass es eine verstaubte Sache ist.

Zeile 522: Museum als sekundärer außerschulischer Lernort: Das ist Zeitmangel, schätze ich,

Zeile 524: Exkursionen sind normalerweise bei den Schulleitungen nicht wirklich beliebt, weil es einfach Zeit wegnimmt vom Unterricht. Hier ist es umgedreht, das ist aber ungewöhnlich, und ich gehe davon aus, wenn man den Lehrplan anschaut, ist für so etwas kaum Zeit,

Zeile 528: Ist Zeit? Natürlich, ist halt aufwendig, das muss man halt wollen,

Zeile 534: Die Lehrer entscheiden. Wenn ich mir vorstelle, jetzt muss ich einen Elternbrief schreiben, jetzt muss ich wieder das Geld einsammeln, das ist halt aufwendig. Die Schulleitung sieht das meistens nicht so gerne, einmal ist ok, aber 2 bis 3-mal ist schon wieder zu viel,

Zeile 545: Es kommt schon immer darauf an, wie motiviert die Lehrer sind,

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 587: Ich habe diesbezüglich keine Erfahrung gemacht,

Nutzen für Schule

Zeile 125: Mich interessieren die Schüler. Ich möchte ihnen gerade hier die Chance geben, Dinge zu sehen, die sie normalerweise in ihrem Umfeld nicht sehen würden,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 292: Die Beziehungen Schule – Museum werden „wenig“ umgesetzt,

Zeile 313: Dass die Schule offiziell mit irgendwelchen Museen zusammenarbeitet, das wüsste ich jetzt gar nicht, das habe ich nicht mitgekriegt,

Zeile 317: Bei uns entscheiden wirklich die Lehrer selbst,

Zeile 341: Ich denke, das Angebot ist da; die Schule hat einfach andere Probleme,

Zeile 346: Es ist hier Luxus, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen,

Zeile 458: Schule kann verbessern: Im Endeffekt hingehen,

Zeile 460: nur darüber erzählen bringt wenig, sie (die Schüler) müssen es erleben und wenn es wirklich schön ist, dann werden sie es sich auch merken und abspeichern,

Zeile 468: Interesse am Dialog: Das Gefühl habe ich nicht,

Zeile 475: Ich habe das Gefühl, das ist halt relativ leblos; es fehlt das Herzblut, auch die Aufseher gucken streng und meistens ernst. Wenn ich mich jetzt in so ein Kind reinversetze, das macht halt dann nicht so wirklich Spaß, man hat das Gefühl, man ist in der Kirche und darf kaum husten. Für mich ist ein Museum ein Spielplatz.

Zeile 488: Verbesserungen von Seiten der Museen: Die Schulen, die Lehrkräfte direkt und öfter ansprechen, ist aber nur sinnvoll, wenn konkrete Angebote dahinter stehen,
Zeile 491: Wenn das Angebot nicht entspricht, dann wird es ignoriert,
Zeile 495: Wichtig: Interaktive und altersgerechte Angebote,

Interessen der Schüler

Zeile 181: Was man können um im Museum lernen zu können: Eigentlich nicht viel,
Zeile 183: Neugier, Lust sich auf etwas einzulassen,
Zeile 188: Jedes Kind ist von Grund auf neugierig,
Zeile 189: Die Kinder, die hier ankommen, sind 10, 11 Jahre, und da ist oftmals schnell die Lust abgetötet,
Zeile 218: In der Entscheidungsfindung werden die Schüler 1 Std. vor dem Besuch einbezogen,
Zeile 223: Museumsbesuch bedeutet für die Schüler kein Unterricht, d.h. noch lange nicht, dass sie Lust haben ins Museum zu gehen,
Zeile 228: Je älter sie werden, umso weniger Lust haben sie,
Zeile 235: Deswegen ist es hier (an der Schule) so spannend, weil sie (die Schüler) diese Baustelle im Kopf haben,

Zeile 271: Wir haben 2, 3-mal auch so Führungen machen lassen. Ne, das war nicht toll und da kann ich die Kinder dann auch verstehen,

Zeile 277: Es wäre jetzt auch ein bisschen billig, den Museen immer den Vorwurf zu machen, denn es ist einfach unglaublich schwierig Kinder in diesem Alter zu begeistern,

Zeile 414: Kommt absolut darauf an, wie es gemacht ist,

Zeile 418: Was oft stört, dass sie leise sein müssen, stundenlang, das ist natürlich Quatsch. Ich meine, das macht ihnen keinen Spaß. Kinder wollen toben, wollen anfassen, wollen in Dinge einsteigen, wenn sie das dürfen, sind sie auch gut dabei,

Zeile 552: Verhalten der Schüler nach Abschluss: 99 Prozent gehen nicht mehr in ein Museum, die hier an dieser Schule nicht, in Heilsbronn vielleicht schon eher,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 68: Ich möchte schon ganz gerne wissen, wo ich hingeh. Ich mache meisten auch eine gewisse Einführung für die Schüler,

Zeile 80: Kontakt zu den Museen gibt es im Vorfeld nicht,

Zeile 82: Das machen nur ganz wenige,

Zeile 88: Ich kenne das Museum bereits privat, mache die Führungen und auch die Organisation am liebsten selbst,

Zeile 101: Ich besuche vorab das Museum mit meinen Kindern,

Zeile 105: Nur wenn ich im Vorfeld begeistert bin, schicke ich meine Schüler auch mal hin,

Zeile 108: Opfere gern die Freizeit für die Vorbereitung,

Zeile 117: Vorbereitung ist aufwendig,

Zeile 203: Zuerst schaue ich mir das Museum selber an,

Zeile 205: Überlege mir, ob wir eine Führung machen sollen,

Zeile 207: dass ich Stationen vorbereite, wo die Schüler die verschiedenen Sachen selbst entdecken müssen,

Zeile 243: Das Thema spielt für mich eigentlich keine Rolle, man kann Kinder für alle Themen interessieren, wenn man es richtig rüberbringt,

Zeile 245: Für mich ist entscheidend, die Art und Weise wie die Kinder sich austoben dürfen,

Zeile 251: Wenn sie die ganze Zeit nur lesen und Fotos sehen, ermüden sie relativ schnell,

Zeile 294: Feedback wird an die Kollegen weitergegeben, an die Museen weniger,

Zeile 433: Danach wird darüber geredet,

Zeile 435: Ich mache ganz gerne mal so ein allgemeines Feedback,

Zeile 439: Es ist eher wichtig, welcher Eindruck bleibt,

Zeile 445: Ich nehme das auch durchaus ernst,

Zeile 447: Wenn mir ein Kind sagt, das fand ich langweilig oder es war spannend, dann nehme ich das ernst,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 563: Für mich ist nachhaltig, wenn ich es nicht bloß mit totem Wissen zu tun habe, wenn ich es verinnerliche, wenn es mich berührt. Wenn es mich berührt, dann trage ich es mit mir rum, dann wird es in gewisser Weise ein Teil von mir, aber das geht mit einem Museum ganz, ganz schwierig,

Zeile 570: Mir würden Museen vorschweben, die nicht in geschlossenen Räumen stattfinden,

Zeile 577: Die Frage wozu brauche ich das, dürfte sich überhaupt nicht stellen, man müsste das als selbstverständlich annehmen, dass das Leben, die ganze Welt eigentlich Geschichte ist, dieses Getue, das ist jetzt verboten, das schreckt die Leute ab, da kann man keinen Bezug aufbauen,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Das Leitbild der Geschwister-Scholl-Realschule geht eher in eine politische Richtung. Großen Stellenwert haben Zivilcourage und Antirassismus. Es gibt sogar einen Tag der Menschenrechte.

Stellenwert kultureller Bildung

Im Vergleich zu anderen Schulen haben außerschulische Lernorte und kulturelle Einrichtungen eine große Bedeutung. Aber kulturelle Bildung wird interpretiert als „aufs Leben vorbereiten“, das ist hier das A und O. Dabei geht es weniger um eine literarische Bildung.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Die Schulleitung legt schon Wert auf kulturelle Bildung. Es ist aber nicht so, dass die Lehrer großartig gesteuert werden. Darüber hinaus sind keine Stakeholder auszumachen.

Initiativen der Museen

Es ist wenig Interesse der Museen an einer Zusammenarbeit spürbar. Eine individuelle Ansprache hat bisher nicht erfolgt.

Ebenso werden Informationen, Flyer von Museen eher selten wahrgenommen. Es ist nicht auszuschließen, dass die Werbung bzw. die Information nicht anspricht und deshalb nicht wahrgenommen wird.

Um Feedback wird nur sporadisch gebeten. Eine positive Ausnahme ist das Kindermuseum in Nürnberg, hier liegen Feedbackbögen aus.

Initiativen der Schule

Beim Übertritt in die Realschule wird wenig Bildung mitgebracht, so dass es immer ein großes Highlight ist, wenn man überhaupt einen Besuch ins Theater oder ins Museum in Erwägung zieht.

Der Besuch kultureller Bildungseinrichtungen wird von der Schulleitung gefördert. Exkursionen sind normalerweise bei den Schulleitungen nicht wirklich beliebt, weil es einfach Zeit wegnimmt vom Unterricht. Ein Besuch ist vielleicht noch akzeptiert, aber 2 – 3 Besuche, das ist schon zu viel. Hier an diese Schule ist das anders.

In Museen wird trotzdem relativ selten gegangen, da sich die Schüler langweilen. Deshalb ist ein Wandertag ein denkbar schlechter Anlass für einen Museumsbesuch. Wichtig ist für die Schüler, dass sie spüren und fühlen, was sie wissen und begreifen sollen. Diesbezüglich sind viele Museen noch ein bisschen hinterher.

Der Besuch muss nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit dem Unterricht stehen. Es ist auch nicht wichtig, dass sie wahnsinnig viel behalten oder mitnehmen, sondern sie sollen diese Hemmschwelle verlieren. Die Schüler müssen ausprobieren können, aktiv sein, was anfassen und begreifen dürfen.

Die Entscheidung für oder gegen einen Museumsbesuch liegt beim Lehrer. Da kommt es darauf an, wie motiviert die Lehrer sind. Zeit für einen Besuch wäre, aber viele Lehrer scheuen den damit verbundenen Aufwand. Es muss ein Elternbrief geschrieben werden, es muss Geld eingesammelt werden. Der Besuch muss inhaltlich und organisatorisch vorbereitet werden

Initiativen der Museumsdienste

Hier wurden keine einschlägigen Erfahrungen gemacht.

Nutzen für die Schule

Nicht die Schule, sondern die Schüler stehen im Mittelpunkt. Es soll ihnen hier die Chance gegeben werden, Dinge zu sehen, die sie normalerweise in ihrem Umfeld nicht sehen würden.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Die Beziehungen Schule – Museum sind schwach ausgeprägt und werden kaum umgesetzt. Es wird vermutet, dass Angebote existieren, aber die Schule hat einfach andere Probleme.

Interessen der Schüler

Jedes Kind ist von Grund auf neugierig. Aber diese Neugierde diese Lust kann schnell abgetötet werden. FZ hat 2 – 3-mal Führungen machen lassen, das war sehr langweilig und man kann dann verstehen, dass die Schüler die Lust verlieren. Es kommt deshalb absolut darauf an, wie man es macht. Wenn sie stundenlang leise sein müssen, keinen Spaß haben dürfen, dann wird es für die Schüler langweilig.

FZ meint, dass 99 Prozent der Schüler nach Abschluss der Schule nicht mehr in ein Museum gehen, zumindest Schüler von dieser Schule hier.

Vorbereitung/Nachbereitung

In der Regel wird das Museum vorher besucht, um zu sehen, ob das Museum für einen Besuch mit der Klasse geeignet ist. Einen Kontakt zu dem Museum gibt es im Vorfeld nicht. In der Vorbereitungsphase wird überlegt, ob Führungen gemacht werden sollen. In manchen Fällen bereitet FZ Stationen vor, wo die Schüler verschiedene Sachen selbst entdecken sollen.

Gemachte Erfahrungen werden an die Kollegen weiter gegeben. Mit den Schülern wird nach dem Besuch darüber geredet. Feedback von den Schülern wird durchaus ernst genommen.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schule
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Die Beziehung kann nur verbessert werden, indem man die Angebote nutzt. Nur über ein Museum erzählen bringt wenig, die Schüler müssen es erleben und wenn es wirklich schön ist, dann werden sie es sich auch merken und abspeichern.

Was in den Museen oft erlebt wird, vermittelt das Gefühl der Leblosigkeit. Auch die Aufseher gucken streng und meistens ernst. In so einem Kontext kann bei den Schülern keine Begeisterung aufkommen.

Das Museum sollte eine Art Spielplatz sein.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Für FZ ist nachhaltig, wenn es sich nicht auf totes Wissen beschränkt, sondern wenn es verinnerlicht wird und es eine berührt.

8.1.3 Interview HB

INTERVIEW Experteninterview SCHULE „HB“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Dieses Experteninterview wurde am 14. Januar 2014 mit HB durchgeführt. HB ist Konrektorin der Grund- und Mittelschule in B. Er ist seit etwa 19 Jahren im Schuldienst und war an verschiedenen Schulen als Lehrer im Landkreis F. tätig, bevor er als Konrektor an die Schule in B. kam.

Verlauf des Interviews

Das Interview fand gleich in der Frühe um 8 Uhr im Büro des Konrektors statt. Es waren zwar etwas beengte Verhältnisse in diesem Raum, aber das Gespräch konnte ungestört in einer entspannten Atmosphäre geführt werden.

Da ich mit HB bereits im Dezember vergangenen Jahres ein persönliches Vorgespräch geführt hatte, konnten wir sofort mit dem Interview beginnen. HB ging sehr kooperativ auf die Fragen ein, fasste sich aber mit den Antworten verhältnismäßig kurz, was auch die vergleichsweise geringe Interviewdauer von 36 Minuten erklärt.

Zu den Fragen, die Funktion der Museumsdienste betreffend, konnte HB aufgrund Mangels Erfahrung keine Antworten geben.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug sechs Stunden. Im Vergleich zu den vorangegangenen Interviews ein geringer Zeitaufwand, da das Interview nur 36 Minuten dauerte.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

17. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HB im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
18. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
19. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
20. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Das Verfahren bewährt sich. In der Iterationsstufe 3 konnte das Kategoriensystem ohne eine weitere Modifizierung verwendet werden.

Der Zeitbedarf für die Stufe I betrug eine Stunde. Sowohl für die Fokussierung der Kernaussagen (Stufe II) als auch für die Subsumption unter das Kategoriensystem (Stufe III) wurden jeweils eine Stunde aufgewendet. Die Umsetzung der Stufe IV, Zusammenfassung zu einem Analyseergebnis, nahm zwei Stunden in Anspruch.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HB“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienstes
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „HB“.

Ort/Datum: Schule B./14.01.2014

Interviewdauer: 36 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/Bayern/HB

Transkription: Vom 14. bis 15.01.2014

Iteration: Stufen I und II am 15.01.2014, Stufe III am 16.01.2014 und IV am 16.01.2014

4 I: Welche Zielsetzungen bzw. welches Leitbild hat Ihre Schule? Gibt es
5 ein konkretes Leitbild?

6

7 HB: Wir haben **konkrete Leitbilder bezüglich sozialer Verhaltensweisen**
8 **unserer Schüler, auch ein Leitbild bezüglich der Natur, weil wir da rela-**
9 **tiv viel arbeiten im Bereich Natur.** Ja (Pause) am wichtigsten, am we-
10 sentlichsten, bei uns steht **der Mensch im Zentrum.** Da haben wir
11 Werte, an denen wir ständig, täglich arbeiten. Ein wichtiges Leitbild ist
12 auch was das Pädagogische anbelangt, dass bei uns die **Praxis schon**
13 **im Vordergrund** steht. Indem wir immer wieder schauen, wo können
14 theoretische Unterrichtsinhalte praktisch ausprobiert werden. Das ist
15 ganz wichtig.

16 *2.35 Min.*

17 I: Wie entsteht ein Leitbild? Wird es diktiert von oben oder wird es selbst
18 festgelegt? Im Alleingang oder in Kooperation? Wenn ja, in Kooperation
19 mit wem?

20

21 HB: **Es entsteht u.a. aus dem Kollegium heraus.** Es wird in keinster
22 Weise von oben diktiert. Es entsteht zum Teil auch aus der Notwendig-
23 keit heraus, die wir als wichtig empfinden, wo unsere Schüler hin-
24 gehen. Was sollen sie am Ende für Kompetenzen haben, was sollen sie
25 am Ende mitbekommen, um entsprechend für die Ausbildung ausbil-
26 dungsreif zu sein (I: Das Leitbild ist also kein rein theoretisches Ge-
27 bilde, sondern es ist progressiv und erwächst an der Notwendigkeit).

28 Schule hat mehrere konkrete Leitbilder, die aus dem Kollegium heraus
29 entstanden sind. Es sind Werte verankert, an den täglich gearbeitet. Im
30 Mittelpunkt stehen der Mensch und die Praxis.

31

32 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
33 Schule – Museum?

34

35 HB: Tja, ich finde dann die **Verbindung Schule – Museum als wichtig**,
36 wenn wir irgendwelche **Inhalten** haben hier, die wir vermitteln wollen
37 und **hier vor Ort nicht leisten können**, nicht entsprechend aufarbeiten
38 können, wie es ein Museum thematisch ist und uns offeriert.

39 *4.35 Min.*

40 I: Wie kommen solche Beziehungen zustande? Werden Sie initiativ
41 oder wie läuft so etwas? Gehen Sie auf Museen zu?

42

43 HB: **In erster Linie, ja**. Also, die Kollegen auch, sie suchen sich eben zu
44 ihrem Thema, ob das nun im Internet ist oder irgendwo, Anknüpfungspunkte,
45 das wäre jetzt genau das thematische Museum das ich dazu
46 bräuchte, dann **nimmt man Kontakt auf**.

47 *5.15 Min.*

48 I: Wer sind die Ansprechpartner in den Museen? Sind das die Leiter
49 oder die Pädagogen?

50

51 HB: Ich hatte bisher immer Kontakt zu den **Museumspädagogen**. Das
52 sind die, die meist auch dann die Führung übernehmen und dann mit
53 uns zusammen etwas machen, dann wird es abgesprochen.

54 Die Beziehung Schule – Museum ist wichtig für Inhalte, die vor Ort in
55 der Schule nicht geleistet werden können.
56 Bei der Herstellen der Beziehung bzw. des Kontaktes geht die Initiative
57 in der Regel von der Schule aus. Ansprechpartner sind die Museums-
58 pädagogen.

59

60 I: Welchen Nutzen hat Ihre Schule von der Beziehung Schule –
61 Museum?

62 6.17 Min.

63 HB: Also, generell nehmen Schüler außerschulische Lerninhalte anders
64 wahr als in der Schule. Es ist eine Ausnahmesituation, wo man sich
65 vielleicht als Schüler mal auf etwas Neues einlässt, problemloser. Dann
66 steht mal nicht der Lehrer als Person im Vordergrund, sondern der
67 Museumspädagoge, dem man vielleicht auch wieder mehr abnimmt als
68 den Lehrern und den Eltern. Es ist eine ganz andere Situation als die
69 Alltagssituation im Klassenzimmer mit dem Lehrer zusammen. Das ist
70 schon mal eine ganz wichtige Geschichte (I: d.h. es profitiert nicht nur
71 die Schule, sondern jeder einzelne Schüler). Ja.

72

73 I: Museen werden auch als spezifischer Lernort bezeichnet, was ist aus
74 Ihrer Sicht darunter zu verstehen?

75

76 HB: Naja, wie schon gesagt, es wird dann zu einem spezifischen Lern-
77 ort, entweder wenn das Museum das Ganze didaktische aufarbeitet
78 oder der Lehrer selber sich vorher darüber Gedanken macht. Es wird
79 kein spezifischer Lernort, sondern eine Zufallsbesucherscheinung,

80 wenn ich das Ganze **nicht vorbereite**, das Ganze vor Ort **nicht ganz**
81 **konzentriert mache und auch nachbereite**. Ich denke, das sind die
82 wesentlichsten Punkte, wo dann Rentabilität auch da ist, es ist rund.

83

84 I: Didaktisch? Nach wessen Didaktik, nach der Museums- oder Schul-
85 didaktik?

86

87 HB: Naja, es kommt darauf an, was vorhanden ist. Man macht sich ja
88 kund, man telefoniert und wenn man die Auskunft bekommt, wir haben
89 hier einen sehr **guten Museumsleitfaden mit einem entsprechenden**
90 **Schülerheft** usw., dann schaut man das sich an und sagt, das kann
91 man deckungslos übernehmen oder man muss es ein bisschen modifi-
92 zieren und dann arbeite ich damit.

93 *8.17 Min.*

94 **Der Nutzen liegt nicht nur bei der Schule, sondern auch beim einzelnen**
95 **Schüler. Es ist eine andere Art der Wahrnehmung, von den Inhalten**
96 **und von den Bezugspersonen her. Der Nutzen ist nur gegeben, wenn**
97 **das Museum die Inhalte didaktisch aufbereitet und der Lehrer sich vor-**
98 **her Gedanken macht, spricht sich vorbereitet. Didaktische Aufbereitung**
99 **zum Beispiel in Form eines guten Museumsleitfadens und einem ent-**
100 **sprechenden Schülerheft.**

101

102 I: Was kann man im Museum lernen?

103

104 HB: Leben, alles. Ein Museum kann sehr viel bei einem Schüler
105 bewirken, auch wenn man zuerst mal sagt, es ist jetzt nicht unbedingt
106 das rudimentäre Interesse.

107 *9.30 Min.*

108 I: Was muss man können, um im Museum zu lernen? Muss ich die
109 Schüler speziell darauf vorbereiten oder geht das auch ohne Vorberei-
110 tung?

111

112 HB: Ich, denk, Schüler, die **methodisch schon geschult sind**, können in
113 so einem Museum vernünftig Lerninhalte herausholen. Da ist einfach
114 dieser – aber das ist bei allen außerschulischen Veranstaltungen, auch
115 bei einem Firmenerkundungsbesuch, ist es immer das Gleiche, können
116 sich Schüler **selber Informationen erarbeiten, können Schüler auch ein**
117 **bissl systematisieren, können Schüler einfach Sachen für sich selbst**
118 **herausziehen, ein Stück Selbstständigkeit** ist wichtig, je weniger da
119 vorhanden ist, umso mehr muss ich sie da am geraden Leitfaden
120 entlang handeln lassen.

121

122 I: Ok, das ist dann Aufgabe der Lehrkraft (HB: richtig). Wie bereiten Sie
123 sich auf die Beziehung in der Zusammenarbeit mit Museen vor?

124

125 HB: Das haben wir im Prinzip schon beantwortet. Wie gesagt, entweder
126 es gibt einen **Leitfaden**, kann man den gut verwenden oder macht dann
127 selbst irgendwas, **modifiziert oder sucht sich aus dem ganzen Muse-**
128 **umsangebot nur einen Teil für das Museum heraus**. Das ist manchmal
129 auch nicht so schlecht, dass man sagt ich möchte nur den oder den

130 Aspekt oder die Zeitepoche, oder des oder des an technischen Inhalt,
131 oder den kulturellen Inhalt.

132 Die Intensität der Vorbereitung der Schüler, ist von deren Kompetenz
133 abhängig. Wenn sie bereits methodisch geschult sind, dann können sie
134 selbst die Lerninhalte rausholen. Der Wert vom Besuch außerschuli-
135 scher Lernorte ist gegeben, wenn die Schüler sich selber die Inhalte
136 erarbeiten können.

137 11.06 Min.

138 I: Haben Sie schon mal erlebt, dass Museen aktiv auf Sie zu kommen?

139

140 HB: Wenig, wenig.

141

142 I: Ich habe ja das ganze Thema auf die Sekundarstufe I fokussiert, wie
143 schätzen Sie die Situation in der Beziehung Schule – Museum in der
144 Sekundarstufe II ein?

145

146 HB: (Pause) Ich wüsste nicht, dass es da große Unterschiede gibt. Da
147 ist mir nichts Spezifisches bekannt.

148

149 I: Wie werden die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt?

150

151 HB: Da gibt es ganz, ganz viele Unterschiede. Ich erlebe Museen, je
152 interaktiver Inhalte vorbereitet sind, umso bleibender sind die Werte, die
153 eben beim Schüler da sind. Je weniger Mit-Mach-Museumserlebnis da
154 ist, umso weniger bleibt auch hängen. Es hat sich aber in den letzten

155 Jahren vieles in den Museen verändert, **es gibt viele interaktive Ge-**
156 **schichten.**

157 *14.55 Min.*

158 I: Gibt es bestimmte Museen, mit denen Sie regelmäßig zusammen-
159 arbeiten oder mit einer gewissen Regelmäßigkeit?

160

161 HB: Ich habe jetzt schon seit langem keine eigene Klasse mehr. Diese
162 **Regelmäßigkeit hat mit Sicherheit bestanden** mit dem Museum am
163 Dutzendteich (**Doku-Zentrum**), da sind unsere 8. und 9. Klassen regel-
164 mäßig unterwegs. Interessant ist auch, weil wir immer so Themen-
165 veranstaltungen machen, **das Museum für Industriekultur**. Eine ganz
166 interessante Geschichte.

167 **Voraussetzungen für eine gute Beziehung Schule – Museum: Je inter-**
168 **aktiver die Inhalte vorbereitet sind, je mehr Mit-Mach-Aktionen, umso**
169 **bleibender sind die Werte. Ja, es gibt Museen, die wir in einer gewissen**
170 **Regelmäßigkeit besuchen.**

171

172 I: Jetzt kommen wir zu dem Thema Stakeholder. Gibt es für Ihre Schule
173 Institution oder Personen die Einfluss nehmen auf diese Beziehung
174 Schule – Museum im negativen als auch im positiven Sinn?

175

176 HB: Es gibt schon **Hinweise**, auch öfter mal übers Kultusministerium,
177 wenn irgendwie neue thematische Veranstaltungen sind in einem
178 Museum. Dann wird es als Angebot formuliert, man könnte mit der 8.
179 Klasse dieses oder jenes in Nürnberg besuchen. Das ist **empfehlender**
180 **Charakter**, einfach ein Hinweis auf dieses Angebot.

181 Stakeholder sind keine erkennbar. Kultusministerium spricht gelegent-
182 lich Empfehlungen aus.

183 17.45 Min.

184

185 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen der Museen an
186 Schulen gemacht?

187

188 HB: Es mag auch ein bisserl an der Situation der Schule vor Ort liegen.

189 Wir werden natürlich auch bombardiert mit Flyern aus allen Themen-
190 bereichen, aber irgendwo verliert man auch ein wenig den Überblick.

191

192 I: Was geschieht damit, Papierkorb?

193

194 HB: Mit Sicherheit, weil es einfach zu viel ist. Es sind ja Flyer nicht nur
195 von Museen, sondern auch von Vereinen, Firmen, Institutionen und,
196 und, und. Natürlich macht man eine Sortierung und sagt, Mensch da
197 kommt ja was Neues in diesem Bereich und ich lege es für meine
198 Kollegen aus.

199

200 I: Kann es einmal passieren, dass ein Museum mit Wünschen auf Sie
201 zukommt? Egal, in welcher Phase, sei es in der Angebotsgestaltung
202 oder bevor ein Angebot konzipiert werden soll?

203

204 HB: Das habe ich jetzt eigentlich noch nicht erlebt. Wir hatten einmal
205 ein bisschen am Freilandmuseum in Bad Windsheim, allerdings war ich
206 da an der Schule in Dietenhofen, mit einer Fachlehrkraft zusammen

207 gearbeitet und haben wir so ein bisschen ein Unterrichtskonzept ent-
208 wickelt. Das in den alten Häusern gemeinsame Kochen, das war in
209 Hauswirtschaft damals. Das war eine interessante Sache, da ist ein
210 bisschen was Gemeinsames entstanden.

211

212 I: Aber es bleibt bei Ihrer Aussage, wenn etwas Gemeinsames entstan-
213 den ist, dann **auf Ihre Initiative hin**.

214 **Die Interessen der Museen beschränken sich in aller Regel auf das Zu-**
215 **senden von Informationsmaterial.**

216 *20.03 Min.*

217 HB: Ja, ja.

218

219 I: Erkenntnisinteresse Schüler: Wie sind da Ihre Erfahrungen mit den
220 Interessen der Schüler am Lernort Museum? Im Vorfeld, während des
221 Besuches, sei es nach dem Besuch.

222

223 HB: Das hängt einfach mit der **Qualität des Besuches** zusammen. Teil-
224 weise auch mit der **Vorbereitung, teilweise auch mit der Arbeit in dem**
225 **Museum vor Ort**. Ich denk, das Interesse, da der Kenntnisstand der
226 Schüler vorher meist nicht vorhanden ist, ist eher gegen Null und muss
227 einfach erst **geweckt werden**. Dann, sind im Normalfall die **Rückmel-**
228 **dungen sehr, sehr positiv** und sind solche Veranstaltungen immer sehr
229 gelungen.

230

231 I: Wie nehmen die Schüler die Botschaft „Wir gehen in ein Museum“
232 auf, hurra, mit Freude?

233

234 HB: Da unsere Schüle es eher nicht gewohnt sind in Museen zu gehen,
235 sind sie erst einmal **relativ wertfrei**. Sie sind jetzt nicht euphorisch.

236 Wenn ich als Lehrer natürlich zur Auswahl stellen würde, wir machen
237 einen Besuch in Nürnberg und ihr könnt euch raussuchen, ob wir ins
238 Museum gehen oder zu McDonalds, ins IMAX oder ins Museum, dann
239 würde ein eindeutiges Voting vorliegen. Da brauchen wir uns darüber
240 gar nicht unterhalten. **Es kommt halt einfach auch darauf an, wie ich es**
241 **verpacke.**

242

243 I: In welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der Schüler?

244 Werden sie vor vollendete Tatsachen gestellt, wir gehen jetzt in ein
245 Museum oder wird das vorher schon einmal besprochen?

246 *21.55 Min.*

247 Es ist teilweise schwierig, weil das Interesse oder die Kenntnis bei den
248 Schülern einfach nicht da ist, sie können sich vorher nicht groß ein Bild
249 davon machen und damit Wünsche äußern. **Es ist schon in erster Linie**
250 **vorgegeben. Im Unterricht durch die Lehrkraft.**

251 **Das Interesse der Schüler an Museen muss erst geweckt werden. Es**
252 **ist abhängig von der Qualität des Besuchs, von der Vorbereitung bis zur**
253 **Nachbereitung. Es kommt auch darauf an, wie ich es gegenüber den**
254 **Schülern verpacke.**

255

256 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
257 Schule – Museum noch zu verbessern? Welche Möglichkeiten sehen
258 Sie?

259

260 HB: Na ja, es wäre mit Sicherheit auch für die Museen einfacher, wenn
261 einmal eine Art **Bedürfnisabfrage** gemacht würde. Dass man sagt, in
262 meiner 5. Jahrgangsstufe wäre für mich der und der Museumsbereich
263 interessant, in der 6. Jahrgangsstufe der, und dahingehend auch
264 Museen, wenn sie sagen, sie wollen sich jetzt in erste Linie mehr auf
265 Schulen ausrichten, dass man sagt **man bietet jetzt noch mehr bedürf-**
266 **nisgerechtere oder jahrgangsgerechtere Angebote an.**

267

268 I: Wenn Sie das im Konjunktiv sagen, dann gehe ich davon aus, dass
269 solche Gespräche gar nicht stattfinden bzw. nicht stattgefunden haben
270 im Vorfeld.

271 *23.25 Min.*

272 HB: **Meiner Kenntnis nach, mit mir zumindest nicht.**

273

274 I: Jetzt drehen wir das Ganze um. Was denken Sie, kann von Seiten
275 der Museen getan werden um die Beziehung Schule – Museum zu
276 verbessern?

277

278 HB: Na ja, grad, **vielleicht solche Angebot zu machen.**

279

280 I: Das heißt, zuerst mal das Gespräch zu suchen. Wo ist da Bedarf oder
281 welche Jahrganggruppen spricht man an?

282

283 HB: Ja, ja.

284 Die Beziehung verbessern kann man, indem man zu einem gegen-
285 seitigen Dialog bereit ist.

286

287 I: Museen sind als sekundärer außerschulischer Lernort eingestuft, d.h.
288 es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne. Warum denken Sie ist das
289 so?

290 *24.30 Min.*

291 HB: Ich denke mal, **Museum steht für sich** als solches und ist **nicht un-**
292 **bedingt den aktuellen Lehrplänen zu unterwerfen** oder da in dieser
293 Sparte, sondern sollte sich einfach lehrplanfrei und vielleicht auch noch
294 mehr strukturieren. Und vor allem es ist ja dem **anderen Adressaten-**
295 **kreis und nicht nur der Schule verpflichtet.** (I: es dürfte überhaupt kein
296 außerschulischer Lernort im Lehrplan dokumentiert sein oder?) Nein,
297 das wüsste ich jetzt nicht.

298

299 I: Ist das Thema kulturelle Bildung irgendwo im Lehrplan thematisiert?

300

301 HB: (Pause) **Ja doch, mit den Kompetenzen**, die die Schüler erwerben
302 sollen.

303 **Ein Museum sollte man nicht den aktuellen Lehrplänen unterwerfen!**
304 **Auch wenn Museen im Lehrplan nicht explizit genannt sind, so besteht**
305 **doch indirekt ein Auftrag über die Zielsetzung, die Schüler sollen**
306 **Kompetenzen erwerben.**

307

308 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
309 Meinung nach die Gründe dafür?

310 25.46 Min.

311 HB: (Pause) Ich denke, das liegt in der **Ausrichtung der Schule** prin-
312 zipiell. Je mehr ich mich als Schule in meinem Klassenzimmer, je mehr
313 ich mich als **Lehrer** nur in meinem Raum einigle, umso weniger nehme
314 ich das Angebot von außen wahr. Je mehr ich vielleicht als Wert an der
315 Schule habe, dass ich außerschulische Kompetenzen bewusst nutze
316 und einbaue, umso mehr wird auch die Schule auf Museen zugehen,
317 u.a., so wie sie auch auf Betriebe, auf soziale Einrichtungen zugeht,
318 und Leute auch in die Schule holt, das ist ein Stückweit, ja.... **die Offen-**
319 **heit die da in der Schule vorherrscht.**

320

321 I: Ist da das **Leitbild** ein bisschen wegweisend für diese Richtung?

322

323 HB: Mit Sicherheit.

324

325 I: Welche Rolle spielt dabei die einzelne Lehrkraft wenn es um die

326 Entscheidung geht?

327

328 I: **Die Entscheidung bleibt natürlich der Lehrkraft vorbehalten.** Das ist
329 immer individuell, nur **wenn eben die Marschrichtung an der Schule**
330 **schon so ist, dann werden viel mehr Lehrkräfte eher motiviert sein,** da
331 sehen, dass man vielleicht das einfach auch schöner machen kann. Es
332 wird natürlich halt oft vorgelebt, bei einem Kollegen, der sagt, da war
333 ich jetzt in der Ausstellung, das hat sich total rentiert. Wenn ich solche
334 Rückmeldung bekomme, dann traue ich mich vielleicht auch raus.

335 Die Grundsatzentscheidung darüber, Museumsbesuche ja oder nein, ist
336 von der Ausrichtung der Schule abhängig. Die „Offenheit“ der Schule
337 nimmt Einfluss und wirkt motivierend auf die Entscheidungsfindung der
338 einzelnen Lehrkraft.

339

340 27.22 Min

341 I: Haben Sie schon einmal erlebt, dass Museen im Nachgang auf Sie
342 zukommen und ein Feedback einfordern?

343

344 HB: Hmm, so unmittelbar nach dem Besuch habe ich schon mal so
345 Feedbackbögen erhalten.

346

347 I: Ist das die Regel?

348

349 HB: Ne,

350 Feedback wird von den Museen eher selten abgefordert.

351

352 I: Wie verhalten sich die Schüler nach Verlassen der Schule. Werden
353 sie weiterhin Museen besuchen, was denken Sie?

354

355 HB: Unterschiedlich. Diejenigen, die das als Schulkultur kennen gelernt
356 haben, die werden weiterhin Museen besuchen.

357

358 I: Welche Rolle spielt dabei das Elternhaus, nach ihren Erfahrungen?

359

360 HB: Eine wichtige, eine ganz wichtige Rolle. Ich habe diese Erfahrung
361 bei meinen eigenen Kindern beobachtet. Die ich früher durch viele Mu-
362 seen geschleust habe und die jetzt sehr oft Museen besuchen.

363 29.17 Min.

364

365 I: Die zentrale Fragestellung in meiner Arbeit lautet ja, wie man Nach-
366 haltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielen kann. Wie inter-
367 pretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

368 Diejenigen Schüler, die den Museumsbesuch als Schulkultur erfahren
369 haben, werden weiterhin Museen besuchen. Nicht zu unterschätzen ist
370 dabei der Einfluss des Elternhauses.

371

372 HB: Nachhaltigkeit entsteht erst einmal dadurch, dass ich mich selbst
373 ganz bewusst mit der Thematik auseinandersetze. D.h. die Vorberei-
374 tung vor dem Besuch des Museums, während des Besuchs muss er
375 alle Sinne ansprechen, es muss nachher darüber gesprochen werden
376 und reflektiert werden. Und, dann ist die schönste Form von Nachhal-
377 tigkeit von Museen, wenn ich mich zum Beispiel dann freiwillig entschei-
378 de und eben die Inhalte weiter benutzen kann und das präsent ist, das
379 was ich mir da angeschaut habe.

380 31.44 Min.

381 I: Was kann die Schule dazu beitragen, um den Prozess der Nachhal-
382 tigkeit zu forcieren oder vielleicht das Ziel zu erreichen?

383

384 HB: Indem ich mich halt noch mehrfach damit auseinandersetze. Und
385 vielleicht immer wieder Bezüge zu dem Museum schaffe. Und auch mal

386 wieder sage, da und da könntet ihr euch das sogar anschauen, wenn
387 wir jetzt darüber reden, wir waren vielleicht vor zwei Jahren dort, aber
388 ...

389 Nachhaltigkeit kann ich nur erzielen, wenn ich Phasen Vorbereitung,
390 Besuch und Nachbereitung schülergerecht bearbeite. Forcieren kann
391 ich den Prozess der Nachhaltigkeit dadurch, dass ich mich wiederholt
392 auseinandersetze und immer wieder Bezüge zum Museum schaffe.

393

394 I: Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang für Sie Projekt-
395 arbeit?

396

397 HB: Eine ganz wichtige, es ist auch bei uns an der Schule eine ganz,
398 ganz wichtige. In einem Projekt lasse ich die Schüler selbstständig
399 handeln, selbstständig denken, irgendwelche Entscheidungen selbst-
400 ständig treffen und damit nehme ich sie ernst. Die Schüler sehen auch
401 den Wert der Arbeit und deshalb ist es wichtig, dass die Projektarbeit
402 hier mit Sicherheit auch bei Museen mit eingebaut wird.

403

404 I: Projektarbeit hat hier und in Museen einen sehr hohen Stellenwert,
405 aber trotzdem gibt es relativ wenig Projekte, woran liegt das?

406

407 HB: Weil sie zuerst einmal auf dem ersten Blick sehr aufwändig sind.

408 Es ist eine unheimlich aufwändige Vorbereitung (I: für die Lehrkraft?)

409 Für die Lehrkraft zuerst einmal. Und mit Sicherheit, wenn ich ein Muse-
410 umsprojekt machen würde, dann muss ich ja mehrfach in das Museum.

411 Das ist ein größerer Aufwand, es ist nicht nur ein einstündiger Besuch,

412 den ich nicht so nebenbei an einem Tag mit machen kann, sondern
413 bedeutet eine intensive Auseinandersetzung.

414

415 I: Die Lehrkraft ist in der Regel gebunden mit den Unterrichtseinheiten.
416 Geschieht dann die Vorbereitung der Lehrkraft während der Arbeitszeit
417 oder in der Freizeit?

418

419 HB: Freizeit natürlich, das können wir nicht während der Arbeitszeit ma-
420 chen (I: da gehört dann natürlich etwas an Idealismus dazu).

421 Projekte haben einen hohen Stellenwert. Denn in einem Projekt da
422 lasse ich die Schüler selbstständig handeln, selbstständig entscheiden
423 schätze deren Arbeit Wert. Es gibt relativ wenig Projekte. Der Grund
424 dafür ist, dass die Vorbereitung sehr aufwändig ist, eine intensive Aus-
425 einanderersetzung mit der Thematik bedingt – und das überwiegend in
426 der Freizeit der Lehrkraft.

427

428 I: Hatten Sie schon einmal Kontakt zu Museumsdiensten, wie zum
429 Beispiel das KPZ in Nürnberg?

430

431 HB: Nein, da habe ich noch keine Erfahrung.

432

433 I: So wir sind dann am Ende des Interviews, möchten Sie noch etwas
434 hinzufügen?

435

436 HB: Ja, wie gesagt, mein Wunsch wäre natürlich, je lebendiger, je inter-
437 aktiver so ein Museum konzipiert ist, je mehr es den Schüler lockt, und

438 zur Mitarbeit, zur regen Auseinandersetzung eben anregt, umso nach-
439 haltiger ist das, denke ich mir.

440 *36.03 Min.*

441 Nachhaltigkeit auf den Nenner gebracht: Je lebendiger, je interaktiver
442 ein Museum ist und zur Mitarbeit und zur Auseinandersetzung anregt,
443 umso nachhaltiger ist eine Beziehung Schule – Museum.

444

445

446

447

448

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 4: Konkrete Leitbilder bezüglich sozialer Verhaltensweisen der Schüler,

Zeile 7: Im Mittelpunkt stehen der Mensch und die Praxis,

Zeile 18: Es ist nicht vorgegeben, sondern entsteht aus dem Kollegium heraus,

Zeile 320: Das Leitbild beeinflusst die Ausrichtung der Schule hinsichtlich Museumsbesuche

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 32: Verbindung Schule – Museum ist wichtig für die Vermittlung von Inhalten, die hier vor Ort an der Schule nicht geleistet werden können,

Zeile 139: Situation in der Sekundarstufe II: HB wüsste nicht, dass es da Unterschiede gibt,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 173: Es gibt Hinweise, auch öfter mal über das Kultusministerium, aber das hat rein empfehlenden Charakter

Initiativen der Museen

Zeile 73: Museum wird dann zu einem spezifischen Lernort, wenn das Ganze von den Museen didaktisch aufbereitet ist oder der Lehrer sich selbst vorher Gedanken macht.

Zeile: 86: Didaktisch dann ein sehr guter Museumsleitfaden einschließlich einem entsprechenden Schülerheft vorliegen,

Zeile 137: Museen kommen selten proaktiv auf die Schule zu.

Zeile 148: Da gibt es ganz, ganz viele Unterschiede. Je interaktiver Inhalte vorbereitet sind, umso bleibender sind die Werte. Je weniger Mit-Mach-Museumserlebnis, umso weniger bleibt bei den Schülern hängen.

Zeile 152: In den letzten Jahren hat sich Vieles in den Museen verändert.

Zeile 186: Wir werden mit Flyern bombardiert, kommt etwas Neues in diesem Bereich, dann lege ich es für meine Kollegen aus.

Initiativen der Schule

Zeile 37: Beziehungen kommen in erster Linie aufgrund einer Initiative der Schule zustande,

Zeile 43: Schule nimmt Kontakt auf,

Zeile 48: Ansprechpartner in der Regel die Museumspädagogen,

Zeile 77: Keine spezifischer Lernort, wenn ich das Ganze nicht vorbereite, das Ganze vor Ort nicht konzentriert mache und auch nicht nachbereite.

Zeile 159: Diese Regelmäßigkeit im Besuch von Museen hat bestanden, zum Beispiel das Doku-Zentrum oder das Museum Industriekultur in Nürnberg,

Zeile 288: Sekundärer außerschulischer Lernort: Museum steht für sich und ist nicht unbedingt den aktuellen Lehrplänen zu unterwerfen,

Zeile 291: Museen sind einem anderen Adressatenkreis und nicht der Schule verpflichtet

Zeile 298: Kulturelle Bildung ist indirekt über „das Erwerben von Kompetenzen“ als Lernziel für die Schüler im Lehrplan verankert,

Zeile 308: Nicht alle Schulen finden den Weg ins Museum: Das liegt in der Ausrichtung der Schule.

Zeile 315: Die Offenheit, die da in der Schule vorherrscht,

Zeile 325: Es bleibt natürlich der Lehrkraft vorbehalten. Das ist immer individuell, nur wenn eben die Marschrichtung an der Schule schon so ist, dann werden viel mehr Lehrkräfte eher motiviert sein.

Initiativen der Museumsdienste

Nutzen für Schule

Zeile 60: Generell nehmen Schüler außerschulische Lerninhalte anders wahr als in der Schule,

Zeile 64: Glaubwürdigkeit des Museumspädagogen ist möglicherweise größer als die der Lehrkraft oder der Eltern. Es ist eine andere Situation als die Alltagssituation im Klassenzimmer,

Zeile 113: Schüler können selber Informationen erarbeiten, sich systematisieren, Sachen für sich selbst herausziehen, einfach ein Stück Selbstständigkeit

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 201: Museen kommen mit Wünschen auf die Schule zu: Das hat HB noch nicht erlebt. Einmal haben wir im Freilandmuseum in Bad Windsheim mit einer Fachlehrkraft zusammengearbeitet und ein Unterrichtskonzept entwickelt.

Zeile 209: HB bleibt bei seiner grundsätzlichen Aussage, dass, wenn etwas Gemeinsames entstanden ist, dann auf Initiative der Schule.

Zeile 258: Eine Bedürfnisabfrage der Museen an die Schulen würde vieles für die Museen einfacher machen,

Zeile: bedürfnis- und jahrgangsgerechte Angebote von den Museen,

Zeile 269: Solche Gespräche haben bis dato noch nicht stattgefunden,

Zeile 275: Museen sollten solche im Vorfeld abgestimmten Angebote machen

Interessen der Schüler

Zeile 220: Das hängt von der Qualität des Besuchs ab, teilweise auch von der Vorbereitung, teilweise auch von der Arbeit in dem Museum vor Ort.

Zeile 223: Interesse ist meist nicht vorhanden, es muss einfach geweckt werden. Wenn das gelingt, dann sind die Rückmeldungen immer sehr positiv.

Zeile 232: Die Schüler nehmen den Beschluss in ein Museum zu gehen zuerst einmal relativ wertfrei auf.

Zeile 237: Es kommt halt einfach darauf an, wie ich es verpacke.

Zeile 246: Es ist schon in erster Linie vorgegeben, im Unterricht durch die Lehrkraft.

Zeile 352: Diejenigen, die das als Schulkultur kennen gelernt haben, die werden weiterhin Museen besuchen,

Zeile 357: Eine große Rolle spielt dabei das Elternhaus,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 109: Vorbereitung der Schüler ist unterschiedlich: Wenn Schüler methodisch geschult, dann können sie im Museum die Lerninhalte selbst herausholen.

Zeile 123: Vorbereitung: Wenn es einen Leitfaden des Museums gibt, den nimmt man den oder man macht selbst was, modifiziert oder sucht sich aus dem ganzen Museumsangebot nur einen Teil heraus.

Zeile 341: Feedback nach dem Besuch: Ab und zu schon mal nach dem Besuch einen Feedbackbogen erhalten.

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 394: Projektarbeit: Ist ganz wichtig, da die Schüler selbstständig handeln, denken und entscheiden können,

Zeile 404: Sehr aufwändig, aufwändige Vorbereitung meist in der Freizeit,

Zeile 438: Nachhaltigkeit: Je lebendiger, je interaktiver ein Museum ist und zur Mitarbeit und Auseinandersetzung anregt, umso nachhaltiger ist eine Beziehung Schule – Museum.

Sichtweise auf Museen

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 369: Indem ich mich selbst ganz bewusst mit der Thematik auseinandersetze, d.h. die Vorbereitung vor dem Besuch, der Besuch selbst und die Reflexion nach dem Besuch

Zeile 374: Wenn ich mich freiwillig entscheide und die Inhalte weiter benutzen kann und das präsent ist, das was ich mir da angeschaut habe.

Zeile 381: Beitrag der Schule: Indem ich mich noch mehr damit auseinandersetze und immer wieder Bezüge zu dem Museum schaffe.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Es gibt mehrere konkrete Leitbilder bezüglich der sozialen Verhaltensweisen der Schüler. Im Mittelpunkt stehen der Mensch und die Praxis (Kompetenzentwicklung). Diese Leitbilder sind nicht vorgegeben, sondern wurden aus dem Kollegium heraus entwickelt. Die Leitbilder beeinflussen die Ausrichtung der Schule hinsichtlich der kulturellen Bildung und der Besuche von kulturellen Einrichtungen wie Museen.

Stellenwert kultureller Bildung

Die Verbindung Schule – Museum ist wichtig für die Vermittlung von Inhalten, die vor Ort an der Schule nicht geleistet werden können.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Es ist keine Einflussnahme von außen spürbar. Das Kultusministerium gibt öfter einmal Hinweise, diese haben aber einen eher empfehlenden Charakter.

Initiativen der Museen

Museen werden auch als „spezifischer Lernort“ bezeichnet. Für die Schule ist es dann ein spezifischer Lernort, wenn das Angebot gut vorbereitet ist oder die Lehrer sich in der Vorbereitung diesbezüglich Gedanken gemacht hat.

Ein Angebot ist dann didaktisch, wenn ein sehr guter Museumsleitfaden einschließlich eines Schülerheftes vorliegt.

Zwischen den Museen gibt es ganz viele Unterschiede. Für die Schüler bleibt am meisten hängen, wenn die Inhalte interaktiv vorbereitet sind. Je mehr der Besuch zu einem Mit-Mach-Erlebnis wird, umso bleibender sind die Werte. Diesbezüglich hat sich den Museen in den letzten Jahren viel getan.

In der Kommunikation der Angebote beschränken sich die Museen auf die Zusendung von Flyern. Die Schule wird mit Angeboten aus allen Bereichen regelrecht bombardiert. Die meisten Angebote landen im Papierkorb, außer, es ist etwas Neues dabei, dann wird diese Neuerung den Kollegen zur Kenntnis gegeben.

Grundsätzlich kommen die Museen in den seltensten Fällen proaktiv auf die Schule zu.

Initiativen der Schule

Kulturelle Bildung ist nicht explizit im Lehrplan genannt, kann aber über das Lernziel „Erwerben von Kompetenzen“ als Vorgabe für die Schule abgeleitet werden.

Museen werden als „sekundäre außerschulische Lernorte“ behandelt – und sind somit nicht bindend im Lehrplan verankert. Es ist sinnvoll, denn Museum steht für sich und ist nicht den aktuellen Lehrplänen zu unterwerfen. Museen sind auch einem anderen Adressatenkreis als der Schule verpflichtet.

Wenn nicht alle Schulen den Weg ins Museum finden, dann liegt das hauptsächlich an der Ausrichtung der Schule. Es ist der Grad der Offenheit, der an der Schule vorherrscht.

Die Beziehungen Schule – Museum kommen in erster Linie auf Initiative der Schule zustande. Wenn die Schule Kontakt aufnimmt, dann sind meist Museumspädagogen die Ansprechpartner. Die Entscheidung darüber, ob Museen besucht werden, bleibt der Lehrkraft vorbehalten. Einfluss auf die Entscheidung nimmt die Marschrichtung (das Leitbild) der Schule.

Initiativen der Museumsdienste

Keine Aussage dazu.

Nutzen für die Schule

Generell nehmen Schüler außerschulische Lerninhalte anders wahr als in der Schule. Schüler können selber Informationen erarbeiten, sind systematischer, einfach ein Stück Selbstständigkeit.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Wenn etwas Gemeinsames zustande kommt, dann auf Initiative der Schule. Dass Museen mit Wünschen auf die Schule zukommen, hat HB noch nicht erlebt. Daher wäre eine „Bedarfsabfrage“ der Museen im Vorfeld der Angebotsgestaltung für die Erstellung bedürfnis- und jahrgangsgerecht.

Interessen der Schüler

Interesse ist meiste nicht vorhanden, es muss erst geweckt werden. Die Schüler nehmen die Entscheidung für einen Museumsbesuch zuerst relativ wertfrei auf. Es kommt dann darauf an, wie der Besuch verpackt wird.

Es hängt von der Qualität des Besuchs ab, teilweise von der Vorbereitung und auch der Arbeit im Museum vor Ort.

Vorbereitung/Nachbereitung

Die Art bzw. Notwendigkeit der Vorbereitung ist unterschiedlich. Wenn zum Beispiel Schüler bereits methodisch geschult sind, dann können sie die Lerninhalte im Museum selbst erarbeiten.

Wenn für die Vorbereitung ein sehr guter Leitfaden vom Museum angeboten wird, dann nutzt man diesen, ansonsten modifiziert man den Leitfaden oder bereitet selbst etwas vor.

Ein Museumsbesuch wird im Nachgang besprochen, sei es, weil es inhaltlich zum Unterricht passt oder weil es der thematische Abschluss ist.

Feedbackanfragen von Museen sind eher die Ausnahme.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schule
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Projektarbeit ist dafür am besten geeignet, da Schüler selbstständig handeln, denken und entscheiden können. Allerdings ist es sehr aufwendig für die Lehrkraft ein Projekt vorzubereiten. Hinzu kommt, dass die Vorbereitung meist in der Freizeit gemacht werden muss.

Je lebendiger, je interaktiver ein Museum ist und zur Mitarbeit und Auseinandersetzung anregt, umso nachhaltiger lässt sich eine Beziehung Schule – Museum gestalten.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit erziele ich, indem ich mich selbst ganz bewusst mit der Thematik auseinandersetze (Vorbereitung, Besuch, Reflexion nach dem Besuch). Nachhaltigkeit ist auch, wenn ich mich freiwillig entscheide und die Inhalte weiter nutze und das präsent ist, was ich mir angesehen habe. Die Schule kann insofern einen Beitrag dazu leisten, indem sie sich noch mehr mit dem Thema Museum auseinandersetzt und immer wieder Bezüge dazu herstellt.

8.1.4 Interview HH

INTERVIEW Experteninterview SCHULE „HH“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Dieses Experteninterview wurde am 20. Januar 2014 mit Herrn Dr. HH geführt. C. H. ist seit fünf Jahren Rektor der Grund- und Mittelschule in W.-E.. HH ist auch Dipl. Pädagoge.

Verlauf des Interviews

Das Interview fand im Büro von HH statt. Die Begrüßung war sehr freundlich – wir kennen uns bereits vom Vorgespräch im vergangenen Jahr. Das Interview konnte ungestört durchgeführt werden und dauerte genau 57:40 Minuten.

Nach ein paar „Warm-up-Fragen“ zu seiner Profession wurde unverzüglich mit dem Abarbeiten des Interviewleitfadens begonnen. Ein kleines Problem war die Affinität von HH zum DB Museum so dass er immer wieder einmal im Verlauf des Interviews inhaltlich zum DB Museum kam. Aber die Rückführung zum Leitfaden ist aufgrund der aus den bereits getätigten Interviews gesammelten Erfahrung gut gelungen.

Als Resümee kann festgehalten werden, dass das Interview reibungslos durchgeführt werden konnte. HH brachte inhaltlich wertvolle Beiträge ein, was im transkribierten Text gut nachvollzogen werden kann.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

21. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HH im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
22. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
23. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
24. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription des Interviews beträgt 15 Stunden. Für die Iteration in den Stufen I und II wurden jeweils 2 Stunden benötigt. 4 Stunden wurden für die Iterationstufe III aufgewendet und für das Niederschreiben des Analyseergebnisses (Iterationsstufe IV), 1 Stunde.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HH“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragter: „HH“.

Ort/Datum: Schule W.-E./20.01.2014

Interviewdauer: 57 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/Bayern/HH

Transkription: Vom 20. bis 22.01.2014

Iteration: Stufen I und II am 23. und 24.01.2014, Stufe III am 24. und 25.01.2014, die Stufe IV am .x.14

4 I: Welche Zielsetzungen bzw. welches Leitbild hat Ihre Schule?

5

6 HH: (Pause) Ich würde mal sagen, er gibt **zwei Leitbilder**: Das eine ist
7 ein sehr pragmatisches Leitbild, d.h. „**Kein Abschluss ohne Anschluss**“.

8 Ziel ist, dass ich die Schüler dorthin bringe, entsprechend ihrer selbst-
9 gesteckten Ziele, wo sie im Erwerbsleben anschließend auch unter-

10 kommen möchten. Da sind wir eigentlich auf einem ganz guten Weg.

11 Wir haben in den vergangenen vier Jahren keinen Schüler gehabt, mit
12 „Abschluss ohne Anschluss“. Das klappt eigentlich ganz gut.

13 Auf der anderen Seite haben wir **ein übergeordnetes Ziel** und dieses

14 Ziel würde ich jetzt mal nennen „**einfach sich kümmern**“. Mir wäre es

15 wichtig, dass **die Schüler und auch die Schulfamilie das Gefühl hat**,

16 dass man hier sich bei eben solchen Sachen, wie zum Beispiel die

17 persönliche Zielsetzung und die Frage, ob ich meine persönlichen Ziele

18 mithilfe der Schule erreichen kann, **darum kümmert**. Also, wenn ich

19 sozusagen meine Schule unter ein Leitmotto stellen wollte, dann wäre

20 das „**die Schule die sich um jemanden kümmert, dass keiner hinten**

21 **runter fällt**“. Stichwort, keiner darf verloren gehen. Dazu ist mir wieder-

22 rum wichtig ein enges erzieherisches Verhältnis, d.h. ein sehr enges

23 Verhältnis zwischen den Lehrern, der Schulleitung, der Schulfamilie auf

24 der einen Seite, wobei Schulfamilie zum Beispiel auch die Sekretärin

25 ist, wie auch immer, und auf der anderen Seite den Schülern und Eltern

26 auf der anderen Seite. Also, dieser **Begriff Schulfamilie** hat bei mir

27 einen ganz, ganz hohen Stellenwert. (I: und wird in dieser Form gelebt)
28 natürlich.

29

30 Es gibt zwei Leitbilder, ein pragmatisches Leitbild „Kein Abschluss ohne
31 Anschluss“ und als übergeordnetes Ziel „die Schule die sich darum
32 kümmert, dass keiner hinten runder fällt“.

33

34 4:03 Min.

35 I: Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

36

37 HH: (Pause). Kulturelle Bildung ist etwas, was für mich, ich sage jetzt
38 einfach mal über das reine Vermitteln von Wissen hinausgeht. Kultu-
39 relle Bildung ist für mich Breitenwissen, Allgemeinwissen, und das ist
40 etwas, was meiner Meinung nach einer Parallelpädagogik unterliegt.
41 D.h., ich kann kein Fach Zeitunglesen an der Schule hier einführen, das
42 geht nicht. Aber was man machen kann, das ist in den einzelnen
43 Fächern oder fächerübergreifend, möglichst viel zum Breitenwissen und
44 zum Allgemeinwissen der Schüler beizutragen. Auf der einen Seite gibt
45 es meiner Meinung nach einen Bildungskanon, den sollte man kennen,
46 also man sollte wissen, wer Goethe und Schiller sind, salopp ausge-
47 drückt, auf der anderen Seite ist es natürlich, da sind wir jetzt wieder bei
48 dem „Kein Abschluss ohne Anschluss“, für die Schüler sehr förderlich,
49 weil bei ganz vielen Berufsfeldern ist es so, dass sie am Anfang zuerst
50 mal einen Eignungstest machen und der erstreckt sich über Allgemein-
51 wissen. D.h., ich habe da auf der einen Seite einen recht hohen Ansatz,

52 auf der anderen Seite weiß ich aber, wie schwierig es zu realisieren ist,
53 weil, wie bringt man einem Schüler Allgemeinwissen bei.

54 (I: Wenn ich das richtig interpretiere, dann geht für Sie kulturelle Bildung
55 über spezifisches Wissen hinaus, das ist dann mehr oder weniger inte-
56 griert im Allgemeinwissen). Richtig.

57

58 Kulturelle Bildung bedeutet „Breitenwissen, Allgemeinwissen, gath also
59 über die reine Wissensvermittlung hinaus.

60 5:16 Min.

61 I: Welchen Stellenwert besitzt für Sie als Person kulturelle Bildung?

62

63 HH: (Pause). Einen relativ hohen. Aber das beißt sich jetzt schon bei
64 der Definition. Also, für mich ist zum Beispiel kulturelle Bildung literari-
65 sche Klassik. Da landen Sie im Bereich der Mittelschulen auf dem
66 Boden. Also, wenn Sie nicht grad in die 10., 11. Klassen gehen, wo
67 man sich auch ganz salopp über Goethe und Schiller, wie auch immer,
68 im Unterricht auseinandersetzt, erleiden Sie an der Mittelschule mit
69 klassischer Literatur Schiffsbruch. Also da brauchen Sie mit Dürrenmatt
70 oder Max Frisch gar nicht ankommen, ist traurig, ist aber so. Auf der
71 anderen Seite ist die Jugendkultur, die die leben, auch Kultur. Also zum
72 Beispiel, für die ist es halt dann, was weiß, ich Eminem oder Sido, aber
73 auch das ist Jugendkultur. Das ist aber nicht die Art von Kultur, wo ich
74 sage, die muss man ihnen nicht unbedingt weitervermitteln. Es ist auch
75 eine Form von Kultur. (I: Da bin ich voll bei Ihnen, man muss den
76 Begriff schon etwas weiter fassen).

77

78 „Eminem oder Sido“, auch das eine Kultur.

79 6:40 Min.

80 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
81 Schule – Museum?

82 HH: (Pause). Das eine ist für mich das Medium fürs andere. Wenn
83 Schule sagt, wir haben hier einen gewissen kulturellen Bildungsbedarf,
84 dann ist für mich Museum sozusagen der Dienstleister. Ganz salopp
85 ausgedrückt. (I: aber sehr treffend).

86

87 Das eine ist das Medium für das andere. Museum ist Dienstleister für
88 die Schule.

89 7:45 Min.

90

91 I: Dann gehen wir einen Schritt weiter zum Erkenntnisinteresse Schule.
92 Welchen Nutzen hat die Schule von dieser Beziehung Schule –
93 Museum?

94

95 HH: Museum kann vieles leisten, was die Lehrkraft in der Schule nicht
96 leisten kann. D.h. das Museum kann also Bereiche öffnen, egal, ob das
97 jetzt didaktisch bis erlebnispädagogisch ist, einen Zugang zu einem
98 Stoff zu finden, den der Lehrer nicht schaffen kann, weil es einfach
99 nicht möglich ist. Da sehe ich dann sozusagen Museum komplementär
100 zur Schule an. Aber, nie im Leben ersetzend, auf keinem Fall.

101

102 I: Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

103

104 HH: (Pause). Also, unbedingt zwingend erforderlich ist, also, ich gehe
105 jetzt mal auf das ein was ich von einem Lehrer erwarte, der mit einer
106 Schulklasse in ein Museum geht. **Dass er das Ganze vorbereitet und**
107 **nachbereitet.** Also, d.h., ich sag nicht, morgen fahren wir ins Museum,
108 dann lass ich die Horde im Museum raus, dann sammeln wir alle wieder
109 ein, sondern dass die Vorbereitung dahingehend ist, dass ein **Frage-**
110 **bogen da ist,** dass ein **Leitfaden** da ist, **das Ganze muss inhaltlich**
111 **vorbereitet sein,** am besten ist, wenn ich so eine Art roten Faden habe.
112 D.h., ich **werfe im Unterricht Fragen auf, und diese Fragen werden im**
113 **Museum durch den Museumsbesuch beantwortet.** Ich habe sozusagen
114 eine **inhaltliche Spannungsbrücke zwischen Unterricht** auf der einen
115 Seite, so ich gebe euch jetzt mal dieses Fragenpaket mit und das
116 **Museum** ist in der Lage, dieses Fragenpaket zu lösen. Das wäre
117 eigentlich der Idealansatz. Und dann komme ich im Unterricht an und
118 sag, so ihr **ward jetzt im Museum, konntet ihr die Fragen,** die ihr ein-
119 gangs bekommen habt, **durch den Museumsbesuch gelöst bekommen.**
120 Dann habe ich sogar die Schüler soweit, dass sie sich das Ganze
121 selber erarbeiten mussten, usw., usw. Aber ich gehe **nie im Leben**
122 **didaktisch nicht vorbereitet ins Museum** und komm dann wieder heim,
123 dann kann ich mich gleich ins McDonalds setzen, das hat den gleichen
124 Effekt. **Was ich nicht leiden kann, ist Museumsbesuch als „Zeittot-**
125 **schlagtherapie“.** Wandertag, was könnte man machen, ach komm, ge-
126 hen wir ins Museum. Das ist es nicht Freunde, dann geht ihr wirklich
127 wandern. (I: Das ist dann nämlich genau das, was Schüler reflektieren,
128 **ein Museum ist verstaubt, ist langweilig, denn die haben nichts davon).**
129 **Richtig,** und sie wissen, sie sind deshalb ins Museum gegangen, weil

130 der Lehrer die Zeit totschiagen wollte. Und dann sage ich, hallo, das ist
131 es nicht, **das ist nicht der Ansatz**.

132

133 **Museum ist komplementär zur Schule. Museumsbesuch besteht aus**
134 **Vorbereitung, Besuch und Nachbereitung.**

135 **Im Unterricht werden Fragen aufgeworfen, die mit dem Besuch des**
136 **Museums gelöst werden.**

137 *11: 22 Min.*

138 I: Wie gehen Sie mit dem Argument um, dass der Lehrer sagt, er hat
139 keine Zeit für die Vorbereitung, er muss dafür die Freizeit nutzen, er
140 bekommt diese Zeit nicht bezahlt. Gibt es wo etwas?

141

142 HH: Da habe ich überhaupt **kein Verständnis dafür, das ist die Profes-**
143 **sionalität des Lehrberufs**, das verlange ich einfach. Also, ob er sich
144 jetzt am Nachmittag hinsetzt um Lernzielkontrollen für den folgenden
145 Tag zu entwerfen oder ob er sich nachmittags hinsetzt, um seine Stoff-
146 planung für die nächste Woche zu entwerfen oder seinen Wochenplan
147 oder sonst noch was, der **muss in seiner Freizeit für die Schule**
148 **arbeiten**. Punkt aus, Äpfel, Ende. Ob der jetzt in der Zeit seinen Wo-
149 chenplan schreibt oder einen roten Faden für den Museumsbesuch mit
150 seinen Schülern erstellt, das muss er machen, **das ist Bestandteil einer**
151 **Lehrerprofessionalität**. Also, für einen Lehrer, der sagt, ich kann Schule,
152 egal was jetzt Schule betrifft, Schule ist ja weit mehr als nur Unterricht
153 allein, ich kann Schule nicht vorbereiten, denn dazu habe ich keine Zeit,
154 **da habe ich überhaupt kein Verständnis** (Lachen), ganz ehrlich.

155 *12:24 Min.*

156 I: Werden Sie mit solchen Argumenten konfrontiert?

157

158 HH: Nein. Aber da kennen mich meine Kollegen gut genug, dass sie mir

159 so nicht kommen dürfen. **Was ich von denen verlange, verlange ich**

160 **natürlich auch von mir**, das ist klar. Das werden sie aber bei mir auch

161 nicht erleben, dass ich eines Tages aufkreuze und sage, Leut, ich

162 konnte meine Unterrichtsvorbereitung nicht machen. Kann einer von

163 euch für mich in den Unterricht gehen? Also, das ist, ne, also.

164

165 **Vorbereitung gehört zur Professionalität des Lehrerberufs.**

166 *13:06 Min.*

167 I: Ich habe das Interview auf die Sekundarstufe I fokussiert. Haben Sie

168 Erfahrung, wie die Zusammenarbeit im Sekundarbereich II zwischen

169 Schule und Museum ist?

170

171 HH: Autsch, (Pause). Ehrlich gesagt, da muss ich jetzt passen. Weil, ich

172 weiß, dass meine 10. und 11. Klasse auch schon im Museum waren,

173 aber da muss ich jetzt echt passen, wann die zuletzt waren. Aber, **das**

174 **kann ich mit gutem Gewissen sagen, dass das Prinzip der didaktischen**

175 **Vor- und Nachbereitung auch in 10. und 11. Klasse praktiziert wird.**

176 Weil ich den Kläbleiter kenne und ich weiß, dass die das machen, ohne

177 einen Fragebogen oder so etwas marschieren die auch nicht ins

178 Museum. Das bedeutet, von daher würde ich sagen, **es ist eigentlich**

179 **kein Unterschied zwischen 10,11 oben oder auch der Grundschule**

180 **unten. Wo ein Unterschied da ist, das ist im Erleben der Schüler.** Wenn

181 man **3. Kläbler** in ein Museum schickt mit einem Fragebogen, die

182 brennen und wenn wir 10, 11-Klätler mit einem Fragebogen schickt,
183 die machen das zwar auch, und oftmals haben sie auch ihren Aha-
184 Effekt, aber sie arbeiten es ab. Für die einen ist es sozusagen
185 Enthusiasmus, für die anderen das Absolvieren eines gestellten
186 Arbeitsauftrages.

187

188 Kein Unterschied hinsichtlich der didaktischen Vor- und Nachbereitung
189 von Grundschule bis zum Abitur.

190 15:37 Min.

191 I: Wie wird aus Ihrer Sicht die Beziehung Schule – Museum konkret
192 umgesetzt? Gibt es da Unterschiede? Und inwieweit spielt die Art des
193 Museums eine Rolle dabei?

194

195 HH: Naja, also, ich sage mal ganz salopp, Museum, Museum ergänzt
196 das didaktische Bemühen des Lehrers, d.h., wenn ich jetzt, ich nehme
197 jetzt mal ein ganz profanes Beispiel, ich habe jetzt die Römer im
198 Unterricht, 7. Jahrgangsstufe GSE, dann heißt es, ich kann bestimmte
199 Inhalte erarbeiten und die Inhalte, die ich im Unterricht nicht präsentie-
200 ren kann, die lasse ich mir sozusagen durch das Museum präsentieren.

201 Also, d.h., das Museum gibt mir die Möglichkeit, dass Schüler hier
202 einen Zugang zur Materie finden, den ich ihnen als Lehrer nicht ermög-
203 lichen kann. Aber, ich sag jetzt mal, einen direkten Austausch Schule –
204 Museum, in der Art, dass eine Lehrkraft der Schule am Museum anruft
205 und sagt, also, passt mal auf, folgendes könntet ihr besser machen
206 oder wir kommen morgen oder so was, also im Sinne, dass Museum

207 den Schulbesuch vorbereitet, muss ich passen. Das würde ich aber
208 auch teilweise etwas anmaßend finden.

209

210 **Museum ergänzt die didaktischen Bemühungen des Lehrers.**

211 I: Es kommt darauf an, wie man es angeht, wenn es also im Dialog
212 erfolgt, dann könnte ich mir das schon vorstellen. Wenn man also auf
213 die Wünsche der Schule eingeht.

214

215 HH: **Weil Museen dann auch davon profitieren könnten**, aber wenn jetzt
216 jede Schule ankäme und sagen würde, wir kommen morgen. Aber auf
217 der anderen Seite wäre ein **erhöhtes Maß an Individualisierung**, weil,
218 wenn ich an die Schule gehe und da ist irgendjemand der einfach nur
219 sagt, ich begrüße heute die 7. Klasse der Grund- und Mittelschule
220 Wolframs-Eschenbach, dann ist das schon mal **was ganz Personelles**,
221 d.h., die fühlen sich direkt angesprochen, das ist der eine Punkt. Der
222 zweite Punkt ist, wenn also wirklich, aber das ist wirklich Wunsch-
223 konzert, wenn also wirklich ein **Lehrer hinget und sagt, ich habe mit**
224 **einer pädagogischen Kraft des Museums, wie auch immer, für euch**
225 **extra was zusammengestellt, auf euch zurechtgeschnitten, dann ist es**
226 **natürlich auch für die Schule Wertschätzung**. D.h., er geht nicht in ein
227 0815-Museum, geht da durch, einmal rum und wieder raus, sondern er
228 macht die Erfahrung, die haben heut für uns, für mich was vorbereitet
229 und das, was da heute passieren wird, das was man heute von mir ver-
230 langen wird, Fragebogen, wie auch immer, ist auch auf mich zug-
231 schnitten. **Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass diese Wertschätzung**
232 **eine positive Rückkopplung erfährt**.

233

234 **Individualisierung, ein Zeichen von Wertschätzung.**

235 *18:09 Min.*

236 I: Dieser ganze Abstimmungsprozess müsste im Vorfeld stattfinden,
237 (HH: richtig), und vor allem muss man die Kompetenzen respektieren,

238 und sich natürlich in den Kompetenzen ergänzen. D.h., den schul-
239 didaktischen Part den kann das Museum nicht leisten, (HH: nein, das ist
240 klar), das muss die Schule mit einbringen und das Museum muss dann
241 seine Kompetenzen ebenfalls mit einbringen, dann denke ich, wird ein
242 gutes Konzept daraus. Das ist natürlich graue Theorie.

243

244 I: Mit welchen Museen arbeiten Sie bzw. Ihre Schule zusammen?

245

246 HH: Also, bei uns gibt es ganz aktuell ein **Stammuseum**, das ist schon
247 mal **alles was mit Rom zu tun hat, das ist Weißenburg**. Das ist sozusa-
248 gen unser Stammuseum, wenn es um Rom geht, dann **das Limese-**
249 **um, auch Rom**, mit Verlaub, da waren wir letztens erst, **das Verkehrs-**
250 **museum Nürnberg**. Und zwar, wir haben ja diese Partnergemeinde
251 Donzenac, und wenn die Franzosen da sind, zum Beispiel, das haben
252 wir das letzte Mal so gemacht, da sind wir mit denen ins Verkehrs-
253 museum gefahren. Das haben wir aber auch vorbereitet, das war ganz
254 witzig, weil dann die Schüler zum Beispiel, die Schüler hatten dann
255 immer französische Partnerschüler, und jetzt muss man dazu sagen,
256 von unseren Schülern kann keiner praktisch Französisch und von den
257 Franzosen kann keiner Deutsch. Es war also immer einer der Erwach-
258 senen in Griffweite, der Deutsch-Französisch konnte, aber die haben
259 dann mit Händen und Füßen, wir kennen die internationale Fremd-
260 sprache, die haben es trotzdem hinbekommen, für die war es trotzdem
261 eine Gaudi, d.h., wir konnten sie mit Fragebögen durchs Museum
262 jagen, und ich bin mir sicher, da war einiges an Erkenntnisgewinn auch
263 bei unseren französischen Freunden.

264 19:55 Min.

265 I: Wenn Sie sagen Limeseum, gut da kann man am einfachsten über
266 Geschichte anknüpfen, und wie sieht es da beim DB Museum aus?

267

268 HH: Zum einen, da haben wir ja auch den **geschichtlichen Ansatz**, das
269 ist das eine. Also zum Beispiel, wo geht es los? 8. Jahrgangsstufe
270 GSE, industrielle Revolution, da geht's los. Auf der anderen Seite hat
271 man natürlich, ja, diesen **fächerübergreifenden Ansatz: Physik, Dampf,**
272 **Elektrizität, usw.**

273

274 **Zur Anknüpfung: Geschichtlicher und fachübergreifender Ansatz, wie**
275 **Physik, Dampf, Elektrizität.**

276 20:31 Min.

277 I: Inwieweit spielen hier Ganztagschulen, Ganztagsangebote,
278 Ganztags-Züge eine Rolle?

279

280 HH: **Bei uns gar nicht, weil wir so etwas an der Schule nicht haben.** Wir
281 haben die erweiterte Mittagsbetreuung, da gibt es ein Mittagessen, am
282 Nachmittag gibt es eine Hausaufgabenbetreuung, dann haben wir noch
283 ein paar Kurse im Haus, zum Beispiel Joga oder irgend so was. Muse-
284 umsbesuche im Zuge eines Ganztagskonzepts machen wir nicht.

285

286 I: Stakeholder das Stichwort. Ist es bei Ihnen spürbar, dass Stakeholder
287 Einfluss nehmen auf die Beziehung Schule – Museum?

288

289 HH: **Nein, überhaupt nicht.** Das einzige, aber ist das ein Stakeholder, es
290 ist ein Aufwandsträger. Wann immer wir sagen, wir wollen mit unseren
291 Schülern ins Museum fahren, dann sagt uns der Aufwandsträger, wir
292 zahlen euch den Bus, das ist kein Problem, ob das deshalb ein Stake-
293 holder ist? Würde ich nicht sagen.

294

295 I: Welche Erfahrung haben Sie mit dem Interessen von Museen an
296 einer Zusammenarbeit mit Schulen gemacht? Dabei geht es auch um
297 den proaktiven Teil.

298

299 HH: **Also, ehrlich gesagt, keine. Dass ein Museum auf uns zugekom-**
300 **men wäre, und gesagt hat, Mensch, wir würden gerne mal was mit der**
301 **Schule machen, habe ich noch nie erlebt. Wäre ich aber sofort an Bord,**
302 **sag ich ganz ehrlich, weil, ich denke mal, das ist ein gegenseitig be-**
303 **fruchtender Prozess.** Was wir in den Schulen, machen wir mal ein ein-
304 faches Beispiel, wir sind **Universitätsschule**, d.h., wir kriegen von den
305 Unis immer State of the Art übermittelt, was gerade Pädagogik ist, d.h.,
306 genauso wie wir zum Beispiel der Uni zurückmelden können, ob das,
307 was sie sich sozusagen an Pädagogik erdacht haben, in der Praxis
308 realisierbar ist, **könnte man hier das Gleiche machen, dass man sagt,**
309 **wir können euch zurückmelden ob und wie museumspädagogische**
310 **Konzepte bei unseren Schülern ankommen. Aber das habe ich noch nie**
311 **erlebt, dass Museum sagt, würdet ihr mit uns zusammenarbeiten oder,**
312 **das klingt jetzt blöd, würdet ihr uns mit euren Schülern mal testen wol-**
313 **len oder irgend so etwas.** Habe ich noch nie erlebt. **Aber wenn es da so**
314 **eine kommunikative Brücke gäbe, bin ich sofort dabei.**

315 (I: warum geschieht das nicht?). Ich glaube, es gibt schlicht und ergrei-
316 fend, **keine Schnittstelle**. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre Leiter eines
317 Museums, wen rufe ich denn an? Eine Grund-, Mittelschule, Real-
318 schule, Gymnasium in der Region, wie auch immer, im Prinzip bräuchte
319 ich ja eigentlich (Pause) um Gottes Willen, gehe ich übers Schulamt,
320 bloß nicht, (I: das wäre jetzt meine Idee, mein Ansatz gewesen). Wenn
321 Sie übers Schulamt gehen, dann guckt sich das Schulamt eine Schule
322 aus und sagt, ihr macht, das bringt mich nicht weiter, ich brauch eine
323 Schule, die nicht machen muss, sondern ich brauch jemand, der ma-
324 chen will. D.h., **ohne persönliche Kontakte läuft da gar nichts**. Was ganz
325 wichtig ist in dem Prozess, das ist, dass ich zwei Beteiligte in dem Pro-
326 zess habe, ich sag jetzt mal ein Museum und eine Schule, wo beide
327 sagen, **wir wollen miteinander arbeiten, und jetzt ganz salopp ausge-**
328 **drückt, wo auch die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt**. In dem
329 Moment, wo Sie einen Dritten im Prozess drinnen haben, der wird
330 sagen, einer von euch beiden muss kooperieren. Das drücken wir euch
331 jetzt noch aufs Auge. Da fängt jeder Schulleiter das Augenrollen an.
332 Aber in dem Moment, wo Sie sagen, was weiß ich, wir besuchen doch
333 immer das Römermuseum in Weißenburg und wir würden mit denen
334 mal gerne zusammenarbeiten, wie wir es aus unserer Sicht, ganz
335 laienhaft, wir sind ja keine Museumspädagogen, noch besser gestalten
336 könnten, und die sagen dann, ja Mensch, das wär doch was, ja, warum
337 nicht? Oder, eine ganz andere Idee, so machen wir es zum Beispiel,
338 jetzt komme ich wieder zur Universitätsschule, dass **man einfach so**
339 **eine Art Pool macht und wenn es nur eine Website im Internet ist, dass**
340 **man sagt, die Schule, die am universitären Austausch interessiert ist,**

341 wendet sich dahin, also, wie so eine Börse, wie so ein schwarzes Brett
342 und ein Lehrstuhl an der Universität der sagt, Mensch, wir brauchen
343 jetzt für irgendein Forschungsvorhaben eine Schule, der geht auch an
344 dieses schwarze Brett. D.h., dass man einfach so eine Schnittstelle
345 schafft, wo Museen sagen, wir würden uns gerne mal mit einer Schule
346 austauschen, die schauen sich dieses schwarze Brett an, und Schulen,
347 die sagen, wir würden uns jetzt gerne mit einem Museum austauschen,
348 die schauen sich auch dieses schwarze Brett an. Dann kann man
349 sagen, Mensch, die sind jetzt 7 km von uns weg, da klinge ich jetzt
350 einfach mal durch.

351

352 Proaktiver Teil der Beziehung liegt bei den Schulen. Kommunikations-
353 problem aufgrund fehlender Schnittstellen.

354 26:02 Min.

355 I: Denken Sie, dass da Interesse wäre seitens der Schulen?

356

357 HH: Garantiert, garantiert, weil, also natürlich, auf der einen Seite ist
358 natürlich es so, dass es erst mal Mehrarbeit ist, das ist klar. Ich muss
359 Zeit investieren, wie auch immer. Auf der anderen Seite ist es aber so,
360 dass ich als Schule und als Lehrkraft davon profitiere, also, wenn ein
361 Museum mich fragt, was könnten wir tun, um für eure Zielgruppe noch
362 interessanter zu werden? Da sage ich doch danke, weil ich dann weiß,
363 dass ich die halbe Vorbereitung für den nächsten Museumsbesuch
364 gleich mit drin habe. Auf der anderen Seite, bei Museen ist es so, da-
365 durch würden sie natürlich attraktiver, weil, wenn ein Schüler in dieses
366 Museum geht und dann daheim Mama und Papa erzählt, wie toll es

367 darin ist, dann fahren Mama und Papa mit ihm auch am Wochenende
368 wieder mal ins Museum. Wobei wir dann noch eine ganz andere Situa-
369 tion haben, da ist nämlich der Schüler dafür. So kann er mal zeigen was
370 wir da gemacht haben, das ist eine andere Ebene. Nicht Papa schleppt
371 den Sohnemann durchs Museum, weil Papa nicht weiß, was er am
372 Sonntag mit ihm machen soll, sondern der Sohnemann schleppt den
373 Papa durchs Museum und zeigt ihm noch, was sie mit der Schule hier
374 gemacht haben.

375

376 Persönlicher Kontakt unabdingbar für den Aufbau einer Beziehung

377 Schule – Museum.

378 Interessen Seitens der Schulen an Kooperationen wären gegeben.

379 27:08 Min.

380 I: Denken Sie, dass sich dieser Multiplikatoreneffekt auch innerhalb der
381 Schulen fortsetzen würde? Wenn diese Schule die gute Erfahrung ge-
382 macht hat, gibt es so einen Austausch?

383

384 HH: Das war eine wichtige, gute Einschränkung. In dem Moment, wo
385 Sie als Schule sagen, das hat sich echt gelohnt, wenn wir kommen,
386 das ist immer eine Bombensache, dann ja, aber in dem Moment, mein
387 Gott, bei jedem Prozess ist es so, das dieser Prozess lernprozessbe-
388 haftet ist, d.h., es kann auch in die Hosen gehen. Es kann auch passi-
389 ren, dass eine Schule sagt, mit denen nie wieder. Aber ich würde
390 sagen, das kann natürlich auch passieren, aber würde mal sagen, wenn
391 von vornherein, im Vorfeld die Rahmenbedingungen abgeklärt sind,
392 wenn die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt, wenn das Wollen

393 auf beiden Seiten da ist, dass die Wahrscheinlichkeit doch eher größer
394 ist, dass das Ganze was fruchtet und dass dann Schulen auch mal an
395 andere Schulen herantreten, hey, wenn ihr mal was braucht über
396 Römer und so, dann geht mal da und da hin. Also, ich hab mich jetzt
397 mal auf die Römer eingeschossen.

398 29:51 Min.

399

400 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen der Schüler am Lernort
401 Museum?

402

403 HH: (Pause). Das ist wieder genau der gleiche Punkt wie vorhin. In dem
404 Moment, wo ich das Ganze vorbereite, in dem Moment, wo ich
405 sozusagen in dem Schüler ein gewisses Spannungsinteresse erzeuge,
406 d.h., ich erzeuge in ihm eine Erwartungshaltung, indem ich sage, ich
407 konfrontiere dich mit einer Fragestellung und diese Fragestellung wird
408 aufgelöst, sobald du ins Museum gehst. Dann hab ich das. In dem Mo-
409 ment, wo das nicht der Fall ist, schlappt er nur an den Dingen vorbei,
410 und das bringt ihm gar nichts. D.h., wenn ich das Ganze entsprechend
411 vorbereite, dann wird das Ganze auch ein Erfolg werden, da der Schü-
412 ler sozusagen, das was ich ihm auf den Weg gebe, durch das was er im
413 Museum lernt, auflösen kann. D.h. er hat von vornherein schon diese
414 Erwartungshaltung, dass Museum für mich etwas Positives sein wird,
415 es wird zu meinem Erkenntnisgewinn beitragen, im Hinblick auf das,
416 was mir sozusagen als Erkenntnisaufgabe in der Schule gestellt worden
417 ist. Wenn ich das nicht vorbereite, und deswegen, ich gehe nie unvor-
418 bereitet ins Museum. Wenn ich das nicht vorbereite, dann hat er keine

419 Erwartungshaltung, dann läuft er dann durch und nach 10 Minuten

420 kommen die ersten, wir sind fertig, dürfen wir zu McDonalds.

421

422 Art und Qualität der Vorbereitung ist entscheidend für das Interesse der

423 Schüler.

424 31:05 Min.

425 I: Die Vor- und Nachteile haben Sie in der Hand, das ist klar. Dann ha-

426 ben Sie noch den Besuch als solches, ist das die große Unbekannte?

427 Oder macht sich auch vorher über die Inhalte des museumspädagogi-

428 schen Konzepts schlau? Oder verlässt man sich darauf, dass es wirk-

429 lich auch funktioniert? Weil das kann ja viel kaputt machen, denn die

430 beste Vorbereitung ist sinnlos, wenn der Besuch selber zum Frontal-

431 unterricht im Gehen wird.

432

433 HH: Das ist richtig. Das ist jetzt banal, aber auf der einen Seite setzt es

434 voraus, dass der Lehrer selber im Museum war. Also, ich gehe nie neu

435 in ein Museum. D.h., in dem Moment, wo ich als Lehrkraft vorher im

436 Museum war, in dem Moment, wo ich mir meinen roten Faden erarbei-

437 tet habe, in dem Moment wo ich zum Beispiel mit den Mitarbeitern Fort-

438 und Rücksprache gehalten habe, habe ich schon mal so eine Art Kon-

439 zept, Punkt, aus. Ich gehe nie mit einer Klasse ins Museum, so nach

440 dem Motto, jetzt lassen wir uns mal überraschen, was uns jetzt da er-

441 wartet. Weil, das kann dann auch eine böse Überraschung werden.

442 32:03 Min. (I: Genau, das war ja Ihr Eingangsstatement, dass Sie von

443 einem Lehrer erwarten, dass er in seiner Freizeit in ein Museum geht

444 und dass es eigentlich mit zur Vorbereitungsphase gehört).

445

446 I: Inwieweit bzw. in welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der
447 Schüler?

448 *32:50 Min.*

449 HH: Also, wenn die Fragestellung ansteht, ein **Schüler kann Erfah-**
450 **rungswerte einbringen**, dann finde ich das ist nicht schlecht. Aber auch
451 hier ist es so, also, ich bin Lehrer, ich möchte jetzt zu diesem Thema
452 ins Museum A gehen, dann meldet sich ein Schüler und sagt, Mensch,
453 ich war mit meinen Eltern im Museum B. Dann muss ich aber als Lehrer
454 sagen, ok, wenn ich jetzt auf Verdacht nach B gehe, schaue ich mir in
455 meiner Freizeit zuerst mal das Museum B an, nachdem es mir sozusa-
456 gen vom Schüler empfohlen wurde, und dann entscheide aber immer
457 noch ich als Lehrkraft, ob wir nun Museum A oder B machen. Deswe-
458 gen kann ich aber gerne Erfahrungswerte von Schülern berücksichti-
459 gen, klar.

460 *33:52 Min.*

461

462 I: Jetzt geht es um die Optimierung in dieser Beziehung. Was kann
463 Ihrer Meinung nach von Seiten der Schulen getan werden, um diese
464 Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

465

466 HH: Der eine Punkt ist, das haben sie ja vorhin schon gesagt, ist
467 **Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation**. Ich wüsste im Mo-
468 ment gar nicht, wie man diese Kommunikation herstellen sollte, also,
469 wie gesagt, das war vorhin so eine Sponti-Idee von mir, aber, **es muss**
470 **irgendwie eine Plattform her, wo man sagt, wenn Museen und Schulen**

471 **austauschwillig sind**, brauchen wir erst mal eine Schnittstelle, dass man
472 die erst mal irgendwie zusammenkriegt, das wäre der eine Punkt, Der
473 zweite Punkt ist, was mich unheimlich reizen würde, und da weiß ich
474 auch nicht, ganz ehrlich, ich weiß als Schulleiter nicht, wie ich das um-
475 setzen soll, das wäre zum Beispiel **gemeinsame Projektarbeit zwischen**
476 **Schule und Museen**. Da bin ich jetzt schon wieder bei der Eisenbahn.
477 Sie kennen wahrscheinlich dieses Feldbahnmuseum Unternbibert-
478 Rügland, (I: nicht persönlich), da hatten wir einfach mal die Idee, das
479 man sagt, Technikunterricht, wir machen da was, die stellen uns irgend-
480 eine Lore hin oder weiß der Geier was, und wir restaurieren das Ding
481 im Technikunterricht. Es ist organisatorisch nicht hinkriegbar, es geht
482 einfach nicht. Aber das wäre etwas gewesen, was uns gejuckt hätte,
483 weil natürlich auf der einen Seite das Museum profitiert, auf der an-
484 deren Seite schaffen die Schüler etwas, wovon sie sagen, das ist unser
485 Ergebnis, Projektarbeit, da steht jetzt was da, da sind wir darauf stolz
486 oder so was, aber sie kriegen es organisatorisch nicht hin. Ich kenn
487 jetzt eine Schule, und das war das Förderzentrum in Schwabach, und
488 das war der damalige Chef, der Herr Krautwurst, der hat es wirklich
489 geschafft, der hat eine Feldbahndiesellok auf den Hof gekriegt. Hat sie
490 zumindest optisch hergerichtet mit seinen Schülern, aber (Pause) das
491 **wäre natürlich etwas wo man sagt, das wäre eine ganz tolle Form der**
492 **Zusammenarbeit, weil's natürlich auch ergebnisorientiert ist, es wäre**
493 **ein Ergebnis da, und die Schüler machen ja laufend Erfahrungen durch**
494 **ihr Handeln, durch ihr Tun, werden vom Museumspersonal angeleitet**
495 **usw., das wäre genial**. Aber so was auf die Beine zu stellen, ist eine....
496

497 Kommunikation ist die Basis für die Beziehung. Projektarbeit trägt zur
498 Festigung einer Beziehung bei.

499 37:15 Min.

500 I: Was denken Sie, kann von Seiten der Museen getan werden, um die
501 Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

502

503 HH: Von Seiten der Museen. Raus aus dem Elfenbeinturm. Also, die
504 Museen dürfen nicht mit sich selbst glücklich sein. Aber das Problem ist
505 (Pause) also, ich sehe auch die Problematik der Museen. Weil, die Mu-
506 seen haben Schüler als Besucher. Da haben sie ein Spektrum, das
507 geht von da bis da. Da haben sie von Grundschule 1. Klasse bis Abitur
508 12. Klasse, und ein Stückweit tun mir da auch die Museen leid, weil sie
509 mit einem Angebot eine unglaublich heterogene Gruppe abdecken
510 sollen. Da haben sie wirklich alles drin und jetzt genau den Median zu
511 finden, wo ich sage, das ist genau das Museumskonzept mit dem ich,
512 ich sage jetzt mal, 70 % dieser Schüler, von 1. Kl. Grundschule bis 12.
513 Klasse Abitur erreiche. Wouh, das stelle ich mir einigermaßen schwierig
514 von. Im Prinzip müsste man, ja, wie soll ich sagen, man müsste das
515 Museum eigentlich sozusagen nach Zielgruppen auffächern. Aber die
516 das organisatorisch zu machen sein soll, ich weiß es nicht.

517 38:33 Min.

518 I:; Es gibt ja jetzt diese Auffächerung nach Zielgruppen, nicht innerhalb
519 der Schule, das versucht man natürlich auch zu clustern. Es gibt aber
520 schon die Zielgruppen Familien oder auch die Touristen, usw. Es
521 werden dann auch gewisse Maßnahmen für die jeweilige Zielgruppe
522 abgeleitet, aber es innerhalb der Schule so spezifisch zu machen?

523

524 HH: Aber damit wird es schwierig, denn sie haben unterschiedliche
525 Zielgruppen, mit so unterschiedlichen Vorstellungen, vom Grundschü-
526 ler bis zum „Fuzzi“, sie haben ganz unterschiedliche Zielgruppen, und
527 jede will auf ihre Art und Weise abgeholt werden. Da den Median zu
528 finden, oha. (I: Nein, das geht auch nicht, da muss ich hinterfragen, was
529 habe ich für Kernkompetenzen, und da muss ich die Stärken ausbauen,
530 ich kann nicht jeden bedienen. Ich denke, da bin ich glaubwürdiger,
531 wenn ich das so transparent mache und sage, ich stehe dafür und nicht
532 für die anderen Sachen.

533

534 Museen müssen raus aus dem „Elfenbeinturm“.

535 46:45 Min.

536 I: Die Museen sind als sekundäre außerschulische Lernorte eingestuft,
537 d.h. in der Konsequenz, dass keine Integration in die Lehrpläne erfolgt.
538 Warum glauben Sie, ist das so?

539

540 HH: (Pause) Ich finde es gut. Ich finde es deswegen gut, weil dann der
541 Museumsbesuch nicht vorgeschrieben ist. Denn alles was Zwang ist,
542 löst Aversion aus. Also, nochmal, ich komme jetzt wieder auf den Punkt
543 zurück, der Museumsbesuch ist meine Meinung nach dann erfolgreich,
544 wenn er gewollt ist, am besten von den Lehrern und von den Schülern.
545 In dem Moment, wo ich im Lehrplan drin stehen habe, mit der Jahr-
546 gangsstufe xyz musst beim Punkt 5.7.3 im Lehrplan das fränkische
547 Freilandmuseum Bad Windsheim besucht werden. Dann geht man hin,
548 macht seinen Pflichtbesuch, geht wieder heim und freut sich, dass der

549 **Tag rum ist.** Das ist es nicht. Von daher finde ich es sogar ganz gut,
550 dass das Museum nicht im Lehrplan verortet ist. Das ist zwar kein
551 Museum, aber das ist der Grund dafür, warum diese Dachau-Besuche
552 so gnadenlos in die Hosen gehen, weil's vorgeschrieben ist läuft es
553 genauso ab. Weil es Pflicht ist, läuft es genauso ab, wie es nicht ab-
554 laufen sollte.

555

556 **Keine Fixierung im Lehrplan, da alles was Zwang ist Aversionen**
557 **auslöst.**

558 *49:37 Min.*

559 I: Nicht alle Schulen finden den Weg ins Museum, was sind die Gründe
560 dafür?

561

562 HH: Entweder sie gehen ins Museum, **um Zeit totzuschlagen.** Wander-
563 tag, was machen wir heute? Oder die zweite Möglichkeit ist, viele finden
564 den Weg ins Museum nicht, **weil es Vorarbeit erfordert. Und das ist ja**
565 **schon wieder mal Arbeit. Ja, ich möchte jetzt keinen auf die Füße**
566 **treten, aber so ist es.** Da müsste ich ja vorher so einen roten Faden,
567 Fragebogen oder Leitfaden oder irgendwas oder das Ganze in ein
568 didaktisches Konzept einbetten, am besten noch in eine Unterrichtsse-
569 quenz, wo ich sage, Punkt 4 von 6 Sequenzbausteinen ist der Muse-
570 umsbesuch, das muss dann didaktisch verortet sein, das ist ja Arbeit:
571 Nein, das ist es.

572

573 I: Wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss. Gehen sie dann
574 weiter in Museen, was meinen Sie?

575

576 HH: Ich glaube nicht, dass Schule geeignet ist, Museumsbesuche anzu-
577 bahnen. Da oftmals Museumsbesuche aus der Schulzeit negativ ver-
578 haftet bleiben. Ich hielt es allerdings für möglich, wenn man Museum so
579 darreicht in der Schulzeit, das man sagt, ich habe etwas Positives mit-
580 genommen, es war was Tolles und da gehen wir wieder hin. Wie man
581 dazu kommen kann, dass Museum für Schüler als etwas Tolles em-
582 pfunden wird, das weiß ich jetzt aber nicht. Es geht mit Sicherheit
583 wieder nur über die Kommunikation Schule – Museum. Aber wie
584 gesagt, eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, dass man sagt, da wird
585 etwas durch Schule geschaffen in Kooperation, ein gemeinsames
586 Projekt Museum – Schule zu irgendwas, was auch immer, wo man
587 sagen kann, passt mal auf, das habe ich gemacht oder wie auch immer,
588 nochmal, dass der Sohne-mann den Papa durchs Museum führt und
589 nicht umgekehrt, der Sohne-mann der Experte ist, oder – die Schüler
590 werden irgendwann mal Väter oder Mütter – dass die mal wieder ins
591 Museum gehen und sagen, Mensch, ich haben damals und dem
592 eigenen Kind zeigen, wo ich da-mals habe da mitgearbeitet, wie auch
593 immer, zum Beispiel. Also, die Schüler werden mit Sicherheit später
594 nicht Museumsbesucher, wenn sie Museum mit etwas Negativem
595 assoziieren. Ich assoziiere Museum als etwas positives, wegen meiner
596 Eltern, aber nicht deswegen, was ich an Museumsbesuchen als Schüler
597 gemacht habe, sondern als Sohn.

598

599 Schule kann lediglich unterstützend wirken.

600 53:26 Min.

601

602 I: Die zentrale Fragestellung meine Arbeit ist „Wie erziele ich Nachhaltig-
603 tigkeit in der Beziehung Schule – Museum. Wie interpretieren Sie für
604 sich Nachhaltigkeit?

605

606 HH: Überdauernd. Also, das heißt, entweder überdauernder Lernerfolg
607 oder überdauernder Wissenszuwachs oder aber das Überdauernde be-
608 steht, indem man sich durch Museumsbesuche up to date halten

609 möchte. D.h., Nachhaltigkeit kann für mich auch sein, wenn ich die
610 Erfahrung gemacht habe, dass Museum etwas Positives ist und ich in
611 2,3,5 oder 10 Jahren sagen kann, Mensch, da geh ich hin. Also, die
612 Nachhaltigkeit geht über die reine Vermittlung von Inhalten durch das
613 Museum hinaus. Nachhaltigkeit kann auch dadurch erzeugt werden,
614 indem ich im Museum per se als etwas Positives empfinde.

615

616 Nachhaltigkeit durch positives Empfinden nach einem Museumsbesuch.

617 54:57 Min.

618

619 I: Wie sehen Sie die Funktion oder die Bedeutung der Museumsdienste
620 allgemein?

621 HH: Habe bisher noch keine Kontakte.

622

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 6: Zwei Leitbilder: ein pragmatisches Leitbild „Kein Abschluss ohne Anschluss“,

Zeile 13: Ein übergeordnetes Ziel „einfach sich kümmern“,

Zeile 20: „Die Schule, die sich um jemanden kümmert, dass keiner hinten runter fällt“,

Zeile 26: Der Begriff Schulfamilie hat einen ganz, ganz hohen Stellenwert

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 38: Kulturelle Bildung geht über reine Wissensvermittlung hinaus,

Zeile 39: ist Breiten- und Allgemeinwissen, was einer Parallelpädagogik unterliegt,

Zeile 43: fächerübergreifend möglichst viel zum Breiten- und Allgemeinwissen der Schüler beitragen,

Zeile 45: ein „Bildungskanon“ sollte sein, man sollte wissen, wer Goethe und Schiller sind,

Zeile 49: Breitenwissen dient dem Ziel „kein Abschluss ohne Anschluss“, da beim Einstieg im Berufsleben oftmals Eignungstests zu absolvieren sind,

Zeile 53: Wie bringt man Schülern Allgemeinbildung bei?

Zeile 63: Persönlicher Stellenwert kultureller Bildung: Einen relativ hohen. Für mich ist kulturelle Bildung literarische Klassik. Wäre zu hoher Anspruch für eine Mittelschule,

Zeile 71: Eminem oder Sido, das ist auch Kultur, eine Jugendkultur, die man aber in der Schule nicht weiter vermitteln muss,

Zeile 82: In der Beziehung Schule – Museum ist kulturelle Bildung Medium für das andere,

Zeile 83: für kulturellen Bildungsbedarf der Schule ist Museum Dienstleister

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Nutzen für Schule

Zeile 95: Museum kann viel leisten, was die Lehrkraft in der Schule nicht leisten kann.

Das Museum kann Bereiche öffnen, ob didaktisch bis erlebnispädagogisch,

Zeile 99: Museum ist komplementär zur Schule, kann aber Schule nicht ersetzen

Initiativen der Schule

Zeile 124: Museumsbesuch als „Zeittotschlagtherapie“ ungeeignet,

Zeile 142: Zeitproblem Lehrer: Habe dafür kein Verständnis, das ist die Professionalität der Lehrerberufs,

Zeile 147: Er muss in seiner Freizeit für die Schule arbeiten,

Zeile 150: das ist Bestandteil einer Lehrerprofessionalität,

Zeile 153: Keine Zeit, da habe ich überhaupt kein Verständnis,

Zeile 159: Was ich von denen verlange, verlange ich auch von mir,

Zeile 178: Unterschied Sek. I und II: Es ist eigentlich kein Unterschied zwischen Grundschule bis 10./11. Kl. In der didaktischen Vor- und Nachbereitung,

Zeile 180: Unterschied 3. Kläbler mit Fragebogen, die brennen, 10. und 11. Kläbler arbeiten einen gestellten Arbeitsauftrag ab.

Zeile 195: Museum ergänzt das didaktische Bemühen des Lehrers,

Zeile 199: Inhalte, die ich im Unterricht nicht präsentieren kann, die lasse ich mir sozusagen durch das Museum präsentieren,

Zeile 433: Museumsbesuch als „große Unbekannte“: Es setzt voraus, dass der Lehrer selber im Museum war,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 289: Stakeholder nehmen keinen Einfluss,

Initiativen der Museen

Zeile 299: Also, ehrlich gesagt, keine. Dass ein Museum auf uns zugekommen wäre, und gesagt hat, Mensch, wir würden gerne mal was mit der Schule mache, habe ich noch nie erlebt. Wäre ich aber sofort an Bord, sag ich ganz ehrlich, weil, ich denke mal, das ist ein gegenseitig befruchtender Prozess,

Zeile 304: wir sind Universitätsschule, d.h. wir kriegen immer „State of the Art“ übermittelt,

Zeile 308: man könnte hier das Gleiche machen, dass man sagt, wir können euch zurückmelden ob und wie museumspädagogische Konzepte bei unseren Schülern ankommen. Aber ich habe noch nie erlebt, dass Museum sagt, würdet ihr mit uns zusammenarbeiten, oder würdet ihr uns mit euren Schülern mal testen wollen oder irgend so was. Habe ich noch nie erlebt. Aber wenn es so eine kommunikative Brücke gäbe, bin ich sofort dabei.

Zeile 316: Es gibt keine Schnittstelle,

Zeile 319: Bloß nicht übers Schulamt, das guckt sich eine Schule aus und sagt, ihr macht, das bringt mich aber nicht weiter, ich brauche eine Schule, die nicht machen muss, sondern ich brauch jemanden, der machen will,

Zeile 324: Ohne persönliche Kontakte läuft da gar nichts,

Zeile 328: Es muss auch die Chemie zwischen den Beteiligten stimmen,

Zeile 338: Wenn man einfach so eine Art Pool macht und wenn es nur eine Website im Internet ist, dass man sagt, die Schule, die am Austausch interessiert ist, wendet sich da und da hin, also, wie eine Börse, wie so ein schwarzes Brett,

Zeile 357: Wäre Interesse seitens der Schulen gegeben? Garantiert, garantiert,

Zeile 360: Es würden Schule und die Lehrkraft profitieren, das wäre die halbe Vorbereitung für den nächsten Museumsbesuch,

Zeile 364: Museen würden dadurch attraktiver,

Zeile 370: Nicht Papa schleppt den Sohnemann durchs Museum, sondern der Sohnemann schleppt den Papa durchs Museum und zeigt ihm noch, was sie mit der Schule hier gemacht haben,

Zeile 390: Wenn von vornherein, im Vorfeld die Rahmenbedingungen abgeklärt sind, wenn die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt, wenn das Wollen auf beiden Seiten da ist,

Zeile 394: dass Ganze was fruchtet und dass dann Schulen auch mal an andere Schulen herantreten,

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 621: Hatte bis dato noch keinen Kontakt zu Museumsdiensten,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 203: Einen direkten Austausch Schule – Museum, in der Art, dass eine Lehrkraft am Museum anruft und sagt, folgendes könntet ihr besser machen oder wir kommen morgen mit der Intention, dass Museum den Schulbesuch vorbereitet, da muss ich passen, den gibt es nicht,

Zeile 215: Weil Museen dann auch profitieren könnten,

Zeile 217: Wäre ein erhöhtes Maß an Individualisierung,

Zeile 220: das ist schon mal was ganz Personelles,

Zeile 223: Wenn also wirklich eine Lehrkraft hingeht und sagt, ich habe mit einer pädagogischen Kraft des Museums, wie auch immer, für euch extra was zusammenge-

stellt, auf euch zurechtgeschnitten, dann ist es natürlich auch für die Schule Wertschätzung,

Zeile 231: Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass diese Wertschätzung eine positive Rückkopplung erfährt,

Zeile 246: Bei uns gibt es ein Stammuseum, das ist schon mal alles was mit Rom zu tun hat, das ist Weißenburg,

Zeile 248: und das Limesmuseum

Zeile 268: Anknüpfen kann man über den geschichtlichen Ansatz, Physik (Dampf, Elektrizität),

Interessen der Schüler

Zeile 404: In dem Moment, wo ich das Ganze vorbereite, wo ich sozusagen in dem Schüler ein gewisses Spannungsinteresse erzeuge, d.h., ich erzeuge in ihm eine Erwartungshaltung, indem ich sage, ich konfrontiere dich mit einer Fragestellung und diese Fragestellung wird aufgelöst, sobald du ins Museum gehst,

Zeile 413: Er hat von vornherein schon diese Erwartungshaltung, dass Museum für mich etwas Positives sein wird, es wird zu meinem Erkenntnisgewinn beitragen, im Hinblick auf das, was mir sozusagen als Erkenntnisaufgabe in der Schule gestellt worden ist,

Zeile 418: Wenn ich das nicht vorbereite, dann hat er keine Erwartungshaltung, dann läuft er dann durch und nach 10 Min. kommen die ersten, die sagen, wir sind fertig, durch wir zu McDonalds,

Zeile 449: Ein Schüler kann Erfahrungswerte einbringen,

Zeile 456: dann entscheide aber immer noch ich als Lehrkraft, ob wir Museum A oder B machen,

Zeile 576: Interesse am Museum nach Verlassen der Schule: Ich glaube nicht, dass Schule geeignet ist, Museumsbesuche anzubahnen,

Zeile 582: Es geht mit Sicherheit wieder nur über die Kommunikation Schule – Museum,

Zeile 585: In Kooperation, ein gemeinsames Projekt Museum – Schule,

Zeile 593: Also, die Schüler werden mit Sicherheit später nicht Museumsbesucher, wenn sie Museum mit etwas Negativem assoziieren,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 106: Was man können muss, um im Museum zu lernen: Lehrer muss den Besuch vor- und nachbereiten,

Zeile 109: Vorbereitung ist: Fragebogen, Leitfaden, inhaltliche Vorbereitung,

Zeile 112: Werfe Fragen auf, die durch den Museumsbesuch beantwortet werden. Eine inhaltliche Spannungsbrücke zwischen Schule und Museum,

Zeile 121: Gehe nie didaktisch unvorbereitet ins Museum,

Zeile 435: In dem Moment, wo ich als Lehrkraft vorher im Museum war, wo ich mir meinen roten Faden erarbeitet habe, mit den Mitarbeitern Fort- und Rücksprache gehalten habe, habe ich schon mal so eine Art Konzept,

Zeile 439: Ich gehe nie mit einer Klasse ins Museum, so nach dem Motto, jetzt lassen wir uns mal überraschen, was uns jetzt da erwartet. Weil, das kann dann auch eine böse Überraschung werden.

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 467: Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation,

Zeile 469: Es muss irgendwie eine Plattform her, wo man sagt, wenn Museen und Schulen austauschwillig sind, brauchen wir erst mal eine Schnittstelle,

Zeile 475: Gemeinsame Projektarbeit zwischen Schule – Museum,

Zeile 491: Projektarbeit wäre eine tolle Form der Zusammenarbeit, weil es natürlich ergebnisorientiert ist, es wäre ein Ergebnis da, und die Schüler machen ja laufend Erfahrungen durch ihr Handeln, durch ihr Tun, werden vom Museumspersonal angeleitet, das wäre genial,

Zeile 540: Finde es gut, dass Museumsbesuch nicht im Lehrplan vorgeschrieben, denn, alles was Zwang ist, löst Aversionen aus,

Zeile 547: Dann geht man hin, macht seinen Pflichtbesuch, geht wieder heim und freut sich, dass der Tag rum ist,

Zeile 564: Weil es Vorarbeit erfordert, und das ist ja schon wieder mal Arbeit. Ja, ich möchte jetzt keinen auf die Füße treten, aber so ist es,

Sichtweise auf die Museen

Zeile 503: Die Museen müssen raus aus dem Elfenbeinturm,

Zeile 506: Sie haben ein breites Spektrum, von der Grundschule 1. Klasse bis zum Abitur 12. Klasse,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 606: Also, das heißt, entweder überdauernder Lernerfolg oder überdauernder Wissenszuwachs oder aber das Überdauern besteht, indem man sich durch Museumsbesuche up to date halten möchte,

Zeile 613: Nachhaltigkeit kann auch dadurch erzeugt werden, indem ich Museum per se als etwas Positives empfinde.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Die Schule hat zwei Leitbilder: Ein pragmatisches Leitbild „Kein Abschluss ohne Anschluss“, und ein übergeordnetes Leitbild bzw. Ziel „einfach sich kümmern“. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass sich eine „Schulfamilie“ um jemanden bemüht, dass er/sie nicht „hinten runter fällt“.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung geht über reine Wissensvermittlung hinaus und ist eingebettet in ein Breiten- und Allgemeinwissen. Es sollte aber schon einen „Bildungskanon“ geben, man sollte zumindest wissen, wer Goethe und Schiller sind. Problemstellung: Wie bringt man Schülern Allgemeinwissen bei?

Ein interessanter Aspekt: Auch „Eminem“ und „Sido“ sind eine Art von Kultur, eine Jugendkultur, die aber in der Schule nicht weiter vermittelt werden muss.

Persönlich hat kulturelle Bildung einen relativ hohen Stellenwert und ist gleichbedeutend mit literarischer Klassik. Aber das wäre für eine Mittelschule ein zu hoher Anspruch.

In der Beziehung Schule – Museum ist kulturelle Bildung das Medium für das andere. Für den kulturellen Bildungsbedarf der Schule ist Museum der Dienstleister.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Nutzen für die Schule
- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Schule/der Museen/der Museumsdienste
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Nutzen für die Schule

Museen können viel leisten, was die Lehrkraft in der Schule nicht leisten kann. Ein Museum kann Bereiche öffnen und zwar didaktischer als auch aus erlebnispädagogischer Sicht. Museum ist komplementär zur Schule, kann aber diese nicht ersetzen.

Einflussnahme durch Stakeholder

Stakeholder nehmen keinen Einfluss auf die Gestaltung der Beziehung Schule zu Museen.

Initiativen der Museen

Dass ein Museum auf die Schule zukommt, hat HH noch nie erlebt. Er wäre aber offen dafür, denn das wäre aus seiner Sicht ein sich gegenseitig befruchtender Prozess. Ein gutes Beispiel dafür ist seine „Universitätsschule“, d.h. die Schule bekommt von der Uni Erlangen-Nürnberg im pädagogischen Bereich immer wieder „State of the Art“ übermittelt. Ähnliches wäre in der Beziehung zu Museen denkbar, dass die Schule museumspädagogische Konzepte testet. Was aber dazu fehlt, das ist eine kommunikative Brücke, eine Schnittstelle. So eine Zusammenarbeit ist nur auf freiwilliger Basis und mit einem persönlichen Kontakt machbar. Man könnte so eine Art Pool schaffen und wenn es nur eine Website ist, dass man sagt, die Schule, die am Austausch interessiert ist, wendet sich da und da hin, also wie eine Börse oder ein schwarzes Brett.

Schulen wären sicherlich daran interessiert. Es würden Schule und Lehrkraft profitieren, denn das wäre die halbe Vorbereitung für den nächsten Museumsbesuch. Museen würden dadurch für die Schulen attraktiver und hätte unter den Schulen einen Multiplikatoreneffekt.

Initiativen der Museumsdienste

Hier gibt es keine Erfahrung.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Einen direkten Austausch Schule – Museum, in der Art, dass eine Lehrkraft beim Museum anruft und sagt, folgendes könntet ihr besser machen oder wir kommen morgen ins Haus, mit der Intention, dass Museum den Schulbesuch vorbereitet, den gibt es nicht. Wäre aber ein erhöhtes Maß an Individualisierung, etwas ganz Personelles, wenn die Lehrkraft zu den Schülern sagen kann, ich habe mit einer pädagogischen Kraft des Museums für euch extra was zusammengestellt, auf euch

zurechtgeschnitten. Das ist Ausdruck von Wertschätzung für die Schule, was eine positive Rückkopplung erfährt.

Aus Sicht der Schule sind Geschichte und Physik die Fächer zum Anknüpfen an Museen.

Interessen der Schüler

In dem Moment, wo der Museumsbesuch vorbereitet wird, wird in dem Schüler ein gewisses Spannungsinteresse erzeugt. D.h. es wird eine Erwartungshaltung erzeugt, indem die Lehrkraft sagt, ich gebe dir einige Fragen auf, die Antworten darauf wirst du beim Besuch im Museum finden. Der Schüler hat von vornherein eine positive Erwartungshaltung, da der Museumsbesuch zu seinem Erkenntnisgewinn beitragen wird.

Ohne Vorbereitung, kann auch keine Erwartungshaltung erzeugt werden, dann laufen die Schüler nur durch und nach 10 Minuten kommen die ersten und sagen, wir sind fertig, dürfen wir zu McDonalds.

Wenn es um die Auswahl des zu besuchenden Museums geht, da können Schüler Vorschläge einbringen, aber die Entscheidung trifft die Lehrkraft.

Ob ein Schüler nach dem Verlassen der Schule weiterhin Museen besuchen wird, ist abhängig davon, ob sie mit Museum etwas Positives assoziieren. Die Weichenstellung erfolgt bereits im Elternhaus. HH glaubt nicht, dass Schule geeignet ist, Museumsbesuche anzubahnen.

Vorbereitung/Nachbereitung

Ich gehe nie didaktisch unvorbereitet in ein Museum. Dazu gehören, Vorabbesuch im Museum, Fragebogen, Leitfaden und inhaltliche Vorbereitung. So habe ich ein Konzept und erlebe mit dem Besuch auch keine böse Überraschung.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Als Mittel zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit in der Beziehung gehört Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation. Es bedarf einer gemeinsamen Schnittstelle und gemeinsamer Projektarbeit. Gerade Projektarbeit wäre eine tolle Form der Zusammenarbeit, weil es natürlich ergebnisorientiert ist. Es ist ein

Ergebnis da und die Schüler machen laufend Erfahrungen durch ihr Handeln, durch ihr Tun und werden von Museumspersonal angeleitet und begleitet.

Der Museumsbesuch soll nicht im Lehrplan vorgeschrieben werden, da Zwang Aversionen auslöst. Dann geht man hin, macht seinen Pflichtbesuch, geht wieder heim und freut sich, dass der Tag rum ist.

Viele Schulen finden den Weg nicht ins Museum, weil es für die Lehrkraft Vorarbeit erfordert und das ist ja schon wieder Arbeit.

Sichtweise auf Museen

Die Museen müssen raus aus ihrem Elfenbeinturm!

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit heißt, entweder überdauernder Lernerfolg, überdauernder Wissenszuwachs oder aber das Überdauern besteht aus dem sich „up to date“ halten durch Museumsbesuche.

Nachhaltigkeit kann auch dadurch erzeugt werden, indem ich Museum per se als etwas Positives empfinde.

8.1.5 Interview HM

INTERVIEW Experteninterview SCHULE „HM“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Das Interview mit Herrn Dr. HM wurde am 29. Januar 2014 durchgeführt. HM ist seit 2004 Direktor des H.-S.-Gymnasiums und ist bereits seit 1979 im Schuldienst tätig. Er hat zuvor an verschiedenen Schulen im m. Raum Erfahrung gesammelt.

HM hat eine große Affinität zu Museen, insbesondere zur Museumslandschaft in N. und Umland.

Verlauf des Interviews

Da wir bereits im vergangenen Jahr ein Einführungsgespräch zu diesem Interview geführt hatten, konnte mit dem eigentlichen Interview sehr zügig begonnen werden. Wie vereinbart, führten wir ab 8.30 Uhr im Büro von HM in einer ruhigen und entspannten Atmosphäre dieses Interview durch. Es gab zwei Störungen, einmal durch einen Telefonanruf und einmal durch Klopfen an der Tür. Beide Male unterbrach ich die Aufnahme, aber dann konnte das Gespräch ohne weitere Störung fortgeführt werden. HM ist ein bekennender Museumsbesucher, auch in seiner Freizeit, was sich auch in der Komplexität seiner Antworten und dem Facettenreichtum an Ideen widerspiegelte.

Mehrmals musste ich das Gespräch wieder in die „Spur“ bringen und zum eigentlichen Thema zurückführen. Wobei die Meinungen, Vorschläge und Ideen von HM schon sehr bemerkenswert sind und von großem Interesse an Museen zeugt. Es sind viele Ansätze dabei, die es verdienen, auch außerhalb der Untersuchung weiter zu verfolgen.

Jedes bisher geführte Interview war eine Bereicherung und brachte zusätzliche Erkenntnisse, so auch dieses Interview.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 1:17:49 Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

25. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HM im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
26. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
27. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
28. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription des Interviews betrug 11 Stunden. Für die Iteration in der Stufe I wurde eine Stunde aufgewendet. Für die Umsetzung der Iterationsstufe II wurden 3 Stunden, für die Stufe III wurden 4 Stunden in Ansatz gebracht. Die Umsetzung der Stufe IV nahm 2 Stunden in Anspruch.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HM“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Schule

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragter: Dr. „HM“.

Ort/Datum: Schule H.-S.-Gymnasium N./29.01.2014

Interviewdauer: 1:17:49 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/Bayern/HM

Transkription: Vom 31.01. bis 02.02.2014

Iteration: Stufe I am 02.02.2014, Stufe II am 03.02.2014, Stufe III vom 03.-04.02.2014 und IV vom 04.-05.02.2014.

4 2:00 Min.

5 I: Welche Zielsetzung bzw. welches Leitbild hat Ihre Schule?

6

7 HM: Das Leitbild unserer Schule ist natürlich relativ umfangreich, weil
8 wir hatten vor 10 Jahren etwa ein Leitbildprojekt, da hat sich die Schule
9 sozusagen ein Leitbild gegeben. Also das Leitbild hat, da sind Inhalte
10 dabei, Bildungsinhalte, erzieherische Inhalte und, äh, ethische Kompo-
11 nenten, also so, wie es in allen Schulen eigentlich ist, eine Schulge-
12 meinschaft soll zusammenstehen und funktionieren. Man soll rück-
13 sichtlich sein, soll sich freundlich begegnen und natürlich dann auch,
14 wir wollen dafür sorgen, dass unsere Leute zu mündigen Menschen
15 werden die dann in ihrem Leben ihren Mann, ihre Frau stehen können
16 und nicht nur Wissensbildung, sondern auch Charakterbildung. Wie
17 gesagt, genau nachlesen können sie es im Internet, da steht es drin; es
18 entspricht so halt den obersten Bildungszielen des Bayerischen Bil-
19 dungs- und Erziehungsgesetzes. (I: Kurzum, sie möchten die Schüler
20 sozusagen auf das Leben vorbereiten. Das ist ein breites Spektrum und
21 spiegelt das Leitbild wider). Ja.

22 Die Schule hat ein komplexes Leitbild, das sowohl Bildungsinhalte, er-
23 zieherische Inhalte als auch ethische Komponenten umfasst. Zielset-
24 zung ist, die Schüler zu mündigen Menschen zu erziehen, dass sie im
25 Leben ihren „Mann“ stehen können. Es soll nicht nur Wissen mit auf
26 den Weg gegeben, sondern auch der Charakter geformt werden. Es

27 entspricht den obersten Bildungszielen des Bayerischen Bildungsungs-
28 und Erziehungsgesetzes.

29

30 I: Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

31

32 HM: Also wir haben hier an der Schule seit einigen Jahren, Dank der
33 Initiative meines Stellvertreters, einen sogenannten **Museumstag**, wo
34 sich ein jeder Klassenleiter ein Museum raussuchen kann in Nürnberg,
35 und wir bieten zusätzlich an auch eine **Museumsjahreskarte**, die von
36 sehr vielen Schülern gewählt wird und damit können die Schüler, ich
37 glaube für 5 Euro, ein ganzes Jahr lang jedes Museum besuchen, u.a.
38 natürlich auch das DB Museum. Und in das DB Museum gehen wir na-
39 türlich auch immer wieder zu verschiedenen Anlässen. Also der **Wan-**
40 **dertag** ist so ein Zeitpunkt, wo man gerne mal hingeht. (I: Das erstaunt
41 mich jetzt schon ein bisschen. Ich habe zwar auf Ihrer Internetseite
42 etwas geschmökert, aber dieser Aspekt ist mir jetzt neu gewesen. Ich
43 höre das erste Mal, dass es so eine tolle Einrichtung gibt).

44

45 I: Ist das zurückzuführen auf die Initiative der Schule bzw. Ihre Initiati-
46 ve?

47

48 HM: Ja genau, das ist in erster Linie die Initiative meines Stellvertreters.
49 Also das ist bei uns so, dass wir die ganzen Ausgaben, die Eltern täti-
50 gen müssen, wir es vorab einsammeln und da können sie auch sozu-
51 sagen ein Häkchen oder eine Frage dazu mit oder ohne Museums-
52 karte. Die Eltern zahlen da am Anfang so ungefähr 150 Euro und krie-

53 gen dann die Arbeitsmaterialien, die nicht lernmittelfrei sind. Das sind
54 also, in den Sprachen zum Beispiel sind das Arbeitshefte, wo die Schü-
55 ler selber ihre Sachen eintragen, usw., natürlich auch Formelsammlun-
56 gen, was sie alles benötigen. Am teuersten sind die Lexika, weil jeder
57 Schüler darf zwei Lexika verwenden, einsprachig und zweisprachig.
58 Irgendwie muss es angeschafft werden und da gehört auch die Muse-
59 umskarte dazu. Und wir halten, vor allen Dingen an Wandertagen im-
60 mer die Lehrkräfte auch an, die Museen mit einzubeziehen. Und wir
61 haben übrigens, das kann ich noch erwähnen, es gibt ja die sogenann-
62 ten W- und P-Seminare, wo eine Zusammenarbeit möglich wäre mit
63 einem Museum. Da haben wir eine Zusammenarbeit mit dem Römer-
64 museum in Weißenburg gemacht. Die Schüler haben also einen Leitfa-
65 den für Unterstufenschüler erstellt, die damit das Museum besuchen.
66 Das ist jetzt schon auch abgelaufen. (I: Vor allem ist es auch eine große
67 Hilfe für die Lehrkräfte, wenn es um den Aufwand geht für die Vorberei-
68 tung, wenn sie einen bereits fertigen Leitfaden für den Museumsbesuch
69 haben).

70 HM: Also hier könnte man eventuell auch von Seiten des Museums
71 nochmal an die Schulen herantreten und sagen, wir sind bereit, bei P-
72 Seminaren als Projektpartner tätig zu werden. Und dann ist es so, dass
73 sich ein Kollege ein interessantes Thema raussucht und dann können
74 die Schüler sozusagen ihre Erfahrungen in ihrem Museum, im DB Mu-
75 seum sammeln und das zu einem Projekt zusammenfassen. Also da
76 würden mir auf Anhieb jetzt viele Möglichkeiten einfallen. (I: Vielen
77 Dank, diese Anregungen nehme ich gerne mit).

78 7:11 Min.

79 Es gibt jährlich einen Museumstag, eine Museumsjahreskarte, auch an
80 den Wandertagen werden die Lehrkräfte angehalten Museen mit einzu-
81 beziehen. Für W- und P-Seminare werden Museen als Partner gesucht.
82 Außerdem wird es in diesem Jahr einen UNESCO-Projekttag geben, an
83 diesem Tag beschäftigen sich Schüler mit schützenswerten Denkmä-
84 lern. Dazu fährt man nach Bamberg und besucht den Dom und die
85 Residenz.

86 Der Schulleiter selbst ist eifriger Museumsbesucher.

87

88 I: Ich kann Ihren Worten entnehmen, dass kulturelle Bildung in der Be-
89 ziehung Schule – Museum einen hohen Stellenwert hat, auch als Per-
90 son.

91

92 HM: Ja, ich bin ein häufiger Museumsbesucher. Ich war schon oft im
93 DB Museum.

94 8:18 Min.

95 I: Wenn Sie sagen, sie sind auch aktiver Museumsgänger, unterhalten
96 Sie dann auch Beziehungen zu Museen?

97

98 HM: Zum Germanischen Nationalmuseum. Also unsere letzte Fachsit-
99 zung „Deutsch“ hat zum Beispiel im Germanischen Nationalmuseum
100 stattgefunden, unter Einbeziehung eines Verbindungsmanns zwischen
101 Schule und Museum. Und es war mit Besichtigung und Information ver-
102 bunden.

103

104 I: Und dieser Verbindungsmann, was das ein Museumsmitarbeiter?

105

106 HM: Ja, es war ein Mitarbeiter des Museums (I: Des Germanischen
107 Museums?). Vom Germanischen Nationalmuseum; er hat uns eben
108 erklärt wie man Schüler im Museum führen kann und welche Möglich-
109 keiten es gibt.

110 9:10 Min.

111 I: Wie kommen diese Beziehungen zustande? Auf Initiative der Museen
112 oder sind das Ihre Initiativen; d.h. gehen Sie auf die Museen zu?

113

114 HM: Also, beides, beides. Meistens ist es so, dass wir von Museen
115 Angebote kriegen, aber es ist auch so, dass Fachbetreuer in ihren
116 Fachsitzungen auch einen Vorbildungsanteil machen müssen und da
117 sucht man halt zum Teil. So gibt es auch regelmäßig Besuche des
118 Goethe- und Schillerhauses in Weimar, das sind auch zwei Museen. Da
119 fahren wir seit vielen Jahren schon hin. (I: Sie sind da sehr aktiv!).

120

121 I: Wenn Sie sagen, Sie bekommen Angebote. In welcher Form bekom-
122 men Sie diese Angebote?

123

124 HM: Schriftlich oder eMail. (I: Bevorzugen Sie eMails oder beides?).
125 Also wenn ich die Angebote per eMail bekomme, leite ich diese an die
126 betroffenen Kolleginnen und Kollegen weiter, das kann man machen.
127 Wenn ich es schriftlich bekomme, dann genauso, dann geht es über die
128 Postfächer der Lehrkräfte. Also, ich sag mal so, im schriftlichen Bereich
129 kann man das Ganze anreichern mit Bildern und so. Also, das muss
130 man sich überlegen, vielleicht kann man so einen Advertiser, sagt man

131 heutzutage, da zufügen, als Extrabild. Äh, eMail-Kontakt ist meistens
132 sehr nüchtern, also, das kam so pauschal gar nicht sagen.

133

134 I: Wenn Sie sagen, Sie geben die Information weiter an die Kollegen,
135 an die Lehrkräfte, dann als Information oder schon als Fingerzeig?

136

137 HM: Es gibt Dinge, die, sagen wir mal, für uns aktuell sind und da gebe
138 ich den Kollegen auch zusätzlich einen Fingerzeig. Also, bei mir stellt
139 sich da sofort eine Priorisierung ein und ich bin der Meinung, dass vor
140 allem die Nürnberger Museen besonders wichtig sind für unsere Schü-
141 ler. Bevor man in die Ferne schweift, bin ich immer der Meinung:
142 Germanisches Nationalmuseum, DB Museum, Fembohaus, usw. sind
143 für uns wichtig. Und dann geht's vielleicht nach Franken. Wir haben
144 wieder übrigens in diesem Mai, in diesem Kalenderjahr wieder unseren
145 UNESCO Projekttag und der wird sich und der wird sich mit schützens-
146 werten Denkmälern beschäftigen und da geht's unter anderem nach
147 Bamberg dann, Bamberger Dom, Residenz.

148 13:00 Min.

149 I: Wenn Sie diese Information weiter geben an die Lehrer, lassen Sie
150 den Lehrern den Freiraum selber zu entscheiden drüber, ob das Ange-
151 bot oder den Fingerzeig aufnimmt oder nehmen Sie dann ein bisschen
152 mehr Einfluss darauf, jetzt erwarte ich schon, dass man jetzt mal tätig
153 wird?

154

155 HM: Also, bei wichtigen und aktuellen Themen wird es auch in der
156 Lehrerkonferenz besprochen, dann ist die Verbindlichkeit größer.

157 Beziehungen werden zum Germanischen Nationalmuseum unterhalten.
158 Regelmäßig werden das Goethe- und Schillerhaus in Weimar und
159 gelegentlich das DB Museum und das Fembohaus in Nürnberg be-
160 sucht.
161 Kontakte kommen sowohl auf Initiative der Museen als auch der Schule
162 zustande. Die Schulleitung gibt bei wichtigen und aktuellen Themen in
163 der Lehrerkonferenz „einen Fingerzeig“ mit verbindlichem Charakter an
164 die Lehrkräfte.

165

166

167 I: Welchen Nutzen hat die Schule von der Beziehung Schule – Muse-
168 um?

169

170 HM: Also, das ist, auf Neudeutsch sagt man **Enrichment, Anreicherung**.
171 Es gibt vielleicht **manchmal Ausstellungen, die sehr genau zum Lehr-**
172 **plan passen, das ist wahrscheinlich eher nicht so häufig**. Also, für mich
173 ist es **besonders dann interessant, wenn es um Jubiläen geht, zum Bei-**
174 **spiel 2014 haben wir 100 Jahre Beginn des ersten Weltkriegs, ange-**
175 **nommen es wäre hier in Nürnberg ein Museum, wo man schwerpunkt-**
176 **mäßig hingehen könnte, dann würde ich zum Beispiel den Fachbe-**
177 **treuer Geschichte bitten in der Fachsitzung, darüber zu berichten und**
178 **die Kollegen aufzufordern dann dort hinzugehen**. Gerade im aktuellen
179 Bereich ist es wichtig, aber es gibt auch immer wieder Ausstellungen
180 die eine Zeitlang hier in Nürnberg sind, Dürer zum Beispiel, der junge
181 Dürer, und habe ich also auch den Fachbetreuer Kunst gebeten, dies
182 mit einzubeziehen. Also, das sind so, sagen wir mal so, die Highlights.

183 Im DB Museum, muss ich sagen, ist es natürlich so, dass die Fahrzeu-
184 ge insgesamt die Schüler nicht so interessieren, muss man sagen. Das
185 ist mehr etwas für die Väter oder für die gestandenen Herren, wenn es
186 vor allem um Eisenbahn geht, Dampfloks. Elloks, usw., Dieselloks. Also
187 unsere Schüler würden sich interessieren in erster Linie für die Kom-
188 munikationstechnik. Und dann, wenn diese Kommunikationstechnik
189 modern wäre, wenn der Schüler zum Beispiel erfährt, wie funktioniert
190 UMTS, so was, die modernen Kommunikationstechniken, da könnten
191 wir unsere Schüler interessieren. Weil es eben Dinge sind, wo sie im
192 täglichen Leben ständig umgehen.

193 Es ist halt so, wir wissen als Pädagogen, dass bei vielen Kindern bei 14
194 die Kindheit bereits zu Ende ist. D.h. es kommt ab 14, vor allem bei den
195 Mädchen, das Eintauchen in die Erwachsenenwelt. Und das geht halt
196 vor allem mit den Medien, dann mit den Kommunikationsmitteln, usw.
197 Also, das ist heutzutage ein bisschen anders und bei den Buben ist es
198 halt so, da ist halt der Computer ganz weit an erster Stelle und die
199 vielen Spielmöglichkeiten die es gibt im Freizeitbereich. Sport spielt
200 auch eine wesentliche Rolle.

201 18:08 Min.

202 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet. Was ist
203 aus Ihrer Sicht darunter zu verstehen? Was kann man im Museum
204 lernen?

205

206 HM: Ich bin immer der Meinung, man geht mit Schülern nicht in ein
207 Museum und sagt, so, wir schauen uns das Museum an, das geht
208 schief. Sondern, insofern spezifisch, als man sich immer ein Thema

209 anguckt. Und das Thema unterrichtlich vorbereitet, Informationen, vor
210 allem auch mit verteilten Aufträgen. Und idealerweise wäre, so sagen
211 wir mal so, jeder Schüler präsentiert eine Vitrine, macht sich schlau
212 über diese Vitrine und die Klassenkameraden stehen im Kreis herum
213 und der Schüler präsentiert das dann. Also, so, das ist das Beste ei-
214 gentlich, dann hat der Schüler wenigstens von einer Sache ein biss-
215 chen eine Ahnung und die anderen lernen ein kleinbisschen was.

216 19:04 Min.

217

218 Der Nutzen für die Schule wird im „Enrichment“ gesehen. Anlässe für
219 Besuche sind auch Jubiläen, wie zum Beispiel 2014 mit „100 Jahre
220 erster Weltkrieg“.

221 Die Schüler interessieren sich in erster Linie für Kommunikationstech-
222 nik. Danach spielen Computer, Spielmöglichkeiten und Sport eine
223 wesentliche Rolle. Zu berücksichtigen ist, dass heute bei vielen Kindern
224 die Kindheit bereits mit 14 zu Ende geht.

225 Man „schaut“ sich kein Museum an, sondern man guckt sich immer ein
226 Thema an. Zum Beispiel präsentiert dann jeder Schüler eine Vitrine.

227

228 I: Wie gehen Sie in de Planung vor? Werden Museen da mit einbe-
229 zogen?

230

231 HM: Also, die Kollegen nehmen meist den Kontakt auf. Wir haben hier
232 ja eine Kollegin, die vor ihrer Tätigkeit hier als Lehrkraft, auch am Ger-
233 manischen Nationalmuseum tätig war und die hat da andere Kontakte
234 dazu. Also, wir nehmen schon Kontakt auf, es sei denn, der Kollege

235 kennt sich in dem Museum gut aus. Dann weiß er das und wir sichten
236 natürlich auch das Angebot der Museen. Es gibt ja dazu immer wieder
237 die Museumsrallye und solche Dinge. Allerdings habe ich festgestellt,
238 gerade im DB Museum ist das eher für Kleinkinder. Also, das gymna-
239 siale Niveau spiegelt sich da nicht wider, das muss man dafür ein biss-
240 chen anders machen (I: Das ist genau der Kritikpunkt). Ganz wichtig
241 auch ist die terminliche Geschichte. Alle Schulen haben ein einheit-
242 liches Termingefüge. Und das Termingefüge hat Zeiten, da geht kein
243 Lehrer raus, weil er muss Schulaufgaben vorbereiten, muss Noten ma-
244 chen. Und es gibt Zeiten, wo dafür Platz ist. Am einfachsten ist es im-
245 mer Mitte September, zum Anfang der Schule, die Klasse findet sich,
246 und man macht auch mal einen Ausflug, dann ums Zeugnis rum, Mitte
247 Februar, ist eine Lücke und dann natürlich im Sommer. Wenn man sich
248 einzelne Tage raussucht: Letzter Tag vor den Osterferien, letzter Tag
249 vor den Pfingstferien, letzter Tag vor den Frühjahrsferien, immer die
250 letzten Tage vor den Ferien. Das sind sozusagen diese Tage, da
251 schweift der Lehrer gern hinaus. Und natürlich sozusagen in den letzten
252 14 Tagen, weil da ist dann Notenschluss und kann man da so etwas
253 unternehmen. Und natürlich sagen die Eltern oft, ja in den letzten 14
254 Tagen tut sich gar nichts mehr. Dann sage ich immer zu den Eltern, ja
255 ist das nichts mehr, wenn der Lehrer mit den Schülern in ein Museum
256 geht? Und ihnen Dinge erklärt, ist das nichts mehr? Und ich erkläre den
257 Eltern, dass diese Art der Lehrertätigkeit anstrengender ist als wenn er
258 im Klassenzimmer bleibt und schlicht und einfach den Schülern Auf-
259 gaben gibt und nichts erklärt. Also, der Stellenwert von solchen Besu-
260 chen ist für uns genauso hoch wie der Unterricht selbst, aber für alles

261 gibt es eine Zeit. Wir müssen die Noten einfahren, weil wir Zeugnisse
262 machen müssen, und, wir haben Freiraum.

263 23:25 Min.

264 I: Bei der Vorbereitung, werden da die Schüler in die Planung mit einbe-
265 zogen?

266

267 HM: Also, die Interessen der Schüler werden halt abgefragt, das ist klar,
268 wenn man in ein Museum geht. Allerdings ist es so, dass sich die Schü-
269 ler nicht dezidiert dazu äußern können, sondern der Lehrer macht ein
270 Angebot und sagt, was weiß ich, Germanisches Nationalmuseum,
271 Oberstufe, wir schauen die Klassik an, wir schauen die Moderne an, wir
272 schauen mittelalterliche Dinge an, usw.

273

274 I: Ich habe meine Arbeit fokussiert auf die Sekundarstufe I, um einfach
275 die Komplexität etwas zu reduzieren. Wie schätzen Sie die Zusammen-
276 arbeit Schule – Museum im Sekundarbereich II ein, gibt es da Unter-
277 schiede zum Sekundarbereich I?

278

279 HM: Also, ich würde sagen, eigentlich, wenn man jetzt mal die 10. Klas-
280 se dazu nimmt, vielleicht Museumsbesuche sogar noch wichtiger sind.
281 Weil, die Zeit der Pubertät 7, 8, 9, ist oft nicht so einfach. Also, das
282 Interesse ist da relativ gering, und, man erlebt es immer wieder, dass
283 man mit Schülern was anschaut in einem Museum, dann sagt man, so
284 jetzt habt ihr noch eine Stunde Zeit, jetzt guckt euch selber noch ein
285 bisschen um, und da sind nach 5 Minuten die ersten Schüler schon wie-
286 der draußen. Und da merkt man, das geht sie nichts an. Ist in der Pu-

287 bertät häufig, sagen wir mal so. Also, das hängt jetzt wieder vom The-
288 ma ab. Wenn man bei Jungen technische Themen bringt, und dafür
289 interessieren sich oft, wenn es um Kommunikationstechnik geht, auch
290 die Mädchen, ja. Jetzt mittlerweile.

291 Wir gehen konsequent den Weg der Globalisierung, in die globale Welt
292 hinein, wir sind ja, seit Januar „Cambridge International School“, und
293 bieten zusätzlich als Anreicherungsprogramm auch, da können sich
294 unsere Schüler zusätzlich bei internationalen Prüfungen beweisen.
295 Nicht als Abschluss, weil wir haben unsere eigenen Abschlüsse, son-
296 dern eben als Zusatzmöglichkeit für unsere sogenannten Pluskurse.

297 Wir haben internationale Pluskurse in verschiedenen Fächern, also, da
298 ist es so, die jungen Leute sind heute global. (I: Das ist ja die Reflexion
299 zu Ihrem Leitbild, die Schüler auf die Realität vorzubereiten, und die
300 Globalität ist halt die Realität). Seit dieser Zeit, seit wir diese internatio-
301 nale Ausrichtung haben, haben wir auch keine Probleme mit den Ethik-
302 ken. Wir haben eine Klasse, eine 5. Klasse mit 18 verschiedenen
303 Ethiken. Aber diese Ethiken vertragen sich mittlerweile bestens und wir
304 bieten ihnen ja was an, wo sie alle sozusagen gleiche Startvorausset-
305 zungen haben, das ist unser Wahlunterricht in englischer Sprache, da
306 haben alle dieselben Voraussetzungen. Das ist sozusagen unser
307 Hauptbeitrag zur Integration, indem man sagt, wir stellen euch in die
308 gleiche Lernumgebung, und das ist die englische Sprache, und wir er-
309 gänzen das natürlich durch zusätzlichen Deutschunterricht, weil sie ja
310 hier leben. (I: Das ist natürlich eine besondere Form der kulturellen
311 Bildung). Das ist auch etwas, was unsere jungen Leute sehr interes-

312 siert. Das weltweite, der weltweite Verkehr, sagen wir mal. Der Flug-
313 verkehr, usw., die Sachen.

314 32:20 Min.

315

316 Die Lehrkräfte nehmen meist den Kontakt zu den Museen auf. Beson-
317 derheit des Gymnasiums: Eine Lehrkraft war vorher im Germanischen
318 Nationalmuseum tätig und verfügt deshalb über entsprechende Kon-
319 takte zu den Museen.

320 Wichtig ist: Inhaltliches Niveau des Angebotes. Günstige Termine für
321 Museumsbesuche: Mitte September, Mitte Februar, vor den Sommer-
322 ferien, der jeweils letzte Tag vor den Oster- und Pfingstferien.

323 Im Vergleich Sekundarstufe I zu Sekundarstufe II sind in der Sekundar-
324 stufe II die Museumsbesuche noch wichtiger. In Sekundarstufe I (7.-9.
325 Klasse) ist es wegen der pubertären Phase schwierig und das Interesse
326 an Museen ist relativ gering.

327

328 I: Wie werden die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt?

329 Gibt es da Unterschiede, spielt die Art des Museums dabei eine Rolle?

330

331 HM: Also, es gibt da kleine Museen, die bestimmte Sparten nur anbie-
332 ten, aber da sind unter anderem auch interessante dabei, da gibt es in
333 Bamberg zum Beispiel Hologramm Museum, da war ich mal drin mit
334 einer Klasse, dann gibt es in Fürth glaube ich das Rundfunkmuseum,
335 das ist auch interessant, also würde mal sagen, die Museen, eigentlich,
336 ob nun Kunst oder Technik, auch da in der Tafelhalle zum Beispiel, kä-
337 men eigentlich alle in Frage. Kann man nicht sagen, dass man da was

338 aussondern kann. Es gibt vielleicht mal Museen die sich mit Dingen
339 beschäftigen, die öffentlich nicht so interessieren, vielleicht Porzellan-
340 museum und so, da würde ich jetzt mal nicht reingehen.

341 *33:30 Min.*

342 I: Wenn wir jetzt das Ganze umdrehen, wenn es um die Möglichkeiten
343 für einen Museumsbesuch geht. Inwieweit spielen hier zum Beispiel die
344 Ganztagschulen, Ganztagsangebote oder Ganztagszüge eine Rolle?

345

346 HM: Eine Ganztagschule, also die sogenannte gebundene Ganztags-
347 schule, hat natürlich die Möglichkeit für Exkursionen. Und nehmen
348 diese, sagen wir mal, in bestimmten Zeiten mit Sicherheit auch gerne
349 an. Also wir haben hier die sogenannte offene Ganztagschule, die
350 geht bis 16 Uhr, die machen mehr so Freizeitaktivitäten, auch sportliche
351 Aktivitäten. Man kann aber natürlich im Prinzip in jeder Klasse, in jeder
352 Schule, auch wenn es keine Ganztagschule ist, kann man sagen, wir
353 besuchen ein Museum am Nachmittag und wenn es eine Schulveran-
354 staltung ist, dann müssen die Kinder kommen. Also, in der Oberstufe
355 kann man unter Umständen sich überlegen, ob man dann einen Kurs,
356 der sich in der ersten und zweiten Stunde sich befindet, dazu hernimmt
357 oder in der letzten Stunden oder man lässt die ersten beiden Stunden
358 ausfallen und sich dafür am Nachmittag im Museum treffen. Also, da
359 gibt es viele Möglichkeiten. Man kann Unterricht verlegen, zeitlich ver-
360 legen oder man kann auch Unterricht zeitlich zusätzlich anordnen, kann
361 man machen.

362

363 I: Kann man sagen, dass das Ganztagsangebot die Möglichkeiten er-
364 weitert?

365

366 HM: Also, ich würde im Bereich Museen an Ganztagschulen, gebun-
367 dene Ganztagschulen gezielt herantreten. Ich glaube, dass sie dank-
368 bar sind, wenn sie zu gewissen Zeiten Ergänzungsprogramme von
369 Museen anbieten können.

370 *35:10 Min.*

371 Ganztagschulen, insbesondere gebundene Ganztagschulen bieten
372 gute Möglichkeiten. Sie sind dankbar, wenn Museen Ergänzungs-
373 programme anbieten.

374 Auch Halbtagschulen haben Möglichkeiten, wenn sie flexibel sind:
375 Man nutzt Unterrichtsstunden für einen Museumsbesuch oder setzt
376 einen Besuch zusätzlich in den Nachmittagsstunden an.

377

378 I: gibt es an Ihrer Schule sogenannte Stakeholder, die gezielt Einfluss
379 nehmen auf die Gestaltung der Beziehung Schule – Museum?

380

381 HM: Also, es ist so, es gibt noch eine wichtige Gruppe in der Schulge-
382 meinschaft, das sind die Eltern. Und, da gibt es zwei Arten der Zusam-
383 menarbeit, und zwar, die Elternbeiratssitzung und das sogenannte
384 Schulforum. Sowohl in den Elternbeiratssitzungen als auch im Schulfo-
385 rum, wo auch Schüler dabei sind, gibt es die Möglichkeit, dass dazu
386 Anregungen gemacht werden von Elternseite. (Pause). (I: Das hat aber
387 keinen verbindlichen Charakter?). Nein, nein, das sind Wünsche. Aber
388 Anregungen kommen meistens dann, wenn man Eltern aus diesem

389 Bereich hat. Wir hatten mal eine Dame gehabt, die war aus dem Muse-
390 umsbereich. Die ist jetzt aber nicht mehr bei uns. Die Frau Dr. Mögel.

391 **Aus dem Erfahrungshintergrund der Eltern kommt das halt.**

392 **Einfluss nehmen die Eltern in Form des Elternbeirats und des Schul-**
393 **forums. Die Anregungen oder Wünsche haben einen unverbindlichen**
394 **Charakter.**

395

396

397 I: Welche Erfahrungen haben Sie mit den Interessen von Museen an
398 einer Zusammenarbeit mit Schulen gemacht?

399

400 HM: **Also, wir spüren natürlich die knappen Personalressourcen** (I: Auf
401 der Museumsseite?). Ja, auf der Museumsseite. Also, man merkt das
402 natürlich schon, also, dass man hier nicht mit vielen Stellen reingeht. Es
403 ist auch häufig so, **wenn man einen Termin braucht, dass man unter**
404 **Umständen lang warten muss. Das die Terminkalender voll sind und**
405 **dass man nicht so zum Zug kommt. Also da ist man offensichtlich etwas**
406 **schwach aufgestellt und ich weiß ja auch nicht, wie groß das Interesse**
407 **von Museumsleuten an dem Umgang mit Schülern ist oder mit Pädago-**
408 **gik. Das ist nämlich oft ein Randthema.** Wir hatten vor kurzem einen
409 Schulverbindungsbeamten der Polizei gehabt, da merkt man deutlich,
410 wie man Schule, Kinder, Pädagogik, was das für Randthemen sind. Ich
411 gehe einmal davon aus, dass diese Randthemen, der Run auf diese
412 Randthemen auch von Museumsmitarbeitern nicht groß ist. (I: Bei
413 Museen ist es ähnlich wie bei der Schule auch, dass Museen nicht im
414 Mittelpunkt stehen, ist klar. Die Schule hat andere Ziele als Museen.

415 Museen haben verschiedene Zielgruppen und begrenzte Ressourcen.).
416 Gut das merkt man schon, dass man stellenmäßig da nicht so rangeht.
417 Na gut heutzutage hat jedes Museum einen Museumspädagogen.
418
419 HM: Wir haben immer festgestellt, dass die Bereiche Pädagogik und
420 das Inhaltliche, dass da eine ziemliche Lücke klafft. Wir haben ja auch
421 Quereinsteiger, die sich da sehr schwer tun, weil sie einfach nicht
422 wissen, wie der Schüler tickt. Wo die größte Schwäche ist, ist die Ge-
423 sprächführung, Gesprächsführung zwischen einem der lehrend, Lehrer
424 ist oder Pädagoge und dem Schüler. Die Gesprächsführung muss dia-
425 logartig sein und nicht einseitig. Und dann muss man beim Dialog Im-
426 pulse setzen. Ohne Impulse ist es so, schweifen Schüler ab. D.h. man
427 muss mit den Worten, die man wählt, mit den anschaulichen Begriffen
428 und Bildern, muss man versuchen, Schüler geistig zu packen und das
429 ist eine hohe Kunst. Das lernen unsere Referendare hier, wir sind ja
430 Ausbildungsschule, lernen unsere Referendare und ich sagen, da
431 braucht man viel Erfahrung als Lehrer, um selbst als Lehrer das hervor-
432 stechende Medium zu sein und als Lehrer, Mediumlehrer mit Schüler zu
433 arbeiten. Das ist schwer. (46:25 Min).

434 Wichtig ist, wie man mit jungen Menschen umgeht. Es sind immer die
435 Impulse. Man muss Impulse setzen, man kann sprachliche Impulse
436 setzen, man kann Bildimpulse setzen. Also ich würde zum Beispiel,
437 wenn ich mit jungen Leuten über Dampfmaschinen, über Eisenbahn
438 reden würde, da würde ich die jungen Leute fragen, warum fährt die
439 Eisenbahn auf Schienen und nicht auf der Straße? Warum braucht man
440 dieses Schienenungetüm, das ist doch eigenartig? Und dann, und dann

441 sagt sich der Schüler, stimmt eigentlich, warum denn, die Eisenbahn,
442 das ist genau festgelegt. Dann kommt die typische Fragestellung dazu,
443 dass die Eisenbahn frühzeitig nur so funktioniert hat. (I: Sie treffen das
444 ja genau.). Ja ich meine, wir wissen schon, wie der Hase läuft.

445 50:00 Min.

446 HM meint, dass es schwierig ist, mit Museen zusammenzuarbeiten und
447 führt das auf die knappen personellen Ressourcen in den Museen
448 zurück.

449 Kritik übt er an der Qualität der Museumspädagogen und stellt dabei
450 fest, dass hier zwischen Pädagogik und Inhalt eine große Lücke klafft.

451 Es fehlt die Erfahrung in der Vermittlungsarbeit an Jugendliche. Um
452 junge Leute zu interessieren, muss man Impulse setzen.

453

454

455

456 I: Gehen wir mal zu den Erkenntnisinteressen Schüler. Wie sind die
457 Erfahrungen mit den Interessen der Schüler am Lernort Museum?

458

459 HM: Da gibt es ganz große Unterschiede. Also, ich glaube, mit Dampf-
460 lok ist kaum mehr was zu machen, ist uninteressant. Eher interessant
461 sind, sagen wir mal, moderne, was weiß ich, die mit Gleichstrom-,
462 Wechselstrommotoren fahren, usw. Dann vielleicht auch die Zuführung
463 der elektrischen Energie, also dass diese keine 50 Hz hat. Dann die
464 Frage, wo kommt der Strom her, und all diese Dinge. Umweltaspekte
465 wären interessant und dann vor allen Dingen, das ist bei den Museen
466 ganz vorne dran, die Telekommunikation. Moderne Telekommunikation,

467 all dieses Sachen, da ist die Frage wie kommt das rein. Zum Beispiel
468 schon mal die Frage, was bedeutet ein Bit 0 und 1 beim Funken, ruft da
469 jemand 0 und 1, 0 und 1? Die Frage hat sich noch keiner gestellt, denn
470 digital ist ja alles mit 0 und 1. Wie kann ich denn jetzt von einem Em-
471 pfänger, von einem Sender zu einem Empfänger 0 und 1. Die Kommu-
472 nikation steht ganz vorn, würde ich mal sagen, und dann vielleicht mo-
473 derne Züge, also ICE und so, diese Zugsysteme, die sind vielleicht
474 interessant. (I: Wenn ich es zusammenfassen darf, da ist es einmal das
475 Thema an und für sich, dann ist es die Art der Aufbereitung, das Stich-
476 wort interaktiv und natürlich das Rüberbringen, Impulse setzen). Und
477 dann würde ich mir wünschen, dass manche Museen etwas (Pause)
478 folgerichtiger wären oder, wie soll man sagen, dass nicht so eine Rum-
479 klickerei ist, also ich vermisse schon manchmal in Museen, das ist vor
480 allem in Kunstmuseen, einen angebotenen Gang. Man muss den ja
481 nicht machen. Aber ich möchte entweder einen chronologischen Gang
482 oder ich möchte einen thematischen Gang, und dann würde man
483 schlicht und einfach bei der Nummerierung da lesen; mir würde es
484 schon manchmal reichen, wenn ich in einen Saal reingehe, soll ich
485 rechtsrum oder linksrum gehen und da wird man oft allein gelassen.
486 Und bei jungen Leuten ist das schon wichtig.
487 Ja, ich sag mal, viele Leute sind oftmals etwas desorientiert, mal laufen
488 sie dorthin, mal laufen sie dorthin, und dann geht die Systematik verlo-
489 ren. Und als Lehrer, da bin ich vielleicht auch ein wenig altmodisch, bin
490 immer eher für einen systematischen Weg. Also, eine Entwicklung, sa-
491 gen wir einmal, in irgendeinem technischen Bereich, eine Entwicklung,
492 meinerwegen im Bereich der Telekommunikation, die ersten Siemens-

493 geräte oder von Philipp Reis oder so, und dann schon die prinzipielle
494 Frage, wie kann ich technisch ein Mittel bereitstellen, das der Kommuni-
495 kation dient. Und das erste ist dann das Morsealphabet, d.h., ich setze
496 ein elektromagnetisches Signal. Und so geht es dann weiter und dann
497 geht es um Sprache und Bild.

498 *56:14 Min.*

499 Die jungen Leute interessieren sich heutzutage nicht mehr für Dampf-
500 lokomiven, sondern für moderne Kommunikationstechnik und für
501 moderne Verkehrstechnik.

502

503

504

505 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
506 Schule – Museum noch zu verbessern?

507

508 HM: Ein Lehrer tendiert dann eher in ein Museum zu gehen und die Zeit
509 zu investieren, wenn er Unterlagen kriegt. Also, er braucht Unterlagen:

510 Was kann man sehen, wie kann man es den Schülern erklären, wie

511 kann man es aufbereiten, also diese Informationen sind halt wichtig. (I:

512 Das wäre jetzt die Kritik an den Museum, Apell an die Museen, dass die

513 Museen mehr an Informationen bereitstellen, aber was denken Sie,

514 kann man von Ihrer Seite noch tun?). Also, bei uns ist es halt so, dass

515 man immer wieder mal bewusst macht, dass die kulturelle Vielfalt

516 genutzt werden kann und soll und muss. Dass dieser Museumsgang

517 wichtig ist, wie gesagt, wir mit unserem Museumstag und unserer

518 Museumskarte, hm. Also, was auch nicht schlecht ist, wenn man sich

519 mehr einklinkt in die Ferienunterhaltung von jungen Leuten. Das geht
520 meist über das Jugendamt und so. Denn viele Eltern müssen ja arbei-
521 ten, dann wissen sie nicht, was sie mit ihren Kindern machen sollen,
522 dann kann man sagen, da kannst du mal dort hingehen. Also, wenn sie
523 das dann machen, ich weiß es nicht. Also, wie gesagt, unser Schulbe-
524 trieb ist mittlerweile so kompliziert und wir haben so viele Aufgaben, na,
525 dass der Museumsbesuch immer eine Ergänzung bleiben wird. (I: Das
526 ist doch klar, dieser Realität sind wir uns auch bewusst, das ist ganz
527 klar. Aber nichtdestotrotz, kann man das trotzdem optimieren).

528 *58:04 Min.*

529 Ein Lehrer ist eher zu einem Museumsbesuch zu bewegen, wenn er
530 von den Museen einschlägige Unterlagen (Infos, Leitfäden, etc.) be-
531 kommt.

532 Der Schulbetrieb ist mittlerweile so kompliziert, dass der Museums-
533 besuch immer eine Ergänzung bleiben wird.

534

535 I: Jetzt, wenn wir die Perspektive wechseln,

536

537 HM: Übrigens, vielleicht da noch eine Ergänzung, wir haben die soge-
538 nannte RLFB, die regionale Lehrerfortbildung. In jedem Regierungs-
539 bezirk gibt es eine regionale Lehrerfortbildung, Ansprechpartner ist hier
540 die Frau Seuring-Schönecker, hier im Haus sogar, und diese Frau
541 Seuring-Schönecker die würde sicher auch gerne Sachen von Museen
542 anbieten. Also Lehrerfortbildung. Das müsste man inhaltlich spezifizie-
543 ren. Lehrerfortbildung für Geschichte wäre das, zum Beispiel die Ent-
544 wicklung Bayerns durch die Zunahme der Verkehrswege Eisenbahn

545 oder so. Beim technischen Bereich, halt der Physiklehrer, und so. (I:
546 Das sind Sachen, jetzt sind wir wieder auf der Dialogebene, was nur im
547 Dialog passieren kann).

548 *59:10 Min.*

549 **Es gibt eine regionale Lehrerfortbildung. Die Ansprechpartnerin ist**
550 **sogar hier im Haus und würde gerne auch Sachen von Museen mit**
551 **anbieten.**

552

553 I: Gehen wir nun über zur Museumsperspektive. Sie haben ja immer
554 wieder eingestreut, wir haben uns auch darüber unterhalten, was Mu-
555 seen tun können um die Beziehung zu verbessern. Für mich ist das
556 Stichwort immer Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation, das
557 dürfte eigentlich an erster Stelle stehen. Gibt es zu dem bisher schon
558 ausgeführten noch etwas zu ergänzen, da könnten die Museen noch
559 ein bisschen mehr machen. Wir haben es ja vorhin schon angespro-
560 chen diesen Unterschied von museumspädagogischer Didaktik und
561 Schuldidaktik, dass man die eignen Kompetenzen nutzt und dann in der
562 Kommunikation zusammen was Gutes daraus macht. Sie haben auch
563 geäußert, wie so eine Führung aufgebaut sein soll, Vom Thema über
564 das Impulssetzen, das Übersetzen in eine für Schüler verständliche
565 Sprache. Gibt es darüber hinaus noch weitere Aspekte, die Sie den
566 Museen mit auf den Weg geben möchten?

567 *1:00:06 Min.*

568 HM: **Also sagen wir mal so, wenn die Exponate so aufgestellt würden,**
569 **dass man die Aufmerksamkeit von Schülern auf diese Exponate bes-**
570 **ser fokussieren kann** (I: Visuell meinen Sie jetzt?). Ja, visuell. Mir fällt

571 auch manchmal auf, wenn man mit Schülern in so einen Saal kommt,
572 wo so eine Vitrine nach der anderen ist, dass die Schüler Schwierig-
573 keiten haben sich auf eine Sache zu konzentrieren. Das kann jetzt
574 natürlich nicht mit jedem machen, aber es gibt, sagen wir mal, wichtige
575 Exponate, das wäre auch eine Idee, dass man festlegt, was sind jetzt
576 wirklich wichtige Exponate, wenn jemand zum ersten Mal ins Museum
577 kommt, was soll der gesehen haben. Und diese Exponate sollten so
578 präsentiert werden, dass die Aufmerksamkeit des Schülers für so ein
579 Exponat ungeteilt ist. Im Bereich der Pädagogik muss etwas deutlich
580 sein Es muss deutlich sein, es muss anschaulich sein, es muss fassbar
581 sein, es muss jahrgangsstufengerecht sein, es muss vom Umfang her
582 passen, es darf nicht zu viel sein, nicht zu wenig. Aber wie gesagt, das
583 ist eine Kunst. (I: Das ist eine gewaltige Herausforderung, wir haben die
584 ganze Palette von der Grundschüler bis zum Abiturienten, es ist
585 schwierig, allen gerecht zu werden). Dann ist es so, das DB Museum
586 insgesamt wirkt von außen ein wenig „ältlich“, sagen wir mal, es wird
587 als ältlich gesehen. (I: Da haben wir aber das Problem, Thema Denk-
588 malschutz). Ne, sagen wir mal, auch vom Inhaltlichen modernisieren,
589 für junge Leute. Ich würde zum Beispiel empfehlen, 3 D-Bildschirme
590 aufzustellen.

591 1:04:15 Min.

592 I: Museen sind als sekundäre außerschulische Lernort eingestuft, d.h.
593 es erfolgt keine Integration in die Lehrpläne. Was glauben Sie, warum
594 ist das so? Macht es eigentlich Sinn, dass man Museen mit in den Lehr-
595 plan aufnimmt?

596

597 HM: Also, insofern schon, denn es gibt ja den Lehrplan plus. (I: Einen
598 Lehrplan plus?). Der Lehrplan plus, der hat eine Linkebene. Also da
599 empfehle ich Ihnen das ISB (*Staatsinstitut für Schulqualität und Bil-*
600 *dungsforschung München*) Seit neuesten gibt es zum Lehrplan den
601 Lehrplan plus, und der Lehrplan plus hat eine Linkebene und da könn-
602 ten sie, zum Beispiel, zu bestimmten Themen könnten, sie darum bit-
603 ten, dass die Links reinkommen, die dann auf das DB Museum ver-
604 weisen. (I: Das ist ein ganz guter Hinweis, zwar aus einem weiteren
605 Grund, denn ich muss ja in diesem Zusammenhang die Lehrpläne ein
606 bisschen analysieren.). Ja, wie gesagt, da muss man sich den Lehrplan
607 ein bisschen anschauen.

608 1:05:30 Min.

609 I: Es finden ja nicht alle Schulen den Weg ins Museum, was sind Ihrer
610 Meinung nach die Gründe dafür?

611

612 HM: Zeitnot oft mal. Zeitnot und dann muss man auch sagen, es muss
613 ein Lehrer doch ein gewisses Engagement haben. Also, .. es ist halt so,
614 es ist eine Persönlichkeitssache auch, wie aktiv ist einer. So wie der
615 Privatmann, der muss auch aktiv sein, wenn er ins Museum geht, er
616 kann nicht daheim auf der Couch sitzen. (I: Und es natürlich stark
617 davon abhängig, wie man selber früher Museen erlebt hat. Wenn es
618 irgendwie negativ besetzt ist, dieses Thema, dann projiziert man das
619 nach vorne.). Das ist klar.

620

621 I: Wie verhalten sich die Schüler nach Abschluss, nach Verlassen der
622 Schule, werden sie weiter Museen besuchen?

623

624 HM: Das ist unterschiedlich, das hängt davon ab inwieweit er sich für
625 Bildung interessiert. Also wir erwarten eigentlich schon, dass ein Gym-
626 nasiast wenn er geht, den Bildungshintergrund so hat, dass er dann
627 auch wieder in Museen geht.

628 *1:08:15 Min.*

629 I: Die zentrale Fragestellung meiner Arbeit lautet ja „Wie kann Nach-
630 haltigkeit in der Beziehung Schule – Museum erzielt werden. Wie
631 interpretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

632 Ein Verbesserungsvorschlag von HM ist, die Exponate so aufzustellen,
633 dass die Aufmerksamkeit der Schüler besser fokussiert werden kann.
634 Es erfolgt zwar keine Integration in den Lehrplan, aber es gibt in Bayern
635 den Lehrplan plus (ISB). Hier könnte veranlasst werden, dass Links
636 reinkommen, die dann auf das Museum verweisen.
637 Die Gründe für einen Nichtbesuch ist in der Zeitnot und im Engagement
638 der Lehrkraft zu suchen.
639 Ob ein Schüler nach Abschluss der Schule Museen besucht, ist abhän-
640 gig davon, inwieweit er sich für Bildung interessiert.

641

642 HM: Nachhaltigkeit, bei einer Maßnahme ist es und zwar wenn diese
643 Maßnahme institutionalisiert wird. Und da wäre es gut, wenn Schulen
644 zum Beispiel, bestimmte Aktionen immer wieder machen würden. Ich
645 sage immer wieder zu den Kollegen, wie zum Beispiel Weimar, das ist
646 eine Sache, die ist ausgesetzt, die funktioniert. Da wissen wir genau wo
647 wir hingehen, usw., das wird institutionalisiert, wir machen das jedes
648 Jahr. Und dann bleibt das auch. Also, Nachhaltigkeit in den Köpfen, das

649 ist halt immer so eine Geschichte, was bleibt da letztlich und endlich
650 hängen, das weiß man nicht so genau. (I: Erfahrungsgemäß bleiben die
651 Sachen am besten hängen, die man selber gemacht hat. Das Interakti-
652 ve, wenn man selber etwas ausprobiert hat, sich selber etwas erarbeitet
653 hat.).

654

655 I: Ich weiß nicht, halten Sie eigentlich Projektarbeit für ein geeignetes
656 Mittel dafür, um Nachhaltigkeit zu erzielen?

657

658 HM: Ja, genau, P-Seminare wären optimal. Wenn sich die Museen da-
659 für anbieten würden als Partner. Ich glaube nicht, dass das zu viel
660 Arbeit ist, man stellt halt die Ressourcen bereit und es ist gelegentlich
661 mal einer da, der ein paar Fragen beantwortet. Also, das wäre schon
662 interessant. (I: Also, da wäre man bei Ihnen für jeden Fall an der rich-
663 tigen Adresse). Ja, also, wir würden das dann schon mit einbeziehen.
664 *1:12:55 Min.*

665 Nachhaltigkeit ist dann gegeben, wenn eine Maßnahme institutional-
666 siert wird. Projektarbeit wäre ein gutes Mittel dafür.

667

668

669

670 I: Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht die Museumsdienste, wie
671 zum Beispiel das KPZ in Nürnberg. Wie sehen Sie deren Funktion?

672

673 HM: Sagen wir mal, für die Schulen sind das wichtige Ansprechpartner.
674 Aber (Pause) ein bisschen kritische Anmerkung: Ich habe den Eindruck,
675 dass das Personal nicht die entsprechende Ausbildung hat. Ein richtiger
676 Museumspädagoge, der müsste auch mal eine Zeit lang unterrichtet
677 haben. Es müsste also eigentlich einer sein, der sozusagen von einer
678 Schule abgeworben wird. Jetzt im Beamtenverhältnis ist es schwer,
679 denn irgendwann ist das zementiert, aber es gibt ja auch Schulen, die
680 Lehrer im Angestelltenverhältnis haben. Und da ist es die Frage, ob
681 nicht mal einem Lehrer ein Angebot macht. Christliche Schulen zum
682 Beispiel, die haben ja Angestellte, die könnten durchaus noch mal den
683 Arbeitsplatz wechseln. Also, da muss ich sagen, es ist oft so, dass der
684 Lehrer dann hinter seinen Schülern steht, und die Schüler stehen da
685 und da wartet der Museumspädagoge und der agiert irgendwie und der
686 Lehrer sagt hinten, na ja, so kann man das nicht machen, und der
687 merkt dann wie seine Schüler das Interesse verlieren und dann
688 abschweifen und wie die anfangen sich zu unterhalten. Dann zieht einer
689 sein Handy raus, er packt sie nicht, er packt sie nicht. Da muss ich
690 sagen, eine stringente Schulausbildung der Museumspädagogen wäre
691 notwendig. Weil es sonst sogenannte Quereinsteiger sind.

692 *1:15:35 Min.*

693 I: Ich habe es schon mal angedeutet, diese Besonderheit beim Kölner
694 Museumsdienst, mit dieser Museumsschule. Acht Lehrkräfte aus dem
695 aktiven Schuldienst halten Unterricht in Museen. Was halten Sie ei-
696 gentlich von dieser Idee?

697

698 HM: Das ist genau das was ich sage, das finde ich top so etwas. Wenn
699 so etwas möglich ist, also. Vielleicht können sich auch Museen zusam-
700 mentun. Das Germanische Nationalmuseum und das DB Museum tut
701 sich zusammen, weil man braucht ja auch einen Raum, man braucht ja
702 ein Schulzimmer, in dem Klassenzimmer braucht man Medien, und
703 braucht dann auch Zugriff zu den Ausstellungsobjekten, d.h., im Kunst-
704 unterricht könnte man irgendein Gemälde hin transportieren und sagt,
705 so und das bespricht man jetzt mit den Schülern. Ob so etwas theor-
706 etisch möglich ist, das weiß ich jetzt gar nicht. Ob man das einpacken
707 kann hin und zurück transportiert. Wenn die dazu Lehrer haben, das
708 finde ich toll.

709 *1:17:49 Min.*

710 Museumsdienste sind wichtige Ansprechpartner, aber oftmals hat das
711 Personal nicht die qualifizierte Ausbildung.
712 Museumsschulen findet HM von der Idee her gut.

713

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 10: Leitbild hat Bildungsinhalte, erzieherische Inhalte und ethische Komponente,

Zeile 14: Wollen die Schüler „auf das Leben vorbereiten“,

Zeile 18: Entspricht den obersten Bildungszielen des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsgesetzes,

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 33: Stellenwert: einen Museumstag/Jahr, Museumskarte, Wandertag (kann genutzt werden),

Zeile 62: W- und P-Seminare,

Zeile 70: Museen sollten Bereitschaft erklären bei P-Seminaren als Projektpartner tätig zu werden,

Zeile 145; Einen UNESCO-Projekttag mit Besuch des Bamberger Doms und der Residenz,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 381: Es gibt eine wichtige Gruppe in der Schulgemeinschaft, das sind die Eltern,

Zeile 383: Es gibt zwei Arten der Zusammenarbeit: einmal die Elternbeiratssitzung und dann das sogenannte Schulforum,

386: Das sind Wünsche und Anregungen, haben aber keinen verbindlichen Charakter,

Initiativen der Museen

Zeile 114: Meistens geht die Initiative von Museen aus.

Zeile 124: Angebote kommen schriftlich oder per Mail

Zeile 400: Wir spüren die knappen Personalressourcen der Museen,

Zeile 403: Wenn man einen Termin braucht, muss man unter Umständen lange warten, man ist da offensichtlich etwas schwach aufgestellt,

Zeile 406: Ich weiß auch nicht, wie groß das Interesse von Museumsleuten an dem Umgang mit Schülern oder mit Pädagogik ist, das ist nämlich oft ein Randthema,

Initiativen der Schule

Zeile 98: Beziehungen zu Museen. Zum Germanischen Nationalmuseum,

Zeile 115: Auch die Fachbetreuer werden aktiv,

Zeile 117: Regelmäßige Besuche des Goethe- und Schillerhauses in Weimar,

Zeile 137: Bei Dingen, die aktuell sind, gibt HM schon einmal einen Fingerzeug; ich nehme auch eine Priorisierung vor

Zeile 231: Die Kollegen nehmen meist den Kontakt zu Museen auf, wir haben hier eine Kollegin, die vorher in einem Museum tätig war,

Zeile 279: In der Sekundarstufe II sind Museumsbesuche noch wichtiger als in der Sekundarstufe I,

Zeile 281: Die Zeit von der 7.-9. Klasse ist wegen der pubertären Phase sehr schwierig, da ist das Interesse besonders gering,

Zeile 302: Wir haben eine 5. Klasse mit 18 verschiedenen Ethiken,

Zeile 331: Da gibt es kleine Museen die nur bestimmte Sparten anbieten, sind aber auch interessant,

Zeile 346: Die sogenannte gebundene Ganztagschule hat natürlich die Möglichkeit für Exkursionen, und nimmt Angebote sicherlich gerne an,

Zeile 351: In jeder Schule, auch wenn es nur eine Halbtagschule ist, kann sagen, wir besuchen am Nachmittag ein Museum und wenn es eine Schulveranstaltung ist, dann müssen die Schüler kommen,

Zeile 354: In der Oberstufe kann man sich überlegen, ob man einen Kurs dafür hernimmt oder man lässt die letzten beiden Unterrichtsstunden ausfallen,

Zeile 359: Man kann Unterricht verlegen, zeitlich verlegen oder man kann auch Unterricht zusätzlich anordnen,

Zeile 366: Ich würde an gebundene Ganztagschulen gezielt herantreten, denn ich glaube, sie sind dankbar, wenn sie zu gewissen Zeiten Ergänzungsprogramme von Museen anbieten können,

Zeile 612: Gründe für Nichtbesuch: Oftmals Zeitnot und das persönliche Engagement des Lehrers,

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 673: Für Schule ein wichtiger Ansprechpartner,

Zeile 675: Personal ist aber oftmals nicht entsprechend ausgebildet. Ein richtiger Museumspädagoge müsste auch eine Zeit lang unterrichten,

Zeile 683: Schüler verlieren das Interesse, wenn die Impulse fehlen,

Zeile 698: Museumsschulen findet HM gut.

Nutzen für Schule

Zeile 170: Enrichment, Anreicherung,

Zeile 173: Für mich ist es besonders interessant, wenn es um Jubiläen geht, zum Beispiel 100 Jahre Beginn des 1. Weltkriegs in 2014,

Zeile 176: da würde ich den Fachbetreuer Geschichte in der Fachsitzung bitten, darüber zu berichten und die Kollegen auffordern dann dort hinzugehen,

Zeile 193: Bei vielen Kindern mit dem 14. Lebensjahr die Kindheit bereits zu Ende ist,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 597: Es gibt den Lehrplan plus, der hat eine Linkebene (angesiedelt beim ISB, Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München),

Zeile 601: Auf dieser Linkebene können bestimmte Themen aufgenommen werden. Da könnten sie bitten, dass ein Link reinkommt, der auf Angebot des Museums verweist.

Interessen der Schüler

Zeile 183: Fahrzeuge sind für die Schüler uninteressant, sie interessieren sich eher für moderne Kommunikationstechnik,

Zeile 196: im Mittelpunkt des Interesses stehen die Medien, die Kommunikationsmittel, Computer, die Spielmöglichkeiten in der Freizeit und Sport,

Zeile 459: Da gibt es große Unterschiede, mit „Dampflok“ ist da kaum mehr was zu machen, das ist uninteressant,

Zeile 461: aber interessant ist das Thema der Energiezuführung und der Umweltaspekt,

Zeile 466: die moderne Telekommunikation,

Zeile 473: die modernen Zugsysteme,

Zeile 477: ein folgerichtiger, chronologischer oder thematischer Gang wäre wünschenswert,

Zeile 486: das ist für junge Leute sehr wichtig,

Zeile 624: Ob Schüler nach Verlassen der Schule weiterhin Museen besuchen, das ist unterschiedlich und ist abhängig davon, inwieweit er sich für Bildung interessiert,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 207: Man geht mit Schülern nicht in ein Museum und sagt, wir schauen uns das Museum an, sondern man guckt sich ein bestimmtes Thema an, das man unterrichtlich vorbereitet,

Zeile 210: Man verteilt Aufträge, z.B. jeder Schüler präsentiert eine Vitrine,

Zeile 269: Die Schüler werden in die Planung mit einbezogen, indem der Lehrer ein Angebot macht,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 240: Ganz wichtig ist die terminliche Geschichte, alle Schulen haben ein einheitliches Termingefüge: Günstige Termine für Museumsbesuche sind, Mitte September, Mitte Februar, vor den Sommerferien, jeweils der letzte Tag vor den Oster- und Pfingstferien,

Zeile 262: Wir haben Freiraum für Museumsbesuche,

Zeile 514: Man macht immer wieder bewusst, dass die kulturelle Vielfalt genutzt werden muss. Deshalb auch der Museumstag, die Museumskarte,

Zeile 519: Man sollte sich aber auch in die Ferienunterhaltung der Schüler einklicken,

Zeile 523: Unser Schulbetrieb ist mittlerweile so komplex geworden und wir haben so viele Aufgaben, da wird der Museumsbesuch immer eine Ergänzung bleiben,

Zeile 538: Wir haben die sogenannte regionale Lehrerfortbildung (RLF), Ansprechpartner Frau Seuring-Schönecker ist hier im Haus, sie würde auch Sachen von Museen anbieten,

Sichtweise auf Museen

Zeile 237: Es gibt z.B. im DB Museum eine Museumsrallye, aber das ist eher was für Kleinkinder, ein gymnasiales Niveau spiegelt sich da nicht wider, das muss man schon ein bisschen anders machen,

Zeile 419: Wir haben immer festgestellt, dass die Bereiche Pädagogik und das Inhaltliche, dass da eine ziemliche Lücke klafft,

Zeile 422: Die größte Schwäche ist die Gesprächsführung, Gesprächsführung zwischen dem Lehrer und dem Schüler,

Zeile 425: Man muss im Dialog Impulse setzen,

Zeile 434: Wichtig ist, wie man mit jungen Menschen umgeht. Es sind immer die Impulse. Das können sprachliche und auch bildliche Impulse sein,

Zeile 508: Ein Lehrer kann eher zu einem Museumsbesuch bewegt werden, wenn er Unterlagen bekommt,

Zeile 509: Unterlagen, mit Info darüber, wie man es Schülern erklären kann, wie man die Inhalte aufbereiten kann,

Zeile 512: Apell an Museen, dass sie mehr Informationen bereitstellen sollen,

Zeile 568: Exponate sollten so angeordnet sein, dass man die Aufmerksamkeit von Schüler besser fokussieren kann,

Zeile 579: Im Bereich der Pädagogik muss etwas eindeutig sein,

Zeile 581: Es muss anschaulich, fassbar und jahrgangsstufengerecht sein,

Zeile 586: Das DB Museum wirkt äußerlich und inhaltlich ein wenig „ältlich“,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 642: Nachhaltigkeit ist, wenn eine Maßnahme institutionalisiert ist,

Zeile 658: Auch Projektarbeit wie z.B. P-Seminare würden dazu beitragen.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Das Leitbild des Hans-Sachs-Gymnasiums entspricht den obersten Bildungszielen des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsgesetzes. Das Leitbild hat Bildungsinhalte, erzieherische Inhalte und ethische Komponenten. Die Zielsetzung ist, „die Schüler auf das Leben“ vorzubereiten.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung hat einen hohen Stellenwert. Was auch durch verschiedene Maßnahmen unterstrichen wird. Dazu gehört der Museumstag. Einmal im Jahr besuchen die Schulklassen ein Museum. Als Besonderheit wird den Schülern eine sogenannte Museumskarte angeboten. Ebenso steht in 2014 am UNESCO-Projekttag ein Besuch des Bamberger Doms und der Residenz an.

HM appelliert an die Museen sich für P-Seminare als Projektpartner zur Verfügung zu stellen.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Eine wichtige Gruppe in der Schulgemeinschaft bilden die Eltern. Einfluss nehmen sie in den Gremien Elternbeirat und Schulforum, indem sie Anregungen und Wünsche

einbringen. Auch wenn diese unverbindlich sind, wird versucht, den Eltern gerecht zu werden.

Initiativen der Museen

HM ist verunsichert, was die Interessen von Museen an Schulen und Pädagogik angeht. Nach seiner Einschätzung sind Schulen für Museen eher ein Randthema. HM begründet dies mit den nach seinen Worten spürbaren knappen Personalressourcen der Museen.

Initiativen der Schule

Den Kontakt zu den Museen nehmen in der Regel die Lehrkräfte auf. Erleichtert wird die Kontaktaufnahme dadurch, dass eine Lehrkraft hier an der Schule ist, die vorher in einem Museum tätig war und noch über entsprechende Kontakte verfügt. Beziehungen werden zum Germanischen Nationalmuseum unterhalten. Regelmäßig werden das Goethe- und Schillerhaus in Weimar besucht. Die Frage nach dem Unterschied von Sekundarstufe I und Sekundarstufe II, was die Interessen der Schüler an Museen angeht, beantwortet HM dahingehend, dass in den Altersstufen 7.-9. Klasse es aufgrund der pubertären Entwicklung der Schüler besonders schwierig ist, sie für Museen zu interessieren. Gemäß HM sind Museumsbesuche in der Sekundarstufe II wichtiger als in der Stufe I.

Hinsichtlich der zeitlichen Möglichkeiten für einen Museumsbesuch bieten die gebundenen Ganztagschulen bessere Voraussetzungen für eine Exkursion. Sie sind sogar dankbar, wenn Museen Ergänzungsprogramme anbieten würden.

Aber auch in den sogenannten Halbtagschulen gibt es verschiedene Möglichkeiten. In der Oberstufe kann man zum Beispiel überlegen, ob man einen Kurs dafür hernimmt oder man lässt die letzten beiden Unterrichtsstunden ausfallen. Man kann Unterricht zeitlich verlegen oder man kann Unterricht auch zusätzlich in den Nachmittagsstunden anordnen.

Wenn Schulen keine Museen besuchen, dann sieht HM die Gründe in der Zeitnot und im fehlenden persönlichen Engagement des Lehrers.

Initiativen der Museumsdienste

Museumsdienste sind für Schulen wichtige Ansprechpartner. Kritisch wird die Qualifikation des Personals gesehen. Es ist oftmals nicht entsprechend ausgebildet. Ein richtiger Museumspädagoge müsste eine Zeit lang unterrichten.

Die Institutionalisierung von Museumsschulen, wie sie zum Beispiel der Museumsdienst Köln anbietet, findet HM grundsätzlich gut.

Nutzen für die Schule

Der Nutzen für die Schule liegt im „Enrichment“, in der Bereicherung des Unterrichts. Besonders interessant ist der Museumsbesuch, wenn eine Sonderausstellung anlässlich eines Jubiläums angeboten wird. Zum Beispiel wäre eine Ausstellung „100 Beginn des 1. Weltkriegs“ in 2014 interessant. Wenn diesbezüglich Museen entsprechende Informationen an uns herantragen, da würde ich den Fachbetreuer Geschichte in der Fachsitzung bitten, darüber zu berichten und die Kollegen auffordern die Ausstellung zu besuchen.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Es gibt neuerdings einen sogenannten „Lehrplan plus“. Eingestellt ist der Lehrplan beim Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, München (ISB). Der Lehrplan plus verfügt über eine Linkebene. Auf dieser Linkebene können bestimmte Themen aufgenommen werden. Da könnten die Museen bitten, dass ein Link aufgenommen wird, der auf Angebote des Museums verweist.

Interessen der Schüler

Die jungen Leute heutzutage interessieren sich insbesondere für moderne Kommunikationstechnik, für moderne Verkehrstechnik und Umweltaspekte, für Computer und die Spielmöglichkeiten in der Freizeit, und natürlich für Sport.

Im Museum ist für die Schüler ein folgerichtiger, chronologischer oder thematischer Gang der Ausstellung sehr wichtig.

Ob Schüler nach dem Verlassen der Schule weiterhin Museen besuchen, das ist unterschiedlich und davon abhängig, inwieweit sie sich für Bildung interessieren.

Vorbereitung/Nachbereitung

Man geht mit Schülern nicht in ein Museum und sagt, wir schauen uns das Museum an, sondern man fokussiert ein bestimmtes Thema, das man unterrichtlich vorbereitet. Es werden Aufträge an die Schüler verteilt. Das kann in der Form sein, dass jeder Schüler im Museum eine Vitrine präsentiert und im Kreis seiner Kameraden referiert.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Wir haben bestimmte Freiräume für Museumsbesuche. Alle Schulen haben ein einheitliches Termingefüge. Günstige Termine für Museumsbesuche sind: Mitte September, also kurz nach Schulanfang, Mitte Februar, vor den Sommerferien, oder jeweils der letzte Schultag von den Oster- und Pfingstferien. Da nicht alle Schüler in den Sommerferien verreisen, sollte man auch hier bei der Ferienunterhaltung sich ein-klicken.

Wir von der Schulleitung machen im Kollegenkreis immer wieder bewusst, dass die kulturelle Vielfalt genutzt werden muss. Das unterstreichen der etablierte Museumstag und das Angebot der Museumskarte.

Es gibt die sogenannte regionale Lehrerfortbildung (RLFB). Die Ansprechpartnerin, Frau Seuring-Schönecker hat hier im Haus ihr Büro. Sie würde sicherlich auch gerne Angebote der Museen anbieten.

Die Freiräume für einen Museumsbesuch werden zunehmend kleiner. Der Schulbetrieb ist mittlerweile so komplex geworden und die Schulen haben so viele Aufgaben, da wird der Museumsbesuch immer eine Ergänzung bleiben.

Sichtweise auf Museen

Eine Lehrkraft kann eher zu einem Museumsbesuch bewegt werden, wenn er von den Museen mit entsprechenden Unterlagen und Informationen versorgt wird. Informationen darüber, wie man es den Schülern alters- und jahrgangsgerecht erklären und wie man die Inhalte aufbereiten kann. Es wäre deshalb wichtig, dass die Museen den Schulen regelmäßig Informationen zukommen lassen.

Bei Museumsbesuchen haben wir immer wieder festgestellt, dass die Bereiche Pädagogik und das Inhaltliche eine ziemlich große Lücke aufweisen. Die größte Schwäche ist die Gesprächsführung, die Gesprächsführung zwischen dem Führenden und dem Schüler. Um die Aufmerksamkeit der Schüler zugewinnen und das Interesse zu wecken, muss man im Dialog Impulse setzen. Das ist eine pädagogische Kunst.

Um die Aufmerksamkeit der Schüler besser zu fokussieren, sollten die wichtigsten Objekte exponiert präsentiert werden. Grundsätzlich sollte die Anordnung der Objekte anschaulich und fassbar sein. Die inhaltliche Aufbereitung der Leitfäden sollte immer jahrgangsgerecht sein.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit kann dann erreicht werden, wenn eine Maßnahme institutionalisiert ist. Ein Weg dahin sind zum Beispiel P-Seminare.

8.1.6 Interview FDe

INTERVIEW
Experteninterview SCHULE „FDe“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen
von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer
Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 09.04.2014

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Das Interview wurde am 18. März 2014 in der Wohnung von FDe geführt. FDe ist seit über 30 Jahren, genau seit 33 Jahren als Lehrerin tätig. Sie verbrachte diese Zeit immer hier in B. und immer an der F.-W. G.schule. Es war die ganzen Jahre über interessant, da ja die Schüler wechseln. Außerdem hat Sie mit ihren Kollegen in dieser Zeit die Schule aufgebaut, gerade in kultureller Hinsicht.

Verlauf des Interviews

Das Interview mit FDe kam ebenfalls durch Vermittlung des Bildungsbüros B. zustande. Etwas ungewöhnlich waren Zeitpunkt und Ort für die Durchführung des Interviews. Wir hatten uns am 18.03. bereits um 7:30 Uhr in der Wohnung von FDe vereinbart. Was mir sehr entgegenkam, denn ich hatte bereits zur Mittagszeit einen weiteren Interviewtermin in Bonn vereinbart.

Wir konnten ohne Zeitverlust mit dem Interview beginnen, da ich FDe bereits im Vorfeld schriftlich gebrieft hatte. Es gab keine Störungen, so dass wir das Interview nach 51 Minuten beenden konnten.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 14 Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

29. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FDe im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
30. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
31. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
32. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Umsetzung der Iterationsstufen I und II betrug zwei Stunden. Drei Stunden wurden für die Iterationsstufe III und zwei Stunden für die Stufe IV benötigt.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FDe“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FDe“.

Ort/Datum: F.-W.-M. G.schule B./18.03.2014

Interviewdauer: 51:53 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/NRW/FDe

Transkription: Vom 31.03 bis 03..04.2014

Iteration: Stufen I und II am 07.04.2014, Stufe III vom 07.04 bis 08.04.2014 und

IV vom 08.04. bis 09.04.14

1
2
3

4 I: Hat Ihre Schule ein Leitbild und welche Zielsetzungen sind damit ver-
5 bunden?

6

7 FDe: Also, wir haben vor 5-7 Jahren ungefähr Akzente gesetzt in Rich-
8 tung kultureller Bildung und zwar ging das damals los mit einer Theater-
9 partnerschaft, die wir ins Leben gerufen haben und dann setzt sich das
10 fort, dass wir uns beworben haben zum Beispiel für die Kulturagenten
11 für kreative Schulen, das ist ein bundesweites Projekt. Wo immer drei
12 Schulen ein Netzwerk bilden vor Ort und das haben wir hingekriegt.
13 Dieses Projekt ist jetzt im 4. Jahr und damit wurden viele Gelder freige-
14 setzt für die teilnehmenden Schulen. Allerdings ist das Programm auch
15 sehr arbeitsintensiv für uns und das hat den Stein noch weiter ins Rol-
16 len gebracht, dass wir natürlich Möglichkeiten hatten, die wir vorher
17 nicht hatten uns kulturell zu engagieren oder zu interessieren. Und was
18 die Sache unserer kulturellen Ziele auch vorwärts gebracht hat, ist die
19 Einführung der Bläserklassen vor vier Jahren. Das sind so unsere
20 Hauptbausteine, sag ich mal. Ansonsten haben wir sehr aktive Kolle-
21 gen, die eben kulturelle interessiert sind und gerne mit den Kindern was
22 machen. Ja, und wir haben dann ein Programm entwickelt, durch die-
23 ses Kulturagentenprogramm, dass wir seit drei Jahren immer einen Tag
24 der Kultur machen. Da geht die ganze Schule an dem Tag ins Museum
25 zu einem Workshop oder auch, was auch immer, und zwar das ist eine
26 Sache, die wir für wichtig halten, weil es viele jungen Kollegen gibt,
27 oder auch ältere, aber neue, sag ich jetzt mal, die nach Bielefeld kom-

28 men und Bielefeld gar nicht kennen, die gar nicht wissen, was man hier
29 alles machen kann. Und an so einem Tag der Kultur werden sie plötz-
30 lich geweckt und Mensch, da kann man hin und man tauscht sich aus
31 und wir entwickeln auch Eigeninitiative.

32 Kein explizit formuliertes Leitbild in Richtung kulturelle Bildung, aber die
33 vor etwa 7 Jahren begonnen Aktivitäten mit einer Theaterpartnerschaft,
34 waren der Beginn zu einer „gelebten kulturellen Bildung an der Schule.
35 Dazu gehören die Teilnahme am bundesweiten Projekt „Kulturagenten
36 für kreative Schulen“, die gegründete Bläsergruppe und Einführung
37 eines „Tag der Kultur“ vor drei Jahren. An diesem Tag gehen alle
38 Klassen ins Museum zu einem Workshop.

39 (3:52 Min.)

40 I: Welche Rolle spielt dabei die Schulleitung?

41

42 FDe: Die Schulleitung unterstützt uns. Also, wir sind zwei Kulturbeauf-
43 tragte in der Schule. Diese Begriffswelt hat sich ergeben durch dieses
44 Programm, dieses bundesweite Programm. Wir haben eine Kultura-
45 gentin, die verlässt uns nächstes Jahr wenn dann das Programm zu
46 Ende ist. Und wir sind zwei Kulturbeauftragte, meine Kollegin Marion
47 Rollwing und ich, d.h. alles was wir so in der Zeitung lesen, wird ran-
48 geholt und weiter ins Kollegium gestreut. Gesichtet, was Projektmög-
49 lichkeiten betrifft usw.

50 (4:35 Min.)

51 I: Ich finde, das ist eine ganz tolle Einrichtung. Das geht vermutlich nur,
52 wenn die Schulleitung auch dahinter steht?

53

54 FDe: Ja, die steht voll hinter uns, sie hat es auch an uns delegiert. Und,
55 ok, so wie die Tage der Kultur, wird mit der Didaktischen und der Schul-
56 leitung abgesprochen, wann das stattfinden kann. Das muss ja alles na-
57 türlich zentral irgendwo gesteuert werden, aber ansonsten liegt es voll
58 in unseren Händen.

59 Die Schulleitung steht voll hinter den Aktivitäten der beiden „Kulturbe-
60 auftragten“ und der für die Dauer des Projektes installierten „Kultura-
61 gentin“. Die Kulturbeauftragten sichten die kulturellen Angebote und
62 kommunizieren diese im Kollegenkreis und weisen auch auf Möglich-
63 keiten für Projekte hin. Die Kulturbeauftragten stimmen ihre Aktivitäten
64 mit der Didaktik und der Schulleitung ab, aber die Schulleitung gewährt
65 ihnen ansonsten freie Hand.

66 (5:00 Min.)

67

68 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
69 Schule – Museum?

70

71 FDe: Zunächst einmal, wir sind ja eine Stadtteilschule, d.h. wir haben
72 einen ganz hohen Migrationsanteil bei den Kindern und das ist in Biele-
73 feld eben so, dass es trotz der Uni, sind es Elternhäuser, die bildungs-
74 fern sind. Bei uns, weil wir im Osten Bielefelds liegen. D.h. diese Kinder
75 habe eigentlich ohne Schule überhaupt keine Chance in ein Museum zu
76 kommen, in eine Kunsthalle zu kommen oder auch ins Theater zu kom-
77 men. Und die Schule ist der einzige Helfer, sag ich mal, um diese Kin-
78 der mit kultureller Bildung in Bielefeld in Kontakt zu bringen. (I: Ich muss
79 sagen, diese Konstellation ist eigentlich bundeslandübergreifend, das

80 habe ich bei uns auch oftmals gehört, diese Chancenungleichheit). Ja,
81 wobei das ist nicht nur mal Chancenungleichheit, sondern was ich, ich
82 habe selber sechs Kinder, ich habe zum Beispiel meine Kinder früher
83 immer mit ins Theater genommen, immer wenn ich dachte, da ist was,
84 habe ich sie mitgenommen. Da ist auch ein Trend zu erkennen, dass
85 die Elternhäuser ihre Kinder fragen hast du Lust, und die Kinder haben
86 keine Lust, weil es eigentlich nicht „in“ ist in ein Museum zu gehen oder
87 in ein Theaterstück. Und Kinder werden auch aus bildungsstärkeren
88 Elternhäusern plötzlich nicht mehr ran geführt an diese Sachen. (Erst
89 mal das und vielleicht liegt es auch ein wenig an den Museen, dass sie
90 zu wenig tun.) Ach, die tun eigentlich viel. Ich finde schon, dass die
91 Museen durch ihre museumspädagogischen Programme und Work-
92 shops die angeboten werden, hier in Bielefeld zumindest, sind die sehr
93 aktiv, finde ich persönlich. Da haben wir in Bielefeld vielleicht auch kein
94 so ein Museum, wo alte Sachen drinstehen, sag ich jetzt mal, wir haben
95 eigentlich Museen zum Anfassen. (I: Das ist das A und das O). Das ist
96 das Historische Museum, ok, Stiftung Hülsmann ist ein Museum zum
97 Anfassen. Es ist ganz was anderes als wenn die Kinder in das Histori-
98 sche Museum gehen, wo die Geschichte Bielefelds aufgearbeitet wird.
99 Die Schule von FDe ist eine Stadtteilschule mit einem sehen Anteil an
100 Migranten. Diese Kinder kommen überwiegend aus bildungsfernen
101 Elternhäusern. Ohne die Aktivitäten der Schule hätten diese Kinder
102 überhaupt keine Chance einmal einen außerschulischen Lernort zu
103 besuchen. Es ist zu beobachten, dass auch Kinder aus bildungs-
104 stärkeren Familien nicht mehr in dem Maß an kulturelle Einrichtungen
105 herangeführt werden.

106 Die Bielefelder Museen sind sehr aktiv und machen viel für die Schulen.

107

108 (7:45 Min.)

109 I: Wenn Sie einen Museumsbesuch geplant haben, wie kommen da
110 diese Beziehungen Schule – Museum zustande? Werden Sie aktiv oder
111 treten die Museen an Sie ran?

112

113 FDe: Ne, an und für sich **kommt das von Seiten der Schule**, dass man
114 eben weiß, was alles angeboten wird, das teilen wir den Kollegen mit,
115 was es alles für Möglichkeiten gibt, wir werden auch teilweise gefragt
116 von neueren oder jüngeren Kollegen, was kann man machen zum
117 Thema Mittelalter meinetwegen und so, dann wissen wir dass wir das
118 NAMU empfehlen können, die haben auch eine Außenstation auf der
119 Sparrenburg, oder es gibt speziell etwas zum Mittelalter im Historischen
120 Museum und so, da kann man den Kollegen etwas empfehlen. Aber **die**
121 **Museen haben auch Prospekte**. Und **in den Zeitungen** steht hier und
122 da, wenn sie ein neues Programm auflegen. Die haben manchmal auch
123 Wanderausstellungen, zum Beispiel im NAMU, NAMU ist das Naturkun-
124 de Museum. Die machen immer im Wechsel, ich glaube, zwei Ausstel-
125 lungen pro Jahr, zum Beispiel als Schwerpunkt jetzt „Erzähl mir was
126 vom Tod“. Da sagt man sich natürlich, was hat das mit dem Naturkunde
127 Museum zu tun. Wundert man sich ein bisschen, aber dadurch **machen**
128 **sie auch mit so einer Ausstellung und Workshops auf sich aufmerksam**
129 **auf ihre Programme**.

130 In der Regel gehen die Aktivitäten von der Schule aus. Kommuniziert
131 werden die Angebote der Museen mit Prospekten, über die Zeitungen.

132 Sie bieten Wechselausstellungen und Workshops und machen so auch
133 auf ihre Programme aufmerksam. Wir, die Kulturbeauftragten sind quasi
134 das Bindeglied zwischen den Museen und dem Kollegenkreis in der
135 Schule.

136

137 (9:05 Min.)

138 I: Was ist eigentlich die Intention für einen Besuch, ist es der Lehrplan-
139 bezug oder just for fun, dass man sagt, jetzt gehe ich mal in ein Muse-
140 um?

141

142 FDe: Also, der Tag der Kultur, den wir ja hier bei uns haben, einmal im
143 Schuljahr, der soll auf Dauer „spiralcurricular“ angelegt sein. D.h. also,
144 der Schwerpunkt in Klasse 5 liegt auf dem Naturkunde Museum, Histo-
145 risches Museum, Klasse 6 auch noch, man kann ja nicht alles an einem
146 Tag abdecken, es geht ja auch nicht darum, etwas abzudecken, son-
147 dern Erfahrungen zu sammeln und dann zieht sich das immer weiter
148 durch, dass meinetwegen in Klasse 8 ein Schwerpunkt ist auf der
149 Kunsthalle nach Möglichkeit, Klasse 9 hat sich bewährt, dass man ins
150 Nixdorfmuseum fährt, also das ist ein ganz andere Welt, eine ganz
151 andere Art von Museum, als das, was wir hier in Bielefeld haben. (I:
152 Und mit welchem Bezug, das ist die Frage jetzt?). Ja das sind dann
153 schon Themen, Mittelalter spielt im Jahrgang 5 und Anfang 6 eine
154 Rolle, also, dass man das „spiralcurricular“ anlegt.

155 Dieser „Tag der Kultur“ soll auf Dauer „spiralcurricular“ angelegt sein.

156 Die jährlichen Museumsbesuche knüpfen aneinander an, allerdings

157 immer mit einem anderen Schwerpunkt.

158

159 (10:08 Min.)

160 I: Und wird das Ganze mit eingebettet in den Unterricht mit Vorberei-
161 tung/Nachbereitung?

162

163 FDe: **Zum Teil, das hängt auch von den Lehrern ab.** Den Tag der Kul-
164 tur, den wir machen, das wird manchmal auch bekrittelt, so nach dem
165 Motto „An dem Tag muss also Kultur sein“, so nach dem Motto „Es
166 muss sich doch mehr ergeben aus dem Unterricht“. Ja, aber wir sind
167 auch eine Schule die groß ist, wir sind sechszügig, das heißt, wir haben
168 ab Klasse 6 auch die ganzen Wahlpflichtfächer, Kurse, ja, und je mehr
169 eine Klasse weggeht, fällt eigentlich unheimlich viel Unterricht auch für
170 andere aus, weil die ja in den Kursen sitzen und das ist alles unheimlich
171 schlecht zu organisieren. **Deswegen sind wir ja auch auf die Idee mit**
172 **dem Tag der Kultur gekommen, da gehen alle weg und es fehlen nicht**
173 **in den Kursen mal da welche, mal da welche, usw. Aber trotzdem kann**
174 **man unabhängig davon noch zusätzlich in die Ausstellung oder in die**
175 **Museen gehen.** (I: Reicht ein Tag aus im Jahr?). Nein, nein, ich sage ja
176 zusätzlich, wir gehen auch zusätzlich. Aber das ist eben ein Fixum, vor
177 allen Dingen auch, es kann nicht sein, dass eine Klasse vielleicht Leh-
178 rer hat, die sich nicht interessieren oder sagen ich habe einen Halbzeit-
179 job, da muss ich ja Zeit reinstecken, das gibt es ja auch, ich meine man
180 muss es schon so sehen oder die Lehrer sagen, meine Klasse ist so
181 unruhig, mit denen blamiere ich mir nur, wenn ich weggehe. Diese Be-
182 denken gibt es ja auch. Ja, **der Tag der Kultur, macht diesen Kollegen**
183 **auch Mut, weil plötzlich sehen sie wie perfekt alles organisiert ist, sie**

184 **sehen es geht doch, es ist gar nicht so schlimm** (I: Ist das eine spezielle
185 Einrichtung Ihrer Schule). Wir haben das in Bielefeld eingeführt und
186 aber im September sind die Kulturwandertage in Bielefeld, da gibt es
187 ein ganz großes Programm kostenlos angeboten für Schulen oder auch
188 für Kinder in ihrer Freizeit und das nutzen wir natürlich mit den Angebo-
189 ten **am Tag der Kultur und es gibt drei Schulen, die es jetzt ebenso ma-**
190 **chen wollen.**

191 **Ob und wie der Besuch eines Museums am Tag der Kultur vor- und**
192 **nachbereitet wird, das hängt auch vom jeweiligen Lehrer ab. Dieser Tag**
193 **deckt den Bedarf an kultureller Bildung nicht ab, erleichtert es aber der**
194 **Schule organisatorisch und soll allen Lehrern die Gelegenheit geben**
195 **Museum „kennen zu lernen“ und zu weiteren Besuchen ermutigen.**

196

197 *(12:25 Min.)*

198 I: Wie ist eigentlich der Aufwand von der Organisation her?

199

200 FDe: **Ist schon ein bisschen aufwendig**, ja, weil wir sechszüig sind,
201 d.h., ich muss 36 Angebote in der Sekundarstufe I haben (I: Das
202 müssen Sie selber stemmen?). Das mache ich mit meiner Kollegin, ja.
203 Wir bereiten das vor, es soll ja „spiralcurriculär“ sein, d.h., **wir bieten ja**
204 **nicht irgendwas an, sondern, wir setzen so Schwerpunkte eben und das**
205 **müssen wir entsprechend vorbereiten.**

206 **Der organisatorische Aufwand ist schon groß (36 Angebote für die**
207 **Sekundarstufe I)! Und es soll nicht irgendetwas angeboten, werden,**
208 **sondern die Angebote sollen auch dem „spiralcurricularen“ Gedanken**
209 **gerecht werden.**

210

211 (12:57 Min.)

212 I: Wer sind die Ansprechpartner in den Museen? Sind das die Muse-
213 umspädagogen?

214

215 FDe: Ja, (I: Nach dem Motto „man kennt sich“?) Ja, ja.

216 Die Ansprechpartner in den Museen sind in der Regel die Museumspä-
217 dagogen.

218

219 I: Welchen Nutzen hat die Schule von diesen Beziehungen Schule –
220 Museum?

221 FDe: Also, einen ganz großen Nutzen insofern, als wir mittlerweile
222 häufig angesprochen werden, wenn zum Beispiel ein museumspäda-
223 gogisches Angebot wenig genutzt wird, aus welchen Gründen auch
224 immer, dann sprechen uns die Leute an zum Beispiel vom Museum
225 oder von der Kunsthalle und sagen, hören Sie mal, wir haben da ein so
226 tolles Programm, haben Sie nicht mal Lust, können Sie das nicht mal im
227 Kollegium streuen, würden das gerne häufiger anbieten, es kommt aber
228 keiner. So, dann wird das entsprechend an die Klassen weiter gegeben,
229 an die Klassenleitung und dann wird das wahrgenommen.

230 Die Museen sprechen gezielt die Kulturbeauftragten an.

231

232 (14:07 Min.)

233 I: Sie haben quasi so eine Trichterfunktion?

234

235 FDe: Ja, ja (I: Ich höre oft von Museen, wie man so gute Programme
236 und schöne Flyer an die Schulen gibt, aber dort im Papierkorb landen).
237 Ja ja, aber wir machen das sehr gezielt. Das mit dem Kulturbeauftrag-
238 ten, das habe ich hier in Bielefeld auch ein bisschen gesteuert. Da habe
239 ich gesagt, wenn eine Schule ein kulturelles Profil haben will, dann
240 braucht sie einen oder zwei Kollegen, die eben sich auch darauf fokus-
241 sieren was alles möglich ist in der Stadt oder in der Umgebung. Wir
242 gehen ja nicht nur in Bielefeld, sondern auch nach Münster, nach Osnä-
243 brück, usw. (I: Die Kultureinrichtungen bewegen sich ja auch, da muss
244 man sich auch permanent informieren). Genau, die wissen es, dass wir
245 das sind an unserer Schule, die wenden sich direkt an uns auch und
246 daher befruchtet das sich gegenseitig.

247 Das Installieren der Kulturbeauftragten war eine wichtige Vorausset-
248 zung zur Entwicklung eines kulturellen Profils. Schule und Museen
249 befruchten sich gegenseitig.

250 (15:02 Min.)

251

252 I: Sie haben den Nutzen für die Schule rausgestellt, wie sieht es mit
253 dem Nutzen für die jeweiligen Klassen, für die Schüler aus?

254

255 FDe: Die Schüler sind eigentlich für alles dankbar, was außerhalb der
256 Schule stattfindet. Also, wir haben eigentlich immer die Beobachtung
257 gemacht, dass Kinder in Workshops und eben in außerschulische Insti-
258 tutionen sehr viel mehr lernen, als wenn man versucht ihnen das in
259 Textform beizubringen. Sie nehmen so viel anderes mit, ja, mit allen
260 Sinnen, das eine ist Lesen oder dem Lehrer zuhören, was er einem so

261 erzählt und das andere ist, man guckt hier, man guckt da, man interes-
262 siert sich plötzlich für eine Sache, vertieft sich, das ist ein ganz anderes
263 Lernen.

264 Museen bieten den Schülern eine andere Form des Lernens, nämlich
265 die Wahrnehmung mit allen Sinnen.

266

267 (15.49 Min)

268 I: Ich habe meine Arbeit auf die Sekundarstufe I reduziert. Gibt es aus
269 Ihrer Sicht Unterschiede zwischen den einzelnen Stufen Primar,
270 Sekundar I und II im Verhalten der Schüler, bei den Interessen der
271 Schüler?

272

273 FDe: Ich bin leider nur Sekundarstufen I Lehrerin und kann jetzt nicht
274 wirklich was dazu sagen.

275

276 I: Und innerhalb der Sekundarstufe I sind da Unterschiede festzu-
277 stellen?

278

279 FDe: Na ja, ich sage mal, in Klasse 5 hat man manchmal erst so eine
280 Ablehnung, häh Museum, häh, in der Richtung und wenn die Kinder
281 dann aber gemerkt haben, dass das doch ganz interessant ist, was
282 ihnen da geboten wird, dann fangen sie nachher in den anderen Jah-
283 gängen an nachzufragen, wann können wir denn mal wieder, wann
284 machen wir mal wieder. (I: Das ist doch ein Komplement). Ja, ja, im
285 Grunde ja, sie müssen es erst kennen lernen und auf der anderen Seite
286 ist zu beobachten immer erst diese Abwehr gegen das Fremde, das

287 hört sich verstaubt an, ich habe gehört, Museum ist langweilig. Ja,
288 wenn sie es aber durch diese Workshops erst mal kennen gelernt
289 haben, dann verlangen sie auch danach. Oder zum Beispiel dieses
290 Nixdorf Museum in Paderborn, das kommt natürlich toll an, das ist auch
291 ein riesen Bau, ist schon sehr beeindruckend auch für junge Leute, ist
292 alles sehr ansprechend. Und wenn der ganze 9. Jahrgang da ist, dann
293 fragt der nächste Jahrgang, fahren wir da auch hin. Das spricht sich
294 schon rum, wo man war und was man gesehen hat.

295 Bei den 5. Klassen ist meist erst mal eine Ablehnung gegen das
296 „Fremde“ zu spüren. Wenn sie es aber kennen gelernt haben, dann
297 verlangen sie auch danach.

298

299 (17:50 Min.)

300

301 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet. Was
302 macht ein Museum so spezifisch?

303

304 FDe: Also, bei uns in Bielefeld sind die Museen sehr auf einzelne
305 Themen ein bisschen reduziert, sage ich jetzt mal, anders wie in
306 München das Deutsche Museum oder so, man kann dann da auch
307 entsprechende Workshops buchen. Da haben wir zum Beispiel das
308 Wäschemuseum, ich weiß nicht, ob sie das kennen (I: Ich habe es im
309 Internet gesehen). Das ist natürlich ganz speziell mit der Geschichte
310 einer Familie verbunden, einer jüdischen Familie, mit der Herstellung
311 von Hemden und Nachwäsche. Da ist die Zeit anscheinend stehen ge-
312 blieben. Das ist ja ganz original so, mit den Nähmaschinen und den

313 Aufenthaltsräumen der Näherinnen und, und, und....auch der Villa der
314 Besitzer, das ist natürlich Geschichte zum Anfassen und das hat schon
315 einen speziellen Wert auch, wenn man das zum Beispiel in Klasse 8
316 oder 9 besucht, wenn zum Beispiel das Thema Betriebspraktikum an-
317 steht. In dem Zusammenhang, wie hat man früher gearbeitet, da ziehen
318 die Kinder ganz viel raus.

319

320 (19:30 Min.)

321 I: Wie gehen Sie bei der Vorbereitung zu einem Museumsbesuch vor?
322 Besuchen Sie das Museum selber, damit Sie es aus eigener Wahrneh-
323 mung kennen oder?

324

325 FDe: Muss man nicht. **Nein, dafür gibt es ja mittlerweile dieses muse-**
326 **umspädagogische Programm. Also ich verlasse mich da auf die Muse-**
327 **umspädagogen.** Die uns dann entsprechendes für jedes Alter anbieten.
328 Also, dass sie sagen, wir legen den Schwerpunkt auf das Leben der Ar-
329 beiterin oder wir legen den Schwerpunkt auf Judentum in der Zeit. Es
330 kommt ja darauf an mit wem man kommt, ja, und welche Schwerpunkte
331 man will. Im Historischen Museum ist das genau so. Da kann auf Indu-
332 strialisierung der Schwerpunkt gelegt werden oder die haben auch
333 immer wieder Wanderausstellungen, dass man den Fokus auf die Aus-
334 stellung in dem Museum legt oder auf das Mittelalter. Also, wir haben
335 ganz unterschiedliche Schwerpunkte.

336 **Ein Vorabbesuch in den Museen ist nicht erforderlich, da verlässt sich**
337 **FDe auf das museumspädagogische Programm der Häuser.**

338

339 I: Werden eigentlich die Schüler mit einbezogen im Vorfeld der
340 Planung?

341

342 FDe: Nein, nein, da muss ich ihnen ganz ehrlich sagen, da halte ich gar
343 nichts davon, weil die Kinder haben ja keine Ahnung. Das ist auch das
344 völlig falsche Denken einiger Leute. Zum Beispiel die Kulturwandertage,
345 wurden erstmalig vor 2 oder 3 Jahren, als es hier in Bielefeld damit an-
346 fing mit dem Kulturrucksack, da haben sie die Flyer für Kinder gemacht.
347 Erstens: Wie kommt ein Kind an den Flyer, das ist schon mal der erste
348 Fehler. Wie soll es da rankommen, das Kind geht nicht das Touristen-
349 informationsbüro und holt sich einen Flyer ab. Und zweitens, wie soll
350 sich das Kind da organisieren und sagen, ich gehe da heute Nachmit-
351 tag alleine hin oder so, das ist eine völlig falsche Denke. Auch wenn ich
352 in einer Klasse mit 28 oder 30 Schülern frage, wollt ihr da hin, wollt ihr
353 dort hin, und die sind noch nie da gewesen, die können sich nichts dar-
354 unter vorstellen, das ist völliger Blödsinn. Da mache ich mir nichts vor,
355 da mache ich als Lehrer den Vorschlag bzw. ich sage, so wir gehen
356 jetzt dahin, das passt jetzt und fertig ist die Sache. Also völlig undemo-
357 kratisch.

358 Die Schüler im Vorfeld bei der Entscheidungsfindung mit einzubezie-
359 hen, ob und welches Museum besucht werden soll, macht wenig Sinn,
360 da die Schüler in der Regel die Angebote der Häuser nicht kennen.

361

362 I: Welche Rolle spielen Ganztagsangebote, Ganztagschulen und
363 Ganztagszüge?

364

365 FDe: Also, wir als Ganztagschule haben natürlich über den Tag ver-
366 teilt, mehr Zeit. Es ist natürlich ein Vorteil. (I: Ich höre oft den Vorwurf,
367 dass diese gewonnene Zeit für Fachunterricht genutzt wird?). Ne, ne, in
368 der Unterstufe haben wir diese Arbeitsstunden und so Randstufen häu-
369 fig. Aber die kann man natürlich dann für so etwas gut nutzen. (I: Also
370 Sie sehen schon einen zeitlichen Vorteil darin?) Ja, ich sehe da schon
371 einen Vorteil darin. Eben, dass man nicht auf die Uhr gucken muss,
372 wenn ein Workshop mal etwas länger dauert, wir machen ja nach teil-
373 weise Tagesworkshops, also, nicht nur über einen Zeitraum von 2-3
374 Stunden, sondern 4-5 Stunden vielleicht und dann muss man nicht auf
375 die Zeit gucken, das finde ich schon sehr von Vorteil.

376 Als Ganztagschule hat man den Vorteil, dass man über den Tag ver-
377 teilt mehr Zeit zur Verfügung hat.

378

379 (25:48 Min.)

380

381 I: Welche Erfahrungen haben Sie mit den Museen bezüglich einer
382 Zusammenarbeit mit der Schule gemacht?

383

384 FDe: Das ist teilweise sehr unterschiedlich. Manchmal sind Museums-
385 pädagogen etwas kinderfremd, leider. Die wollen den angepassten
386 ruhigen Schüler und das sind die Kinder heute nicht mehr, sage ich jetzt
387 mal. Und, ja, manche Museumspädagogen sind da ganz frustriert viel-
388 leicht, wenn sie so eine unruhige Klassen haben, und wollen nur noch
389 halbe Klassen haben, aber das alles ist nicht immer unbedingt mach-
390 bar, weil es natürlich auch immer eine Kostenfrage ist. Also, Museums-

391 pädagogen müssen auch an die Kinder, also an deren Können und den
392 Möglichkeiten der Kinder arbeiten. Manchmal sind sie ein bisschen
393 abgehoben. Ja, das kann man mal besprechen und dann müssen die
394 auch ihrerseits flexibel sein und sagen, so, ich muss mein Programm
395 umstricken. Das was ich mir in meinem Kämmerlein ausgedacht habe,
396 das passt nicht auf Kinder. Und das machen sie nicht alle Am besten
397 sind Museumsbesuche, die praxisorientiert sind. Wo die Kinder ent-
398 weder Modell bauen oder, ich sage mal, zum Beispiel an der Sparren-
399 burg, wo sie an der Sparrenburg im Sand Münzen suchen. Da kommen
400 die Kinder mit Eindrücken, tollen Erfahrungen und Wissen wieder raus.
401 Und so muss es sein, dann macht Museum Spaß, wenn man dann sagt
402 wir fahren ins Preußen-Museum nach Detmold, dann sind sie nachher
403 ganz heiß drauf, wenn sie einmal gute Erfahrungen gemacht haben.
404 Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich. Manchmal sind die Muse-
405 umspädagogen etwas kinderfremd und auch ein bisschen abgehoben.
406 Am besten sind Museumsbesuche, die praxisorientiert sind, wo die
407 Schüler interaktiv tätig sein können. Wenn sie einmal gute Erfahrungen
408 gemacht haben, dann gehen sie gerne wieder in ein Museum.

409

410 29:54 Min.)

411 I: Wie sind eigentlich die Erfahrungen mit den Interessen von Schülern
412 am Lernort Museum?

413

414 FDe: Also, ich erwarte eigentlich, dass meine Schüler offen sind, für
415 das, was ich ihnen da anbiete und das ist auch ein Lernprozess, dass
416 man nicht gleich Vorurteile hat, aber das kann man ihnen ganz gut bei-

417 bringen, denke ich. Dass die Kinder gerne mitkommen, das tun sie
418 eigentlich immer. Wenn sie einmal gute Erfahrungen gemacht haben,
419 dann ist das ein Selbstläufer.

420 Ich erwarte, dass meine Schüler offen sind gegenüber neuen Sachen.
421 Die Schüler kommen gerne mit. Wenn sie gute Erfahrungen damit
422 verbinden können, dann ist das ein Selbstläufer.

423

424 (31:07 Min.)

425

426 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
427 Schule – Museum noch zu verbessern?

428

429 FDe: Museen sind häufig städtisch und da haben wir schon einmal ein
430 Problem, dass wir eine Randschule sind, am Rand von Bielefeld gele-
431 gen und die Museen sind natürlich alle in der Innenstadt mehr oder
432 weniger, und wir, wenn wir in ein Museum fahren, haben höhere Kosten
433 als Schulen, die im Zentrum der Stadt liegen (I: Was sagen da die
434 Landschulen dazu?). Ja eben, deswegen zum Beispiel würde ich mir
435 wünschen, dass die Museen, weil sie ja städtisch sind, mit der Stadt im
436 Verbund, mal mit dem Verkehrsverbund sich darauf einigen, dass man
437 eben kostenlos zu den Museen kommt. Also ich bin schon dafür, dass
438 man einen Eintritt zahlt, der ist ja sehr gering bei uns, ich glaube, der
439 beläuft sich bei uns auf 1 Euro/Schüler. Was nichts kostet, ist nichts
440 wert, also ich meine, das darf ruhig was kosten, aber für uns werden die
441 Kosten in die Höhe getrieben durch die Anfahrt. Und dann ist in unserer
442 Schule speziell, dass die Eltern manchmal sagen, das ist viel zu teuer.

443 Ja, das ist ein Kostenfaktor zunächst einmal, wo die Museen daran
444 arbeiten können, ich meine, warum nicht. (I: Kann das ein Ko-Kriterium
445 sein, diese Fahrtkosten?). Die Fahrtkosten, gar nicht die Eintritt- und
446 Workshopkosten, den die sind mittlerweile sehr moderat. Wenn dann
447 aber das Doppelte an Fahrtkosten dazu kommt. An meiner Schule, wir
448 haben einen Kulturpass entwickelt (I: Was heißt das?). Das ist ein Heft,
449 in dem die Kinder eintragen, wann sie wo gewesen sind. Zum Beispiel
450 in welchem Museum oder bei welchem Workshop usw., ein kleines Feld
451 ist für einen kurzen Bericht, was heißt Bericht, einen Satz kann man
452 reinschreiben „das hat mir gefallen oder das fand ich am besten“. Und
453 unser Ziel ist, dieser Kulturpass hat ein Foto, dass der auch als Fahr-
454 schein benutzt wird. Das ist etwas, was wir hier in Bielefeld versuchen
455 durchzusetzen. Wir wünschen uns das durchzusetzen, dass wir das
456 hinkriegen, dass wir seitens der Schule nicht diesen Aufwand haben:
457 wir müssen Gruppenfahrtscheine ausfüllen, und genau sagen, wann wir
458 fahren, und, und, und. Das ist für den Lehrer alles mühsam. (I: Bekom-
459 men Sie da Unterstützung von anderen Schulen?) Ja, die Idee finden
460 alle toll. (I: Aktive Unterstützung). Das geht nicht so schnell, das Bil-
461 dungsbüro weiß Bescheid. Die Idee finden alle toll, aber die Finanzie-
462 rung ist eben so ne Frage. (I: Was könnte eigentlich von Schulseite
463 noch getan werden, um die Beziehung zu verbessern?) Das ist schwer,
464 ich finde wir tun genug. Was wir im Moment auch versuchen, das ist,
465 dass wir Partnerschaften mit den Museen eingehen wollen, von unserer
466 Seite her. Bisher habe ich aber nicht das Gefühl, dass die Museen sich
467 das vorstellen können. Weil die werden auch in die Pflicht genommen.
468 Wobei, wir wollen eine Partnerschaft haben, also was uns vorschwebt,

469 dass wir immer wieder eine Klasse für eine Woche in ein Museum
470 schicken. Die Klasse das Museum dann ganz intensiv erlebt und zum
471 Beispiel am Ende der Woche entweder eine Führung für Eltern organi-
472 siert oder ein Theaterstück zu einem Thema in dem Museum organi-
473 siert hat oder etwas Musikalisches. Weiß nicht, ob sie so etwas schon
474 mal gehört haben? Das ist etwas, was wir vorwärts treiben wollen an
475 unserer Schule (I: Und Sie erwarten da mehr Entgegenkommen seitens
476 der Museen). Ja, ja, bisher hab e ich das Gefühl „Hilfe so eine Klasse
477 eine ganze Woche bei uns, das wird aber anstrengend, wer soll denn
478 die betreuen, was machen wir da“. Also, wir haben das mit der Kunst-
479 halle gemacht letztes Jahr, da war das Thema Wandmalerei. Also, in
480 Richtung Graffiti, heute heißt ja das so. Und da haben wir eben mit zwei
481 Künstlern in der Kunsthalle eine Woche lange gearbeitet und dann in
482 der Außenhalle eine Wand mit 20 x 20 m künstlerisch gestaltet, aber
483 immer wenn einige Kinder draußen am Malen waren, waren die ande-
484 ren im Museum und haben sich mit den Bildern, die vor Ort waren,
485 beschäftigt. So in der Richtung, so etwas stelle ich mir vor, das kann ich
486 auch im Historischen Museum machen.

487 Da wir am Stadtrand angesiedelt sind, haben wir im Vergleich zu zen-
488 tral gelegenen Schulen Mehrkosten in Form von Fahrkosten. Unser Ziel
489 ist, dass der von uns entwickelte „Kulturpass“ auch zur kostenlosen
490 Fahrt innerhalb des Verkehrsverbundes genutzt werden kann.

491 Wir sind bestrebt, mit Museen verstärkt Partnerschaften einzugehen.
492 Wir möchten die Klassen jeweils eine Woche ins Museum schicken. Ich
493 habe aber das Gefühl, dass die Museen sich das nicht zu recht vorstel-
494 len können.

495

496 (37:20 Min.)

497

498 (I: Was können Museen sonst noch machen, um die Beziehung Schule

499 – Museum zu verbessern?

500

501 FDe: Die können **ihr museumspädagogisches Programm immer wieder**

502 **mal auf den Prüfstand stellen.** Manchmal habe ich das Gefühl, die sind

503 da sehr bequem. Da haben sie einen vergilbten Fragebogen und der

504 soll zwanzig Jahre halten. Ich meine, da muss man hier und da auch

505 mal neu was überdenken.

506

507 I: Wären Sie bereit dazu hier mitzuarbeiten? Ich meine, man kann

508 selber prüfen, besser ist es aber, wenn dies der Nutzer tut.

509

510 FDe: **Ja, natürlich könnte man.** Man würde dann eben Fachspezialisten

511 schicken. Ins Naturkundemuseum würde ich vielleicht jemanden aus

512 dem Biologiebereich hinschicken oder aus dem GL, Gesellschaftslehre-

513 bereich, das der sich mal damit beschäftigt, was man machen könnte.

514 Also es gibt ja auch in anderen Städten tolle museumspädagogische

515 Programme, **die sollen doch alle sich gegenseitig die Programme zu-**

516 **schicken da können sie ihre Sachen auch damit etwas aufpeppen.**

517 Wenn ich in anderen Städten bin, lasse ich mir immer das museums-

518 pädagogische Programm mitgeben oder was sie haben. Da denke ich

519 immer, pah, guck mal, das könnten unsere doch auch machen. (I: Ich

520 fände so einen Austausch positiv, weil das gegenseitig befruchtet). Und
521 man hat ja auch viele weniger Arbeit.

522 Die Museen sollten in regelmäßigen Zeitabständen ihr museumspäda-
523 gogisches Programm überprüfen und aktualisieren. Die Museen sollten
524 sich auch untereinander über ihre Programme austauschen und ggf.
525 gute Ideen in ihr eigenes Programm übernehmen.

526

527 (39:00 Min.)

528

529 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was glauben Sie,
530 warum ist das so?

531

532 FDe: Ja, weil wir mittlerweile sehr viele Lehrer haben, die auch aus
533 etwas bildungsärmeren Häusern kommen (I: Gibt es so etwas?). Ja
534 natürlich, nur weil man Abitur macht, hat man nicht unbedingt einen
535 Horizont. Das hört sich vielleicht sehr krass und gemein an, aber es ist
536 tatsächlich so, dass ich ganz viele junge Kollegen erlebe, die noch nie
537 im Theater waren. Und das gehörte früher zur Bildung dazu oder ein
538 Konzert besucht haben. Ok, im Ringlokschuppen, so ein Popkonzert,
539 aber ein normales klassisches Konzert haben sie noch nie besucht. Die
540 sind auch noch nie in der Kunsthalle gewesen, noch nie im Museum
541 gewesen, höchstens mit ihrer eigenen Schule früher. Das ist natürlich
542 schon ein Manko, wenn wir Kollegen haben, die selber keine kulturelle
543 Bildung haben oder überhaupt kein Interesse an kultureller Bildung
544 haben. (I: Ist der persönliche Einfluss so dominant?). Wenn ich nicht
545 weiß, wo ich hin gehen kann, dann nehme ich meine Klasse erst recht

546 nicht mit. Dann gehe ich nur auf die Schlittschuhsbahn. (I: Und diese
547 Freiheiten hat man dann?). Ja, also nun, **deswegen machen wir ja auch**
548 **den Tag der Kultur bei uns.** Am Tag der Kultur kannst du nicht auf die
549 Schlittschuhbahn gehen. **Da muss eines der kulturellen Angebote ange-**
550 **nommen werden.** Und dann kommen die Kollegen plötzlich und sagen
551 „das war ja toll, das hat ja richtig Spaß gemacht und was kann man
552 noch tun“. (I Da machen eigentlich die Kollegen zum Teil einen ge-
553 wissen Lernprozess durch). Ja natürlich, ja, ja. Was ich zum Beispiel
554 toll finde, **es wurde hier eine museumspädagogische Landkarte ent-**
555 **wickelt,** das gibt es ja auch schon in anderen Kommunen und das ist
556 jetzt für uns in Ostwestfalen-Lippe neu und das habe ich zum Beispiel
557 auch ins Kollegium gegeben, die Internetadresse, dass man gleich
558 dranklicken kann, damit die Kollegen mal gucken, was gibt es über-
559 haupt in der Umgebung, wir haben ja ganz viel was man machen kann.
560 (I: Das unterschätzt man oft). Ja, und wir haben auch viele kulturelle
561 Förderprogramme, Kulturkids und was ich noch alles. Das geben wir,
562 und deswegen Kulturbeauftragte für Schulen ist wichtig, **das geben wir**
563 **an die neuen Kollegen in den 5. und 6. Jahrgängen und sagen, so**
564 **wenn du das nicht mitmachst, dann bekommst du auch keine Förder-**
565 **gelder dafür, wenn du mal etwas anderes machen willst.** Weil diese
566 Sachen sind kostenlos, die werden durch Landesmittel gefördert. Das
567 ist ein Heft zum Beispiel, wo sie dann verschiedene Aktivitäten raus-
568 suchen müssen. **Da ist ein bisschen Zwang manchmal dahinter, aber**
569 **dadurch kommen sie auch erst mal, wie soll ich sagen, in den Genuss,**
570 **das überhaupt kennen zu lernen, durch den Zwang.** (I: Aber wenn ich
571 das so höre, da stelle ich mir die Frage, wenn Sie nicht solche Aktivi-

572 täten entwickeln würden, wäre es wahrscheinlich auch ziemlich duster
573 im Bereich der kulturellen Bildung?). Ja, ja. (I: Also, liegt es doch immer
574 wieder in der Person begründet). **Ja, ja, es muss eine treibende Kraft**
575 **da sein. Muss, das halte ich für ganz wichtig.** Das ist auch, meinetwe-
576 gen bei der Theaterfahrt, da stellt man dann fest, ich gehe ja viel ins
577 Theater, ich gucke mir die Stücke möglichst mit der Premiere oder
578 eines nach der Premiere an, um dann ins Mitteilungsbuch zu schreiben,
579 so hier Shakespeare „Viel Lärm um Nichts,“ das muss die Oberstufe
580 gesehen haben, das ist so gut inszeniert, das wird auch kein Reifall.
581 Die Kollegen haben auch manchmal Angst davor, dass man ein Muse-
582 um, eine Kunstaussstellung oder Theater besucht und dann gähnen die
583 Schüler und sagen, das war ja schrecklich. Diese Angst kann man
584 ihnen nehmen, wenn man so etwas schon erlebt hat.

585 **Es gibt mittlerweile auch bildungsferne Lehrer. Abitur ist keine Garantie**
586 **für Bildungsnähe! Das ist natürlich ein Manko, wenn wir Kollegen ha-**
587 **ben, die selbst keine kulturelle Bildung und deshalb auch kein Interesse**
588 **an Kultur haben. Deshalb machen wir ja auch den „Tag der Kultur“ bei**
589 **uns, da muss eines der kulturellen Angebote angenommen werden.**

590 **Ohne ein persönliches Engagement, sind solche Aktivitäten hin-sichtlich**
591 **kultureller Bildung an der Schule nicht denkbar. Es muss eine treibende**
592 **Kraft geben.**

593

594 *(45:53 Min.)*

595

596 I: Wie interpretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

597

598 FDe: Für mich ist Nachhaltigkeit in Bezug auf Museumsbesuche,
599 Ausstellungsbesuche, Theaterbesuche, Konzertbesuche, dass die
600 Kinder auch alleine den Weg finden dort hinzugehen, um ein Theater-
601 stück oder ein Museum anzusehen. Nicht nur hier in Bielefeld, sondern
602 auch in einer anderen Stadt. Wenn sie mal wieder auf Reisen sind,
603 plötzlich Interesse daran haben, meinerwegen in München das
604 Deutsche Museum anzusehen. Und ich mache die Erfahrung im
605 Theater, weil ich da sehr viel bin, damit ging das Ganze ja los mit der
606 Theaterpartnerschaft, dass ich Schülern begegne, die nicht mehr an
607 unserer Schule sind, die ganz deutlich sagen, ohne sie wäre ich da nie
608 hingekommen. Das ist für mich Nachhaltigkeit, das ist mein Bestreben,
609 dass diese Kinder keine Scheu und keine Schwellenängste haben.
610 Nachhaltigkeit ist für mich, dass die Schüler keine Scheu und keine
611 Schwellenangst habe und dass sie auch alleine den Weg in ein Theater
612 oder Museum finden.

613

614 (47:10)

615 I: Was denken Sie, wie sich die Schüler verhalten, wenn sie die Schule
616 verlassen haben. Gehen sie weiterhin in Museen?

617

618 FDe: Ein Teil ja. Zumindest haben sie die Angst nicht. Ich meine, man
619 muss es auch mal so sehen, sie gehen vielleicht in Berufe, wo plötzlich
620 mal ein Betriebsausflug stattfindet, und wo man dann weiß, wie man
621 sich vor Ort verhält. Wenn sie das nicht kennen gelernt haben, dann
622 fühlen sie sich unwohl. Dieses Unwohlsein haben unsere Schüler nicht,
623 die haben keine Hemmungen, keine Verklemmung, wie auch immer, sie

624 **lernen, sich adäquat zu verhalten.** Auch mal ruhiger zu sein oder Fra-
625 gen zu stellen oder nicht im Theaterstück, nur weil man kurz mal Durst
626 hat, raus zu gehen. So nach dem Motto „wo gibt es hier was zu trinken“.
627 Da Wissen die, dass das nur in der Pause möglich ist, dass es da kein
628 Rein und Raus gibt. (I: Und so schließt sich der Kreis. Sie bereiten ja im
629 Prinzip die Schüler aufs Leben vor). Ja, natürlich, absolut. Das ist aber
630 auch harte Arbeit. Zum Beispiel Morgenfrüh, bin ich einer 5. Klasse, die
631 zum ersten Mal ins große Theater geht und da mache ich einen kleinen
632 Knigge, ein Gespräch sozusagen, wie verhalte ich mich. Zum Beispiel
633 stellt man immer mehr fest, dass die Leute in ihren Mänteln im Theater
634 sitzen. In ihren Knisterjacken, ich meine, das ist ein geheizter Raum,
635 die Garderobe wird bewacht usw., aber das muss man lernen. Leider
636 stelle ich zum Beispiel beim Weihnachtsmärchen fest, da gehen ja auch
637 Schüler hin, dass die Lehrer nicht darauf achten. Bei mir geht keiner mit
638 seiner Jacke ins Theater, in den Zuschauerraum. Das sind Kleinigkei-
639 ten, aber Theater ist doch kein Picknick-Happening, d.h. es kommt mir
640 nicht darauf an, dass in der Pause mein Trinkpäckchen raus kommt,
641 das ist überhaupt nicht wichtig, sondern, das was auf der Bühne
642 passiert ist wichtig und nicht das Trinkpäckchen. Und manchmal hat
643 man das Gefühl, dass die Menschen da etwas ganz anderes daraus
644 machen, was es eigentlich ist, **das ist ein Lernprozess, das muss man**
645 **ihnen beibringen. Da müsste zum Beispiel manchen Lehrern was bei-**
646 **gebracht werden.**
647 **Das ist ein Lernprozess, das muss an den Schülern beibringen, sonst**
648 **fühlen sie sich unsicher und haben Schwellenangst. Unsere Schüler ha-**
649 **ben diese Hemmung bzw. diese Schwellenangst nicht.**

650

651 *(51:53 Min.)*

652

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 7: Vor ca. 7 Jahren wurde mit einer Theaterpartnerschaft erste Akzente in Richtung kulturelle Bildung gesetzt,

Zeile 10: Wir haben uns um die Teilnahme am bundesweiten Projekt „Kulturagenten für kreative Schulen“ beworben,, wo immer drei Schulen ein Netzwerk bilden, es wurden dabei viele Gelder freigesetzt, allerdings ist das Programm sehr arbeitsintensiv, aber dieses Projekt hat den Stein noch weiter ins Rollen gebracht,

Zeile16: hat uns aber gleichzeitig Möglichkeiten eröffnet sich kulturelle zu engagieren und zu interessieren, welche wir vorher nicht hatten,

Zeile: 19: Ein weiterer Meilenstein ist die Einführung einer Bläserklasse vor vier Jahren,

Zeile 20: Ansonsten haben wir sehr aktive Kollegen, die ebenfalls kulturell interessiert sind,

Zeile 23: Seit drei Jahren machen wir immer einen „Tag der Kultur“ mit Museumsbesuchen und Workshops,

Zeile 26: Dieser Tag der Kultur ist auch wichtig, da wir viele junge Kollegen neu in Bielefeld haben, die Bielefeld und die gebotenen Möglichkeiten gar nicht kennen. An so einem Tag werden Interessen geweckt, man tauscht sich aus und es werden Eigeninitiativen entwickelt.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 35: Wir sind zwei Kulturbeauftragte an der Schule, die Schulleitung unterstützt uns,

Zeile 47: Die Schulleitung steht voll hinter uns, sie hat es auch an uns delegiert,

Zeile 56: Wir sind Stadtteilschule, d.h. wir haben einen ganz hohen Migrationsanteil bei den Kindern aus oft bildungsfernen Elternhäusern,

Zeile 60: Ohne Schule hätten diese Kinder überhaupt keine Chance in ein Museum bzw. ins Theater zu kommen,

Zeile 72: Auch Kinder aus bildungsstärkeren Elternhäusern werde plötzlich nicht mehr rangeführt,

Zeile 75: In Bielefeld tun die Museen viel, durch ihre museumspädagogischen Programme und Workshops

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 111: Der vor drei Jahren eingeführte „Tag der Kultur“ soll auf Dauer „spiralcurricular“ angelegt sein, d.h. die Museumsbesuche werden in jedem Schuljahr mit einem anderen Schwerpunkt fortgeführt,

Zeile 142: Intention für einen Besuch. Anlass ist der erwähnte „Tag der Kultur“, einmal im Jahr, der auf Dauer „spiralcurricular“ angelegt ist, d.h. in jedem Schuljahr gibt es einen andern thematischen Schwerpunkt,

Zeile 200: Aufwand beim Museumsbesuch. Es ist schon aufwendig, bei unserer sechszügigen Schule sind das 36 Angebote in der Sekundarstufe I,

Zeile 203: Wir bieten nicht irgendetwas, sondern wir setzen Schwerpunkte,

Zeile 216: Die Ansprechpartner in den Museen sind in der Regel die Museumspädagogen,

Zeile 239: Wenn eine Schule ein kulturelles Profil haben möchte, dann braucht sie einen oder zwei Kollegen, die eben sich auch darauf fokussieren was alles möglich ist in der Stadt oder in der Umgebung,

Zeile 246: Schule und Museum befruchten sich gegenseitig

Zeile 365: Ganztagschulen. Es ist ein Vorteil, den die haben über den Tag verteilt mehr Zeit zur Verfügung,

Zeile 372: Da macht es nichts aus, wenn eine Workshop einmal etwas länger dauert,

Einflussnahme durch Stakeholder

Initiativen der Museen

Zeile 384: Erfahrung mit der Zusammenarbeit mit Museen. Das ist unterschiedlich, manchmal sind Museumspädagogen etwas kinderfremd,

Zeile 390: Manche Museumspädagogen müssen auch an die Kinder denken, also an deren Können und die Möglichkeiten der Kinder,

Zeile 396: Am besten sind Museumsbesuche die praxisorientiert sind

Initiativen der Schule

Zeile 89: Die Initiative geht in der Regel von der Schule aus, wir teilen den Kollegen mit, was angeboten wird, welche Möglichkeiten es gibt,

Zeile 91: Wir werden auch teilweise vor allem von jüngeren und neuen Kollegen gefragt was man zu den einzelnen Themen machen kann,

Zeile 255: Nutzen für die Schüler. Die Schüler sind für alles dankbar, was außerhalb der Schule stattfindet,

Zeile 257: Schüler lernen in Workshops und außerschulischen Lernorten sehr viel mehr als wenn es ihnen in Textform nahe gebracht wird,

Zeile 532: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Wir haben mittlerweile sehr viele Lehrer, die auch aus etwas bildungsärmeren Häusern kommen,

Zeile 534: Nur weil man Abitur macht, hat man nicht unbedingt einen Horizont,

Zeile 541: Es ist schon ein Manko, wenn wir Kollegen haben, die selber keine kulturelle Bildung oder überhaupt kein Interesse an kultureller Bildung haben,

Zeile 547: Deswegen haben wir ja auch den Tag der Kultur, denn da muss eines der Angebote angenommen werden,

Zeile 562: Wir sagen, wenn ein Lehrer das nicht mitmacht, dann bekommt er auch keine Fördergelder für andere Sachen,

Zeile 568: Da ist manchmal ein bisschen Zwang dahinter, aber dadurch kommen sie in den Genuss, das überhaupt kennen zu lernen,

Zeile 574: Eine treibende Kraft muss da sein, das halte ich für ganz wichtig,

Initiativen des Museumsdienstes

Nutzen für Schule

Zeile 221: Einen ganz großen Nutzen, da Museen oftmals uns (Kulturbeauftragte) zu museumspädagogischen Angeboten befragt,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Zeile 279: Sind hier Unterschiede innerhalb der Sekundarstufe I. In der 5. Klasse hat man manchmal erst mal so eine Ablehnung, wenn sie aber gemerkt haben, dass das doch sehr interessant ist, dann fragen sie sogar nach,

Zeile 285: zuerst mal eine grundsätzliche Abwehr gegen das Fremde, aber wenn sie es erst mal kennen gelernt haben, dann verlangen sie auch danach,

Zeile 414: Ich erwarte, dass meine Schüler offen sind und nicht gleich Vorurteile haben,

Zeile 418: Wenn sie gute Erfahrungen gemacht haben, dann ist es ein Selbstläufer,

Zeile 618: Verhalten der Schüler nach Verlassen der Schule. Zumindest haben sie die Angst nicht,

Zeile 621: Wenn sie das nicht kennen gelernt haben, dann fühlen sie sich unwohl. Dieses Unwohlsein haben unsere Schüler nicht,

Zeile 623: Sie haben keine Hemmungen, keine Verklemmung,

Zeile 644: Das ist ein Lernprozess, das muss man ihnen beibringen,

Zeile 645: Das müsste zum Beispiel manchen Lehrern was beigebracht werden,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 163: Ob und die Art der Vorbereitung hängt von den Lehrern ab,

Zeile 165: Der Tag der Kultur wird auch mal ein wenig kritisiert, denn der Anlass für einen Besuch sollte sich mehr aus dem Unterricht ergeben,

Zeile 167: Aber das Problem bei der „sechszügigen“ Schule, dass ziemlich viel Unterricht und Wahlpflichtfächer ausfallen würden,

Zeile 171: Deshalb gibt es ja den Tag der Kultur, aber trotzdem kann man unabhängig davon noch zusätzlich in eine Ausstellung oder in die Museen gehen,

Zeile 182: Dieser Tag der Kultur macht auch Kollegen Mut, die bisher aus Angst vor dem Aufwand und der Organisation noch kein Museum besucht haben,

Zeile 325: Vorgehensweise vor einem Besuch. Vorabbesuch muss nicht sein, da verlässt sich FD auf die Museumspädagogen,

Zeile 342: Einbeziehen der Schüler im Vorfeld. Nein, denn die Schüler haben ja keine Ahnung,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 429: Wir sind am Stadtrand von Bielefeld ansässig und haben bei einem Museumsbesuch aufgrund der Fahrkosten höhere Kosten als im Zentrum liegende Schulen,

Zeile 442: Es sagen deshalb manche Eltern, das ist zu teuer,

Zeile 453: Ziel ist, dass unser Kulturpass auch als Fahrschein benutzt werden kann,

Zeile 464: Wir versuchen verstärkt Partnerschaften mit Museen eingehen, aber ich habe das Gefühl, dass Museen sich das gar nicht vorstellen können, dass eine Klasse eine Woche lang das Museum besucht,

Sichtweise auf Museen

Zeile 501: Museen sollten ihr museumspädagogisches Programm in regelmäßigen Zeitabständen immer wieder auf den Prüfstand stellen,

Zeile 515: Die Museen sollten sich untereinander besser austauschen, dann könnten sie ihre Sachen damit etwas aufpeppen,

Sichtweise auf Museumsdienste

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 598: Nachhaltigkeit ist für mich, dass die Schüler auch alleine den Weg finden dort hinzugehen, um ein Theaterstück oder ein Museum zu sehen,

Zeile 608: Das ist für mich Nachhaltigkeit, das ist mein Bestreben, dass diese Schüler eine Scheu und keine Schwellenängste haben,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Die ersten Akzente in Richtung kulturelle Bildung würden vor 7 Jahren mit einer Theaterpartnerschaft gesetzt. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung war die Teilnahme am bundesweiten Projekt „Kulturagenten für kreative Schulen“. Dieses Projekt hat gleichzeitig die Möglichkeiten zu einem kulturellen Engagement eröffnet, die vorher in diesem Maße nicht gegeben waren. Vor vier Jahren wurde eine Bläserklasse ins Leben gerufen. Seit drei Jahren macht die Schule einen „Tag der Kultur“ mit Museumsbesuchen und Workshops. Dieser Tag der Kultur ist auch wichtig, da insbesondere die jungen neuen Kollegen die in Bielefeld gebotenen Möglichkeiten nicht kennen. So lernen sie das kulturelle Angebot kennen und gleichzeitig werden sie dazu animiert, Eigeninitiative zu entwickeln.

Stellenwert kultureller Bildung

Wie aus der vorangegangenen Schilderung unschwer zu erkennen ist, besitzt kulturelle Bildung an der Schule einen hohen Stellenwert. Eine Herausforderung dieser Stadtteilschule ist der hohe Migrantenanteil. Die Kinder stammen oft aus bildungsfernen Elternhäusern. Ohne diese Aktivitäten der Schule hätten diese Kinder überhaupt keine Möglichkeit in ein Museum oder in ein Theater zu kommen. Die Bielefelder Museen leisten ihren Beitrag durch eine gute Auswahl an museumspädagogischen Programmen und Workshops.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Der erwähnte Tag der Kultur soll auf Dauer „spiralcurricular“ angelegt sein, d.h., die Museumsbesuche werden in jedem Schuljahr mit einem anderen Schwerpunkt fortgeführt. Ohne Aufwand ist das Ganze natürlich nicht. Denn es ist eine sechszügige Schule, das sind 36 Angebote in der Sekundarstufe I. Außerdem bieten wir nicht irgendetwas an, sondern es werden eben Schwerpunkte mit ausgewählten Themen

gesetzt. Wenn eine Schule sich so ein kulturelles Profil erwerben möchte, dann braucht sie einen oder zwei Kollegen, die sich als „Kulturbeauftragte“ auf die Angebote und Möglichkeiten der kulturellen Institutionen in der Stadt und in der Umgebung.

Auf das Thema Ganztagschulen angesprochen, da vertritt FDe die Auffassung, dass es schon ein Vorteil ist, wenn mehr Zeit über den Tag verfügbar ist.

- Initiativen der Schule/der Museen
- Nutzen für die Schule
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Initiativen der Schule

In der Beziehung Schule – Museum geht die Initiative in der Regel von der Schule aus. Wir bemühen uns um Information über Angebote und Möglichkeiten und teilen dies auch den Kollegen mit. Teilweise werden wir vor allem von jüngeren und neuen Kollegen gefragt, was man zu den einzelnen (Unterrichts-)Themen machen kann.

Wenn Schulen nicht den Weg in Museen finden, dann ist einer der Gründe dafür, dass wir mittlerweile sehr viele Lehrer haben, die auch aus etwas bildungsärmeren Häusern kommen. Es besteht fälschlicherweise die Annahme, dass man, nur weil man Abitur macht, auch einen Horizont hat. Es ist schon ein Manko, wenn es Lehrer gibt, die selber keine kulturelle Bildung oder kein Interesse an kultureller Bildung haben.

Hier ist der „Tag der Kultur“ hilfreich, denn an diesem Tag müssen die Angebote wahrgenommen werden. Wenn ein Lehrer nicht mitmacht, dann bekommt er auch keine Fördergelder für andere Sachen. Da ist manchmal ein bisschen Zwang dahinter.

Für die ganzen Initiativen ist wichtig, dass es dafür eine treibende Kraft gibt!

Initiativen der Museen

Die Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Museen ist unterschiedlich. Manchmal sind Museumspädagogen etwas kinderfremd und abgehoben. Sie müssen etwas auf die Kinder eingehen und deren Können und Möglichkeiten erkennen. Die besten Museumsbesuche sind die praxisorientierten Besuche.

Nutzen für die Schule

Der Nutzen liegt ganz klar darin, dass wir auch von den Museen in unserer Funktion als Kulturbeauftragte wahrgenommen werden und auch oftmals von den Museen zu museumspädagogischen Angeboten befragt werden.

Die Schüler profitieren insofern, dass sie erfahrungsgemäß in Workshops und in außerschulischen Lernorten mehr lernen, als wenn es ihnen in Textform nahe gebracht wird.

Interessen der Schüler

Das gibt es in der Bandbreite der Sekundarstufe I schon Unterschiede. In der 5. Klasse stößt man manchmal erst einmal auf Ablehnung. Man spürt eine grundsätzliche Abwehrhaltung gegenüber dem Fremden. Wenn sie aber merken, dass es doch interessant ist, dann kann man die Schüler für Museen gewinnen und es wird dann zum Selbstläufer. Meine Erwartung ist dahingehend, dass die Schüler offen sind und nicht gleich mit Vorurteilen etwas ablehnen.

Ich sehe es als meine Aufgabe an, den Schülern zu vermitteln, dass sie auch nach dem Verlassen der Schule zumindest keine Hemmungen und keine Verklemmungen im Umgang mit kulturellen Einrichtungen haben. Aber sie müssen das gelernt haben, damit diese Unsicherheit und dieses Unwohlsein nicht aufkommt. Das ist ein Lernprozess, das muss den Schülern während der Schulzeit mitgegeben werden.

Dieser Lernprozess wäre auch für manchen Lehrer notwendig.

Vorbereitung/Nachbereitung

Wie und ob eine Vor- und Nachbereitung stattfindet, das hängt von den Lehrern ab. Ich verlasse mich in der Vorbereitung meist auf die Museumspädagogen.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Unsere Schule ist am Stadtrand von Bielefeld gelegen, während die außerschulischen Lernorte im Zentrum der Stadt ansässig sind. Ein Besuch einer dieser Institutionen bringt zwangsläufig höhere Kosten in Form von Fahrtkosten mit sich. Wir führen deshalb derzeit Gespräche mit der Stadt und dem Verkehrsverbund, dass unser Kulturpass auch kostenfrei als Fahrschein genutzt werden kann.

Wir versuchen auch, mit verschiedenen Museen Partnerschaften aufzubauen. Aber die Museen stehen unseren Plänen, die jeweiligen Klassen gleich eine Woche lang ins Museum zu schicken eher skeptisch gegenüber.

Sichtweise auf Museen

Die Museen sollten ihr museumspädagogisches Programm in regelmäßigen Zeitabständen immer wieder auf den Prüfstand stellen, um zu sehen, ob die Angebote noch den Bedürfnissen der Schulen entsprechen.

Die Museen sollten ihre jeweiligen Angebote besser untereinander austauschen.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist für mich, wenn Schüler auch alleine den Weg in ein Theater oder ein Museum finden. In der Schule kann ich dazu die Grundlagen legen, so dass die Schüler keine Scheu und keine Schwellenangst haben eine kulturelle Einrichtung zu besuchen.

8.1.7 Interview FS

INTERVIEW
Experteninterview SCHULE „FS“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen
von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer
Betrachtung

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Das Interview mit FS wurde am 17. März 2014 geführt. FS unterrichtet seit 13 Jahren hier an dem Gymnasium. Hat auch hier ihre Referendarzeit gemacht, war nur einmal für kurze Zeit in Halle (Westf.), um wieder an das Gymnasium zurückzukehren. Sie unterrichtet Deutsch und Theater, d.h. Literatur, würde gerne auch noch Pädagogik unterrichten, aber das ist an dieser Schule nicht möglich.

Verlauf des Interviews

Das Interview mit FS kam auf Vermittlung des Bildungsbüros zustande. FS war die „schwierigste“ Kandidatin für das Interview. Sie hielt sich nicht für geeignet und revidierte ihre ursprünglich gegebene Zusage. Erst nach einem intensiven Austausch im Vorfeld und der eingehenden Erläuterung der Methodik des Experteninterviews, dass es sich keinesfalls um Wissensfragen handeln, sondern dass Erfahrung und Meinung gefragt ist, erklärte FS die Bereitschaft zum Interview zur Verfügung zu stehen. Eine weitere Hürde war der eigentliche Termin. Da ich mit meinem Besuch in B. möglichst alle Interviews mit Vertretern von Schule in NRW führen wollte, war ich sehr starr fixiert. FS hatte am 17. März noch bis 18 Uhr Unterricht, so dass wir uns für die Abendstunden ab 20 Uhr vereinbart hatten. Als Ort hatte FS ein Szenelokal vorgesehen. Als ich kurz vor 20 Uhr das Lokal betrat, hatte ich Zweifel, ob sich hier ungestört ein Interview durchführen ließe. Der Geräuschpegel, Stimmen und Musik, war relativ hoch. Trotz dieser ungünstigen Voraussetzungen führte ich das Interview mit FS wie geplant. Der zweite Aspekt, der mich im Vorfeld am Wert des Interviews zweifeln ließ, war die Offenbarung von FS, dass Sie mit Museen keinerlei Erfahrung hat. Im Nachhinein muss ich sagen, das Interview hat sich gelohnt und liefert – auch wenn bei FS der Schwerpunkt bei Theater liegt - wertvolle Erkenntnisse u.a. zur wichtigen Rolle der Schulleitung und dass es nicht entscheidend ist, ob Aktivitäten in kultureller Bildung in Form von Museums- oder Theaterbesuchen entwickelt werden, die Mechanismen bleiben gleich.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug neun Stunden. Ein relativ geringer Wert, erklärt sich aber damit, dass das Interview selbst nur 27 Minuten gedauert hat.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

33. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FS im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
34. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
35. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
36. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Bearbeitung in den Iterationsstufen I und II betrug eine Stunde. Drei Stunden wurden für die Iterationsstufe III aufgewendet. Die Umsetzung der Stufe IV nahm zwei Stunden in Anspruch.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FS“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild der Schule/des Museumsdienstes/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FS“.

Ort/Datum: Gymnasium H., B./17.03.2014

Interviewdauer: 29:12 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/NRW/FS

Transkription: Vom 27. bis 29.03.2014

Iteration: Stufen I bis IV am 30.03.2014.

4 I: Seit wie viel Jahren sind Sie schon als Lehrerin tätig?

5

6 FS: Ich bin relativ spät eingestiegen und unterrichte erst seit 13 Jahren.

7 Hauptsächlich hier am Gymnasium. Habe hier meine Referendarzeit

8 gemacht, war dann kurzzeitig in Halle (Westf.) und kehrte dann wieder

9 an das hiesige Gymnasium zurück. Ich unterrichte Deutsch und The-

10 ater, d.h. Literatur, würde gerne auch noch Pädagogik unterrichten,

11 aber das geht an dieser Schule nicht.

12 *(1:43 Min.)*

13 I: Welche Zielsetzung bzw. welches Leitbild hat Ihre Schule? Gibt es ein

14 Leitbild?

15

16 FS: Ja, was aber nicht so wahnsinnig viel mit Kultur zu tun hat. Also,

17 meine Schule will eigentlich von allem etwas haben, d.h. unsere Schule

18 will im **Bereich Sprachen besonders gut sein, im Bereich der Naturwis-**

19 **senschaften** besonders gut sein. Also, möchte überall mitmischen und

20 dadurch verfransen sie sich. Sie haben keinen wirklichen Schwerpunkt.

21 Kulturelle Bildung fällt leider etwas unter den Teppich.

22

23 I: Und wie ist Ihre persönliche Zielsetzung?

24

25 FS: Mein Herz schlägt natürlich für die kulturelle Bildung. Vor allem für

26 die **Theaterarbeit**. Also, ich finde, ästhetisch leistet es unglaublich viel in

27 Bezug auf Erziehung.

28 Das Leitbild der Schule und die persönliche Zielsetzung von FS sind
29 nicht identisch. Während die Schule ihre Schwerpunkte in den Berei-
30 chen Sprachen und Naturwissenschaften setzt, steht bei FS die Thea-
31 terarbeit im Mittelpunkt. Gemäß FS fehlt beim Leitbild der Schule die
32 „Tiefe“.

33

34 I: Wenn es das Leitbild in dieser Form nicht gibt, bekommen Sie Unter-
35 stützung?

36

37 FS: Das ist halt auch schwierig. Das ist gerade der Punkt wo ich kämp-
38 fe und mir überlege, ob ich nicht eine andere Schule suche, weil ich oft
39 das Gefühl habe, ich kämpfe gegen Windmühlen. Also, ich werde auf
40 der einen Seite gebauchpinselt, ja, ja, was Sie für unsere Schule leisten
41 ist super und es gibt auch Eltern, die melden ihre Kinder extra an, weil
42 sie so tolle Theaterarbeit machen. Aber in der Praxis sieht die Unter-
43 stützung sehr dürrtig aus. Also man kommt nicht zu den Theaterauf-
44 führungen, auch die Schulleitung nicht. Es lassen sich grad mal die
45 Schüler blicken, die beteiligt sind im Prinzip und die Eltern deren Schü-
46 ler grad mal auf der Bühne stehen. Auch die Kollegen, was ich verste-
47 hen kann, sind fix und fertig vor den Sommerferien und haben auch
48 keine Lust sich Abendtermine sich noch ans Bein zu binden, kann ich
49 alles verstehen. Ich bin langsam müde davon, immer wieder zu sagen,
50 liebe Leute, seht euch doch mal an, was wir Tolles machen (I: Sie sind
51 quasi Einzelkämpfer, hier am Gymnasium, kann man sagen?). Ja, jein,
52 ich habe noch zwei junge Kollegen, die mit ins Boot gesprungen sind,
53 nachdem ich die Theaterarbeit an der Schule installiert habe mit meiner

54 früheren Chefin. Aber das läuft eher so, die wollen sich ins gemachte
55 Nest setzen, d.h. an der Stelle muss ich einfach meine Pfründe vertei-
56 digen. (I: Ja, und die Schulleitung, wie stellt sie sich eigentlich zu den
57 Aktivitäten? Lässt man Sie gewähren, unterstützt man Sie in keiner
58 Form?). Na ja, auf der einen Seite diese Bauchpinselei, auf der anderen
59 Seite lässt die Schulleitung zu dass jungen Kollegen, ich sag mal, ein
60 bisschen aus ihren Korrekturfächern aussteigen wollen, dass sie sich
61 mit Ellbogenmentalität da reindrängen und sagen ich will auch mal. Und
62 das ist schwierig, weil die Schulleitung oder der Schulleiter, wenn man
63 bei ihm drin ist, dann sieht er alles ein, jaja, und dann kommt der näch-
64 ste rein, dann sagt er wieder jaja du hast recht. Eine ganz, ganz
65 schwierige Kiste. (I: Das ist natürlich eine schwierige Situation, da gebe
66 ich Ihnen vollkommen Recht).

67 FS fühlt sich bei Ihrem Engagement bei der Theaterarbeit allein gelas-
68 sen und äußert sich resignierend. Ihre frühere Chefin hatte FS anschei-
69 nend sehr gut unterstützt, während die neue Schulleitung sie zwar ge-
70 währen lässt und die Aktivitäten lobend erwähnt, aber es an aktiver
71 Unterstützung fehlen lässt. Zwei junge Kollegen, die sich für ihre Arbeit
72 interessieren, werden als Konkurrenten empfunden.

73

74 (5:08 Min.)

75 I: Haben Sie auch irgendwelche Beziehungen zu Museen, weil Sie
76 sagen Ihr Schwerpunkt geht eher in Richtung Theater?

77

78 FS: Ja, eigentlich nicht. Ich gehe ab und zu in Museen, schon, und das
79 was ich seit Jahren im Kopf habe und was jetzt greifbar ist, ich würde

80 zum Beispiel gern mit meinen Theaterschülern in eine Ausstellung rein
81 gehen und ein Stück daraus zum Anlass nehmen, Szenen zu erstellen.

82 Jetzt gerade die neue Ausstellung hier in Bielefeld Thema „Das Glück in
83 der Kunst“ und das finde ich genial für eine szenische Entwicklung. (I:
84 Eine tolle Idee. Sie haben eine ganz andere Herangehensweise an
85 Museen. Von dieser Seite habe ich es auch noch nicht gesehen. Ich
86 finde es eine sehr gute Idee, die Unterstützung verdienen würde).

87 (Lachen) Jaja.

88 Ein guter Ansatz von FS: Sie möchte sich über Theater dem Museum
89 nähern!

90

91 (6:07 Min.)

92 I: Museen werden oft auch spezifischer Lernort bezeichnet. Was ist
93 eigentlich darunter zu verstehen?

94

95 FS: Heraus aus der Schule natürlicher erst mal, raus aus der gewohn-
96 ten Umgebung, d.h. man nimmt natürlich eine andere Perspektive ein.

97 Die Atmosphäre ist eine ganz andere, die Schüler müssen sich plötzlich
98 anders benehmen, sie sind nicht mehr Schüler, sondern, ich denke mal,
99 das hat ja auch eine Außenwirkung wenn man da auftritt und ja, man-
100 ches schlechte Benehmen erledigt sich von selbst, würde ich sagen. (I:
101 Ok, einen gewissen erzieherischen Wert hat das Ganze auch noch.
102 Und die Schüler benehmen sich dann wirklich?) Also. Ich würde mal
103 sagen, wenn ich mit ihnen losgehe, dann benehmen sie sich auch
104 (Lachen).

105 Museen grenzen sich eindeutig von Schule ab: ungewohnte Umge-
106 bung, andere Perspektive auf Themenstellungen und der erzieherische
107 Effekt.

108

109 (7:10 Min.)

110 I: Wenn Sie einen Theaterbesuch vorhaben, wie bereiten Sie sich
111 darauf vor?

112

113 FS: Unterschiedlich. Also, das kommt darauf an, was man will. Wenn
114 ich die Schüler überraschen möchte oder es als Einstieg nehmen will,
115 dann würde ich sie halt ins kalte Wasser schmeißen. Aber auch die
116 andere Version ist natürlich auch denkbar. Ich mache derzeit eine Aus-
117 bildung zur Theaterpädagogin, die ich fast fertig habe, und d.h. ich ver-
118 füge auch über Methoden, die Schüler gezielt darauf vorzubereiten und
119 anschließend da rein zu gehen und anschließend das Ganze auch noch
120 zu reflektieren.

121 FS verfügt über ein Repertoire an Methoden in der Vorbereitung.

122

123 (7:52 Min.)

124 I: Wenn eine Lehrkraft in ein Museum geht. Dann nimmt diese meist
125 den Lehrplan als Anlass. Ist das bei Ihnen ähnlich, wenn Sie ein
126 Theater besuchen?

127

128 FS: Ja, also ich unterrichte auch Deutsch. Ich habe gerade meine
129 Abiturienten und als Schüler und die stellen sich inzwischen auf Zen-
130 tralabitur ein, auf die zentralen Themen und da werden die zentralen

131 Stücke rauf und runter gespielt. D.h. es ist natürlich wünschenswert,
132 wenn zum Beispiel, wir haben jetzt „Iphigenie“ gehabt, dass man dann
133 auch ins Theater geht. Andererseits finde ich, **Theater darf den Schü-**
134 **lern auch richtig Spaß machen**, d.h. ich kann auch sagen, ich haben
135 keine Lust auf Lehrplan, ich guck mir mit denen einfach mal ein gutes
136 Boulevard Stück an (I: Also einfach, dass es Spaß macht. Warum
137 nicht?).

138 **Der Anlass für einen Theaterbesuch muss nicht immer der Lehrplan**
139 **sein, Theater darf auch „nur Spaß“ machen.**

140

141 *9:40 Min.)*

142 I: Mein Interview fokussiert sich auf die Sekundarstufe I. Gibt es hier
143 Unterschiede, wenn Sie dazu Schüler der Sekundarstufe II betrachten?

144

145 FS: **Da würde ich keine Unterschiede sehen.**

146 **Sieht keine Unterschiede in den verschiedenen Altersgruppen.**

147

148 I: Gibt es Theater, wo Sie sagen, das sind meine Favoriten, da arbeite
149 ich gerne zusammen?

150

151 FS: Also, zuerst mal ist **Angebot sehr eingeschränkt hier im Raum.**

152 Stadttheater Bielefeld „Punkt“, dann kommt lange nichts. Ich habe erst
153 neulich das Theaterlabor aufgetan, das es schon sehr lange hier in

154 Bielefeld gibt, seit etwa 20 Jahren oder noch länger. Aber da mit Schü-
155 lern hinzugehen ist **organisatorisch unheimlich schwierig**. Weil die

156 Palette einfach zu groß ist, Terminabsprachen sind schwierig. Also in

157 Bielefeld ist es aus organisatorischen Gründen das Theater und die
158 machen eben spezielle Angebote für Schulen. Sie bieten eben die Vor-
159 bereitung an, das ist die Theaterpädagogik, die die Schüler auf eine
160 Aufführung vorbereitet, hmm, ja. so.

161 Aus organisatorischen Gründen beschränkt sich FS auf die in der Stadt
162 angebotenen kulturellen Einrichtungen, was natürlich die Alternativen
163 erheblich reduziert. Theater Bielefeld bietet spezielle Angebote für
164 Schulen und bietet auch die Vorbereitung an.

165 (11:10 Min.)

166

167 I: Und wie läuft das dann, gehen Sie auf das Theater zu und sagen,
168 hallo, ich habe einen Besuch vor mit der und der Klasse oder wie läuft
169 das? Geht die Initiative von Ihnen oder vom Theater aus?

170

171 FS: Eigentlich beidseitig. Also das Theater macht das Angebot, man
172 bekommt ein Angebot und bekommt die Information, zu den und den
173 Stücken besteht die Möglichkeit, dass wir euch auch theaterpädago-
174 gisch auch unterstützen können, so, dann ist es an mir zu sagen,
175 gerne, liebe Leute, macht doch mal. Die kommen auch in die Schulen
176 und wir können auch zu ihnen gehen. (I. Also, man kennt sich im Grund
177 genommen?). Ja, genau. Also, ich bekomme auch regelmäßig Mails
178 vom Theater.

179 Die Initiativen gehen sowohl vom Theater als auch von FS aus. Das
180 Theater versorgt FS regelmäßig mit Informationen und Angeboten.

181

182

183 (11:52 Min.)

184

185 I: Was spricht eigentlich dagegen, auch ein Theater außerhalb von
186 Bielefeld zu besuchen?

187

188 FS: Gar nichts, außer **die organisatorische Frage** natürlich. Also, ich
189 habe es früher gemacht, bin nach Detmold oder nach Herford, aber ich
190 werde langsam müde. (I: Fühlen Sie sich alleingelassen, was die Orga-
191 nisation angeht? Müssen Sie die ganz Organisation selbst stemmen?).

192 Ja, (I: Wie sieht es von der finanziellen Seite aus?) (Pause) **Man muss**

193 **es eben einfach organisieren und die Schüler müssen es bezahlen**

194 „Punkt“. (I: Das ist natürlich auch so eine Sache. Kann sich das jeder
195 Schüler leisten, Fahrt, Eintritt usw.?). Genau.

196 **Gegen einen Besuch von Theater in der Umgebung sprechen der**
197 **große organisatorische Aufwand und die damit verbundenen Kosten.**

198

199 I: Gibt es über erwähnte Schulleiter als Einflussnehmer noch weitere
200 Stakeholder die auf Ihre Aktivitäten Einfluss nehmen?

201

202 FS: **Torpedieren tun es viele Kollegen**, wenn nämlich Unterricht ausfällt
203 und das darf ja eigentlich nicht sein. Da wir alle wahnsinnig unter Zeit-
204 druck stehen **wegen des G 8**, das ist absolut kontraproduktiv. Seit dem
205 mache ich ja diese das fällt raus, denn das gibt nur böses Blut und ich
206 merke das selbst auch, wenn ich in der 12. jetzt endlich mal zu potte
207 kommen will, und da fällt schon wieder was aus, weil ein Kollege meint
208 an irgendeinem naturwissenschaftlichen Wettbewerb teilnehmen zu

209 müssen. Das ist es auch, was an unserer Schule so lästig ist, dass sie
210 eben keinen Schwerpunkt hat und jeder alles machen kann. Das geht
211 immer auf die Knochen der Kollegen. Ich kann das verstehen, denn ich
212 bin genauso ärgerlich darüber. (I: Theaterbesuch ist Fehlzeit?) Nein,
213 das ist eine Schulveranstaltung bzw. auch zusätzlich, weil man oft am
214 Abend ins Theater geht, das ist unterschiedlich.

215 Viele Kollegen sind gegen die kulturellen Aktivitäten von FS eingestellt.
216 Grund: Theaterbesuch ist mit Unterrichtsausfall verbunden und wegen
217 des G8 stehen die Lehrkräfte sehr unter Druck und der Ausfall von
218 Unterrichtsstunden verstärkt diesen Druck noch.

219 (14:55 Min.)

220

221 I: Welche Erfahrung haben Sie mit Theatern/Museen an einer Zusam-
222 menarbeit mit Schulen gemacht?

223

224 FS: Hier in Bielefeld besteht die Möglichkeit eine Schulpartnerschaft
225 einzugehen mit dem Theater Bielefeld. Und wir sind eben eine dieser
226 Partnerschulen. (Und wird die Schulpartnerschaft von irgendeiner Seite
227 unterstützt?). Nein, auch nicht. Also, man bewirbt sich beim Theater.
228 Man bekommt dann die Karten fürs Theater günstiger. Es gibt auch
229 sogenannte Scouts, das sind dann Schüler die sollen zwischen Schule
230 und Theater vermitteln. Als Belohnung dürfen die dann einige Vorstel-
231 lungen gratis besuchen mit Freunden, dafür sollen sie Informationen
232 vom Theater an die Schulen zurückgeben. Also, Verbindungsleute sind
233 das, für die gibt es dann auch Workshops am Theater, also solche Ge-
234 schichten. (I: Ist eigentlich eine ganz gute Geschichte.) Jein, also, Be-

235 dingung war, dass 20 Prozent unserer gesamten Schülerschaft im Jahr
236 ins Theater gehen, einen Theaterbesuch machen. Diese Schulpartner-
237 schaft ist relativ beliebt hier in Bielefeld, so dass sie diese Prozentmar-
238 ke hochgesetzt haben auf 30 Prozent, weil es viele Schulen gibt, die
239 das mit Leichtigkeit schaffen. Das sind die Schulen, die mehr im Zen-
240 trum von Bielefeld sind und Heepen ist ziemlich weit draußen, d.h., es
241 ist absehbar, dass wir diese Prozentzahlen kaum mehr erreichen kön-
242 nen und damit fliegen wir raus. (I: Ohje). Ja, ob das tragisch ist, weiß
243 ich nicht, denn konzentriert sich zu sehr auf Theater Bielefeld um diese
244 Prozentzahlen zu erreichen, aber ich weiß auch, dass in letzter Zeit
245 Kollegen mit ihren Kursen nach Münster gefahren sind, weil es da sehr
246 außergewöhnliche Vorstellungen gab. Aber das überlegt man sich
247 natürlich, d.h. man schränkt sich selbst da bisschen ein, beim Erreichen
248 der Prozentzahlen, was auch nicht im Sinne der Erfinder ist. Und die
249 andere Sache ist, was ich kontraproduktiv finde, es gibt Schulen, die
250 jagen ihre Schüler durch diese Vorstellungen in rauen Mengen und die
251 Atmosphäre ist einfach nur schrecklich. Und da gibt es wirklich dann
252 Schüler, die mit ihrer Whiskyflasche in den Bänken sitzen. Also, ich
253 habe unserem Theaterpädagogen gesagt, ne, das machen wir nicht
254 mit, wenn wir dann die Zahlen nicht mehr erreichen, dann ist es eben
255 so. Aber wir haben uns bewusst so entschieden, dass wir nur mehr mit
256 diesen Schüler hingehen, die Interesse haben, d.h. wir machen Ange-
257 bote, ich gehe in meinen Kurs und sage, ich gehe nächste Woche in
258 „Iphigenie“, wer hat Lust und es kommen auch immer etliche Schüler
259 mit und die, mit denen man sich auch blamieren würde, die kommen
260 eben nicht mit.

261 Die positiven Auswirkungen von Schulpartnerschaften mit dem Theater
262 und deren negativen Nebenerscheinungen.

263 (18:07 Min.)

264

265 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen der Schüler am Lernort
266 Theater/Museum? Gibt es da eventuell altersmäßige Schwerpunkte
267 oder geht das querbeet?

268

269 FS: Das geht querbeet. Also, es gibt Jüngere, die sind genau so be-
270 geistert vom Theater. Also ich weiß noch, ich bin mit einem Kurs, ich
271 unterrichte auch in der 8 und in der 9 Theater, und ich bin mal mit einer
272 8. Klasse in , ja fast experimentell in einem Theaterstück gewesen, was
273 die Schauspieler selbst dafür entworfen haben, da ging es ums Altwer-
274 den, um Demenzerkrankung. Das war ein Zwei-Personen-Stück, also
275 auch sehr anstrengend und anspruchsvoll, und die Schüler waren be-
276 geistert!

277 Grundsätzlich kann man Schüler jeden Jahrgangs für Theater begeis-
278 tern

279

280 (19:03 Min.)

281

282 I: Gibt es da Unterschiede bildungsnah und bildungsfern?

283

284 FS: Ja, ganz klar. Also gerade in Heepen, wir haben über 50 Prozent
285 Migranten und das ist schwierig. Also, einige von denen, die ich dann in
286 den Literaturkursen habe, in der Oberstufe, die halten das Ganze für

287 einen Witz, weil die nicht verstehen, was das für eine Arbeit ist. (I: Und
288 die kann man dann schlecht heranzuführen?) Ja, auf jeden Fall. Oft ist
289 Hopfen und Malz verloren, die nehmen das zum Ausruhen bzw. in den
290 Noten schlägt es sich am Ende des Jahres natürlich nieder. Ich weiß
291 nicht, warum die glauben, dass man da so durchkäme, keine Ahnung,
292 aber es bleibt oft sehr schwierig.

293 Auch hier, ähnlich wie beim Besuch von Museen, spielt die Bildungs-
294 nähe bzw. Bildungsferne eine entscheidende Rolle.

295

296 (20:07 Min.)

297 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
298 Schule – Museum/Theater zu verbessern?

299

300 FS: Ja, also, aus meiner subjektiven Sicht, in meiner aktuellen Situation
301 würde ich sagen, richtig Sinn würde es machen, wenn sich eine Schule
302 erst, also, wenn sich ein Kollegium (Pause) darüber im Klaren wäre,
303 was es wirklich will oder wenn die Schulleitung entscheidet meinetwe-
304 gen auch also mit dem Kollegium, was immer der sinnvolle Weg ist,
305 also das würde ich für gut erachten, wenn man sich als eines der gro-
306 ßen Ziele stecken würde, „wir wollen kulturelle Bildung durchführen“.

307 FS wünscht sich ein besser strukturiertes Gesamtleitbild.

308

309 (20:57 Min.)

310 I: Damit man das Ganze etwas strukturiert, sich einmal ein Ziel setzt,
311 klar, das ist einmal das Erste.

312 Was kann von Seiten der Museen/Theater getan werden, um die
313 Beziehung Schule – Museum/Theater zu verbessern?

314

315 FS: Also, **im Grunde genommen läuft es hier in Bielefeld schon ganz**
316 **ordentlich vom Theater aus gesehen**. Da gibt es eigentlich nicht viel zu
317 meckern. Außer, dass die oft ein bisschen blauäugig sind und dass es
318 sie mal stört, wenn man mit unmöglichen Schülergruppen da im
319 Theater sitzt, da regen sie sich fürchterlich auf. Aber dass sie das
320 letztendlich selbst ein bisschen provozieren, indem sie sagen, Leute,
321 wir wollen jetzt die Massen hier im Theater haben, denn da verdienen
322 sie natürlich auch daran, ja, da stelle sie sich selbst ein Bein. Aber **im**
323 **Prinzip machen die hier eine ordentliche Theaterarbeit.**

324

325 I: Ist das Theater privat oder staatlich?

326

327 FS: Es ist staatlich. (I: Dann wird es auch entsprechend gefördert. Sie
328 müssen natürlich auch entsprechende Besucherzahlen vorweisen).

329

330 FS: Jaja, ganz klar.

331 **Im Prinzip läuft es hier am Theater ganz ordentlich. FS sieht nur eine**
332 **Ambivalenz von Qualität und Masse.**

333

334 *(22:10 Min.)*

335 I: Es finden ja nicht alle Schulen den Weg in ein Museum/Theater, was
336 sind die Gründe dafür?

337

338 FS: Ja (Pause) Also, ich glaube, dass es auch ziemlich viel an der
339 einzelnen Lehrkraft liegt. Also, sagen wir mal so, wenn es mich in
340 Heepen nicht gäbe, sage ich mal ganz unbescheiden, dann gäbe es
341 inzwischen auch keine Theaterarbeit mehr. Und wenn ich das nicht
342 installiert hätte sozusagen, dann wären die jungen Kollegen jetzt auch
343 nicht aufgesprungen, dann gäbe es das nicht. Ich glaube, dass es letzt-
344 endlich die Eigeninitiative der Lehrkräfte ist (I: unbestritten).

345

346 FS: Genau. Aber ich meine es gar nicht verkehrt, wenn es mein Herz-
347 blut nicht gibt, warum soll ich es dann machen (I: Man muss hinter der
348 Sache stehen, glaube ich).

349 Der entscheidende Impuls ist das persönliche Engagement der Lehr-
350 kraft

351

352 (23:15 Min.)

353 I: Was denken Sie, wie verhalten sich die Schüler nach Abschluss der
354 Schule, gehen diese weiterhin in ein Theater/Museum?

355

356 FS: (Pause) Ich weiß es nicht, weil ich die Schüler, also, wenn sie ihr
357 Abi haben, dann habe ich keinen Kontakt mehr zu den Schülern. Also,
358 ich weiß von einigen Schülern, die ich im Literaturkurs hatte, die ver-
359 suchen eine Profilaufbahn als Schauspieler einzuschlagen. Sie gehen
360 natürlich auch ins Theater. Also, das sind so 2-3 die da ernsthaft am
361 Ball sind und teilweise auch erfolgreich (I: Das ist aber schon eher die
362 Ausnahme?) Ich denke mal, aber was so die Theaterbesuche der ande-
363 ren angeht, das weiß ich nicht. Ich denke, dass es auch vom Eltern-

364 **haus abhängt**, letztlich. So nach dem Studium, viele übernehmen dann
365 doch plötzlich wieder die Lebensweise ihrer Eltern, das man vorher ver-
366 teufelt hat, da gehört dann so etwas auch mit dazu. Ich denke mal, das
367 Elternhaus ist da entscheidend.

368 **FS hat nur über wenige ehemalige Schüler Kenntnis. Grundsätzlich ist**
369 **laut FS das Elternhaus entscheidend.**

370

371 *(25:44 Min.)*

372 I: Erzielen von Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule – Museum. Was
373 bedeutet für Sie eigentlich Nachhaltigkeit?

374

375 FS: (Pause) Ja, sollte etwas „nachhallen“ und „nachgehalten“ werden.
376 Also (Pause) da wüsste ich jetzt gar nicht wo ich anfangen sollte. Es
377 gibt natürlich, nachhaltig **können Augenblicke sein**, die man mal erlebt
378 hat, dass man, meinetwegen im Theater oder im Museum das eine Bild
379 gesehen hat, das einem jetzt begleitet, bis zum Rest seines Lebens
380 oder, dass es so **einen Blitz gab oder so einen Erkenntnisfunken**, keine
381 Ahnung, so etwas, das kann auch sein, dass sich so etwas als Ge-
382 wohnheit einschleift, ins Theater zu gehen, am kulturellen Leben dann
383 wirklich teilzunehmen. Nachhaltig auch im Sinne von (Pause) also wenn
384 es wieder im Rahmen von ästhetischer Erziehung betrachtet, also in
385 der Theaterpädagogik legt man Wert darauf, **dass die Schüler selber**
386 **aktiv werden, aktiv spielen, die Erfahrung selber machen auf dem**
387 **Gebiet und das schätzen die Schüler auch.**

388 Nachhaltigkeit kann viele Facetten haben. Initialzündungen können
389 Augenblicke, Erkenntnisfunken oder auch interaktive Einbindung sein,
390 die zu einer Nachhaltigkeit führen können.

391

392 *(29:12 Min.)*

393

394

395

396

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 16: Das Leitbild hat nicht so wahnsinnig viel mit Kultur zu tun,

Zeile 18: Die Schule möchte in den Bereichen Sprachen und Naturwissenschaften besonders gut sein,

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 20: Es gibt keinen wirklichen Schwerpunkt, kulturelle Bildung fällt leider etwas unter den Teppich,

Zeile 25: Die persönliche Zielsetzung ist kulturelle Bildung in Form von Theaterarbeit, denn sie leistet ästhetisch viel in Bezug auf Erziehung,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 37: Unterstützung bei den Aktivitäten. Das ist gerade der Punkt, wo ich kämpfe und mir überlege, ob ich nicht eine andere Schule suche, weil ich oft das Gefühl habe, ich kämpfe gegen Windmühlen,

Zeile 40: Ich werde zwar oft gebauchpinselt, aber in der Praxis sieht die Unterstützung dürrtig aus,

Zeile 49: Ich bin langsam müde davon, immer wieder zu sagen, liebe Leute, seht euch doch mal an, was wir Tolles machen,

Zeile 52: Zwei junge Kollegen sind mit ins Boot gesprungen, nachdem ich die Theaterarbeit an der Schule installiert habe mit meiner früheren Chefin,

Zeile 54: die wollen sich ins gemachte Nest setzen,

Zeile 62: Es ist oft schwierig, weil die Schulleitung oder der Schulleiter zu allen jaja sagt,

Zeile 64: Das ist eine ganz, ganz schwierige Kiste,

Zeile 95: Museen als spezifischer Lernort. Raus aus der gewohnten Umgebung, eine andere Perspektive, die Schüler müssen sich benehmen, es hat Außenwirkung,

Zeile 128: Lehrplan als Anlass. Jein, ich unterrichte auch Deutsch. Da ist es wünschenswert, wir haben jetzt „Iphigenie“, dass man dann auch ins Theater geht,

Zeile 133: Andererseits finde ich, Theater darf auch richtig Spaß machen,

Zeile 151: Favoriten unter den Theatern. Das Angebot ist im hiesigen Raum sehr eingeschränkt, da ist das Stadttheater Bielefeld und dann kommt lange nichts,

Zeile 155: woanders hinzugehen, ist organisatorisch unheimlich schwierig,

Zeile 157: Das Stadttheater macht spezielle Angebote für Schulen und bietet auch die Vorbereitung an,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 202: Die Aktivitäten werden von vielen Kollegen torpediert, wenn nämlich Unterricht ausfällt und das darf eigentlich nicht sein. Grund: Wahnsinniger Zeitdruck wegen G8,

Zeile 209: Das es auch, was an unserer Schule so lästig ist, dass sie eben keinen Schwerpunkt hat und jeder alles machen kann,

Initiativen der Museen/Theater

Zeile 224: Es besteht die Möglichkeit einer Schulpartnerschaft. Gegenleistungen: vergünstigter Eintritt, freier Eintritt für „Scouts“, Workshops

Zeile 249: Nachteil: Um die 30 % Hürde zu erreichen, jagen die Schulen ihre Schüler durchs Theater, dabei geht Qualität verloren,

Initiativen der Schule

Zeile 78: Beziehungen zu Museen. Ab und zu gehe ich schon in Museen, ich würde gerne mit meinen Theaterschülern in eine Ausstellung gehen und ein Stück daraus zum Anlass nehmen, Szenen zu erstellen,

Zeile 171: Initiativen. Das ist eigentlich beidseitig. Das Theater macht das Angebot dies oder jenes Stück zu besuchen, einschließlich der museumspädagogischen Unterstützung

Zeile 177: Ich bekomme auch regelmäßig Mails vom Theater,

Zeile 188: Theaterbesuch außerhalb von Bielefeld. Es spricht nichts dagegen, außer der organisatorischen Frage,

Zeile 191: Man muss die ganze Organisation selbst stemmen, die Schüler müssen selbst zahlen,

Zeile 338: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum/Theater. Es liegt ziemlich viel an der einzelnen Lehrkraft,

Zeile 343: Ich glaube, dass es letztendlich die Eigeninitiative der Lehrkräfte ist,

Initiativen der Museumsdienste

Nutzen für Schule

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Zeile 145: Unterschiede bei den einzelnen Jahrgangsstufen. Ich würde da keine Unterschiede sehen,

Zeile 269: Das geht querbeet,

Zeile 271: Bin einmal mit einer 8. Klasse experimentell in einem Theaterstück gewesen, die Schüler waren begeistert,

Zeile 284: Unterschied ob bildungsnah oder bildungsfern. Ja, ganz klar, wir haben über 50 % Migranten und das ist schwierig,

Zeile 356: Verhalten nach Verlassen der Schule. Ich weiß es nicht,

Zeile 363: Ich denke, dass es auch vom Elternhaus abhängt, es ist da entscheidend,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 113: Vorbereitung. Das ist unterschiedlich, wenn ich die Schüler überraschen möchte oder es als Einstieg nehmen will, dann würde ich sie halt ins kalte Wasser schmeißen,

Zeile 117: Ich verfüge auch über Methoden, die Schüler gezielt darauf vorzubereiten und anschließend da rein zu gehen und das Ganze auch noch zu reflektieren,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 302: Was kann von Seiten der Schule getan werden. Wenn sich ein Kollegium darüber im Klaren wäre, was es will oder wenn der Schulleiter entscheiden würde,

Zeile 305: Wenn man sich kulturelle Bildung als eines der großen Ziele stecken würde,

Sichtweise auf Museumsdienste

Sichtweise auf Museen/Theater

Zeile 315: Was kann von Seiten der Museen/Theater getan werden. Im Grunde läuft es hier in Bielefeld schon ganz ordentlich mit dem Theater,

Zeile 317: Kritikpunkt: Das Theater möchte die Massen hier haben, regt sich dann aber auf, wenn „unmögliche“ Schülergruppen in den Reihen sitzen,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 377: Nachhaltig könne Augenblicke sein oder auch so ein Erkenntnisfunken,

Zeile 383: Die Grundlage von Nachhaltigkeit wird gelegt, wenn die Schüler selber aktiv werden, aktiv spielen, die Erfahrung selber machen auf dem Gebiet.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Das Leitbild hat nicht viel mit Kultur zu tun. Die Schule möchte besonders gut sein in den Bereichen Sprachen und Naturwissenschaften.

Stellenwert kultureller Bildung

Es gibt keinen wirklichen Schwerpunkt. Kulturelle Bildung wird leider etwas vernachlässigt und deckt sich nicht mit dem exponierten Stellenwert bei FS.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

FS sieht sich mit ihren Aktivitäten ziemlich alleingelassen. Sie wird zwar oft gebauchpinselt, aber in der Praxis fällt die Unterstützung dürrftig aus. Die Schulleitung nimmt hier eine eher „neutrale“ Position ein.

Das Angebot ist in Bielefeld eher überschaubar. Wo anders hin gehen ist aus organisatorischen Gründen unheimlich schwierig. Der Anlass für einen Theaterbesuch kann durch den Lehrplan bedingt sein, aber auch nur, „um Spaß“ zu haben.

Museum, als ein spezifischer Lernort bedeutet: Raus aus der gewohnten Umgebung, eine andere Perspektive einnehmen und die Schüler müssen sich wegen der Außenwirkung benehmen.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Schule/der Museumsdienste/der Museen
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Durch das passiver Verhalten nimmt die Schulleitung indirekt einen eher negativen Einfluss auf die Aktivitäten von FS.

Viele Kollegen torpedieren das Engagement von FS. Grund: Wegen des G8 entsteht ein wahnsinniger Zeitdruck und wenn jetzt aufgrund eines Theaterbesuchs auch noch Unterricht ausfällt, dann haben die Kollegen wenig Verständnis dafür.

Initiativen der Schule

Die Initiativen gehen eigentlich von beiden Seiten aus. Das Theater macht Angebote und bietet auch theaterpädagogische Unterstützung an. FS würde gerne mit ihren Theaterschülern ins Museum gehen und ein Stück daraus zum Anlass nehmen Szenen zu erstellen.

Besuche kultureller Einrichtungen außerhalb von Bielefeld bringen organisatorischen und finanziellen Mehraufwand mit. Vor dem Hintergrund fehlender Unterstützung ist das kaum zu machen.

Wenn Schulen nicht den Weg in ein Theater oder Museum finden, dann liegt es meist an der Person der Lehrkraft. Die Besuche kultureller Einrichtungen sind die Eigeninitiative der Lehrkraft.

Initiativen der Museen

Theater bietet Schulpartnerschaft an. Bei vergünstigtem Eintritt, freiem Eintritt für die „Scouts“, Workshops. Allerdings müssen 30 Prozent der Schüler einer Schule ins Theater kommen. Nachteil: Nur um der Quote wegen, jagen manche Schulen ihre Schüler durch das Theater.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Unterschiede zwischen den einzelnen Jahrgangsstufen sieht FS nicht, das geht querbeet. Unterschiede sind aber deutlich bei bildungsfernen Schülern erkennbar. Wir haben über 50 Prozent Migranten an unserer Schule und das ist schwierig.

Ob Schüler nach dem Verlassen der Schule weiterhin Theater oder Museen besuchen, das ist weitgehend vom Elternhaus abhängig.

Vorbereitung/Nachbereitung

FS verfügt über Kompetenzen, Methoden anzuwenden, um die Schüler gezielt vorzubereiten und nach dem Besuch das Ganze auch zu reflektieren.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museumsdienste/auf Museen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Wenn sich das Kollegium und die Schulleitung im Klaren wären, was sie wollen und sich kulturelle Bildung als eines der großen Ziele stecken würde.

Sichtweise auf Museen

Im Grunde läuft es in Bielefeld ganz ordentlich. Kritikpunkt: Das Theater möchte Masse haben und regt sich auf, wenn dann auch „unmögliche „ Schüler in den Reihen sitzen.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit hat viele Facetten. Die Grundlage dafür ist, wenn die Schüler selber aktiv werden, aktiv spielen und die Erfahrung selber machen dürfen.

8.1.8 Interview HPi

INTERVIEW Experteninterview SCHULE „HPi“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 27.03.2014

Experteninterview „Schule“

Interviewbericht

Das Interview mit HPi wurde am 17. März 2014 geführt. HPi ist seit 10 Jahren Lehrer an der L.schule in B. und unterrichtet die Fächer Deutsch, Sozialwissenschaften und Geschichte im Rahmen der Sekundarstufe I. HPi hat eine große Affinität zu dem weiten Feld von kultureller Bildung, einmal weil eben kulturelle Bildung von außen auf dem Schule einwirkt und zum anderen weil die Schule verstärkt auf außerschulische Lernorte zugeht und gewissermaßen ein Vernetzung sucht. Die Schule hat als Innenstadtsschule hervorragende infrastrukturelle Möglichkeiten im Umfeld, die auch genutzt werden.

Verlauf des Interviews

Das Interview mit HPi kam auf Vermittlung des Bildungsbüros zustande. Nachdem im Vorfeld eigene Initiativen in den Bemühungen um Gesprächspartner für die Interviews erfolglos waren, war ich natürlich erst mal froh einen Gesprächspartner vermittelt zu bekommen. HPi präsentierte sich gleich bei meinem Eintreffen als ein offener und dynamischer Lehrer und ich war gleich überzeugt, dass hier mir jemand gegenüber steht, der gerne als Interviewpartner zur Verfügung steht. Das Interview selbst fand in einer Art Besprechungszimmer statt, wo wir relativ ungestört das Gespräch führen konnten. Ab und an kamen einige Schüler in den benachbarten Raum und stellten irgendwelche Sachen ab, verhielten sich aber ruhig, so dass dies nicht als störend empfunden wurde. Das Interview dauerte 1:08 Std., was durchaus im Bereich der bisher geführten Interviews liegt. Das Interview hatte bereits bei den Einstiegsfragen den gewünschten narrativen Charakter bekommen und wurde sowohl von mir als auch von HPi als sehr angenehm bezeichnet.

Erst beim Transkribieren des Interviews wurde mir bewusst, dass HPi sehr schnell gesprochen hat, was oftmals aus akustischen Gründen ein mehrmaliges Anhören verschiedener Aussagen erforderlich machte. Was aber keinen Einfluss auf die Qualität und das inhaltlichen Niveau der Beiträge hat.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 15 Stunden. Gemessen an den bisher geführten Interviews ein „normaler“ Wert.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

37. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HPI im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
38. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
39. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
40. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für das Transkribieren des Interviews betrug 15 Stunden. Für die Iterationsstufe I wurde eine Stunde aufgewendet. Vier Stunden wurden für die Iterationsstufe II benötigt. Die Umsetzung der Iterationsstufen III und IV nahm jeweils fünf Stunden in Anspruch.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HPi“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild der Schule/der Museumsdienste/der Schule/der Museen
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Schule/der Museen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „HPi“.

Ort/Datum: L.schule – Realschule B./17.03.2014

Interviewdauer: 1:08:15 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Schule/NRW/HPi

Transkription: Vom 18. bis 23.03.2014

Iteration: Stufen I am 23.03.2014. und Stufe II vom 23. bis 24.03.2014, Stufe III am 25.03.2014 und IV vom 26. bis 27.03.2014

1
2
3

4 I: Ihre Affinität zur Kultur und zur kulturellen Bildung, spiegelt sich das
5 im Leitbild der Schule wieder? Welches Leitbild hat Ihre Schule?

6

7 HPi: Das **Leitbild setzt sich aus der kulturellen Vielfalt der Schule zu-**
8 **sammen, aber nicht als übergeordnetes allumfassendes Kriterium,** da
9 spielen natürlich Lernbiografien, Lernchancen, eine andere Rolle.

10 *(2:53 Min.)*

11 I: Sie haben es ja bereits halb beantwortet, welchen Stellenwert besitzt
12 für Sie kulturelle Bildung?

13

14 HPi: **Als Geschichts- und Politiklehrer liegt es schon in meiner Profes-**
15 **sion,** mündige Bürger zu erziehen und mündig sein bedeutet für mich
16 nicht nur Teilhabe am demokratischen System im Sinne von politische
17 Rechte wahrnehmen, und auch Pflichten wahrzunehmen sondern auch
18 vor historischen Kontexten die Teilhabe an der Genese von histori-
19 schen Sitten. Die zieht sich meines Erachtens nach, findet diese deut-
20 lich statt, in Gesellschaft. Historisches Lernen kann sich nicht nur auf
21 Unterricht beziehen, das wäre auch in meinem historischen Verständnis
22 von Lernen völlig vorbei an dem, was an demokratischer Erziehung
23 letztendlich interessiert.

24 **Das Leitbild setzt sich aus der kulturellen Vielfalt zusammen, ist aber**
25 **nicht als übergeordnetes allumfassendes Kriterium zu interpretieren.**

26 **Der individuelle hohe Stellenwert ist in der Profession als Geschichts-**
27 **und Politiklehrer begründet.**

28 (3:48 Min.)

29 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
30 Schule – Museum?

31

32 HPI: Ja, eigentlich eine sehr wichtige, weil gerade Museen natürlich
33 maßgeblich daran beteiligt sind, nicht nur historisches Wissen zu spei-
34 chern, sondern auch die Auseinandersetzung mit Geschichte in vielfäl-
35 tigster Art und Weise zu gewährleisten, wo es Schule im Unterricht gar
36 nicht leisten kann. Allein schon die curricularen Vorgaben, die im Unter-
37 richt mehrheitlich dazu anhalten, chronologisch einen gewissen Über-
38 blick über Geschichte zu geben, so muss am Ende, gerade in der Se-
39 kundarstufe I ist es ganz wichtig, da muss am Ende eigentlich stehen,
40 dass alle historischen Kontexte sich immer weiter ausdifferenzieren in
41 unterschiedliche Themen, die man innerhalb der Gesellschaft auch
42 abrufen kann, und hier spielen Museen natürlich eine große Rolle. Hier
43 vor Ort ist das ganz explizit das Historische Museum, das immer auch
44 wieder Veranstaltungen anbietet, zu Mikrobereichen, die wir in der
45 Schule gar nicht abrufen können im Rahmen der Unterrichtszeit und
46 dann darf man, glaube ich, als Lehrer vergessen, dass auch das Lernen
47 in Projektform, maßgeblich von Museen oder städtischen anderen Ein-
48 richtungen, wie das Stadtarchiv oder Bibliotheken, natürlich auch mitge-
49 tragen werden und hier trifft man eigentlich auf Gegebenheiten, auf
50 Material, auf Quellen, die ein Lehrer in Schule gar nicht abrufen könnte.
51 Kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum hat eine hohe
52 Bedeutung, weil Museen historisches Wissen speichern, ein Ausdiffe-
53 renzieren historischer Kontexte ermöglichen und Veranstaltungen zu

54 Mikrobereichen anbieten, welche in Schulen nicht abgerufen werden
55 können. Ebenso trifft man in Museen auf Gegebenheiten, Materialien
56 und Quellen, die in Schulen nicht gegeben sind.

57 (5:21 Min.)

58 I: Wer sind eigentlich Ihre Ansprechpartner in den Museen? Sind es die
59 Museumspädagogen, sind es die Leiter?

60

61 HPI: Das hat sich in der Tat, wenn ich das so sagen darf, bin ich zwar
62 erst 10 Jahre an der Schule, aber da ist durchaus ein Wandel erkenn-
63 bar, während das vor 10 Jahren noch, ich sage mal, für mich subjektiv
64 empfunden, relativ sträflich vernachlässigt wurde, sprich, man hat gera-
65 de in Bezug auf städtische Museen (I: Von wessen Seite vernach-
66 lässigt, von schulischer Seite?). Ne, von städtischer Seite muss man
67 sagen, hat man, ich sage jetzt mal, oft als Lehrer auch, Museen auch in
68 Kontexten angetroffen, wo sich ein Museum nicht als Dienstleister ver-
69 standen hat, sondern eher als Verwaltungsabteilung, sprich, Aufheben,
70 Archivieren von Gegenständen. Ich glaube, um es einmal plastisch
71 deutlich zu machen, kann man es am besten Beispiel machen, was das
72 Stadtarchiv angeht. Noch von 10 Jahren mit Schülern der Sekundar-
73 stufe I im Stadtarchiv aufzulaufen, hat auf beiden Seiten zu Stress ge-
74 führt, weil man natürlich dort in ganz anderen Kontexten gearbeitet hat,
75 **jetzt hat aber in den 10 Jahren eine ganz andere klare Öffnung stattge-**
76 **funden, weil eben bewusst auf Museumspädagogen gesetzt wurde, die**
77 **eben da eine Verzahnung bilden**, aber natürlich nach wie vor, wie in
78 jedem anderen Bereich auch, **ist es ganz, ganz stark personenabhän-**
79 **gig** und ganz wichtig, mit wem man Kontakte aufnimmt. Gerade in der

80 Vorbereitung zum Beispiel mit Schülern, ein Stadtarchiv aufzusuchen,
81 das lebt davon natürlich, dass im Vorfeld Kontakt wirklich intensiviert
82 wird und auch abgesprochen wird und hier hat man in Bielefeld mittler-
83 weile eigentlich in jedem Haus gezielt Bildungspartner, die ganz klar die
84 Interessen von Schulen kennen.

85 Grundsätzlich hat in den vergangenen Jahren eine Öffnung stattgefunden,
86 da die Museen bewusst auf Museumspädagogik gesetzt haben.
87 Aber die Beziehungen selbst sind ganz, ganz stark personenabhängig.
88 Die Vorbereitung zu einem Museumsbesuch lebt von der Intensivierung
89 der Kontakte im Vorfeld. In Bielefeld sind mittlerweile in jedem Haus
90 Bildungspartner, die ganz klar die Interessen von Schulen kennen.

91 (7:21 Min.)

92 I: Wer wird da eigentlich initiativ? Sind das die Museen oder sind das
93 Sie?

94

95 HPI: Das ist wechselseitig. Also, konkret für den Unterricht, also, wenn
96 ich jetzt vorhabe im Rahmen einer Unterrichtsreihe gezielt außerschuli-
97 sche Lernorte einzubinden, dann vollzieht sich der Kontakt eigentlich
98 über den Lehrer, nichtdestotrotz haben sich in den letzten Jahren, ob
99 das Museen sind, ob das private Museen sind, aber auch sowas wie
100 das Stadtarchiv, ganz bewusst nach außen marketingtechnisch posi-
101 tioniert. Das kann sein in Form von Wettbewerben, die permanent an-
102 geboten werden, aber auch gezielte Vorbereitungskataloge für einen
103 Besuch von Schulklassen im Stadtarchiv oder so.

104 Die Kontakte kommen auf wechselseitige Initiativen zustande. Wenn
105 die Lehrkraft einen außerschulischen Lernort gezielt in den Unterricht

106 einbauen möchte, dann geht die Initiative in der Regel von der Lehrkraft
107 aus.

108 I: Und diese Vorbereitungskataloge sind diese auf Ihre Bedürfnisse
109 zugeschnitten?

110

111 HPi: Ich glaube, die könnte man auch noch weiter ausdifferenzieren,
112 aber im Abgleich mit dem, dass vor kommunalen Hintergründen das
113 Geld zuerst mal knapp ist in heutigen Zeiten, kann man manchmal gar
114 nicht mehr erwarten. Mein Eindruck ist, mein persönlicher ist, dass sich
115 diese kulturellen Angebote schon intensiv darum kümmern. Aber in
116 erster Linie geht es um ganz banale Dinge: Liste mit Ansprechpartnern,
117 Telefonnummern, eMail-Adresse, also in der Regel sind das eher so
118 pragmatische Dinge und ggf. auch Themenkataloge, wo zum Beispiel
119 Quellenbestände konkret schon vorbereitet wurden, die sich mit einem
120 Unterrichtsinhalt kombinieren lassen.

121 Die angebotenen Vorbereitungskataloge könnte man noch weiter aus-
122 differenzieren. Aber der Eindruck ist, dass sich die Museen im Rahmen
123 ihrer Ressourcen sehr bemühen. Aber meist geht es in der Vorberei-
124 tung um eher pragmatische Dinge wie Ansprechpartner, Kontaktadres-
125 sen, usw.

126 (9:00 Min.)

127 I: Haben Sie den Eindruck, dass diese Angebote auch lehrplankonform
128 sind? Dass sich der Ersteller einmal Gedanken gemacht hat über den
129 Lehrplan oder?

130

131 HPi: Das ist eine fiese Frage (lachen), insofern, weil die Kernlehrpläne
132 des Bundeslandes NRW in vieler Hinsicht bewusst eine Öffnung zulassen
133 und von daher könnte man ketzerisch sagen, im Grunde lässt sich
134 alles anpassen, wenn man es nur gut genug begründen kann, gerade
135 vor dem Hintergrund dessen, dass das Land NRW immer mehr auf
136 kompetenzbasierte Lehrpläne setzt. Ich kann es im Grunde genommen
137 bejaen, dass man sich da schon Gedanken macht, aber ich glaube, im
138 Einzelfall auch sagen zu können, dass dort auch auf Erfahrungswerte
139 gesetzt wird im Austausch mit Lehrern, indem man im Vorfeld Kontakt
140 hat.

141 Die Museen lassen bei der Angebotserstellung im Einzelfall erkennen,
142 dass sie sich mit den Lehrplänen des Landes befasst haben. Allerdings
143 lassen die Kernlehrpläne einen großen Spielraum, so dass „alles“
144 subsumiert werden kann, wenn es gut begründet ist. NRW setzt immer
145 mehr auf kompetenzbasierte Lehrpläne.

146 (9:50 Min.)

147 I: Wie empfinden Sie den Austausch? Ist er ausreichend, zu wenig oder
148 ist es gut?

149

150 HPi: Ich kann das insofern für mich beantworten, als dass ich selber
151 genug Erfahrung habe, wo ich entsprechend mit solchen Partnern Kontakt
152 habe. Beispielsweise arbeite ich gerade in einem Projekt
153 mit dem Historischen Museum in Bielefeld hier zusammen, wo es da-
154 rum geht, Schülern der Sekundarstufe I eine Studienfahrt nach
155 Auschwitz Birkenau zu ermöglichen. Und in diesem Kontext arbeiten wir
156 ganz eng zusammen mit der Museumspädagogik, quasi als „Teamtea-

157 ching" mehr oder weniger und das ist eine ganz fruchtbare Situation, ist
158 aber auch von vornherein konzipiert worden auch über ein ganzes Jahr
159 und ist im Bereich des Wahlpflichtbereiches (I: Ist dann im Bereich
160 Projekt anzusiedeln?). Ganz genau. Ansonsten ist der Austausch für
161 mich immer unbefriedigend, insofern halt, weil es oftmals die Zeit nicht
162 ermöglicht.

163 (11:02 Min.)

164 I: Woher nehmen Sie eigentlich die Zeit für solche Projektarbeit?

165

166 HPi: Das kann ich definitiv beantworten, diese Zeit muss man sich ein-
167 fach nehmen, wenn es einem wichtig ist. Der Dienstherr sieht diese
168 systemische Zeit, die dafür gebraucht wird, nicht als immanent an im
169 Rahmen der Dienstzeit.

170 Im Grundsatz ist der Austausch aufgrund von Zeitmangel unbefrie-
171 digend. Es gibt Austausch, der aber auf individueller Erfahrung beruht.
172 Im Einzelfall, hier das Beispiel Studienfahrt nach Auschwitz Birkenau,
173 bei diesem Projekt ist der Austausch so intensiv, dass von
174 „Teamteaching“ gesprochen werden kann.

175 Die Zeit für Projektarbeit muss man sich einfach nehmen.

176

177 I: Wie steht eigentlich die Schulleitung Ihren Aktivitäten gegenüber?

178

179 HPi: Sehr positiv, weil natürlich die Zusammenarbeit mit außerschuli-
180 schen Partnern in der heutigen Zeit, ich sag mal, einen gewissen Aus-
181 sendarstellungseffekt hat. Das darf man gerade in Bielefeld Mitte hier,
182 wo sich sieben Realschulen in diesen Einzugsgebieten überschneiden,

183 hat das auch ein gewisse Brisanz, aber von daher geht so etwas nur,
184 wenn es letztlich ausdrücklich von der Schulleitung gewünscht und ge-
185 fördert wird, das muss man ganz klar sagen.

186 (11:52 Min.)

187 I: Und wie werden Sie konkret unterstützt von der Schulleitung?

188

189 HPI: Indem Flexibilität ermöglicht wird.

190

191 I: Flexibilität in welchem Bezug?

192

193 HPI: Das kann unter Umständen auch mal sein, dass für ein gewisses
194 Projekt das vorbereitet wird, notwendigerweise vielleicht mal eine struk-
195 turelle Entlastungsstunde gegeben wird, aber auch, das ist leider immer
196 das Problem bei Schule, dass Schule wie ein großer Tanker auf See,
197 nur immer vorausschauend und langfristig reagieren kann auf solche
198 Sachen. Kurzfristige Entlastung kann natürlich nur in Absprache erfol-
199 gen. Was bedeutet in Form von Dienstzeitverschiebung oder konkret
200 durch Unterstützung finanzieller Natur.

201 (12:35 Min.)

202 I: Und Ihre Kolleginnen und Kollegen haben die gleiche Einstellung wie
203 Sie? Denn Sie müssen genau so flexibel sein, wenn es um Verschie-
204 bung geht.

205

206 HPI: hier für unsere Schule kann ich sagen, der Anteil der Kollegen, die
207 das mittragen, ist sehr hoch. Weiß aber aus Erfahrung, dass es nicht
208 unbedingt so sein muss. Dass es letztlich vom Selbstverständnis der

209 Schule, im Hintergrund der Entwicklung zu verstehen ist, dass vor ca.
210 15 Jahren die Schule kurz vorm Schließen war, mangels Anmeldungen
211 und heute eigentlich die Vorzeigeschule ist. Das ist für uns, konkret, für
212 die Lehrer auch die Rückmeldung dessen was im Unterricht geschieht,
213 mit Blick auf Öffnung von Schule, **projektorientiertes Lernen und indivi-**
214 **duelles Lernen und das hält die Akzeptanz hoch.**

215 **Die Schulleitung steht solchen Aktivitäten sehr positiv gegenüber. Der**
216 **Nutzen für die Schule liegt in der PR, in der Außendarstellung. Grund:**
217 **Nicht weniger als sieben Realschulen werben hier um Schüler.**

218 **Die Aktivitäten lassen sich nur realisieren, wenn die Schulleitung das**
219 **wünscht und auch fördert. Die gewährte Unterstützung drückt sich in**
220 **einer gewissen Flexibilität und in strukturellen Entlastungsstunden oder**
221 **in finanzieller Form aus.**

222 **Natürlich bedarf es auch einer Flexibilität im Kollegenkreis und auch**
223 **deren Unterstützung.**

224

225 *(13:23 Min.)*

226 I: Weil Sie sagen Vorzeigeschule, wie misst man eigentlich die Qualität
227 einer Schule?

228

229 HPi: Es misst sich zuerst mal für mich an den **Anmeldezahlen, am kon-**
230 **kreten Elternwillen**, vor dem Hintergrund dessen, was ich gerade schon
231 erwähnt habe, dass die Konkurrenz gerade im Sekundarbereich I hoch
232 ist und wir die Situation haben, dass wir seit etwa 10 Jahren kontinuier-
233 lich steigende Anmeldezahlen haben, und eine Schule sind, die eigent-
234 lich zweieinhalb Züge aufnehmen kann, d.h., 72 Leute, 70 Schülerin-

235 nen. Mittlerweile sind wir schon im nächsten Jahr vierzünftig und muss-
236 ten in diesem Jahr schon 40 Leute abmelden. Also, konnten wir nicht
237 annehmen.

238 **Die Qualität der Schule wird anhand der Anmeldezahlen gemessen.**

239 *(14:07 Min.)*

240 I: Was ist das Besondere an der Luisenschule?

241

242 HPI: Wir glaube, wir sind deshalb so attraktiv, weil sie genau diese
243 Flexibilität ermöglicht. Diese flexible Zusammenarbeit zwischen
244 unterschiedlichen Bereichen, das gilt jetzt nicht nur für die kulturelle
245 Bildung, sondern vor allen in erster Linie was die Individualisierung von
246 Lernwegen angeht, nicht nur die Binnendifferenzierung im Unterricht,
247 sondern im Prinzip Sozialportfolios oder auch Lernwege die individuell
248 in Lernförderempfehlungen sich da niederschlagen. Der Schüler steht
249 da im Vordergrund und der Rahmen wird flexibel gehalten. Und das,
250 glaube ich, ist schon ein Vorteil, den die Schule hat. Man darf aber
251 natürlich bei allem Eigenlob nicht vergessen, dass zum Beispiel die
252 Umstellung auf G 8 im Rahmen der Sekundarstufe II natürlich auch
253 dazu geführt hat, dass immer mehr Eltern das Turbo-Abi kritisch sehen
254 und bewusst die Realschule bevorzugen, als Zufahrt, wenn man so will,
255 zur gymnasialen Oberstufe.

256 **Das Besondere an der Luisenschule ist die Flexibilität in Bezug auf die**
257 **Individualisierung von Lernwegen. Im Mittelpunkt steht der Schüler.**

258 *(16:00 Min.)*

259 I: Welchen Nutzen hat die Schule darüber hinaus durch die Beziehung
260 Schule – Museum?

261

262 Hpi: Ganz konkret auf der Ebene des Lehrers kann ich sagen, dass
263 auch bei dauerhaftem Kontakt oder Intensivierung von Netzwerken in
264 dem Bereich Möglichkeiten der Unterrichtsvorbereitung eröffnet wer-
265 den, die ein Lehrer, gerade im Bereich Geschichte, reden wir von
266 Quellen oder sonst was, allein vermutlich gar nicht stemmen könnte,
267 d.h. auch entsprechend Material zur Verfügung steht, dass ich unter
268 Umständen gar nicht akquirieren könnte.

269 Die Beziehung eröffnet neue Möglichkeiten in der Unterrichtsvorbe-
270 reitung und erschließt neue Quellen, über die eine Schule nicht verfügt.

271 (16:46 Min.)

272 I: Sie machen ja die Vorbereitung in Ihrer Freizeit. (HPi: Dienstzeit).

273 Dienstzeit, was ist Dienstzeit?

274

275 HPi: Dienstzeit heißt für mich, dass ich ein Deputat habe, an dem ich
276 meinen Unterricht abhalte. Aber der berühmte 45-Minutentakt, mir der
277 Dienstherr im Hinblick auf meine Besoldung eine Stunde abrechnet,
278 d.h. die 15 Minuten, die ich zur Unterrichtsvor- und Nachbereitung ha-
279 be. Ist ein kleiner Spaß am Rande, natürlich ist das auch viel Freizeit.
280 Die Unterrichtsvorbereitung findet dann wieder abends statt, ich selber
281 habe Familie mit Kindern, da findet das natürlich am Abend statt, aber
282 deswegen kann ich auch befürworten, die Unterstützung liegt nicht nur
283 darin, in der subjektiven Erfahrung die man macht, man selber auch
284 immer mitlernt, immer Jäger und Sammler bleibt, und immer auch neue
285 Ideen und Eindrücke auch gewinnt, Unterricht neu zu konstruieren,
286 Unterrichtsinhalte zu verändern, auch die Grundlage von Quellenfun-

287 den die man selber gemacht hat mit Schülern im Museum. Es ist schon
288 eine Sache, die sich gegenseitig sehr befruchtet.

289 Natürlich ist viel Freizeit dabei, aber man profitiert in den subjektiven
290 Erfahrungen die man macht, gewinnt neue Eindrücke und lernt dazu,
291 genau so wie die Schüler auch.

292 (17:53 Min.)

293 I: Was haben jetzt die armen Schüler davon?

294

295 HPi: Was die armen Schüler davon haben? Heutzutage ist es für die
296 Schüler im Sinne von aktivem Lernen durchaus ein besserer Zugang,
297 auch vor dem Hintergrund mangelnder Konzentrationsfähigkeit, dass
298 immer wieder in einer medialen Gesellschaft neue Impulse, neue
299 Anreize gefunden werden müssen. Auf diese Veränderung kann man
300 besser eingehen heutzutage, durch eben eine Einbindung eines außer-
301 schulischen Lernortes. Dann hat sich auch museal sehr viel getan, im
302 Bereich von Erlebnismuseum, das ist manchmal sogar hart grenzwertig
303 für mich, dass man aufpassen muss, dass eben ein Museum nicht zum,
304 ja wie soll man sagen, nicht zum (Pause) (I: Wanderzirkus). Ja, man
305 nur auf Effekthascherei aus ist. Ich habe ein ganz konkretes Beispiel
306 mal im Norden Deutschlands, wo es in einem Museum über eine
307 Sturmflut in Hamburg, den „Blanken Hans“ geht, wo das Ganze sich
308 dann sehr in einer Achterbahnfahrt äußerte, mit Schauspiel, das war
309 dann wieder befremdend für mich. Aber natürlich viele Reize schaffen,
310 möglichst Anfassen können, möglichst lernindividuell Dinge bestimmen
311 können, das bietet ein Museum heute viel öfter an wie vor 15 Jahren.
312 Eine gewisse Ökonomisierung dessen finde ich auch sehr produktiv.

313 Allerdings, glaube ich, dass Museums es auch nicht anders geht wie
314 Schule und Schulpolitik, man muss aufpassen, dass man die Balance
315 hält.

316 Die Schüler bekommen einen neuen Zugang zum Thema. Wichtig ist
317 das „Impulse setzen“ neue Reize schaffen, viel Interaktivität. Aber die
318 Museen sollten auf die Balance zwischen Erlebnis und Bildung/Informa-
319 tion achten.

320 (22:28 Min.)

321 I: Wie empfinden die Schüler eine Führung? Ist es Frontalunterricht im
322 Gehen oder ist sie spannend aufgebaut? Es ist immer entscheidend,
323 dass man Impulse setzt?

324

325 HPi: Also, ich möchte noch mal sagen, das ein Aufsuchen eines Muse-
326 ums mit Schülern natürlich immer auf unterschiedliche Bildungsziele
327 auch hinzielt. Erstmal ist es implementiert im Rahmen des Geschichts-
328 und Politikunterrichts, ein Museum als Ort und Bestandteil von Gesell-
329 schaft auch der Schule zuzuführen. Und mir ist es ganz wichtig, wenn
330 ich mit Schülern einen außerschulischen Lernort wie das Museum auf-
331 suche, hier in Bielefeld, dann habe ich einmal auch ein inhaltliches Ziel
332 am Unterricht. Aber sehe auch andere Ziele. Es gibt mit Sicherheit auch
333 in den 10. Klassen Schüler, die noch nie ein Museum von innen gese-
334 hen haben. Es geht darum, Berührungspunkte abzubauen, den Ort
335 überhaupt als identitätsstiftend darzustellen, dass das Historische
336 Museum zum Beispiel, ich sag jetzt mal, in keiner Weise ein Elfenbein-
337 haus ist, wo irgendwelche vermeintlich alte Leute alte Sachen ausstel-
338 len und keiner interessiert sich dafür, sondern, dass eben Museen,

339 gerade wenn sie in städtischem Besitz sind, ja, einfach auch, **letz-**
340 **endlich ihr Museum ist** und das schwingt natürlich immer mit, das darf
341 man nicht vergessen. Im Grunde genommen kann man das auf das
342 Stadtarchiv übertragen, dass dort einfach auch die Dienstleistungen,
343 die dort vollbracht werden, **auch eben an Schüler richten**, an alle Teile
344 der Gesellschaft und nicht nur an Studenten oder Doktoranden oder
345 Wissenschaftler, die dort in Ruhe arbeiten wollen, weil sie Pläne
346 studieren wollen.

347 **In erster Linie verfolge ich ein inhaltliches Ziel. In zweiter Linie möchten**
348 **wir Beziehungsängste abbauen und das Bewusstsein vermitteln, dass**
349 **Museen „ihre“ Museen sind.**

350 *(24:30 Min.)*

351 I: Sie haben erwähnt, Sie gehen immer inhaltsbezogen in Museen.

352 Nutzen Sie auch Wandertage für Museumsbesuche?

353

354 HPI: Ja, natürlich.

355

356 I: Sind die Kinder nicht enttäuscht, dass sie nicht wandern gehen

357 dürfen?

358

359 HPI: **Ne, aber da kommt das ins Spiel, was wir eben so als Erlebnisten-**

360 **denz umschrieben haben. Man muss natürlich schon aufpassen, dass**

361 **man auch entsprechend dann Museen wählt, wo der Anteil an, ich sag**

362 **mal Museumspädagogik, insofern da ist, dass die Schüler dort aktiv**

363 **sein können.** Oder möglichst viel wählen können im Sinne von interes-

364 sensbezogen, auch zu sehen bekommen, aktiv eingebunden sind. Als

365 Beispiel nenne ich, was immer gerne angefahren wird, ist in Bremen
366 das Auswandermuseum zum Beispiel, das wirklich Klasse ist, insofern
367 weil es halt genau die Balance hält, zwischen aktivem Part, zugeschnit-
368 ten und halt wirklich, man kann sagen am Wandertag beliebigkeitsleer,
369 aber dort habe ich nie das Gefühl gehabt, dass auch nur ein Schüler
370 dabei ist, der nichts mitnimmt aus diesem Kontext.

371 (25:42 Min).

372 I: Wenn Sie einen Museumsbesuch vorhaben, wie bereiten Sie sich in
373 der Planung vor? Werden die Museen in die Planung mit einbezogen,
374 wie bereiten Sie sich konkret da vor?

375

376 HPI: Also ich habe ja schon angedeutet, dass ich Museen immer dann
377 gerne nutze, wenn Lernwege geöffnet werden sollen, wenn ein hohes
378 Maß an Selbstbestimmung im Lernweg bei Schülern auch vorliegen soll
379 und dann ist das Problem wenn es um Projektarbeit geht, dass die
380 Phase, wo das Projekt mit den Schülern durchgeführt wird, ja eigentlich
381 eine Phase ist, wo der Lehrer in den Hintergrund rutscht. Es, wenn ich
382 es einmal so nennen darf, zwar hochgradig steuerungsaktiv ist, aber
383 eine eher passive Phase. Die eigentliche Arbeit findet halt immer im
384 Vorfeld statt, weil ich genau wissen muss, was erwartet mich da. In der
385 Regel ist es so, dass ich auf irgendwelche Angebote reagiere. Seitens
386 der Museen quasi Informationsmaterial herausgegeben wird, jetzt zum
387 Beispiel, dass ein Schülerpreis ausgerufen wird. Dann gucke ich mir
388 den an und oder in einer Zeitung wird eine Sonderausstellung angebo-
389 ten. Beispielsweise hatten wir eine Filmausstellung, wo es um die Kino-
390 entwicklung ging und dann gehört das dazu, dass man sich das mal

391 selber anschaut, ganz klar. In der Regel und erste Eindrücke sammelt,
392 und dann greift das, was so schon eben gesagt haben, ist das ein ganz
393 neues Museum, oder habe ich schon einen Erfahrungsschatz, kenne
394 ich schon Leute, wo ich mich entsprechend im Vorfeld noch informieren
395 kann, hör mal, wie sieht das aus, ist das offen, ist das ein Kostenfaktor,
396 und wenn diese Rahmenpunkte für mich quasi abgeschlossen sind,
397 dann nutze ich a) einen Ansprechpartner, der mir im besten Fall sagen
398 kann, Mensch, da habe ich schon was für dich vorbereitet, so kann das
399 aussehen, unter Umständen bedeutet das auch mal ein Vortreffen mit
400 einem Ansprechpartner, indem man sich dann quasi auslotet, was ist
401 möglich, was kann passieren. Da steckt also mehr hinter als nur „man
402 guckt sich eine Ausstellung an“. Das kommt auch vor, hier in Bielefeld
403 hat man auch die Möglichkeit auch fußläufig gewisse Dinge zu errei-
404 chen. Was natürlich, wenn man auf dem Lande ist, eine ganz andere
405 Hausnummer heißt, d.h. ich habe auch organisatorische Punkte vom
406 Bustransfer bis hin zu Eigenkapital, das von den Schülern erbracht
407 werden muss. Das ist zum Glück hier nicht so, aber da kann es mal
408 passieren, dass man einfach sagt, wir gucken uns einfach an, nehmen
409 die Eindrücke mit, und bearbeiten es im Unterricht nach, das hat es
410 auch schon gegeben. Aber das hängt immer von der Größe und vom
411 Umfang dessen ab, was man dann unterrichtsmäßig vorhat.

412 Museumsbesuch immer dann, wenn Lernwege geöffnet werden sollen.
413 Die eigentliche Arbeit, der Aufwand für die Planung, ist immer im
414 Vorfeld erforderlich, denn ich möchte genau wissen, was mich dort
415 erwartet. Vor Erstbesuchen ist oftmals ein Treffen mit einem Ansprech-

416 partner des Museums erforderlich. Bei „Landschulen“ erhöht sich der
417 organisatorische und finanzielle Aufwand.

418 (28:47 Min.)

419 I: Und bei den Museen, die Sie wiederholt besucht haben, da besteht
420 vermutlich auch ein Kontakt. Werden Sie automatisch mit Angeboten
421 versorgt?

422

423 HPi: Ja, wenn erst mal der Kontakt da ist, und man outet sich als
424 Wiederholungstäter, dann ist man in irgendwelchen Verteilern drin und
425 dann läuft die Kommunikation. Meine Erfahrung ist subjektiv auch sehr,
426 sehr gut.

427

428 D.h. Sie werden dann gezielt mit Informationen versorgt?

429

430 HPi: Ja, definitiv.

431

432 I: Und bei den Sachen die anonym an die Schule kommen, was
433 passiert damit? Papierkorb?

434

435 HPi: Ne, in der Regel ist es so, dass alle möglichen Angebot auflaufen
436 und dann in der Regel über die Fachschaften an die einzelnen Kollegen
437 kommen. Es sei denn, die Kollegen haben auf individueller Ebene
438 letztlich schon Kontakt geknüpft, dann bekommt man beides, aber
439 neuerdings wird es verteilt über die Postfächer. Finde ich manchmal
440 nicht ganz richtig, dass das so ungefiltert in die Schule kommt, dann
441 man muss gerade heute, wenn es darum geht Angebote ökonomischer

442 Natur zu verknüpfen. Denn da darf man, da kommt vielleicht der Politik-
443 lehrer etwas durch, bzw. muss in der Lage sein, sofort mit der Fach-
444 profession die Arbeitsmaterialien zu hinterfragen. Ist etwa tendiert, ist
445 es kontrovers genug dargestellt, gerade wenn es in politischgeschicht-
446 liche Themen geht. Ich überspitze jetzt mal, es kann natürlich sein,
447 dass ich vielleicht unter Umständen Bildungsmaterial der NPD auf
448 einmal in meinen Unterricht einbaue, weil es in irgendeinem Zusam-
449 menhang in der Ausstellung steht. Also, da ist erforderlich, dass auch
450 der Kollege, der das macht, eine hohe Rate an Konzeption mitbringt.

451 **Anonym eingehende Angebote laufen auf und werden dann über die**
452 **Fachschaften an die Kollegen verteilt.**

453 **Kommt die Kommunikation erst mal in Gang, dann ist man in den Ver-**
454 **teilern drin und dann läuft die Kommunikation. Die subjektive Erfahrung**
455 **ist sehr gut.**

456 *(32:57 Min.)*

457

458 I: Ich habe ja die Interviews eingegrenzt auf die Sekundarstufe I. Einmal
459 um die Komplexität zu reduzieren und zum anderen, weil in den unteren
460 Altersstufen gute Erfolge in der Beziehung Schule – Museum beschei-
461 nigt werden. Haben Sie Erfahrung, wie sich das Verhalten der Schüler
462 in den einzelnen Stufen Primarbereich, Sekundarbereiche I und II
463 unterscheiden?

464

465 HPI: **Ja, gibt es in der Tat** glaube ich, und da habe ich sogar einen ganz
466 guten Vergleich, weil ich viele Schüler, die die Schule verlassen und
467 den Schwerpunkt Gesellschaftswissenschaften eben wählen, Geschich-

468 te oder sonst was, ich sag mal so, im Rahmen dessen, was ich so leis-
469 ten kann, auch noch begleite, wenn es um irgendwelche Facharbeiten
470 geht oder sonst was, dann kommen die immer wieder rein und dann
471 kriegt man eine Menge mit. Erstmal, glaube ich, ist der Unterschied,
472 dass die Heuristik in der Sekundarstufe II weniger angesetzt ist, meiner
473 Erfahrung nach, also, sprich, die historischen Fragestellungen erst
474 einmal zu generieren. Fragen an die Historie zu stellen, interessensge-
475 leitete Fragen zu entwickeln, dass das noch eher passiert in der Sekun-
476 darstufe I, leider dann auf Kosten der Analyse, dass ist dann sicherlich
477 etwas, dass dann in der Oberstufe wieder deutlich zum Tragen kommt,
478 und sich unsere Schüler dann auch unvorbereitet dann fühlen. Dass sie
479 dann auf einmal auf Quellenebene schriftliche Quellen sehr stark wie-
480 der analysieren müssen, und dann oftmals das gar nicht so sehr gelernt
481 haben, wie empfindet man Deutschunterricht.

482 (34:55 Min.)

483 I: Sind das vielleicht gewisse Defizite im schulischen Bereich? Im
484 Bereich Methodik?

485

486 HPI: Im Bereich Methodik glaube ich das nicht, generell sagen zu kön-
487 nen, ich glaube wirklich, dass in der Sekundarstufe I doch letztendlich
488 das historische Lernen als solches etwas anders noch umgesetzt wird,
489 nämlich ja, im Sinne von konstruktivistischen Ansätze, und einfach
490 letztendlich, vor dem Hintergrund der eigenen subjektiven Bewusstseins-
491 bildung, individuell Geschichte letztendlich doch zu betrachten. Leider
492 Gottes, was beide Stufen natürlich komplett geißelt, ist der chronolo-
493 gische Aufbau des Geschichtsunterrichts. Ich kann in Schule kaum

494 darauf reagieren, wenn sich ein Achtklässler sich für den National-
495 sozialismus interessiert, weil wir oftmals das Thema in keiner Weise
496 umsetzen können, weil es im Prinzip erst in der 9., 10. Klasse ist oder
497 auch im Prinzip eine ganz große Schwierigkeit darstellt, die Antike wird
498 bei uns in der 5, 6 abgearbeitet und dann hören die Schüler nichts mehr
499 davon und im Grundkurs Geschichte 11, landen sie dann wieder bei
500 Sokrates, das bringt natürlich Probleme. Ansonsten, glaube ich, dass
501 die Methoden in Seminaren doch eher im Sinne von Textanalyse liegen
502 und hier natürlich der Umgang mit schriftlichen Quellen gerade sehr
503 rudimentärer stattfindet.

504 **Ja, da gibt es Unterschiede. HPi glaubt, dass in der Sekundarstufe I**
505 **das historische Lernen etwas anders umgesetzt wird, nämlich im Sinne**
506 **von konstruktivistischen Ansätzen. Was sowohl die Sekundarstufe I als**
507 **auch die Sekundarstufe II geißelt, das ist der chronologische Aufbau**
508 **des Geschichtsunterrichts.**

509 *(36:42 Min.)*

510 I: Wenn wir jetzt schon bei Unterschieden sind, gibt es da Unterschiede,
511 wenn wir die Schulen betrachten, zwischen Halbtagschulen, Ganz-
512 tagsschulen, Ganztagsangeboten, immer in Bezug auf kulturelle
513 Bildung Schule – Museum?

514

515 HPi: **Ja, ja, absolut! Also, gebundener Ganzttag ermöglicht den Schulen**
516 **natürlich systematischer auch Unterricht, ich sage jetzt mal, Unterricht**
517 **in anderer Form anzubieten und viel mehr Wahlmöglichkeiten, Alternati-**
518 **ven.** Also da reden wir nicht nur, da reden wir über Radio AG beim Lo-
519 kalradio, da reden wir, gerade aktuell, über eine Studienfahrt nach Au-

520 schwitz Birkenau mit Vor- und Nachbereitung. Ziel ist dann, zum Bei-
521 spiel, das Erstellen einer Homepage dessen. Also da ermöglicht das
522 gebundene Ganztagsangebot doch diese Sachen auch einer Breite an
523 Schülern zu ermöglichen. Denn im Unterschied dessen, wenn man das
524 in einer Halbtagschule hat und bietet das optional an, dann erwischt
525 man die, und da komme ich wieder zu meinem Anliegen was **kulturelle**
526 **Bildung für alle bedeutet, da erwischt man die, die vom Elternhaus oder**
527 **sonst was, auch schon so „erzogen“ wurden, das wahrzunehmen, aber**
528 **das Migrantenkid mit dem bildungsfernen Elternhaus spreche ich gar**
529 **nicht an. Da darf man nicht vergessen, das geht letztendlich wieder um**
530 **Chancengleichheit.**

531 **Ganztagschulen ermöglichen den Unterricht in anderer Form anzubie-**
532 **ten und man hat mehr Wahlmöglichkeiten bzw. Alternativen.**

533 **Gebundene Ganztagschule ermöglicht auch Angebote in der Breite**
534 **und hat so die Chance auch das Migrantenkid aus einem bildungsfer-**
535 **nen Elternhaus zu erreichen. Es geht hier auch um Chancengleichheit.**

536 *(38:13 Min.)*

537 I: Stichwort „Stakeholder“. Wie sieht das bei Ihnen an der Schule aus,
538 gibt es das konkret Einflussnehmer die Einfluss nehmen auf Ihre Aktivi-
539 täten in Bezug auf kulturelle Bildung Schule – Museum? Wir haben ja
540 vorhin bereits darüber gesprochen, die Schulleitung zum Beispiel. Gibt
541 es darüber hinaus noch Einflussnehmer?

542

543 HPI: Ja, da darf man die, für mich auch mitentscheidende Interessens-
544 gruppe in Schule nicht vergessen, das sind **Eltern**, die ganz klar auch
545 natürlich eine gewisse Ausrichtung an Aktivitäten auch wünscht und, ich

546 sag mal, da muss ich mit einem Zeigefinger daran, eher auch rück-
547 melden, also, dass gewisse Sachen auch im kulturellen Bereich auch
548 als gewünscht angesehen werden. Ich denk dabei in der Primarstufe an
549 den Theaterbesuch, im Weihnachtsmärchen. Da fragt keiner nach, was
550 hat das für einen Bildungseffekt, sondern da geht es darum, kulturelle
551 Bildung mal zu genießen, mal Theater zu öffnen und das findet in der
552 Sekundarstufe I genau so statt. Also gewisse Sachen werden über die
553 Eltern auch hereingetragen. Konkret kann ich sagen, an unserer Schule
554 werden Eltern auch mit eingebunden in solche Aktivitäten. Jetzt diese
555 Studienfahrt ist eine Studienfahrt für Schüler und Eltern, nicht nur für
556 Schüler. Ansonsten natürlich, klar, **die Schulleitung**, aber grundsätzlich
557 natürlich auch **durch curriculare Vorgaben** wird immer mehr auch,
558 manchmal indirekt oder auch konkreter Natur, im Vergleich zu den
559 Rahmenvorgaben vorher, das ausdrücklich erwünscht ist, und sogar in
560 der Präambel im Bereich der politischen Bildung auch stattfinden muss.
561 Das muss man ganz klar auch mal so sagen. Also, ein Geschichts-
562 oder Politiklehrer nach meinem Verständnis, curricularen Vorgaben sich
563 dessen komplett ausschließt, der macht seinen Job nicht.

564 **Das sind die Eltern, die Schulleitung und natürlich auch die curricularen**
565 **Vorgaben.**

566 *(41:35 Min.)*

567 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Museen an einer
568 Zusammenarbeit mit Schulen gemacht?

569

570 HPI: **In der Regel steht natürlich der Bildungsauftrag im Vordergrund**
571 **auch**, aber, wir haben es selber kurz angesprochen, man spürt auch

572 den **Legitimationsdruck** immer mehr seitens der Museen. Also der
573 Rechtfertigung ihres Angebotes konkret in Besucherzahlen. Kann man
574 auch nicht, teilweise im städtischen Bereich, wenn ich das so sagen
575 darf, ist es hoch fragwürdig, das teilweise schon **prekäre Beschäfti-**
576 **gungsverhältnisse dort herrschen, viel mit Honorarkräften gearbeitet**
577 **wird, befristet wird, wo es nur geht, da sind natürlich, Kultur kostet Geld,**
578 und, und, **vor dem Hintergrund knapper Haushaltskassen stehen**
579 **natürlich kulturelle Angebote als erstes immer auf der Streichliste, weil**
580 **sie halt zu den freiwilligen Angeboten zählt**, und das merkt man schon,
581 das spürt man. Also, gerade auch die Museumspädagogen, gerade hier
582 in Bielefeld, das merkt man schon, dass sie auch unter Druck stehen.
583 **Man spürt den Legitimationsdruck, unter dem die Museen stehen. Vor**
584 **dem Hintergrund knapper Haushaltskassen stehen kulturelle Angebot**
585 **als erstes auf der Streichliste, weil sie zu den freiwilligen Angeboten**
586 **zählen.**

587 *(42:45 Min.)*

588 I: Werden von Seiten der Museen Wünsche an Sie herangetragen,
589 wenn ja, gehen Sie auf die Wünsche oder in welcher Form werden
590 Wünsche herangetragen oder werden Sie vor vollendete Tatsachen
591 gestellt?

592

593 HPi: **Ich habe beides erlebt**. Ich kann jetzt nicht subjektiv bewerten, was
594 der Regelfall ist. Ich habe schon ganz konkret erlebt, **dass Museen auf**
595 **die Lehrer zugehen**, im Sinne von, hören Sie mal, wir haben dieses
596 Angebot vor, die oder die Zieleguppe im Auge, oder den oder den
597 Wettbewerb wollen wir machen, habt ihr nicht mal Lust mit uns an den

598 runden Tisch zu kommen und quasi uns als Berater mehr oder weniger
599 zu sagen, wie könnte so etwas aussehen. **Es gibt aber nach wie vor**
600 **das Angebot, das wird konzipiert, die Information geht an Schule ran,**
601 **so und so sieht es aus, und take it or leave it, so nach dem Motto. Also,**
602 **beides ist gängige Praxis.**

603 *(44:00 Min.)*

604 I: Was ist für Sie die bessere Variante?

605

606 HPi: Die erstere natürlich. Wobei man immer, **der Mensch ist ein Nut-**
607 **zenmaximierer, auch in Schule, wobei immer im Vordergrund steht, für**
608 **mich persönlich jetzt, dass ich erkenne, dass die Nummer für mich**
609 **letztendlich gewinnbringend ist.** So im Sinne von Kosten- Nutzen-Maxi-
610 mierung. Wenn ich nicht das Gefühl habe das lohnt sich, da kommt was
611 raus, was konkret das Museum einbringen kann, sondern die wollen nur
612 auf mein Know How jetzt zurückgreifen, dann wird es manchmal
613 schwierig, erlebe ich aber immer konstruktiv. Lieber ist mir natürlich das
614 erste.

615 **Es gibt beides: Dass die Schule auf Museum zugeht und umgekehrt. Es**
616 **gibt nach wie vor auch das Angebot, das konzipiert wird und es wird**
617 **nach dem Motto „take it or leave it“ verfahren. Für mich ist der Nutzen**
618 **das entscheidende Kriterium.**

619 *(44:40 Min.)*

620 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lern-
621 ort Museum?

622

623 HPi: Unterschiedlich, weil, abhängig, glaube ich, von dem Schülerklien-
624 tel, was eher den sozial schwächeren Bereich angeht, wo man davon
625 ausgehen kann, dass Museen in der Regel gar nicht selbstständig be-
626 sucht werden, von Eltern in anderen Kontexten besucht werden, das gilt
627 für die Ausnahme. Wenn man im Museum ist, muss man unterscheiden
628 zwischen Wandertag und, ich sag' jetzt mal, zwischen Event und kon-
629 kreter Einbindung eines außerschulischen Lernortes, zum Beispiel
630 Museum hier vor Ort, im Rahmen des Unterrichtes. Das stellt man im-
631 mer wieder fest, dass Schüler, auch wenn sie am Historischen Muse-
632 um, wenn sie das Gebäude kennen, tausendmal am Tag da lang lat-
633 schen, sich dessen gar nicht bewusst sind, was ist da eigentlich drin. In
634 der Regel lohnt sich der Besuch dann immer schon dahingehend, ach
635 das wusste ich gar nicht. Immer aufgeschlossen, ich habe noch keine
636 Schüler erlebt, gleich welche Jahrgangsstufe, die sich so geben „da
637 habe ich keinen Bock zu“.

638

639 (45:45 Min.)

640 I: Ich höre oft die Aussage, besonders schwierig ist es mit den Schülern
641 in der pubertären Phase, da haben sie überhaupt keinen Bock usw.,
642 können Sie das bestätigen?

643

644 HPi: Nein, das kann ich nicht bestätigen. Im Gegenteil, natürlich ist es
645 schwieriger in der adoleszenten Phase, keine Frage, aber wenn man es
646 schafft und das ist letztendlich ganz eng verbunden auch mit dem An-
647 gebot, das man dort findet. Wenn man es doch schafft dort abzuholen,
648 wo er steht, dann hat man eigentlich gewonnen an der Stelle und dann

649 ist auch ein 14 jähriger Junge in der 8. Klasse unheimlich aufnahme-
650 fähig und operationsfähig im Museum. Grundsätzlich hat man den Vor-
651 teil, dass alles was außerhalb des Klassenzimmers ist, erst mal positiv
652 ist. (I: Dieses Abholen ist auch so wichtig, genau).

653 Die Interessenslage ist abhängig von der Schülerklientel. Wenn man ins
654 Museum geht, muss man unterscheiden zwischen Event (Wandertag)
655 und der konkreten Einbindung eines außerschulischen Lernortes im
656 Rahmen des Unterrichts.

657 Die Schüler waren immer aufgeschlossen. Ich habe noch keine Schüler
658 erlebt, ganz gleich welcher Jahrgangsstufe, die „keinen Bock“ hatten.

659 Wenn man es schafft, die Schüler dort abzuholen, wo sie stehen, dann
660 hat man gewonnen. An dieser Stelle ist dann auch ein 14-jähriger

661 Junge in der 8. Klasse unheimlich aufnahme- und operationsfähig im
662 Museum.

663 (46:55 Min.)

664

665 I: Was kann von Seiten der Schulen getan werden, um diese Beziehung
666 Schule – Museum noch zu verbessern?

667

668 HPi: Konkret würde ich da sagen „systemische Zeit“ zur Verfügung zu
669 stellen, um im Prinzip Netzwerke zu initiieren, zu pflegen, einen regel-
670 mäßigen Austausch über das, was stattfindet, also, die Verzahnung zu
671 verbessern. Das muss jetzt nicht unbedingt, das kann man auch über-
672 schreiben, ob das, zumindest vom organisatorischen Rahmen, immer
673 ein Fachlehrer sein muss, das könnte beispielsweise auch verwaltungs-
674 mäßig laufen. In der Schule arbeiten Verwaltungsassistenten mittler-

675 weile. Allein schon um diese Zeit einzusparen, die man konkret dafür
676 nutzt. Das würde ich mir wünschen. Grundsätzlich wünsche ich mir
677 natürlich **mehr Geld** in diesem Bereich. Also da, ob nun jetzt von der
678 Seite der Museen her oder von Schule her, da mit dem Lernen immer
679 Ausgaben verbunden sind, sei es Dokumentationsmaterial, vielleicht
680 auch Produkte die am Ende erstellt werden, im Sinne eines Projekt-
681 lernens. Da gibt es in der Schule Mittel dafür, aber die sind in der Regel
682 nicht ausreichend. Das sind so die beiden Sachen: Zeit, **systemische**
683 **Zeit zur Netzwerkpflege auf beiden Seiten und natürlich, aber ich glau-**
684 **be das ist allgemein so in Schule, mehr Geld. Mehr Geld, genug Geld**
685 **kann gar nicht sein.**

686 **Mehr systemische Zeit zur Netzwerkpflege und mehr Geld. Geld kann**
687 **nicht genug sein.**

688 *(48:42 Min.)*

689 I: Was kann von Seiten der Museen getan werden, um diese Beziehung
690 Schule – Museum zu verbessern?

691

692 HPi: Ich glaube, **dass sich Museen insgesamt, so wie ich sie kennen**
693 **gelernt habe, schon auf diesen Weg begeben haben, nämlich das Ver-**
694 **ständnis und Anliegen von Schulen, bewusst erst einmal zu identifi-**
695 **zieren und entsprechend ihr Angebot darauf auszurichten.** Das ist im
696 großen Bereich Museumspädagogik größtenteils bekannt. Vor dem
697 Hintergrund von Schule, muss man leider immer noch sagen, dass
698 manchmal, das mag aber auch in der Konstitution des Studiums liegen,
699 dass man **noch mehr auf junge Leute auch da setzt.** Ich sage mal, für
700 einen 15 jährigen Schüler ist jemand jenseits der 30 schon mit einem

701 Fuß im Grab, aber das merkt man schon, ob da, sag' ich mal, ein junger
702 Ansprechpartner da ist oder auch von seiner Sache her. Bei mir kommt
703 das immer so, beispielsweise hier im Museum haben wir einen Archi-
704 var, der ist fachlich auch so stark und schafft es auch von seiner Art
705 und Weise alle möglichen Altersstufen auch anzusprechen. Und das ist
706 schon ein Gewinn. Also, letztlich wenn in jeder Sache die Beziehung
707 fehlt, das spielt immer mit. Und unabhängig davon, welcher Kommuni-
708 kationsgrad da vorliegt.

709 **Noch mehr auf junge Leute setzen.**

710 *(50:08 Min.)*

711 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
712 Meinung nach die Gründe dafür?

713

714 HPi: Die Hauptgründe sind, denke ich, wirklich in der Realisierung
715 dessen, **in wie weit brauche ich Zeit, um das Museum aufzusuchen.**
716 Das ist ganz anders, ob ich hier 5 Minuten Fußweg oder vielleicht nur
717 über die Straße muss oder ich muss einen Wandertag organisieren,
718 weil das ist dann wiederum mit **Mehraufwand in der Schule verbunden,**
719 **vielleicht muss ich noch vertreten werden. Also der Organisationsgrad**
720 **ist ein ganz anderer und dann natürlich, je nach dem, im ländlichen**
721 **Bereich, glaube ich auch, zumindest wenn es um städtische Einrich-**
722 **tungen geht,** jede Kommune hat zum Beispiel ein Stadtarchiv, aber da
723 kriegen sie das wohl gezeigt oder einen Teller der nicht sortiert ist oder
724 sonst was. Das kann auch mal ganz spannend sein, aber, ich glaube,
725 da liegen die größten Bedenken der Lehrer, dass dies mit einem
726 **großen Organisationsaufwand** verbunden ist.

727 Die Entfernung der Schule zum Museum spielt eine große Rolle. Der
728 Organisationsgrad ist im ländlichen Bereich wesentlich höher als im
729 Stadtbereich.

730 (51:05 Min.)

731 I: Inwieweit spielt die Person, Schulleitung, Lehrer, Direktor eine Rolle
732 dabei?

733

734 HPi: Eine sehr große (I: eine sehr große). Aber ich kann nur das, wie in
735 jedem anderen Beruf auch, verkaufen wovon ich überzeugt bin. Und
736 wenn ich generell der Typ bin der sich nicht auf diesen Organisations-
737 kram einlassen will, dem kann ich Angebote machen so viel ich will, der
738 wird seine Komfortzone nicht verlassen. Das kann man durch die
739 Schulleitung mit Sicherheit auch ein bisschen steuern, dass man Leute
740 ermutigt, motiviert, das zu machen, im Grunde genommen, wir haben
741 eben schon von der Balance gesprochen, das ist aber auch gut so,
742 denn Schule besteht aus Lehrern ganz unterschiedlicher Natur und das
743 ist auch gut so. Wichtig ist aber, dass keine Extremseiten eingenom-
744 men werden. Also auch der Kollege, der lieber sklavisch am Schulbuch
745 festhält und die Quellen und Sachquellen aus dem Buch lieber schrift-
746 lich analysiert, auch da nehmen Schüler etwas mit was sie hinterher
747 brauchen, aber wenn Schule nur aus solchen Leuten besteht, dann
748 geht das auch nicht. Im Umkehrschluss muss man sagen, wenn jeder
749 jeden Tag irgendwo außerschulische Lernorte besucht, dann wage ich
750 vom Controlling her zu sagen, muss man aufpassen, dass Schule nicht
751 zur Beliebigkeit verkommt. (I: Das ist das andere Extrem).

752 Die Person des Lehrers spielt dabei eine sehr große Rolle. Wenn
753 jemand sich nicht mit der Organisation eines Museumsbesuchs
754 belasten möchte, dem kann man Angebote machen, so viel man will, er
755 wird seine Komfortzone nicht verlassen. Die Schulleitung kann steuern,
756 damit die Leute ermutigt bzw. motiviert werden.

757 (52:31 Min.)

758 I: Wie verhalten sich Schüler, wenn sie die Schule verlassen, werden
759 sie weiterhin Museen besuchen?

760

761 HPI: Das ist ein primäres Ziel meines Unterrichts, in jedem Museum
762 meinen Schülern, sofern es natürlich lokal erreichbar ist, immer wieder
763 sage, dass auch unabhängig des Unterrichtskonzeptes, dass es Dienst-
764 leistungseinrichtungen sind von Gesellschaft für Gesellschaft, und wir Ge-
765 sellschaft sind und maßgeblich mit daran beteiligt sind darüber ent-
766 scheiden, brauchen wir oder brauchen wir nicht. Aber natürlich ganz
767 konkret auch, wenn ich an das Stadtarchiv denke, es gibt eine Großzahl
768 von Schülern, die die Oberstufe aufsuchen, mit dem Ziel zu studieren
769 oder sonst was, und da gehe ich von mir selber aus. Ich habe das
770 Stadtarchiv erst betreten, als ich Geschichte studiert habe und wissen-
771 schaftlich arbeiten sollte und mich da bewegt habe wie der erste
772 Mensch im Stadtarchiv. Meine Schüler, und da bin ich sehr stolz darauf,
773 können durchaus sagen, dass sie sich im Stadtarchiv bewegen können,
774 auch keine Hemmschwelle haben zur Dienstleistung die dort angeboten
775 wird, auch gegenüber vermeintlich gesetzteren, älteren, etablierteren
776 Klientel auch zu verteidigen. Wenn sie sagen, sie brauchen ein Foto für
777 ein Referat, dann haben sie das. Und das finde ich sehr positiv.

778 Das ist mein primäres Ziel. Meine Schüler, und da bin ich sehr stolz
779 darauf, können durchaus sagen, dass sie sich im Stadtarchiv bewegen
780 können und keine Hemmschwelle haben.

781 (1:00:22 Std.)

782 I: Kulturelle Bildung, Erzielen von Nachhaltigkeit, ist das Stichwort. Wie
783 interpretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

784

785 HPI: Nachhaltigkeit bedeutet für mich im Prinzip, dass man letztendlich
786 als Lehrer, dass man Lernerfolg auch noch unabhängig der Leistungs-
787 bewertung in der Schule oder Beurteilung in der Schule, im Idealfall
788 nach Jahren noch messen kann, im Sinne von „das hat zu einer kon-
789 kreten begründeten Handlungsweise geführt“, beispielsweise, klas-
790 sischerweise Wahlentscheidung oder so etwas. Ich habe im Unterricht
791 gelernt, dass ich mich vielfältig informieren muss, um eine begründete
792 Entscheidung zu treffen und das mache ich. Oder ich habe, wenn man
793 es im ökologischen Kontext sieht, ich habe konkrete Handlungsopti-
794 onen auf der Grundlage dessen, was ich gelernt habe. Beim Blick auf
795 Museum wäre das zum Beispiel „ich besuche ganz bewusst mal das
796 Museum auf“, weil, das ist ein schönes Beispiel denke ich, ich habe von
797 der Schule selber erfahren, was da passiert, jetzt habe ich selber Nach-
798 wuchs und besuche jetzt das Museum. Das ist für mich Nachhaltigkeit,
799 ob sie das glauben oder nicht. Auch wenn es da mal eine Delle gibt, wo
800 ich mal nichts damit zu tun habe.

801 Wenn man im Idealfall nach Jahren noch messen kann im Sinne von
802 „das hat zu einer konkreten begründeten Handlungsweise geführt“.

803 Auch wenn es da mal eine Delle gibt.

804 (1:02:36 Std.)

805 I: Welche Bedeutung hat aus Ihrer Sicht ein Museumsdienst?

806

807 HPi: Was meinen Sie mit Museumsdienst, ist das etwas Spezifisches

808 oder ist es allgemein das Angebot eines Museums?

809

810 I: Museumsdienste ersetzen quasi den Museumspädagogen in meist

811 kleinen Häusern, die sich aus finanziellen Gründen keinen eigenen

812 Museumspädagogen leisten können.

813

814 HPi: Ich habe bisher nur Erfahrung gemacht mit solchen Angeboten, die

815 konkret verortet wurden im Haus. Hier gibt es, gerade im städtischen

816 Bereich, die Vernetzung über das Schulamt, über die Schulverwaltung.

817 Aber die Funktion eines externen Anbieters, wie des Museumsdienstes,

818 finde ich einen interessanten Gedanken, da habe ich aber keinerlei

819 Erfahrung damit. Wobei da ist für mich wieder kritisch zu hinterfragen,

820 schön ist natürlich immer wieder die Beziehungsebene im Haus.

821

822 I: Es gibt auch, wie zum Beispiel beim Museumsdienst Köln eine

823 „Museumsschule“, wo Lehrkräfte stundenweise im Museum tätig sind.

824 Wenn es nur eine Verlängerung der Schulbank wäre, dann fände ich

825 das auch nicht gut, wie ist Ihre Meinung dazu?

826

827 HPi: Ich könnte mir so einen Kontext durchaus vorstellen, wenn da je-

828 mand ist, der mir als Lehrer auch mal die Verbindung dessen aufzeigt.

829 Ich sage jetzt mal, wenn mir jemand sagen kann, das geht da gut, das

830 geht da gut, guck dir mal das an, das stelle ich mir schon sehr reizvoll

831 vor.

832 Die Funktion eines externen Anbieters finde ich einen interessanten

833 Gedanken.

834 (1:08:15 Std.)

835

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 7: Das Leitbild setzt sich aus der kulturellen Vielfalt der Schule zusammen, ist aber nicht das übergeordnete allumfassende Kriterium. Da spielen Lernbiografien und Lernchancen eine dominierende Rolle.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 14: Als Geschichts- und Politiklehrer liegt kulturelle Bildung schon in der Profession.

Zeile 20: Historisches Lernen kann sich nicht nur auf den Unterricht beschränken, das wäre im historischen Verständnis von Lernen völlig vorbei an dem, was an demokratischer Erziehung letztendlich interessiert.

Zeile 29: Kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum: Eine sehr wichtige Bedeutung, denn Museen speichern nicht nur historisches Wissen, sondern gewährleisten die Auseinandersetzung mit Geschichte in vielfältiger Art und Weise, wo es Schule im Unterricht gar nicht leisten kann,

Zeile 40: Beim Ausdifferenzieren der historischen Kontexte spielen die Museen eine große Rolle, dass sie immer wieder Veranstaltungen anbieten zu Mikrobereichen, die wir in der Schule gar nicht abrufen können,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 75: Ansprechpartner in den Museen: Da hat in den vergangenen 10 Jahren eine Öffnung stattgefunden, weil eben bewusst auf Museumspädagogen gesetzt wurde, die eben da eine Verzahnung bilden,

Zeile 78: Die Beziehung ist ganz, ganz stark personenabhängig,

Zeile 81: Das lebt von der Intensivierung des Kontaktes im Vorfeld und die Bildungspartner kennen ganz klar die Interessen der Schulen,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 555: Es sind die Eltern, die Schulleitung und auch die curricularen Vorgaben

Initiativen der Museen

Zeile 98: Es hat sich in den letzten Jahren ein Wandel vollzogen, dass sich Museen ganz bewusst nach außen hin marketingtechnisch positionieren,

Zeile 102: Für den Besuch mit Schulklassen werden auch gezielt Vorbereitungskataloge angeboten,

Zeile 111: Vorbereitungskataloge: Diese könnte man noch weiter ausdifferenzieren, aber vor dem Hintergrund von knappen Kassen, kann man manchmal gar nicht mehr erwarten,

Zeile 114: Mein Eindruck ist, dass sich diese Häuser um die kulturellen Angebote sehr intensiv kümmern,

Zeile 116: Oft geht es um sehr pragmatische Dinge, wie Liste mit Ansprechpartnern, Telefonnummern, eMail-Adressen, ggf. auch Themenkataloge, wo zum Beispiel Quellenbestände konkret vorbereitet wurden

Zeile 131: Sind die Angebot lehrplankonform? In NRW lassen die Kernlehrpläne in vielerlei Hinsicht eine Öffnung zu,

Zeile 135: NRW setzt immer mehr auf kompetenzbasierte Lehrpläne,

Zeile 138: Es wird bei den Museen auf Erfahrungswerte im Austausch mit Lehrern im Vorfeld gesetzt,

Zeile 570: Interessen der Museen. In der Regel steht natürlich der Bildungsauftrag im Vordergrund, man spürt aber auch, dass die Museen unter einem Legitimationsdruck stehen,

Zeile 576: Befristete Honorarkräfte, knappe Haushaltskassen, da stehen natürlich kulturelle Angebote als erstes auf der Streichliste, weil sie halt zu den freiwilligen Angeboten zählen,

Zeile 593: Gehen Museen mit Wünsche auf Schulen zu. Ich habe erlebt, dass Museen gezielt auf Lehrer zugehen,

Zeile 599: Aber es gibt nach wie vor das Angebot, das wird konzipiert, die Information geht an die Schule nach dem Motto take it or leave it. Das ist beides gängige Praxis,

Zeile 606: Der Mensch ist ein Nutzenmaximierer, für mich ist entscheidend, dass das Angebot für mich letztendlich gewinnbringend ist,

Initiativen der Schule

Zeile 95 Wer wird initiativ: Das ist wechselseitig, wenn ich vorhabe, im Rahmen einer Unterrichtsreihe gezielt außerschulische Lernorte einzubinden, dann geht die Initiative von mir aus,

Zeile 183: Diese Aktivitäten sind nur möglich, wenn es von der Schulleitung ausdrücklich gewünscht und gefördert wird,

Zeile 189: Die Schulleitung unterstützt diese „Flexibilität“,

Zeile 194: Unterstützung durch die Gewährung einer strukturellen Entlastungsstunde,

Zeile 198: Kurzfristige Entlastung kann natürlich nur in Absprache erfolgen,

Zeile 199: Unterstützung konkret durch Dienstzeitverschiebung oder durch finanzielle Hilfen,

Zeile 206: Unterstützung durch die Kollegen: Der Anteil der Kollegen, die das mittragen, ist sehr hoch. Aus Erfahrung weiß ich aber, dass es nicht so sein muss.

Zeile 213: Projektorientiertes und individuelles Lernen hält die Akzeptanz der Schule hoch,

Zeile Unterschiede zwischen Halbtags- und Ganztagsangeboten. Ja, ja, absolut. Also, gebundene Ganztagschulen ermöglichen den Schulen Unterricht in anderer Form anzubieten und haben auch viel mehr Wahlmöglichkeiten,

Zeile 524: Bei Angeboten in Halbtagschulen erreicht man die vom Elternhaus oder sonst was, auch schon so erzogen wurden, das wahrzunehmen, aber das Migrantenkid mit dem bildungsfernen Elternhaus erreiche ich nicht. Da darf man nicht vergessen, es geht letztendlich wieder um Chancengleichheit,

Zeile 714: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Die Hauptgründe sind der Mehraufwand, also der Organisationsgrad, je nach dem, ob es sich um eine städtische Einrichtung oder um eine Einrichtung auf dem Lande handelt,

Zeile 734: Rolle der Schulleitung und des Lehrers. Dieser Personenkreis spielt eine sehr große Rolle. Ich kann nur das verkaufen, wovon ich überzeugt bin,

Zeile 736: Wen sich ein Lehrer nicht auf diesen Organisationskram einlassen möchte, dann kann man dem noch so viele Angebote machen, er wird sein Komfortzone nicht verlassen,

Zeile 738: Das kann die Schulleitung mit Sicherheit auch ein bisschen steuern, dass man die Leute ermutigt und motiviert,

Initiativen der Museumsdienste

Nutzen für Schule

Zeile 179: Unterstützung durch die Schulleitung: Schulleitung steht den Aktivitäten sehr positiv gegenüber, denn die Zusammenarbeit mit außerschulischen Lernorten hat für die Schule einen gewissen Außendarstellungseffekt,

Zeile 181: Erläuterung: Hier in Bielefeld Mitte überschneiden sich die Einzugsgebiete von sieben Realschulen,

Zeile 229: Qualität der Schule. Qualität wird am Elternwillen, sprich, anhand der Anmeldezahlen gemessen,

Zeile 242: Attraktivität der Luisenschule. Die flexible Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Bereichen,

Zeile 245: Die Individualisierung der Lernwege,

Zeile 262: Es werden bei dauerhaften Kontakten oder bei Bildung von Netzwerken, Möglichkeiten in der Unterrichtsvorbereitung eröffnet,

Zeile 265: Es werden Quellen und Materialien bereitgestellt, die ein Lehrer gar nicht stemmen könnte,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 150: Austausch ausreichend? Habe Erfahrung im Kontakt mit Ansprechpartnern in Museen,

Zeile 155: Beispiel Studienfahrt nach Auschwitz Birkenau. Hier arbeiten wir eng mit der Museumspädagogik zusammen, quasi als „Teamteaching“,

Zeile 160: Ansonsten ist der Austausch unbefriedigend, da oftmals die Zeit dafür fehlt,

Zeile 166: Zeit für Projektarbeit: Die Zeit muss man sich nehmen, wenn es für sich selbst wichtig ist. Der Dienstherr sieht diese systemische Zeit, die dafür gebraucht wird, nicht als immanent (verfügbar) im Rahmen der Dienstzeit.

Zeile 423: Kontakt zu Museen. Ja, wenn der Kontakt erst mal da ist und man outet sich als Wiederholungstäter, dann ist man in irgendwelchen Verteilern drin und dann läuft die Kommunikation,

Zeile 435. In der Regel ist es so, das alle möglichen Angebote auflaufen und dann über die Fachschaften an die einzelnen Kollegen verteilt werden,

Interessen der Schüler

Zeile 295: Für die Schüler ist es heutzutage im Sinne von aktivem Lernen eine besserer Zugang,

Zeile 301: Museal hat sich im Bereich von Erlebnismuseum sehr viel getan. Oftmals für mich grenzwertig, man muss sehen, dass Museum nicht zum Wanderzirkus wird,

Zeile 309: Es sollen viele Reize geschaffen werden, man soll möglichst anfassen und Dinge lernindividuell bestimmen können,

Zeile 314: Man muss aufpassen, dass man die Balance behält,

Zeile 325: Das Besuchen von Museen mit Schülern dient immer unterschiedlichen Bildungszielen,

Zeile 330: Wenn ich mit Schülern außerschulische Lernorte besuchen, habe ich ein inhaltliches Ziel am Unterricht,

Zeile 334: Es geht auch darum, Berührungängste abzubauen und den Ort identitätsstiftend darzustellen,

Zeile 359: Wandertage zum Museumsbesuch. Die Kinder sind nicht enttäuscht, denn da kommt die Erlebnistendenz der Museen ins Spiel. Natürlich muss man ein Museum auswählen, wo die Schüler dort aktiv sein können,

Zeile 366: Beispiel das Auswandermuseum in Bremen, das hält die Balance zwischen Erlebnis und Information,

Zeile 369: Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass auch nur ein Schüler dabei ist, der nicht mitnimmt aus diesem Kontext,

Zeile 465: Unterschiede im Verhalten der Schüler. Ja, es gibt in der Tat Unterschiede,

Zeile 487: In der Sekundarstufe I wird das historische Lernen anders umgesetzt, eher im Sinne von konstruktivistisch, was sowohl die Sekundarstufe I als auch die Sekundarstufe II geißelt, das ist der chronologische Aufbau des Geschichtsunterrichts,

Zeile 623: Interessen der Schüler. Unterschiedlich, weil das von der Schülerklientel abhängig ist,

Zeile 627: Wenn man im Museum ist, muss man unterscheiden zwischen Wandertag und zwischen Event bzw. konkreter Einbindung eines außerschulischen Lernortes im Rahmen des Unterrichts,

Zeile 635: Die Schüler habe ich immer aufgeschlossen erlebt, gleich welche Jahrgangsstufe,

Zeile 644: Schüler in der pubertären Phase. Dass die Schüler in dieser Phase besonders schwierig sind, das kann HPi nicht bestätigen, im Gegenteil,

Zeile 647: Wenn man es schafft, die Schüler dort abzuholen, wo sie gerade stehen, dann hat man eigentlich schon gewonnen, und dann ist auch ein 14 jähriger Junge in der 8. Klasse unheimlich aufnahmefähig und operationsfähig im Museum,

Zeile 651: Alles was außerhalb des Klassenzimmers ist, ist erst mal positiv,

Zeile 761: Verhalten der Schüler nach Verlassen der Schule. Es ist ein primäres Ziel meines Unterrichts,

Zeile 772: Meine Schüler, und da bin ich sehr stolz darauf, können durchaus sagen, dass sie sich im Stadtarchiv bewegen können, auch keine Hemmschwellen haben,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 275: Vorbereitung in der Freizeit: Dienstzeit heißt für mich, dass ich ein Deputat (Lehrverpflichtung) zur Abhaltung meines Unterrichts habe. Natürlich ist das viel Freizeit,

Zeile 285: Aber ich kann es befürworten, da man selbst auch mitlernt und immer neue Eindrücke und Ideen gewinnt zur Neukonstruktion von Unterricht, Veränderung von Unterrichtsinhalten,

Zeile 287: Es ist schon eine Sache, die sich gegenseitig befruchtet.

Zeile 376: Vorbereitung des Museumsbesuchs. Ich nutze Museen immer dann, wenn Lernwege geöffnet werden sollen, wenn ein hohes Maß an Selbstbestimmung im Lernweg bei Schülern vorliegen,

Zeile 383: Die eigentliche Arbeit findet immer im Vorfeld statt, weil ich genau wissen muss, was mich da erwartet,

385: Es ist in der Regel so, dass ich auch irgendwelche Angebote reagiere, das gucke ich mir an,

Zeile 390: Es gehört dazu, dass man sich das mal selber anschaut,

Zeile 392: Ist es ein ganz neues Museum oder habe ich schon einen Erfahrungsschatz? Kenne ich schon Leute, wo ich mich im Vorfeld informieren kann?

Zeile 399: Unter Umständen ist auch mal ein Vortreffen mit einem Ansprechpartner erforderlich,

Zeile 404: Es ist ein Unterschied, ob man in der Stadt oder auf dem Lande ist, auf dem Lande habe ich auch organisatorische Punkte vom Bustransfer bis hin zu Eigenkapital, das von den Schülern erbracht werden muss,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Zeile 668: Systemische Zeit zur Verfügung zu stellen, um im Prinzip Netzwerke zu initiieren, zu pflegen, einen regelmäßigen Austausch, um die Verzahnung zu verbessern,

Zeile 682: systemische Zeit zur Netzwerkpflege auf beiden Seiten, mehr Geld,

Sichtweise auf Museen

Zeile 692: Ich glaube, dass sich Museen insgesamt, so wie ich sie kennen gelernt habe, schon auf den Weg begeben haben, nämlich das Verständnis und Anliegen von Schulen bewusst erst einmal zu identifizieren und entsprechend ihr Angebot darauf auszurichten,

Zeile 699: dass man noch mehr auf junge Leute setzt,

Sichtweise auf Museumsdienste

Zeile 817: Die Funktion eines externen Anbieters, wie der Museumsdienst, finde ich einen interessanten Gedanken,

Zeile 819: Wobei da ist für mich kritisch zu hinterfragen, schön ist natürlich immer wieder die Beziehungsebene im Haus,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 787: Man im Idealfall nach Jahren noch messen kann, im Sinne von „das hat zu einer konkreten begründeten Handlungsweise geführt“,

Zeile 798: Für mich ist Nachhaltigkeit, dass der Schüler mal ganz bewusst mal das Museum aufsucht, auch wenn es mal eine zeitliche Delle gibt,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele der Schule

Kulturelle Bildung ist nicht das umfassende übergeordnete Kriterium. Aufgrund der kulturellen Vielfalt der Schule, spielen Lernbiografien und Lernchancen eine dominierende Rolle.

Stellenwert kultureller Bildung

Historisches Lernen kann sich nicht nur auf den Unterricht beschränken. Kulturelle Bildung ist in der Beziehung Schule – Museum von großer Bedeutung, denn Museen speichern nicht nur historisches Wissen, sondern gewährleisten die Auseinandersetzung mit Geschichte in vielfältiger Art und Weise, was im Unterricht gar nicht geleistet werden kann.

Insbesondere das Ausdifferenzieren historischer Kontexte kann in der Schule nicht abgerufen werden.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

In den Museen hat in den vergangenen 10 Jahren eine spürbare Öffnung stattgefunden. Man setzt bewusst auf Museumspädagogik, als Bindeglied zur Schule. Dies ist auch die Voraussetzung zur Aufnahme und Intensivierung von Kontakt im Vorfeld. Grundsätzlich ist die Beziehung Schule – Museum ganz stark personenabhängig.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Schule/der Museumsdienste/der Museen
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Die maßgeblichen Einflussnehmer sind die Schulleitung, die Eltern und die curricularen Vorgaben.

Initiativen der Museumsdienste

Initiativen der Schule

Initiativen gehen sowohl von Museen als auch von Schulen aus. Von HPi geht die Initiative grundsätzlich aus, wenn er im Rahmen einer Unterrichtseinheit gezielt außerschulische Lernorte einbinden möchte.

Diesbezügliche Aktivitäten sind nur möglich, wenn es von der Schulleitung ausdrücklich gewünscht und auch gefördert wird. Unterstützung wird in Form von Dienstzeitverschiebung und finanzieller Hilfe gewährt. Daneben ist auch die Unterstützung aus dem Kollegenkreis notwendig.

Unterschiede grundsätzlicher Natur gibt es zwischen Halbtags- und Ganztagsangeboten. Gebundene Ganztagschulen ermöglichen den Schulen Unterricht in anderer Form und bieten auch viel mehr Wahlmöglichkeiten. Letztendlich ist es ein Anliegen auch die Migrantenkinder aus bildungsfernem Elternhaus zu erreichen und um die Forderung nach Chancengleichheit zu unterstützen.

Wenn Schulen nicht den Weg ins Museum finden, dann liegt es oftmals am organisatorischen Aufwand (Landschule) und in der Person des Lehrers.

Initiativen der Museen

In der Regel steht der Bildungsbegriff im Vordergrund. Man spürt, dass die Museen unter einem Legitimationsdruck stehen. Ob dieser Druck ursächlich ist für den spürbaren Wandel, das bleibt dahingestellt. Es ist festzustellen, dass sich Museen bewusst marketingtechnisch nach außen orientieren. Das kommt zum Ausdruck, indem Museen zum Beispiel den Schulen gezielt Vorbereitungskataloge anbieten. Bei der Erstellung wird verstärkt auf den Austausch mit Lehrern im Vorfeld gesetzt. Natürlich erlebt man immer noch das Extreme „take it or leave it“ bei der Erstellung von Angeboten.

Bei den Gesprächen im Vorfeld geht es oft um pragmatische, aber notwendige Dinge, wie Listen mit Ansprechpartnern, Telefonlisten, eMail-Adressen, etc.

Aus Sicht der Schule ist entscheidend, dass die Angebote und Gespräche gewinnbringend sind.

Nutzen für die Schule

Die Schulleitung steht den Aktivitäten sehr positiv gegenüber, da die Zusammenarbeit mit außerschulischen Lernorten für die Schule einen gewissen Außendarstellungseffekt hat. Hier in Bielefeld Mitte überschneiden sich die Einzugsgebiete von sieben Realschulen! Die Attraktivität und Qualität der Schule bemisst sich an den Anmeldezahlen.

Das Besondere an der Schule ist die flexible Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Bereichen und die Individualisierung der Lernwege.

Ein Nutzen für die Schule liegt auch darin, dass in Museen Quellen und Materialien bereitgestellt werden, die ein Lehrer gar nicht stemmen könnte. Zudem werden durch die Kontakte oder im weiteren Schritt, bei der Bildung von Netzwerken neue Möglichkeiten für die Unterrichtsvorbereitung eröffnet.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

In der Regel ist es so, dass alle möglichen Angebote auflaufen und dann über die Fachschaften an die einzelnen Kollegen verteilt werden.

Grundsätzlich ist der Austausch unbefriedigend, da oftmals die Zeit dafür fehlt. Wenn allerdings der Kontakt erst mal da ist und man sich als Wiederholungstäter outet, dann ist man in irgendwelchen Verteilern drin und dann läuft die Kommunikation.

Ein Beispiel für eine enge Zusammenarbeit ist unser Projekt „Studienfahrt nach Auschwitz Birkenau, hier arbeiten wir sehr gut mit der Museumspädagogik zusammen, quasi als „Teamteaching“.

Für Projektarbeit muss man sich Zeit nehmen, wenn es für sich selbst wichtig ist. Der Dienstherr sieht diese systemische Zeit, die dafür gebraucht wird, nicht als immanent (verfügbar) im Rahmen der Dienstzeit.

Interessen der Schüler

Für die Schüler ist heutzutage ein besserer Zugang im Sinne von aktivem Lernen gegeben. Museal hat sich diesbezüglich viel in den Museen getan. Um die Schüler zu erreichen, müssen viele Reize geschaffen werden. Man soll möglichst viel anfassen und Dinge lernindividuell bestimmen können.

Der Museumsbesuch mit Schülern dient inhaltlichen Zielen am Unterricht. Zudem geht es darum, Berührungspunkte anzubauen und den Ort identitätsstiftend darzustellen.

Wandertag zum Museumsbesuch nutzen, führt nicht zur Enttäuschung der Schüler, wenn man ein Museum auswählt, wo die Schüler aktiv sein können.

Unterschiede im Verhalten der Schüler gibt es, aber wenn man es schafft, sie dort abzuholen, wo sie gerade stehen, dann hat man schon gewonnen.

Dass Schüler nach Abschluss der Schule weiterhin Museen besuchen, das ist mein Ziel.

Vorbereitung/Nachbereitung

Ich besuche Museen immer dann, wenn Lernwege geöffnet werden sollen und wenn ein hohes Maß an Selbstbestimmung am Lernweg der Schüler vorliegt.

Vorbereitung geschieht oft in der Freizeit. Aber ich habe ein Deputat zur Abhaltung meines Unterrichts.

Aber trotz des Aufwandes, kann ich es nur befürworten, da man selbst auch mitlernt und neue Eindrücke und Ideen zur Neukonstruktion des Unterrichts gewinnt.

Die eigentliche Arbeit findet immer im Vorfeld statt, weil ich gerne wissen möchte, was mich erwartet. Unter Umständen ist auch einmal ein Vortreffen mit einem Ansprechpartner erforderlich.

Vom organisatorischen Aufwand her ist es ein Unterschied, ob die Schule auf dem Lande oder im Stadtgebiet angesiedelt ist.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise der Schule/Sichtweise auf Museen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise der Schule

Mehr systemische Zeit zur Netzwerkpflege auf beiden Seiten und mehr Geld zur Verfügung stellen.

Sichtweise auf Museen

Ich glaube schon, dass sich Museen insgesamt, so wie sie kennen gelernt habe, auf den Weg begeben haben das Verständnis und Anliegen der Schulen erst einmal bewusst zu identifizieren und ihr Angebot entsprechend darauf auszurichten.

Wünschenswert wäre, dass man beim Personal noch mehr auf junge Leute setzt.

Sichtweise auf Museumsdienste

Persönlich habe keine Erfahrung mit Museumsdiensten. Finde aber die Funktion eines externen Anbieters als einen interessanten Gedanken. Wobei für mich die direkte Beziehung Priorität hat.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Für mich ist Nachhaltigkeit, wenn man im Idealfall nach Jahren noch messen kann, im Sinne „das hat zu einer konkret begründeten Handlungsweise geführt.

8.2 Experteninterviews Museum

8.2.1 Interview FHa

INTERVIEW

Experteninterview MUSEUM „FHa“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen
von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer
Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 15.02.2014

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Das Interview mit Dr. FHa wurde am Freitag, 07. Februar 2014 durchgeführt. FHa ist Direktorin der Stadtmuseen in B. und führt diese Häuser seit 15 Jahren. Sie ist studierte Kunsthistorikerin und stammt aus dem oberpfälzischen R.. Nach Tätigkeiten in Berlin, Potsdam und Bad Mergentheim übernahm sie 1999 die Leitung der B. Museen.

Verlauf des Interviews

Das war heute das erste persönliche Kennenlernen, da die Kontaktaufnahme und das Briefing im vergangenen Jahr per Mail vorgenommen wurden. Das Interview führten wir im Büro von FHa. Es lief ohne Störung ab, da sie im Vorzimmer um einen störungsfreien Verlauf gebeten hatte.

Die Aufzeichnung des Gesprächs dauerte 1 Stunde und 12 Minuten. Im Vergleich zu den vorangegangenen Interviews relativ lang, was aber auch daran lag, dass wir uns partiell auch etwas von den eigentlichen Themen entfernt hatten. Aber dafür bekam das Interview den gewünschten narrativen Charakter und wurde von FHa als angenehm empfunden.

Im Ergebnis, kann das Gespräch als eine Bereicherung der aus den bisherigen Interviews gewonnenen Erkenntnisse bezeichnet werden.

Ich hatte im Vorfeld bei der Auswahl der Museen bewusst darauf geachtet, dass die Häuser sich in den Schwerpunkten, in der Rechtsform und Größe unterscheiden, um damit einen echten Querschnitt zu bekommen.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 1:12 Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

41. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FHa im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
42. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
43. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
44. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription des Interviews betrug 10 Stunden. Zwei Stunden wurden für die Umsetzung der Iterationsstufen I und jeweils eine Stunde wurde für die Stufen II, III und IV aufgewendet.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FHa“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Schulen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museum

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FHa“.

Ort/Datum: Stadtmuseum B./07.02.2014

Interviewdauer: 1:12:07 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/Bayern/FHa

Transkription: Vom 07.02.. bis 09.02.2014

Iteration: Stufe I am 09. und 10.02.2014, die Stufe II am 10..02.2014, Stufe III am 14.02.2014 und IV am .15.02.14

4 I: Welche Ziele bzw. welches Leitbild haben die Museen der Stadt Bam-
5 berg?

6 FHa: Also, die Museen der Stadt Bamberg haben **kein wirklich festge-**
7 **schriebenes Leitbild.** Die haben nur ein sozusagen **innerliches,** ein
8 Kopfleitbild, das aber interessanterweise viele, viele Jahrzehnte, ja, ein
9 Jahrhundert, kann man fast sagen, überdauert. Das Museum wurde
10 1938 gegründet, als Kunstmuseum, als städtische Kunstsammlungen.
11 Immer und immer hat man hier Kunst gekauft. Sogar in Zeiten, als das
12 Museum dann umbenannt wurde in Fränkisches Heimatmuseum und in
13 Zeiten als man das Museum seit 1952 Historisches Museum genannt
14 hat, haben die immer und immer Gemälde eingekauft. Warum, eigent-
15 lich auch immer, die hatten nicht gewusst, dass es auch andere Sachen
16 gibt. Mir ist es zwar auch die liebste Sparte, aber ich habe doch andere
17 Sparten auch ausgebaut, und ich habe grad die zwei großen Daueraus-
18 stellungen, die ich gemacht habe und die sehe ich auch als wegwei-
19 send für dieses Museum, **Kultur und Kunstgeschichte ein bisschen zu**
20 **verquicken.** Und die Stadt Bamberg hat kein eigenes Stadtmuseum,
21 also müssen wir diese Aufgabe auch mit versorgen und wir müssen
22 eigentlich auch die archäologische Seite mit versorgen, das tun wir auf
23 einer sehr schmalspurigen Ebene. **Wir haben ein sehr, sehr breit ge-**
24 **fächertes Museum.** Wir haben eine große Asiatik-Sammlung, die wir
25 überhaupt nicht ausstellen, die betrachte ich als abgeschlossen. Da gibt
26 es nichts mehr dazu. Aber sozusagen im Kunstbereich kaufe ich gele-
27 gentlich. Alltagsgegenstände kann ich jetzt auch nicht mehr nachholen,

28 da sie 175 Jahre nichts gesammelt haben, aber ist mein Ziel schon ein
29 bisschen was zu sammeln. Jetzt haben wir zum Beispiel die große
30 Ausstellung „Jüdisches Bamberg“ und das ist natürlich eine kunstge-
31 schichtliche historische Ausstellung und ich habe aber **die letzten 15**
32 **Jahre, seit ich hier bin, habe ich kontinuierlich für diese Ausstellung ein**
33 **bisschen etwas gesammelt**. Man hat ja immer wenig Geld, aber biss-
34 chen etwa habe ich gesammelt.

35 **Die Museen der Stadt Bamberg haben kein festgeschriebenes Leitbild.**
36 **FHa bezeichnet es als „inneres“ Leitbild, das seit Jahrzehnten gewach-**
37 **sen ist. Es scheint aber eine gewisse „Eigendynamik“ entwickelt zu**
38 **haben. FHa versucht in den vergangenen 15 Jahren, so lange ist FHa**
39 **Direktorin der Museen, etwas Struktur reinzubringen und die „Kultur und**
40 **die Kunstgeschichte etwas zu verquicken“.**

41

42 *10:44 Min.*

43 I: Welche Rolle spielt kulturelle Bildung?

44

45 FHa: Jaa, ich würde es wollen, dass es **eine größere Rolle** spielt. Wir
46 sind jetzt gerade dabei, die Ausstellungen zum Beispiel, ich lasse sie
47 immer länger laufen. **Versuche zum Beispiel auch an die Schulen anzu-**
48 **docken, wobei ich kulturelle Bildung nicht nur für Jugendliche sehe,**
49 **sondern auch für Erwachsene und ich meine, im Grunde, ein kulturge-**
50 **schichtliches Museum ist immer eine Bildungseinrichtung, was ist es**
51 **denn sonst?** Es ist nicht wie bei einem Kunstmuseum, dass die Leute
52 nur sagen können, oh, wie schön, dann gehen sie wieder. Nein, **kultur-**
53 **geschichte Einrichtungen, was auch immer, welche Abteilung sie auch**

54 **anschauen, ist immer eine Art von Belehrung.** Sie lernen was, wie war
55 das früher, wie war das früher, und ich muss auch sagen, er mach mir
56 auch Spaß. Es ist auch sehr interessant, es auf eine Ebene zu heben,
57 dass es bei den Leuten heute ankommt. Dass wir vergleichen. Wir ha-
58 ben eine sehr schwierige Klientel, wir haben sehr viele Touristen und
59 **die Einheimischen haben Wünsche, aber sie kommen nicht** und die
60 Touristen haben keine Wünsche, kommen aber.
61 **Wenn wir Führungen machen, ist Bildung und Belehrung,** was anderes
62 kann das Ziel gar nicht sein.
63 Und im Ausstellungshaus, wo gerade das Jüdische Bamberg ist, da
64 haben wir viele reine Kunstaussstellung auch. Da ist der **Bildungscharak-**
65 **ter auf einer anderen Ebene.** Es sind drei unterschiedliche Häuser.
66 **Kulturelle Bildung spielt eine große Rolle, aber nicht alleinig in der Be-**
67 **ziehung zu Schulen, sondern auch für Erwachsene. Einem kulturge-**
68 **schichtlichen Museum ist kulturelle Bildung inhärent. Auch Führungen**
69 **sind nach Auffassung von FHa Bildung und Belehrung, also kulturelle**
70 **Bildung.**

71

72 *13:26 Min.*

73 I: Inwieweit beeinflusst die Beziehung Schule – Museum eine strate-
74 gische Ausrichtung des Museums?

75

76 FHa: Also, wir haben versucht, ganz konkret, in den letzten Jahren
77 haben wir **eine kleinere archäologische Abteilung eingerichtet. Weil**
78 **immer gejamert wurde, dass wir die nicht zeigen und die Schulen**
79 **bräuchten dies. Wir haben jetzt eine lehrplankonforme Abteilung einge-**

80 richtet und die Schulen kommen trotzdem nicht. Wir haben den Lehr-
81 plan studiert und überlegt, was können wir da hineintun, was in den
82 Lehrplänen vorkommt. Also mehr geht eigentlich nicht. Und die kom-
83 men nicht! Das war ein Schlag ins Kontor.

84 Man muss die einzelnen Lehrer ansprechen. Und dieser Lehrer muss
85 zu den anderen sagen „das gefällt mir“. Es wird auch immer enger für
86 die Lehrer, mit den Massen von Stunden, diesem G8, und ich weiß
87 nicht was, also es ist schwer vermittelbar. Jetzt grad bei dem Jüdischen
88 Bamberg haben wir viele Schulen. Seit einigen Jahren machen wir auch
89 Lehrerfortbildung und ich sage jetzt mal, das ist auch ein mühseliges
90 Geschäft. Du musst das dann auch mit dieser Lehrereinrichtung da ab-
91 sprechen, dass ihnen das anerkannt wird, wenn sie am Freitagnach-
92 mittag da anrücken. Und auf diesem Weg versuchen wir das auch. Das
93 ist aber bei uns auch schwierig, weil wir nur freiberufliche Museumspä-
94 dagogen haben, die kommen auch nur immer fallweise. Und dann
95 brauchen die mehr Geld und können nicht mehr leben von unserem
96 geringen Entgelt. Dann gehen sie wieder weg. Dann hast du mit diesen
97 Leuten 5 Jahre gearbeitet, jetzt sind sie wieder weg. Ich bräuchte einen
98 fest installierten Museumspädagogen.

99 Es wurde eine archäologische Abteilung nach Maßgabe in Lehrplänen
100 eingerichtet, wird aber von den Schulen nicht angenommen.

101 Es genügt nicht, anonyme Angebote aufzulegen, man muss mit den
102 Lehrern sprechen. FHa hat Verständnis für das Verhalten der Lehrer,
103 denn sie werden immer stärker mit neuen Aufgaben belastet. Es
104 werden seit einigen Jahren Lehrerfortbildungen angeboten, was aber
105 einen erheblichen organisatorischen Aufwand mit sich bringt.

106 Auf der Museumsseite fehlen die museumspädagogischen Ressourcen,
107 da die Museen der Stadt Bamberg nur über freiberufliche und nicht über
108 fest angestellte Museumspädagogen verfügt. Problem hier ist die Fluk-
109 tuation.

110

111 I: Was halten Sie von P-Seminaren?

112

113 FHa: Man handelt sich mit den P-Seminaren einen Haufen Arbeit ein.
114 Ich habe zuerst gedacht, dass es für die Museen der Hit ist, diese P-
115 Seminare, aber das sehe ich jetzt nicht mehr so. Ich strecke mich nicht
116 mehr nach denen. Das können wir mit unserer kleinen Besetzung über-
117 haupt nicht machen. Der dritte Punkt: Als einziges bayerisches Museum
118 sind wir jetzt dabei bei diesem „Kultur macht stark“. Beim Deutschen
119 Museumsbund war so was ausgeschrieben, wo man sich bewerben
120 konnte, wo die komplett alles zahlen. Also die Museumspädagogen
121 sollen sozusagen unterprivilegierte Jugendliche ans Museum heran-
122 führen. Museumsferne Schichten, mit Peergroups, also, das sollen
123 dann, sage ich jetzt mal, die unterbemittelten türkischen oder geistig
124 Behinderten oder egal was sie sind, warum sie nicht ins Museum
125 kommen oder weil sie nur in der und der Schule sind, diese Jugend-
126 lichen sollen dann die anderen Jugendlichen durchs Museum führen.
127 Ich bin gespannt. Da wird ein Haufen Geld ausgeschüttet. Es geht nicht
128 um Multikulti sondern um die, die nicht ins Museum kommen, die soll
129 man mit dieser Sache ins Museum bringen, aber der Antrag war schon
130 so schwierig, dass es niemand außer uns angefangen hat. Wir fangen
131 es im März an. Es ist kein Programm, das mit Schulen zusammenhän-

132 gen darf, außerschulisch muss das sein, zum Beispiel in Hausaufga-
133 benbetreuungseinrichtungen oder Sportvereinen. Also wir machen es
134 jetzt mal, mal schau'n.

135 Von P-Seminaren ist FHa nicht mehr begeistert, denn das bedeutet
136 einen sehr großen Aufwand, was mit den vorhandenen personellen
137 Ressourcen nicht bewältigt werden kann.

138 FHa macht als einziges bayerisches Museum ab März bei einem
139 Projekt des Deutschen Museumsbundes „Kultur macht stark“ mit.

140

141 *21: 45Min.*

142 I: Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung für Sie als Person?

143

144 FHa: **Einen sehr hohen, sehr hohen würde ich sagen**, automatisch,
145 keine Ahnung. Natürlich, in meiner Freizeit, ich lese viel, ich gehe in
146 Museen, aber ich muss auch sagen, ich gehe auch mal im Urlaub in
147 Gegenden, wo es Null Komma Null Museen gibt, wo man am See
148 spazieren oder wandern gehen kann.

149 *24:25 Min.*

150 I: Wie interpretieren Sie den Bildungsauftrag gemäß den ICOM-Richt-
151 linien für sich?

152

153 FHa: Ich habe keine Intentionen irgendwelche Leute in meiner privaten
154 Umgebung zu bilden. In der Arbeit schon, aber ich gebe das gerne an
155 andere ab, das ist nicht meine Baustelle, **bin kein Museumspädagoge,**
156 **will auch keiner sein. Es gibt für mich nichts Schlimmeres als wenn ich**
157 **mithelfen muss Schulklassen zu führen.**

158 Kulturelle Bildung besitzt für FHa einen hohen Stellenwert.

159

160 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
161 Schule – Museum und wie kommen diese Beziehungen zustande?

162

163 FHa: Ich weiß es, dass es fast nur über persönliche Beziehungen geht,
164 die du aufbauen musst. Und zum Beispiel in dem früheren Museum, wo
165 ich gearbeitet habe, da haben wir weit unten angefangen, nämlich im
166 Kindergarten, und wir haben eine Kindergärtnerin andocken können
167 und konnten sie in die ehrenamtliche Museumsarbeit mit einbeziehen
168 und ich sehe immer mit Neid, wenn ich von meinem früheren Museum
169 die Post kriege, dass diese Kindergartenschiene immer noch geht bei
170 denen. Und dass die Schulschiene bei denen geht, die haben ja auch
171 sehr sperrige Dinge zu vermitteln. Das ist uns hier überhaupt noch nicht
172 gelungen, die Kindergartenschiene.

173 27:52 Min.

174 I: Wie kommen eigentlich diese Beziehungen zustande? Geht die
175 Initiative von der Schule oder von Ihnen aus?

176

177 FHa: Nie von der Schule oder ganz selten von der Schule. Also, wir
178 schreiben die Schulen an. Wir versuchen gerade, also, mit dieser
179 Ausstellung (Jüdisches Bamberg) haben wir viele, viele Schulen an-
180 geschrieben, dann musst du die halt kennen, dann musst du den
181 Geschichtslehrer Dings. Dann kennst du den Geschichtslehrer endlich
182 und machst 3-5 Jahre mit dem was, dann ist er entweder wieder weg

183 oder im Mutterschutz oder er ist nicht mehr zuständig für die Verteilung
184 der so und so Klassen.

185 Eine Beziehung zwischen Schule und Museum aufzubauen, geht nur
186 über persönliche Beziehungen. Bei ihre letzten Arbeitsstelle hatte sie
187 eine Beziehung mit einem Kindergarten aufgebaut, die auch jetzt noch
188 Bestand hat.

189 Initiativen bei Beziehungen zu Schulen gehen immer von ihr aus, ganz
190 selten von der Schule. Auch hier betont FHa die Bedeutung von per-
191 sönlichen Beziehungen und deren Pflege als Voraussetzung.

192

193 30:55 Min.

194 Welchen Nutzen haben die Museen der Stadt Bamberg von solchen
195 Beziehungen Schule – Museum?

196

197 FHa: Nutzen, ich meine, ich habe im Grunde keinen Nutzen, mein Ding
198 ist, dass ich etwas anbiete. Ich biete immer das Gleiche an, ob jemand
199 kommt oder nicht. Den Nutzen haben die Stadt Bamberg und der Käm-
200 merer, ob in meinem Säckel was drin ist oder nicht. Ich kann ohne
201 Gelder nichts darstellen. Wenn ich sagen kann mein Säckel füllt sich
202 durch die Schulklassen, lieber hätte ich es, er müsste sich gar nicht
203 füllen durch die Schulklassen, sondern ich habe eine Belebung. Ich
204 habe natürlich die Bestätigung, dass meine Arbeit etwas wert ist, wenn
205 einer kommt und möchte sie von mir abgreifen, das ist vielleicht mein
206 Ziel. Aber das Museum an sich, die Objekte an sich, haben kein Ziel,
207 ihnen ist Wurst, ob sie einer anschaut oder nicht. Wenn man es philo-
208 sophisch so weit treiben will.

209 Nutzen sieht sie für das Museum nicht, wenn dann profitieren die Stadt
210 Bamberg und deren Kämmerer.

211 32:57 Min.

212 I: Was mich vorhin etwas aufhorchen ließ, das war Ihre Äußerung, die
213 bieten immer das Gleiche an. Haben Sie mehrere Angebote, die auf die
214 Bedürfnisse der Schulen zugeschnitten sind oder ist das ein Angebot
215 für alle Zielgruppen?

216

217 FHa: Wir haben viele verschiedene Abteilungen, was ich zum Beispiel
218 nicht mehr so mache, das ist ich bei Ausstellungen die kurz laufen, so 6
219 – 8 Wochen, die Schulen einbinde, das machen wir nicht mehr. Aber
220 ansonsten haben wir ein museumspädagogisches Angebot, jetzt zum
221 Beispiel für diese Ausstellung die lange läuft, und die dann auch in der
222 Dauerausstellung umgesetzt wird, da haben wir, sagen wir mal, 5 oder
223 7 verschiedene Zugänge zu der Ausstellung, die kann man sich bu-
224 chen. Man kann sich Kindergeburtstage, das ist jetzt nichts, was die
225 Schulen machen, und dann gibt es in den verschiedenen Abteilungen
226 verschiedene Führungen. Einmal über die Kunst, einmal über die
227 Archäologie, einmal über Wasserausstellung und so oder Porzellan.

228 34:02 Min.

229 I: Diese Angebote für die Schulen, sind die nach Jahrgangsstufen
230 konzipiert?

231

232 FHa: Ja, nach Jahrgangsstufen und meistens auch ein bisschen nach
233 Lehrplan. An die verschiedenen Lehrer, Deutschlehrer, Geschichts-

234 lehrer, Religionslehrer, was weiß ich, was für welche Kategorien kom-
235 men könnten.

236 Die Museen der Stadt Bamberg haben ein museumspädagogisches
237 Programm, das auf Jahrgangsstufen zugeschnitten ist und auch ver-
238 sucht, an den Lehrplan anzudocken.

239

240 I: Nach Ihrer Erfahrung, macht es da Unterschiede, ob es Halbtags-
241 schulen oder Ganztagschulen sind, die kommen. Merkt man da einen
242 Unterschied?

243

244 FHa: Das kann ich nicht beurteilen, da ich nicht weiß, welcher hier kom-
245 men. Das weiß vielleicht unsere Museumspädagogin. Ich glaube, dass
246 die Ganztagschulen eher weniger kommen, habe ich gehört, weil die
247 so viele Zusatzangebote noch am Nachmittag haben, dass sie noch
248 weiter mehr in der Schule bleiben. Ich habe mir das andersrum vorge-
249 stellt.

250 FHa glaubt, dass Ganztagschulen den Nachmittag hauptsächlich für
251 Zusatzangebote in de Schule nutzen.

252

253 35:24 Min.

254 I: Sie haben es gerade ja schon angeschnitten, die museumspädagog-
255 ischen Konzepte. Sie lassen ja die verschiedenen Konzepte erstellen,
256 nach verschiedenen Zielgruppen, nach verschiedenen Themen. Finden
257 bei diesen Konzepten Vorschläge von Lehrern Berücksichtigung?
258 Kommen da auch Vorschläge, kommen da auch Ideen von Lehrern?

259

260 FHa: Ich denke schon. Bei diesen Lehrerfortbildungen, da kommen
261 auch schon Vorschläge oder zum Beispiel, war kürzlich so etwas, da
262 hatte die Museumsakademie aus München hier so eine Tagung ge-
263 macht und da war ich echt erschüttert, was die Lehrer hier verlangt
264 haben und gewünscht haben. Da habe ich mir gedacht, das ist an der
265 Realität so etwas von vorbei gewünscht. Auch der Lateinlehrer wünscht
266 sich ein lehrplankonformes Museumskonzept. Dann ändern die immer
267 wieder ihre Lehrpläne und soll dann immer mein Museum umstricken.
268 Aber das wünschen sich die Lehrer. Wir hören uns das schon an und
269 versuchen dann im Gespräch und auch persönlich. Die Stadt ist jetzt
270 nicht so groß und ich kenne einige Lehrer, wir sprechen dann immer
271 wieder mal mit denen. Wir machen auch mal Umfragen, zum Beispiel,
272 speziell Umfragen unter Lehrern haben wir bisher noch nicht gemacht,
273 könnten wir aber mal, haben wir aber noch nie gemacht. Wenn wir so
274 die Besucher am Tag der offenen Tür befragt, was sie alles sehen
275 wollen, was sie interessiert, aber mit Lehrern noch nicht.

276 *37:32 Min.*

277 Vorschläge kommen bei der Lehrerfortbildung und auch wie beispiels-
278 weise bei einer kürzlich stattgefundenen Veranstaltung der Museums-
279 akademie München. Sie findet aber die Forderungen der Lehrer als un-
280 realistisch und überzogen.

281 Es werden aber auch persönliche Gespräche mit Lehrern geführt.

282

283 I: Haben Sie auch Wiederholungstäter im Museum? Nehmen Sie da
284 welche wahr?

285

286 FHa: Ja, ja, also zum Beispiel in der Villa Dessauer, da weiß ich von
287 einer Schule, die immer kommen oder die Lehrer, die ist direkt ums
288 Eck, die kommen direkt, die kommen zu jeder Kunstaussstellung
289 anmarschiert.

290 Eine Schule, direkt an der Villa Dessauer gelegen, kommt zu jeder
291 Kunstaussstellung.

292

293 I: Und darüber hinaus, Erwachsene, mal weg von den Schulen?

294

295 FHa: Ja, da gibt es so einzelne Gruppierungen, zum Beispiel, ich weiß
296 nicht genau, was das für eine Gruppe ist, aber denen gefällt so eine
297 Führung, dann wollen sie immer wieder diesen Führer, das hat mir grad
298 eine Kollegin erzählt, weil sie gesagt hat, o Gott, jetzt wollen die auch
299 von mir durch die Weihnachtsausstellung geführt werden. Und die
300 Weihnachtsausstellung ist echt nicht meine Baustelle. Und dann habe
301 ich gesagt, dann sagen sie halt, das soll die Volontärin, die diese Aus-
302 stellung gemacht hat über Wachsstücke, soll die halt das machen.
303 Nein, hat sie gesagt, sie wollen keine Volontärin, sondern die wollen nur
304 mich. Und das habe ich natürlich auch oft, dass ich die Gruppe x,y und
305 z habe und die wollen nur von der Frau Direktor geführt werden, egal
306 ob die Frau Direktor eine Ahnung von dieser Sache hat oder nicht. Und
307 ich meine, ich weiß gar nicht, was die Leute sich immer einbilden, Dass
308 die Direktoren von jedem Ding in ihrem Haus etwas verstehen. Ich bin
309 doch kein Lexikon. Da schwimmt man, da schwimmt jeder Direktor
310 durch seine Häuser, weil, in der Dauerausstellung geht es ja noch, aber
311 in der Sonderausstellung, erzählen sie mir doch nichts, wo soll ich denn

312 das alles her wissen? Ich kann das noch auch nicht für die drei rotari-
313 schen Führungen ins Hirn stopfen, und dann plaudert man dann irgend-
314 welche Dinge „Dampf“ dahin.

315 Diejenigen, die bei uns immer wieder kommen, die kommen dann zu 99
316 % zu den Eröffnungen, weil sie da nichts zahlen müssen. Und da kann
317 ich ehrlich gesagt auch drauf verzichten, das ist mir dann auch Wurst.
318 Da bin ich manchmal ganz froh, wenn nur die Hälfte der Society an-
319 rückt, da denke ich mir, so Freunde, wenn ihr diese schöne Ausstellung
320 sehen wollt, dann müsst ihr halt mal dafür zahlen. Und die kommen 100
321 %ig, weil es nämlich kein Geld kostet. Und zum Beispiel, manchmal
322 kostet bei mir das Getränk was, weil ich keine Lust habe auf diese im-
323 mer, immer, äh, äh, Absäuer da und manchmal kostet es nichts. Aber
324 das wissen die nicht, wann es was kostet und wann nicht, deshalb kom-
325 men die Schmarotzer nicht auf ihre Kosten bei mir. Denn mal verlange
326 ich was, mal verlange ich nichts.

327 *44:15 Min.*

328 I: Gibt es Einflussnehmer, sogenannte Stakeholder, die Einfluss
329 nehmen auf die Gestaltung des Hauses bzw. auf die Beziehung Schule
330 – Museum?

331

332 FHa: Also, auf die Beziehung Schule – Museum, nein. **Die Stadträte**
333 **nehmen ein bisschen Einfluss, aber eigentlich nicht. Vielleicht, dass**
334 **unser Bürgermeister, der Kulturbürgermeister mal sagt, man muss bei**
335 **einem Schulprojekt mal mitmachen, sonst aber eigentlich nicht.** Ich
336 weiß von anderen Kollegen, dass Stadträte oder Bürgermeister sehr
337 starken Einfluss nehmen, aber bei uns nicht.

338 Sporadisch die Stadträte und der Kulturbürgermeister.

339

340 46:00 Min.

341 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
342 Lernort Museum gemacht?

343 FHa: Also, zum Teil, das ist sehr unterschiedlich von den Individuen der

344 Lehrer. Also, wir haben zum Beispiel schon mal die Erfahrung gemacht,

345 da kann ich mich daran erinnern, das war bei einer Ausstellung, da ha-

346 ben die Schüler Unsinn gemacht, haben eine Tür zugeknallt, dass so

347 und so viele Schüler oder die ganze Klasse, das weiß ich nicht mehr,

348 die waren eingesperrt in einem Raum, weil sie irgendwie die Tür zuge-

349 rammt haben, und ein Besucher war auch noch mit drin. Wir haben zu-

350 erst gedacht, dieser erwachsene Besucher, der noch mit drin war, ist

351 der Lehrer. Stellte sich dann raus, dass der Lehrer völlig unbeteiligt

352 durch die Ausstellung spazierte, die Schulklasse einfach da abgeladen

353 hat, und vielleicht war die Museumspädagogin auch noch mit drin, das

354 weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall stellte sich heraus, dass der Lehrer

355 sich Null zuständig fühlte für seine verdammte Schulklasse. Und das

356 habe ich auch schon mal erlebt, als irgendetwas kaputt gegangen ist

357 und Schüler was runtergeschmissen hatten, wo du den Lehrer beim

358 Wickel kriegst und der Lehrer sagt „geht's mich was an“. Am liebsten,

359 diese Lehrer gibt es leider sehr oft, die ihre Schulklasse hier abgeben

360 und denken, du bist jetzt eine Dreiviertelstunde der Kasperl oder Einein-

361 halbstunden. Und inzwischen ist es so, dass wir vorschreiben, wenn die

362 Führung für die Schulen ist, dass die Lehrkräfte dabei sein müssen und

363 bei der Führung nicht weggehen dürfen. Es gibt natürlich auch andere,

364 die kommen gut vorbereitet und kommen gut nachbereitet, bitten einen,
365 ob man in der Schule noch mal kommen kann und was erzählen kann,
366 vorher, nachher, hinterher, wo es einen fast schon etwas viel ist, aber
367 es gibt beide Sorten. Diese „Kinderabgeber“, gibt es. Die gehen echt
368 Kaffeetrinken.

369 Da gibt es zwei Extreme: Einmal die Gruppe von Lehrern, die unvorbe-
370 reitet kommen und die Schüler hier nur „abgeben“. Zum anderen die
371 Gruppe von Lehrern, die vorbereiten, die Klasse begleiten und nach-
372 bereiten.

373

374 48:07 Min.

375 I: In welcher Form gehen Sie auf die Wünsche der Lehrer ein?

376

377 FHa: (Pause) Ja, doch. Jetzt nehmen doch mal das Beispiel mit dieser
378 Klasse aus Marktredwitz, wo diesen französischen Schüler dabei wa-
379 ren, da haben wir dann lauter Leute gesucht, die ein bisschen Franzö-
380 sisch können, und wir haben die Führungen so zugeschnitten, dass
381 diese Partnerstädte auch, sind wir darauf eingegangen, wo die halt her
382 sind, was da halt ist, dass man das ein bisschen mit einbezieht oder
383 man macht, wenn sie sagen, sie haben Schwerpunkte das und das,
384 und wir dazu eine Führung machen können, dann versuchen wir das.

385 Oder es gibt eine Führung, die ist angeboten, hat neulich eine Lehrerin
386 mal angefragt, die heißt irgendwie Portrait so und so, dann die Lehrerin
387 gesagt, sie macht das und in der Ausschreibung heißt es, es ist geeig-
388 net ab der 7. Klasse, aber sie hat das Portrait mit ihren 4. Kläblern
389 durchgenommen und die 4. Kläbler sind so gut und wunderbar und sie

390 hat es praktisch so gut vorbereitet, und ob wir diese Führung auch für
391 diese Kleinen machen und da darauf eingehen, dann macht man das
392 auch.

393 Ja, zum Beispiel bei Führung mit fremdsprachlichen Anteil oder nach
394 Abstimmung mit der Lehrkraft auf Inhalte und Schwerpunkte.

395

396 49.19 Min.

397 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was ist
398 darunter zu verstehen?

399

400 FHa: Na ja, ist eigentlich ein wenig altmodisch, das macht eigentlich
401 keiner mehr, diese Lernort ist nur mehr zwischen zwei Buchdeckeln.
402 Vor den Lehrern höre ich das nicht mehr. Das für mich so ein richtiger
403 Flash back der 70er Jahre, Lernort Museum ist eigentlich nicht mehr
404 modern bei den Lehrern. Wir Museumsleute denken das noch, aber ich
405 glaube es nicht. (I: Aber vom Sinn her, denke ich schon, vielleicht unter
406 einer anderen Bezeichnung, aber das sind doch die Sachen, die man
407 im Unterricht nicht leisten kann.). Das ist halt so, das Original sieht man
408 nur im Museum und das muss man denen dann auch vermitteln. Der
409 Schüler will lieber Touch Screens und irgendwas, aber, sag ich mal, wir
410 versuchen schon dass man mit den Originalen arbeitet oder anschau-
411 en oder irgendwas mal genauer betrachten. Nur fünf Stück genauer,
412 halte ich mehr davon, als wenn sie mit einer Führung durchgeschleust
413 werden. Oder die Aktionen Schüler führen Schüler, das finde ich auch
414 interessant, weil Schüler so andere Sachen aussuchen, was sie denen

415 vorstellen, dass würden sie nie in eine Führung einbauen, was der der
416 Schüler plötzlich für vorführenswert findet.

417 Das Original sieht man halt nur im Museum.

418

419 51:37 Min.

420 I: Angenommen, Sie hätten als eine übergeordnete Instanz mit unein-
421 geschränktem Zugriff auf Schule und Museum die Aufgabe eine dauer-
422 hafte Beziehung aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

423

424 FHa: Na ja, ich würde zusehen, dass man da immer den Kontakt halten
425 kann, dass man auch immer von beiden Seiten mal Gespräche hat und
426 vielleicht, weiß ich nicht, in einer kleinen Stadt kann man mal einen
427 Stammtisch organisieren oder irgendwie so, also ich denke, dass der
428 Kontakt ganz wichtig ist. Und dass man auch echt Personal hat, das
429 nicht alle 5 Minuten wechselt. Sie brauchen auch einen Ansprech-
430 partner. Diese Schulen können das auch nicht aushalten, dass mal Kol-
431 lege Müller oder Kollegin Huber und dann der nächste wieder kommt,
432 das ist für die auch schwer.

433 Kontakt zu den Lehrern halten, einen „Stammtisch“ einrichten. Personal
434 bei geringer Fluktuation.

435

436 52:30 Min.

437 I: Ich habe das Thema, das Interview, auf die Sekundarstufe I fokus-
438 siert, um auch die Komplexität zu reduzieren. Haben Sie Erfahrung, wie
439 es sich in den Bereichen Elementar, Primar und Sekundarstufe II ver-
440 hält? Gibt es da Unterschiede im Interesse?

441

442 FHa: Ich weiß, dass wir alle Schultypen und Altersgruppen haben. Da
443 haben Sie jetzt mit mir den falschen Ansprechpartner.

444

445 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
446 Meinung nach die Gründe dafür?

447

448 FHa: Ich denke, das ist wirklich erst mal, **ob sich die Lehrer dafür inter-**
449 **essieren, ob es die Schulleitung erlaubt, Lehrer müssen oftmals ihre**
450 **Freizeit mit einbringen, dazu haben sie auch keine große Lust, das**
451 **kann ich auch verstehen, dann ist es so, dass sie sowieso viele einge-**
452 **spannt sind, und scheint auch, dass Eintrittsgelder scheinen sie zum**
453 **Teil abzuschrecken.** Ich habe erst kürzlich mit einem diskutiert, weil ich
454 gesagt habe, also ich kann jetzt 4 Euro mit Führung nicht als zu viel fin-
455 den, jedes Kind kauft sich da Cola und Mist, aber das ist etwas ande-
456 res, also ich denke, dass da oft auch finanzielle Dinge dahinter stehen,
457 aber auch, wie sammeln die das ein.

458 **Gründe: Interesse der Lehrer, ob es die Schulleitung erlaubt, Lust der**
459 **Lehrer, da Vorbereitung meist zulasten der Freizeit geht, Eintrittsgelder**
460 **(Höhe und Aufwand für das Einsammeln).**

461

462 *56:14 Min.*

463 I: Was denken Sie, wie verhalten sich die Schüler, wenn sie die Schule
464 verlassen, besuchen sie weiterhin in Museen?

465

466 FHa: Ich glaube, dass viele vielleicht mal eine Pause einlegen, dann
467 haben sie selber Kinder, dann gehen sie wieder, keine Ahnung, in Na-
468 turkundemuseen, wenn ihre Kinder Interesse haben. Ich denke mal, ja,
469 je nach Bildungshintergrund denke ich, gehen sie wieder, aber da ist
470 schon mal 10 bis 20 Jahre Pause. Ich bin als Student auch nicht dau-
471 ernd ins Museum gegangen. Das kann ich auch verstehen, man muss
472 erst mal die Welt kennen lernen und vielleicht gibt es da noch andere
473 Interessen.

474 Legen Pause ein, bis sie selber Kinder haben, ist vom Bildungshinter-
475 grund abhängig.

476

477 1:04:04 Min.

478 I: Wie sind eigentlich Ihre Erfahrungen mit den Interessen der Schüler
479 am Lernort Museum?

480

481 FHa: Habe ich keine, da ich das nie mache und da ich nie dabei bin
482 oder selten. Wenn ich mal so eine Führung mache, da behaupte ich,
483 das interessiert sie, wenn du sie schon mal da hast. Kommt aber auch
484 sehr auf die Schüler darauf an.

485

486 I: Geht man auf die Wünsche der Schüler ein? Äußern die Schüler
487 überhaupt Wünsche?

488

489 FHa: Das weiß ich nicht.

490 1:04:42 Min.

491 I: Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung
492 Schule – Museum noch zu verbessern?

493

494 FHa: Ich denke, mehr Personen müssten da sein für diese Arbeit, nicht
495 nur für die Vermittlung, sondern schon für die Kontaktpflege, das ist
496 ganz wichtig. Für das Erstellen von solchen Programmen, bis du diese
497 Lehrpläne da durchgeforstet hast und alles, ja. Und man müsste viel-
498 leicht echt abfragen, aber das haben wir auch schon gemacht, was
499 würdet ihr euch wünschen, was wollt ihr und das müsste man wahr-
500 scheinlich immer wieder wiederholen, weil da haben sie andere Lehrer,
501 andere Schüler, andere Interessen sind und so.

502 *1:05:25 Min.*

503 Mehr Personal für Vermittlung und Kontaktpflege, für Erstellen von Pro-
504 grammen, Durchforstung von Lehrplänen.

505

506 I: Jetzt drehen wir das Ganze um. Was müsste nach Ihrer Ansicht von
507 Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung Schule - Museum
508 zu verbessern?

509

510 FHa: Müssten denke auch, auf die Museen zukommen und sagen, wir
511 würden uns von euch das und das wünschen. Kommt mal mit einem
512 Museumskoffer in die Schule oder was weiß ich. Welche Angebote wollt
513 ihr? Jeder Zeit.

514 Bei uns gibt es ja auch in der Stadt so etwas. Ich weiß nicht, ob sie da-
515 von gehört haben, das hat sehr gut funktioniert, aber ist natürlich finan-
516 ziell nicht für dauerhaft stemmbar: Kulturklassen. Da kriegen die Schu-

517 len so Angebote und dann hat auch das Kulturamt hat dann die Kosten
518 übernommen und das wurde an die Schulen herangetragen, da hatten
519 wir viele, viele Schulklassen. Dieses Kulturklassenprojekt war toll. Das
520 ist jetzt irgendwie ausgelaufen, dann geht der Kulturreferent in Pension,
521 dann schläft es wieder ein. Das ist ja oft in der Museumspädagogik,
522 dass vieles wieder einschläft, weil es an irgendeinem dranhängt.

523 Auf die Museen zugehen, Wünsche äußern, Projekt „Kulturklassen“.

524

525 1:07:00 Min.

526 I: Die zentrale Fragestellung lautet ja, kulturelle Bildung in Schule und
527 Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Wie inter-
528 pretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

529

530 FHa: Vor allem, dass man echt nicht nachlässt, dass man die Interes-
531 sen, die man irgendwie ein bisschen spürt und wenn die Lehrerin x, y,
532 mal angedockt hat, sozusagen an der bleibt, dass man gelegentlich
533 mailt oder Briefe schreibt oder den persönlichen Kontakt pflegt und
534 versucht auch, immer wieder über die Presse was zu haben. Wir haben
535 zum Beispiel heute Nachmittag eine Präsentation, das ist nun kein
536 Schulprojekt, das ist eine Präsentation, da ist die Lehrerin auf mich zu-
537 gekommen, ob sie in der Ausstellung „Jüdisches Bamberg“ Schüler-
538 arbeiten vorstellen darf. Die Schüler haben irgendwie ein P-Seminar
539 oder W-Seminar gemacht und haben irgendetwas über KZ gemacht
540 und die stellen es heute Nachmittag in einer Power Point Präsentation
541 bei uns im Museum vor. Die haben extra einen Ort gesucht, der nicht
542 die Schule ist. Das ist was Seltenes, aber so etwas ist dann schon gut.

543 20 Schüler haben mitgemacht, aber 7 dürfen nur ihr Projekt vorstellen,
544 das soll aus Sicht der Schule einen besonderen Rahmen haben.

545 *1:08:48 Min.*

546 **Nicht nachlassen, persönlichen Kontakt pflegen.**

547

548 I: Museen sind ja in der Abstufung als außerschulischer sekundärer

549 Lernort eingestuft, d.h. sie finden keine Aufnahme in die Lehrpläne.

550 Was glauben Sie, warum ist das so?

551

552 FHa: Das weiß ich nicht, **ist eine vertane Chance eigentlich**. Fände ich
553 eine gute Sache. Weil ich meine,...Museum ist ja nicht gleich Museum,
554 nicht jedes Museum kann alles vermitteln. Aber man könnte schon viel
555 finden.

556 **Eine vertane Chance.**

557

558 *1:10:12 Min.*

559 I: Letztes Thema Museumsdienste. Das ist natürlich schwer zu beant-
560 worten, wenn man überhaupt noch keinen Kontakt hatte zu Museums
561 diensten.

562

563 FHa. Wir haben so etwas nur in einem privaten oder Verein, **es gibt da**
564 **so einen museumspädagogischen Anbieter**, die nicht wirklich ein Dienst
565 sind, die machen es nicht nur in Museen sondern auch durch die Stadt,
566 die machen so Kostümführungen, die machen viel, **arbeiten mit Schul-**
567 **klassen**, auf archäologischer Ebene, keine Ahnung, dann heißt die Füh-
568 rung „Am Anfang war das Feuer“ und so. **Mit denen haben wir koope-**

569 riet, sowohl hier im Porzellanmuseum als auch im historischen Muse-
570 um, wo die dann für uns auch Führungen durchführen und da ist der
571 Kontakt auch sehr gut.

572

573 I: Und wo sehen Sie eigentlich die Stärken und Schwächen von so
574 einem Anbieter?

575

576 FHa: Also, die Stärken sehe ich, sie machen selber Werbung, gehen in
577 die Schulen, bringen die Schulklassen, die Klientel sozusagen gleich
578 mit, manchmal. (I: Machen die gleich Führungen hier im Haus?). Ja, ja.
579 (I: Und wie schätzen Sie deren Kompetenz ein?). Sehr gut, die geben
580 sich sehr Mühe, sind sehr wissenschaftlich orientiert und die können
581 auch nicht alles. Bestimmte Dinge machen die nicht. Sie machen keine
582 Führungen durch die Kunstaussstellung.

583

584 I: Und diese Führer, die hier speziell Führungen machen, nehmen die
585 vorher mit Ihnen mal den Kontakt auf? Ich meine, die brauchen doch
586 auch Informationen.

587

588 FHa: Ja, ja, die bekommen von uns dann zum Beispiel eine Muster-
589 führung oder so. Man müsste das immer wieder machen, denn wahr-
590 scheinlich verwässert es sich auch, wenn es weitergegeben wird.

591 Agil heißt der Verein.

592 Es gibt einen als Verein organisierten museumspädagogischen
593 Anbieter. Stärken: Machen selber Werbung, gehen in die Schulen,
594 bringen Schulklassen ins Museum, sind wissenschaftlich orientiert,

595 beschränken sich auf ihre Kompetenzen, bekommen als Briefing eine
596 Musterführung, sollte allerdings öfter mal aufgefrischt werden.

597

598 *1:12:07 Min.*

599

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 6: Kein festgeschriebenes Leitbild, mehr ein gewachsenes Leitbild,

Zeile 19: Der Versuch, Kultur und Kunstgeschichte zu verquicken,

Zeile 23: ein sehr breit gefächertes Museum,

Zeile 28: es liegen Versäumnisse der letzten 175 Jahre in der Strukturierung der Sammlung vor,

Zeile 31: Kontinuierliches Sammeln erst in den letzten 15 Jahren,

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 45: Kulturelle Bildung spielt eine größere Rolle,

Zeile 47: Schulen sind dabei eine Zielgruppe, aber nicht nur, sondern auch Erwachsene,

Zeile 49: ein kulturgeschichtliches Museum ist immer eine Bildungseinrichtung,

Zeile 59: Die Einheimischen stellen hohe Forderungen an das Museum, kommen aber dann nicht ins Museum,

Zeile 61: Führungen sind Bildung und „Belehrung“,

Zeile 64: Bei den reinen Kunstaussstellungen ist der Bildungscharakter auf einer anderen Ebene,

Zeile 144: Persönlich hat kulturelle Bildung einen sehr hohen Stellenwert,

Zeile 163: Kulturelle Bildung in der Beziehung zu Schulen geht nur über persönliche Kontakte, die aufgebaut und gepflegt werden müssen,

Zeile 169: Wichtig auch die Kindertagesstätte, deren Aufbau ist aber noch nicht gelungen,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 332: Einfluss nehmen ein bisschen die Stadträte und im Einzelfall der Kulturbürgermeister, der mal sagt, man muss bei einem Schulprojekt mitmachen, sonst eigentlich nicht,

Initiativen des Museums

Zeile 77: Wir haben eine kleine archäologische Abteilung eingerichtet, ist lehrplankonform und die Schulen kommen trotzdem nicht, das ist ein Schlag ins Kontor,

Zeile 84: Man muss die einzelnen Lehrer direkt ansprechen und der Lehrer muss Multiplikator sein,

Zeile 88: Seit einigen Jahren machen wir auch Lehrerfortbildung

Zeile 93: Problemstellung sind die personellen Ressourcen, wir haben nur freiberufliche Museumspädagogen,

Zeile 95: hohe Fluktuation, da Entgelt zu gering, es wäre ein fest installierter Museumspädagoge notwendig,

Zeile 113: P-Seminare: Man handelt sich einen Haufen Arbeit ein, das können wir mit unserer kleinen Besetzung nicht leisten,

Zeile 118: Sind aber dabei bei dem Projekt des Deutschen Museumsbundes „Kultur macht stark“

Zeile 177: Die Initiativen gehen nur ganz selten von den Schulen aus, sondern meist von uns,

Zeile 180: Man muss die Lehrer persönlich kennen,

Zeile 182: Problem ist die Fluktuation bei den Lehrern,

Zeile 220: Es gibt zielgruppenspezifische Angebote,

Zeile 232: Angebote für Schüler nach Jahrgangsstufen und auch ein wenig lehrplanorientiert,

Zeile 407: Die Originale machen das Besondere eines Museums aus und für die Schulen interessant,

Initiativen der Schulen

Zeile 245: Glaubt, dass Ganztagschulen eher weniger kommen, weil sie zu viele Zusatzangebote in den Schulen haben,

Zeile 448: Ob Museumsbesuch oder nicht, da ist das Interesse der Lehrer maßgeblich,

Zeile 452: Auch Eintrittsgelder scheinen oft von einem Museumsbesuch abschrecken,

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 563: Es gibt einen privaten museumspädagogischen Anbieter,

Zeile 566: Wir kooperieren mit dem Anbieter bei den Führungen,

Zeile 576: Die Stärken liegen drin, dass sie selber Werbung machen, in die Schulen gehen und die Klientel gleich mitbringen,

Nutzen für das Museum

Zeile 197: Das Museum hat im Grunde keinen Nutzen, den Nutzen haben die Stadt Bamberg und der Kämmerer,

Zeile 202: Freier Eintritt für die Schulen wären FHa lieber,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 260: Abstimmung von Angeboten bei den Lehrerfortbildungen, da kommen schon Vorschläge,

Zeile 265: Allerdings sind die Wünsche der Lehrer realitätsfremd,

Zeile 268: auch Abstimmung im persönlichen Gespräch mit den Lehrern,

Zeile 272: Umfragen unter Lehrern wurden bisher nicht gemacht,

Zeile 379: Wir gehen schon auf die Wünsche der Lehrer ein, indem zum Beispiel Führungen auf das individuelle Bedürfnis zugeschnitten werden,

Interessen der Schüler

Zeile 466: Nach Schulabschluss legen die Schüler zuerst mal eine Pause ein,

Zeile 469: auch vom Bildungshintergrund abhängig,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 343: Das Interesse der Lehrer ist sehr unterschiedlich, es gibt welche, die die Schüler nur abgeben, aber auch andere, die kommen gut vorbereitet und bereiten auch nach,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Zeile 494: Zur Verbesserung der Beziehung Schule – Museum ist mehr Personal erforderlich, für die Vermittlung und für die Kontaktpflege,

Zeile 496: Auch Personal für das Erstellen von Programmen,

Zeile 498: mehr die Bedürfnisse der Schulen erfragen,

Sichtweise auf Schulen

Zeile 510: Die Schulen müssten auch auf die Museen zukommen und ihre Wünsche äußern,

Zeile 519: Mehr Projekte wie das „Kulturklassenprojekt“,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 286: In die Villa Dessauer kommt eine Schule regelmäßig zu allen Ausstellungen, Vorteil der Schule ist die unmittelbare Nähe zum Museum,

Zeile 424: Für den Aufbau einer dauerhaften Beziehung ist der Kontakt sehr wichtig,

Zeile 427: Man könnte zum Beispiel einen Stammtisch organisieren,

Zeile 429: benötigt Personal und Ansprechpartner, die nicht ständig wechseln,

Zeile 530: Vor allem nicht nachlassen in der Kontaktaufnahme und Kontaktpflege zu den Lehrern,

Zeile 552: Die fehlende Aufnahme in die Lehrpläne ist eine vertane Chance,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Tatsache ist, dass die Museen der Stadt Bamberg kein explizites Leitbild haben, deshalb liegen auch Versäumnisse in der Strukturierung der Sammlung vor. FHa versuchte in den vergangenen 15 Jahren ihrer Zuständigkeit als Direktorin eine gewisse Kontinuität in die Sammlung zu bringen.

Stellenwert kultureller Bildung

Es ist selbstredend, dass kulturelle Bildung eine größere Rolle spielt. Ein kulturgeschichtliches Museum wie das Bamberger Museum sind im Selbstverständnis immer eine Bildungseinrichtung. Ebenso sind die Führungen die angeboten werden Bildung und „Belehrung“.

Schulen sind dabei nicht die alleinige Zielgruppe, sondern auch den Erwachsenen soll kulturelle Bildung angeboten und vermittelt werden. FHa bemerkt, dass die Einheimischen zwar hohe Ansprüche an der Museum stellen und fordern, aber nicht, wie zu erwarten wäre, die stärkste Besuchergruppe wären.

Dass für FHa kulturelle Bildung persönlich einen hohen Stellenwert ist für sie selbstredend.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Einfluss nehmen im geringen Maße die Stadträte und im Einzelfall der Kulturbürgermeister der Stadt Bamberg.

Initiativen des Museums

Kulturelle Bildung in der Beziehung zu Schulen geht nur über persönliche Kontakte zu Lehrkräften. Diese Kontakte müssen aufgebaut und auch ständig betreut werden. Seit einigen Jahren wird auch Lehrerfortbildung gemacht, was eine erste Kontaktaufnahme ermöglicht.

Zielsetzung ist auch der Aufbau von Kontakten zu Kindergärten, was aber bisher noch nicht gelungen ist.

Hemmend wirkt der Umstand, dass das Museum nur freiberufliche Museumspädagogen beschäftigt. Aufgrund des geringen Entgeltes, das die Bamberger Museen zahlen können, ist eine hohe Fluktuation innerhalb der Museumspädagogen zu konstatieren. Auf der anderen Seite, also seitens der Lehrer ist ebenfalls ein relativ häufiger Wechsel festzustellen, was natürlich eine Nachhaltigkeit in der aufgebauten Beziehung erschwert.

Ideal wäre ein fest installierter Museumspädagoge im Museum. Die Angebote der Museen der Stadt Bamberg sind zielgruppenspezifische Angebote und sind im Bereich Schule sowohl jahrgangs- als auch lehrplanorientiert. In den Mittelpunkt der Angebote stehen natürlich, wie nahezu in jedem Museum, die Originale, die Exponate. Den Versuch, für die Schulen lehrplankonform eine kleine archäologische Abteilung im Museum zu installieren, bezeichnet FHa als Fehlschlag, denn die Schulen bleiben aus.

Initiativen der Schulen

Die Initiativen, so FHa, gehen nur ganz selten von den Schulen aus, in der Regel bestreiten die Museen den proaktiven Teil.

Die Entscheidung für einen Museumsbesuch ist maßgeblich vom Interesse des Lehrers abhängig. Daneben spielen der organisatorische Aufwand und auch der finanzielle Aspekt, sprich, die Eintrittsgelder insbesondere bei sozialen Unterschichten eine Rolle.

Initiativen der Museumsdienste

Es gibt in Bamberg einen privaten museumspädagogischen Dienst, mit dem die Museen der Stadt Bamberg gut zusammenarbeiten. Die Stärken des Anbieters liegen darin, dass dieser selbst Werbung macht, in die Schulen geht und die Klientel gleich mit ins Museum bringt.

Nutzen für das Museum

Das Museum hat im Grunde keinen Nutzen, wenn, dann sind die Stadt Bamberg und der Kämmerer die (finanziellen) Nutznießer.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Abstimmung mit den Schulen erfolgt zum Beispiel im Rahmen der Lehrerfortbildung und auch in persönlichen Gesprächen mit den Lehrern. FHa bezeichnet die Wünsche der Lehrer oftmals als realitätsfremd.

Auf Umfragen unter den Lehrern wurde bisher verzichtet.

Interessen der Schüler

Ob Schüler nach dem Verlassen der Schule weiterhin Interesse an Museen haben, das ist auch vom Bildungshintergrund abhängig. FHa meint, dass die Schüler nach dem Schulabschluss zunächst mal eine „Museumpause“ einlegen.

Vorbereitung/Nachbereitung

Ob die Schüler gut vorbereitet ins Museum kommen und ob nach dem Museumsbesuch eine Nachbereitung erfolgt, ist sehr unterschiedlich und ist wiederum vom Interesse des jeweiligen Lehrers abhängig.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Schulen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Eine Maßnahme wäre, verstärkt die Bedürfnisse der Schule in Erfahrung zu bringen bzw. auf diese einzugehen. Da das Grundproblem die fehlenden personellen Ressourcen sind, wäre hier Handlungsbedarf gegeben. Mehr Personal wird insbesondere für die Vermittlung, für die Kontaktpflege und für das Erstellen von Programmen erforderlich.

Sichtweise auf Schulen

Die Schulen müssten aktiver auf die Museen zukommen und auch ihre Wünsche äußern.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Im Verständnis von FHa ist Nachhaltigkeit zu erreichen in einer permanenten Kontaktaufnahme und der Pflege der Kontakte. Als Maßnahme dazu könnte sich FHa vorstellen, Stammtische ins Leben zu rufen. Wichtig ist auch, dass Personal und Ansprechpartner nicht ständig wechseln, denn es müssen bei einem Wechsel die Kontakte immer wieder von neuem aufgebaut werden. Ein Beispiel von Nachhaltigkeit ist die Beziehung zu einer unmittelbar am Museum „Villa Dessauer“ gelegene Schule. Diese Schule kommt nahezu zu jeder Ausstellung. Dass der Museumsbesuch keine Berücksichtigung im Lehrplan findet, nennt FHa „eine vertane Chance“.

8.2.2 Interview HE

INTERVIEW Experteninterview MUSEUM „HE“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Dieses Experteninterview wurde am 16. Dezember 2013 mit HE durchgeführt. HE ist Leiter der Sammlung im Museum N.. HE ist für das Experteninterview prädestiniert, da er Erfahrungen im museumspädagogischen Bereich mitbringt. Außerdem hat HE das Projekt Kinderbeirat im Museum mit großem Erfolg geleitet.

Verlauf des Interviews

Vereinbart war ein Treffen mit HE nach Arbeitsschluss um 17 Uhr im Nutzerraum des Museums. Der Nutzerraum ist zwar aufgrund seiner Größe nicht der ideale Interviewort, aber er gewährleistet eine ungestörte Durchführung des Interviews. Für die Durchführung des Interviews war eine Stunde geplant. Mit 1 Std. 15 Min. wurde diese Zielsetzung geringfügig überschritten. Die Gründe dafür waren die Aufgeschlossenheit von HE und die ausführlichen, sehr gut strukturierte Beantwortung der Fragen.

Auf die „Einstiegsfragen“ zur Person und zur Tätigkeit habe ich verzichtet, da wir beide uns sehr gut kennen und deshalb ein vertrautes Verhältnis gegeben ist.

Im Vergleich zum Pretest, hatte ich mich bei den Redeanteilen sehr zurückgehalten und mich im Wesentlichen auf das Stellen der Fragen beschränkt. Auch in Situationen, als HE mit seinen Antworten gleich eine der im Leitfaden noch vorgesehenen Fragen mitbeantwortete, konnte ich souveräner reagieren.

Auch in diesem Interview war etwa nach der Hälfte der Fragen eine kleine Pause von 2 Minuten angebracht, um sich wieder etwas zu sammeln.

Die Frage nach Beendigung des Interviews, wie sie das Interview erlebt hat, wurde als angenehm bewertet. Nachfragen oder Ergänzungen gab es keine. Bei einigen Eingangsfragen hätte HE eine Präzisierung gewünscht. Hätte HE beim Stellen der Fragen nachgefragt, wäre das kein Problem gewesen. Aber so musste ich davon ausgehen, dass die Frage verstanden wurde. Die Antworten waren schlüssig gewesen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass das Interview sehr reibungslos verlaufen war. Ob nun die Antworten für die Subsumierung der gebildeten Kategorien passend sind, das wird die sich anschließende Transkription und erste Auswertung des Probeinterviews zeigen.

Transkription

Der Zeitbedarf für die nachstehende Transkription betrug sechzehn Stunden. Das Interview dauerte etwa eine Stunde, so dass sich ein Verhältnis von 1:16 ergibt. Bei der geplanten Anzahl von 14 – 15 Interviews bedeutet das schon einen erheblichen Aufwand. Der Zeitbedarf lässt sich mit zunehmender Route vermutlich etwas senken. Gegenüber dem Probeinterview war in diesem Interview mein Redeanteil angemessen. Etwa 80 Prozent der Redezeit lagen beim Interviewpartner. Hier könnte ich mir etwas mehr Raum für die Präzisierung der einen oder anderen Frage geben.

Auswertung

Die Auswertung erfolgte in vier Schritten unter Anwendung einer eigens entwickelten Iterationstechnik:

45. Stufe I: Hier habe ich die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HE im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
46. Stufe II: Es wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
47. Stufe III: Im dritten Schritt der Iteration wurden die den Antworten unter das ursprünglich gebildete Kategoriensystem subsumiert. Im Verlauf der Auswertung zeigte sich, dass das Kategoriensystem angepasst werden muss, um sowohl den Sichtweisen von Schule und Museum als auch der Perspektive des Museumsdienstes gerecht zu werden.
48. Stufe IV: Hier habe ich die gewonnenen Erkenntnisse zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammengefasst.

Aufgrund der gewonnenen Erkenntnis im Bereich Museumsdienste wurde die Frage nach dem Nutzen der „Museumsschule“ in Köln modifiziert.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HE“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Schulen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museum

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragter: „HE“.

Ort/Datum: Museum/16.12.2013

Dauer: Eine Stunde und fünfzehn Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/Bayern/HE

Transkription: 17.12. – 21.12.2013

1

3

4 I: Welche Ziele bzw. welches Leitbild hat das DB Museum?

5

6 HE: Das DB Museum möchte **Geschichte der Eisenbahn** im weitesten
7 Wortsinne **vermitteln**, mit Bezügen zur Gesellschaft und zu speziellen
8 Bereichen die es bei der Eisenbahn gibt. Aber eigentlich einen **kom-**
9 **plexen Ansatz** (I: mhm).

10 *Ziel: Geschichte der Eisenbahn vermitteln. Leitbild: Komplexer Ansatz*

11

12 I: Welche Ziele davon sind selbst gesteckte Ziele und welche sind
13 vorgegeben?

14

15 HE: Vorgegeben sind die Ziele, kann man sagen, die **unser Geldgeber**
16 **erwartet**. Dass wir Wissen über die Eisenbahngeschichte bewahren und
17 vermitteln und zum anderen, auch klar, für ein **positives Image** sorgen.
18 Das ist so das allgemeine, das so von Geldgeberseite, von Trägerseite
19 erwartet wird. Wir hier in Nürnberg teilen sicherlich diese Ziele, haben
20 aber natürlich aus museumsimmanenter Sicht noch **speziellere Anfor-**
21 **derungen**. Das eine ist, die Qualität zu steigern, zu halten, mhm, unser
22 Profil zu schärfen, was auf Blick auf die Sammlung und die Vermittlung
23 immer themengebunden ist und sich alle paar Jahre auch ändern kann,
24 ansonsten dieses Haus einen guten Ruf hat oder bekommt, insbeson-
25 dere im regionalen Bereich aber auch mit überregionalem Anspruch.

26 4:00 Min

27 *Ziel „Geldgeber“: Wissen über Eisenbahn vermitteln und bewahren;*
28 *positives Image,*
29 *Ziel Museum: Spezielle Anforderungen, Qualität steigern, Profil*
30 *schärften, guter Ruf, Überregionalität*

31

32 I: Wenn man nun diese Ziele ein bisschen verfeinert. Welche Rolle
33 spielt dabei das Thema kulturelle Bildung? Es ist ja jetzt als Ziel explizit
34 nicht genannt worden. Es kann in den Inhalten versteckt sein, verklau-
35 suliert sein?

36

37 HE: Ja, Eisenbahngeschichte als gesellschaftshistorisches Phänomen
38 betrachtet, dann ist es im weitesten Sinne das Ziel diese Geschichte zu
39 vermitteln, auch ein **kulturelles Ziel**. Weil es eben die Gesellschaft an-
40 geht, diese Kultur mit geprägt hat, und insofern würde ich schon sagen,
41 es ist einfach **immanent**. Also wir haben unseren speziellen Themen-
42 bereich, das ist die Eisenbahn mit all ihren Facetten, und das Ziel ist es,
43 dieses Thema zu kommunizieren, unters Volk zu bringen. Und das ist
44 im weitesten Sinne kulturelle Bildung. Und da würde ich sagen, dass
45 unser Auftrag, über der nun vorgegeben oder selbst gesteckt ist, **immer**
46 **kulturelle Bildung** ist.

47 *5:20 Min.*

48 *Auftrag ist immer kulturelle Bildung*

49

50 I: Das habe ich soweit verstanden. Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung
51 „Kulturelle Bildung Schule – Museum“ die strategische Ausrichtung des
52 Museums? Also jetzt eingrenzend auf Schule und Museum.

53

54 HE: Also, aus der Sicht des DB Museums ist es so, dass die Schulen,
55 dass die Jugendlichen Anteil haben an unseren Besuchergruppen, als
56 Zielgruppen. Wir definieren bei uns tatsächlich die **Schulen als Ziel**.
57 Insofern ist es natürlich wichtig, dass wir ein **spezifisches Angebot**
58 erstellen bzw. auch anbieten.

59 *Spezielle Angebote für die Zielgruppe „Schule“.*

60

61

62 I: Genau, das wäre jetzt nun meine nächste Frage gewesen. Dass man
63 dem Rechnung trägt.

64 HE: Na ja, in verschiedenen Weisen. Müssen mal schauen, in welchem
65 Bereich sind wir, wir haben das **klassische museumspädagogische An-**
66 **gebote**. Wir versuchen, **im Ausstellungsbereich**, also im offenen Ange-
67 bot, dieses so zu gestalten, dass es möglichst auch Jugendlichen zu-
68 mindest auch mit zugänglich ist, Textgestaltung etc., wir haben **spezifi-**
69 **sche Angebote**, die teilweise abteilungsüberschreitend sind, also im
70 **museumspädagogischen Bereich**, **spezielle Angebote an Schulen**, im
71 **Archivbereich haben wir spezielle Angebote**, die gegeben sind und
72 auch weiter ausgebaut werden sollen. Wir bieten im Archivbereich, im
73 Sammlungsbereich, eben Unterstützung an, bei schulspezifischen
74 Aufgaben wie **W-Seminare und P-Seminare** die es in Bayern gibt, wir
75 bieten die Möglichkeit Schülern an, hier auch zu recherchieren und
76 Informationen zu bekommen, das ist dann zum Beispiel der Bereich
77 **Bibliothek**, der eine Rolle spielt. D.h. wir bieten konkret was an, was
78 dann in die Schulen hineingetragen wird, wir sind aber **auch passiver**

79 Anbieter, d.h. man kann auch zu uns kommen mit Wünschen die
80 schultypisch sind, deren Erfüllung dann abrufen oder wahrnehmen.
81 *Gliederung der Angebote nach „Bereiche“: Ausstellung, museumspäda-*
82 *gogischer Bereich, Archiv, Bibliothek, ,Sammlung*
83 *DB Museum als „aktiver“ und „passiver“ Anbieter von spezifischen*
84 *Angeboten (aktiv) und offen für Anfragen, Recherche, Information*
85 *(passiv).*

86

87 I: Und werden diese Angebote auch wahrgenommen?

88

89 HE: Ja, grundsätzlich würde ich sagen schon. Also im Führungsbereich
90 haben wir ein sehr erfolgreiches Jahr gehabt mit über 1.100 gebuchten
91 Führungen, wovon sehr viele Schulen sind. In den anderen Bereichen,
92 die wir so haben, die Kooperation mit der Schöller-Schule zum Beispiel,
93 der Vorlesetag, da sind wir relativ schnell ausgebucht. Im Sammlungs-
94 bereich, würde ich sagen, da ist es noch so ne Frage des Bekanntheits-
95 grades, das kann natürlich noch gut ausgebaut werden, da könnte man
96 noch mehr tun, da brauche ich natürlich auch Personal, ein bisschen
97 mehr Initiative. Aber ich würde sagen, so im klassischen museums-
98 pädagogischen Bereich wird es gut wahrgenommen, im Ausstellungs-
99 bereich haben wir oft Rückmeldungen von Lehrern, die zum Beispiel die
100 Kataloge gerne mit benutzen, weil sie einfach brauchbar sind für den
101 Schulunterricht. Das sind immer so Zeichen, ja; da würde ich sagen, es
102 ist erfolgreich, aber so eine genaue Quote festzulegen, ist halt immer
103 etwas schwierig, da bräuchte man Vergleichswerte, um zu sagen, vor-
104 her – nachher, wenn man etwas angibt.

105 8.46 Min.

106 1.100 Führungen, Vorlesetag, Kataloge werden gern genutzt,

107 Kritik: für weiteren Ausbau zu wenig Personal, zu wenig Initiative!

108

109 I: Bleiben wir bei der kulturellen Bildung. Welchen Stellenwert besitzt
110 kulturelle Bildung für dich in deiner Person und in deiner Eigenschaft als
111 Museumspädagoge? Das kann unterschiedlich sein, aber auch
112 deckungsgleich.

113

114 HE: Ja, wenn man mal auf die Person guckt, da ist kulturelle Bildung für
115 mich ein Berufsziel gewesen. Sie hat einen hohen Stellenwert, weil die
116 kulturelle Bildung in meinen Augen extrem viele Schnittstellen- und
117 Querschnittqualifikationen bietet und ermöglicht. Das ist so das Pro-
118 duktive, und grundsätzlich das Leben bereichert. Also, je mehr ich mich
119 in diesem Feld umtue und je schöner die Angebote sind, umso breiter
120 sie sind, umso mehr lerne ich vom Leben wahr zu nehmen. Das ist das,
121 was ich an der kulturellen Bildung einfach so schätze, und das inter-
122 disziplinär. Das ist es einfach, und kulturelle Bildung ist hervorragend
123 geeignet um Neugierde zu wecken und Neugierde zu pflegen. Und das
124 finde ich, ist so ihre Stärke. Und das sind dann eben Kompetenzen,
125 Qualifikationen, Kenntnisse, die man dann auch spezifisch bei seinem
126 eigenen Berufsbild wieder einsetzen kann, von dem man profitieren
127 kann. Als Museumsmensch ist kulturelle Bildung Berufsinhalt. Das ist
128 natürlich, es steht ganz oben, weil wir uns um den Erhalt, die Vermitt-
129 lung, um den ganzen kulturellen Diskurs kümmern. Das ist quasi eines

130 unser Urkerne, Urquellen, unsere Existenzberechtigung, das ist eigent-
131 lich die kulturelle Bildung.

132 *10.35 Min.*

133 *Als Person: mein Berufsziel mit sehr hohem Stellenwert,*

134 *Als Rolle: Berufsinhalt*

135

136 I: Kann man sagen die Bilder sind eigentlich ziemlich deckungsgleich?

137 In der Person und in der Funktion?

138

139 HE: Ja, das, das würde ich jetzt so sagen. Da beim einen ist die **Leiden-**
140 **schaft** sehr stark, beim anderen sollte es aber **methodisch professional-**
141 **isiert** sein, aber grundsätzlich ja.

142 *Person (Leidenschaft), Rolle (Professionalität), nahezu deckungsgleich*

143

144 I: Bleiben wir bei dem Begriff Bildung. Wie interpretierst du den Begriff
145 Bildungsauftrag an die Museen im Sinne der ICOM-Richtlinien?

146

147 HF: Oh, die habe ich so spezifisch leider nun nicht im Kopf. Da müsste
148 ich direkt mal reingucken, wie das darin so definiert ist. Aber grund-
149 sätzlich würde ich sagen, ein Museum muss immer **einen breiten An-**
150 **satz pflegen** oder sollte einen breiten Ansatz pflegen, sollte sich **nicht**
151 **an eine Bildungselite alleine richten** – auch die sollte hier was finden –
152 aber dieses Grundsätzliche, das ein Museum ist, sollte quer durch die
153 Bevölkerungsschichten und die sozialen Schichten hinaus ein Angebot
154 schaffen und auch bieten. Das denke ich, ist etwas ganz, ganz Zentra-
155 les, neben solchen Dingen wie eben Bewahren.

156 11.55 Min.

157 *Angebote quer durch alle Bevölkerungsschichten und soziale Schichten*
158 *schaffen als zentrale Aufgabe.*

159

160 I: Ist das Wunschdenken oder ist das Realität?

161

162 HE: Ich glaube jetzt, dass es beides ist. Wenn ich mir die Museums-
163 vielfalt in Deutschland angucke, wirst du für alles was finden. Wobei die
164 Hintergründe für Häuser wo bestimmte Dinge eben nicht gegeben sind,
165 vermutlich eher daran liegen, dass sie einfach **personell eingeschränkt**
166 sind.

167 *Wenn nicht realisiert, dann oftmals ein personelles Problem.*

168

169 I: Bei dem Begriff „Breite“ denkst du da an Breite, was das Angebot
170 angeht oder Breite in der Zielgruppe die du erreichen möchtest?

171

172 HE: In der **Zielgruppe**. Also, dass das eben das Angebot so aufgestellt
173 ist, dass es von Kind bis Greis, von, von, ja, im Grunde kann man auch
174 sagen von behinderten, beeinträchtigten Menschen bis hin zu, zu Aka-
175 demikern und so, etwas bereit hält.

176 12.45 Min

177 *Angebote für alle Menschen (Zielgruppen).*

178

179 I: Die Statistiken sprechen eine andere Sprache. Museen sind nach wie
180 vor kopflastig.

181

182 HE: Museum ist **klassisch Hochkultur**, das, das ist so. Wie bei uns jetzt
183 mit dem **KIBALA, da ist so ein Schritt** gemacht worden. Weil einmal
184 ganz andere Schichten reinmarschieren, und, und, das ist meines
185 Erachtens durchaus ein Erfolg. Man muss immer sehen, was habe ich
186 für **Kapazitäten**, was habe ich auch für ein Thema. Es gibt sicherlich
187 Museen, wo es extrem schwierig ist vom **Thema** her, na also, bildungs-
188 ferne Schichten zu erreichen. Aber gerade die Eisenbahn ist ein wun-
189 derbares Thema.

190 *Museen „kopflastig“ ja, aber KIBALA als Angebot für breitere Schichten.*
191 *Kritik: zu wenig Kapazitäten. Oder schwierige Themen; Eisenbahn*
192 *bestens dafür geeignet.*

193

194 I: Da kommen wir dann noch darauf. Also, es ist eine Frage der Nach-
195 frage und des Angebot und es muss auch den Bedürfnissen entspre-
196 chen. Das ist eine der Hauptursachen für mich, das manche Gruppen
197 gar nicht erreicht werden, weil sie das Angebot gar nicht anspricht. Ich
198 kann mir vorstellen, dass eine 11., 12. Klasse Gymnasium ganz andere
199 Ansprüche stellt, als eine Haupt- oder Mittelschule.

200

201 HE: Richtig, aber wenn man den Blick über die Schule hinaus erweitert
202 und alle Altersgruppen später nimmt, dann es ist, es ist, würde ich ein-
203 mal sagen, praktisch gesehen, **fast eine Utopie für kleine oder mittlere**
204 **Museen**, auch unseres würde ich nicht zu den großen Museen zählen,
205 zu den richtig großen Museen zählen, wenn ich unsere **Personaldecke**
206 angucke, das leisten zu können, dass man für jede Gruppe ein spezi-
207 fisches, nachhaltiges und zufriedenstellendes Angebot hinstellt, also,

208 weil es ist extrem schwierig, das alles auszudifferenzieren. Und, und,
209 insofern bin ich ein Freund davon, dass, wenn man Angebote macht,
210 die was taugen, dass man gucken sollte, dass man nicht nur 2,3 hat,
211 sondern mehr, aber ich würde nicht die Utopie pflegen sagen zu wollen,
212 wir können es allen gerecht und allen recht machen. Das ist zweierlei.
213 Das eine ist das Anbieten von etwas, und das andere wie kommt es im
214 Ergebnis an.

215 I: Deshalb von mir vorhin die Nachfrage zur Diskrepanz von Wunsch
216 und Realität. Weil es auch natürliche Grenzen hat.

217 *Ein nachhaltiges und zufriedenstellendes Angebot für jede Gruppe ist*
218 *Utopie, da zu wenig Personal. Lieber weniger, aber das gut.*

219

220 15.25 Min.

221 I: Jetzt gehen wir einen Schritt weiter, nämlich zu dem Komplex Er-
222 kenntnisinteresse Museum. Welche Bedeutung hat für dich kulturelle
223 Bildung in der Beziehung Schule – Museum? Kulturelle Bildung in der
224 engeren Beziehung Schule – Museum.

225

226 HE: Mit Blick auf die Schule würde ich sagen, was ich vorhin so mit
227 meinem Lieblingsbegriff der **Neugierde, wo nicht nur das Wecken,**
228 sondern auch das **Pflegen,** das man das erreichen sollte bei einem
229 Schüler. Ich würde auch zum Beispiel das **Thema** Eisenbahn **als**
230 **Vehikel** eher ansehen, als Vehikel dafür, um etwas zu erreichen. Das ist
231 mal unser Thema hier, natürlich, aber **die Verpackung ist das Wichtige.**
232 Das den **Schülern etwas geboten wird, was sie anregt, sich selber mit**
233 **etwas auseinander zu setzen.** Das ist bei uns die Bahn, das hat für

234 bestimmte Altersgruppen und für bestimmte Bildungsgruppen hat das
235 einfach einen riesen Vorteil, bei anderen hat man einfach ein bisschen
236 mehr Pepp, aber **die Verpackung ist das Wichtige**. Das Produkt das wir
237 anbieten, da muss man bei Schülern ganz besonders gucken. Da ist ein
238 Grundschüler, das sind die Dankbaren, die Unterstufenschüler auch
239 noch gut zu packen, die Mittelstufe ist ein Abenteuer, und in der Ober-
240 stufe, da geht es nun schon wieder, weil diese einfach aufnahmeberei-
241 ter sind in dem Alter, aber man muss das anpassen und das ist die
242 hohe Kunst.

243 *Schule: Neugierde wecken und pflegen; Thema Eisenbahn als Medium,*
244 *bedarfsgerecht „verpacken“, altersgerechte Angebote.*

245

246 I: Wenn man von Beziehung spricht zwischen Schule und Museum, wie
247 kommen diese Beziehungen zustande? Gehst du auf die Schulen zu?
248 Weil wir gesprochen haben von aktiv und passiv.

249

250 HE: Das ist ein Mix. Also es gibt **konkrete Angebote** die da sind, die
251 vermittelt werden über klassische Kanäle vom **Flyer über Mundpropa-**
252 **ganda oder Wiederholungsangebote**. Da muss man einfach schauen,
253 auch das ist wieder so eine **Kapazitätsfrage** würde ich sagen. Also
254 wenn ich eine große pädagogische Abteilung habe, dann kann ich, oder
255 eine Marketingabteilung, wie immer es man lokalisiert, dann kann man
256 immer sehr konkret darauf zugehen, man aber auch nur passiv daste-
257 hen und warten ob jemand kommt. Das wäre dann natürlich weniger
258 schön.

259 *Aktiv: Flyer, Mundpropaganda.*

260 *Kritik: „Kapazitätsfrage“, zu wenig Personal in der Museumspädagogik*
261 *und im Marketing. Passivität ist negativ.*

262

263 I: Du bevorzugst den aktiven Part. Dir sind natürliche Grenzen gesetzt
264 aufgrund der Ressourcen.

265 *18.10 Min.*

266 HE: Ja, das würde ich sagen, davon ist es abhängig. Es macht keinen
267 Sinn, wenn ich 20 Angebote zur Verfügung stelle und ich kommuniziere
268 sie nicht. Da wäre es einfach geschickt zu sagen, habe ich bestimmte
269 Kommunikatoren, die mir das Angebot unters Volk bringen und wieviel
270 Leute habe ich, die ein Angebot erarbeiten können. Und wenn man
271 sagt, ok ich habe aber nur eine Person für beides, dann muss ich sa-
272 gen, wir geben ihm so und so viel Arbeitszeit um ein Angebot zu erstel-
273 len und berechnen so viel Arbeitszeit um das Angebot anzubieten und
274 man muss Arbeitszeit berechnen um das zu vermitteln.

275 *Zu geringe Ressourcen.*

276

277 I: Ob nun immer aktiv oder passiv. Wer sind die Ansprechpartner in den
278 Schulen, sind das die Schulleiter oder die Lehrer?

279

280 HE: Ideal ist es dann, wenn man konkret für das Thema, das man
281 anzubieten hat, einen zuständigen Ansprechpartner hat. Oft gibt es in
282 den Schulen **Fachbeauftragte, Fachleiter** oder wie sie sich auch nen-
283 nen, **Beauftragte** für ein bestimmtes Fach, und über die sollte es idea-
284 lerweise laufen. Das klassische Verfahren ist, ich schicke an die Schule
285 100 **Flyer**, die liegen auf dem Tisch und werden dann oft einfach **als**

286 **Altpapier** entsorgt. Wenn man da jemanden hat, dem man das erst ein-
287 mal konkret vermitteln kann, damit einer der für das Fach zuständig ist
288 weiß, was anzubieten ist oder was angeboten wird, das ist schon von
289 Vorteil.

290 *Ansprechpartner: Fachbeauftragte, Fachleiter, klassisches Verfahren*
291 *wie „anonym“ Flyer verschicken, bringt wenig Erfolg.*

292

293 19.35 Min.

294 I: Jetzt schauen wir uns einmal die andere Seite an, wenn es um Bezie-
295 hungen geht. Gibt es solche Fälle, dass Beziehungen zustande kom-
296 men aufgrund der Aktivitäten der Schulen?

297

298 HE: Ja, gibt es. Also ich kenne da einen Fall, das war noch in Bielefeld
299 im historischen Museum, da ist ein **Lehrer auf uns als Museum zuge-**
300 **kommen**, der in einer 10. Klasse das Industrialisierungsthema gehabt
301 hat, etwas erarbeiten mit seiner 10. Klasse ins Museum kommen konn-
302 te, was in seinen Unterricht passt, und was dann auch wiederholt wird.
303 Daraufhin haben wir damals ein Programm erarbeitet für einen ganzen
304 Vormittag, was zu seinem Lehranspruch, zu seinem Lehrthema auch
305 gepasst hat. Als ich dann wegging war das **im dritten Jahr** als es immer
306 wieder durchgeführt wurde.

307 *Dass Lehrer auf das Museum zugehen, ist eher die Ausnahme.*

308

309 I: Gibt es jetzt vergleichbare Fälle hier im Museum?

310

311 HE: Hm, muss jetzt mal überlegen (Pause) also das was wir hier hatten,
312 ich kann mehr für den Archivbereich sprechen, das wir einen Lehrer
313 mal hatten, der zum Beispiel wegen dieser **W-Seminare** mal auf uns
314 zugekommen ist. Ein anderer ist mit einem **Praxis-Seminar** zu uns
315 gekommen, der hatte dieses Seminar hier auch durchgeführt. Es ist
316 aber in meinem Bereich zumindest eher selten. **Eher reaktiv als aktiv.**

317 *Auch im DB Museum eher die Ausnahme, eher reaktiv als aktiv.*

318

319 I: Wenn man so etwas macht, egal von wem nun die Aktivität ausgeht,
320 man verspricht sich einen gewissen Nutzen. Welchen Nutzen siehst du
321 eigentlich auf der Seite der Museen?

322

323 HE: In erster Linie sind es die **Multiplikationsnutzen** die da sind, d.h. die
324 Kinder, die Schüler lernen das Haus kennen , wenn es gut geht, kom-
325 men sie wieder. Die Gefahr, dass sie nicht wieder kommen, ist natürlich
326 genauso gegeben, wenn es eben nicht gut geht. Konkret für uns sind es
327 die **Besucherzahlen**, die natürlich eine Relevanz haben und ansonsten
328 ist es immer, ein Angebot zu machen und durchzuführen ein **Anlass zur**
329 **Selbstreflexion**. Also wenn man gut macht, dann zieht man auch seine
330 Schlüsse hinterher nach der Veranstaltung. So eine Veranstaltung sel-
331 ber ist immer auch ein **Qualitätstest** und auch ein **Entwicklungsprozess**
332 der da eigentlich läuft. Man merkt ja auch, die **Interessen ändern sich**
333 **auch mit der Zeit**. Der 1980 ist eine anderer als der von 2013. So ist
334 das insofern immer für ein selber eine **Rückmeldung**.

335 *Nutzen: Multiplikationen, Besucherzahlen, Selbstreflexion, Qualitätstest,*

336 *Entwicklungsprozess, Feedback.*

337

338 I: Beim Qualitätstest möchte ich ansetzen. Ich kann die Qualität erst
339 dann einschätzen, wenn ich die Rückmeldung habe, das Feedback.
340 Wird es eingeholt das Feedback oder schließt man einfach daraus,
341 wenn sie nicht wieder kommen war es schlecht, wenn sie wieder kom-
342 men war es gut?

343

344 HE: Nein, dazu sind die Abstände auch oftmals zu groß. Die Lehrer die
345 da kommen, beim Vorlesetag und so, **sagen gleich danach**, wir kom-
346 men nächstes Jahr wieder. Ich persönlich mache es dann so, dass ich
347 am Ende der Veranstaltung, zum Teil von den Kindern ein **Feedback**
348 **rückfrage**, immer konkret die begleitenden Lehrkräfte frage, ob sie zu-
349 frieden sind, ob es gepasst hat, bitte zu sagen, wenn sie meinen, dass
350 etwas geändert werden soll. Da hatten wir zum Beispiel ein Programm
351 mit der Schöller-Schule, da habe ich das auch gemacht und habe da im
352 zweiten Jahre daran **etwas geändert und habe darauf reagiert**. Da ist es
353 auch so, eine Brennpunktschule, eine Hauptschule, da ist es immer so
354 ein bisschen die Frage, was habe ich für eine Erfahrung mit dieser Kli-
355 entel. Bei mir, also **ich frage in der Regel immer nach hinterher**.

356 *Feedback gleich nach der Veranstaltung, mündlich,*

357

358 I: Die Schöller-Schule, das ist jetzt ein Beispiel, gib es noch andere Bei-
359 spiele, konkrete Beispiele, die man in der Beziehung Schule – Museum
360 umsetzt?

361

362 HE: Ein konkretes Beispiel ist halt der **Kinderbeirat** von der Jenaplan-
363 Schule. Da war es so, dass **wir konkret auf eine bestimmte Schule**
364 **zugegangen** sind. Wir hatten ein Vorstellung von dem Kinderbeirat
365 eben, und da habe ich mit verschiedenen Schulen und verschiedenen
366 Lehrern im Vorfeld gesprochen, denen das Konzept erläutert, erst mal
367 gefragt, nicht ob sie Interesse daran haben, das war erst mal zweiträn-
368 gig, ob es für sie vorstellbar ist, dieses Konzept an ihrer Schule, mit
369 ihrer Schule mit durchzuführen. Das **Problem ist da einfach die Zeit.**

370 *Kinderbeirat als Beispiel. Aktivität ging vom Museum aus.*

371 *Kritik: zu wenig Zeit.*

372

373 I: Spielt dabei eigentlich der Schultyp eine Rolle?

374

375 HE: Eine ganz große. Weil also die **Regelschule** hat da ganz andere
376 Möglichkeiten, zu Deutsch gesagt, **viel weniger Möglichkeiten als eine**
377 **Privatschule oder reformpädagogische Schule.**

378 *Privatschulen und reformpäd. Schulen haben mehr Möglichkeiten als*

379 *Regelschulen.*

380

381 I: Ist es ein Unterschied, ob Halbtags oder Ganztagschule?

382

383 HE: Ja, auch ein großer Unterschied. Haben **viel mehr Möglichkeiten,**
384 da sie viel mehr die schulgebundenen Freiräume nutzen, während die
385 Halbtagschulen die müssen ihren Unterricht durchpfeifen. Da ist um 11
386 oder um 1 Uhr einfach Schluss. Da reicht die Zeit gerade aus das was
387 der Lehrplan erfordert umzusetzen, Während die Ganztagschulen vom

388 Prinzip her schon immer auch Freiräume für Projekte, für Vertiefungen,
389 für lang atmige, im positiven Wortsinn, Unterricht ansetzen.

390 *Ganztagsschulen haben mehr Freiräume für Projekte. In Halbtags-*
391 *schulen ist der Unterricht sehr verdichtet.*

392

393 I: Jetzt sind wir schon beim Angebot, beim konkreten Angebot. Dem
394 Angebot gehen normalerweise Überlegungen voraus, museumspäda-
395 gogische Konzepte voraus. Welche Museumspädagogische Konzepte
396 erstellst du?

397 *26.05 Min.*

398 HE: Dass hängt immer so, wenn ich zurückdenke, davon ab, was man
399 als Ziel festgelegt hat. In Bielefeld haben wir immer gemeinsam im
400 Museum Ziele festgelegt, wir richten uns nach Schultypen, wir richten
401 uns nach Themen die da sind und versuchen das zu entwickeln und
402 abzudecken. Hier bei uns, da fehlt so etwas wie die Gesamtzielrichtung,
403 an der müsste man eigentlich noch ein bisschen mehr daran arbeiten.
404 Insofern sind die Konzepte in den letzten Jahren, an denen ich mitge-
405 macht habe, waren immer themenbezogen.

406 *Konzepte orientiert an Schultypen und Themen. Zielsetzung früher*
407 *gemeinsam.*

408 *Kritik: hier fehlt eine Gesamtzielrichtung. Konzepte immer themenbe-*
409 *zogen!*

410

411 I: Wurden bei diesen Konzepten und Überlegungen auch die Lehrer mit
412 einbezogen?

413

414 HE: Also, bei dem Kinderbeiratsprojekt, da war es ganz intensiv, dass
415 vorher der Kontakt stattfand und im Projekt selber auch der ständige
416 Dialog und Diskurs mit den Lehrern stattfand. Was natürlich ein Projekt
417 war, das für ein Jahr geplant war, dann zwei Jahre gedauert hat und
418 man ganz andere Möglichkeiten hat, als wenn man eine Einzelge-
419 schichte macht.

420 *Beispiel Kinderbeirat, war ein Projekt, deshalb ständiger Dialog und*
421 *Diskurs, weniger Möglichkeiten bei „Einzelgeschichten“.*

422

423 I: Und fanden die Vorschläge der Lehrer auch mit Berücksichtigung?

424

425 HE: Ja; da war es aber auch so, dass einzelne Teile des Projekts von
426 den Lehrern selbst durchgeführt und geplant wurden. Ich bin manchmal
427 mitgegangen, es fand im Museum statt, natürlich, aber die einzelne Ein-
428 heit wurde dann von den Lehrkräften durchgeführt.

429 *Bei Projekten „Integration“ der Lehrer in das Projekt.*

430

431 I: Sind zu diesem Zeitpunkt auch die Schüler mit einbezogen worden in
432 die Planung oder sind diese erst später dazu gekommen?

433 *27.55 Min.*

434 He: Schüler (Pause) sind aktive Parts was die Planung angeht, wenn
435 sie Referate halten müssen, W-Seminare oder P-Seminare machen,
436 dann sind sie Planungsteil, in anderen Dingen sind sie eher Konsu-
437 menten bzw. sie werden dann aktiv, wenn es gilt, etwas zu erarbeiten,
438 da sind sie durchaus mit einbezogen, in dem Zusammenhang, wie man
439 etwas methodisch gestalten kann.

440 *Differenziert: Einbeziehung in die Planung bei W- und P-Seminaren,*
441 *ansonsten eher „Konsumenten“.*

442

443 I: Jetzt machen wir einen Sprung, einen thematischen Sprung, jetzt
444 geht es nicht um den Gelegenheitsbesucher, sondern um den Wie-
445 derholungstäter. Gibt es regelmäßige Besucher hier im Haus?

446

447

448 HE: Ja, gibt es (Lachen).

449

450 I: Da muss ich gleich noch mal nachfrage: Welchen Stellenwert hat
451 Kundenbindung für das DB Museum?

452

453 HE: Ich denke, bei uns hat **Kundenbindung einen sehr hohen Stellen-**
454 **wert**, weil wir viele Besucher im Familien- und Schülerbereich haben.

455 Das sehen wir auch am Jahreskartenverkauf dass sie wiederkommen,
456 aber es sind auch Erwachsene, die immer wieder bei uns reinschaun.

457 Da ist hier die Frage inwieweit erreicht man diese Menschen tatsächlich
458 mit **museumspädagogischen Angeboten**. Liegt es nicht daran, dass wir

459 für bestimmte Menschen einen bestimmten **Informations- und Unterhal-**
460 **tungswert** haben oder ist es einfach der **Wechsel von Angeboten**, der

461 bei uns da ist. Aber ich glaube, mal abgesehen von **Lehrern, die kom-**
462 **men um regelmäßig museumspädagogische Angebot abzurufen**, das

463 der Wiederholungstäter bei uns einfach von der **Vielfalt** und einige auch
464 von der **Abwechslung**, sprich, immer wieder Sonderausstellungen.

465

466 HE: (Schule) Das eine ist, dass wir einfach ein **attraktives Ausflugsziel**
467 sind, vor den Ferien, da machen wir noch so nen Wandertag, wo ein
468 bisschen Aktion ist, sollte man nicht unterschätzen, auch aus Muse-
469 umssicht sollte man das nicht unterschätzen, weil das auch ein Wert ist,
470 ein Mehrwert den wir haben. Das andere, bei Schulen, die da regel-
471 mäßig kommen, sei es die Schöller-Schule, sei es zum **Vorlesetag**, sei
472 es, dass Lehrer einen **bestimmten Unterrichtsinhalt** gerne bei uns
473 abrufen, dass wir einfach ein **spezifisches Angebot haben, das in den**
474 **Lehrplan reinpasst**, dem **Vermittlungsanspruch der Lehrkräfte einfach**
475 **entspricht**, sich die Lehrkräfte insoweit gut aufgehoben fühlen, oft, **ohne**
476 **selber viel zu machen, so viel geboten bekommen, dass es den Inhalt,**
477 **dem sie erfüllt sehen, auch erfüllen.**

478 *Wenn Besuch „Ausflugscharakter“ hat, dann kaum Kundenbindung.*

479 *Museumspädagogische Bindung dann, wenn „Angebot passt“.*

480 *31.25 Min.*

481

482 I: Dass es in den Lehrplan auch reinpasst, das ist jetzt von dir eine
483 logische Folgerung. Es ist aber nicht so, dass du bei der Planung schon
484 mal den Lehrplan hernimmst, und schaust, ob es auch anschlussfähig
485 ist und es auch reinpasst? Der Erfolg daraus ist wohl, dass der Lehrer
486 gern wieder kommt.

487

488 HE: Das eine ist sicherlich auch da, durch **Zufall**. Das andere ist, wenn
489 du eine bestimmte Führung machst, ein bestimmtes Angebot für eine
490 Schule und für eine bestimmte Altersgruppe erarbeitest, da ist es immer
491 **sinnvoll den Lehrplan zur Hand zur nehmen**, wenn ich die Schule im

492 Blick habe. (I: das machst du?) Das habe ich früher auch regelmäßig
493 gemacht. In Bielefeld war es so, da habe ich die Museumspädagogik
494 durchgeführt, die Leute geschult und Rundgänge auch entwickelt. Der
495 Lehrplan war immer im Spiel. Wenn du eine Schulzielgruppe hattest,
496 der Lehrplan war da eigentlich Grundlage. Hier haben wir es eigentlich
497 auch gemacht, und zwar, was war denn das für ein Projekt, das war
498 noch mit der Maria Scherrer zusammen, (Pause) ging es da nicht schon
499 um die KIBALA-Vorbereitung? Bei der KIBALA-Vorbereitung haben wir
500 sogar Lehrpläne aus mehreren Bundesländern ausgewertet, um zu
501 schauen, welche Themen sind anschlussfähig. Und es macht immer
502 Sinn, da im Zuge der Verdichtung des Unterrichts den Lehrkräften die
503 Zeit fehlt so einen außerschulischen Lernort wahrzunehmen, und wenn
504 nun dieser Lernort etwas anbietet, was sich deckt mit dem Unterricht,
505 das erhöht natürlich den Reiz und die Chance das wahrzunehmen.
506 Meist Zufall. Lehrplan macht Sinn, um zu erfahren, welche Themen
507 anschlussfähig sind.

508

509 33.32 Min.

510 I: Bei der Planung und bei der Umsetzung ist man nicht ganz frei und
511 unterliegt gewissen Einflüssen. Es kann hemmend sein, aber auch
512 erweiternd sein. Das sind in der Betriebswirtschaft die sogenannten
513 Stakeholder. Kein Museum ist frei und losgelöst, sondern es gibt immer
514 wieder gewisse Anhängigkeiten. Wenn man das nun runterbricht auf
515 das DB Museum, auf die Beziehung Schule – Museum, gibt es da bei
516 der Ausgestaltung solche Hemmnisse bzw. auch durchaus befrucht-
517 tende Sachen unterstützende Geschichten?

518

519 HE: Also positiv, mit Blick auf die Schule, ist sicherlich, dass Bahn
520 grundsätzlich ein, ein Augenmerk auf die Schule hat. Mit Blick auf
521 Nachwuchsgewinnung, Nachwuchsrekrutierung und das ganze
522 Schöller-Projekt zum Beispiel, was sehr positiv ist. Über DB Regio, DB
523 Netz läuft das, glaube ich. Also da haben wir ein sehr positives Beispiel
524 dafür.

525 *Positiver Einfluss des „Stakeholders“ Bahn.*

526

527 I: Und in welcher Form nimmt man hier Einfluss?

528

529 HE: Die Einflussnahme in dem Fall ist einfach die, dass wir die 5. und 6.
530 Klassen kriegen und die anderen nicht. Die dann schon viel berufsspe-
531 zifischer geleitet werden. Die machen dann, was weiß ich, in der 8.
532 Klasse den Bahnhof, in der 9. Klasse das Stellwert, keine Ahnung, wo
533 es dann mit einer Ausbildungsstelle konkreter wird, wo wir hier das All-
534 gemeine haben. Das ist zwar eine gewisse Einschränkung, aber nichts
535 Negatives. Das sind halt die Kleinen, mein Gott. Ansonsten sehe ich da
536 andere Vorteile eher drin bei unserer Trägerschaft, materiell, also um
537 Material etc zu bekommen. Weil die Bahn ein positives Image hat und
538 mehr Mittel hat wie, was weiß ich, ein städtisches Museum. Ein wirkli-
539 chen Negativpunkt sehe ich in diesem Zusammenhang nicht. Also
540 wenn ich so zurückblicke, als ich hier so anfang, und feststellte, dass ich
541 hier in einem Firmenmuseum bin, hatte ich erst mal extreme Zweifel.
542 Ob das gut geht und wie lange das gut geht. Nach 13 Jahren, auch
543 wenn man ein wenig betriebsblind wird, ist die Einflussnahme des

544 **Konzerns gering**. Wenn ich so zurück blicke, dann ist höchstens, dass
545 man sagen kann, **man sollte sich von gegenwärtigen Themen etwas**
546 **fern halten**, weil es da es eine **Einflussnahme gibt, einfach aus Image-**
547 **gründen**. Was klassisch etwas zurück liegt, habe ich noch nicht erfah-
548 ren, ich habe zum Beispiel noch **keine Zensur** erfahren. Es ist aber eher
549 auf inhaltlicher Ebene, weniger mit Blick auf die Schulen.

550 *Wir bekommen Schüler und Material.*

551 *Kritik: „Man sollte sich von gegenwärtigen Themen etwas fern halten.*

552

553 *36.58 Min.*

554 I: Unterm Strich kann man sagen, eher positiv, also befruchtend als
555 hemmend. Kommen wir zu den Erfahrungen mit den Interessen der
556 Lehrer. Welche Erfahrungen hast du mit den Interessen der Lehrer am
557 Lernort Museum gemacht?

558

559 HE: Eigentlich gibt es zwei große Schubladen. Das eine das sind die
560 **klassischen Museumsgänger**, die das Museum kennen, und diejenigen,
561 die ganz große Schublade derer, **die nie kommen**. Das Spannende ist
562 das Klientel, die zufällig mal ins Museum kommen und die man dann
563 einmal hier hat und man feststellt, welches Potential drin steckt.

564 *Zwei Kategorien von Lehrern: Ein Großteil kommt nie ins Museum.*

565

566 I: In welcher Form gehst du jetzt auf die Wünsche der Lehrer ein?

567

568 HE: In der Regel ist es so, **wenn eine Lehrkraft anruft**, dann gibt es eine
569 **Vorbesprechung, dann frage ich die Erwartungshaltung ab**. Erwartungs-

570 haltung insofern, was ihnen hier methodisch geboten wird, d.h. ist da
571 ein Rundgangsleiter, ist da jemand, der eine Führung macht und er soll
572 das ganze Geschäft bedienen, das ist die eine Sache, oder will der
573 Lehrer selber eine Rolle mitspielen oder sollen Schüler eine Rolle mit-
574 spielen, indem sie zum Beispiel einen kleinen Vortrag mit einarbeiten.
575 Das andere ist eine inhaltliche Voranfrage, die ich tätige. Da meldet
576 sich einer an zum 3. Reich, ja aber zum 3. Reich gibt es viel oder zum
577 Thema Industrialisierung und dass ich immer abfrage, ob es bestimmte
578 Schwerpunkte gibt. Ob sie etwas Gesellschaftshistorisches wollen oder
579 ob sie ein Fallbeispiel wollen, dass sich auf einen bestimmten Sachver-
580 halt mehr konzentriert, das Museum so kennen lernen wollen, je nach
581 Thema, für welchen Bereich sie sich anmelden.

582 *Aktivität geht von Lehrer aus: Abstimmung des Angebots im Dialog.*

583

584 *38.50 Min.*

585 I: Wird dann das Interesse der Lehrer größer, wenn man speziell auf
586 ihre Wünsche eingeht?

587

588 HE: (Pause) Ich glaube, wenn ich das so, so überblicke, sie oft über-
589 rascht sind, dass diese Flexibilität da ist, dass die geboten wird, und in
590 der Regel ist es so, dass dann diese Führungen zufrieden verlassen
591 werden und das bekommen haben, was sie auch wollten. Also wie
592 gesagt, die erste Schublade sind Lehrer die einfach hinkommen, sich
593 selber Zeit und Arbeit sparen wollen, das gibt es auch. Die sagen, das
594 Thema ist nun mal hier, ich geh mal hin, aus welchen Gründen auch

595 immer. Die das Museum kennen, auf die macht das einen sehr posi-
596 ven Eindruck.

597 *Lehrer oftmals angenehm überrascht, wenn Angebote maßgeschnei-
598 dert werden.*

599

600 I: Museen werden oft als außerschulischer und auch als spezifischer
601 Lernort bezeichnet. Was ist darunter zu verstehen? Was kann man in
602 einem Museum lernen?

603

604 HE: Einer der Hauptpunkte, die in einem Museum vermittelt werden, ich
605 nenne es mal eine **Bewusstseinsweiterung**. Die Stärke ist, dass wir
606 hier **nicht nur einen Frontalunterricht** haben, nicht nur einen auf Lese-
607 kompetenz beschränkten Unterricht oder Vermittlungsmoment erleben.

608 Im Museum geht es immer darum, oben zu gucken, unten zu gucken,
609 rechts oder links zu gucken und auch zu hören. Wir können hier in der
610 Ausstellung, in der architektonischen Konstellation Zusammenhänge
611 unmittelbar herstellen, mit viel Bild auch, mit sehr viel visueller Kraft, die
612 an anderen Orten so nicht gegeben ist. Es gibt also hier **sehr viel Mög-
613 lichkeiten mehr zu entdecken oder anders zu entdecken** als das ein
614 Lesen, ein Vortrag, ein Frontalunterricht ermöglichen.

615 *Bewusstseinsweiterung, nicht nur Frontalunterricht, sehr viele Mög-
616 lichkeiten mehr oder anders zu entdecken.*

617

618 *40.56 Min.*

619 I: Was muss ich eigentlich können, um im Museum lernen zu können?

620

621 HE: Das ist schon schwierig, dass so zu beantworten. Wenn man nicht
622 eine bestimmte Person oder Altersgruppe vor Augen hat. Es ist sehr
623 abhängig davon. Ich denke, was nimmt man mit, manchmal sind es
624 Langfristwirkungen, manchmal vergisst es einfach mal wieder. Ich
625 denke, jeder der ein bisschen offen ist, kann irgendetwas mitnehmen
626 und sei es das Wissen, dass es im Museum etwas zu entdecken gibt.

627 *Jeder kann etwas mitnehmen!*

628

629 I: So jetzt gehen wir mal in die Welt der Träume und der Wünsche.
630 Angenommen du hättest als übergeordnete Instanz, mit uneinge-
631 schränktem Zugriff auf Schule und Museum, die Aufgabe eine dauer-
632 hafte Beziehung aufzubauen, wie würdest du vorgehen?

633

634 HE: (Pause) Also ich brauche Personal, Ansprechpartner zu haben und
635 zu finden. Personal erstmal im eigenen Haus, das Angebote erstellt und
636 das auch Angebot vermittelt. Das ist einfach wichtig. Ich würde sehr
637 spezifisch auf die verschiedenen Schultypen versuchen einzugehen,
638 mit dem Background dessen, was braucht die Schule und dann versu-
639 chen, Ansprechpartner zu finden im regionalen Bereich. Was aber nicht
640 heißen würde, dass ich von heute auf morgen das komplette Programm
641 abdecken würde, sondern auch da wieder gucken, was habe ich für
642 Möglichkeiten, und dann schauen, welche Zielgruppen haben es zum
643 einen am nötigsten, welche sind einfach groß, dass es sich auch wirk-
644 lich lohnt, es unters Volk zu bringen, da dann erst mal versuchen eine
645 Abdeckung zu treffen nach den Möglichkeiten, die man selber hat.

646 *Personal und Ansprechpartner, Angebote unter Berücksichtigung der*
647 *Schultypen und des Bedarfs*

648

649 I: Das ganze Interview ist fokussiert auf die Sekundarstufe I. Es kom-
650 men doch sicherlich auch andere Jahrgangsstufen ins Haus. Gibt es da
651 eigentlich Unterschiede? Wie verhält es sich zum Beispiel im Elemen-
652 tarbereich, bei den Kitas? Gibt es da Besonderheiten? Oder wie ist die
653 Besonderheit im Primarbereich zu beurteilen?

654

655

656 *44.02 Min*

657 HE: Also Sekundarstufe I umfasst ja 5. – 10. Klasse, d.h. wir haben ein
658 **Spektrum von 10- bis 17-jährige und da ist ein riesen Bruch drin**. Man
659 kann eigentlich sagen, dass man vom **Erstklässler bis 6. Klasse** mit
660 einer bestimmten Methode ganz viel erreichen kann, ein Alter wo ich
661 sagen würde, die sind halt noch **neugierig und unverbraucht**. Wenn die
662 **Pubertät** einsetzt, ist es total schwierig die abzuholen, von 13 bis 15, da
663 geht mit den Kindern so viel los, die brauchen eine **ganz spezifische**
664 **Ansprache**, die sich die Kinder bei ihrer Persönlichkeit und bei dem
665 **Stand ihrer Persönlichkeitsausbildung abholen**. Ja, da ist etwas Ei-
666 genes und bei den etwas Größeren, so ab der 9., 10. Klasse, das
667 schwankt natürlich etwas, ist es so, dass man den Kindern eher schon
668 **auf der inhaltlichen Ebene begegnen** könnte. Deshalb ist der Sekundar-
669 bereich I ein Bereich, der meiner Erfahrung nach, der 3 unterschied-
670 liche Typen oder Phasen oder Persönlichkeiten trifft. Also **man kann**

671 nicht von der 5. bis zur 10. Klasse eine Suppe servieren, das funkzio-
672 niert nicht.

673 *Riesiger Bruch im Altersbereich der Sekundarstufe I (10 bis 17-jährige),*
674 *Angebote müssen dieser Differenzierung Rechnung tragen.*

675

676 45.32 Min./

677 I: Jetzt gehen wir mal eine Stufe höher zur Sekundarstufe II, wie sieht
678 es da aus, das sind die Klassen von 11 bis 13?

679

680 HE: Beim Bereich 11 bis 13 ist es so, dass man einen Anspruch inso-
681 fern eher formulieren kann, als dass man Kinder, Schüler, junge Er-
682 wachsene schon eher mit dem Blick auf Bildung abholen kann. Die
683 Gruppe lässt sich einen Anspruch formulieren. Wobei meines Erach-
684 tens man gerade im Museum nie vergessen darf, dass wir hier immer
685 eine besondere Situation insofern haben, als dass wir oft die Kinder nur
686 einmal oder sehr kurze Zeit die Chance da haben, um sie anzuspre-
687 chen, dass ganz oft der Ausflugscharakter dieses Besuches sehr stark
688 im Vordergrund steht. Sie sind lockerer, blödeln rum, das gehört nun
689 mal dazu, ob die nun 15 sind oder 18 sind, das spielt keine Rolle. So
690 muss man immer, ich mag den Begriff des anspruchsvollen Infotain-
691 ments so gerne, man muss immer sehn, dass man grade eben die
692 Jugendlichen versucht abzuholen, wo sie sich gerade bewegen, sprich,
693 im Freizeigefühl, ohne die Vorstellung zu haben, nach der ganzen Ver-
694 anstaltung den Besuch in einer Klausur mit Notendruck noch einmal
695 wiedergeben zu müssen.

696 *Kann diese Altersgruppe mit Blick auf Bildung abholen, Angebote mit*
697 *anspruchsvollem „Infotainment“.*

698 *47.02 Min.*

699 I: Es liegt schon sehr stark am Lehrer, welchen Charakter die Veran-
700 staltung bekommt?

701

702 HE: **Es liegt sehr stark an der Vorbereitung.** Du hast Lehrer, die völlig
703 unvorbereitet, als **Ausflug** hierher kommen, pure **Unterhaltung** haben
704 wollen, **ohne Sinnhintergrund**, möglichst selber nichts zu tun haben. Es
705 gibt Lehrer die **vorbereitet** kommen, wo also das **Thema im Unterricht**
706 schon da gewesen ist. Wie man es in der Grundschule oft hat, aber
707 auch bei vielen Mittelstufenthemen, NS, Industrialisierung, wo Vorwis-
708 sen da ist. Deswegen ist es eben **wichtig vorab mit der Lehrkraft gere-**
709 **det zu haben.** Warum kommt ihr und wozu kommt ihr?

710 *Lehrer haben sehr großen Einfluss auf den Charakter der Veran-*
711 *staltung.*

712

713 I: Welche Gruppe dominiert? Oder gleicht sich das aus?

714

715 HE: (Pause) Also ich würde mal grob überschlagen, **die Ausflugsgruppe**
716 **ist etwas größer.** Die also die Kinder mit einem bestimmten Anspruch
717 beschäftigt sehen wollen.

718 *Gruppe derer mit „Ausflugscharakter“ überwiegt!*

719

720 I: Jetzt gibt es aber auch Schulen, die den Weg nicht ins Museum
721 finden. Was sind die Gründe dafür?

722

723 HE: Ja die Gründe, dass die Lehrer in der Jugend selber schlechte
724 Führungen erlebt haben. Weil es ihnen einfach langweilig ist. Sie haben
725 einfach noch nicht kennen gelernt, welche Chancen das Museum ein-
726 fach bietet. Das ist beispielsweise auch bei Führungen, was ich gerne
727 mache, auch bei größeren Schülern, den Anspruch zu formulieren,
728 wenn sie jetzt hier mitgehen, dass sie einen Sinn dafür bekommen, wie
729 eine Ausstellung zu lesen ist. Die Chance zu vermitteln, das zu ver-
730 stehen, was das Museum eigentlich ausmacht. Das haben Lehrer meist
731 auch nicht. Da sind dann Vitrinen und Texttafeln, die da rumstehen,
732 aber dass das mit bestimmten Sinn und Hintersinn passiert ist, dass
733 man das auch interpretieren kann, wie man auch ein Bild interpretiert,
734 einen Roman interpretiert, ein Gedicht interpretiert, das ist oft nicht
735 vermittelt worden. Das nächste ist halt eben der Punkt, die Kraft, die
736 diese Veranstaltung durchführt, das muss natürlich ankommen. Da
737 kann ein schlechtes Beispiel, was man aber niemand vorwerfen kann,
738 manchmal kann die Chemie nicht stimmen oder so was. In Bielefeld
739 hatten wir zum Beispiel eine klare Unterscheidung unserer dortigen
740 Führungskräfte, Rundgangsleiter, das wir immer geguckt haben, für
741 bestimmte Gruppen spezielle Leute dafür haben. Lieb waren mir da-
742 mals die Generalisten die vom Kindergeburtstag bis zum Seniorenrupp
743 so alles bedienen. Aber wir hatten auch, gerade in Ostwestfalen, da
744 gab es die alten Damen von der CDU oder aus Kirchengemeinden, die
745 kamen, da hatten wir zwei Kräfte, die ganz speziell für diese Gruppen
746 einfach gut geeignet waren und entsprechend auch ein bisschen ge-

747 schult worden sind. Das wäre so ein Faktor, wo man darauf achten soll-
748 te. Nicht jeden auf jeden los lassen.

749 *Persönliche Erfahrung und Einstellung des Lehrers maßgeblich!*

750

751 I: Gut, auf der anderen Seite ist es stark vom Lehrer abhängig, welcher
752 Prägung er ist.

753

754 HE: Richtig.

755

756 *50.00 Min.*

757 I: Hast du auch Erfahrung, wie sich die Schüler nach Schulabschluss
758 verhalten? Gehen sie weiterhin in Museen oder haben sie sich total
759 verabschiedet von Museen?

760

761 HE: Nein, da muss ich passen.

762

763

764 I: Erkenntnisinteresse Schüler. Wie sind deine Erfahrungen mit den
765 Interessen von Schülern am Lernort Museum?

766

767 HE: Auch **extrem unterschiedlich**. Wir haben Gruppen hier, wo ein
768 Drittel gleich sagt, das ist mir **scheißegal**. Das hast du immer, davon
769 darfst du dich nicht irritieren lassen. Dann sind aber immer **Schüler**
770 **dabei, die offen sind**. Wenn man die dann in diesem Moment erreicht,
771 dann, dann ist sehr viel gewonnen. Ich glaube, man kann nicht sagen,
772 es gibt so und so viel Prozent von denen und so und so viel Prozent

773 von denen, das ist sehr, sehr **klassenunterschiedlich**. Wenn jetzt je-
774 mand kommt als **W-Seminarschüler, die haben ein konkretes Ziel**, dass
775 sie hier erarbeiten müssen, die **kommen bewusst hier her** Und die 7.
776 Klasse, die von ihrem Lehrer dann hier daher geschleppt wird, da ist
777 viel größer der Kick, dass du versucht hier eine Bindung zu finden zu
778 den Kindern, das, du die hier mitnehmen kannst. Während, das wieder-
779 holt sich, was ich vorhin gesagt habe, eine Grundschulklasse, wenn sie
780 normal drauf ist, fast immer erreicht werden kann, weil die Kinder Spaß
781 dran haben sich die Sachen anzugucken. **Wenn du das nicht gut**
782 **machst, dann schwirren die ab, da sind sie knallhart.**

783 *Interessen von Schülern sind sehr unterschiedlich: von „scheißegal“ bis*
784 *interessiert. Interessiert dann, wenn ein konkretes Ziel (W-Seminar).*

785

786 I: Nutzt du eigentlich die gemachte Erfahrung?

787

788 HE: Grundsätzlich, das ist das was ich vorhin auch meinte, ist der
789 Punkt, dass man versucht, die einzelnen Veranstaltungstypen, aber
790 auch die einzelnen Führungen, die nun den größten Teil in der Regel
791 ausmachen, hinterher kurz **Revue passieren zu lassen**, und zu schau-
792 en, rauszufinden, lag es nun an mir, hatte ich einen schlechten Tag, wie
793 stark lag es an der Klasse, weil sie einfach schwierig war oder die Klas-
794 se auch einen schlechten Tag hat. Es ist ein Unterschied, ob eine Klas-
795 se **Montagsmorgens in der zweiten Stunde kommt oder Freitag in der 6.,**
796 ganz klar, und dass man da versucht, irgendwie einen Haken zu finden,
797 wo man ansetzen kann, wenn ich diese Erfahrung gemacht habe, rea-
798 giere ich anders, dass ich zum Beispiel mein Konzept für die Führung

799 überdenke, zum eben Beispiel wenn ich in der 6. Klasse die 6. Stunde
800 habe am Freitag und ich merke, man kann jetzt den Kindern keinen
801 Vortrag halten, ich muss anders reagieren, ich muss die selber mehr
802 entdecken lassen und machen. **Dass man das reflektiert.**

803 *Erfahrung wird zur Reflexion genutzt und schlägt sich in der Angebots-*
804 *gestaltung nieder.*

805

806 *52.45 Min.*

807 I: Trittst du auch mit Schülern in Dialog?

808

809 HE: Während der Veranstaltung (I: oder nach). Während der Veran-
810 staltung auf jeden Fall, das ist für mich ein **ganz wesentliches Ele-**
811 **mente, die Kinder aktiv einzubeziehen,** das ist für mich aber auch
812 grundpädagogische Überzeugung, dass es viel leichter ist eine Sache
813 zu erfassen und etwas zu behalten, sich mit etwas zu beschäftigen,
814 wenn ich mich selber damit auseinandersetze. Diese Auseinander-
815 setzung findet nicht statt, wenn ich da vorne jetzt so einen Onkel habe,
816 der mir die ganze Zeit was erzählt. **Der nachherige Dialog findet nur**
817 **statt in Veranstaltungen, die sich in der Erarbeitung befinden.** Wenn
818 man so Art Probedurchläufe hat, über die man, wenn die Kinder alt
819 genug sind oder wenn es thematisch passt, darüber redet. Zum Beispiel
820 beim **Kinderbeirat war es auch so, dass ich mit den Kindern Reflexions-**
821 **phasen** gemacht habe. Nur wie das gemacht wurde, dass ganz klar
822 gefragt wurde, fandet ihr das jetzt gut, was der Onkel Stefan jetzt mit
823 euch veranstaltet hat.

824 *Dialog mit den Schülern, während der Veranstaltung stets, nach der*
825 *Veranstaltung nur bei Veranstaltungen mit aktiver Erarbeitung durch die*
826 *Schüler.*

827

828 I: In welcher Form berücksichtigst du dann die Wünsche der Schüler?

829 *54.03 Min.*

830 HE: Indem man es einfach versucht beim nächsten Mal oder beim
831 nächsten Konzept **mit einzubeziehen**. Wenn die Schüler zum Beispiel
832 sagen, ach, der Bereich war irgendwie langweilig, da sind wir nur rum-
833 gestanden und konnten selber nichts machen, dieses Thema braucht
834 eine andere Art der Vermittlung.

835 *Feedback findet in der Angebotsgestaltung Berücksichtigung.*

836

837 I: Das Feedback in der Regel mündlich oder auch schriftlich?

838

839 HE: Also das ist in der Regel mündlich. Da macht sich dann selber
840 Notizen und versucht das dann einfließen zu lassen.

841

842 I: So, jetzt haben wir diesen Komplex abgeschlossen. Jetzt kommt das
843 Erkenntnisinteresse Optimierungspotential. Was muss deiner Meinung
844 nach von Museumsseite getan werden, um die Beziehung Schule –
845 Museum noch zu verbessern?

846 *54.53 Min.*

847

848 HE: Grundsätzlich macht es immer Sinn wenn ich Angebote, Veranstal-
849 tungen entwickeln möchte, dass man sich **mit der Zielgruppe möglichst**

850 **früh schon auseinandersetzt.** Mit dem was für die Zielgruppe wichtig ist,
851 mit dem **was die Zielgruppe wünscht**, und mit dem, da kommen wir nun
852 konkret zum Lehrer bzw. zu den Kommunikationspartnern am Institut
853 selber, in welcher Form das passgenau passieren kann. Das ist nur
854 möglich, wenn ich ein regionales Umfeld habe. Das ist nicht möglich,
855 wenn jetzt Schulen aus Rheinland Pfalz kommen oder aus Hamburg,
856 mal eine Ausflugsgruppe, das ist was anderes, aber unsere Standard-
857 gäste, **wir haben ja Schulen und Lehrer die immer wieder kommen.** Die
858 kann man **konkret ansprechen**, und sagen, pass auf, was habt ihr für
859 Zeiträume, was habt ihr für Interesse, wo kann man ansetzen, was für
860 eine Art von Unterricht pflegt ihr? **Wo kann man euch abholen ?**
861 Möchtet ihr **mitarbeiten, möchtet ihr was einbringen**, so dass das in eu-
862 ren **Unterrichtsablauf in das Curriculum** reinpasst. Das halte ich für ei-
863 nen ganz **wesentlichen Faktor um dann auch erfolgreich zu sein**, weil
864 dann die Veranstaltung nicht irgendwie aus dem blauen Himmel heraus
865 auf die herunterschneit, sondern tatsächlich mit **ihnen zusammen ge-**
866 **staltet** wird.

867 *Sich mit der Zielgruppe auseinandersetzen, Nachfrage in Erfahrung*
868 *bringen, Lehrer konkret ansprechen, Schüler „abholen“. Angebot*
869 *zusammen gestalten.*

870

871 *56.15 Min.*

872 I: Jetzt wechseln wir die Perspektive. Was müssten deiner Ansicht nach
873 die Schulen tun, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

874

875 HE: Die Schulen müssten den Lehrern vor allem **mehr zeitliche Frei-**
876 **räume** geben, meines Erachtens. Das ist der wesentliche Faktor der
877 fehlt. Es ist unglaublich **viel Verwaltung** in die Schulen hineingekom-
878 men, es ist ungeheuerlich viel außerhalb des eigentlichen Unterrichtes
879 was in den Schulen gewährleistet werden muss.

880 *Schule muss den Lehrern mehr Freiräume geben, Verwaltungsaufwand*
881 *in der Schule ist zu groß.*

882

883 I: Meinst du jetzt konkret den Lehrplan oder meinst du jetzt die Schule?

884 Der Lehrplan wird ja nicht von der Schule erstellt.

885

886 HE: Ja, das ist eine **Anforderung an das Kultusministerium**. Auch die
887 gehören meines Erachtens da mit hinein, wenn man diese Frage stellt.
888 Und in der Schule könnte, wenn Interesse denn da ist, man beispiels-
889 weise so etwas wie **einen Museumsbeauftragten einrichten**. Es gibt
890 einen Beauftragten für Mathematik, es gibt einen Beauftragten für die
891 Schulhausverschönerung oder wie auch immer was, es gibt Schul-
892 buchbeauftragte für die einzelnen Fächer.

893 *Kultusministerium ist gefragt, ein Lösungsansatz wäre ein Museumsbe-*
894 *auftragter.*

895

896 *57.24 Min*

897 Ist das im Ermessen der Schule oder muss dieser vom Ministerium
898 installiert werden?

899

900 HE: Also, das kann ich jetzt so 100 Prozent genau nicht sagen, aber ich
901 glaube aber, dass vieles auch im Ermessen und im Rahmen der Mög-
902 lichkeiten der Schule auch liegt. Und das wäre aber dann wiederum wo
903 für das Museum vielleicht eine Aufgabe wäre, weil es ja einen bestimm-
904 mten Anspruch, einen bestimmten Wunsch hat, so etwas zum Beispiel
905 einmal für die einzelnen Schultypen zu eruieren und das einfach mal so
906 vorleben, einfach mal zu sagen, Realschule, bei euch passt so nach
907 unserer Erfahrung oder nach Rücksprachen so da rein, wenn ihr Inter-
908 esse am Museum habt, könntet ihr diese und jene Institution, dieses
909 Amt einrichten oder euch so verhalten um so etwas zu nutzen.

910 *Vieles liegt auch im Ermessen der Schule.*

911

912 *58.15 Min.*

913 I: Ja, die zentrale Fragestellung lautet ja, „Kulturelle Bildung Schule –
914 Museum und wie erziele ich Nachhaltigkeit in dieser Beziehung. Was
915 bedeutet für die dich der Begriff Nachhaltigkeit?

916

917 HE: (Pause) Nachhaltigkeit kann man hier auf zwei Ebenen sehen: das
918 eine ist das Verhältnis miteinander, zwischen Schule und Museum, da
919 würde ich sagen, ist Nachhaltigkeit dann erreicht, wenn beide Seite
920 eine Art längerfristiger Beziehung eingehen. Was nicht heißt, dass man
921 immer mit den gleichen immer etwas macht, aber beide Seiten sehen,
922 es lohnt sich, mit dem anderen Partner irgendetwas zusammen zu
923 machen. Nachhaltigkeit im Sinne der Bildung an sich, ist dann erreicht,
924 wenn von diesen Museumsbesuchern, ich muss es jetzt auch von
925 Museumsseite fundieren, irgendeine Form von Wohlgefallen, bei denen

926 die da waren mitgenommen wird. Wenn das Museum mit so einem
927 positiven Image belegt ist, wenn die Gruppe dieses Haus verlässt. Und
928 schön ist es für mich immer, wenn die sagen, es war spannend, es hat
929 Spaß gemacht, ich will mal wieder kommen. Dann ist schon eine gewis-
930 se Nachhaltigkeit erreicht. **Nachhaltigkeit kann man im normalen Ver-**
931 **mittlungsverkehr nicht erwarten**, weil die in der Regel nur einmal kom-
932 men. Es gibt aber schon wieder andere Beispiele, der **Kinderbeirat ist**
933 **ein Extrembeispiel, die Schöller-Schule ist auch ein besonderes Bei-**
934 **spiel, weil die Klassen immerhin zwei Jahre kommen.** Der **Vorlesetag** ist
935 auch so ein Beispiel, weil bestimmte Lehrer jedes Jahr kommen, und
936 die haben immer zwei Klassen, das sind immer 3. und 4. Klassenlehrer,
937 die kommen schon zwei Jahre mit ihren Kindern. In diesem Jahr war
938 zum Beispiel so, dass Kinder gefragt wurden in der Schule, ob sie sich
939 an den vorjährigen Vorlesetag im Museum erinnern, manche Kinder
940 haben sogar die Geschichte noch gewusst, sie wussten dann sogar
941 noch was sie sich dann hinterher im Museum angeguckt haben. Das ist
942 schon eine Form von Nachhaltigkeit, die etwas Besonderes ist und man
943 sagen kann, viel mehr ist nicht zu erreichen.

944 *Nachhaltigkeit dann, wenn Schule – Museum eine längerfristige Bezie-*
945 *hung eingehen (Projekte).*

946 *Nachhaltigkeit dann, wenn der Besucher ein positives Gefühl mitnimmt.*

947

948 *1.00 Min.*

949 I: Würde der Weg über Projekte führen?

950

951 HE: Ja, über Projekte, die Erfahrung haben wir auch, Projektkinder sind
952 immer die Kinder, die am nachhaltigsten erreicht werden. Es sind eher
953 wenige, die am Ende eines Projektes sagen, die Schnauze habe ich
954 jetzt voll. Sondern die meisten sagen, schade, dass es jetzt nicht weiter
955 geht, wie auch immer. Es ist klar, weil sie dann die Chance haben et-
956 was zu vertiefen. Etwas zu wiederholen und, bei Projekten in Museen
957 hat man wunderbar die Chance das ganze positiv aufzuladen, weil
958 eben dieses Infotainment eine große Rolle spielt.

959 *Der Weg führt über Projekte.*

960

961 I: Und warum macht man nicht mehr Projekte dann, wenn das der
962 Schlüssel wäre?

963

964 HE: Ja, das ist wieder die Frage des Personals, das ist natürlich auch
965 eine Frage der Partnergruppe, die kann schulunabhängig die kann
966 schulgebunden sein. Projekte mit Schulen zu machen, ist eben aus
967 genannten Gründen sehr schwierig, weil man muss die passenden
968 finden, es muss Zeit dafür da sein, und das ist so ein bisschen die Kritik
969 von Projektzweiflern, man erreicht natürlich nur eine begrenzte Gruppe.
970 Die Frage ist auf der anderen Seite bei den Befürwortern aber auch,
971 wenn ich aber die Gruppe habe, die ihre positive Erfahrung an ihre
972 Mitschüler weitergibt, das haben wir jetzt von unserem neuen Kinder-
973 beirat mitgekriegt, da waren welche dabei die Frau Nikolov gesagt
974 haben, die hat mir erzählt, dass sie hier waren, deshalb wollte ich da
975 auch hin. Dann hat man natürlich bei den Projektteilnehmern Multipli-
976 katoren, was auch wieder eine Form von Nachhaltigkeit ist.

977 *Kritik: zu wenig Personal, zu wenig Zeit, man erreicht nur eine*
978 *„begrenzte“ Gruppe, sind aber auch „Multiplikatoren“.*

979 1.02.29

980

981 I: Das Erreichen von Nachhaltigkeit ist eine Zielsetzung des DB
982 Museums?

983

984 HE: Da sage ich jetzt mal ganz klar: ja. Sollte sie auf jeden Fall bei
985 allem was wir tun sein. Irgendetwas möchte man mitgeben. Ein kleines
986 Stückchen Unvergesslichkeit. Und was ich ganz wesentlich finde, die-
987 ses positive Gefühl des Museumsinstituts gegenüber. Also, wenn man
988 das schafft, und das sollte man immer im Blick haben. Das was die
989 Schule nicht machen muss, die Schule ist ja eh eine Zwangsveranstal-
990 tung, aber wir sind kein Zwang, insofern müssen wir uns anders posi-
991 tionieren.

992 *Nachhaltigkeit ist Ziel des DB Museums. Positives Gefühl erzeugen!*

993

994 1.03.10 Min

995 I: Es gibt ja aus Sicht der Schulen die Klassifizierung nach primären
996 und sekundären außerschulischen Lernorten. Museen sind als sekun-
997 däre außerschulische Lernorte eingestuft, d.h. es erfolgt keine Integra-
998 tion in die Lehrpläne. Was meinst du, warum ist das so?

999

1000 HE: Hm (Pause) Das ist so, da meines Erachtens unser Schulsystem
1001 ganz gepflegt noch im 19. Jahrhundert verwurzelt ist und sich da immer
1002 noch austobt. Klassische Bildungsauffassung, wenn ich mir die Lehr-

1003 pläne so angucke und unsere Regelschule anschau, **den Frontalunter-**
1004 **richt** immer noch das Heil aller Bildungsdinge sieht, da ist natürlich für
1005 diese anderen Bereiche wenig Platz. Die **Ausbildung der Lehrer** ist
1006 meines Erachtens nach, so wie ich sie kenne, sehr stark danach ausge-
1007 richtet, können oft die anderen Sachen gar nicht nutzen, weil sie es
1008 auch nicht gelernt haben. Das ist auch so ein Faktor, was ich da vorhin
1009 meinte, diese Ausstellung lesen, das Institut Museum nutzen, weshalb
1010 es auch Sinn macht zum Beispiel hier mit den Pädagogen etwas in
1011 Museumspädagogik zu machen, damit sie auch Lernen dieses Instru-
1012 ment Museum in den Unterricht zu integrieren. **Das ist kein Lehrplan-**
1013 **inhalt in der Lehrerausbildung.** Das sind für mich die **Hauptgründe, dass**
1014 **sie es zum einen nicht können und zum anderen das System viel zu**
1015 **stark auf diesen engen schulischen Frontalunterricht ausgerichtet ist.**
1016 Bei allem was sich in den letzten Jahren getan hat, bei allen **positiven**
1017 **Entwicklungen, wenn ich mir die Reformschulen so angucke**, haben die
1018 einen ganz andern, viel lebenswertorientierten Ansatz. Das macht einen
1019 großen Unterschied zur klassischen Schule aus.

1020 *Schulsystem ist überaltert, Frontalunterricht, Ausbildung der Lehrer*
1021 *nicht mehr zeitgemäß, kein Lehrplaninhalt in der Lehrerausbildung.*

1022 *Positive Entwicklung in den Reformschulen.*

1023

1024 *1.05.10 Min.*

1025 I: Spinne mal den Faden weiter. Wenn ich den Museumsbesuch im
1026 Lehrplan verankere, der Lehrplan hat ja eine gewisse Allgemeingültig-
1027 keit. Den Lehrplan spezifisch auf die 4. Klasse der Jenaplan-Schule
1028 zuzuschneiden, das geht ja nicht. Der gilt ja auf für Schulen in der Stadt

1029 und im ländlichen Bereich. D.h. wiederum, wenn ich das vorschreibe,
1030 dann muss ich auch überall die Voraussetzungen haben um das Ange-
1031 bot annehmen zu können und den Auftrag im Lehrplan umzusetzen.
1032 Könnte das vielleicht eine Rolle dabei spielen?

1033

1034 HE: Das wäre wesentlich. **Wenn Museum als außerschulischer Lernort**
1035 **im Lehrplan stünde, dann hätten wir fast schon paradiesische Verhält-**
1036 **nisse.** Jetzt ist es aber so, wenn man sich anguckt, welche Schul-
1037 klassen kommen, welche **Schulen kommen, dann sind es immer die-**
1038 **jenigen, die noch einen Freiraum haben, und begleitet sind von**
1039 **Lehrern, die einen Sinn dafür haben.**

1040 *Wenn Museumsbesuch im Lehrplan verankert, wären das paradies-*
1041 *ische Verhältnisse.*

1042 *Wenn Schulen kommen, dann solche mit Freiraum und einen positive*
1043 *eingestellten Lehrer.*

1044

1045 I: Gibt es da einen Unterschied zwischen Landschule und städtischer
1046 Schule? Ich habe nicht in jedem Dorf ein Museum?

1047

1048 HE: Ja, das ist klar, **das Angebot muss da sein.** Ich fahre nicht von
1049 Kassel nach Nürnberg um ein Museum zu besuchen. Wenn ich Nürn-
1050 berg als Klassenausflugsziel habe, dann kann es sein, dass ich auch
1051 ein Museum besuche.

1052

1053 I: Kann das einer der Gründe mit sein, dass das Angebot nicht flächen-
1054 deckend ist? (HE: Wofür ein Grund?)

1055 1.06.46 Min.

1056 HE: Das, das glaube ich nicht, ich glaube eher, dass das ein metho-
1057 disches Problem ist. Weil eben diese außerschulischen Lernorte im
1058 klassischen Lehrplan einfach keine Rolle spielen. So schreibe der neue
1059 Lehrplan für die Grundschulen zum Beispiel Kompetenzbildung vor. Ja,
1060 wenn man sich dann aber anguckt, wie der hintendran gestrickt ist,
1061 dann findet Kompetenzbildung wieder nur in der Schule statt, zum gro-
1062 ßen Teil. Da fragt man sich, was soll sich da denn großartig ändern?
1063 Und in der 4. Klasse müssen immer noch 22 Proben geschrieben wer-
1064 den in einem Schuljahr. Damit wir wirklich die Noten haben um hinter-
1065 her zu wissen, in welche Schublade das Kind gesteckt werden kann.
1066 Und wo bleibt da der Freiraum für so was? Das ist eher eine so metho-
1067 dische Grundüberzeugung oder Grundrichtung, die da mitgetragen
1068 werden muss.

1069 *Außerschulische Lernorte spielen im klassischen Lehrplan keine Rolle.*

1070 *Kein Freiraum. Kritik: Selektionsfunktion steht im Vordergrund.*

1071

1072 1.07.50 Min.

1073 I: So jetzt haben wir noch zwei Fragen zur Erkenntnisinteresse Muse-
1074 umsdienst. Welche Bedeutung haben aus deiner Sicht die Museums-
1075 dienste. Beispiel KPZ Nürnberg oder Museumsdienst Köln?

1076

1077 HE: (Pause) Also welche Bedeutung sie haben, ist schwer zu beant-
1078 worten, das müsste man im konkreten Fall begucken. Ich denke, der
1079 Museumsdienst bietet Chancen, bietet Chancen, bietet pädagogische,
1080 museumspädagogisches Know How zu bündeln und zu stärken in

1081 Städten wo Museen sind, die selber sich im Grund einen Museumspä-
1082 dagogen nicht leisten können oder nur über Einzelkämpfer verfügen.

1083 *1.08.32 Min.*

1084 Museumspädagogisches Know How zu bündeln und zu stärken. Sinn-
1085 voll, wenn Museen keine eigene Museumspädagogik haben.

1086

1087 I: Siehst du jetzt deren Funktion darin, in der Bündelung der Leistung?

1088

1089 HE: Ja, ich halte so einen museumspädagogischen Dienst oder Muse-
1090 umsdienst, wie auch immer sie sich nennen, für ein spezifisches Kom-
1091 petenzzentrum. Meine, die haben ja die Chance, bewusst sich ausein-
1092 anderzusetzen mit Vermittlungsformen, mit Vermittlungsansätzen, wenn
1093 du dir die Anzahl der Museen anguckst, die sie betreuen, mit den unter-
1094 schiedlichsten Bildungsformen. Und steckt natürlich ein hohes Potential
1095 drin. Sie haben natürlich viel mehr Möglichkeiten, auch im wissen-
1096 schaftlichen Sinne, die ein Halbtagspädagoge oder Einzelkämpferpäda-
1097 goge in einem Museum niemals auf die Reihe kriegt.

1098 *1.09.19 Min.*

1099 Museumsdienste sind ein spezifisches Kompetenzzentrum mit hohem
1100 Potential. Mehr Möglichkeiten als ein Museum mit Personalmangel.

1101

1102 I: Wo siehst du die Schwächen der Museumsdienste?

1103

1104 HE: Die Schwächen der Museumsdienste, dass sie für das einzelne
1105 Museen nicht ausreichend Fachwissen zusammentragen. Da sehe ich
1106 zum Beispiel bei einem Museumspädagogen bei uns, wenn wir jetzt

1107 unsere Museumspädagogen haben, die sich seit Jahren immer wieder
1108 mit dem Thema Eisenbahn beschäftigen, die inhaltlich natürlich eine
1109 höhere Kompetenz haben. Für mich wäre zum Beispiel durchaus **wün-**
1110 **schenswert, so etwas Kooperatives, dass dann eben die Museums-**
1111 **dienste eben mit den Fachwissenschaftlern im Haus arbeiten, oder aber**
1112 **eben auch mit den einzelnen Pädagogen im Haus.** Und dass die dann
1113 in der Abstimmung sind. So wäre zum Beispiel der Museumsdienst ein
1114 Korrektiv zu unseren Pädagogen, und unser Pädagoge wäre quasi das
1115 inhaltliche Korrektiv für diejenigen, die im Museumsdienst ihren
1116 Schwerpunkt haben.

1117 *Schwäche: tragen nicht ausreichend spezifisches Fachwissen über das*
1118 *einzelne Museum zusammen.*

1119 *Ideal wäre Kooperation mit den Fachwissenschaftlern und Pädagogen*
1120 *des Hauses.*

1121

1122 I: Ja, jetzt die letzte Frage. Der Kölner Museumsdienst hat eine soge-
1123 nannte Museumsschule. Acht Lehrkräfte aus dem aktiven Schuldienst
1124 halten Unterricht in mehreren Museen. Was hältst du davon?

1125 *1.10.48 Min.*

1126 HE: Das klingt erst mal gut (Lachen). Was heißt da Unterricht, die ma-
1127 chen dann, was weiß ich, Geschichtsunterricht für die 6. Klasse, spe-
1128 ziell im Museum, d.h., die greifen das ab? Hm (Pause) grundsätzlich
1129 finde ich das gut, weil es das Museum bewusst in die Schulen hinein-
1130 trägt. **Grundsätzlich als Museumsmensch oder als Museumspädagoge**
1131 **würde ich aber hinterfragen, wie viel Museum dabei übrig bleibt.** Und
1132 **wie viel das Museum einfach nur zum Schulzimmer wird, wenn das nur**

1133 **Lehrer machen.** Weil der Ansatz eines Museumsmenschen ist doch ein
1134 wenig anderer als derjenige eines ausgebildeten und dann auch mit
1135 Berufserfahrung versehenen Lehrers. Da sind sehr viele Schnittmengen
1136 und alles ist offen. Aber, ich glaube, so ein Museumsmensch hat doch
1137 eine andere Herangehensweise, einen anderen Blickwinkel. Und wenn
1138 man schon ins Museum geht, dann sollte man auch von dieser Form
1139 des Sehens und Vermittelns der Kultur profitieren, denn **sonst fällt das**
1140 **Museum als außerschulischer Lernort eigentlich auch aus.**

1141

1142 *Kritik: Museum wird zum Schulzimmer, wieviel Museum bleibt dann*
1143 *übrig? Herangehensweise eines Museumsmenschen ist anders.*

1144

1145 I: Das ist ein Kind von Matthias Hamann und ich könnte mir vorstellen,
1146 dass er im Vorfeld schon Einfluss nimmt auf die Art der Vermittlung,
1147 dass das Museum nicht zu kurz kommt.

1148

1149 HE: Ja, grundsätzlich finde ich das super. Und ist das so, dass die
1150 Lehrer für ein paar Jahre da rein gehen und dann wieder zurückgehn?

1151 *Ein Tausch für eine befristete Dauer wäre super.*

1152

1153 I: Ne, ich hab das so verstanden, die Lehrer sind im aktiven Schuldienst
1154 und machen das nebenher.

1155

1156 HE: Ah ja, ok. Sie werden freigestellt für ein paar Stunden. Das gibt es
1157 in Bayern im Haus der Bayerischen Geschichte, da können sich Gym-
1158 nasiallehrer direkt dahinbewerben und die kriegen dann für 5 Jahre

1159 einen Vertrag, behalten aber ihren Beamtenstatus und nach 5 Jahren
1160 gehen sie wieder zurück in die Schule, haben aber in den 5 Jahre an
1161 mehreren Ausstellungen und Projekten des Hauses der Bayerischen
1162 Geschichte mitgearbeitet und das finde ich super. Weil ein Problem bei
1163 Lehrern, meines Erachtens, das ist, ein Leben lang nur Schule, Schule,
1164 Schule, und dann aufs Leben vorbereiten. Also, da, da ist mehr zu
1165 bieten. Ich würde zum Beispiel auch gerne mal ein Jahr unterrichten in
1166 der Schule, da finde ich total klasse. Ich würde mich sofort für bewerber,
1167 würde sofort machen, einfach mal um Erfahrung zu sammeln. Was
1168 gibt es denn, dass man mal mit Schulen kooperiert, dass man mal
1169 Unterrichtsstunden macht, das habe ich in Bielefeld auch gemacht.
1170 Dass ich mal bei Themen eine Unterrichtssequenz gemacht habe.
1171 Geschichtsunterricht über Industrialisierung war ich sechs Stunden, hab
1172 das diese Sequenz gemacht, in Absprache mit dem Lehrer. Aber es
1173 müsste mal so eine Kompletterfahrung sein, dass ich ein Jahr in der
1174 Schule hocke und Geschichte und in meinem Fall noch Philosophie mit
1175 unterrichte. Allein, um auch den Blick zu bekommen, natürlich für diese
1176 Lehrerperspektive und zum anderen auch mal eine andere Erfahrung
1177 zu sammeln, diese natürlich hinterher nutzen. Die Lehrer die ich kenne
1178 vom Haus der Bayerischen Geschichte, viele wollten gar nicht mehr in
1179 die Schule zurück. Die mit Museum so einen derartig flexiblen und
1180 variantenreichen Berufszweig entdeckt haben, aber für andere ist das
1181 natürlich, du bringst ja einen unheimlichen Schwung in dein Ding da
1182 rein.
1183
1184

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 6: Geschichte der Eisenbahn vermitteln,

Zeile 8: kein spezifisches Leitbild, sondern ein allgemeiner Ansatz.

Zeile 15: Ziele sind vorgegeben: Legitimation als „Geldgeber“, Wahrnehmung der klassischen musealen Funktionen und „positives Image“ erzeugen und kommunizieren.

Zeile 20: Museum selbst möchte „Profil schärfen“, „Qualität halten und verbessern“, einen „überregionalen Ruf“.

Zeile 44: Ob vorgegeben oder selbst gestecktes Ziel, unser Auftrag ist immer kulturelle Bildung!

Zeile 55: Schulen sind als „Ziel“ definiert, folglich ist es wichtig, dass das Museum ein spezifisches Angebot erstellt und anbietet.

Zeile 66: Spezifizierung der Angebote nach Bereichen: Nach Ausstellung, Museumspädagogik, Archiv, Bibliothek und Sammlung.

Zeile 74: Adressaten: Unterstützung bei W- und P-Seminaren, Angebot zur selbstständigen Recherche und Informationsgenerierung.

Zeile 79: Angebote „werden in die Schulen hineingetragen“ und auch „passiver“ Anbieter, d.h. Schulen können sich auch mit Wünschen an das Museum wenden.

Zeile 91: Proaktiv: 1.100 gebuchte Führungen als Indiz dafür, dass die Angebote bedarfsgerecht sind. Vorlesetag.

Zeile 96: Kritik: Im Sammlungsbereich noch Defizite. Zum Ausbau fehlt es an Personal und Initiative.

Zeile 100: Reaktiv: Kataloge werden von Lehrern gern genutzt.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 115: Person: Kulturelle Bildung ist ein Berufsziel gewesen.

Zeile 128: Ist Berufsinhalt. Kulturelle Bildung ist unsere „Existenzberechtigung“.

Zeile 140: Person und Rolle sind nahezu deckungsgleich.

Zeile 150: Breiter Ansatz, Bildung für Alle!

Zeile 164: Aufgrund der Museumsvielfalt, ist für Alles was zu finden. Angebot der einzelnen Häuser ist „spezifisch“.

Zeile 165: Kritik: Personeller Engpass der Museen könnte ursächlich sein für ein eingeschränktes Angebot.

Zeile 173: Angebote sollten für alle Zielgruppen bereitgehalten werden.

Zeile 183: Museum ist klassische Hochkultur. KIBALA ist ein Schritt zur „Liberalisierung“.

Zeile 187: Kapazitäten und Themen als Rahmen. Das Thema Eisenbahn ist sehr gut dafür geeignet, um „breitere soziale Schichten“ zu erreichen.

Zeile 204: Es ist für kleinere und mittlere Museen (HE zählt auch das DB Museum dazu), bedarfs- und zielgruppengerechte Angebote differenziert zu erstellen.

Zeile 206: Kritik: Personaldecke zu kurz.

Zeile 214: „Etwas“ anbieten ist zu wenig, es muss ankommen.

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 530: Einflussnahme seitens der DB grundsätzlich positiv, da dem Museum Schulklassen zugeführt werden.

Zeile 537: Das Unternehmen stellt auch Material zur Verfügung.

Zeile 546: Kritik: Der Konzern sollte sich von gegenwärtigen Themen etwas fern halten.

Zeile 549: Noch keine Zensur erfahren.

Initiativen des Museums

Zeile 228: Wichtig ist, Neugierde für kulturelle Bildung wecken und pflegen.

Zeile 230: Eisenbahn als Mittel zum Zweck (es transportiert die Inhalte).

Zeile 232: Es kommt darauf an, wie ich das Thema verpacke. Es muss etwas sein, was sie anregt, selbst aktiv zu werden.

Zeile 237: Wichtig ist, eine altersgerechte Verpackung, das ist die hohe Kunst.

Zeile 251: Es gibt Standardangebote. Kanäle: Flyer, Mundpropaganda, Wiederholungsangebote.

Zeile 254: Kritik: Kapazitätsfrage. Pädagogische Abteilung und Marketingabteilung zu klein. Verurteilt zur teilweisen Passivität.

Zeile 267: Ressourcen bestimmen den Grad der Aktivitäten.

Zeile 270: Kommunikatoren, Personal für Erstellung von Angeboten.

Zeile 285: Anonymer Versand von Flyern ist wenig erfolgsversprechend.

Zeile 314: Aktivität i DB Museum beschränkt sich auf einzelne Fälle im Rahmen von W- und P-Seminaren.

Zeile 363: Kinderbeirat als ein Beispiel dafür, wo die Aktivität vom Museum ausgegangen ist.

Zeile 454: Kundenbindung hat im DB Museum einen hohen Stellenwert.

Zeile 459: Es sind weniger die museumspädagogischen Angebote, sondern der Informations- und Unterhaltungswert, die Vielfalt und der Wechsel der Angebote (Sonderausstellungen).

Zeile 467: DB Museum ist für die Schulen ein attraktives Ausflugsziel vor den Ferien.

Zeile 472: Für Schulen interessant (Schöller-Schule, Vorlesetag), weil wir ein spezifisches Angebot haben, das in den Lehrplan passt.

Zeile 476: Lehrer fühlen sich gut aufgehoben, da sie viel geboten bekommen, ohne selber viel machen zu müssen.

Zeile 605: Hauptpunkte der Vermittlung, ist eine Bewusstseinsweiterung. Stärke: nicht nur einen Frontalunterricht.

Zeile 609: Im Museum gibt es immer etwas zu gucken und zu hören. Sehr viele Möglichkeiten mehr zu entdecken oder anders zu entdecken.

Zeile 622: Grundsätzlich kann jeder etwas mitnehmen.

Zeile 658: Sekundarstufe I umfasst ein altersmäßiges Spektrum von 10 – 17 Jahre, da ist ein riesiger Bruch drin.

Zeile 660: Bis 6. Klasse sind die Schüler noch neugierig und unverbraucht.

Zeile 663: In der pubertären Phase ist es total schwierig, die Schüler abzuholen.

Zeile 667: Ab der 9./10. Klasse kann man den Schülern eher schon auf der inhaltlichen Ebene begegnen.

Zeile 672: Allen „eine Suppe zu servieren“ funktioniert nicht!

Zeile 683: Schüler der Sekundarstufe II kann man mit Blick auf Bildung abholen.

Zeile 691: Anspruchsvolles Infotainment ist ideal.

Zeile 736: Die Kraft, die eine Veranstaltung mit einer Schule durchführt, muss qualifiziert sein.

Zeile 742: Für bestimmte Gruppen spezielle Leute.

Zeile 792: Selbstreflexion bzw. Analyse nach der Veranstaltung ist wichtig.

Initiativen der Schulen

Zeile 281: Ideal, wenn auf Schulseite Fachbeauftragte oder Fachleiter als Ansprechpartner zur Verfügung stehen.

Zeile 300: Aktivitäten seitens der Schulen beschränken sich auf einzelne Fälle.

Zeile 317: Verhalten seitens der Lehrer eher reaktiv als aktiv.

Zeile 370: Kritik: Problemstellung in den Schulen ist einfach die verfügbare Zeit.

Zeile 376: Private oder reformpädagogische Schulen haben hier bessere Möglichkeiten.

Zeile 384: Auch Ganztagschulen haben hier bessere Voraussetzungen als Halbtagschulen.

Zeile 560: Zwei Kategorien von Lehrern: klassische Museumsgänger und solche, die nie kommen.

Zeile 724: Mögliche Gründe dafür, wenn Schulen nicht den Weg ins Museum finden sind, dass die Lehrer in ihrer Jugend selbst schlechte Führungen erlebt haben.

Nutzen für Museum

Zeile 324: Es sind die „Multiplikatoreneffekte“, wenn man es „gut macht“.

Zeile 328: Es sind die Besucherzahlen für das Museum.

Zeile 329: Anlass zur Selbstreflexion.

Zeile 332: Es ist ein Qualitätstest, auch ein Entwicklungsprozess.

Zeile 333: Man bekommt die Interessensänderungen mit.

Zeile 335: Und es ist eine Rückmeldung für sich selbst.

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile: 346: Feedback durch die Lehrer unmittelbar nach der Veranstaltung.

Zeile 347: HE geht nach der Veranstaltung auf die Schüler und Lehrer zu und holt Feedback ein.

Zeile 399: Welche museumspädagogische Konzepte erstellt werden, ist von der Zielsetzung des Museums abhängig.

Zeile 400: In Bielefeld haben wir immer gemeinsam die Ziele festgelegt. Orientierung an Schultyp und Thema.

Zeile 403: Kritik: Im DB Museum fehlt die Gesamtzielrichtung und Angebot immer nur themenbezogen!

Zeile 415: Einbeziehung der Lehrer sehr intensiv bei Projekten (Kinderbeirat). Bei Einzelgeschichten kaum.

Zeile 426: „Integration“ der Lehrer bei Projekten.

Zeile 435: Einbeziehen der Schüler nur dann, wenn aktive Parts vorgesehen sind, wie z.B. bei Referaten im Rahmen von W- und P-Seminaren, ansonsten eher „Konsumenten“.

Zeile 491: Für die Erarbeitung bestimmter Angebote ist es immer sinnvoll den Lehrplan mit heranzuziehen.

Zeile 497: Im DB Museum für die Vorbereitung des KIBALA, hier sogar die Lehrpläne mehrerer Bundesländer herangezogen, um zu sehen, welche Themen anschlussfähig sind.

Zeile 503: Kritik: Wichtig, da Lehrern die Zeit fehlt, außerschulische Lernorte wahrzunehmen.

Zeile 569: Wenn Lehrkraft anruft, dann Abstimmung des Angebots im Dialog.

Zeile 589: Lehrer sind oftmals überrascht von der Flexibilität des Museums in der Angebotsabstimmung.

Interessen der Schüler

Zeile 768: Die Interessen sind extrem unterschiedlich. Es gibt Gruppen, wo ein Drittel gleich sagt, das ist mir „scheißegal“.

Zeile 770: Dann sind immer wieder Schüler dabei, die offen sind.

Zeile 774: Das ist von Klasse zu Klasse unterschiedlich. W-Seminar-Schüler haben ein konkretes Ziel, die kommen bewusst hier her.

Zeile 780: Eine Grundschulklasse kann fast immer erreicht werden.

Zeile 782: Wenn man sie nicht erreicht, dann sind sie weg.

Zeile 810: Dialog mit den Schülern während der Veranstaltung ist wesentlich, um die Schüler aktiv einzubeziehen.

Zeile 817: Ein Dialog nach der Veranstaltung findet nur statt in Veranstaltungen, in denen etwas erarbeitet werden musste.

Zeile 821: Bei Projekten (Kinderbeirat) gab es regelmäßige Reflexionsphasen.

Zeile 831: Die Wünsche der Schüler finden Eingang in das nächste Konzept.

Zeile 840: Feedback in der Regel mündlich.

Vorbereitung

Zeile 593: Es gibt Lehrer, die einfach hinkommen, um sich selbst Zeit und Arbeit zu ersparen.

Zeile 703: Der Charakter der Veranstaltung ist sehr stark von der Vorbereitung abhängig.

Zeile 704: Es kommen Lehrer völlig unvorbereitet. Besuch ist als Ausflug, pure Unterhaltung und ohne Sinnhintergrund zu sehen.

Zeile 706: Es gibt auch Lehrer, die kommen vorbereitet, wo das Thema bereits im Unterricht behandelt wurde.

Zeile 709: Deshalb ist es wichtig, vorab mit der Lehrkraft geredet zu haben.

Zeile 716: Die „Ausflugsguppe“ ist größer.

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Zeile 635: Bräuchte Personal im Museum und Ansprechpartner in den Schulen.

Zeile 638: Bei der Angebotsgestaltung eingehen auf die verschiedenen Schultypen und Bedarfsermittlung.

Zeile 643: Prioritäten hinsichtlich der Zielgruppen setzen, „welche Zielgruppen haben den dringendsten Bedarf“.

Zeile 849: Wichtig ist bei der Entwicklung von Angeboten und Veranstaltung, die Auseinandersetzung mit der Zielgruppe. Was ist wichtig für die Zielgruppe, welche Wünsche hat sie.

Zeile 855: Nur möglich im regionalen Umfeld.

Zeile 859: In Dialog treten und erfragen, wo die Schüler abgeholt werden können. Aktive Beteiligung erwünscht, wie kann Anschlussfähigkeit zum Curriculum hergestellt werden.

Sichtweise auf Schulen

Zeile 876: Die Schulen müssten den Lehrern mehr Freiräume geben. Die administrativen Arbeiten sind zu umfangreich.

Zeile 887: Das Kulturministerium ist gefordert. Man könnte zum Beispiel einen „Museumsbeauftragten“ einrichten.

Zeile 902: Es liegt vieles im Ermessen und im Rahmen der Möglichkeiten der Schule.

Zeile 1001: Museum ist aus Sicht der Schulen lediglich ein „sekundärer“ außerschulischer Lernort. Der Grund dafür ist, dass unser Schulsystem noch im 19. Jahrhundert verwurzelt ist. Klassische Bildungsauffassung in unserer Regelschule ist der Frontalunterricht.

Zeile 1006: Die Ausbildung der Lehrer ist sehr stark danach ausgerichtet, sie können es deshalb auch nicht.

Zeile 1011: Deshalb macht es Sinn mit den Pädagogen etwas in Museumspädagogik zu machen.

Zeile 1013: Das ist kein Lehrplaninhalt in der Lehrerbildung. Nicht können und schulischer Frontalunterricht sind für mich die Hauptgründe.

Zeile 1017: Positive Ansätze in den Reformschulen.

Zeile 1035: Wenn Museum als außerschulischer Lernort im Lehrplan stünde, wären das fast paradiesische Verhältnisse.

Zeile 1038: Es kommen nur diejenigen Schulen, die noch einen Freiraum haben und begleitet sind von Lehrern, die einen Sinn dafür haben.

Zeile 1058: Nichtbesuch von Museen ist ein methodisches Problem, weil eben diese außerschulischen Lernorte im klassischen Lehrplan keine Rolle spielen.

Zeile 1062: Lehrplan für die Grundschulen schreibt neuerdings Kompetenzbildung vor, der Schule steht nach wie vor im Vordergrund.

Sichtweise auf Museumsdienste

Zeile 1080: Bietet Chancen, pädagogisches, museumspädagogisches Know How zu bündeln und zu stärken. Insbesondere für Museen die sich keinen Museumspädagogen leisten können.

Zeile 1091: Museumsdienst ein spezifisches Kompetenzzentrum. Die Chance, sich bewusst mit Vermittlungsformen und Vermittlungsansätzen auseinander zu setzen.

Zeile 1094: Sie betreuen unterschiedlichste Bildungsformen, da steckt hohes Potential drin.

Zeile 1105: Schwächen darin, dass sie für das einzelne Museum nicht ausreichend Fachwissen zusammentragen.

Zeile 1111: Wünschenswert wäre, dass die Museumsdienste mit den Fachwissenschaftlern im Haus zusammenarbeiten.

Zeile 1131: Museumsschule. Kritik: Ich würde hinterfragen, wie viel Museum dabei übrig bleibt. Wird das Museum lediglich zum Schulzimmer?

Zeile 1134: Museumsmenschen haben einen anderen Ansatz als Lehrer, eine andere Herangehensweise und einen anderen Blickwinkel.

Zeile 1139: Wenn Museumsbesuch, dann sollte auch diese Form des Sehens und Vermittelns der Kultur nutzen, sonst fällt Museum als außerschulischer Lernort aus.

Zeile 1150: Ein Tausch wäre super. Dass Lehrer für ein paar Jahre ins Museum gehen.

Zeile 1158: Im Haus der Bayerischen Geschichte geht das, es können sich Gymnasiallehrer befristet für 5 Jahre hin bewerben.

Zeile 1166: Ich würde umgekehrt auch gerne einmal ein paar Jahre unterrichten und könnte so Erfahrung sammeln.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 918: Nachhaltigkeit kann auf zwei Ebenen gesehen werden: Das Verhältnis zwischen Schule und Museum ist dann erreicht, wenn beide eine längerfristige Beziehung eingehen.

Zeile 924: Nachhaltigkeit im Sinne von Bildung ist dann erreicht, wenn die Gruppe beim Verlassen des Museums einen positiven Eindruck mitnimmt und gerne wieder kommt.

Zeile 931: Nachhaltigkeit kann im „normalen“ Vermittlungsverkehr nicht erwartet werden.

Zeile 933: Beispiele für Nachhaltigkeit: Kinderbeirat und Schöller-Schule (Vorlesetag).

Zeile 952: Der Weg zur Nachhaltigkeit führt über Projekte.

Zeile 958: Hier bietet sich die Chance mit Infotainment Nachhaltigkeit herzustellen.

Zeile 965: Mehr Projekte, dass ist eine Frage des Personals (Museum) und der Partnergruppe (Schule).

Zeile 967: Projekte mit Schulen aus den genannten Gründen sehr schwierig.

Zeile 969: Hinzu kommt die Kritik der Projektzweifler: „Es wird nur eine kleine Gruppe erreicht“.

Zeile 971: Projektbefürworter: „Die Gruppe gibt als Multiplikator die positive Erfahrung weiter“. Was wieder eine Form von Nachhaltigkeit erzeugt.

Zeile 985: Erreichen von Nachhaltigkeit ist auch Zielsetzung des DB Museums.

Zeile 986: Wir (Museum) müssen was tun, das was die Schule nicht machen muss, denn sie ist eine Zwangsveranstaltung. Wir müssen uns deshalb anders positionieren.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Das DB Museum hat kein spezifisches Leitbild, sondern pflegt einen allgemeinen Ansatz, nämlich die Geschichte der Eisenbahn zu vermitteln.

Die Zielsetzung aus Unternehmenssicht ist die Wahrnehmung der klassischen musealen Funktionen und das Erzeugen und Kommunizieren eines positiven Images für die Bahn.

Die Ziele des Museums selbst sind etwas subtiler: Es möchte seine Profil schärfen, die Qualität zunächst halten und schrittweise verbessern. Das Museum ist sehr regional-lastig, deshalb ist eines der Ziele, das Museum über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu machen.

Der Arbeit eines Museums ist kulturelle Bildung inhärent!

Zum Ausdruck kommt dies in proaktiven und reaktiven Maßnahmen des Museums. Spezifizierte Angebote nach Ausstellung, Museumspädagogik, Archiv, Bibliothek und Sammlung. Unterstützung bei W- und P-Seminaren und Angebote zur selbstständigen Recherche und Informationsgewinnung.

Kritikpunkt: Im Sammlungsbereich sind Defizite erkennbar, aber zur Optimierung des Angebots fehlt es an Personal und Initiative.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung besitzt einen hohen Stellenwert. Als Person ist kulturelle Bildung ein Berufsziel gewesen, im Beruf ist kulturelle Bildung ein Inhalt und ist die Existenzberechtigung des Museums. Der Stellenwert in Person und Profession ist nahezu deckungsgleich.

Kulturelle Bildung sollte einen breiten Ansatz, als Bildung für Alle haben. Angebote sollten für alle Zielgruppen bereitgehalten werden, um eine breite soziale Schicht zu erreichen. Im DB Museum ist KIBALA ein Schritt zur Liberalisierung. Die Museumsvielfalt in Deutschland hält für jeden etwas bereit. Allerdings ist nicht jedes Thema für die Vermittlung so gut geeignet wie das Thema Eisenbahn. Zudem führen oftmals

personelle Engpässe in den Museen zu eingeschränkten Angeboten. Deshalb sehen sich insbesondere kleine und mittlere Museen (hier zählt auch das DB Museum dazu) gezwungen, an die vorhandenen Ressourcen angepasste Angebote zu erstellen. Wichtig ist dabei, dass nicht irgendetwas angeboten wird, sondern das Angebot muss bedarfsgerecht sein.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Der Konzern nimmt im positiven Sinne unterstützend Einfluss auf Geschehen im Museum. Es führt dem Museum Schulklassen zu und stellt Material zur musealen Aufarbeitung zur Verfügung.

Leichte Kritik wird geübt, dass sich der Konzern von „gegenwärtigen Themen etwas fern halten sollte“. Allerdings eine Zensur hat der Konzern bis dato aber nicht ausgeübt.

Initiativen des Museums

Wichtig ist, bei allen Aktivitäten Neugierde für kulturelle Bildung zu wecken und auch zu pflegen. Das Thema Eisenbahn ist nur Mittel zum Zweck, es transportiert als „Vehikel“ die zu vermittelnden Inhalte. Es muss etwas sein, was anregt selbst aktiv zu werden. Eine altersgerechte Verpackung des Angebots, das ist wichtig und gleichzeitig die hohe Kunst der Museumspädagogik.

Welche Angebote in welchem Umfang erstellt werden, ist eine Kapazitätsfrage. Denn Angebote müssen erstellt und auch umgesetzt werden - dazu fehlt das Personal. Die pädagogische und die Marketingabteilung sind zu klein, was teilweise zu einem reaktiven Verhalten verurteilt. Der Kinderbeirat ist ein Beispiel dafür, wo die Aktivität vom Museum ausgegangen ist.

Kundenbindung hat im DB Museum einen hohen Stellenwert. Es sind aber weniger die museumspädagogischen Angebote die „binden“, sondern es sind der Informations- und Unterhaltungswert, die Vielfalt der Wechsel (Sonderausstellungen) des Gebotenen.

Für Schulen ist das Museum ein attraktives Ausflugsziel vor den Ferien. Die Lehrer fühlen sich gut aufgehoben, bekommen viel geboten, ohne selber aktiv werden zu müssen.

Der Vorteil des Museums liegt in der Art der Vermittlung: kein Frontalunterricht und es gibt immer etwas was die Sinne anspricht. Grundsätzlich kann jeder etwas von einem Museumsbesuch mitnehmen.

In den Altersgruppen der Schüler gibt es sehr große Unterschiede. Alleine in der Sekundarstufe I, welche ein Spektrum von 10 – 17-Jährige umfasst, ist ein riesiger Bruch darin. Bis zur 6. Klasse sind die Schüler noch neugierig und unverbraucht. In der pubertären Phase ist es sehr schwierig die Schüler abzuholen. Ab der 9./10. Klasse kann man den Schüler schon auf inhaltlicher Basis, Schüler der Sekundarstufe II können mit Blick auf Bildung abgeholt werden.

Diese entwicklungsbedingten Unterschiede und Besonderheiten müssen sowohl bei der Angebotserstellung als auch bei der Durchführung der Veranstaltungen berücksichtigt werden. Die museumspädagogische Kraft, die mit der Durchführung betraut ist, muss dafür qualifiziert sein.

Initiativen der Schulen

Die Aktivitäten der Schule beschränken sich auf einzelne Fälle. Das Verhalten der Lehrer ist deshalb eher reaktiv einzuschätzen. Der Grund für das passive Verhalten der Schulen ist die knappe verfügbare Zeit. Bessere Voraussetzungen bieten die privaten oder die reformpädagogischen Schulen. Auch Ganztagschulen sind gegenüber den Halbtagschulen im Vorteil, sie haben zeitlich bessere Möglichkeiten.

Es liegt auch an den Lehrern. Es gibt zwei Kategorien von Lehrern: Die klassischen Museumsgänger und solche, die nie ins Museum kommen. Ein möglicher Grund dafür machen sein, dass sie in ihrer Jugend selbst schlechte Führungen erlebt haben.

Initiativen der Museumsdienste

Der Museumsdienst bietet Chancen, pädagogisches und museumspädagogisches Know How zu bündeln und zu stärken. Ein Museumsdienst ist ein spezifisches Kom-

petenzzentrum, das insbesondere für Museen ohne eigene Museumspädagogik wertvolle Dienste leisten kann. Ein Museumsdienst betreut unterschiedlichste Bildungsformen, darin steckt hohes Potential hinsichtlich der Vermittlungsformen und –ansätze. Eine Schwäche könnte sein, dass sie für das einzelne Museum nicht ausreichend Fachwissen zusammentragen. Wünschenswert wäre eine Zusammenarbeit des Museumsdienstes mit den Fachwissenschaftlern im Haus.

Das Angebot einer „Museumsschule“ wird eher kritisch gesehen. Es besteht die Gefahr, dass das Museum lediglich zum Schulzimmer wird und nicht mehr viel Museum übrig bleibt. Denn Museumsmenschen haben eine andere Perspektive und einen anderen Ansatz als ein Lehrer. Sollte sich die Meinung bestätigen, dann fällt Museum als außerschulischer Lernort aus.

Eine Alternative wäre ein Tausch. Beispielsweise können sich Gymnasiallehrer im Haus der Bayerischen Geschichte befristet auf 5 Jahre tätig sein. Umgekehrt könnte ein Museumspädagoge wertvolle Erfahrung sammeln, wenn er befristet unterrichten würde.

Nutzen für Museum

Der Nutzen einer Beziehung zur Schule ist nicht zu unterschätzen. Es sind zum einen die Multiplikatoreffekte, wenn man es „gut macht“ und es sind die Besucherzahlen, an denen der Erfolg eines Museums gemessen wird. Es ist auch Anlass zur Selbstreflexion, ein Qualitätstest und ein Entwicklungsprozess. Zudem bekommt man Veränderungen bei den Interessen der Schüler mit.

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Die Abstimmung beginnt mit dem Feedback der Lehrer nach einer Veranstaltung. Änderungswünsche fließen in die Konzepte für künftige Veranstaltungen ein. Die Initiative geht dabei vom Museum aus.

Es sollten im Museum die Ziele gemeinsam, in Orientierung an Schultyp und Thema, festgelegt werden. Im DB Museum fehlt allerdings eine Gesamtzielrichtung und Angebote werden ausschließlich themenbezogen erstellt.

Bei Einzelangeboten werden Lehrer kaum mit in die Planung einbezogen. Anders verhält es sich bei Projekten, hier ist die Abstimmung sehr intensiv.

Schüler werden in die Planung nun dann mit einbezogen, wenn aktive Teile vorgesehen sind, wie zum Beispiel bei Referaten im Rahmen von W- und P-Seminaren, ansonsten sind die Schüler eher „Konsumenten“.

Für die Erarbeitung bestimmter Angebote ist es immer sinnvoll, den Lehrplan mit heran zu ziehen, um zu sehen, welche Themen anschlussfähig sind. Das ist auch insofern wichtig, da Lehrern oftmals die Zeit fehlt, außerschulische Orte wahrzunehmen.

Interessen der Schüler

Die Interessen der Schüler sind von Klasse zu Klasse extrem unterschiedlich. Es gibt Gruppen, wo ein Drittel gleich sagt, dass es ihnen „scheißegal“ ist. Kommen Schüler im Rahmen eines W-Seminars, dann ist die Interessenslage anders, denn sie haben eine konkrete Aufgabe, ein konkretes Ziel und kommen bewusst hier her. Grundschulklassen können fast immer erreicht werden.

Gelingt es aber nicht, die Schüler abzuholen, d.h. ihre Interessen zu wecken, dann sind sie weg.

Dialog mit den Schülern während der Veranstaltung ist wesentlich, um die Schüler aktiv einzubeziehen. Nach der Veranstaltung findet ein Dialog nur dann statt, wenn etwas zu erarbeiten war. Anders bei Projekten, hier gibt es regelmäßige Reflexionsphasen (zum Beispiel Kinderbeirat).

Die Wünsche der Schüler finden Eingang in die Planung der nächsten Konzepte.

Vorbereitung

Der Charakter einer Veranstaltung ist sehr stark von der Qualität der Vorbereitung abhängig. Es gibt Lehrer, die kommen ohne Vorbereitung hier her, um sich selbst Zeit und Arbeit zu ersparen. Für sie ist der Besuch ein Ausflug, ohne Sinnhintergrund und mit purer Unterhaltung.

Es gibt aber auch Lehrer, die kommen vorbereitet, da sie das Thema bereits im Unterricht behandelt haben. Es ist wichtig, mit der Lehrkraft vor dem Besuch zu reden, damit festgestellt werden kann, wo die Schüler abzuholen sind.

Im Vergleich der beiden Gruppierungen überwiegen die „Ausflügler“.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schule
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Im Museum würde mehr Personal benötigt und in den Schulen wäre ein konkreter Ansprechpartner von großem Nutzen. Bei der Angebotsgestaltung sollte auf die verschiedenen Schultypen eingegangen werden. Da nicht alle Zielgruppen gleichzeitig bedient werden können, ist nach erfolgter Bedarfsermittlung eine Priorisierung vorzunehmen.

Vor der Entwicklung von Angeboten und Veranstaltungen ist wichtig, in Erfahrung zu bringen, welche Wünsche die Zielgruppe hat und wo die Schüler abgeholt werden können. Man muss sich die Frage stellen, wie kann Anschlussfähigkeit zum Curriculum hergestellt werden?

Sichtweise der Schule

Die Schulen müssen den Lehrern mehr Freiräume geben und sie von den überhandnehmenden administrativen Aufgaben entlasten.

Das Kultusministerium ist gefordert und könnte zum Beispiel einen „Museumsbeauftragten“ installieren.

Es liegt aber vieles im Ermessen der Schulen. Aus Sicht der Schulen ist Museum lediglich ein „sekundärer“ außerschulischer Lernort. Der Grund dafür ist, dass unser Schulsystem noch im 19. Jahrhundert verankert ist. Klassische Bildungsauffassung in unserer Regelschule ist der Frontalunterricht. Auch die Ausbildung der Lehrer ist sehr stark danach ausgerichtet. Das ist kein Lehrplaninhalt in der Lehrerbildung. Für mich sind nicht können und schulischer Frontalunterricht die Hauptgründe. Positive Ansätze gibt es in den Reformschulen zu vermelden.

Es kommen nur diejenigen Schulen, die noch einen Freiraum haben und von Lehrern begleitet werden, die einen Sinn dafür haben.

Stünde Museum als außerschulischer Lernort im Lehrplan, dann wären das fast paradiesische Verhältnisse.

Nichtbesuchen von Museen ist ein methodisches Problem, weil eben diese außerschulischen Lernorte im klassischen Lehrplan keine Rolle spielen.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit kann auf zwei Ebenen gesehen werden: Einmal in der Beziehung Museum – Schule und im Sinne von Bildung.

Nachhaltigkeit in der Beziehung Museum – Schule ist dann erreicht, wenn beide Institutionen eine längerfristige Beziehung eingehen.

Von Nachhaltigkeit im Sinne von Bildung kann dann gesprochen werden, wenn die Gruppe beim Verlassen des Museums einen positiven Eindruck mitnimmt und gerne wieder kommt. Im „normalen“ Vermittlungsverkehr kann Nachhaltigkeit nicht erwartet werden.

Der Weg zur Nachhaltigkeit führt mit Infotainment über Projekte. Aber die Durchführung von Projekten ist eine Frage des Personals im Museum und der Partnergruppe in einer Schule. Schulen zu finden, die sich an Projekten beteiligen ist aus den genannten Gründen schwierig.

Hinzu kommt die Kritik von „Projektzweiflern“, die in ihrer Kritik anführen, dass mit Projekten nur eine kleine Gruppe erreicht wird. Projektbefürworter halten dagegen: Die Gruppe gibt die gemachte positive Erfahrung als Multiplikator weiter. Was wieder eine Form von Nachhaltigkeit erzeugen kann.

Das Erzielen von Nachhaltigkeit ist auch Zielsetzung des Museums. Die Aktivität muss vom Museum ausgehen, denn ein Museumsbesuch ist der Schule nicht vorgeschrieben und erfolgt auf freiwilliger Basis, während Schule eine Zwangsveranstaltung ist.

Fallübersicht

Kreuztabelle - HE und FE im Vergleich

HE	FE
Leitbild und Ziele	
Konzern: Leitbild: kein spezifisches Leitbild Ziel: Museale Funktionen und positives Image Museum: Qualität und Bekanntheitsgrad steigern	Leitbild: „bunte Schule“ (hoher Migrantanteil), Ziel: „starke Schüler“
Stellenwert kultureller Bildung	
Hoher Stellenwert, Person und Profession sind deckungsgleich	Nicht explizit, spielt aber eine Rolle
Einflussnahme durch Stakeholder	
Einfluss durch Konzern positiv, führt Schüler und Material zu	kaum wahrnehmbar
Beitrag Museum	
Neugierde wecken, Thema als „Vehikel“, Umfang ist Kapazitätsfrage, bedarfsgerechte differenzierte Angebot	großes Interesse an Schulen, viele Angebote, zum Teil Fortbildung für Lehrer
Beitrag Schule	
Aktivitäten beschränken sich auf einzelne Fälle, es liegt auch an der Person des Lehrers, es gibt zwei Kategorien von Lehrern: klassische Museumsgänger und solche, die nie kommen, Reformpädagogische und Ganztagschulen haben bessere Voraussetzungen	Selektion der Angebote, da nur begrenzte Zeit für Museumsbesuche verfügbar
Beitrag Museumsdienst	
Bündelung und Stärkung von pädagogischem und museumspädagogischem Know How, Museumsschule wird kritisch gesehen	keine Erfahrung
Nutzen für Museum	
Multiplikatoreneffekt, Besucherzahlen, Selbstreflexion, Qualitätstest, Entwicklungsprozess	Objektbetrachtung, bildungsfernen Schülern Museum nahebringen, Experten vor Ort, Wissenschaftlichkeit, Lerneffekt ist abhängig vom der Qualität der Angebote des Museums
Angebotsabstimmung	
Beginnt mit Feedback unmittelbar nach der Veranstaltung, Ziele sollten im Museums gemeinsam festgelegt werden, Gesamtzielrichtung fehlt, Angebote ausschließlich themenbezogen, Abstimmung mit Schule nur bei Projekten, Schüler werden nur bei W- und S-Seminaren einbezogen, ansonsten nur Konsumenten, Lehrplan zur Planung mit heranziehen ist immer sinnvoll	Museen entwickeln Angebote ohne Abstimmung mit der Schule, sporadisches Feedback, Befragung der Schüler im Einzelfall, Schüler werden nicht mit einbezogen,
Interesse Schüler	
Altersbedingt extrem unterschiedlich	Kinder gehen gerne ins Museum, viele Facetten, spannend für die Schüler
Vorbereitung	
„Ausflügler“ kommen ohne Vorbereitung, Minderheit kommt mit Vorbereitung	Je nach Abstimmung mit dem Museum

Verbesserungen – Sichtweise Museum	
Mehr Personal erforderlich, konkrete Ansprechpartner in der Schule	Museen machen schon viel, Abstimmung der Angebote im Vorfeld, wäre eine gute Idee
Verbesserungen – Sichtweise Schule	
Mehr Freiräume für die Lehrer, Museumsbeauftragten installieren, Lehrerbildung verbessern, außerschulische Lernorte haben keine Verankerung im Lehrplan für Lehrerbildung	den Lernort Museum stärker in den Mittelpunkt stellen, Lernort Museum wird stiefmütterlich behandelt, Lehrplan und Leitbild sind gefragt
Erzielen von Nachhaltigkeit	
Dann, wenn die Beziehung Museum – Schule intensiviert wird, Im Sinne von Bildung, wenn die Gruppe mit positivem Eindruck das Haus verlässt, Weg führt über Projekte.	Nachhaltigkeit ist dann erreicht, wenn die Schüler auch später noch, nach Abschluss der Schule ins Museum gehen.

Hypothese

Herstellen von Anschlussfähigkeit der Funktionssysteme formeller und informeller Bildungseinrichtungen ist – unter Beachtung der Systemlogik der Funktionssysteme – Voraussetzung für das Erzielen von Nachhaltigkeit von kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum zu erzielen.

Welche Faktoren können das sein?

- Leitbild und Ziele
- Ressourcen
Personal, Zeit und Finanzen
- Angebotsabstimmung
- Lehrplan
- Schulsystem
- Projekte
- Persönliche Einstellung der Lehrkraft

Für die Herstellung von Anschlussfähigkeit wesentliche Faktoren

- Angebot und Nachfrage (Abstimmung des Angebots)
- Persönliche Einstellung der Lehrkraft

Für die Erzielung von Nachhaltigkeit konstituierende Faktoren

- Leitbild, Ziel
- Ressourcen
- Schulsystem
- Projekte

Das Erzielen von Nachhaltigkeit bedingt eine gegebene Anschlussfähigkeit!

8.2.3 Interview HP

INTERVIEW Experteninterview MUSEUM „HP“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Das Interview mit Herrn Dr. HP wurde am 13. Februar 2014 durchgeführt. HP ist Direktor des L. in R. im Landkreis A. HP ist seit zwei Jahren Leiter dieses 2012 eröffneten Museums, hat aber bereits vor 12 Jahren mit dem Aufbau eines Museums begonnen. Bis zum Neubau dieses Hauses war das Museum in einem Ein-Raum-Museum untergebracht. Das L. ist Teil des UNESCO-Kulturerbes „Grenzen des römischen Reiches“. HP ist studierter Archäologe und hat sich unmittelbar nach dem Studium mit dem Aufbau eines archäologischen Parks befasst.

Verlauf des Interviews

Das Interview selbst verlief ungestört im Büro von HP, fand allerdings etwas unter Zeitdruck statt, da HP verspätet zum vereinbarten Termin kam und nach dem Interview einen Anschlusstermin hatte. Für mich selbst war dieser Zeitdruck unangenehm und führte dazu, dass ich aufgrund dessen auf die eine oder andere Nachfrage im Gespräch verzichtet habe. Also, keine optimalen Voraussetzungen aus meiner Sicht.

Die Fragen selbst, beantwortete HP sehr bereitwillig und engagiert, war aber in seinen Ausführungen oftmals ausschweifend, so dass ich immer wieder zum Leitfaden zurückführen musste.

Was mir im Gespräch nicht so aufgefallen war, aber sich dann bei der Transkription erschwerend bemerkbar machte, war die sprachliche Eigenheit von HP, dass er sehr viele Schachtelsätze bildet, die aber oftmals sprachlich und grammatikalisch fehlerhaft oder unvollständig waren. Dieser Umstand erschwerte das Transkribieren ungemein und schlug sich auch im Zeitbedarf nieder. Wobei die Aussagen im Kern durchaus interessant und eine Bereicherung für meine Arbeit sind.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 53:46 Minuten.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

49. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HP im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
50. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
51. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
52. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription betrug 18 Stunden. Für Iteration in den Stufen I und II wurden zwei bzw. vier Stunden aufgewendet.

Für die Iterationsstufe I wurde zwei Stunden benötigt. Die Umsetzung der Stufen II und III nahm vier bzw. drei Stunden in Anspruch. Sechs Stunden wurden für die Iterationsstufe IV aufgewendet.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Druckszen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HP“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule/des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Museumsdienste/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: Herr Dr. „HP“.

Ort/Datum: L. R./13.02.2014

Interviewdauer: 53:46 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/Bayern/HP

Transkription: Vom 27.02. bis 04.03.2014

Iteration: Stufen I vom 06. bis 07.03.2014, Stufe II vom 07.03. bis 08.03.2014,

Stufe III vom 08.03.2014 bis 09.03.2014 und IV am .x.14

1

3

4 I: Welche Ziele bzw. welches Leitbild hat Ihr Museum?

5

6 HP: **Das Leitbild hat relativ viele Sparten natürlich.** In erster Linie hängt
7 das Museum, und das hat einen besonderen Charakter, mit dem archä-
8 ologischen Part, mit dem Freigelände und in diesem Fall mit dem Ori-
9 ginal, zusammen. Also mit dem Bodendenkmal, mit dem Kastell und dem
10 Lagerdorf, das vor etwa 1.800 Jahren hier als Grenzkastell mal im
11 Einsatz war, belebt war, etwa 1.500 bis 2.000 Leute haben hier insge-
12 **samt gelebt. Bevölkerungsstrukturen, die wie hier heute nicht mehr er-**
13 **reichen, das muss man auch sehen. Und wenn man das im großen**
14 **Ganzen sieht, sind wir ein ganz kleiner Abschnitt dieses UNESCO-**
15 **Erbes Grenzen des römischen Reiches, international sozusagen aufge-**
16 **stellt** oder anders gesehen, europäisch gesehen, haben wir eben auch
17 römische Wurzeln wie viele andere Länder. Die bis heute unsere Kultur
18 mehr prägen als das üblicherweise bekannt ist. Es geht hinein bis in
19 das bürgerliche Gesetzbuch, wo das Zwölftafelgesetz 450 v. Chr. er-
20 lassen wurde, sich noch widerspiegelt und ähnliche Dinge. Also, d.h.,
21 man meint immer die Römer zu kennen, so oberflächlich, wenn man es
22 genauer anschaut, weiß es halt die Allgemeinheit doch nicht so richtig,
23 und deshalb **wollten wir hier dieses Thema Römer auf sehr anschau-**
24 **liche und teils auch spielerische Art und Weise mit allen Sinnen nach-**
25 **stellen.** Ausstellungsstücke von hier sind ein ganz wichtiges Thema,
26 d.h. wir zeigen **nur Originale aus dem Landkreis Ansbach**, andere
27 Dinge werden höchstens durch Nachbildungen ergänzt. Das ist ein

28 ganz wichtiges Thema. **Leitbild, was Sammlung betrifft, wir kaufen**
29 **keine Funde**, das ist bei anderen Museen vielleicht anders, aber da
30 **bekämen wir auch vielleicht irgendwelche Fundstücke untergejubelt, die**
31 einfach nicht von hier sind. Bei der Bahn ist das halt nicht das Thema,
32 da kann man sagen, das ist ein Bahnstück, das passt bei uns ins Haus
33 oder nicht. Wir kriegen vielleicht alles Mögliche angeboten. Und möch-
34 ten das auch vermeiden. Also, das ist auch ein ganz wichtiges Thema.
35 Was für draußen ein ganz wichtiger Bereich ist, dieser Zusammenhalt
36 von einerseits **Erhalt des Denkmals im Boden, Präsentation für die Be-**
37 **sucher, möglichst nachhaltig und ein Zusammenspiel mit Natur und**
38 **Landschaft** und da, passt natürlich das Gebäude auch ganz gut dazu.
39 **Das Leitbild hat relativ viele Sparten. Wir sind ein ganz kleiner Abschnitt**
40 **des UNESCO-Erbes „Grenzen des römischen Reiches“. Wir zeigen nur**
41 **Originale aus dem Landkreis Ansbach. Leitbild Sammlungen: Wir**
42 **kaufen keine Funde.**
43 **Ganz wichtiges Thema: Erhalt des Denkmals im Boden, Präsentation**
44 **für die Besucher, Zusammenspiel mit Natur und Landschaft.**

45

46 I: Welche Rolle spielt dabei das Thema kulturelle Bildung?

47

48 HP: **Das ist natürlich das Übergeordnete, was der Besucher, wenn es**
49 **gut läuft eigentlich gar nicht mitkriegen soll, denn es soll ein bisschen**
50 **unter der Wahrnehmungschwelle entstehen** ich komme hin, mache mir
51 einen schönen Ausflugstag, gehe schön ein bisschen spazieren, ge-
52 nieße das Gelände, die Natur, krieg ein bisschen was von den Römern
53 mit. Und gehe dann raus und sage, Mensch, ich habe jetzt ja Kultur

54 gemacht. Das fände ich ganz schick, wenn das passiert. Das war mir
55 immer ganz wichtig, da Museen leider oft einen sehr schlechten Ruf
56 haben, dass wir ein bisschen anders auftreten, deswegen auch dieses
57 Wortspiel Limeseum, aus Limes und Museum, dass wir da schon mal
58 nette Namen haben, und auch bin ich angetreten mit dem Ziel, vor
59 allem möchte ich auch Leute erreichen die nicht ins Museum gehen.
60 Die einfach sagen, ich schau es mir mal an, weil warum auch immer,
61 weil die Architektur toll ist, weil mein Sohn mit der Schule schon war
62 und begeistert ist und wenn diese Leute selber schon an der Kasse
63 sagen, na ja, eigentlich gehe ich nicht ins Museum, jetzt schaue ich
64 doch einmal. Wenn die danach an der Kasse sagen, Mensch, jetzt war
65 ich länger drin als gedacht, jetzt war ich über eine Stunde drin, aber ich
66 bin ganz begeistert. Dann ist das Richtige erreicht.

67 Es ist gut gemacht, wenn der Besucher gar nicht merkt, dass er sich
68 kulturell gebildet hat. Gerade weil Museen oft einen schlechten Ruf
69 haben, ist es uns wichtig, dass wir ein bisschen anders auftreten.

70

71 *7:10 Min.*

72 I: Ich habe gelesen, dass Sie einen hohen Anteil an Schulen unter den
73 Besuchern haben. Inwieweit beeinflusst Ihre Zielsetzung kulturelle Bil-
74 dung in Schule und Museum die strategische Ausrichtung des Muse-
75 ums?

76

77 HP: Das war uns von Anfang an einfach ganz wichtig, letztlich auch
78 museumspolitisch, Schüler wachsen dauernd nach, andere Besucher
79 sagen, das habe ich schon mal gesehen, da brauche ich nicht mehr hin.

80 Schüler sind doch eine relativ verlässliche Gruppe zum einen, zum
81 andern muss ich aber auch sagen, wenn wir Schüler so positiv errei-
82 chen, dass sie rausgehen und sagen, jetzt haben wir einen Schulaus-
83 flug in ein Museum gemacht und das war sogar toll, dass sie dann in
84 andere Museen gehen, letztlich egal in welche, ist viel gewonnen, des-
85 wegen ist es mir ganz wichtig, möglichst viele Schulklassen zu er-
86 reichen. Da hakt es ein bisschen beim öffentlichen Nahverkehr, das ist
87 tatsächlich ein Problem, weil gerade aus dem Großraum Nürnberg viele
88 kommen wollen, aber nicht können. Da muss man sehen, wie wir da
89 gegensteuern können. Museumspädagogik im Mehrzweckraum mit
90 Basteleien usw., ist ein ganz, ganz wichtiges Thema natürlich, dann
91 altersgerechte Führungen durchs Haus, und da ist eigentlich mein Ziel,
92 da sind wir zwar noch ein Stück weg, aber wir arbeiten ganz gut daran,
93 dass man letztlich, bis man erwachsen ist hier dreimal reinkommt im
94 Idealfall. So Vorschulkind bis Anfang der Grundschule, dann so 4. Klas-
95 se und 6. Klasse, meinetwegen auch später nochmal.

96 War von Anfang an wichtig. Schulen sich eine relativ verlässliche
97 Gruppe. Mir ist es wichtig, möglichst viele Schulklassen zu erreichen.

98

99 (8:38 Min.)

100

101 I: Wie läuft es da eigentlich, geht die Initiative von Ihnen aus oder von
102 den Schulen?

103

104 HP: Früher, wir hatten ja am Anfang ein kleines Museum, so ein 1-
105 Raum-Museum, 100 m² in Waltingen, da war die Initiative ganz ge-

106 waltig von uns, jetzt ist es so, dass die Schulen von selbst auf uns zu-
107 kommen, auch wirklich aus Entfernungen, München, Kempten, wo ich
108 etwas überrascht bin. Es ist beide Male eine sehr weite Anfahrt. Sie
109 hätten auch nähere Einrichtungen, die sicher dann auch ganz begeis-
110 tert sind von dem Konzept, von dem was sie gerade bekommen als
111 Ausflug. Ursprünglich war mal die Idee, ich spreche die Schulen gezielt
112 selber an. Natürlich, da wir nicht ganz neu sind und schrittweise gewa-
113 chsen sind, hat man zu umliegenden Schulen schon Kontakt und da
114 sind Schulen, die dauerhaft schon kommen, Gymnasium in Dinkels-
115 bühl mit der 6. Klasse immer, Ansbach, usw., also die umliegenden
116 Gymnasien zum Beispiel. Viele Grundschulen auch, aber das ist jetzt
117 durch Gebäude noch sehr gesteigert worden.

118 Früher ging die Initiative ganz gewaltig von uns aus. Jetzt ist es so,
119 dass die Schulen selbst auf uns zukommen.

120 Schulen in der Region werden gezielt angesprochen.

121

122 9:40 Min.

123 I: Was macht eigentlich das Museum für die Schulen so interessant? Ist
124 es das Thema Römer an und für sich, was denken Sie?

125

126 HP: (Pause) Ich glaube, natürlich ist es das Thema Römer, dass man
127 einfach in der 6. Klasse hat in den weiterführenden Schulen, wenn man
128 dann noch Latein hat, dann um so besser, natürlich, aber ansonsten in
129 Geschichte auf jeden Fall, ist es einfach Lehrplanthema. Und das deckt
130 man gern mit einem Ausflug ab. Ob nach Weißenburg oder wohin auch
131 immer, da gehört es dann automatisch mit dazu. Und dann ist es auch,

132 dass wir ein Museum sind, wo Schüler was entdecken können, wo wir
133 zwar eine Führung machen, die etwa eine dreiviertel Stunde dauert, wo
134 wir die Schüler auch mit einbinden, teilweise mit Frage-Antwort-Spiel-
135 chen, dass es nicht nur ein Monolog ist, das war mir schon immer ganz
136 wichtig, es gibt inzwischen auch die einen oder anderen Arbeitsblätter,
137 zum Beispiel zum Film mit ein paar Fragen, das kann man dann mit ein-
138 binden, wenn es gewünscht ist, oft ist der Bedarf gar nicht da und
139 danach können sich die Schüler selber noch im Museum umschaun.

140 Also den Film im Museumskino mit den 8 Min. noch anschauen. Also
141 den Film im Museumskino mit den 8 Minuten anschauen, selber Ver-
142 schiedenes im Museum entdecken. Da war es mir ganz wichtig, dass
143 wir verschiedene Aktivelemente im Museum haben, die durchgehend
144 im ganzen Museum sind. Eine Fühlstation, eine Riechstation, aber
145 keine positiven Düfte, sondern Gestank, wie roch es im römischen
146 Ruffenhofen und ähnliche Dinge, so dass man eigentlich mit allen
147 Sinnen die Römer wahrnehmen kann und das gibt es eigentlich in
148 Deutschland so nicht.

149 Das Thema Römer für Latein und Geschichte ist einfach ein Lehrplan-
150 thema und lässt sich mit einem Ausflug verbinden.

151 Wir sind ein Museum, wo Schüler was entdecken können. Mir ist es
152 ganz wichtig, dass wir verschiedene Aktivelemente im Museum haben.

153

154 *11:14 Min.*

155

156

157

158 I: Und was können eigentlich die Kinder bei Ihnen entdecken?

159

160 HP: Die können letztlich schrittweise, ausgehend von dem Römerbild,
161 wo sie oft schon was aus dem **Geschichtsunterricht anfangen** können,
162 sie kennen einfach die Stadt Rom, und die Römer kommen aus Rom,
163 so das übliche Klischee, immer mehr in diese Alltagswelt der Römer
164 eintauchen. Das ist einfach ganz gut, wenn sie merken, Mensch, das
165 sind Personen wie du und ich, die ähnliche Sorgen und Nöte hatten, die
166 vielleicht verliebt waren, die Angst vor Krankheit, Tod und ähnlichem
167 hatten, die uns viel näher waren, als wir manchmal denken. Das ist
168 was, wenn ich Führungen selber mache, natürlich auch unseren ande-
169 ren Führern ich immer wieder sage, was das Entscheidende eigentlich
170 ist.

171 **Sie lernen schrittweise, wie die Römer wirklich waren.**

172

173 I: Wie muss mir das vorstellen, eine Schule hat die Absicht Ihr Museum
174 zu besuchen. Nimmt man Kontakt zu Ihnen auf, entsteht da ein Dialog,
175 versorgen Sie die Schule mit Material?

176

177 HP: **Das ist relativ unterschiedlich. Die, die schon da waren, wissen wie**
178 **das läuft, da waren höchstens am Anfang Fragen, wie ist es jetzt mit**
179 **dem Limesmuseum. Viele informieren sich über die Homepage oder wie**
180 **auch immer, über Flyer und ähnliche Geschichten, teilweise über Mund-**
181 **propaganda, über die Presse, dass sie aufmerksam werden, viele rufen**
182 **dann noch auch ganz gezielt Informationen an der Museumskasse an**
183 **und fragen, wir wollen mit einer Schulklasse kommen, was bieten Sie**

184 denn an, was können wir bei Ihnen so machen? Und die Mitarbeiterin-
185 nen sind da inzwischen ganz erfahren, da so unterschiedliche Sachen
186 anzubieten, also letztlich haben wir den Rundgang um Museum, als
187 Führung, wo man sich auch danach ein bisschen umschauchen kann.

188 Museumspädagogische Angebote dann in dem Mehrzweckraum, dann
189 aber auch das Freigelände, wo auch ein kleiner Spielplatz mit dabei ist
190 mit Röhrenrutsche und ähnlichem, wo man also wirklich problemlos 3
191 Stunden verbringen kann und unterschiedliche Elemente der Römer
192 entdecken kann und auch noch ein bisschen draußen ist, das Thema
193 Wandertag usw. Es geht natürlich auch deutlich kürzer.

194 Das ist unterschiedlich. Info über Homepage, Flyer, Mundpropaganda,
195 fernmündlich über die Kasse.

196

197 13:25 Min.

198

199 I: Ich habe das jetzt schon verstanden, es ist einmal das Inhaltliche,
200 dann die museale Komponente, dann noch dieser Ausflugscharakter
201 den man damit verbinden kann und natürlich das Thema, wo sich
202 sowohl über die Sprache Latein als auch über Geschichte andocken
203 lässt. Und das ganze interaktiv umgesetzt, also interessant gemacht.

204

205 HP: Für die größeren Schüler, die sehen die Entwicklung wieder ganz
206 anders oder auch für die Erwachsenen, haben wir eine App, wo man
207 ein bisschen auf den Spuren des Decembers durch den Römerpark
208 spazieren kann, und nochmal Ausschnitte aus dem Museumsfilm hat,
209 und auch das ist was, das bei den Besuchern gut ankommt.

210 14:13 Min.

211

212 I: Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung für Sie allgemein?

213

214 HP: Zwangsläufig einen sehr hohen, sonst würde ich dieses Geschäft

215 nicht machen. Ich denke, in jeglicher Hinsicht ist Kultur für uns ganz

216 wichtig. Sowohl einfach als Freizeitvergnügen, mal ganz simpel, die

217 einen gehen ins Fußballstadien, die anderen sehen sich Museen an.

218 Museen werden in diesem Freizeitverhalten manchmal ein bisschen

219 unterschätzt. Sportliche Aktivitäten und, und, und, sind immer ein gro-

220 ßes Thema, aber wenn man die Statistiken so anschaut, dann merkt

221 man doch, dass der Besuch in den Museen tendenziell steigend ist, und

222 sich positiv entwickelt. Freizeit und Erholung ist natürlich bei den Leuten

223 ein Thema, deswegen kommen sie auch zu uns. Wenn man dann sieht,

224 grad hier als so Wirtschaftsstandort, wenn sich Gewerbe ansiedeln,

225 dann ist auch immer die Frage, was gibt es Kulturelles im Umgriff für

226 meine potenziellen Mitarbeiter. Grad auch im Akademikerbereich

227 brauche ich ein ordentliches kulturelles Umfeld, sonst krieg ich die gar

228 nicht auf das flache Land und da sind wir ein ganz, ganz wichtiges

229 Thema. Für die Touristen, die hier sind, natürlich auch als Rahmen-

230 programm. Wir wollen nicht nur relaxen, sondern auch mal was Sinn-

231 volles machen, auf Kultur machen. Da gibt es genügend, die dann ganz

232 bewusst das sagen und Kultur, denke ich, steht in der Allgemeinheit

233 besser da, als man manchmal denkt. Hat oft einen schlechten Ruf, dass

234 es so teuer ist und es ist ganz, ganz schwierig. (I: Wobei kulturelle

235 Bildung ein weites Feld ist, das ist ja nicht nur Museum). Ja, ja, es ein
236 extrem weites Feld.

237 **Sehr hohen Stellenwert. Besuchszahlen sind tendenziell steigend.**

238 **Museum ist wichtig als kulturelles Umfeld für Ansiedlung von Betrieben.**

239 **Hat auch einen Stellenwert für den Tourismus.**

240

241 I: Die Jugend hat zum Beispiel eine eigene Kultur, ist gewöhnungsbe-
242 dürftig für unsere Generation. Aber weil Sie da vorhin erwähnt haben,
243 dass die Zahl der Besucher steigend ist, aber ich finde, dass Museums-
244 besuche nach wie vor kopflastig sind. Das hat sich in dieser Richtung
245 noch nicht gebessert?

246

247 HP: **Jein, ich denke, wenn ich mir die Museen in den letzten 10-15**
248 **Jahren anschau, wie die sich verändert haben, da ist schon ein Um-**
249 **bruch zu entdecken.** Was ich sehr schade finde, das habe ich im Kolle-
250 genkreis immer wieder angesprochen, **es gibt gigantische Sonderaus-**
251 **stellungen, die auch richtig sehr lebensnah sind, auch im archäologi-**
252 **schen Bereich, aber man schafft es leider oft genug nicht, so eine Le-**
253 **bendigkeit, Inszenierungen und ähnliches in eine Dauerausstellung zu**
254 **bringen.** Und das verstehe ich einfach nicht, warum das nicht möglich
255 ist. Deswegen war es mir wichtig, es hier etwas anders zu machen.

256 **Jein, Museen haben sich in den zurückliegenden 10-15 Jahren positiv**
257 **verändert. Kritik: Die Lebendigkeit in Sonderausstellung wird nicht auf**
258 **Dauerausstellungen übertragen.**

259

260 *16:50 Min.*

261

262 I: Das ist eigentlich meines Erachtens eine Kopfsache. Ich denke, das
263 ist ein Prozess, den die Museen beschreiten müssen. Den Weg müs-
264 sen die Museen für sich selbst finden.

265

266 HP: Es ist oft schon schwierig, diesen Anspruch, **dass wir wissenschaft-**
267 **lich seriös** sind, deswegen gibt es hier auch eine wissenschaftliche
268 Museumsleitung, das entsprechend rüber zu bringen, das ist eine Grad-
269 wanderung.

270

271 I: Ist auch eine Kunst dabei. Ich sage immer, der rote Faden ist die
272 Dauerausstellung, sind die Objekte usw., und die Verpackung außen
273 rum, das gehört heute auch dazu. Wir stehen ja im Wettbewerb zur
274 Freizeitwirtschaft.

275

276 HP: Ganz klar.

277 *18:50 Min.*

278 I: Die Museen haben auch einen Bildungsauftrag der fixiert ist in den
279 ICOM-Richtlinien. Wie interpretieren Sie für sich diesen Bildungsauf-
280 trag?

281

282 HP: Ich sehe, ähnlich wie die Sache, **wir sind eine kulturelle Einrich-**
283 **tung, wird es bei den Leuten wirklich so wahrgenommen oder nicht.**
284 **Sehe ich das ganz ähnlich mit dem Bildungsauftrag.** Wenn wir die Leute
285 in einer großen Bandbreite erreichen, und die mit einem Stück Kennt-
286 nisgewinn mehr rausgehen, dass wir in diese große Geschichte heut-

287 zutage mit unseren vermeintlich sensationellen technischen Möglich-
288 keiten ein ganz kleines Rädchen sind, dass es auch andere gab, die
289 dadurch auch fortschrittlich waren, im Hinblick auf vereintes Europa und
290 ähnliche Geschichten, sind die Römer bis heute vielfach beispielgebend
291 wenn man Bürgerrecht zum Beispiel anschaut. In Deutschland müssen
292 wir riesen Anträge heutzutage ausfüllen und alles sehr kompliziert. Die
293 Römer sind da relativ offen damit umgegangen und haben bei allen
294 Problemen, die es mit Sicherheit auch gab, Gewalttaten usw. darf man
295 nicht vergessen, denn eigentlich ist das hier ein Besatzungskastell, die
296 feindliche Macht ist quasi da, woher man das runterbrechen muss, es
297 waren natürlich auch Einheimische als Soldaten in dem Kastell statio-
298 niert. Also das ist sicherlich eine andere Geschichte als wir in Nach-
299 kriegsdeutschland die Amerikaner fünfzig oder so dann wahrge-
300 nommen haben, da war dies ein anderer Charakter und der Bildungs-
301 auftrag ist letztlich für mich ein ganz wichtiges Thema, wenn ich daran
302 denke, wir werden immer, egal wie, über Steuern bezahlt, die jeder
303 zahlt, wenn wir es nicht schaffen über diese Vermittlung und Bildung
304 eine Lobby zu erreichen, warum es uns gibt, warum wir wichtig sind,
305 dann wird irgendwann Geld für Museen oder auch für die Archäologie
306 gestrichen. Das ist ein Thema, das erlebe ich leider, dass es Archäolo-
307 gie in den letzten 30, 40 Jahren nicht geschafft hat sich positiv darzu-
308 stellen. Sie wird oft in der Allgemeinheit sehr negativ gesehen, als Ver-
309 hinderer von Baumaßnahmen, als Verzögerer, als Kostenfaktor, ähn-
310 liches. Der Naturschutz hat es geschafft, ist sicher auch oft umstritten,
311 aber wenn man überlegt, in den 70er Jahren war der Naturschutz quasi
312 kein Thema. Das hat niemanden groß interessiert, da hat man eine

313 Autobahn durch das letzte Biotop noch durchgebaut. Heutzutage wird
314 darauf Rücksicht genommen und da ist es wirklich gelungen, dass man
315 auf einer breiten Basis in der Bevölkerung auch da eine Lobby schafft.
316 **Und da hakt es bei den Museen immer noch.** (I: Ich denke, das liegt
317 auch daran, dass der Bürger immer wieder mit den negativen Aus-
318 wirkungen der Umweltverschmutzung konfrontiert wird). Natürlich, ja es
319 ist lebensnäher, die Umweltbelastung, die Problematik. Das ist so oft,
320 ob es nun dieses Museum gibt oder nicht, das ist doch mir Wurst.
321 **Deshalb ist ganz, ganz wichtig, einerseits ein bisschen diesen Ver-**
322 **gnügungsaspekt zu haben, aber im Unterschied zu diesen Freizeit-**
323 **parks, dann auch dass wir Wissen vermitteln.** D.h. unabhängig von der
324 Dauerausstellung, Sonderausstellung, da gibt es bei uns auch Vorträge
325 immer wieder und andere Veranstaltungen, wo ich auch Wissen ver-
326 mittelt bekomme. Wir haben jetzt mit der Volkshochschule ein Studium
327 Generale ein kleines gemacht zum Limes, und das wird es auch künftig
328 immer wieder unterschiedliche Dinge geben, weil, ich finde gerade hier
329 auf dem flachen Land, wo die Gemeinden natürlich auch kulturelle Ein-
330 richtungen haben, einen Theaterverein oder was auch immer, ein klei-
331 nes Heimatmuseum usw., die sehr rührig sind, aber so hauptamtlich
332 betreut, gibt es hier natürlich sonst keine so kulturellen Einrichtungen.
333 **Da finde ich uns so als Kristallisationspunkt ganz wichtig.**
334 **Wir sind eine kulturelle Einrichtung. Es ist ganz wichtig, einerseits ein**
335 **bisschen den Vergnügungsaspekt zu haben, andererseits aber auch**
336 **Wissen zu vermitteln.**

337 Dauerausstellung, Sonderausstellung Vorträge, Veranstaltungen, ein
338 „Studium Generale“ mit der Volkshochschule. Wir sind hier auf dem
339 flachen Land ein Kristallisationspunkt.

340

341 23:08 Min.

342

343 I: Wie setzen Sie den Bildungsauftrag um, wenn ich das auf Zielgrup-
344 pen fokussiere. Haben Sie bestimmte strukturierte Zielgruppen hier?

345

346 HP: Tatsächlich eigentlich nicht. Das war im Vorfeld eine große Diskus-
347 sion, wir müssen Zielgruppen definieren, da habe ich mich auch schon
348 immer dafür eingesetzt, eigentlich möchte ich keine Zielgruppen, ich
349 möchte für alle da sein. Und vor allem die erreichen, die man gar nicht
350 erreichen kann, nämlich die, die nicht ins Museum gehen. Natürlich
351 haben wir als Zielgruppen auch die Schulklassen, ganz wichtig, dann
352 irgendwelche Erwachsenenausflugsgruppen, Vereine, Senioren,
353 Betriebsausflüge und ähnliche. Das ist auch mal definiert worden, aber
354 mir ist eigentlich lieber, wenn es nicht so starr läuft.

355 Ich möchte für alle da sein. Mir ist es lieber, wenn es nicht so starr läuft.

356

357 I: Kann das nicht zur Folge haben, dass Sie vielleicht gewisse Konturen
358 aufgeben? Normalerweise haben die Zielgruppen, ob es Altersegmen-
359 tierung, von den Interessen her, wie auch immer ist, da gibt es Unter-
360 schiede. Und wenn Sie allen gerecht werden wollen, dass Sie gewisse
361 Dinge aufgeben oder sehen Sie das anders?

362

363 HP: Habe ich jetzt bisher zumindest nicht die Erfahrung. Das liegt tat-
364 sächlich nahe, dass das passieren könnte. Deshalb habe ich mir un-
365 heimlich viele Gedanken gemacht, wie gehen wir mit dieser Situation
366 um. Aber, man muss vielleicht einzelnen Gruppen unterschiedlich be-
367 gegnen. Ich kann letztlich nicht ein Angebot für alle machen, da muss
368 man sich unterscheiden, sprich, auch altersgerechte Führungen oder
369 wenn vielleicht der Obst- und Gartenbauverein kommt, bei Führungen
370 mehr auf deren Themen eingehen, da lässt sich das noch ein bisschen
371 nuancieren. Was mir zum Beispiel ganz wichtig ist, Kindergarten als
372 Zielgruppe. Das ist so eine Zielgruppe, die man bei dem Thema Römer
373 jetzt gar nicht vermuten würde, beim Bahnmuseum vielleicht noch eher,
374 weil das eine hübsche Geschichte ist, aber insgesamt Kindergarten im
375 Museum, da denkt man, die sind viel zu klein, da denkt man, viel zu
376 schwierig. Wir machen derzeit ein Pilotprojekt mit einem örtlichen Kin-
377 dergarten, die einmal im Monat kommen und einen Bereiche im Muse-
378 um, mit Funden, auch mit Nachbildungen, mit Filmmaterial, mit habti-
379 schen Elementen wahrnehmen und kennenlernen und das macht mir
380 unheimlich viel Spaß (I: Ja, also haben Sie doch Zielgruppen?). Ja,
381 letztlich schon. Wie gesagt, letztlich für alle offen, aber dann vielleicht
382 für einzelne Zielgruppen ganz speziell. Was wir neuerdings auch ha-
383 ben, das ist eine Business-Lounge des Landkreises Ansbach. Die ma-
384 6 mal im Jahr so ein Unternehmensforum, einen Abend mit Vorträgen,
385 Buffet und ähnlichem und das hatten wir letztes Jahr mit über 100
386 Leuten aus der Wirtschaft bei uns. War eine sehr schöne positive Ver-
387 anstaltung, wo ich im Vorfeld etwas skeptisch war, ist sehr gut gelau-
388 fen, werden wir jetzt wieder machen, also auch solche Sachen sind

389 möglich. Eigentlich ist das eine gute Möglichkeit, dass die Leute etwas
390 Appetit auf das Museum bekommen.

391 Ganz ohne Zielgruppen kommt das Limeseum auch nicht aus. Man
392 muss die einzelnen Gruppen unterschiedliche behandeln. Altersgerech-
393 te Führungen, man muss auch die Interessen der Gruppe eingehen.
394 Neu sind Unternehmensforen.

395 27:34 Min.

396

397 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
398 Schule – Museum? Mit welchen Aktivitäten spricht man Schulen an?

399

400 HP: Wir haben es früher probiert und haben bemerkt, wir tun uns relativ
401 schwer, weil, wenn ich über ein Anschreiben oder selbst über gratis
402 Eintrittskarten die Schulen anspreche, dann landet es im Papierkorb,
403 d.h. es geht in erster Linie über eine persönliche Ansprache, persön-
404 liche Kontakte, und da sind zum einen die, die schon mal da waren, die
405 sagen, ach dann komme ich mal mit meiner Klasse, auch das gibt es
406 natürlich, die insgesamt über Presse, dieses und jenes darauf aufmerk-
407 sam werden. Eine andere Geschichte haben wir jetzt mit den Gymna-
408 sein über P-Seminare, wir haben schon mit verschiedenen umliegen-
409 den Gymnasien P-Seminare gemacht, läuft zurzeit wieder eine Ge-
410 schichte mit dem Gymnasium Feuchtwangen, die verschiedene Sachen
411 ins Italienische übersetzen, also so, dass man einen Mehrwert hat und
412 sie sich für die Sache interessieren. Dann ist es einfach im Lehrplan der
413 6. Klassen mit drinnen, dass man einfach als außerschulischer Bil-
414 dungsstandort ein wichtiges Thema sind. 4. Klassen oftmals im Heimat-

415 und Sachkundeunterricht, so die nähere Region, die Römer bei uns vor
416 Ort, ist auch ein Thema. Also da sind wir über den Lehrplan auch ganz
417 gut aufgestellt.

418 Kontaktaufnahme gestaltet sich schwierig, da Anschreiben und sogar
419 gratis Eintrittskarten meist im Papierkorb landen. Es geht in erster Linie
420 über persönliche Kontakte. Über Presse, über P-Seminare mit den
421 Gymnasien, 4. und 6. Klassen, da es im Lehrplan mit drin ist.

422 29:05 Min.

423

424 I: Welchen Nutzen hat Ihr Museum von diesen Beziehungen?

425

426 HP: Zum einen natürlich, dass wir hoffentlich, das kann man aktuell
427 noch nicht genau abschätzen, einen gewissen Faktor an zuverlässigen
428 Besuchszahlen haben, dass man sagen kann, die Schulklassen kom-
429 men auf jeden Fall. Bei den Einzelbesuchern, da kann man einbrechen,
430 das kann schwanken, von vielen Faktoren sicher abhängig, aber die
431 Schulklassen, denke ich, sind ein Stückweit zuverlässig, natürlich. Die
432 Schulklassen dann, die als Wiederholungstäter auftreten, grad die um-
433 liegenden Schulen, wo vielleicht der Schüler etwas begeistert, seinen
434 Eltern es erzählt und sagt, Mensch, da müssen wir nochmal hin. Dass
435 die dann wieder kommen, das ist ein wichtiges Thema und, und, und,
436 da gibt es sicher viele Aspekte.

437

438 I: Und das was Sie vorhin erwähnt haben, dieser Ansatz bei den
439 Kindergärten, der ist unheimlich wichtig, weil, da erfolgt in der Regel die
440 Weichenstellung. Wenn jemand schon negativ geprägt ist, oft ist das

441 auch bedingt, durch das Elternhaus, wenn natürlich die Eltern kein
442 Interesse haben, ist es schon mal schwer für ein Kind. Aber Schule wird
443 es kaum mehr schaffen, ein Kind total umzudrehen, sondern sie kann
444 nur einen begonnen Prozess fortführen. Deshalb finde ich den Ansatz
445 in den Kindergärten ganz gut.

446 **Der Nutzen in der Beziehung zu Schulen liegt in den relativ zuverlässi-**
447 **gen Besuchszahlen. Sie sind ein Stückweit Wiederholungstäter.**

448

449 HP: Man muss bei den Kleinen anfangen, ganz klar.

450

451 I: Und wichtig ist dabei auch das Altersgerechte.

452

453 HP: Da habe ich den Vorteil als Familienvater von zwei Kindern, meine
454 Frau ist Grundschullehrerin. Wir kennen uns seit dem Studium, d.h., ich
455 bin in die ganzen Methodik- und Didaktikschiene mit hineingewachsen
456 und habe im Bekannten- und Freundeskreis auch einige Lehrer, so
457 dass man da auch mal rückfragen kann.

458 *31:34 Min.*

459 I: Welche museumspädagogischen Konzepte erstellen Sie?

460

461 HP: Im Wesentlichen haben wir natürlich **ein paar simple Arbeitsblätter**,
462 zu Fragen von Schulklassen. Was wir jetzt relativ neu haben, das ist
463 **eine Art Schatzkarte**, die Einzelbesuchskinder vorne erwerben können,
464 kostet 1,50 Euro. Da sagt man schon, warum sollte ich meinem Kind
465 dieses Rätsel kaufen, andererseits gibt es einen Appetithappen, wenn
466 es ausgefüllt ist, eine nachgebildete römische Münze und schön ver-

467 packt verkaufen wir diese im Museumsshop für 2,50 Euro, d.h. da ist
468 ein gewisser Anreiz auch beim Familienvater auch, da spar ich was,
469 und das Kind wird unterhalten, das ist sicher ein ganz schönes Thema.

470 Dann haben wir verschiedene Basteleien beispielsweise, Ledersäck-
471 chen basteln, römische Spiele ausprobieren, da haben wir aus dem
472 alten Museum schon ein kleines Angebot, das momentan sukzessive
473 erweitert wird, auch wieder mit Schulen, mit denen wir schon länger
474 zusammenarbeiten, die dann quasi eine Klasse zum Testen auch mal
475 schicken. Ferienprogramm wird ein wichtiges Thema für uns werden.

476 Das haben wir ansatzweise in den Sommerferien ein bisschen gehabt.

477 Das wollen wir dieses Jahr schwerpunktmäßig ausbauen.

478 Simple Arbeitsblätter, eine Art Schatzkarte, Basteleien, römische
479 Spiele. Evaluation durch Klassen, die zum Testen kommen.

480 33:34 Min.

481

482 I: Anderes Thema: Einflussnahme von Stakeholder. Es gibt ja immer
483 verschiedene Einflussnehmer. Gibt es so etwas in Ihrem Museum, dass
484 auf Sie auf das Museum, auf die Strategie Einfluss genommen wird?

485

486 HP: Ja, natürlich, relativ vielseitig sogar. Erst mal von fachlicher Seite,
487 dann von archäologischer Seite, über das Landesamt für Denkmal-
488 pflege, und dann auch über die Deutsche Limeskommission, was die
489 Wahrung des Welterbes betrifft, was die Umsetzung im Römerpark
490 selber betrifft, dann von musealer Seite von der Landesstellen für
491 nichtstaatliche Museen natürlich. Die Kollegen kommen auch regel-
492 mäßig in einem wissenschaftlichen Beirat zusammen, wo man be-

493 stimmte Entwicklungen und Strategien auch bespricht, der ist relativ
494 vielseitig aufgestellt, sowohl über Denkmalpfleger, über Museumsfach-
495 leute, über Universitäten, usw. Dann sicher auch die Geldgeber, auf
496 Dauer, wobei das jetzt noch nicht so das Problem ist, so nach dem
497 Motto, solange der Laden gut läuft, passt das alles. Wenn die Besu-
498 cherzahlen mal einbrechen, was früher oder später mal zwangsläufig
499 passieren wird, dann wird da vielleicht mehr passieren. (I: Wobei der
500 Einfluss muss nicht unbedingt negativ sein, der kann auch durchaus
501 positiv sein). Ganz klar, ja. Aber ich finde es ist auch ganz wichtig, dass
502 man da, letztlich über den Arbeitskreis, über unseren Förderverein,
503 aber auch über den Träger, verschiedene Gremien haben, wo interes-
504 sierte Laien sich engagieren können, wo Fachleute auch drinnen sind,
505 wo man unterschiedliche Gremien hat, wo sich die unterschiedliche
506 Sicht der Dinge widerspiegelt, so dass wir vielleicht eher die Chance
507 haben relativ breit und nicht so wissenschaftlich verkopft auf den
508 Endverbraucher, ganz sachlich ausgedrückt, zuzugehen. (I: Das ist
509 ganz wichtig, dass man auch die richtige Sprache wählt.)
510 Von archäologischer Seite über die Denkmalpfleger, über Museums-
511 fachleute, über Universitäten, über die Geldgeber, über den Arbeitskreis
512 und den Förderverein.

513 35:30 Min.

514

515 Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
516 Lernort Museum gemacht?

517

518 HP: Also grundsätzlich Lehrer die kommen und einfach wunschlos
519 glücklich sind, das sind auch die, die ihre Klassen sehr gut diszipliniert
520 haben, wo es sehr gut läuft. Lehrer die sich erwarten, ihre Unterrichts-
521 einheit zu den Römern, die sie vielleicht gar nicht machen wollten,
522 konnten, wie auch immer, die wir hier in zwei Stunden komplett ver-
523 mitteln, so etwas überspitzt ausgedrückt, Lehrer die teilweise, ja
524 (Pause) etwas schwierig, etwas arrogant auftreten, ja, ich zahle
525 schließlich dafür, dann kann ich auch erwarten, also es ist sehr, sehr
526 unterschiedlich.

527 Unterschiedliche Erfahrungen: Von gut vorbereitet bis hin zum „durch
528 die Ausstellung jagen“.

529 36:25 Min.

530 In welcher Form gehen Sie auf die Wünsche der Lehrer ein?

531

532 HP: Es gibt teilweise auch Lehrer, die sagen, Mensch, könnte man
533 nicht, diese Idee und jene, da versuchen wir natürlich das Ganze zu
534 prüfen, gerade im museumspädagogischen Bereich, ob es nicht die
535 eine oder andere Möglichkeit gibt, da entsprechend was umzusetzen.

536 Aber mir ist es ganz wichtig, es muss auch zum Haus passen, es muss
537 vertretbar sein. Also, das ist auch immer diese Gradwanderung, ich
538 möchte mich hier nicht, ganz salopp gesagt, prostituieren und alles
539 machen, dass es Geld bringt.

540 Nach Möglichkeit, aber es muss zum Haus passen, also nicht um jeden
541 Preis.

542

543 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was ist
544 eigentlich darunter zu verstehen?

545

546 HP: **Der außerschulischer Bildungsauftrag**, ich denke, das ist ein ganz
547 wichtiges Thema. Dass man einfach etwas praktischer, **lehrplanergän-**
548 **zend ins Museum geht und diese Unterrichtseinheit, entweder am An-**
549 **fang des Themas Römer oder zum Abschluss hier herkommt**, und ein-
550 fach hautnäher das Ganze mitkriegt. Ich denke, das ist das Wichtigste.

551 **Der außerschulische Bildungsauftrag, das Lehrplanergänzende.**

552

553 I: Angenommen Sie hätten als übergeordnete Instanz, mit Zugriff auf
554 alle Möglichkeiten, die Aufgabe eine Beziehung zwischen Schule –
555 Museum aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

556

557 HP: Man ist immer sehr schnell dran mit dem Zwangsverpflichten, das
558 ist vielleicht nicht mal so schlecht, ist aber eine zweiseitige Ge-
559 schichte, also ich habe das erlebt, natürlich auf einer ganz anderen
560 Ebene, mit dem KZ in Dachau. Wo man als Schüler einfach hin musste,
561 und das schadet nichts. Weil das ein Thema ist, wo man sich sonst als
562 Schüler nicht so intensiv auseinander setzt und wo ich heute noch dran
563 denke und sage, Mensch, da war ich dort und habe das selber mal ken-
564 nen gelernt und es ist von daher gesehen, ein wichtiges Thema.

565 Gerade, **wenn es vielleicht sozial schwächere Schüler sind**, wo die
566 Eltern nicht gerade auf Kultur machen und in ein Museum gehen, ist es
567 für die Schüler überhaupt die einzige Möglichkeit in ein Museum zu
568 kommen. Da ist aber auch das umgekehrte Problem, **der Kostenfaktor**.

569 Wenn man da dann sieht, da kommen die **Buskosten, die Eintrittskosten,**
570 **ten,** und, und, und. Das ist teilweise von den Lehrern an die Eltern nicht
571 vermittelbar. Also da wäre es beispielsweise schön, wenn ich es mir
572 raussuchen könnte, wenn es da Unterstützungen vom Freistaat gäbe.
573 So nach dem Motto, für Museumsbesuche, hat jeder Schüler einen Etat
574 von 20 Euro oder was auch immer, den die Lehrer entsprechend sinn-
575 voll ausbauen können.

576 **Den Museumsbesuch zur Pflicht machen, finanzielle Unterstützung von**
577 **staatlicher Seite für die Schüler.**

578 *39:33 Min.*

579

580 I: Ich habe das Interview und die ganze Arbeit fokussiert auf die Sekun-
581 darstufe I. Wie unterscheiden sich die einzelnen Jahrgangsstufen, sind
582 da für Sie erkennbare Unterschiede?

583

584 HP: Ja, garantiert. Also, in vielerlei Hinsicht, gerade bei den älteren
585 Schülern, wo wir auch teilweise Kontakte haben, da merkt man einfach,
586 **das Interesse nimmt deutlich ab, die sind mit der Pubertät und ähnli-**
587 **chem beschäftigt.** Wir hatten das kürzlich, als Achtklässler kamen. Die
588 Lehrerin wollte auch gerne etwas Museumspädagogisches mit denen,
589 so nach dem Motto, jetzt ist es Winter, da kann man draußen nicht viel
590 machen. Dass sich die Fahrt lohnt, dass sie ein bisschen mehr von dem
591 Thema Römer mitkriegen, und dann habe ich mit der Lehrerin auch
592 nochmal telefoniert, achte Klasse, so wie ich die einschätze, wird das
593 schwierig, die werden einfach keine Lust mehr haben. Also, auch das
594 ist was, worüber ich mir auf Dauer noch Gedanken machen möchte,

595 solche Zielgruppen zu erreichen. Dann so 10., 11., zumindest im
596 Rahmen von P-Seminaren, funktioniert das schon wieder ganz gut,
597 teilweise auch Austauschschüler, wenn, was weiß ich, wenn fran-
598 zösische Schüler da sind, im Rahmen von so Austauschprogrammen in
599 der 10. hier herkommen, aber da wird es irgendwie abgearbeitet. Da ist
600 es halt ein Pflichtprogramm, das man macht, weil die Ausländer halt da
601 sind. (I: Bei den Grundschulen ist es ja so, die sind noch begeiste-
602 rungsfähig, die brennen regelrecht). Genau, und bei den 6. Klassen
603 kommt es immer sehr darauf an, wie die aufgestellt sind. Aber das
604 wissen die Lehrer oft auch sehr gut einzuschätzen.

605 Am Schwierigsten ist es mit den Schülern in der pubertären Phase.
606 Besser wird es in der Sekundarstufe II im Rahmen der P-Seminare. In
607 den 6. Klassen kommt es immer darauf an, wie sie aufgestellt sind.

608 41:18 Min.

609

610 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
611 Meinung nach die Gründe dafür?

612

613 HP: Teilweise sicher ein Kostenfaktor, oder vielleicht die Entfernung,
614 dass man einfach sagt, ich bin auf dem flachen Land, meine Museen
615 will ich nicht anschauen, das sind keine gescheiten, also, dass man das
616 was man selber vor Ort hat, nicht entsprechend wertschätzt, sagt, wie-
617 ter weg fahren, das möchte ich nicht, das kann ich nicht. Dann ein
618 ganz, ganz wichtiges Thema, dass die Lehrer insgesamt durch Verwal-
619 tung, durch Lehrplanreformen, die regelmäßig anstehen, eigentlich
620 überfrachtet sind. Das erlebe ich Daheim auch. Ich sage es meiner

621 Frau immer, wenn sie mal mit ihrer Teilzeitbeschäftigung das aus-
622 rechnen würde, wie viel sie arbeitet, dann hat sie keine Ferien mehr,
623 aber absolut nicht und das ist auch ein wichtiges Thema. **Viele Lehrer**
624 **sind vielleicht auch schlichtweg zu faul, so eine Fahrt zu organisieren,**
625 **sind zu bequem.** Ich habe es tatsächlich auch negativ erlebt, dass es
626 die örtliche Schule in Weiltingen nicht geschafft hat, in das Museum in
627 Weiltingen zu gehen, also in unseres, in die Römerabteilungen, wo
628 damals schon Gymnasien von sonst wo angereist sind. Wo ich ein
629 paarmal Kontakt aufgenommen habe und gesagt habe, bitte, das ist
630 doch Pflichtprogramm, ihr müsst doch in euer eigenes Museum. Ihr
631 habt gerade mal den popeligen Eintritt zu zahlen, keine Anreise, kein
632 sonst was, wenn ihr nicht kommt, wer denn dann? Also das ist teil-
633 weise schwierig. Dann kommt es auch darauf an, **wo sind die Schulen**
634 **situiert, ist es vielleicht eine Schule, gerade im städtischen Bereich, so**
635 **eine Brennpunktschule, wo vielleicht viele Sozialschwache sind,** wo
636 man im Alltag mit ganz anderen Problemen zu kämpfen hat, wo Muse-
637 umsbesuch noch schön wäre, aber einfach nicht unter zu kriegen ist,
638 **finanziell und auch lehrplanstundentechnisch, usw. Oder wo ein Lehrer**
639 **sagt, meine Klasse ist so unmöglich, da schäme ich mich damit in ein**
640 **Museum zu gehen.**

641 **Kostenfaktor, Frage der Organisation, Belastung der Lehrer, zu bequem**
642 **um eine Fahrt zu organisieren, wo ist die Schule angesiedelt, Lehrer**
643 **schämt sich für seine Klasse.**

644 *43:20 Min.*

645

646 I: Wie verhalten sich die Schüler, wenn sie die Schule verlassen haben,
647 was glauben Sie? Gehen die weiterhin in ein Museum?

648

649 HP: Das kommt sicher sehr darauf an, wie ihre Erfahrungen im Muse-
650 um sind. Tendenziell glaube ich, dass es leider immer noch so ist, dass
651 die meisten sagen, po, da musste ich mit der Schule hin, da will ich
652 nimmer. Also, es ist meine Aufgabe auch, dieses zu ändern.

653 Die meisten gehen vorerst nicht mehr in Museen.

654

655 I: Wie sind eigentlich Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern
656 am Lernort Museum?

657

658 HP: Durchaus auch sehr unterschiedlich. Ich habe restlos begeisterte
659 Schüler, aber auch Schüler, wo ich trotz dieses Museums, das sehr
660 anschaulich ist, wo ich manchmal den Eindruck habe, es interessiert sie
661 nicht die Bohne. Das liegt aber auch ein bisschen daran, wie der Lehrer
662 aufgestellt ist. Wie der Lehrer sich kümmert. Es gibt Lehrer, die stellen
663 gedanklich ihre Klasse an der Museumskasse ab und danach holen sie
664 diese dort wieder ab. Und fühlen sich überhaupt nicht zuständig, was
665 für uns wirklich ein Problem ist, weil die Lehrer ihre problematischen
666 Schüler wesentlich besser kennen als wir, wenn wir die Schüler kurz
667 mal sehen, und deshalb eher zurechtweisen können oder mal was
668 sagen können. Und es gibt auch viele, die ihre Schüler gut vorbereiten,
669 auch das ist ein Thema. Bereite ich sie gut auf den Besuch vor oder
670 nicht. Das Thema das ich erlebt habe, das Positivste. Eine Klasse aus
671 München kam mit über zwei Stunden Busanfahrt, 2,5 Std. fast, einfache

672 Anfahrt, wohl gemerkt, und wo ich mir noch gedacht habe, ob ihr wohl
673 so begeistert sein werdet usw., und mitten während der Führung hat ein
674 Schüler mir dann gesagt „ist das ein tolles Museum“, die Fahrt hat sich
675 schon gelohnt. Und am Ende, nach einer Stunde Führung, weil sie gar
676 so interessiert waren und sich richtig tolle Gespräche ergeben haben,
677 hat es länger gedauert, habe ich die Führung beendet und mich ver-
678 abschiedet, wie es so üblich ist, kam von mehreren Schülern „was,
679 schon aus, das ist aber schade“. (I: Das ist doch ein tolles Kompliment).
680 Also, das wenn man öfter hat, ist natürlich schön.

681 Von begeistert bis zu interessenlos, also die ganze Bandbreite. Liegt
682 oftmals auch am Lehrer.

683

684 45:45 Min.

685 I: Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung
686 Schule – Museum noch zu verbessern?

687

688 HP: Man darf nicht zu sehr im Elfenbeinkäfig sitzen und sagen, jawohl,
689 uns hat es schon immer gegeben, wir kennen uns in unserem Geschäft
690 gut aus, wir haben es schon immer so gemacht, sondern man muss
691 sich auch veränderten Gegebenheiten, veränderten Zeiten, einer verän-
692 derten Wahrnehmung im Freizeitverhalten, im Medienverhalten, usw.
693 anpassen ein Stück weit, aber auch da sind wir wieder beim Thema
694 Gradwanderung. D.h., sicher auch, ein Museum anders machen, als
695 man das früher gemacht hat. Die Ausstellungsstücke gehören zwangs-
696 läufig dazu, stehen aber vielleicht nicht mehr ganz so im Mittelpunkt,
697 wie es vor 40, 50 Jahren war. Mediale Einheiten, die gerade für Kinder,

698 Jugendliche, ein ganz, ganz wichtiges Thema sind, müssen einfach
699 irgendwo mit dabei sein. Da bringt es auch nichts, wenn ich sage, das
700 mache ich nicht, das mag ich nicht, das ist kostenintensiv, das erreicht
701 die Leute. Vielleicht auch ein bisschen mit der Zeit gehen, über
702 Facebook. Das Limesium gibt es zum Beispiel bei Facebook. Da sind
703 erstaunlich viele Jugendliche hier aus der Umgebung, auch Schü-ler,
704 die da waren, dann vertreten. Also, ich habe jetzt leider keine Sta-tistik
705 über unsere Facebook-Freunde bald 800, aber ich würde sagen, es
706 sind erstaunlich viele, die bis zu 25 sind. Also grad in so einem Alter,
707 wo man sich nicht so für Museen interessiert.

708 Man darf nicht im Elfenbeinkäfig sitzen. Man muss sich den geänderten
709 Gegebenheiten und dem geänderten Freizeitverhalten anpassen. Die
710 Objekte stehen nicht mehr so im Mittelpunkt, wie es vielleicht vor 40-50
711 Jahren gewesen ist.

712 47:36 Min.

713

714 I: Was müssten jetzt eigentlich Ihrer Ansicht nach die Schulen tun um
715 diese Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

716

717 HP: Die müssen vielleicht auch ein bisschen mehr auf das Museum ein-
718 gehen oder sich auf das Museum einlassen. Also, nicht nur ihre reine
719 Erwartungshaltung haben und sagen jawohl, ich fordere dieses und
720 jenes und am besten kostenlos, und rund um die Uhr verfügbar, und auf
721 mich ganz individuell ausnahmsweise als Highlight auf mich ganz per-
722 sönlich zugeschnitten. Da kommen teilweise auch Schulen, die da
723 etwas spezielle Ansprüche haben. Schulen müssen sich vielleicht auch

724 mehr trauen in ein Museum zu gehen. Das erlebe ich teilweise auch
725 Lehrern, dass da eine gewisse Hürde da ist, ich weiß nicht, vielleicht,
726 weil Lehrer selber schlechte Erfahrungen mit Museen gemacht haben.
727 Sowohl aus Schulzeiten als auch vielleicht mit anderen Schulklassen,
728 wo sie sich quasi blamiert gefühlt haben. **Lehrer, habe ich oft schon**
729 **auch erlebt, fühlen sich, wenn sie sehr gut drauf sind, manchmal fast**
730 **wie in einer Prüfungssituation.** Die kommen zu mir und erklären mir
731 dann, ja, ja, Römer sind wir durch, die wissen alles. Können sie fragen,
732 ja toll. Und wenn ich dann anfange, herzlich willkommen, usw. und so
733 fort oft im Eingangsbereich. Ja Römer, was fällt euch dazu ein, was ist
734 typisch römisch, als Einstimmung auf die Ausstellungsthematik, dann
735 stehen die da und keiner traut sich was zu sagen. Die sind so über-
736 frachtet und fast konditioniert manchmal, dass die Angst haben was zu
737 sagen, weil das ist vielleicht falsch, dann blamieren sie sich. Dann wird
738 der Lehrer röter und noch röter und sagt, bitte stellt euch nicht so an, ihr
739 wisst doch usw., und das ist dann, dass der Lehrer mir gegenüber für
740 seine Klasse oder für falsche Antworten so schämt, wo ich mir denke,
741 mein Gott, das ist doch mir persönlich Wurst. (I: Aber diese Haltung hat
742 er doch selber aufgebaut.).

743 **Sie müssen auch mehr auf die Museen zugehen und sich auf Museen**
744 **einlassen.**

745 *50:14 Min.*

746

747

748

749

750 I: Wie interpretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

751

752 HP: Ja, das ist ein riesen Thema. Einerseits haben wir das Thema
753 Nachhaltigkeit natürlich in der Römerparkfläche auch, im Erhalt des
754 Denkmals, dann aber natürlich auch hier beim Museum, allein unter
755 dem Aspekt, dass der Träger drei kleine Gemeinden mit quasi Null
756 Gewerbesteuer sind. Wo man auch immer Veränderungen am Museum
757 machen kann und auch muss, natürlich, aber wo sicher nicht die riesen
758 finanziellen Möglichkeiten da sind. D.h. was man macht, das sollte sehr
759 wohl überlegt sein, dass es möglichst lange Bestand hat, da ist es ganz
760 passend zum Thema Nachhaltigkeit und dann wird es auch künftig ein
761 Thema sein, dass wir versuchen, und auch immer ein bisschen selber
762 zu reflektieren, wo stehen wir, wo wollen wir hin, wie verändern wir uns.
763 Gibt es vielleicht irgendwelche Sachen, die wir noch etwas pointierter
764 noch machen können, über Sonderausstellungen, über Veränderungen
765 im Bereich Museumspädagogik, dass man dann dauerhaft so gut auf-
766 gestellt ist, dass man nach diesem Eröffnungshype mit 30.000 Besu-
767 chern im ersten Jahr nicht auf 5.000 oder so einbrechen, sondern im
768 Idealfall möglichst hohe und konstante Besucherzahlen haben.
769 Nach Möglichkeit konstante Besucherzahlen.

770 52:00 Min.

771

772 I: Haben Sie Erfahrung mit der Funktion von Museumsdiensten. Haben
773 Sie schon mal Berührungspunkte damit gehabt?

774

775 HP: Ganz, ganz wenig. Im weitesten Sinn zum Beispiel über das MPZ,
776 da hatten wir früher mal ein bisschen Kontakte. Es gibt ja die Bayeri-
777 sche Museumsakademie inzwischen, so als Zusammenspiel mit dem
778 MPZ und ähnlichen Einrichtungen. Aber da muss ich tatsächlich sagen,
779 für uns auf dem flachen Land, fernab von jeglichen anderen großen
780 Strukturen, spielt es eigentlich kaum eine Rolle.

781 *53:46 Min.*

782

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 6: Das Leitbild hat relativ viele Sparten,

Zeile 14: Wir sind ein ganz kleiner Abschnitt dieses UNESCO-Erbes „Grenzen des römischen Reiches“, sozusagen international aufgestellt,

Zeile 23: Wir wollen hier dieses Thema Römer auf sehr anschauliche und teils auch spielerische Art und Weise mit allen Sinnen nachstellen,

Zeile 26: Wir zeigen nur Originale aus dem Landkreis Ansbach,

Zeile 28: Leitbild, was die Sammlung betrifft, wir kaufen keine Funde,

Zeile 36: Ein ganz wichtiger Bereich ist der Erhalt des Denkmals im Boden, Präsentation für die Besucher, möglichst nachhaltig und ein Zusammenspiel mit Natur und Landschaft.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 48: Das ist das Übergeordnete, was, wenn es gut läuft dem Besucher gar nicht bewusst sein soll.

Zeile 55: Museen haben leider oft einen schlechten Ruf, deshalb ist es mir ganz wichtig, dass wir ein bisschen anders auftreten, mit dem Ziel, vor allem auch die Leute zu erreichen, die nicht ins Museum gehen,

Zeile 77: Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung Schule – Museum die strategische Ausrichtung des Museums: Das war uns von Anfang an ganz wichtig, letztlich auch museumspolitisch, Schüler wachsen dauernd nach, während andere Besucher sagen, das habe ich schon mal gesehen, da brauche ich nicht mehr hin,

Zeile 85: Es ist ganz wichtig, möglichst viele Schulklassen zu erreichen,

Zeile 214: Individueller Stellenwert kultureller Bildung: Zwangsläufig einen hohen, sonst würde ich dieses Geschäft nicht machen,

Zeile 215: Ich denke, Kultur ist in jeglicher Hinsicht für uns ganz wichtig,

Zeile 220: Wenn man die Statistik anschaut, dann merkt man, dass der Besuch in den Museen tendenziell steigend ist und sich positiv entwickelt,

Zeile 223: Ist auch wichtig für das Gebiet als Wirtschaftsstandort, wenn es im Umgriff etwas Kulturelles gibt,

Zeile 229: Auch für den Tourismus ist es wichtig, als Rahmenprogramm,

Zeile 247: Museen sind kopflastig: Jein, wenn ich mir die Museen in den letzten 10-15 Jahren ansehe, wie die sich verändert haben, da ist schon ein Umbruch zu entdecken,

Zeile 282: Interpretation des Bildungsauftrags an die Museen: Wir sind kulturelle Einrichtungen, wenn wir die Leute in einer großen Bandbreite erreichen, und diese mit einem Stück Kenntnissgewinn rausgehen, dann haben wir schon viel erreicht,

Zeile 306: Leider hat des die Archäologie in den letzten 30, 40 Jahren nicht geschafft, sich positiv darzustellen. Sie wird oft in der Allgemeinheit sehr negativ gesehen, als Verhinderer von Baumaßnahmen, als Verzögerer, als Kostenfaktor und ähnliches,

Zeile 316: Man muss sich auf einer breiten Basis in der Bevölkerung eine Lobby schaffen, und da hakt es bei den Museen immer noch,

Zeile 321: Es ist für uns ganz wichtig, einerseits ein bisschen diesen Vergnügungsaspekt zu haben, aber im Unterschied zu diesen Freizeitparks, vermitteln wir auch Wissen,

Zeile 333: Wir sind in der Region ein Kristallisationspunkt,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 104: Von wem geht die Initiative aus? Zu Beginn hatten wir ein Ein-Raum-Museum in Waltingen, da ging die Initiative ganz gewaltig von uns aus,

Zeile 106: Jetzt ist es so, dass die Schulen von selbst auf uns zukommen, auch wirklich aus Entfernungen wie München, Kempten,

Zeile 111: Ursprünglich war die Idee, ich spreche die Schulen gezielt selber an,

Zeile 114: man hat zu den umliegenden Schulen schon Kontakt und da sind Schulen, die dauerhaft kommen, Gymnasium Dinkelsbühl mit den 6. Klassen, Ansbach, usw, viele Grundschulen auch,

Zeile 126: Was macht das Museum für Schulen so interessant? Es ist das Thema Römer, in der 6. Klasse in den weiterführenden Schulen und wenn man noch dazu Latein hat, dann umso besser,

Zeile 128: ansonsten in Geschichte, das ist einfach ein Lehrplanthema,

Zeile 532: Eingehen auf die Wünsche der Lehrer: Da gibt es die eine oder andere Idee von den Lehrern, die wir natürlich prüfen, ob es nicht eine Möglichkeit gibt, diese umzusetzen,

Zeile 536: Aber es muss zum Haus passen,

Zeile 538. Ich möchte mich hier nicht, ganz salopp gesagt, prostituieren und alles machen was Geld bringt,

Zeile 546: Museen als spezifischer Lernort: Ich verstehe darunter, den außerschulischen Bildungsauftrag, das ist ein ganz wichtiges Thema,

Zeile 547: Dass man einfach etwas praktischer, lehrplanergänzend ins Museum geht und diese Unterrichtseinheit entweder am Anfang des Themas Römer oder zum Abschluss hier herkommt,

Zeile 557: Aufgabe, eine Beziehung zwischen Schule – Museum aufzubauen: Zwangsverpflichtung, das ist vielleicht nicht mal so schlecht, ist aber eine zweiseitige Geschichte,

Zeile 565: Gerade, wenn es vielleicht sozial schwächere Schüler sind, ist es für Schüler überhaupt die einzige Möglichkeit in ein Museum zu kommen,

Zeile 568: Der Kostenfaktor, die Buskosten, die Eintrittskosten, wenn es da Unterstützung vom Freistaat gäbe,

Zeile 584: Unterschiede zwischen den Jahrgangsstufen: Es gibt in vielerlei Hinsicht Unterschiede, gerade bei den älteren Schülern, da merkt man einfach, das Interesse nimmt deutlich ab, die sind mit der Pubertät und ähnlichem beschäftigt,

Zeile 595: Dann so 10., 11. Klasse, zumindest im Rahmen von P-Seminaren, funktioniert das schon wieder ganz gut,

Zeile 602: Bei den 6. Klassen kommt es immer sehr darauf an, wie die aufgestellt sind,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 486: Die Einflussnahme ist sogar sehr vielseitig, einmal von fachlicher Seite, dann von archäologischer Seite über das Landesamt für Denkmalpflege und dann auch über die Deutsche Limeskommission

Zeile 490: von musealer Seite von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen,

Zeile 492: Die Kollegen kommen auch regelmäßig in einem wissenschaftlichen Beirat zusammen, wo man bestimmte Entwicklung und Strategien auch bespricht,

Zeile 494: Über die Denkmalpfleger, über Museumsfachleute, Universitäten,

Zeile 495: Über die Geldgeber,

Zeile 502: Über den Arbeitskreis, über unseren Förderverein und über den Träger,

Initiativen des Museums

Zeile 134: Frage-Antwort-Spielchen, Arbeitsblätter mit Fragen zum Film,

Zeile 144: Eine Fühlstation, eine Riechstation, so dass man die Römer mit allen Sinnen wahrnehmen kann, das ist einmalig in Deutschland,

Zeile 161: Was könne die Schüler entdecken: Anknüpfen an den Geschichtsunterricht,

Zeile 164: Dass sie einfach merken, dass die Römer Personen wie du und ich gewesen sind,

Zeile 205: Man kann sowohl über Latein als auch über die Geschichte andocken: Für die größeren Schüler haben wir eine App, wo man ein bisschen auf den Spuren des Decembers durch den Römerpark spazieren kann,

Zeile 208: Und nochmal Ausschnitte aus dem Museumsfilm

Zeile 250: Kritik: Nur schade, dass man es nicht schafft, das Lebendige aus Sonderausstellungen in Dauerausstellungen zu übertragen,

Zeile 255: Mir war es deswegen wichtig, es hier etwas anders zu machen,

Zeile 346: Umsetzung des Bildungsauftrags: Das war im Vorfeld eine große Diskussion, wir müssen Zielgruppen definieren,

Zeile 348: Eigentlich möchte ich keine Zielgruppen, ich möchte für alle das sein,

Zeile 366: Man muss vielleicht einzelnen Gruppen unterschiedlich begegnen. Ich kann letztlich nicht ein Angebot für alle machen, da muss man sich unterscheiden,

Zeile 371: Was mir zum Beispiel ganz wichtig ist: Kindergarten als Zielgruppe,

Zeile 376: Wir machen derzeit ein Pilotprojekt mit einem örtlichen Kindergarten,

Zeile 383: Wir haben neuerdings eine Business-Lounge des Landkreises Ansbach, die machen sechsmal im Jahr ein Unternehmensforum, einen Abend mit Vorträgen, Buffet und ähnlichem

Zeile 400: Bedeutung von kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum. Mit welchen Aktivitäten spricht man Schulen an: Wir haben es früher probiert und haben bemerkt, wir tun uns relativ schwer, weil, wenn ich über ein Anschreiben oder selbst über gratis Eintrittskarten die Schulen anspreche, dann landet es im Papierkorb,

Zeile 403: Es geht in erster Linie über eine persönliche Ansprache, über persönliche Kontakte,

Zeile 406: über die Presse, über P-Seminare,

Zeile 412: Dann ist es einfach im Lehrplan der 6. Klassen mit drin, dass man als außerschulischer Bildungsstandort ein wichtiges Thema ist, in den 4. Klassen oftmals im Heimat- und Sachkundeunterricht,

Zeile 416: Also da sind wir über den Lehrplan auch ganz gut aufgestellt,

Zeile 461: Museumspädagogische Konzepte: Ein paar simple Arbeitsblätter zu Fragen von Schulklassen, relativ neu haben wir eine Art Schatzkarte,

Zeile 470: Dann haben wir verschiedene Basteleien, beispielsweise Ledersäckchen basteln, römische Spiele ausprobieren,

Zeile 474: Eine Klasse von einer hiesigen Schule zum Testen,

Zeile 475: Auch das Ferienprogramm ist ein wichtiges Thema für uns,

Initiativen der Schulen

Zeile 177: Nehmen die Schulen Kontakt vor dem Besuch auf? Das ist relativ unterschiedlich,

Zeile 178: Die, die schon hier waren, wissen wie das läuft,

Zeile 179: Viele informieren sich über die Homepage, über Flyer, teilweise über Mundpropaganda, über die Presse,

Zeile 181: Viele rufen noch ganz gezielt an der Museumskasse an

Zeile 518: Interessen der Lehrer: Die Erfahrungen sind unterschiedlich. Lehrer die kommen und wunschlos glücklich sind, die ihre Klasse gut diszipliniert haben, wo es sehr gut läuft,

Zeile 520: Lehrer, die erwarten, ihre Unterrichtseinheit zu den Römern, die sie vielleicht gar nicht machen wollten, wir hier in zwei Stunden komplett vermitteln,

Zeile 523: Lehrer, die teilweise etwas schwierig sind, arrogant auftreten „ja, ich zahle schließlich dafür, dann kann ich auch dies und jenes erwarten“,

Zeile 613: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind die Gründe dafür? Teilweise sicher ein Kostenfaktor oder vielleicht die Entfernung,

Zeile 616: Dass man das Museum vor Ort nicht entsprechend wertschätzt,

Zeile 618: Dass die Lehrer insgesamt durch Verwaltung, Lehrplanreformen, die regelmäßig anstehen, überfrachtet sind,

Zeile 623: Viele Lehrer sind vielleicht auch schlichtweg zu faul, so eine Fahrt zu organisieren, sind zu bequem,

Zeile 633: Dann kommt es auch darauf an, wo sind die Schulen situiert,

Zeile 638: finanziell, lehrplantechnisch, oder ein Lehrer schämt sich für seine Klasse,

Initiativen der Museumsdienste

Nutzen für das Museum

Zeile 427: Dass wir hoffentlich einen gewissen Faktor an zuverlässigen Besuchszahlen haben werden,

Zeile 428: Schulklassen kommen auf jeden Fall, bei den Einzelbesuchern, da kann man einbrechen,

Zeile 431: Schulklassen, denke ich, sind ein Stückweit zuverlässig,

Zeile 433: Schüler ggf. auch als Multiplikatoren im Elternhaus,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Zeile 649: Verhalten der Schüler nach Verlassen der Schule: Tendenziell glaube ich, dass die meisten sagen, da musste ich mit der Schule hin, da will ich nimmer. Also, es ist meine Aufgabe auch, dies zu ändern,

Zeile 658: Erfahrungen mit den Interessen der Schüler am Lernort Museum: Durchaus sehr unterschiedlich. Ich habe restlos begeisterte Schüler, aber auch Schüler, wo ich trotz dieses Museums, das sehr anschaulich ist, manchmal den Eindruck, es interessiert sie nicht die Bohne,

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 661: Das liegt aber auch ein bisschen daran, wie der Lehrer aufgestellt ist, wie er sich kümmert,

Zeile 662: Es gibt Lehrer, die stellen gedanklich ihre Klasse an der Museumskasse ab und holen sie danach dort wieder ab,

Zeile 668: Es gibt auch viele, die ihre Schüler gut vorbereiten,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise auf Museumsdienste

Zeile 775: Erfahrung mit Museumsdiensten: Ganz, ganz wenig. Im weitesten Sinne zum Beispiel über das MPZ, da hatten wir früher mal ein bisschen Kontakt,

Zeile 778: Ich muss sagen, für uns auf dem flachen Land, fernab von jeglichen anderen großen Strukturen, spielt es eigentlich kaum eine Rolle,

Sichtweise des Museums

Zeile 688: Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung Schule – Museum zu verbessern: Man darf nicht zu sehr im Elfenbeinkäfig sitzen,

Zeile 690: Man muss sich auch veränderten Gegebenheiten, veränderten Zeiten, einer veränderten Wahrnehmung im Freizeitverhalten, im Medienverhalten anpassen,

Zeile 695: Die Ausstellungsstücke gehören zwangsläufig dazu, stehen aber vielleicht nicht mehr ganz so im Mittelpunkt, wie es vor 40, 50 Jahren war,

Zeile 701: Multimediale Mittel einsetzen, ein bisschen mit der Zeit gehen, über Facebook,

Sichtweise auf Schulen

Zeile 717: Was müssen die Schulen tun, um diese Beziehung Schule – Museum zu verbessern: Die müssen vielleicht auch ein bisschen mehr auf das Museum eingehen oder sich auf das Museum einlassen,

Zeile 729: Ich habe schon oft Lehrer erlebt, die fühlen sich fast wie in einer Prüfungssituation,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 766: Dass man nach diesem Eröffnungshype mit 30.000 Besuchern im ersten Jahr, nicht auf 5.000 oder so einbrechen, sondern im Idealfall möglichst hohe und konstante Besucherzahlen haben.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Das Limesmuseum ist ein kleiner Abschnitt des UNESCO-Erbes „Grenzen des römischen Reiches“ und ist deshalb sozusagen international aufgestellt.

Das Leitbild hat relativ viele Sparten: Es wird das Thema Römer auf sehr anschauliche und auch spielerische Art und Weise nachgestellt und soll mit allen Sinnen erfassbar sein. Wichtige Bereiche sind der Erhalt des Denkmals im Boden, die Präsentation für die Besucher und das möglichst nachhaltige Zusammenspiel mit Natur und Landschaft. Was die Sammlung betrifft, es werden keine Funde gekauft, sondern ausschließlich Originale aus dem Landkreis Ansbach gezeigt.

Stellenwert kultureller Bildung

Das ist das Übergeordnete. Es ist gut gemacht, wenn dem Besucher gar nicht bewusst wird, dass er sich kulturell bildet. Mir ist es wichtig, vor allem auch die Leute zu erreichen, die nicht ins Museum gehen.

Persönlich hat kulturelle Bildung einen hohen Stellenwert. Ich denke, Kultur ist in jeglicher Hinsicht für uns ganz wichtig, aber auch für die Entwicklung der Region als möglicher Wirtschaftsstandort und für den Tourismus.

Gemäß Statistik entwickeln sich die Museumsbesuche tendenziell positiv.

Wir sind in der Region ein Kristallisationspunkt.

Eine wichtige Zielgruppe sind die Schulen; sie sorgen für Nachhaltigkeit.

Leider hat es die Archäologie in der Vergangenheit nicht geschafft, sich positiv darzustellen.

Es ist für uns ganz wichtig, neben dem Vermitteln von Wissen auch ein bisschen diesen Vergnügungsaspekt zu haben.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zu Beginn hatten wir ein Ein-Raum-Museum in Waltingen, da ging die Initiative in der Beziehung Schule – Museum ausschließlich von uns aus. Mit dem neuen Museum ist es so, dass die Schulen von selbst auf uns zu kommen.

Zu den umliegenden Schulen gibt es sehr gewachsene Beziehungen. Für die Schulen interessant ist die Geschichte der Römer, es ist ein Lehrplanthema. Für die Schulen ist der Museumsbesuch lehrplanergänzend, sie kommen entweder am Anfang oder zum Abschluss des Themas Römer.

Bei den Angeboten gehen wir auf die Wünsche der Schulen ein, wenn es zum Haus passt.

Unterschiede bei den einzelnen Jahrgangsstufen gibt es insbesondere in der pubertären Phase der Schüler. Bei den älteren Jahrgängen, so 10., 11. Klasse funktioniert es zumindest im Rahmen von P-Seminaren schon wieder ganz gut. Bei den 6. Klassen kommt es darauf an, wie sie aufgestellt sind.

Wenn ich die Aufgabe hätte, eine Beziehung zwischen Schule – Museum aufzubauen, da würde ich insbesondere für sozial schwächere Schüler was tun. Ideal wäre, wenn es finanzielle Unterstützung vom Freistaat gäbe. Denn die Kostenfaktoren wie Bus und Eintritt sind nicht zu unterschätzen.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Museumsdienste/der Schulen
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Die Einflussnahme ist sogar sehr vielseitig. Einmal von fachlicher Seite, dann von archäologischer Seite über das Landesamt für Denkmalpflege, über die Deutsche Limeskommission. Von musealer Seite über die Landesstelle für nichtstaatliche Museen, dann über die Geldgeber, den Arbeitskreis, den Förderverein und über die Träger.

Initiativen des Museums

Kontakte kommen in erster Linie über eine persönliche Ansprache zustande. Wir haben es früher mit Anschreiben oder über gratis Eintrittskarten an bzw. für die Schulen probiert und haben bemerkt, wie schwer wir uns dabei tun. Denn Anschreiben und sogar die gratis Eintrittskarten landeten im Papierkorb.

Was die Zielgruppen angeht, war dies im Vorfeld eine große Diskussion, denn eigentlich möchte ich keine Zielgruppen, sondern ich möchte alle erreichen. Natürlich muss man den einzelnen Gruppen unterschiedlich begegnen. Ich kann letztlich nicht ein Angebot für alle machen, da muss ich zwangsläufig unterscheiden.

Ganz wichtig sind mir Kindergärten als Zielgruppe. Wir machen derzeit ein Projekt mit einem örtlichen Kindergarten.

Bei Schülern kann man anknüpfen über den Geschichtsunterricht. Bei den 6. Klassen ist es im Lehrplan in Geschichte mit drin, während es bei den 4. Klassen oftmals im Sach- und Heimatkundeunterricht verankert ist. Also sind wir über den Lehrplan ganz gut aufgestellt.

Neben P-Seminaren, haben wir für größere Schüler eine App, wo man ein bisschen auf den Spuren des „Decembers“ durch den Römerpark spazieren kann.

Also museumspädagogische Konzepte haben wir ein paar simple Arbeitsblätter zu Fragen von Schulklassen, relativ neu haben wir eine Art Schatzkarte. Weiterhin machen wir Frage-Antwort-Spielchen und Arbeitsblätter mit Fragen zum Film. Haben eine Fühl- und eine Riechstation, so dass man die Römer mit allen Sinnen wahrnehmen kann, das ist einmalig in Deutschland.

Dann haben wir verschiedene Basteleien und geben die Möglichkeit römische Spiele auszuprobieren. Auch die Teilnahme am Ferienprogramm ist für uns ein wichtiges Thema.

Wir haben neuerdings eine Business-Lounge des Landkreises Ansbach. Die machen sechsmal im Jahr ein Unternehmensforum, einen Abend mit Vorträgen, Buffet und ähnlichem.

Es ist nur schade, dass man es nicht schafft, das Lebendige aus Sonderausstellungen in Dauerausstellungen zu übertragen. Das versuche ich hier besser zu machen.

Initiativen der Schulen

Wenn Schulen nicht den Weg ins Museum finden, dann sind es verschiedene Gründe: Teilweise die Kosten für Eintritt oder Bus, oder dass man das Museum vor Ort nicht wertschätzt oder die Lehrer durch Verwaltung und regelmäßige Lehrplanreform überfrachtet sind. Viele Lehrer sind vielleicht schlichtweg zu faul, oder zu bequem, um so eine Fahrt zu organisieren.

Vor dem Besuch informieren sich die Schulen insbesondere beim Erstbesuch über die Homepage, über Flyer, über die Presse und durch Mundpropaganda. Schulen die schon mal hier waren, die wissen bereits wie es abläuft.

Die Interessen der Lehrer sind unterschiedlich. Es kommen Lehrer, die sind wunschlos und haben ihre Klasse gut vorbereitet bzw. gut diszipliniert.

Es gibt aber auch Lehrer, die erwarten, dass ihre Unterrichtseinheit zu den Römern, die sie nicht machen wollten, hier in zwei Stunden vermittelt bekommen. Andererseits gibt es auch Lehrer, die arrogant auftreten und nach dem Motto verfahren „ich zahle schließlich dafür, deshalb kann ich dies und jenes erwarten“.

Nutzen für das Museum

Schulklassen „wachsen nach“ und sind ein Stückweit zuverlässige Besucher, während die Zahlen der Einzelbesucher leichter einbrechen können.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Die Erfahrungen mit den Interessen der Schüler sind unterschiedlich. Ich habe restlos begeisterte Schüler, aber auch Schüler, wo ich den Eindruck habe, die interessiert das Museum überhaupt nicht, erlebt.

Das Verhalten der Schüler gegenüber Museen nach dem Verlassen der Schule schätzt HP tendenziell negativ ein. Er glaubt, dass sie keine Museen mehr besuchen.

Vorbereitung/Nachbereitung

Es liegt daran, wie der Lehrer aufgestellt ist. Viele bereiten ihre Schüler gut vor, aber es gibt auch Lehrer, die stellen ihre Klasse gedanklich an der Museumskasse ab und holen sie danach dort wieder ab.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Museumsdienste/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Was können Museen zur Verbesserung der Beziehung Schule – Museum beitragen? Sie dürfen nicht zu sehr in ihrem Elfenbeinkäfig sitzen, müssen sich auch den veränderten Gegebenheiten, veränderten Zeiten und einer veränderten Wahrnehmung im Freizeit- und Medienverhalten anpassen

Sichtweise auf Museumsdienste

Ich muss sagen, für uns auf dem flachen Land, spielen Museumsdienste kaum eine Rolle.

Sichtweise auf Schulen

Die Schulen müssen vielleicht auch ein bisschen mehr auf Museen eingehen bzw. sich auf Museen einlassen.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Dass wir nach dem Eröffnungshype mit 30.000 Besuchern im ersten Jahr nicht einbrechen, sondern weiterhin eine möglichst hohe und konstante Besucherzahl haben.

8.2.4 Interview HZ

INTERVIEW Experteninterview MUSEUM „HZ“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Dieses Experteninterview wurde am 17. Januar 2014 im Betrieb von HZ in B. geführt und aufgezeichnet. HZ ist Inhaber einer mittelständischen Pinsel- und Bürstenfabrik, hat zwischenzeitlich den Betrieb an seinen Sohn übergeben, steht ihm aber mit Rat und Tat zur Seite. HZ ist gleichzeitig in ehrenamtlicher Funktion Leiter des D. P.I- und B.museums in B. HZ hat die Idee seines Vaters, die Entwicklung der P.industrie – B. hat noch 10 intakte Betriebe, für die Nachwelt zu erhalten, fortgeführt und in 26 Jahren dieses Museum aufgebaut. Träger des Museums ist ein Museumsverein.

Verlauf des Interviews

Das Interview wurde im Besprechungsraum des Betriebs in einer ungestörten und angenehmen Atmosphäre geführt. Was die Dauer des Interviews angeht, so hat es mit einer Stunde und sieben Minuten für mich überraschend lange gedauert. Ich hatte mit HZ bereits im vergangenen Jahr ein kurzes Vorgespräch geführt und hatte aufgrund dieses Gespräches eine andere Erwartungshaltung. Ich ging mit der Meinung zum Interviewtermin, dass HZ inhaltlich wenig zu meinen Fragen bzw. zu meiner Arbeit beitragen kann. Aber ich wurde im Verlauf des Interviews eines Besseren belehrt. HZ ging sehr kompetent auf die Fragen ein und überraschte mich mit der einen oder anderen Aussage.

Fazit: Es war für uns beide ein sehr angenehmes und konstruktives Gespräch. HZ würde es begrüßen, wenn ich nach Abschluss meiner Dissertation die Ergebnisse für die praktische Arbeit beim „Museumsland W. e.V.“ mit einbringe bzw. dem e.V. zur Verfügung stellen würde.

Transkription

Die Transkription des Interviews nahm sieben Stunden in Anspruch. Ein Wert, der sich gemessen an der Dauer des Interviews, als „normal“ bezeichnen lässt. Ein kleines Problem war die Qualität der Aufnahme, was an manchen Stellen ein wiederholtes Reinhören in die Aufzeichnung erforderlich machte und so auch die Dauer der Transkription beeinflusste.

Auswertung

Wie schon bei den vorangegangenen Interviews, habe ich auch hier die Auswertung der transkribierten Texte mit der entwickelten Iterationstechnik durchgeführt:

53. Stufe I: Hier habe ich die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HZ im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
54. Stufe II: Es wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
55. Stufe III: Im dritten Schritt der Iteration wurden die den Antworten unter das bestehende Kategoriensystem subsumiert. Im Verlauf der Auswertung bestätigte sich, dass das Kategoriensystem sowohl den Sichtweisen von Schule und Museum als auch der Perspektive des Museumsdienstes gerecht wird.
56. Stufe IV: Hier habe ich die gewonnenen Erkenntnisse zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammengefasst.

Für das Durcharbeiten des Textes in der Iterationsstufe I wurde eine Stunde aufgewendet. Ebenso eine Stunde nahm die Fokussierung der Kernaussagen in der Stufe II in Anspruch. Die Iteration in den Stufen III und IV ließ sich in jeweils einer Stunde gut gewältigen.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HZ“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museums/der Schule
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Schulen/auf Museumsdienste
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museum

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragter: „HZ“.

Ort/Datum: Firma Z. in B./17.01.2014

Dauer: Eine Stunde und sieben Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/Bayern/HZ

Transkription: 18.01. – 19.01.2014

1
2
3

4 I: Kommen wir zum Stellenwert kultureller Bildung. Jedes Museum hat
5 ein Leitbild oder eine gewisse Zielsetzung, welche Ziele haben Sie sich
6 gesteckt mit Ihrem Museum?

7 *3.07 Min.*

8 HZ: Ja, wir haben **ein ausgesprochenes Leitbild** entwickelt für das Mu-
9 seum und ist auch dokumentiert. Das erste ist, **diese Fertigkeiten und**
10 **Kenntnisse der Nachwelt zu erhalten**, das ist eigentlich das Wichtigste.

11 Dann die Leute damit vertraut machen, wie vielfältig dieser Beruf ist,
12 wie vielfältig die Materialien sind, was da für Kenntnisse notwendig
13 sind, wie werthaltig dieses Werkzeug Pinsel oder Bürste ist, und auch
14 der Bevölkerung vor Ort und im Umfeld, wo also dieses Handwerk
15 zuhause ist, klar zu machen, etwas zu zeigen und im Endeffekt auch
16 einen gewissen Unterhaltungswert zu bieten.

17 (I: Dieses Zeigen und es der Bevölkerung nahe bringen, ist ja im wie-
18 testen Sinne bereits kulturelle Bildung zu vermitteln und weiter zu
19 geben).

20 **Das dokumentierte Leitbild des Museums dient dem Erhalt der Fertig-**
21 **keiten und Kenntnisse über die Herstellung der Pinsel und Bürsten.**

22

23 I: Gibt bei dem Thema kulturelle Bildung auch Beziehungen zur Schule
24 oder zu Schulen?

25

26 HZ: Das **ist noch in den Anfängen**, würde ich sagen. Wir machen schon
27 seit einer Ewigkeit in diesem **Ferienprogramm** mit. Wir werden von

28 Städten und Gemeinden, von Gebietskörperschaften angeschrieben, ob
29 wir beim Ferienprogramm freien Eintritt geben. Das machen wir, gene-
30 rell, die Kinder und auch die Familien bekommen freien Eintritt. Das
31 sehen wir als Beteiligung dieser Ferienarbeit, die die Gemeinden
32 machen.

33

34 I: Und wie ist die Resonanz?

35

36 HZ: Unterschiedlich, wir haben aus Bechhofen, aus dem Ort selber, da
37 haben wir einen festen Termin, dieses Ferienprogramm kommt also in
38 das Museum Bechhofen, da wird das Pinselmachen gezeigt, da können
39 auch die Kinder mal ausprobieren, wie das zu machen geht. Aus den
40 umliegenden Gebieten, das können wir eigentlich schlecht feststellen,
41 denn wir haben viele Sachen, wo die Leute freien Eintritt haben. Zum
42 Beispiel mit dem **Entdeckerpass, mit dem Limeseum**, wir machen keine
43 genaue Statistik, wie viele kommen jetzt aus Eichstädt oder aus Feucht-
44 wangen oder aus Dinkelsbühl, um daraus ein Ferienprogramm zu ma-
45 chen.

46 *5.03 Min.*

47 I: Sie haben es bereits angedeutet, es geht also nicht nur darum, dass
48 die Leute oder die Schulkinder etwas besichtigen können, sondern da
49 werden die Kinder interaktiv mit eingebunden und haben die Möglich-
50 keit selber etwas zu machen. Werden diese Aktion speziell vorbereitet:
51 Jetzt kommt die Mittelschule Bechhofen, die 6. oder 7. Jahrgangsstufe?

52

53 HZ: Das ist dann Aufgabe des Ferienprogramms, d.h. es sind bestimm-
54 te Klassen immer vorgesehen, die besuchen dann das Museum mit der
55 entsprechenden Lehrerin und dem entsprechenden Lehrer. Das wird
56 dann vorbereitet und es wird dann in kleinen Gruppen gemacht und aus
57 dieser Gruppe haben dann auch an einem richtigen Arbeitsplatz.

58

59 I: Jetzt gehen noch einmal zurück zu dem Begriff kulturelle Bildung.

60 Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung für Sie allgemein?

61 6.33 Min.

62 HZ: Ja, für mich ist kulturelle Bildung ist mit das Wichtigste was es gibt.

63 Erstens hat es damit zu tun, dass es das Niveau des Ortes hebt, also
64 das es den Unterhaltungswert des Ortes hebt, die Lebenswürdigkeit
65 und Liebenswürdigkeit eines Ortes ausmacht, also wenn Kultur da ist,
66 wenn Unterhaltungsprogramme da sind, im weitesten Sinne geht es
67 auch um die Attraktivität der Arbeitsplätze, kann man gute Leute für den
68 Beruf gewinnen, wie attraktiv macht man den Ort Bechhofen. Das ge-
69 hört alles dazu, diese sogenannten „Soft skills“.

70 In der Beziehung zu Schulen, beschränkt sich bisher die Aktivität auf
71 die Teilnahme am Ferienprogramm es Ortes. Da ist das Museum
72 bereits seit Jahren dabei. Man ist im Begriff, die Beziehungen zu
73 intensivieren und weiter auszubauen.

74 Kulturelle Bildung hat für HZ den größten Stellenwert, womit sich
75 insbesondere die „Soft skills“ der Schüler entwickeln kann.

76

77 I: Welche Bedeutung hat für die kulturelle Bildung in der Beziehung
78 Schule – Museum? Wie kommen diese Beziehungen zustande, gehen
79 Sie auf die Schulen zu oder kommen die Schulen auf Sie zu?
80 *8.30 Min.*

81 HZ: **Da stehen wir am Anfang.** Ich haben vor etwa einem Jahr Kontakt
82 aufgenommen zur Bechhofener Schule, weil wir einfach einmal ausprobieren
83 wollten, wie können wir Schüler mehr ins Museum bekommen.
84 Das hat zwei Gründe, der eine Grund ist der, weil wir festgestellt haben,
85 dass die Pinsel, die die Schüler im Kunst- und Malunterricht verwenden,
86 zumindest jetzt im Moment, in der Regel furchtbar schlecht sind. Das
87 wollen wir ändern, weil die Kinder malen mit einem Werkzeug das nicht
88 tauglich ist. Das liegt im Handel drin, diese Billigprodukte werden zum
89 Schulanfang in den Supermärkten verschertelt. Es ist ein untaugliches
90 Werkzeug und wir als Hersteller können ja nicht verlangen, dass die
91 Kinder, die mit so einem Werkzeug das Malen lernen sollen, davon
92 überzeugt sind oder ja nicht wissen, dass es ein schlechtes Werkzeug
93 ist, sondern nur sehen, wenn sie es gebrauchen, es gibt keine Ergebnisse.
94 Die sagen nicht, das Material ist schlecht, die Farbe ist schlecht,
95 der Pinsel ist schlecht, sondern die sagen gleich, ich habe eh kein Talent.
96 Und als Kunden sind die später weg für diese kreative Geschichte,
97 und sind auch schwer wieder zu gewinnen. Das ist das eine, und das
98 andere ist, dass wir denken, wenn wir mit den Schülern und den Schulen
99 arbeiten, **damit einen Beitrag für die Schulen, für den Unterricht**
100 machen können und insgesamt den Unterricht lebendiger gestalten
101 können. Wir rennen ja damit bei den Schulen offene Türen ein.
102

103 14.08 Min.

104 I: Zurück nochmal zu Museum. Welchen Nutzen sehen Sie für das
105 Museum?

106

107 HZ: Ich weiß nicht, ob man jetzt gleich den Nutzen sehen soll. Der
108 Nutzen fürs Museum ist wie bei jedem Erwachsenen und bei jedem
109 anderen, der, das Museum besucht, das Verständnis für den Beruf, für
110 das Produkt, Anerkennung des Produkts, Wissen, wann, wie sich das
111 Produkt zusammensetzt, und auch einmal eine gewisse Werthaltigkeit
112 in dem Produkt erkennen, dass man das auch mal schätzen kann,
113 wenn man so ein Produkt, auch nicht nur 15 Cent kostet, was man da-
114 mit anfangen kann. Und diese ganzen Sachen, dass man einfach
115 daraus lernen kann, dass man so einem Handwerkszeug, mit so einem
116 Pinsel die eigene Kreativität nicht nur entwickeln kann, sondern auch
117 ausdrücken kann.

118 Die Beziehungen sind noch in den Anfängen, aber es gibt einen guten
119 Ansatz in Zusammenarbeit mit einem pensionierten Lehrer. Die erste
120 Beziehung wurde mit dem Unterrichtsfach Kunst geknüpft, hier hat man
121 für den Unterricht eine Auswahl an Pinseln für den aktiven Unterricht
122 bereitgestellt. Man möchte mit solchen Aktionen einen Beitrag zur
123 Unterrichtsgestaltung leisten.

124

125 15.10 Min.

126 I: Es gibt die Halbtags- und die Ganztagschulen. Haben Sie festge-
127 stellt, ob es da Unterschiede gibt?

128

129 HZ: Ich bin mir jetzt nicht ganz sicher, aber ich habe mal mit Herrn Rek-
130 tor Meier gesprochen, dass er jetzt Raum und Zeit mit der Ganztags-
131 schule hat, um individuelle Programme zu entwickeln. Das ist die Tat-
132 sache. Was wir jetzt im Moment schon gleich gemacht haben, es ist ein
133 pensionierter Lehrer da, der mit mir das Museum durchgesehen hat, hat
134 Pinsel und Bürsten angeschaut, er hat dann ein Sortiment zusammen-
135 gestellt, er hat 30 Pinsel pro Sorte bekommen, und er hat dann Pakete
136 zusammengestellt, er hat dann Muster gemacht, und hat dann diese in
137 Kartonagen in die Schule gestellt, hat zu den Kunstlehrern gesagt, da
138 ist was da, schaut euch das an, nehmt euch da so ein Paket raus, dann
139 könnt ihr mit den Kindern verschiedene Dinge damit machen. Die
140 Kinder können Bilder malen, wir hoffen, dass sie das auch machen,
141 denn für Mai haben wir den nächsten Schritt geplant, dass die Kinder
142 ihre Bilder hier im Museum ausstellen können, die Eltern einladen, wo
143 die Schule der Öffentlichkeit einfach zeigt, das haben die Kinder ge-
144 macht, nicht von einer Kunstakademie, sondern ganz normale Kinder
145 aus Bechhofen und Umgebung.

146 Der Rektor der Mittelschule Bechhofen ließ verlauten, dass die Ganz-
147 tagsschule mehr Raum und Zeit bietet, um individuelle Programme zu
148 entwickeln.

149 Die Aktion mit dem Zur-Verfügung-Stellen von Pinseln für den Kunst-
150 unterricht soll noch weiter ausgebaut werden: Die Kinder können ihre
151 Kunstwerke im Museum ausstellen und man möchte die Eltern zu
152 dieser Ausstellung einladen.

153

154 19.00 Min.

155

156 I: Haben Sie auch regelmäßige Besucher, also Wiederholungstäter die
157 Ihr Museum besuchen?

158

159 HZ: **Es gibt welche und es gibt auch genau das Gegenteil davon.** D.h.,
160 **das Museum lebt davon, dass wir immer wieder was Neues machen,**
161 gerade die Bevölkerung die unmittelbar um das Museum lebt, die sagen
162 ja, das Museum gibt es jetzt seit 26 Jahren, ich war ja schon zweimal
163 drin, d.h. der Schnitt alle 13 Jahre, das ist natürlich verdammt wenig,
164 also da hätten wir noch unheimlich viel Potenzial. Denn jeder der hier
165 lebt, sollte wenigstens einmal im Jahr ins Museum gehen. Das ist natür-
166 lich auch wieder Aufgabe, die ist mit einer reinen Ausstellung nicht zu
167 machen, also d.h., wir brauchen hier Events, wir brauchen da Begleit-
168 programme, wir brauchen, wir haben teilweise Märchenerzähler für
169 Kinder oder mit so **Matinees oder mit Sonderausstellungen,** wo dann
170 die Künstler schon gleich Ihr Umfeld, ihre Nachbarschaft mit reinziehen
171 ins Museum, das ist unheimlich notwendig. Wir müssen uns im **Shop**
172 was überlegen, dass wir da aktiv sind. Wir müssen da weg kommen
173 „das habe ich doch schon mal gesehen“.

174 **Das Thema Kundenbindung steckt ebenfalls noch in den Kinder-**
175 **schuhen, soll aber forciert werden, indem man öfter einmal etwas**
176 **Neues anbieten möchte. Mehr Events, Matinees, Sonderausstellungen**
177 **und Verbesserungen im Shop sollen dieses Vorhaben unterstützen.**

178

179 *21.10 Min.*

180 I: Gibt es Stakeholder, die Einfluss nehmen auf Ihr Museum bzw. auf
181 die Beziehung Schule – Museum?

182

183 HZ: Nein, da gibt es niemanden der direkt Einfluss nimmt auf diese
184 Beziehung Schule – Museum, da sind die Interessen gar nicht vor-
185 handen. Angenommen, wir hätten hier am Ort eine Firma, die sich mit
186 Lehrmitteln beschäftigt, oder mit Büchern, mit Schulbüchern beschäfti-
187 gen tät, die würden vielleicht sagen, ok wir legen ein Buch an, machen
188 das im Museum. Aber im Prinzip ist das, außer der Beziehung, was wir
189 jetzt mit Museum zu Schule machen, ist da nichts vorhanden. Wobei,
190 wenn wir sagen, wir haben hier in Bechhofen die Mittelschule, wir ha-
191 ben Ganztagsklassen, da hat der Bürgermeister sicherlich nichts da-
192 gegen, wenn wir da das Museum mit ins Gespräch bringen. Wenn das
193 Museum was dafür tut oder die Pinselbranche insgesamt tut. Wir brau-
194 chen ja auch Gelder, auch Spendengelder. Natürlich wenn die Ge-
195 schichte mit der Schule läuft, dann würde ich zu bestimmten Leuten zu
196 Firmen in Bechhofen gehen und sagen, wir haben da ein Projekt mit der
197 Schule zusammen, ist euch das was Wert, und wenn ja, was ist es
198 euch denn Wert?

199 Wenn ich jetzt sage, da wäre ein negativer Einfluss oder es gibt einen
200 Versuch hier was zu beeinflussen, da muss ich sagen, nein.

201 Es gibt keine Stakeholder, die auf die Geschicke des Museums Einfluss
202 nehmen.

203

204 25.05 Min.

205

206 I: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Interesse von Lehrern am
207 Lernort Museum gemacht?

208

209 HZ: Es gibt ja nicht nur das Museum. **Die Lehrer werden mit allen**
210 **möglichen Sachen beschossen, was sie machen sollen, was sie ma-**
211 **chen müssen.** Dann müssen sie die Klassengemeinschaft stärken,
212 dann müssen sie die Migranten einbinden, dann müssen sie die ganzen
213 Sachen machen und die Leute, die Lehrer, die sich fürs Museum inter-
214 essieren kommen. Das ist eine hervorragende Geschichte. Eine ganz
215 offene Zusammenarbeit, ein ganz offenes Gespräch. **Sie sind auch sehr**
216 **dankbar, dass wir da was machen können usw.** Es geht nicht darum,
217 dass sie eine gewisse Zeit im Museum verbringen können und keinen
218 Unterricht gestalten müssen. Man sieht ja auch, **der Unterrichtsgang ist**
219 **vorbereitet.** (I: Das heißt schon, dass es von Interesse zeugt und der
220 Lehrer sich mit der Materie auseinandergesetzt hat).

221

222 I: Gehen Sie eigentlich auf die Wünsche der Lehrer ein? Äußern Lehrer
223 Wünsche?

224

225 HZ: Ja freilich, das fängt schon mit der Uhrzeit an. (I: inhaltlich?). **Nein,**
226 **vielleicht, weil die Lehrer gar nicht wissen, was das Museum machen**
227 **kann.** Vielleicht in der Zukunft, wenn ein Lehrer 4 oder 5 mal da war,
228 und er sagt, das was wir das letzte Mal gehört haben war sehr, sehr
229 gut, das möchte ich wieder drin haben.

230 *27.27 Min.*

231 I: Museen werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was ist
232 eigentlich darunter zu verstehen? Was kann man in einem Museum
233 lernen?

234 Was man in einem Museum lernen kann, da kann ich nur wieder von
235 unserem Museum ausgehen. Ein gutes Beispiel ist für mich jetzt dieses
236 **Limesmuseum, wo man sagt, da gehen jetzt Leute rein, die Latein lernen,**
237 **die gehen darein und können sich jetzt einmal mit Menschen beschäfti-**
238 **gen die diese Sprache gesprochen haben.** Das ist eine ganz andere
239 Sache als wenn es so ein trockener Stoff ist. **Und bei uns so, gehen wir**
240 **mal von Geografie aus, wenn die Kinder hören, da gibt es so eine Faser**
241 **aus Mexiko und eine Sri Lanka, eine gibt es aus Indien und dann gibt**
242 **es eine Borste, die kommt aus dem Hochland von China, dann ist ein**
243 **ganz anderer Bezug dazu da als wenn man es nur auf der Landkarte**
244 **sieht. Ich denke, gerade diese Verknüpfung ist sehr wichtig, also wenn**
245 **man irgendeinen Stoff hat in einem Buch und sieht das in der Praxis,**
246 **dann hat man den Stoff vom Buch schon intuitiv.**

247 *30.25 Min.*

248 I: Was muss man können, um im Museum lernen zu können?

249

250 HZ: Auf jeden Fall **offene Ohren und offene Augen, d.h. Interesse** muss
251 gegeben sein. Da kann man so viel schauen, anschauen, hinschauen,
252 sehen.

253 **Die Lehrkräfte haben einfach nicht die Zeit sich mit dem Thema so**
254 **auseinander zu setzen wie es wünschenswert wäre. Deshalb wissen**
255 **die Lehrer oftmals gar nicht um den Wert und die Angebote der**
256 **Museen.**

257 In einem Museum kann man Lernen, wenn man in der Lage ist, Ver-
258 knüpfungen zwischen den einzelnen Themen bzw. Vernetzungen zu
259 den Unterrichtsthemen herzustellen.

260

261

262 I: Was haben Sie für Erfahrungen gemacht mit den Interessen der
263 Schüler?

264

265 HZ: Ja, wenn sich was bewegt, das ist immer besser. Wenn sie durch
266 das Museum durchgehen und sie müssten sich diese Plakate anschau-
267 en und lesen, dann ist das ein „Käse“. Geschichten erzählen, etwas
268 verbinden müssen, es muss auch mal was zum Lachen dabei sein, am
269 meisten bleibt hängen, wenn sie selber irgendwo hocken und was tun.

270

271 I: Jetzt angenommen Sie hätten die Möglichkeit und uneingeschränkt
272 Zugriff auf Schule und Museum und die Aufgabe eine dauerhafte Be-
273 ziehung aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

274 *31.52 Min.*

275 HZ: Also wenn ich unbegrenzte Möglichkeiten hätte, dann würde ich
276 das bayerische Kultusministerium verpflichten, dass jede Klasse einmal
277 im Jahr oder sagen wir, jeder Schüler in seiner Schullaufbahn wenigstens
278 einmal im Museum in Bechhofen da ist, dass wir auch die Chance
279 haben ihm etwas über Pinsel zu erzählen, dass er auch Pinsel ausprobieren
280 kann, dass er auch mal sehen kann, was kann man damit machen,
281 dass er Farbe ausprobieren kann. Das wäre ein Traum.

282

283 I: Also, über das Kultusministerium Einfluss auf die Schule nehmen?

284

285 HZ. Dass es **im Lehrplan verankert** ist, das wäre das Optimale.

286

287 I: Ich habe das Ganze fokussiert auf die Sekundarstufe I. Haben Sie

288 Erfahrung darüber, ob da ein Unterschied ist zwischen Sekundarstufe I

289 und II?

290

291 HZ: Wir haben immer Kinder da, die sind in der 6. Klasse. Ich weiß

292 nicht, was da gerade behandelt wird, ist es Heimat- und Sachkunde. Ich

293 weiß nicht ob das damit zu tun hat, dass man was über Bechhofen lernt

294 und da gehört das Museum auch dazu. Ich weiß, das hat jetzt mit Mu-

295 seum nichts zu tun, dass auch Betriebe in den Unterricht gehen in der

296 8. Klasse. Um ihnen zu zeigen oder um ihnen den Beruf vorzustellen.

297 Das hat aber jetzt nichts mit Museum zu tun, aber ich könnte mir vor-

298 stellen, dass das Museum das irgendwann auch macht, also für die Ge-

299 samtheit der Firmen, um eben auch den Beruf vorzustellen und das

300 Material vorzustellen. Und wenn sie Interesse haben, um zu sagen, ok,

301 ihr könnt euch mal bei der oder der Firma mal umschaun und könnt

302 euch auch bewerben. Ob es das Museum leisten kann, mit dem Weni-

303 gen an Personal, das bleibt dahingestellt. Ich kann mir vorstellen, dass

304 das ein Museum machen kann, das Vollzeitkräfte hat.

305 Es ist definitiv, dass wir den Unterricht nicht ersetzen wollen und er-

306 setzen können. Wir könnten sicherlich in den höheren Klassen das eine

307 oder andere mache, aber wir können die Lehrinhalte nicht ersetzen.

308 Die Schüler kann man immer dann für ein Museum interessieren, wenn
309 sich etwas bewegt und selber etwas gestalten können.

310 Wunschziel wäre, dass der Museumsbesuch als „Muss“ im Lehrplan
311 verankert würde.

312 I: Es gibt noch viele Schulen, die finden einfach den Weg in Museen
313 nicht, was könnten Ihrer Meinung nach die Gründe dafür sein?

314 38.10 Min.

315 HZ: Einfach Unwissenheit. Weil sie nicht wissen oder nicht glauben,
316 dass ein Museum etwas dazu tun kann.

317

318 I: Wer sind Ihrer Meinung nach die Unwissenden, sind das die einzel-
319 nen Lehrkräfte?

320

321 HZ: Nein, die Unwissenden sind schon allein wir vom Museum, dass wir
322 nicht konsequent auf die Schulen zugehen. Wir müssten von der
323 gesamten Museumslandschaft aus einen besseren Zugang zu den
324 einzelnen Schulen schaffen. Ich gehe jetzt nur mal vom Limesmuseum aus,
325 die hatten 15.000 Besucher, davon waren allein 3.000 oder 4.000 Leute
326 Schulklassen gewesen. Und das ist ja so, dass das Museum jetzt erst
327 ein Jahr da ist. Noch vor zwei Jahren hatten weder Lehrer oder Lehr-
328 pläne davon gewusst, dass es dieses Museum gibt. D.h. es muss ziem-
329 lich ad hoc was passiert sein, und da wäre es interessant zu wissen wie
330 Dr. Pausch (Leiter des Limesmuseum) diese Beziehung jetzt aufgebaut
331 hat. Ob er mehr Werbung gemacht hat in den Schulen oder ob die
332 Schulen auf ihn zugegangen sind, weil sie jetzt in den Zeitungen gele-
333 sen haben, das und das gibt es da; es ist ja in den Zeitungen richtig-

334 gehend beworben worden. Es ist ja eine riesige Investitionssumme im
335 Raum. Was ist der Grund, wie hat das Limesium das geschafft die
336 Schulen da hinein zu bringen. Man muss natürlich auch sehen, dass
337 das Limesium einen anderen Hintergrund hat, **einen mehr allgemein-**
338 **bildenden Hintergrund, dass sie nicht so spezifisch sind wie wir**, aber im
339 Endeffekt müssen wir, den Zugang den er gelegt hat wissen, wie das
340 geht.

341 *40.23 Min.*

342 I: Wie ich Ihren Worten entnehmen kann, gehen Sie davon aus, dass
343 das Museum proaktiv sein muss, dass das Museum auf die Schulen
344 zugehen muss?

345

346 HZ: **Ja, denn umgekehrt werden es nur einzelne Lehrer sein, die zufäl-**
347 **lig etwas von dem Museum gehört haben. Wenn wir nichts machen,**
348 **kommen nicht mehr Schüler.**

349 **Wenn Schulen nicht den Weg ins Museum finden, dann ist es oft ein**
350 **Indiz für Unwissenheit. Die Lehrer wissen gar nicht um das Museum.**
351 **Aufklärung und Information ist eine Bringschuld der Museen. Hier muss**
352 **mehr getan werden.**

353

354 I: Wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss, gehen diese
355 weiterhin in Museen oder eher weniger?

356

357 HZ: Das kann ich nicht beurteilen. Also, ich denke, da kommt ja nach
358 der Schule so eine Zeit, wo man sagt, Gott sei Dank ist alles vorbei,
359 aber, **wenn wir diese Besuche interessant gestaltet haben, dann könnte**

360 ich mir vorstellen, das ist aber jetzt eine reine Annahme, dass sie spä-
361 ter, wenn sie selber Eltern sind, ihre Kinder nicht nur rein unterhalten
362 lassen, und sagen, ok, gehen wir mal wieder ins Museum.

363 Schüler werden auch später ins Museum gehen, wenn wir es ver-
364 standen haben ihre Besuche mit der Klasse interessant zu gestalten.

365

366 42.46 Min.

367 I: Sie haben es ja bereits erwähnt, die Interessen von Schülern sind
368 immer dann am größten, wenn sie selber was machen können, wenn
369 sie aktiv sind, das sind so Ihre Erfahrungen. Wie nutzen Sie eigentlich
370 diese Erfahrungen? Treten Sie in den Dialog mit den Schülern oder
371 geht das nur über den Lehrer?

372

373 HZ: Der Lehrer verhält sich passiv, er begleitet die Klasse, macht viel-
374 leicht mal ergänzende Bemerkungen, wenn man gewisse Fachaus-
375 drücke gebraucht und der Lehrer weiß, das wissen die Kinder nicht und
376 deshalb diese Ausdrücke erklärt. Die Leute, die die Schulklassen
377 führen, sprechen im Prinzip diese Schüler direkt an. Machen mit den
378 Kindern selber was, aber die Unterstützung des Lehrers ist unbändig
379 wichtig, weil wir in diesem Sinn keine Pädagogen sind.

380

381 I: In welcher Form berücksichtigen Sie die Wünsche der Schüler?

382

383 HZ: Ja, wenn die Schüler sagen, ich möchte jetzt noch etwas dazu
384 wissen oder wir möchten noch länger an diesem Arbeitsplatz arbeiten,
385 da gehen wir schon darauf ein. Es ist ja auch oftmals so, dass die

386 Eltern irgendwo arbeiten und die Schüler sagen, mein Vater oder meine
387 Mutter arbeiten bei der und der Firma, was machen die da eigentlich
388 oder welche Art von Pinsel machen die. Da kann man dann gezielt
389 sagen, so oder so haben die Pinsel früher ausgesehen, so oder so wird
390 das nun heute gemacht.

391

392 I: Beeinflusst das die künftigen Konzeptionen oder Planungen, wenn
393 Sie so ein Feedback bekommen?

394

395 HZ: Nein, das glaube ich jetzt nicht.

396 **Einen reinen Dialog mit den Schülern gibt es nicht. Es ist ideal, wenn**
397 **der begleitende Lehrer den Museumsbesuch mit gestaltet.**

398

399

400 I: Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung
401 Schule – Museum noch zu verbessern? Welche Möglichkeiten sehen
402 Sie hier für sich?

403

404 HZ: **Das Wichtigste ist der permanente Kontakt zur Schule.** Werbung
405 machen, aber so, dass nicht der Eindruck entsteht, wir wollen jetzt das
406 Museum voll kriegen, da würden wir dabei auf Ablehnung stoßen.

407 Sondern, dass man einfach die **Bereitschaft erklärt, da was zu machen,**
408 **den Unterricht zu begleiten,** dass wir von uns aus auf die Schule ein-

409 stürmen und intervenieren, sondern sagt, wenn ihr was wollt, wenn ihr

410 **bestimmte Wissensinhalte haben wollt, dann können wir das machen**

411 **innerhalb des Museums, wie es schon gehandhabt haben mit dem**

412 Herrn Meier (der pensionierte Lehrer). Wir werden das nächstes noch-
413 mal anbieten in den einzelnen Klassen, also dass er etwas zusammen-
414 stellt für den Kunstunterricht. Man muss einfach schauen, wie sich das
415 entwickelt, dass wir einfach zur Verfügung stehen müssen, aber nicht
416 meinen, dass das Museum wichtiger ist als der Schulunterricht oder die
417 Schule.

418 Das Wichtigste zur Verbesserung der Beziehung ist der Aufbau eines
419 permanenten Kontakts zu den Schulen. Wenn man klar die Bereitschaft
420 erkennen lässt, dass wir den Unterricht begleiten möchten. Es darf aber
421 nicht der Eindruck entstehen, dass das Museum wichtiger ist als der
422 Schulunterricht oder die Schule.

423

424 46.16 Min.

425

426 I: Was müssten Ihrer Ansicht nach Schulen tun, um die Beziehung
427 Schule – Museum zu verbessern?

428

429 HZ: Genau das gleiche, dass sie schauen, welche Museen gibt es
430 überhaupt, welche Museen sind interessant. Es ist definitiv auch so,
431 jedes Jahr sind zwei Ausflüge in der Klasse. Wenn man sagt, wir
432 machen diese Schulausflüge oder diese Wandertage, ok, wir können
433 jetzt nicht raus, auch kurzfristig sagt, dann gehen wir halt in das Mu-
434 seum, dann muss einfach wissen, welche Museen gibt es denn über-
435 haupt. Dann muss halt auch schauen, was ist interessant, welche
436 Museen sind interessant für die Kinder. Es gibt auch Museen die über-
437 haupt nicht geeignet sind.

438

439 I: Glauben Sie, dass auch immer genügend Informationen vorliegen?

440 Dass man da sich schlau macht?

441

442 HZ: Nein, d.h., die Informationen wären da, im Internet, im Museums-

443 prospekt. Die Informationen sind vorhanden, wenn ich heute etwas

444 wissen will, dann gehe ich halt ins Internet. Es kann heute keiner mehr

445 sagen, er bekommt nichts mehr heraus.

446

447 I: Liegt es dann eher an der Bereitschaft initiativ zu werden?

448

449 HZ: Na ja, ich denke, dass die Leute, die Lehrer, alle genug Arbeit

450 haben, es ist eine zusätzliche Aufgabe, eine zusätzliche Arbeit, die aus

451 dem normalen Arbeitsumfeld rausfällt, und dann muss sich die Lehrkraft

452 überlegen, „bringts das denn auch“? Da muss dann auch ein gewisser

453 Nutzen, ein gewisser Ertrag da sein, eine sinnvolle Geschichte dahinter

454 stehen, wenn er sich sehr viel Arbeit macht und dann, war's es halt.

455 *48.54 Min.*

456 I: In diesem Fall sind Sie darauf angewiesen, dass der Lehrer aktiv

457 wird, dass er Sie anspricht, dass er mit seinem Problem kommt?

458

459 HZ: Ja, das ist so, ich denke, wenn die einen Lehrer an der Schule

460 haben, der das Museum besucht, dass er schon ein Multiplikator ist. Da

461 tut man sich dann wesentlich leichter, als wenn man an der Schule

462 überhaupt nicht bekannt ist. Das ist ja jetzt auch die Sache, die Schulen

463 im Einzugsbereich von 20 km, das wären ja alle potenzielle Besucher,

464 sagen wir mal das sind etwa 100 Schulen, dann sind wir vielleicht bei
465 20 bekannt. Die anderen 80 wissen gar nicht, dass es das Museum
466 gibt, die 20 wissen, dass es ein Museum gibt, und davon die Hälfte wird
467 sagen, das könnten wir eigentlich auch mal machen. Das ist aber jetzt
468 unsere Aufgabe. Ja, die Flyer liegen aus, aber nicht in den Schulen,
469 sondern in den Wirtshäusern, in den Gaststätten und in den Pensionen
470 und in den Übernachtungsmöglichkeiten.

471

472 I: Beliefern Sie nicht auch die Schulen mit Flyern und Informationen?

473

474 HZ: Ich denke, das ist in der Vergangenheit nicht gemacht worden. Das
475 ist ein Versäumnis, ist aber dem Umstand geschuldet, dass wir das
476 ehrenamtlich machen. Das ist eine Sache, die ich persönlich aufgreifen
477 will, ich einfach diese Flyer an die Schulen liefern will und ein gewisses
478 Konzept entwickeln, und vielleicht eine Referenzlehrerin nennen
479 möchte.

480 Die Schule müsste ähnlich handeln wie die Museen. Sie müssten sich
481 dafür interessieren, welche Museen, welche Angebote es gibt. Es ist
482 der Arbeitsüberlastung der Lehrer geschuldet, dass es dieses Defizit
483 gibt. Wir setzen auch auf den Multiplikatoreffekt, wenn es gelungen
484 ist, einen Lehrer der Schule vom Wert eines Museumsbesuchs zu über-
485 zeugen. Das Museum hat in der Vergangenheit auch zu wenig Wer-
486 bung gemacht.

487

488 51.53 Min.

489 I: Die Fragestellung meiner Arbeit lautet ja, wie kann man in dieser
490 Beziehung Schule – Museum Nachhaltigkeit erziehen. Wie interpre-
491 tieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

492

493 HZ: Nachhaltigkeit ist dann gegeben, wenn immer wieder eine Besu-
494 chersteigerung möglich ist. Nachhaltigkeit ist auch dann, wenn man
495 nicht irgendwelche Sachen verbraucht, die dann verloren gehen. Das
496 hat jetzt mit Museum nichts zu tun, das ist jetzt in der Produktion der
497 Fall.

498

499 I: Wie erzeugen Sie jetzt Nachhaltigkeit beim Besucher?

500

501 HZ. Nachhaltig ist es dann, wenn er geht und schickt zwei andere ins
502 Museum. Wo wir eine gewisse Nachhaltigkeit erzeugt haben, das ist
503 das mit unserem Shop. Die meisten Museen, deshalb jetzt auch die
504 interessante Partnerschaft mit dem Limeseum. Wir bieten ja den Leuten
505 an, die das Limeseum besuchen und dort Eintritt bezahlen, dass sie bei
506 uns umsonst rein dürfen. Das sieht zwar im ersten Augenblick nach
507 einem Verlustgeschäft aus, weil man sagt ok, was habe ich jetzt für
508 einen Nutzen von euch, außer dass ich die Besucherstatistik geschönt
509 habe, aber definitiv ist es so, dass die Besucher, die im Limeseum sind,
510 was können die dort kaufen als Mitbringsel, Römerfiguren, wie auch im-
511 mer, Staubfänger für Zuhause. Wenn sie zu uns kommen, die Erfah-
512 rung haben wir gemacht, dass gerade die Besucher des Limeseum, da
513 sie ja umsonst rein dürfen, spendenfreudig sind, also auch ein Geld
514 reinwerfen in den Ballon, aber auch einkaufen. Bei uns bekommen sie

515 ja Produkte, die sie brauchen. Was sie im täglichen Leben brauchen
516 können. Von der Preisgestaltung sind wir so interessant, dass die Ware
517 sehr hochwertig ist, aber nicht wesentlich teurer ist als im Supermarkt.
518 Wir erleben oftmals, dass Leute zu uns kommen am Sonntag, wenn sie
519 wissen es ist offen, die nicht ins Museum möchten, aber so eine Haar-
520 bürste kaufen möchten. (I: Also steckt eine gewisse Beziehung dahin-
521 ter, die da aufgebaut worden ist). **Über das Produkt.**

522 *58.57 Min.*

523 I: Wir hatten vorhin schon einmal das Thema Lehrplan angesprochen.
524 Die Museen sind als „sekundärer außerschulischer Lernort“ eingestuft,
525 d.h. es erfolgt keine Integration in den Lehrplan. Warum, glauben Sie,
526 ist das so?

527

528 HZ: Ich denke, das hat damit zu tun, dass es die unterschiedlichsten
529 Museen gibt: das Pinselmuseum, in Nürnberg das Verkehrsmuseum,
530 man müsste dann in Nürnberg verpflichten, das Verkehrsmuseum zu
531 besuchen, man müsste in Bechhofen verpflichtend das Bürstenmu-
532 seum machen. **Da würde ich sagen, da sind die Politiker einfach zu**
533 **schwach, das durchzuziehen.**

534 **Nachhaltigkeit ist dann gegeben, wenn es gelingt, eine Beziehung zum**
535 **Museum aufzubauen.**

536

537

538 *1.03.17 Min.*

539 I: Ich hätte noch ein paar Fragen zu den Museumsdiensten.

540

541 HZ: Ich kenne eigentlich nur zwei Einrichtungen, die sich mit uns, mit
542 den Museen beschäftigen: das ist einmal der **Arbeitskreis westmittel-**
543 **fränkischer Museen**, ein Zusammenschluss von Museen hier aus dem
544 westmittelfränkischen Kreis, da sind auch sehr starke Persönlichkeiten
545 mit dabei. Die tauschen untereinander Erfahrungen aus. Im Moment ist
546 das noch ein so „loser Haufen“. Und dann gibt es noch die **Landesstel-**
547 **le für die nichtstaatlichen Museen in München.**
548

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 8: Es gibt ein ausgesprochenes Leitbild das auch dokumentiert ist,

Zeile 9: Leitziel: Fertigkeiten und Kenntnisse in der Pinsel- und Bürstenfertigung der Nachwelt zu erhalten.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 26: Beziehungen sind noch in den Anfängen und beschränkt sich auf das Mitmachen beim Ferienprogramm

Zeile 29: Kinder und Eltern bekommen freien Eintritt beim Ferienprogramm.

Zeile 42: Sind auch beim Entdeckerpass mit dabei und kooperieren mit dem Limeseum. Wer mit einer Eintrittskarte des Limeseums kommt, erhält freien Eintritt.

Zeile 55: Das Interaktive steht immer im Vordergrund.

Zeile 63: Kulturelle Bildung ist für mich das Wichtigste was es gibt.

Zeile 69: Es geht letztendlich darum, so genannte „Soft skills“ zu vermitteln.

Zeile 82: Bei der Beziehung zur Schule stehen wir noch am Anfang. Der Kontakt zur Bechhofener Schule besteht,

Zeile 85: Wir haben für den Kunst- und Malunterricht geeignetes Werkzeug, sprich Pinsel zur Verfügung gestellt.

Zeile 99: Wenn wir mit den Schülern und Schulen arbeiten, dann leisten wir einen Beitrag für die Schulen, für die Schüler und können insgesamt den Unterricht lebendiger gestalten.

Zeile 102: Das Interesse der Schule ist gegeben.

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 184: Nein, es gibt niemanden der Einfluss nicht auf diese Beziehung Schule - Museum

Initiativen des Museums

Zeile 133: Was wir schon konkret machen, dass wir gemeinsam mit einem pensionierten Kunstlehrer das Museum durchgesehen haben, er hat dann ein Sortiment an Pinseln zusammengestellt und wir haben diese der Schule, den Kunstlehrern für den Kunstunterricht zur Verfügung gestellt.

Zeile 142: Wir haben schon den nächsten Schritt geplant, dass die Kinder ihre Bilder hier im Museum ausstellen können, die Eltern einladen, wo die Schule der Öffentlichkeit zeigt, was die Kinder leisten.

Zeile 161: Um Kundenbindung zu erreichen, muss man immer wieder was Neues machen,

Zeile 168: Wir brauchen Events, Sonderausstellungen, Matinees und wir müssen uns im Shop was überlegen.

Zeile 195: Wenn die Geschichte mit der Schule läuft, dann würden wir auch die Firmen in Bechhofen ansprechen und um Unterstützung bitten.

Zeile 297: Ich könnte mir vorstellen, dass auch wir einmal den Schülern der 8. Klassen ihnen den Beruf und das Material vorstellen, um so Interesse für den Beruf wecken.

Zeile 306: Wir wollen aber mit unseren Aktivitäten nicht den Unterricht ersetzen, wir können ergänzen, aber wir können die Lehrinhalte nicht ersetzen.

Zeile 347: Die Initiativen müssen vom Museum ausgehen, denn umgekehrt werden es nur einzelne Lehrer sein, die zufällig etwas vom Museum gehört haben. Wenn wir nichts machen, kommen auch nicht mehr Schüler.

Initiativen der Schulen

Zeile 130: Durch die Einführung von Ganztagschulen hat die Schule jetzt mehr Raum und Zeit individuelle Programme zu entwickeln.

Zeile 210: Es gibt für die Lehrer nicht nur das Museum, sie werden mit allen möglichen Sachen konfrontiert,

Zeile 216: Sie sind auch sehr dankbar, dass wir hier Aktivitäten entwickeln,

Zeile 316: Wenn Schulen den Weg ins Museum nicht finden, dann ist es einfach Unwissenheit. Sie wissen nicht oder glauben nicht, dass ein Museum etwas dazu tun kann.

Zeile 322: Die Unwissenden sind die Museen, weil sie nicht konsequent auf die Schulen zugehen!

Zeile 325: Positives Beispiel, das Limesmuseum: Sie haben 15.000 Besucher, davon sind 3.000 – 4.000 Schüler.

Zeile 332: Wie das Limesmuseum das gemacht hat, ob mit Werbung oder über die Presse, dass weiß ich nicht.

Zeile 338: Allerdings hat das Limesmuseum keinen so spezifischen Hintergrund wie unser Museum.

Initiativen der Museumsdienste

Zeile 542: HZ hatte noch keinen Kontakt zu einem Museumsdienst. Er kennt zwei Einrichtungen die sich mit den Museen beschäftigen, das ist der Arbeitskreis „Museumsland Westmittelfranken e.V. und die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in München.

Nutzen für Museum

Zeile 108: Man soll nicht vordergründig auf den Nutzen für das Museum schauen,

Zeile 109: Der Nutzen liegt darin, dass der Besucher Verständnis bekommt für den Beruf, das Produkt, Anerkennung des Produkts, Wissen über das Produkt und das Erkennen der Werthaltigkeit des Produkts

Nutzen für die Schule

Zeile 236: Da führe ich wieder das Beispiel mit dem Limesseum an, da kommen die jetzt die Leute rein, die Latein lernen, und können sich jetzt mal mit den Menschen beschäftigen, die diese Sprache gesprochen haben.

Zeile 241: Bei uns kann man die Verknüpfung über die Herkunftsländer der Rohstoffe für die Produktion, über die Geografie finden.

Zeile 251: In einem Museum muss man offene Ohren, offene Augen, man muss Interesse haben Es werden also die Sinne angesprochen.

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 226: Auf Wünsche der Lehrer gehen wir nicht ein, da sie oft gar nicht wissen, was das Museum machen kann. Das könnte in Zukunft anders werden, wenn der Lehrer bereits wiederholt das Museum besucht hat.

Interessen der Schüler

Zeile 266: Wenn sich was bewegt, das ist immer besser. Nur durchgehen, etwas anschauen oder lesen, das ist langweilig,

Zeile 268: Geschichten erzählen, etwas verknüpfen müssen, etwas zur Aufheiterung, da bleibt am meisten hängen.

Zeile 374: Während des Besuches wird der Dialog direkt mit den Schülern geführt, der Lehrer, der die Klasse begleitet, verhält sich passiv.

Zeile 378: Wir machen mit den Kindern selber was, aber die Unterstützung des Lehrers, sei es im Erklären von Fachausdrücken, ist unbändig wichtig, weil wir in diesem Sinne keine Pädagogen sind.

Zeile 384: Die Wünsche der Kinder werden während des Besuches nach Möglichkeit berücksichtigt.

Zeile 393: Die Wünsche haben aber keinen Einfluss auf künftige Konzepte oder Planungen.

Vorbereitung

Zeile 219: Mit dem Besuch allein ist es nicht getan, die Lehrer müssen den Unterrichtsgang auch vorbereiten

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Zeile 276: Wenn ich die Möglichkeit hätte Einfluss zu nehmen, dann würde ich das Kultusministerium verpflichten vorzuschreiben, dass jeder Schüler in seiner Schullaufbahn mindestens einmal im Bechhofener Museum gewesen sein muss.

Zeile 286: Dass der Besuch im Lehrplan verankert würde.

Zeile 358: Die Schüler kommen auch nach dem Verlassen der Schule ins Museum, wenn wir es in ihrer Schulzeit geschafft haben, für sie den Besuch interessant zu gestalten.

Zeile 405: Das wichtigste ist der permanente Kontakt zur Schule.

Zeile 408: Die Bereitschaft erkennen lassen, dass wir was machen, das den Unterricht unterstützt, aber nicht ersetzt.

Zeile 412: Als Beispiel soll die Aktion mit dem pensionierten Kunstlehrer dienen.

Zeile 475: Was die Werbung, die Information angeht, da hat das Museum in der Zukunft noch Nachholbedarf. Das Versäumnis ist der Ehrenamtlichkeit geschuldet.

Sichtweise auf Schulen

Zeile 430: Die Schule müsste das gleiche tun, sie müsste schauen, welche Museen gibt es überhaupt, welche Museen sind interessant, welche Museen passen zu uns.

Zeile 437: Welche Museen sind für unsere Schüler interessant.

Zeile 443: Die Informationen dazu sind da. Wer heute etwas wissen will, der schaut ins Internet oder in den Museumsprospekt.

Zeile 45: Der Grund ist eher in der Überlastung der Lehrer zu suchen. Bei einem Museumsbesuch muss auch ein bestimmter Nutzen, ein gewisser Ertrag da sein, wenn er sich schon sehr viel Arbeit macht.

Zeile 460: Wenn es an der Schule einen Lehrer gibt, der das Museum bereits besucht hat, dann hat das einen Multiplikatoreneffekt. Dann ist es für das Museum auch leichter, als wenn man an der Schule überhaupt nicht bekannt ist.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 502: Nachhaltig ist es dann, wenn der Besucher geht und schickt uns zwei andere Besucher ins Museum.

Zeile 504: Eine gewisse Nachhaltigkeit haben wir durch die Kooperation mit dem Limeseum geschaffen. Mit der Eintrittskarte des Limeseums bekommen die Besucher bei uns freien Eintritt. Insbesondere der Shop ist für diese Besucher interessant, da sie ein „Mitbringsel“ für den täglichen Gebrauch erwerben können.

Zeile 522: Das ist eine gewisse Form von Nachhaltigkeit über das Produkt.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Das Pinsel- und Bürstenmuseum hat ein konkretes Leitbild, das auch dokumentiert ist. Es hat zum Ziel, das Handwerk, die Fertigkeiten und Kenntnisse in der Pinsel- und Bürstenfertigung der Nachwelt zu erhalten.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung ist für HZ das Wichtigste, was es gibt. Im Rahmen dessen, sieht HZ als Zielsetzung an die Schüler sogenannte „Soft skills“ zu vermitteln.

Die Beziehungen zur Grund- und Mittelschule Bechhofen befindet sich noch in den Anfängen und beschränkt sich derzeit auf die Teilnahme am Ferienprogramm es Ortes. Kinder und Eltern bekommen hier freien Eintritt und auf ein begonnenes Projekt mit der Schule im Fach Kunsterziehung. Für den Kunst- und Malunterricht wurde geeignetes Werkzeug in Form von Pinseln zur Verfügung gestellt.

HZ sieht in der Arbeit mit Schülern und Schulen einen Beitrag zur lebendigeren Gestaltung des Unterrichts.

Die Schule hat Interesse an der Fortführung und am Ausbau der Projektarbeit.

Weitere Aktivitäten sind: Die Teilnahme am „Entdeckerpass“ und die eingegangene Kooperation mit dem Limesmuseum in Ruffenhofen.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für Museum/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Hier wird eine Einflussnahme generell verneint.

Initiativen des Museums

Im Fortgang des begonnenen Projekts der Unterstützung des Kunst- und Malunterrichts, sollen die Schüler Gelegenheit bekommen, ihre Werke im Museum den Eltern und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Das Thema Kundenbindung und Neukundengewinnung ist ebenfalls ein Thema, das demnächst intensiviert werden soll. Als Maßnahmen ist dabei an Events, Sonderausstellungen, Matinees und an den Shopausbau gedacht.

Auch die Beziehungen zu den Schulen sollen intensiviert werden. Dazu möchte man auch die hiesige Wirtschaft zur Unterstützung mit ins Boot holen.

Nach den Worten von HZ, müssen die Aktivitäten eindeutig vom Museum ausgehen und nicht von den Schulen.

Mit der Verstärkung der Beziehungen zu den Schulen, kann es niemals das Ziel sein, den Unterricht zu ersetzen, sondern ergänzen oder zu unterstützen.

Initiativen der Schulen

Mit der Einführung der Ganztagschule wurde der Schule mehr Raum und Zeit für die Entwicklung individueller Programme gegeben.

Wenn die Schulen nicht den Weg ins Museum finden, dann ist es einfach Unwissenheit. Die Lehrer wissen oder glauben nicht, dass ein Museum für den Unterricht unterstützend wirken kann. Die Erfahrung zeigt, dass die Lehrer dankbar sind, wenn Museen dahingehend Aktivitäten entwickeln.

Als positives Beispiel führt HZ das neue Limesmuseum an, das in der kurzen Zeit 15.000 Besucher/Jahr vermelden kann. Interessant findet HZ, dass davon angeblich 3.000 – 4.000 Schüler sind.

Initiativen der Museumsdienste

HZ hatte noch keinen Kontakt zu Museumsdiensten. Er kennt zwei Institutionen, die sich mit seinem Museum beschäftigen, das sind der Arbeitskreis „Museumsland Westmittelfranken e.V.“ und die Landesstelle für nichtstaatliche Museen mit Sitz in München.

Nutzen für Museum

Der Nutzen liegt darin, dass der Besucher ein Verständnis bekommt für den Beruf, das Produkt, Wissen über das Produkt und die Werthaltigkeit im Produkt erkennt.

Nutzen für die Schule

Einem Museum soll man mit offenen Ohren und offenen Augen begegnen; es werden also die Sinne angesprochen.

Da führt HZ wieder als Beispiel das Limesmuseum an, hier kann der Bezug über die Sprache (Latein) hergestellt werden. Die Besucher können sich hier mit der Geschichte der Menschen auseinandersetzen, die diese Sprache gesprochen haben.

In seinem Museum sieht HZ die Anknüpfung über die Herkunft der Rohstoffe hin zum Geografieunterricht.

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Auf die Wünsche der Lehrer kann kaum eingegangen werden, da die Beziehung zu Schulen noch in den Anfängen steckt und die Lehrer folglich meist gar nicht wissen, was im Museum alles möglich ist. Das könnte aber in der Zukunft anders werden, wenn zum Beispiel ein Lehrer das Museum bereits einmal besucht hat und einen weiteren Besuch geplant hat.

Interessen der Schüler

Grundsätzlich kann Interesse geweckt werden, wenn sich etwas bewegt. Nur durchgehen, anschauen oder lesen, das ist langweilig. Geschichten erzählen, Themen verknüpfen und etwas zur Aufheiterung, da bleibt am meisten hängen.

Während des Besuchs wird der Dialog direkt mit den Schülern geführt, die Lehrkraft wirkt unterstützend, wenn es zum Beispiel um die Erläuterungen von Fachbegriffen geht. Die Unterstützung durch die Lehrkraft ist sehr wichtig, da wir Museumsleute keine Pädagogen sind.

Die Wünsche der Schüler werden nach Möglichkeit während des Besuchs berücksichtigt. Die Wünsche haben aber keinen Einfluss auf die Gestaltung künftiger Konzepte oder Planungen.

Ein Schüler geht auch nach Abschluss der Schule in Museen, wenn wir es in seiner Schulzeit geschafft haben, den Besuch für ihn interessant zu gestalten.

Vorbereitung

Mit dem Besuch allein ist es nicht getan, die Lehrkräfte müssen sich im Vorfeld auf den Unterrichtsgang vorbereiten.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/der Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Die Verankerung des Museumsbesuchs im Lehrplan, d.h. verpflichtend vorzuschreiben, dass jeder Schüler in seiner schulischen Laufbahn mindestens einmal im Museum gewesen sein muss, wäre ein großer Wunsch.

Das Wichtigste ist der permanente Kontakt zu den Schulen und dabei die Bereitschaft erkennen lassen, dass wir was machen, was den Unterricht unterstützt. Aber klar Position beziehen, dass damit der Unterricht nicht ersetzt werden soll und kann.

Sichtweise der Schulen

Die Schule müsste ebenfalls auf Museen zu gehen, schauen, welcher Museen gibt es überhaupt, welche Museen sind interessant, welche Museen passen zu uns.

Die Problemstellung ist oftmals aber die Überlastung der Lehrer, die mit vielfältigen Aufgaben überhäuft werden, da bleibt ein Museumsbesuch aufgrund der zeitintensiven und aufwändigen Vorbereitung – meist auch noch in der Freizeit – auf der Strecke.

Gibt es einen Lehrer, der schon einmal ein Museum besucht hat, dann wird es schon ein wenig einfacher, denn das hat einen Multiplikatoreffekt.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltig ist es dann, wenn der Besucher geht und uns zwei andere Besucher ins Museum schickt.

Nachhaltigkeit lässt sich indirekt auch über Kooperationen anstoßen. Hier das Beispiel mit dem Limesmuseum: Mit der Eintrittskarte des Limesmuseums erhalten die Besucher des Pinsel- und Bürstenmuseums freien Eintritt. Interessant ist, dass diese Besucher sehr spendenfreudig sind und auch aus dem Shop „Mitbringsel“ für den täglichen Gebrauch erwerben. Quasi eine gewisse Form von Nachhaltigkeit über das Produkt.

8.2.5 Interview FM

INTERVIEW Experteninterview MUSEUM „FM“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Das Interview wurde mit Dr. FM am 19. März 2014 im H. der G. der B. D. in B. geführt. FD ist als Bildungsreferentin des Hauses verantwortlich für den Bereich Bildung und Besucherdienst. Im Grunde bildet ihre Tätigkeit die Schnittstelle zu allem was mit den Besuchern zu tun hat. Als Bildungsreferentin ist FD seit 2006 tätig, war aber bereits vorher seit 2003 als wissenschaftliche Volontärin an verschiedenen Stellen im Haus eingesetzt. Vorher hat sie in verschiedenen Häusern in Köln, Koblenz, Frankfurt und Berlin Erfahrung gesammelt.

Verlauf des Interviews

Die grundsätzliche Teilnahme am Interview wurde bereits im vergangenen Jahr vereinbart. Da ein ausführliches Briefing bereits vorab per eMail stattgefunden hatte, konnte unverzüglich mit dem Interview begonnen werden. FD hatte dafür einen ruhigen Bereich im Informationszentrum vorgesehen. Das Gespräch konnte in einer angenehmen Atmosphäre und ohne Störung geführt werden. Das Interview dauerte 53:35 Min., ein durchschnittlicher Wert. Einziger negativer Aspekt war, dass FD nach etwa 45 Minuten auf einen, in etwa 15 Minuten wahrzunehmenden Folgetermin hinwies. Das führte dann dazu, dass ich ab diesem Zeitpunkt auf die eine oder andere Nachfrage im Gespräch verzichtete. Auswirkungen auf die inhaltliche Qualität des Interviews sind aber deshalb nicht zu verzeichnen.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug zwölf Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

57. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FM im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
58. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
59. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
60. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Iterationsstufen I und II betrug zwei Stunden. Für die Iterationsstufe III wurden vier Stunden in Ansatz gebracht. Drei Stunden wurden für die Iterationsstufe IV benötigt.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FM“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museum

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FM“.

Ort/Datum: H. der G. der B. in B./18.03.2014

Interviewdauer: 53:35 Minuten

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/NRW/FM

Transkription: Vom 03. bis 06.04.2014

Iteration: Stufen I und II am 13.04.2014, Stufe III vom 16.04. bis 17.04.2014 und

IV am .17.04.2014

1

3

4 I: Gibt es ein Leitbild in Ihrem Museum und in welche Richtung geht
5 das?

6

7 FM: Also, es gibt kein Papier und auch keine Homepage, wo Leitbild
8 darüber steht, aber natürlich gibt es sozusagen, seit Gründung des
9 Hauses Mitte der 80er Jahre diese Projekt bzw. seit der Öffnung des
10 Museums 1994, eine klare Vorstellung davon, was dieses Museum sein
11 kann und soll. In der ursprünglichen Regierungserklärung von Helmut
12 Kohl hieß es, es ist der Vermittlung der Geschichte der Bundesrepublik
13 und der geteilten Nation gewidmet, 1982. Das hat sich natürlich mit
14 dem Mauerfall und der Einheit ein bisschen verschoben. Dass ein Haus
15 der Geschichte sein soll, dass es nicht nur unsere Dauer- und Wechsel-
16 ausstellung gibt, sondern auch Angebote, wie diesen Ort hier, dieses
17 Informationszentrum, wo man sich auch weiter vertiefen kann. Dass es
18 ein Haus des Austausches und der Begegnung, ein Forum, sein soll.
19 Und, um nun auf unser Thema zu kommen, dieses Haus hat von An-
20 fang an, sehr, sehr stark, vor allem auf dem amerikanischen Bereich,
21 das Ziel der Besucherorientierung übernommen. Und schon der Kon-
22 zeption und der Anlage der Aufgabenbereiche, genauso wie in der
23 Organisation innerhalb des Hauses, genauso in der Ausstellungstätig-
24 keit, spielt die Orientierung an den Interessen der Besucher eine
25 zentrale Rolle. (I: Muss sagen, da sind Sie in dieser Beziehung vielen
26 Museen schon weit voraus). Also für mich ist es wichtig, dass es zentral
27 in der ganzen Institution im Sinne eines Leitbildes verankert ist. D.h.

28 alle Ausstellungstätigkeit, alle Sammlungstätigkeit **hat immer den**
29 **Besucher im Blick, hat immer sozusagen die Orientierung am Besucher**
30 **als Ziel.** Unter dieser Voraussetzung haben wir auch eine intensive
31 Besucherforschung und Ausstellungsevaluation hier in der Stiftung,
32 damit wir auch wissen, was unsere Besucher wünschen und tun und
33 erwarten und erfahren und erleben. Ohne dies könnten wir ja nicht
34 besucherorientiert arbeiten (I: Ich muss sagen, sehr professionell, sie
35 sind Ihrer Zeit voraus und dass Sie auf dem richtigen Weg sind, das
36 zeigt die Besucherresonanz mit 1 Mio. Besuchen, das ist die beste
37 Bestätigung). Über 10 Mio. haben seither unsere Dauerausstellung
38 gesehen.

39 **Es gibt kein Leitbild im Sinne eines Postulats. Zentral Verankert ist aber**
40 **im Sinne eines Leitbildes die Besucherorientierung. Bei allen Tätigkei-**
41 **ten spielt die Orientierung an den Interessen der Besucher eine zentra-**
42 **le Rolle. Das Museum soll ein Forum des Austausches und der Begeg-**
43 **nung sein.**

44 *(7:55 Min.)*

45

46 I: Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung kulturelle Bildung die Beziehung
47 Schule – Museum?

48

49 FM: **Schule ist eine von vielen Zielgruppen die wir haben.** Wir sind nicht
50 spezialisiert auf Schulgruppen. **Schulen machen etwa 40 Prozent unse-**
51 **rerer Besuchergruppen aus,** also, der Gruppen, die angemeldet ins
52 Haus kommen. Wir haben ja **keinen Eintritt,** insofern unterscheiden wir
53 intern zwischen Einzelbesuchern, das sind Besucher, die nicht über

54 eine Gruppenanmeldung erfasst sind, die aber auch in Gruppen und
55 sozialen Zusammenhängen kommen und angemeldeten Gruppenbe-
56 suchern und da macht Schule etwa 40 Prozent aus. (I: Das ist doch ein
57 ziemlich hoher Anteil oder?). Das ist übertragbar auch auf die Nichtan-
58 gemeldeten. (I: Das hat dann doch einen gewissen Stellenwert). Ja, es
59 gibt auch **gezielte Angebote für Schule und natürlich ein Teil unserer**
60 **Aus- und Fortbildung hier der Gruppenbegleiter unserer Bildungspro-**
61 **gramme hat einen Stellenwert.**

62 **Wir sind nicht auf Schulgruppen spezialisiert, sondern sind eine von**
63 **vielen Zielgruppen. Allerdings ist der Anteil der Schulen mit 40 Prozent**
64 **an den Besuchergruppen sehr hoch. Natürlich haben gezielte Angebote**
65 **für Schulen einen bestimmten Stellenwert.**

66 *(9:23 Min.)*

67

68 I: Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung allgemein für Sie als
69 Person?

70

71 FM: Für mich als Person? Jede Woche verbringe ich sozusagen mei-
72 nen Arbeitstag damit, deshalb **extra hoch**. Ich bin auch nicht nur im
73 Haus diejenige, die das was sich durch das Schlagwort kulturelle
74 Bildung in konkrete Arbeit runterbricht und umsetzt, sondern **ich bin**
75 **auch die Vorsitzende des Landesverbandes Museumspädagogik in**
76 **NRW und da ist es auch sozusagen im Hinblick auf kulturpolitische**
77 **Wirksamkeit und Lobbyarbeit und gesellschaftliche Relevanz und**
78 **Vernetzung, in Zusammenarbeit mit allen Akteuren spielt natürlich**
79 **kulturelle Bildung eine große Rolle.**

80 Kulturelle Bildung hat für mich einen sehr hohen Stellenwert, da ich
81 auch noch zusätzlich Vorsitzende des Landesverbandes Museums-
82 pädagogik in NRW bin.

83 (10:32 Min.)

84

85 I: Wie interpretieren Sie den Bildungsauftrag an die Museen im Sinne
86 der ICOM-Richtlinien?

87

88 FM: Ich finde sehr gut diesen traditionellen Dreiklang von Sammeln,
89 Ausstellen und Forschen, den die Museen früher ja eher hatten als den
90 Bereich Vermittlung und Bildung da als ein vierter zentraler Aufgaben-
91 bereich eines Museums in den ICOM-Richtlinien so stark verankert ist,
92 ich würde, hätte ich da was zu sagen, es noch stärker gewichten, so
93 wie es in unserer Institution auch umgesetzt wird, das ist sozusagen
94 dass Ausstellen keinen Selbstzweck hat, sondern Teil dieses Bildungs-
95 auftrags den wir als Museum haben. Auch das Sammeln und Bewahren
96 kann ja nur mit dem Ziel geschehen es auch wiederum für spätere
97 Generationen im Sinne eines Bildungsauftrages zu besitzen. (I: Wobei
98 nun aber das Forschen und das Sammeln mehr hinter den Kulissen
99 passiert. Ich denke, nach vorne, ist hauptsächlich das Vermitteln, das
100 Ausstellen): Ja, aber Forschen, wir sind kein Forschungsmuseum. Die
101 wenigen Bereiche in denen wir forschen, sind in der Tat der Bereich
102 Besucherforschung, wir machen keine zeithistorische Forschung, son-
103 dern wir verstehen uns als eine Vermittlungsinstitution die die Ergebnis-
104 se zeithistorischer Forschung umsetzt, vermittelt, an eine breite Öffent-
105 lichkeit, wir sind kein exklusives Museum, auch kein Expertenmuseum,

106 wir sind kein Museum für typisches Museumspublikum, sondern wir
107 richten uns ganz besonders an vielleicht etwas bildungsfernere Besu-
108 chergruppen, die sind eigentlich Ziel unserer Anstrengungen. (I: Und
109 wie erschließt man die?). Indem man ganz barrierearm, ganz niedrig-
110 schwellig, ganz leicht zugänglich, spannende Geschichten über Zeit-
111 geschichte erzählt, bei denen klar wird, dass es mit den Besuchern hier
112 zu tun hat. (I: Und wie erreicht man die?). Durch eine einfache Sprache,
113 keinen Eintritt. Eintritt ist, das wissen wir aus der Besucherforschung
114 die Barriere Nr. 1 für Menschen nicht ins Museum zu gehen, span-
115 nende Erlebnisse, durch das Verständnis des Museums als eine Frei-
116 zeiteinrichtung. Wir konkurrieren mit dem Phantasialand oder mit dem
117 Zoo hier in unserer Region und d.h. die Menschen haben ein Bildungs-
118 bedürfnis in ihrer Freizeit und dem kommen wir entgegen. Aber wir tun
119 dies in einem gewissen Sinn unterhaltsam im besten Sinne. Wir möch-
120 ten zwar nicht Spaß vermitteln, sondern schließen dort an, wo Men-
121 schen Freude am Lernen haben, Freude an neuen Erkenntnissen,
122 Interesse daran, etwas über sich zu lernen, über die Geschichte ihrer
123 Familie, über die Erfahrung der Zeitgeschichte, das hat was mit mir zu
124 tun, das ist nicht große Politik von großen Männern gemacht, sondern
125 das ist meine Familiengeschichte die ich hier wiederfinde, also aus ver-
126 schiedenen Bereichen sozusagen. Der inhaltliche Bereich, die Willkom-
127 menskultur, die Serviceorientierung, das Gefühl, ich bin hier willkom-
128 men, ich bin hier gewollt, das ist ein lebendiger Ort, ich kann hier mit
129 Freunden hingehen, mit meiner Familie, ich kann mich austauschen,
130 ein kommunikatives Erlebnis, es ist kein auratisches (*von Aura kom-*
131 *ment*) Museum, wo man still sein muss, und die Kinder die ganze Zeit

132 ermahnen muss, also da spielen ganz viele verschiedene Faktoren mit
133 rein, wie wir das erreichen. (I: Das sind alles Elemente die in der BWL
134 selbstverständlich sind, aber in der Museumslandschaft neu sind. Das
135 ist genau der richtige Ansatz. Es ist durchaus legitim, dass Information
136 und Bildung Spaß machen dürfen. Ich würde den musealen Kern und
137 die „Verpackung“ trennen. Der museale Kern soll seriös bleiben). Ich
138 würde nicht von einer Trennung sprechen, es ist keine Frage der Ver-
139 packung, sondern die Didaktik der Ausstellung und Frage bei einem
140 Thema was wollen wir, das die Besucher dazu erleben in unserer Aus-
141 stellung die ist schon Teil unserer konzeptionellen Arbeit. Und die be-
142 stimmt die Objektauswahl mit, bestimmt die Gestaltung der Ausstel-
143 lungsszene mit und die bestimmt den thematischen Zuschnitt mit, die
144 bestimmt das Ausstellungsprogramm mit, also die spielt überall mit rein,
145 es ist nicht so, dass die Ausstellung gemacht wird und überlegt dann,
146 wie kann man sie an den Mann bringen. (I: Das ist klar, das Thema
147 muss gemeinsam transportiert werden. Wenn der Kompromiss sich
148 schließen lässt, dann bin ich voll bei Ihnen). Ich habe keine Angst vor
149 dem Begriff Bildung, weil wir ein Haus sind das nicht diesen Bildungs-
150 anspruch im Sinne einer Hochkultur oder einer Wissensvermittlung oder
151 eines „wir die Experten und ihr da unten“, sage ich jetzt mal überspitzt.
152 Für mich ist das Hauptziel meiner Tätigkeit erreicht, wenn 10. Klässler
153 die sagen „nicht schon wieder Museum“, hier rausgehen und sagen ach
154 da möchte ich jetzt mehr dazu wissen“. Das finde ich viel wichtiger,
155 dass man da von den Schwierigkeiten mit den Begriffen auch weg-
156 kommt. (I: Ich denke, die Kunst dabei ist, die Leute richtig abzuholen,
157 da gibt es eine Differenzierung, das ist für mich unterschiedlich). Wir

158 haben eine klare Informations- und Vermittlungshierarchie in der Kon-
159 zeption unserer Ausstellung, d.h., da wird ziemlich genau festgelegt, auf
160 welcher Ebene welche Themen annonciert werden, mit welchen Leitob-
161 jekten, mit welchen attraktiven Aufmerksamkeit erregenden Medien
162 zum Beispiel auch, und für das P-Seminar gibt es überall die Möglich-
163 keit in dieser Informationshierarchie immer tiefer in das Thema einzu-
164 steigen. Es gibt aber für den eiligen Besucher oder für den der den
165 ersten Kontakt mit Museum oder eine erste Berührung mit Zeitge-
166 schichte hat, auch im Sinne des „Culture Windows Shopping“ durch die
167 Ausstellung zu gehen. Also nur so richtig punktuell die Ausstellung be-
168 trachtet „ach, so einen VW-Käfer hatten meine Großeltern auch“ oder
169 „ach, ich erinnere mich“, „ach, Helmut Schmidt, da höre ich jetzt mal zu,
170 was er im Zeitzeugeninterview so sagt“, also auf ganz unterschiedlichen
171 Ebenen Angebote wo man sozusagen einsteigen kann.

172 Ich würde die Bereiche Vermitteln und Bilden noch stärker gewichten.
173 Unsere Aktivitäten richten sich bewusst auf bildungsferne Besucher,
174 indem wir barrierearm und niederschwellig spannende Geschichten mit
175 einfacher Sprache über die Zeitgeschichte erzählen. Außerdem erhe-
176 ben wir keinen Eintritt. Aus der Besucherforschung wissen wir, dass
177 Eintritt die Barriere Nr. 1 für einen Museumsbesuch ist. Wir sind auch
178 kein Museum wo man still sein und die Kinder laufend ermahnen muss.
179 Dieser Gedanke des Erlebnisses für den Besucher spielt bereits bei der
180 Ausstellungskonzeption eine große Rolle. Es ist nicht so, dass eine
181 Ausstellung gemacht wird und dann überlegt man, wie diese an den
182 Mann gebracht werden kann.

183 Mein Hauptziel ist schon erreicht, wenn 10. Klässler, die sagen, „nicht
184 schon wieder Museum“ rausgehen und sagen, ach da möchte ich noch
185 mehr wissen.

186 (20:00 Min.)

187

188 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
189 Schule – Museum konkret?

190

191 FM: Ja, eine sehr hohe Bedeutung, um ihre Frage direkt zu beantwor-
192 ten. Ich glaube, es ist in diesem Verhältnis sehr wichtig, gut zu wissen,
193 was die einen können und was die anderen können. Unser Verständnis
194 dieser Zusammenarbeit ist so, dass es zwei verschiedene Bereiche
195 sind, wir machen hier keine Schule. Museales Arbeiten kann auch nicht
196 in der Schule stattfinden, sondern dazu gehört, ins Museum zu gehen,
197 und wir gehen beide etwas aus uns raus, um uns dann an der Schnitt-
198 stelle zu treffen. Es ist ganz wichtig, Schule gegenüber zu vermitteln,
199 wer wir sind, und wie wir arbeiten, wie informelles Lernen funktioniert,
200 wie wir als ein Ort des nichtsystematischen Lernens, der nichtsystema-
201 tischen Wissensvermittlung arbeiten, dass wir nicht bestimmte Kom-
202 plexe im Bildungsplan oder im Lehrplan oder in der Unterrichtsreihe
203 durch Wissensvermittlung auffüllen können, sondern dass wir den an-
204 deren Zugang zur Zeitgeschichte vermitteln, ein anderes zeitgeschicht-
205 liches Erlebnis, dass wir haptisch arbeiten, dass wir konkret arbeiten,
206 dass mit allen Sinnen lernen anbieten. Dass es im Grunde für uns
207 gleich ist, ob die Gruppe gut vorbereitet ist oder ob sie gar nicht vorbe-
208 reitet ist, wir bieten dafür für jede dieser Gruppen ein gutes Angebot.

209 (I: Ich denke, das ist genau richtig. Ich habe es ja in meinen Interviews
210 erlebt, dass, wenn ich mit Vertretern von Schulen gesprochen habe,
211 dies oft bemängeln bei den Museen, denn sie projizieren automatisch
212 das Schuldidaktische auf Museen, das ist nicht der richtige Ansatz,
213 denn das Besondere des Museums bleibt dabei auf der Strecke). Die
214 Gefahr besteht. Ich kenne auch wiederum Kollegen aus dem Museums-
215 pädagogischen, die dann sozusagen, ihrerseits Lehrpläne soweit verin-
216 nerlichen, dass sie im Grunde Schule im Museum machen. Ich glaube,
217 ein riesen Fortschritt für uns ist in der schulischen Didaktik, ich kann
218 das insbesondere für die Geschichtsdidaktik sagen, aber ist sozusagen
219 die Kompetenzorientierung in der Didaktik. Denn mit der Kompetenz-
220 orientierung und den Kompetenzen die da vermittelt werden sollen, die
221 ha-ben wir alle schon immer. Da funktionieren wir als Orte des
222 informellen Lernens schon immer und dadurch ist wirklich die Tür
223 zwischen Schule und Museum so viel weiter aufgestoßen worden, zu
224 sagen, ok, das kann ich in der Schule machen, das kann ich im
225 Museum machen, beide Male ist es ein Lernen das kompetenzorientiert
226 stattfindet. Ich glaube, das erleichtert Schule oft auch den Besuch und
227 alles was da organisatorisch dranhängt, den Besuch im Museum, den
228 Ausflug, die Exkursion und all diese Dinge zu legitimieren. Es führt aber
229 auch natürlich auf unserer Seite zu einem besseren Verständnis von
230 dem was Schule tut und wie Schule arbeitet. (23:36 Min.) (I: Ich glaube,
231 das ist eine Voraussetzung zu wissen, wie die Gegenseite arbeitet, um
232 besseres Verständnis zu erzeugen.). Genau.

233 Kulturelle Bildung in der Beziehung Schule – Museum hat eine sehr
234 hohe Bedeutung. Wir machen hier auch keine Schule und museale

235 Arbeit kann auch nicht in der Schule stattfinden, sondern muss hier im
236 Museum gemacht werden. Es ist ganz wichtig, den Schulen zu vermit-
237 teln wie wir arbeiten und wie informelles Lernen funktioniert und dass
238 wir einen anderen Zugang zur Zeitgeschichte vermitteln als es Schule
239 tut.

240 Es ist für uns nicht entscheidend, ob eine Gruppe vorbereitet oder un-
241 vorbereitete zu uns kommt, wir haben für jede dieser Gruppen ein gutes
242 Angebot.

243 Eine gemeinsame Basis bildet die Betonung der Kompetenzorientie-
244 rung in den Lehrplänen. Wir haben schon immer kompetenzorientiert
245 gearbeitet. Diese Umorientierung in der Schule führt natürlich bei uns
246 auch zu einem besseren Verständnis von dem was Schule tut.

247

248 I: Wie kommen eigentlich solche Beziehungen konkret zustande?

249 Werden die Schulen proaktiv oder gehen Sie auf Schulen zu?

250

251 FM: **Beides**. Auf ganz unterschiedlichen Feldern. Wir haben Schulen,
252 ich sag mal, vor allem in der 200 km-Radiusregion, die kommen min-
253 destens einmal im Jahr, die fest im Schulprogramm verankert, dass sie
254 immer mit allen 10. Klassen unser Haus besuchen, wir haben Partner-
255 schulen die an ausgewählten Projekten hier im Haus seit vielen Jahren,
256 kontinuierlich fest beteiligt sind. Wir haben eine Team-Group hier im
257 Haus, das sind Jugendliche, 9. – 12. Klasse, die sich alle zwei Wochen
258 hier im Museum treffen, in ihrer Freizeit. Das wird von ihren Schulen
259 unterstützt. Wir haben verschiedene Verteiler, über die wir gezielt
260 Schulangebote bewerben, **wir haben hier in Bonn etwa 20 Grundschu-**

261 len, die in einem festen Netzwerk des Bonner Museumscurriculum mit 7
262 Museen hier in Bonn vernetzt sind, und mit jedem Jahrgang mindestens
263 einmal in ein Museum gehen. (I: Wer hält das Netz am Leben?). Alle.
264 Die Museen genau so wie diese Grundschulen, die das eben in ihrem
265 Schulprofil fest verankert haben.

266 Beides trifft zu. Wir haben hier in Bonn etwa 20 Grundschulen, die in
267 einem festen Netzwerk des Bonner Museumscurriculum mit 7 Museen
268 hier in Bonn vernetzt sind. Diese Schulen gehen mit jedem Jahrgang
269 mindestens einmal in ein Museum. Dieses Netzwerk halten die Museen
270 und die Grundschulen gemeinsam am Leben.

271 (25:15 Min.)

272

273 I: Wer sind da eigentlich die Ansprechpartner, sind das die Lehrer, die
274 Fachlehrer oder die Schulleiter?

275

276 FM: In erster Linie die Fachlehrer, denn die sind diejenigen, die direkt
277 beteiligt sind. Wir haben unser regionales Schulbüro oder Bildungsbüro
278 hier bei der Stadt Bonn. Das ist auch eine Plattform wo sozusagen
279 dieser regionale Austausch organisiert wird, speziell jetzt für dieses
280 Bonner Museumscurriculum, ansonsten engagierte Lehrer, Lehrer, die
281 das Museum als diesen außerschulischen Lernort regelmäßig frequen-
282 tieren, die eine konkrete Vorstellung davon haben, was sie von uns
283 wollen, die überzeugt davon sind, welche Vermittlungsarbeit wir hier
284 leisten. Also, es ist ganz unterschiedlich, die Akteure kommen aus allen
285 Richtungen.

286 Die Ansprechpartner in den Schulen sind in der Regel die Fachlehrer
287 und es gibt hier in Bonn das regionale Bildungsbüro als Vermittlungsinstanz.
288 Ansonsten sind die Ansprechpartner engagierte Lehrer, die das
289 Museum als außerschulischen Lernort regelmäßig frequentieren und
290 die auch konkrete Vorstellungen darüber haben, was sie von uns wollen
291 und auch von unserer Vermittlungsarbeit überzeugt sind.

292

293 I: Gibt es da auch Unterschiede, was den Schultyp angeht? Sind das
294 eher die Grundschulen oder ist das eher die Sekundarstufe I oder
295 Sekundarstufe II oder gibt es da eine Mischung?

296

297 FM: Eine Mischung. Es gibt alle, der Schwerpunkt liegt ganz klar auf 9.,
298 10. Klasse, sprich, weiterführende Schulen, Realschulen, Gymnasium
299 würde ich sagen, wir haben auch Hauptschulen, die genauen Prozentzahlen
300 habe ich jetzt nicht parat, die kann ich ihnen liefern, wenn sie die
301 brauchen. Aber in den Lehrplänen von NRW und ich glaube auch in
302 den Nachbarländern, aus denen auch viele Schulen kommen, ist die
303 Zeitgeschichte im, früher 10. und jetzt mit G 8 im 9. Schuljahr und das
304 ist der Punkt wo spätestens alle zu uns kommen.

305 Der Schwerpunkt liegt ganz klar auf den 9. und 10. Klassen, der Realschulen
306 und Gymnasien, aber wir haben auch Hauptschulen als
307 Gruppen.

308 (27:00 Min.)

309

310 I: Das wäre meine nächste Frage gewesen. Die Intention bzw. der Aus-
311 löser ist der Lehrplanbezug? Also weniger der Wandertag, sondern
312 doch eher der Lehrplanbezug?

313

314 FM: **Beides**. (I: Wenn man es verbinden kann, warum nicht?).

315

316 I: Stellen Sie Unterschiede fest zwischen Halbtags- und Ganztagschu-
317 len?

318

319 FM: (Pause) Nein, da bin ich aber auch nicht die richtige Ansprechpart-
320 nerin, weil wir ja jetzt keine kommunale, wir sind kein kommunales Mu-
321 seum, also wir sind mit diesem Bonner Museumscurriculum jetzt etwas
322 stärker hier vor Ort verankert, aber dadurch, dass wir im Grunde ein
323 bundesweites Einzugsgebiet haben, kann ich das nicht richtig fest ma-
324 auch wieder von sich aus. Wir haben da noch nicht gezielt Werbung
325 gemacht oder gezielt Schulen mit denen wir oder OWF-Anbietern, mit
326 denen wir da Verträge hätten. Wir bieten auch ein Ferienprogramm an,
327 das buchen schon mal häufiger die Ganztagschulen. Also, punktuell
328 ja, systematisch und flächendeckend, nein.

329 *(28:42 Min.)*

330

331 I: Sie haben erwähnt, dass Sie kundenorientiert denken und arbeiten
332 und auch entsprechende museumspädagogische Konzepte erstellen.
333 Wie gehen Sie eigentlich hier in der Planung vor? Planen Sie, ich sage
334 es jetzt mal überzogen, nach Ihren Erfahrungen oder planen Sie so,

335 dass man den Kunden mit einbezieht, in diesem Fall die Schulen oder
336 wie läuft das bei Ihnen?

337

338 FM: **Beides.** (Lachen) Also, sagen wir mal, **die strategischen Grundent-**
339 **scheidungen die treffen wir.** Unsere Erfahrung mit verschiedenen Ziel-
340 gruppen, kann man ja gar nicht ausblenden. **In solchen Entwicklungs-**
341 **projekten und Entwicklungsprozessen ist immer auch eine Rückkopp-**
342 **lung oder Beratung oder in Form von Fokusgruppen oder in Form von**
343 **Nutzertests, also ist immer sozusagen die Schule, in ihrem Falle jetzt,**
344 **als unser Adressat mit einbezogen.** (I: Holen Sie auch Feedback ein?).

345 Ja. (Und das fließt dann da mit ein?). Ja.

346 **Die strategische Grundentscheidung treffen wir. In Entwicklungspro-**
347 **jekten und Entwicklungsprozessen ist immer auch eine Rückkopplung**
348 **oder Beratung oder in Form von Fokusgruppen oder in Form von Nut-**
349 **zertests gegeben.**

350 *(30:22 Min.)*

351

352 I: Welche Stakeholder nehmen bei Ihnen Einfluss auf die Gestaltung
353 der Beziehung Schule – Museum?

354

355 FM: (Pause) Finde ich, schwer zu sagen. Sagen Sie mir ein paar Bei-
356 spiele, wer gemeint sein könnte. (I: Das kann zum Beispiel der Träger
357 sein, das kann zum Beispiel der Geldgeber sein). Ja, wenn Sie auf
358 unsere Homepage gucken, dann sehen Sie, dass wir ja eine Stiftung
359 öffentlichen Rechts sind, d.h., **wir sind eine unabhängige Institution.**

360 Das ist toll, weil im Grunde niemand Einfluss nimmt auf unsere Arbeit.

361 Der Steuerzahler ist unser Geldgeber, insofern können Sie sich vor-
362 stellen, wie wir rückkoppeln und besucherorientiert arbeiten. Es gibt
363 **verschiedene Entscheidungs- und Beratungsgremien**, die unsere
364 grundlegende Ausstellungsprogrammatik und so strategischen Ent-
365 scheidungen, die großen haushaltsrechtlichen Entscheidungen mit
366 tragen. Wie gesagt, das finden sie auf der Homepage. **Ein Kuratorium**,
367 das im Grunde das Entscheidungsgremium ist, zusammengesetzt aus
368 Bundestag, Vertretern der Bundesländer und Bundesregierung, **einen**
369 **wissenschaftlichen Beirat und der ist wirklich der Hauptgarant unserer**
370 **Unabhängigkeit mit Vertretern aus Geschichtswissenschaft, Politik-**
371 **wissenschaft, Museologie, die garantieren uns Unabhängigkeit** und die
372 Tatsache, dass wir fest verankert sind auf dem Boden der historischen
373 Forschung und da sozusagen unsere Arbeit ausgeht, und das **schützt**
374 **uns natürlich auch vor politischen Einflussnahmen**, im Sinne von macht
375 mal zu dem Thema oder wenn ihr was macht, dann soll die Botschaft
376 so und so sein. Da sagen wir nein, wir orientieren uns da an den For-
377 schungsergebnissen und dem Forschungsstand und es gibt einen
378 **Arbeitskreis gesellschaftlicher Gruppen**, der uns auch berät. In dem
379 Kirchen, Gewerkschaften, Arbeitgeber, Arbeitnehmerverbände, Kom-
380 munalverbände, andere Religionsgemeinschaften, Sportbund, Frauen-
381 rat, also die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen vertreten
382 sind. Das sind eigentlich die einzigen, die Einfluss nehmen. (I: Das ist
383 ein komfortable Situation, die Sie da vorfinden). Ja, das wird auch ge-
384 hütet und geschützt und gepflegt. (I: Das würde sich mancher wün-
385 schen, diesen Freiraum). Ja, ist sehr gut angelegt worden von der Kon-
386 struktion her. Wir sind ja oft auch als beratende Institution angefragt bei

387 anderen Museumsneugründungen oder ähnlichen Projekten und wir
388 sagen immer „freien Eintritt“, als Grundmaxime, das steht auch im Stif-
389 tungsgesetz so drin, ist diese Konstruktion, die wir sehr empfehlen
390 können.

391 Wir sind im Grundsatz eine unabhängige Institution. Es gibt aber ver-
392 schiedene Beratungs- und Entscheidungsgremien.

393 (34:40 Min.)

394

395 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
396 Lernort Museum gemacht?

397

398 FM: Also, wir betreuen 5.000 Gruppen im Jahr in Form von begleiteten
399 Rundgängen, Gruppenbegleitung in unserer Dauerausstellung, ich
400 hatte bereits gesagt, 40 Prozent davon sind Schulen. Da habe ich na-
401 türlich nicht mit jedem Lehrer Kontakt. Sondern, man muss sagen, mit
402 den Lehrern, mit denen ich zu tun habe, sind in der Regel sehr enga-
403 giert, mit sehr konkreten Vorstellungen was der außerschulische Lern-
404 ort sein kann, mit relativ konkreten Wünschen und Interessen, so dass
405 es sehr oft produktive Beratungsgespräche sind, bei denen eben ge-
406 meinsame Elemente eines Besuchs, eines Projekttages, einer Projekt-
407 woche, wie auch immer, entwickeln.

408 Die Lehrer, mit denen ich zu tun habe, die sind in der Regel sehr enga-
409 giert und kommen mit konkreten Vorstellungen von dem was der außer-
410 schulische Lernort sein kann, zu uns.

411 (35:38 Min.)

412

413 I: Das wäre jetzt meine nächste Frage gewesen, in welcher Form Sie
414 auf Wünsche der Lehrer eingehen. Sie hören sich die Wünsche der
415 Lehrer an und schließen Kompromisse. Alles kann man natürlich nicht
416 realisieren. Aber es entspricht in der Konsequenz Ihrer Kundenorien-
417 tierung.

418

419 FM Ja. Also, ich würde auch sagen, wir haben in unserem Vermittlungs-
420 programm, **arbeiten wir sehr stark modular**, so dass verschiedene Mo-
421 dule, die jederzeit übertragbar sind in andere Zuschnitte oder andere
422 Konzeptionen von Programmen.

423 **Wir arbeiten sehr stark modular, so dass verschiedene Module jederzeit**
424 **übertragbar sind auf andere Programme.**

425 *(37:00 Min.)*

426

427 I: Museum werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was
428 macht eigentlich das Spezifische eines Museums aus?

429

430 FM: **Das Arbeiten mit dem Objekt, das Konkrete, das Sinnliche, das**
431 **Selbsttätige, das ist noch ein ganz wichtiger Punkt, die selbstständige**
432 **Auswahl, wo will ich mich vertiefen, was finde ich interessant, alle Sinne**
433 **werden angesprochen, das Kommunikative spielt eine große Rolle, das**
434 **soziale Erlebnis, ja, ich glaube, das ist es im Wesentlichen.** (I: Das sind
435 eigentlich die spezifischen Sachen, die ein Museum ausmachen, die
436 man auch im Prinzip erhalten muss). **Das authentische Objekt** natürlich.

437 Das authentische Objekt, die selbstständige Auswahl, wo alle Sinne
438 angesprochen werden. Das soziale Erlebnis spielt auch eine große
439 Rolle.

440 (37:53 Min.)

441

442 I: Angenommen, Sie hätten als eine übergeordnete Instanz uneinge-
443 schränkten Zugriff auf Schule und Museum, die Aufgabe eine Bezie-
444 hung aufzubauen, wie würden Sie da vorgehen?

445

446 FM: Also, ich finde, das Wichtigste, um es vielleicht auf einen Punkt zu
447 beschränken, ich wünsche mir, dass in Lehrplänen und Schulprofilen
448 der Besuch des außerschulischen Lernortes nicht nur optional eine
449 Rolle spielt, sondern fest verankert wäre. Dass man das machen muss,
450 dass die Professionalisierung aller Beteiligten in diese Richtung auch
451 geht, d.h., in der Lehrerausbildung, das nicht nur optional und theore-
452 tisch gemacht wird, sondern fest verankert wäre. Wir haben sehr viele
453 Lehrer, also Referendare, die im Rahmen ihrer Seminare hier her
454 kommen und die Erfahrung ist wirklich auch da eine der des barriere-
455 armen Zugangs für die. Es genügt nicht, das im Seminar theoretisch zu
456 thematisieren, sondern, hier zu sein, dieses Haus zu erleben, diese
457 Ausstellung konkret gesehen zu haben, zu verstehen, wie das organi-
458 satorisch zu machen ist, also diese Erfahrung tatsächlich zu machen,
459 fördert die Entscheidung selbst, das anzuwenden als Lehrer stärker, als
460 wenn es nur ein theoretischer Teil einer Seminarsitzung ist, das ich
461 gerne verlangen würde, dass es alle so machen. (I: Ich würde ent-
462 gegen halten, ich bin ja immer ein Freund von Überzeugen. Besteht

463 nicht die Gefahr des Abarbeitens, wenn es verpflichtend ist. Das sagt
464 nicht, dass der Lehrer das verinnerlicht, sondern dass er sagt „ich muss
465 jetzt das Haus der Geschichte in Bonn besuchen“, abgehakt. Kann das
466 passieren?). Ja, aber wenn die Schüler hier sind und ein gutes Erlebnis
467 haben, dann ist es mir doch egal, ob der Lehrer das abhakt oder nicht,
468 da ist ja was passiert.

469 Ich wünsche mir, dass in den Lehrplänen und Schulprofilen der Besuch
470 eines außerschulischen Lernortes nicht nur optional eingestellt ist,
471 sondern fest verankert wird.

472 In der Lehrerausbildung sollten die Referendare die Erfahrung eines
473 barrierefreien Zugangs zu Museen machen dürfen oder müssen.

474 (40:20 Min.)

475

476 I: Glauben Sie denn, dass der Lehrer nicht einen sehr großen Einfluss
477 ausübt auf die Schüler mit seiner persönlichen Haltung?

478

479 FM: Das nehme ich in Kauf. Ich glaube jetzt nicht, dass die Lehrer die
480 Hauptbarriere sind sich zu entscheiden ins Museum zu gehen, sondern
481 ich glaube, das sind die Umstände. Es muss eine Vertretung organisiert
482 werden und wer bezahlt die Kosten, und dann fällt den Schülern zwei
483 Stunden Englisch aus, wenn sie den Vormittag hier sind und, und. Ich
484 meine auch nicht nur hinfahren, sondern ich meine auch inhaltlich ein-
485 binden in Unterricht, vorbereiten, nachbereiten. Unterricht so gestalten,
486 dass klar ist, wir verlassen auch ab und zu diese Institution Schule und
487 gucken mal, was es da draußen zu Lernen gibt zu unserem Thema, zu
488 unseren Zielen oder unserer Fragestellung und dann, denke ich, würde

489 es noch besser ineinander greifen und wäre jetzt nicht so „ok, das ist
490 jetzt unseres und jetzt müssen wir noch einen fachlichen Besuch ma-
491 chen“.

492 Die Barriere sind weniger die Lehrer, sondern es sind eher die Umstän-
493 de (Transport, Organisation, Kosten, Unterrichtsausfall, Vertretung,
494 inhaltlich Vor- und Nachbereitung).

495 (41:35 Min.)

496

497 I: Aus Ihrer Sicht, sind da irgendwelche Unterschiede festzustellen
498 zwischen Primar-, Sekundar- I und Sekundarbereich II in der Wahr-
499 nehmung und im Interesse?

500

501 FM: Klar. Im Leben eines Jugendlichen ist das eine Welt. Wir reagieren
502 auch darauf mit unseren personalen und nonpersonalen Vermittlungs-
503 formaten, wie abstrakt, wie konkret sind die Lernzugänge, wie sind die
504 Interessenlagen, wie stark spielen so diese Fragen der Identität und
505 des Engagements, der Sinnstiftung, also Punkte, die Jugendliche be-
506 schäftigen, wo können wir da andocken im Grunde. Fangen wir jetzt mit
507 ganz konkreten Fragen an: Die Primarstufen brauchen auch viel Bewe-
508 gung, da kommt das Räumliche, das Sinnliche mit rein, spielerische
509 Elemente, also ich vereinfache mal grob, um ihnen ein paar Begriffe zu
510 liefern. Bei Sek I finden wir eher so ein entdeckendes Lernen, for-
511 schendes Lernen, diese Institution entdecken, mit Objekten vertraut
512 werden, was ist denn das überhaupt, ein Museumsobjekt, was heißt
513 denn das, sich orientieren, solche Punkte sind wichtig. Und bei Sek II
514 finde ich verschiebt es sich immer weiter von der Sach- über Methoden-

515 zu einer Wert- und Urteilskompetenz. Da finden wir wichtig, anhand von
516 Zeitgeschichte Fragestellungen aufzuwerfen, Kontroversen zu themati-
517 sieren, Meinungen zu erarbeiten, die wieder etwas mit unserer Lebens-
518 welt zu tun haben. Dass das klar ist, meine Sachkompetenz in Ge-
519 schichte oder meine Quellenkompetenz, mir Themen und Inhalt zu erar-
520 beiten, die hat auch eine Relevanz für meinen Lebensalltag, für meine
521 Wahrnehmung von Politik, von Gesellschaft, von meiner Umgebung.
522 Die Primarstufen brauchen viel Bewegung. Die Sek I braucht ein ent-
523 deckendes und forschendes Lernen. In der Sek II ist eine Verschie-
524 bung von der Sach- über die Methoden- zu einer Wert- und Urteils-
525 kompetenz zu berücksichtigen.

526 (44:43 Min.)

527

528 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, warum ist das so?

529

530 FM: Ja, das habe ich schon gesagt, Kosten sind eine Hauptbarriere,
531 Transport ist ein Problem für viele Schulen, interne organisatorische
532 Hürden, dabei das zu organisieren. Ich glaube umgekehrt, man muss
533 die Schule auch in Schutz nehmen, es kommen von außen natürlich
534 ganz viele Angebote und Anforderung auch was Schule alles machen
535 soll und ich finde es völlig in Ordnung wenn Schule sagt, wir haben jetzt
536 ein Musikstatut, wir machen nicht Museum, wir machen Musik oder wir
537 haben einen Mathematikschwerpunkt. Nicht, dass es auch Museen
538 gäbe, wo man zu diesem Thema hin gehen kann, genauso wie bei Mu-
539 sik, aber es muss sein, dass alle Schulen immer ins Museum kommen.

540 Die Hauptbarrieren sind Kosten, interne organisatorische Hürden und
541 auch andere inhaltliche Schwerpunkte.

542 (45:37 Min.)

543

544 I: Wie verhalten sich die Schüler an Abschluss der Schule, werden sie
545 weiterhin Museen besuchen?

546

547 FM: Ja, ich glaube, Studium ist schwer mit Museum vereinbar. Also mit
548 so einer regelmäßigen Frequentierung, wenn man dann so umzieht, ein
549 mobiles Leben führt. Ich habe ganz oft in meinen Seminaren an der Uni

550 Bonn Studierende, die dann sagen, ich war vier Mal bei Ihnen im Haus
551 als Schüler, da kann man aber jetzt nicht sagen, die müssen jetzt aber

552 weiterhin genau so oft kommen. (I: Es soll ja kein Muss sein. Die damit
553 verbundene Nachhaltigkeit muss ja nichts Temporäres sein, es hat ja
554 auch etwas von Nachhaltigkeit, wenn er jetzt mal eine Pause einlegt
555 und dann als Jungvater wieder kommt). Genau.

556 (46:40 Min.)

557

558 I: Werden an Sie auch die Wünsche von Schülern herangetragen oder
559 wird das über die Lehrer kanalisiert?

560

561 FM: Wir holen systematisch Feedback von Schülerinnen und Schülern
562 ein. Wenn wir neue Programme oder Materialien testen, dann testen wir
563 diese weniger mit den Lehrern, natürlich beziehen wir da auch gerne
564 die Expertenmeinungen und den Ratschlag der Multiplikatoren mit ein,
565 aber wir testen es mit Schülern und insofern beachten wir auch deren

566 **Wünsche und Interessen.** Genauso wenn Schüler anrufen, ich möchte
567 zu ihnen kommen, ich muss das organisieren, wie mache ich das denn.

568 **Wir holen regelmäßig Feedback und testen Angebote auch mit Schü-**
569 **lern**

570 *(47:40 Min.)*

571

572 I: Was muss von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung
573 Schule – Museum noch zu verbessern?

574

575 FM: (Pause) Ich glaube, **wir müssen einfach spannender sein, niedrig-**
576 **schwelliger sein, weniger so ein Vermittlungsgefälle automatisch haben,**
577 **wir müssen partizipativer sein, wir müssen weniger sanktionierend auch**
578 **sein und sagen, man muss so und so und so sein beim Museumsbe-**
579 **such, sondern auch stärker die Zielgruppe im Blick haben, vielleicht**
580 **spannender Themen haben, besucherorientierter sein.**

581 **Spannender, niederschwelliger, weniger Vermittlungsgefälle, partizi-**
582 **pativer, weniger sanktionierend, eben besucherorientierter.**

583

584 I: Was müssen nach Ihrer Ansicht Schulen tun, um die Beziehung
585 Schule – Museum zu verbessern?

586

587 FM: Zu **versuchen Hürden im organisatorischen Bereich abzubauen,**
588 **inhaltlich für sich stärker die Frage stellen,** wie nutze ich diesen Besuch
589 dieses außerschulischen Lernorts für uns auch.

590 **Organisatorische Hürden abbauen, sich besser vorbereiten.**

591 *(49:10 Min.)*

592

593 I: Wie interpretieren Sie für sich den Begriff Nachhaltigkeit?

594

595 FM: Das hat was mit **Dauerhaftigkeit** zu tun, das hat was mit einer
596 Landschaft im Grunde zu tun in der man sich bewegt, in der man
597 verlässliche Partner hat, in der man sich auch vielleicht gemeinsam
598 professionalisiert oder gemeinsam an einer Qualitätsverbesserung
599 arbeitet. Wir haben in der kulturellen Bildung, ich glaube, das wandelt
600 sich gerade, so jetzt als Verbandstätige gesprochen, wir haben hier in
601 NRW dieses **Programm Modellland kulturelle Bildung** oder jetzt heißt
602 es, glaube ich, **Jugendkulturland**. Das hat unheimlich viel ge-bracht. Wir
603 haben wirklich da in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht in
604 der kulturellen Bildung. Es gibt viele Initiativen, jetzt zuletzt auch auf
605 Bundesebene „**Kultur macht stark**“ als ein großes, großes, gut
606 finanziertes Projekt, es wandelt sich gerade weg von dem Leuchtturm-
607 handeln, das alle auch unheimlich erschöpft, ausgebeutet und ausge-
608 powert hat. Dass man immer wieder ein neues Projekt, ein neues Pro-
609 jekt und dann wieder ein neue Projekt und dann ist es verpufft hinter-
610 her. Und **verschiebt es sich gerade dahingehend wirklich Dinge dauer-**
611 **hafter anzulegen, dauerhafte Netzwerke zu schaffen, Partnerschaften**
612 **herzustellen** und ich glaube, wenn wir uns in 3-4 Jahren treffen würden,
613 um darüber zu sprechen, würde es in der Landschaft schon wieder
614 ganz anders aussehen.

615 **Nachhaltigkeit ist für mich Dauerhaftigkeit. Dazu gibt es verschiedene**
616 **Projekte auf Landes- und Bundesebene.**

617 *(51:03 Min.)*

618

619 I: Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht die Museumsdienste?

620

621 FM: Sicher ist es Wert, deren Ziele und Ausrichtung zu diskutieren. Ich

622 bin nach wie vor auch vom Netzwerkgedanken und von Synergien auf

623 kommunaler Ebene fest überzeugt. Ich glaube, es ist sehr schwierig,

624 von Außensicht betrachtet, das alles unter einen Hut zu kriegen, viel-

625 leicht auch entscheiden, was sind jetzt meine Ziele und wo genau im

626 Grunde diese übergreifende Funktion, wo bewahrt jedes Museum seine

627 Eigenständigkeit und wo kann ich als Museumsdienst wirklich ein

628 Dienst sein.

629

630 I: Was sehen Sie als Stärken und Schwächen des Museumsdienstes?

631

632 FM: Ja, habe ich gesagt, das Übergreifende, den Servicegedanken,

633 auch gerade bei so Sachen wie Innovationspotenzial, im Grunde ein

634 Schrittmacher zu sein, und denen die vor Ort in dem Ausstellungs-

635 betrieb und dem laufenden Geschäft sind, dabei zu unterstützen. Die

636 Forschungsdiskussionen, die Erkenntnisse, die Kontroversen in das

637 Innovationspotenzial reinzutragen, das ist bestimmt so ein Bereich.

638 Die Stärken sind das Übergreifende, der Servicegedanke und das

639 Innovationspotenzial.

640 (53:35 Min.)

641

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 7: Es gibt kein Papier und auch keine Homepage, wo Leitbild darüber steht,

Zeile 10: Es gibt von Anfang an eine klare Vorstellung davon, was dieses Museum sein kann und soll,

Zeile 17: Es soll ein Haus des Austausches, der Begegnung, ein Forum sein,

Zeile 19: Dieses Haus hat von Anfang an sehr stark das Ziel der Besucherorientierung übernommen, eine zentrale Rolle spielt die Orientierung an den Interessen der Besucher,

Zeile 26: Für uns ist es ganz wichtig, dass es zentral in der ganzen Institution im Sinne eines Leitbildes verankert ist,

Zeile 28: alle Ausstellungs- und Sammlungstätigkeit hat immer den Besucher im Blick,

Zeile 30: Unter dieser Voraussetzung haben wir eine intensive Besucherforschung und Ausstellungsevaluation hier in der Stiftung.

Zeile 49: Schule ist eine von vielen Zielgruppen die wir haben, Schulen machen etwa 40 Prozent unserer Besuchergruppen aus,

Zeile 52: Wir haben keinen Eintritt,

Zeile 59: Es gibt gezielte Angebote für Schulen

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 72: Kulturelle Bildung hat einen extra hohen Stellenwert,

Zeile 75: Ich bin auch die Vorsitzende des Landesverbandes Museumspädagogik in NRW

Zeile 92: Ich würde den Bildungsauftrag noch stärker gewichten,

Zeile 94: Ausstellen ist kein Selbstzweck, sondern Teil dieses Bildungsauftrages,

Zeile 95: Auch das Sammeln und Bewahren kann nur unter dieser Zielsetzung gesehen werden,

Zeile 103: Wir verstehen uns als eine „Vermittlungsinstitution“,

Zeile 107: Bildungsferne Besucher sind eigentlich das Ziel unserer Anstrengungen,

Zeile 109: Man erreicht das, indem man barrierearm, ganz niederschwellig, ganz leicht zugänglich ist und spannende Geschichten über Zeitgeschichte erzählt,

Zeile 112: Durch einfache Sprache, keinen Eintritt – durch Besucherforschung wissen wir, dass Eintritt die Barriere Nr. 1 ist,

Zeile 116: Wir konkurrieren mit dem Phantasialand oder mit dem Zoo in unserer Region, die Menschen haben ein Bildungsbedürfnis in ihrer Freizeit und dem kommen wir entgegen,

Zeile 118: Wir tun das unterhaltsam im besten Sinn. Wir schließen dort an, wo Menschen Freude am Lernen haben,

Zeile 128: Muss das Gefühl haben, ich bin hier gewollt, das ist ein lebendiger Ort, da kann ich mit meiner Familie hingehen. Wir sind kein auratisches Museum,

Zeile 138: Es ist keine Frage der Verpackung, sondern die Didaktik der Ausstellung und die Frage, was der Besucher bei uns erleben möchten, sind Teil unserer konzeptionellen Arbeit,

Zeile 145: Es ist nicht so, dass die Ausstellung gemacht wird und überlegen dann, wie kann man sie an den Mann bringen,

Zeile 152: Für mich ist das Hauptziel meiner Tätigkeit erreicht, wenn 10.-klässler die sagen, „nicht schon wieder Museum“, hier rausgehen und sagen, „ach da möchte ich jetzt mehr dazu wissen“,

Zeile 158: Wir haben eine klare Informations- und Vermittlungshierarchie in der Konzeption unserer Ausstellung, d.h. es wird ganz genau festgelegt, auf welcher Ebene welche Themen annonciert werden, mit welchen Leitobjekten, mit welchen attraktiven Aufmerksamkeit erregenden Medien,

Zeile 191: Eine sehr hohe Bedeutung,

Zeile 195: Wir machen hier keine Schule, museales Arbeiten kann auch nicht in der Schule stattfinden, sondern dazu gehört, ins Museum zu gehen,

Zeile 198: Es ist ganz wichtig, Schule gegenüber zu vermitteln, wer wir sind und wie wir arbeiten, wie informelles Lernen funktioniert, wie wir als Ort des nichtsystematischen Lernens, der nichtsystematischen Wissensvermittlung arbeiten, dass wir nicht bestimmte Komplexe im Bildungsplan oder im Lehrplan oder in der Unterrichtsreihe durch Wissensvermittlung auffüllen können, sondern dass wir den anderen Zugang zur Zeitgeschichte vermitteln,

Zeile 206: Dass es im Grunde für uns gleich ist, ob die Gruppe gut vorbereitet ist oder ob sie gar nicht vorbereitet ist, wir bieten dafür für jede dieser Gruppen ein gutes Angebot,

Zeile 216: Ich glaube, ein riesen Fortschritt für uns ist in der schulischen Didaktik, ich kann das insbesondere für die Geschichtsdidaktik sagen, aber ist sozusagen die Kompetenzorientierung in der Didaktik. Denn mit der Kompetenzorientierung und den Kompetenzen die da vermittelt werden sollen, die haben wir alle schon immer. Da funktionieren wir als Orte des informellen

Lernens schon immer und dadurch ist wirklich die Tür zwischen Schule und Museum so viel weiter aufgestoßen worden, zu sagen, ok, das kann ich in der Schule machen, das kann ich im Museum machen, beide Male ist es ein Lernen das kompetenzorientiert stattfindet. Ich glaube, das erleichtert Schule oft auch den Besuch und alles was da organisatorisch dranhängt, den Besuch im Museum, den Ausflug, die Exkursion und all diese Dinge zu legitimieren. Es führt aber auch natürlich auf unserer Seite zu einem besseren Verständnis von dem was Schule tut und wie Schule arbeitet.

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 251: Beides,

Zeile 254: Wir haben Partnerschulen, die an ausgewählten Projekten hier im Haus seit vielen Jahren kontinuierlich beteiligt sind,

Zeile 256: Wir haben eine Team-Group hier im Haus, das sind Jugendliche 9.-12 Klasse, die sich alle zwei Wochen hier im Museum treffen, in ihrer Freizeit

Zeile 26: Wir haben hier in Bonn etwa 20 Grundschulen, die in einem festen Netzwerk des Bonner Museumscurriculum mit 7 Museen hier in Bonn vernetzt sind und mit jedem Jahrgang mindestens einmal in ein Museum gehen,

Zeile 276; In erster Linie die Fachlehrer,

Zeile 277: Wir haben unser regionales Schulbüro oder Bildungsbüro hier bei der Stadt,

Zeile 280: Ansonsten engagierte Lehrer

Zeile 297: Es ist gemischt, der Schwerpunkt liegt ganz klar auf 9., 10., Klasse der weiterführenden Schulen, Realschulen, Gymnasien, wir haben auch Hauptschulen,

Zeile 301: In den Lehrplänen von NRW und auch in den Nachbarländern ist die Zeitgeschichte im 9. Schuljahr (G8) und das ist der Zeitpunkt wo spätestens alle zu uns kommen,

Zeile 430: Das Arbeiten mit dem Objekt, das Konkrete, das Sinnliche, das Selbsttätige, die selbstständige Auswahl, dass alle Sinne angesprochen werden, das Kommunikative, das authentische Objekt,

Zeile 447: Ich wünsche mir, dass in Lehrplänen und Schulprofilen der Besuch des außerschulischen Lernortes fest verankert wäre,

Zeile 449: Dass die Professionalisierung aller Beteiligten auch in der Lehrerbildung fester Bestandteil wird,

Zeile 479: Ich glaube nicht, dass die Lehrer die Hauptbarriere sind, sondern es sind eher die Umstände, es muss eine Vertretung organisiert werden, wer bezahlt die Kosten, Unterrichtsausfall,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 358: Wir sind eine Stiftung öffentlichen Rechts und somit eine unabhängige Institution,

Zeile 360: Im Grunde nimmt niemand Einfluss auf unsere Arbeit,

Zeile 363: Es gibt verschiedene Entscheidungs- und Beratungsgremien,

Zeile 366: ein Kuratorium,

Zeile 368: einen wissenschaftlichen Beirat mit Vertretern aus Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft, Museologie,

Zeile 377: Es gibt einen Arbeitskreis gesellschaftlicher Gruppen

Initiativen der Museen

Zeile 420: Wir arbeiten sehr stark modular,

Zeile 561: Wir holen systematisch Feedback von Schülerinnen und Schülern ein,

Zeile 563: Natürlich beziehen wir da auch gerne die Expertenmeinungen und den Ratschlag der Multiplikatoren mit ein,

Zeile 565: Wir testen das Angebot mit Schülern und insofern beachten wir auch deren Wünsche und Interessen,

Initiativen der Schulen

Zeile 401: Die Lehrer, mit denen ich zu tun habe, sind in der Regel sehr engagiert, mit sehr konkreten Vorstellungen was der außerschulische Lernort sein kann, mit relativ konkreten Wünschen und Interessen, so dass es sehr oft produktive Beratungsgespräche sind, bei denen eben gemeinsame Elemente eines Besuchs, eines Projekttages, einer Projektwoche, wie auch immer entwickeln,

Zeile 530: Kosten sind eine Hauptbarriere, Transport ist ein Problem für viele Schulen,

Zeile 531: interne organisatorische Hürden, man muss die Schule auch in Schutz nehmen, es kommen von außen ganz viele Angebote und Anforderungen, auch was Schule alles machen soll

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 338: Beides, also die strategischen Grundentscheidungen treffen wir.

Zeile 340: In solchen Entwicklungsprozessen erfolgt immer auch eine Rückkopplung oder Beratung oder in Form von Fokusgruppen oder in Form von Nutzertests mit Schulen,

Interessen der Schüler

Zeile 501: Klar, im Leben eines Jugendlichen ist das eine Welt,

Zeile 507: Die Primarstufen brauchen viel Bewegung,

Zeile 510: Bei der Sekundarstufe I finden wir eher so ein entdeckendes Lernen, forschendes Lernen,

Zeile 513: Bei der Sekundarstufe II verschiebt es sich immer weiter von der Sach- über die Methoden- zu einer Wert- und Urteilskompetenz,

Zeile 549: Ich habe ganz oft in meinen Seminaren an der Uni Bonn Studierende, die dann sagen, ich war vier Mal bei Ihnen im Haus als Schüler, da kann man aber jetzt nicht sagen, die müssen jetzt aber weiterhin genau so oft kommen,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Zeile 575: Wir müssen einfach spannender sein, niedrigschwelliger, weniger Vermittlungsgefälle haben, wir müssen partizipativer sein, weniger sanktionierend, stärker die Zielgruppe im Blick haben, besucherorientierter sein,

Sichtweise auf Museumsdienste

Zeile 621: Sicher ist es Wert, deren Ziele und Ausrichtung zu diskutieren,

Zeile 623: Ich glaube, dass es sehr schwierig ist, alles unter einen Hut zu kriegen, was sind meine Ziele und wo genau sind diese übergreifenden Funktionen, wo bewahrt

jedes Museum seine Eigenständigkeit und wo kann ich als Museumsdienst wirklich ein Dienst sein,

Zeile 632: Die Stärken sind das Übergreifende, der Servicegedanke und das Innovationspotenzial,

Zeile 636: Die Forschungsdiskussion, die Erkenntnisse, die Kontroversen in das Innovationspotenzial reinzutragen, das ist bestimmt so ein Bereich,

Sichtweise auf Schulen

Zeile 587: Versuchen Hürden im organisatorischen Bereich abzubauen, für sich stärker die inhaltlichen Fragen stellen,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 595: Das hat mit Dauerhaftigkeit zu tun,

Zeile 601: Wir haben hier in NRW dieses Programm Modellland kulturelle Bildung oder Jugendkulturland,

Zeile 604: es gibt viele Initiativen, auf Bundesebene „Kultur macht stark“,

Zeile 610: Der Trend verschiebt sich gerade dahingehend, die Dinge dauerhafter anzulegen, dauerhafte Netzwerke zu schaffen, Partnerschaften herzustellen,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Es gibt kein explizit formuliertes Leitbild im Sinne eines Postulats. Aber von Anfang an gibt es klare Vorstellungen darüber, was dieses Museum sein soll. Nämlich ein Haus des Austausches und der Begegnung. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Kundenorientierung.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung besitzt einen sehr hohen Stellenwert und hätte über den Empfehlungscharakter der ICOM-Richtlinien hinaus eine noch stärkere Gewichtung verdient.

Unsere Zielsetzung ist, insbesondere den bildungsfernen Teil der Bevölkerung zu erreichen. Man erreicht dieses Ziel, indem man barrierefrei, niederschwellig und mit einfacher Sprache spannende Geschichten über Zeitgeschichte erzählt. Und vor allem, wir verlangen keinen Eintritt, denn aufgrund der Besucherforschung wissen wir, dass Eintritt die Barriere Nr. 1 ist. Der Besucher muss das Gefühl haben, ich bin hier gewollt, das ist ein lebendiger Ort, da kann ich mit meiner Familie hingehen.

Die Besucherorientierung ist der zentrale Inhalt unserer konzeptionellen Arbeit.

Wir haben eine klare Informations- und Vermittlungshierarchie in den Konzepten unserer Ausstellungen, d.h., es ist genau festgelegt, auf welcher Ebene welche Themen, mit welchen Leitobjekten, mit welchen Medien Aufmerksamkeit erzeugt werden soll.

Es ist ganz wichtig, gegenüber Schule zu vermitteln, wer wir sind, wie wir als Ort des informellen Lernens funktionieren und arbeiten. Dass wir nicht den Lehrplan oder die Unterrichtsreihen durch Wissensvermittlung auffüllen können, sondern einen anderen Zugang zur Zeitgeschichte vermitteln.

Ob eine Gruppe vorbereitet oder unvorbereitet kommt, ist unerheblich, wir bieten für alle Gruppen ein gutes Angebot.

Die neue Kompetenzorientierung im schulischen Curriculum kommt uns sehr entgegen, denn diese Kompetenzorientierung in der Vermittlung haben wir schon

immer. Ich finde, diese Annäherung erleichtert den Schulen oftmals den Besuche zu legitimieren.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Initiativen gehen sowohl von den Schulen als auch von uns aus. Wir haben Partnerschulen, die an ausgewählten Projekten hier im Haus sein vielen Jahren kontinuierlich beteiligt sind.

Wir haben eine Team-Group, das sind Jugendliche 9 – 12. Klasse, die sich alle zwei Wochen in ihrer Freizeit hier im Museum treffen.

Wir haben hier in Bonn etwa 20 Grundschulen, die in einem festen Netzwerk des Bonner Museumscurriculum mit 7 Museen hier in Bonn vernetzt sind und mit jedem Jahrgang mindestens einmal in ein Museum gehen.

Ansprechpartner sind in erster Linie die Fachlehrer, dann haben wir unser regionales Schulbüro oder Bildungsbüro bei der Stadt, ansonsten sind die Ansprechpartner engagierte Lehrer.

Der Schwerpunkt der Klassen liegt ganz klar auf 9., 10. Klasse der weiterführenden Schulen, Realschulen und Gymnasien. Wir haben aber auch Hauptschulen als Besuchergruppen.

Das Spezifische im Museum ist das Arbeiten mit Objekten, das Konkrete, das Sinnliche, das Selbsttätige, die selbstständige Auswahl, dass eben alle Sinne angesprochen werden, das Kommunikative, das authentische Objekt.

Ich glaube nicht, dass die Lehrer die Hauptbarriere sind, sondern es sind eher die Umstände, es muss eine Vertretung organisiert werden und es führt zu Unterrichtsausfall. Wer bezahlt die Kosten?

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Museumsdienste/der Schulen
- Nutzen für das Museum
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Wir sind eine Stiftung des öffentlichen Rechts und somit eine unabhängige Institution. Im Grunde nimmt niemand Einfluss auf unsere Arbeit. Es gibt aber verschiedene Entscheidungs- und Beratungsgremien: Ein Kuratorium, einen wissenschaftlichen Beirat mit Vertretern aus Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft und Museologie und einen Arbeitskreis gesellschaftlicher Gruppen.

Initiativen des Museums

Wir sind sehr flexibel, indem wir sehr stark modular arbeiten.

Im Vorfeld einer Angebotserstellung holen wir uns systematisch Feedback von Schülern ein und testen den Entwurf mit Schülern und berücksichtigen insofern auch deren Wünsche und Interessen.

Natürlich beziehen wir auch die Expertenmeinungen und die Ratschläge der Multiplikatoren mit ein.

Initiativen der Schulen

Die Lehrer, mit den ich zu tun habe, sind in der Regel sehr engagiert und kommen mit sehr konkreten Vorstellungen.

Die Hauptbarrieren sind: die Kosten, der Transport ist ein Problem für viele Schulen, interne organisatorische Hürden und die Tatsache, dass ganz viele Angebote und Anforderungen von außen an die Schulen herangetragen werden.

Initiativen der Museumsdienste

Nutzen für die Schule

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Eine Abstimmung mit den beteiligten Institutionen erfolgt, wobei die strategische Grundentscheidung wir treffen. In solchen Entwicklungsprozessen erfolgt immer auch eine Rückkopplung oder Beratung mit den Schulen.

Interessen der Schüler

Die Unterschiede in den einzelnen Altersstufen: Die Primarstufen brauchen viel Bewegung. Bei der Sekundarstufe I verschiebt es sich immer weiter von der Sach- über die Methodenkompetenz zu einer Wert- und Urteilskompetenz.

Ob die Schüler nach Verlassen der Schule weiterhin in Museen gehen, das ist unterschiedlich. Manche Schüler sagen, ich war vier Mal bei Ihnen im Haus als Schüler, da kann man aber jetzt nicht sagen, sie müssen jetzt aber weiterhin genau so oft kommen.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Museumsdienste/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museums

Wir müssen einfach spannender sein, niederschwelliger, weniger Vermittlungsgefälle haben, wir müssen partizipativer sein, weniger sanktionierend, stärker die Zielgruppe im Blick haben, besucherorientierter sein.

Sichtweise auf Museumsdienste

Sicher ist es Wert, deren Ziele und Ausrichtung zu diskutieren. Aber ich glaube, dass es schwierig ist, alles unter einen Hut zu kriegen und wo bewahrt jedes Museum seine Eigenständigkeit und wo kann ich als Museumsdienst wirklich ein Dienst sein.

Die Stärken sind das Übergreifende, der Servicegedanke und das Innovationspotenzial.

Sichtweise auf Schulen

Wünschenswert wäre, dass der Besuch des außerschulischen Lernorts Museum in den Lehrplänen und Schulprofilen fest verankert wird. Und dass die Professionalisierung aller Beteiligten auch in der Lehrerbildung ein fester Bestandteil wird.

Versuchen, Hürden im organisatorischen Bereich abzubauen, für sich stärker die inhaltlichen Fragen stellen.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit hat mit Dauerhaftigkeit zu tun. Wir haben hier in NRW dieses Programm Modellland kulturelle Bildung oder Jugendkulturland; es gibt viele Initiativen, auf Bundesebene „Kultur macht stark“.

Der Trend verschiebt sich gerade dahingehend, die Dinge dauerhafter anzulegen, dauerhafte Netzwerke zu schaffen und Partnerschaften herzustellen.

8.2.6 Interview FR

INTERVIEW Experteninterview MUSEUM „FR“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museum“

Interviewbericht

Das Interview mit FR wurde am 07. April 2014 im R.-J. Museum in K. geführt.

FR ist seit 1996 beim M.dienst in K. beschäftigt. Vorher hat sie freiberuflich in Bonn gearbeitet, u.a. in der Bundeskunsthalle im Haus der Geschichte und im Kunstmuseum Bonn. Arbeitet aber bereits seit 30 Jahren in ihrem Fach. FR ist von der Ausbildung her Lehrerin in den Fächern Kunst und Deutsch. Der Schwerpunkt liegt hier bei der Kunst. Ihr Aufgabenspektrum ist beim Museumsdienst Köln etwas breiter: Sie ist zuständig für das Schulprogramm der acht städtischen Museen, arbeitet hier mit den Museumskollegen zusammen. Hat sich in den letzten Jahren darauf spezialisiert Anträge für Drittmittel zu stellen und hat sich dann mehr auf Methodik verlegt.

Verlauf des Interviews

Das Interview mit FR kam auf Vermittlung ihres Chefs, Dr. H., Direktor des M.dienstes K., zustande. Das Interview wurde unmittelbar im Anschluss an das Interview mit Dr. H. geführt. Es fand im Büro von FR statt und konnte ohne eine nennenswerte Störung durchgeführt werden. FR selbst war zu Beginn etwas unruhig, da ein Stromausfall über mehrere Stunden ihren gewohnten Arbeitsablauf etwas in Unordnung gebracht hatte. Aber im Verlauf des Interviews wurde sie spürbar ruhiger und konzentrierter, so dass dieser Umstand keinen negativen Einfluss auf den Verlauf des Interviews hatte. Die Dauer des Interviews ist mit einer Stunde im oberen durchschnittlichen Bereich angesiedelt.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug zwölf Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

61. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HS im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
62. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
63. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
64. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Iterationsstufen I bis IV beträgt jeweils eine Stunde.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FR“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museums/der Schulen/der Museumsdienste
- Nutzen für das Museum/für Schulen
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museums/Sichtweise auf Museumsdienste/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FR“.

Ort/Datum: R.-J. Museum/07.04.2014

Interviewdauer: 1:01:11 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museum/NRW/FR

Transkription: Vom 13. bis 15.0.2014

Iteration: Stufen I und II am 20.04.2014. Stufe III und IV am 21.04.2014.

1

3

4 (2:25 Min.)

5 I: Welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung allgemein?

6

7 FR: Ja also, **kulturelle Bildung ist etwas ganz Grundlegendes**, was jeder
8 Mensch mitbekommen sollte. Wir haben natürlich auch jeder in uns
9 viele Kulturen, die wir leben. Für die Museen bedeutet das, dass ich
10 eigentlich **Kulturtechniken vermitteln** möchte, die ein Mensch, der ins
11 Museum kommt, wir sind ja hier beim Schulprogramm, wie ich ihm
12 zeigen kann, **wie man mit Museen umgehen kann**. Dass man mit wa-
13 chem Auge und einigen Techniken Museen kennen lernen kann und für
14 sich erschließen kann.

15 (3:22 Min.)

16 **Kulturelle Bildung ist grundlegend in der Gesellschaft. Meine Aufgabe**
17 **sehe ich darin, Kulturtechniken zu vermitteln, wie man Museen kennen**
18 **lernen kann.**

19

20 I: Der Bildungsauftrag ist zum einen in den ICOM-Richtlinien eingestellt,
21 hat hier mehr empfehlenden Charakter. Dann gibt es zum anderen den
22 Bildungsauftrag an die Schulen, der gesetzlicher Natur ist. Sind die bei-
23 den Bildungsaufträge miteinander kompatibel?

24

25 FR: Ja, ich glaube schon, dass da **sehr große Schnittmengen** sind. Was
26 mir halt auffällt ist, dass man in der **Schule sehr vom Fach aus denkt**,
27 eigentlich von den einzelnen Fächern, also dass **dieses Fachübergrei-**

28 fende wenig ausgebildet ist und das kommt alles ein bisschen zu kurz.
29 Aber ich arbeite daran, zum Beispiel in den Sprachprogrammen mit den
30 Migranten, das ist ja auch eine Zielgruppe, die wir im Bereich Museen
31 konzentrieren können, da ist mir aufgefallen, dass eben die Arbeit mit
32 Sprache etwas ganz Zentrales ist. (I: Dieses fachspezifische denken
33 liegt weniger am Lehrer, sondern am Kontext, an den Vorgaben?). Ja,
34 die haben ihre Curricula und da ist man ja gebunden. Wir haben Kas-
35 senschlager zum Beispiel, wenn im Zentralabitur Kunst die Romanik
36 vorgeschrieben ist, wie das vor ein paar Jahren war, hatten wir hier
37 Boomzeiten im Museum Schnütgen, wo man halt konzentriert die
38 Inhalte vorstellen konnte und wenn man dann weiß, dass sich normale
39 Kunstlehrer sich mit Romanik in ihrer Ausbildung kaum beschäftigt
40 haben, ist das sehr stark. (I: Den Schulen oder den Schülern dieses
41 Vernetzende nahe zu bringen, ist das eigentlich Ihre Zielsetzung?). Ja,
42 das ist für mich ein ganz großes Ziel. (I: Deckt sich dann das auch mit
43 den Zielen des Museumsdienstes oder ist es eines der Ziele?) Ich
44 glaube auch, dass wir in Prozessen sind, also auch mein Arbeitsbereich
45 hat sich konzeptionell in den letzten Jahren sehr stark verändert, es
46 liegt auch an den Impulsen, die über die Stiftung und über die Bildungs-
47 politik, über Vorgaben an uns herangetragen wurden und auch sicher-
48 lich auch die Gesellschaft verändert sich und ich glaube, unsere Arbeit
49 auch sehr stark. Also vor 20 Jahren habe ich noch sehr viel lernziel-
50 orientierter gearbeitet als heute, also im schulischen Sinne. Heute bin
51 ich eher bereit, das Museum als einen Wahrnehmungsraum zu neh-
52 men, wo ich mich mehr spielerisch und eventorientiert mich orientieren
53 kann und Spaß haben kann. Da hat sich sehr, sehr vieles verändert. (I:

54 Liegt das an der Gesellschaft, die Art der Wahrnehmung?) Ja, die Ge-
55 sellschaft hat sich verändert. Also wenn man weiß, dass hier in Köln 50
56 Prozent der Erstklässler Migrationshintergrund hat, dann muss man
57 sich irgendwo darauf einlassen. Ich habe auch gemerkt, dass sich das
58 Sprachverhalten der Kinder vor allen Dingen in den, ich überblicke ja
59 einen 30 jährigen Zeitraum, dass es sich sehr, sehr stark verändert hat
60 und dass ich heute sehr viel Wortschatzarbeit mal mache, **dass ich erst**
61 **mal sicherstelle, dass die Kinder die Dinge sehen, dass sie die benen-**
62 **nen können.** Erst wenn das gesichert ist, kann ich über die Dinge re-
63 den. Ja, wenn ich auf eine Metaebene will, dann muss das andere erst
64 mal da sein. **Das sind gesellschaftliche Prozesse.** Wir leben in einer
65 anderen Welt als früher. Unsere Sprache verwahrlost auch im öffent-
66 lichen Leben und was wir hier in Köln natürlich haben, dadurch dass wir
67 so viele Menschen haben, die auch andere Sprachen sprechen, ist
68 auch die Mehrsprachigkeit ein ganz großes Thema. Ja und es ist auch
69 im **interkulturellen Dialog**, wenn ich jetzt zum Beispiel mit dem musli-
70 mischen Bildungswerk eine Lehrerfortbildung vorbereite im Museum
71 Schnütgen und eine jüdische Kollegin da ist, eine muslimische und halt
72 christliche Kollegen über Exponate sprechen und **einfach ihr kulturelles**
73 **Wissen miteinander austauschen, dann ist das sehr spannend. Ich**
74 **kultiviere hier im Museum eine „Hochsprache“.** Dass wir nicht nur von
75 „cool“ sprechen, sondern, dass man richtige Wörter benutzen kann.
76 Das ist zum Beispiel bei einer Bildbetrachtung, dass ich Synonyme für
77 die Bilder, die Gegenstände finde und die dann auch erläutere. Und
78 dann auf der Ebene Beobachtungen mit den Kindern austausche. **Diese**
79 **Arbeitsweise hat mich auch dazu gebracht, dass ich viel stärker in eine**

80 **symmetrische Kommunikation einsteige.** Auch wenn ich ein Wort einfü-
81 ge, kommt plötzlich oder wenn mehrere oder andere Sprachen mit ein-
82 bezogen werden, kommt man mehr in Abstufungen rein. **Ich lerne ei-**
83 **gentlich auch immer von meinem Publikum. Es ist immer ein Aus-**
84 **tausch, ein Dialog.** Das hat man aber auch in einer normalen Führung,
85 da sagt man das ist dialogisch, da hat man so eine Frage, dann kommt
86 ein Wort. Ja, etwas kurzes, aber das ist kein Dialog. Ich habe mich
87 immer wieder gefragt, wie schaffe ich es, wirklichen Dialog da herzu-
88 stellen.

89 *(10:13 Min.)*

90 **Bildungsauftrag Schule und Museum sind nicht zwangsläufig kompa-**
91 **tibel, aber es gibt eine große Schnittmenge. Schule denkt zu fach-**
92 **spezifisch linear, dabei geht das Fachübergreifende verloren. Sie haben**
93 **ihre Curricula und sind daran gebunden. Ich versuche den Schüler**
94 **dieses Vernetzende nahe zu bringen, das ist mein großes Ziel.**
95 **Mein Arbeitsbereich hat sich in den vergangenen 20 Jahren sehr stark**
96 **verändert. Früher dachte ich mehr lehrplanbezogen, jetzt sehe ich das**
97 **Museum als Wahrnehmungsraum, in dem man sich spielerisch und**
98 **eventorientiert bewegt.**
99 **Für mich ist wichtig, dass die Schüler die Dinge zuerst wahrnehmen**
100 **und diese auch benennen können. Ich mache dazu sehr viel Wort-**
101 **schatzarbeit im Dialog. Erst dann ist gesichert, dass man über die**
102 **Dinge reden kann. Diese Arbeitsweise hat mich dazu gebracht, dass ich**
103 **viel stärker in eine symmetrische Kommunikation einsteige. Es ist**
104 **immer ein Austausch, ein Dialog, bei dem ich auch immer wieder dazu-**
105 **lerne.**

106

107 I: Wie schaffen Sie es bei den Schülern Verständnis für die Notwenig-
108 keit diese Hochsprache zu bekommen? Ich könnte sagen, mit meiner
109 Jugendsprache kann ich mich auch verständigen?

110

111 FR: Wenn sie vor so einem Bild stehen, wenn sie dann merken, dass
112 die Kinder das Wort Blumenbeet nicht kennen. Oder dass sie manch-
113 mal den Unterschied zwischen Tannen- und Laubbaum nicht kennen.
114 Das sind ja dann Dinge die man vor dem Bild sieht und dann kommt
115 auch, man macht halt solche Spiele, dass sie sich mit dem Rücken zum
116 Bild setzen und ich so ein Kinderspiel mache. Also, welche Farbe hat
117 der Tannenbaum und dann kommt grün? Und da müssen sie noch mal
118 gucken und dann sehen sie plötzlich das ist schwarz.

119

120 I: Besteht da nicht die Gefahr, dass sie schuldidaktisch eingreifen ins
121 Museum?

122

123 FR: Ich mache ja sehr viele Projekte, zum Beispiel, es gibt eine Som-
124 merferienschule, die die Uni betreut, da können Kinder mit Migrations-
125 hintergrund, die gerade nach Deutschland kommen, teilnehmen und
126 haben über 4 Wochen Gelegenheit Förderprogramme zu bekommen.
127 Die kommen dann zu uns ins Museum und dann haben die hinterher
128 evaluiert. Was habt ihr denn gelernt? Und die haben dann geschrieben,
129 sie haben nichts gelernt im Museum, nichts. Man war dann ganz ent-
130 setzt, aber man hat natürlich dann auch den Wortschatz überprüfen
131 können und ein bisschen ein bisschen Grammatik. Man hat dann fest-

132 gestellt, dass sie schon sehr, sehr viel gelernt haben, aber sie haben es
133 nicht gemerkt. Und das ist das Potenzial des Lernortes Museum, wenn
134 man Dinge spielerisch durch Neugierde erleben kann und man nicht
135 merkt, dass man was gelernt hat und es aber doch eine Bereicherung
136 darstellt. (I: Das für mich jetzt auch eine Bereicherung, weil diese
137 Herangehensweise über Sprache habe ich so noch nicht wahrgenom-
138 men. Das ist sehr interessant).

139 (12:43 Min.)

140 Das Potenzial des Lernortes Museum ist, wenn man Dinge spielerisch
141 durch Neugierde erleben kann und man nicht merkt, dass man was
142 gelernt hat und es aber doch eine Bereicherung darstellt.

143

144 I: Inwieweit spielt bei Ihrer Konzeption Nachhaltigkeit eine Rolle?

145

146 FR: (Pause) Ja, das ist ein ganz schwieriges Thema. Ich habe ein För-
147 derprogramm, das hat sich Schülertraineeprogramm genannt und habe
148 ich über 3 Jahre, so lange wie die Förderung lief betreut. Habe 30-35
149 Projekte durchgezogen mit Schulen und habe mit den Schulen auch
150 versucht zusammen zu arbeiten. Es sind letztlich zwei Schulen übrig
151 geblieben von 10 die in diesem Projekt mit drin waren. Es funktioniert
152 dann Nachhaltigkeit, wenn die Schule als Schulkonzept dahinter steht,
153 nämlich die Schulleitung dahinter steht, wenn engagierte Lehrer da
154 sind, mit denen ich fast einen persönlichen Kontakt entwickelt haben.

155 Ich mache ja sehr viele Lehrerfortbildungen, wo man sich über diese
156 Fortbildung so manche Dinge zuwirft und dann plötzlich eine Idee für
157 ein Projekt entsteht und man dann mit Lerngruppen arbeitet. Also, die

158 Nachhaltigkeit ist erst mal im Kontext mit der Schule gegeben und wenn
159 dann einzelne Lerngruppen sind, ist das oft mit dem Schulleben nicht
160 so ganz zu vereinbaren. Wir haben ja verschiedene Projekte. Es gibt ja
161 im Kontext mit offenen Ganztagschulen die Möglichkeit, dass die be-
162 treuten Gruppen nachhaltig über 1-2 Jahre hier im Museum in den
163 Ferien was machen können. Dann haben wir auch ein Kindergartenkon-
164 zept. Da versuchen wir auch ein Curriculum zu entwickeln, das man
165 den Einrichtungen dann anbietet, aber erst ist, wahrscheinlich weil es
166 hier eine Großstadt ist, nicht so einfach. Sie sehen ja auch meine Ar-
167 beitsfülle, also man muss sich dann schon konkret um diese Schule
168 kümmern können, Kontakt halten können, um so eine Nachhaltigkeit
169 hineinzukriegen. Also mit zwei Schulen klappt das. Das ist auch so
170 mein Engagement. Das ein Geben und Nehmen.

171 (16:12 Min.)

172 Nachhaltigkeit kann nur dann funktionieren, wenn die Schulleitung da-
173 hintersteht und sich engagierte Lehrer beteiligen und persönliche Kon-
174 takte aufgebaut werden. Nachhaltigkeit lässt sich oft mit dem Schul-
175 leben nicht so ganz vereinbaren.

176

177 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
178 Schule – Museum?

179

180 FR: (Pause) Man sag ja immer, Museen sind die Schatzkammer einer
181 Kultur. Und ich finde es eine wunderbare Möglichkeit, den Menschen,
182 die hier wohnen oder auch zu Besuch kommen, diese Schatzkammern
183 zu öffnen und Zugänge ganz unterschiedlicher Art zu ermöglichen.

184 (17:32 Min.)

185 Museen sind die Schatzkammer einer Kultur.

186

187 I: Wie sehen Sie Ihre Rolle in der Beziehung Schule – Museum? Eher
188 als Mittler oder als Dienstleister für Museen?

189

190 FR: Ich bin da Mittler. Ich weiß, dass Museen heute auch marketing-
191 technisch denken müssen. Aber ich bin ja wirklich aus dem Schulkon-
192 text und möchte auch Methoden entwickeln, denn die Lehrer kennen
193 diese ja gar nicht und ich habe sie auch über 30 Jahre entwickelt. Also,
194 ich hatte da vor 30 Jahren auch nicht gewusst, was ich heute in Muse-
195 umsgraffiti mache. Ich entwickle auch immer wieder neue Methoden.

196 Wo Leute irgendetwas entdecken, wo sie manchmal vielleicht mehr
197 wissen als ich selbst und wo man dann miteinander ins Gespräch
198 kommt.

199 (18:18 Min.)

200 Ich sehe mich als Mittler. Ich entwickle auch immer wieder neue
201 Methoden.

202

203 I: Und wie stellen Sie die Bedürfnisse der Schule fest? Gespräch ist
204 vielleicht eine Möglichkeit.

205

206 FR: Durch Lehrerfortbildung, durch Programme, die wir anbieten und
207 wo eine Rückmeldung kommt, gucke im Curriculum, schreibe einen
208 Text für die Schule und dann schicke ich das mit einem Newsletter an
209 die Schulen. Dann kommt schon Rücklauf. Die Freiberufler geben mir

210 eine Rückmeldung, ob das funktioniert. Dann noch ein bisschen fein-
211 justieren, dann habe ich ein Angebot (I: D.h., im Prinzip werden die
212 Schulen bzw. die Lehrer ziemlich spät mit einbezogen in die konzep-
213 tionelle Entwicklung?). So oder so. Also wir haben auch eine Museums-
214 schule, d.h., das sind Teilzeitabgeordnete, Pädagogen aus der Schule,
215 die machen es so, dass Lehrer anrufen und sagen, ich habe jetzt eine
216 Unterrichtseinheit über Bäume und dann kommen die Kollegen und ent-
217 wickeln etwas. So ein System wie der Museumsdienst kann so nicht ar-
218 beiten. Ich habe Freiberufler, ich kann die nicht zum Telefondienst ver-
219 donnern, dass da Lehrer anrufen und sagen, ich möchte jetzt da was zu
220 Bäumen machen. Ich muss ein interessantes Angebot geben und ich
221 bin natürlich gebunden, einerseits an das Curriculum, sonst könnte ich
222 das nicht verkaufen. Ich muss es ja an einen Fachunterricht anknüpfen,
223 aber auch der anderen Seite habe ich auch das Bedürfnis des Muse-
224 ums. Da hängen spezifische Bilder und ich muss ein Programm anbie-
225 ten. Ein Lehrer aus der Schule der weiß vielleicht, da hängt Picasso,
226 aber er weiß ja nichts über die Nachbarschaft, was man konkret mit
227 dem Picasso methodisch im Museum machen kann. Und dann setze
228 ich mich also hin, mache ein Konzept, bespreche das mit meinen Frei-
229 beruflern, mache eine Bewertung, biete eine Lehrerversion, die ganz
230 wichtig ist, denn da kommt dann auch noch mal eine Rückmeldung und
231 dann habe ich ein wirklich schönes Angebot, das auch funktioniert. Was
232 ein kleines Highlight ist, was aber konsumiert wird. Wenn man anders
233 vorgehen will, muss man ein Projekt machen. Das ist aber anders. Ich
234 glaube, wir haben 70.000 Schüler im Jahr, die wir da betreuen und

235 dann können sie nicht am Telefon sitzen. (I: D.h., Ihr Angebot ist dann
236 schon bedarfsgerecht, kann man sagen, in der Vorgehensweise).

237 (21:57 Min.)

238 Die Bedürfnisse stelle ich fest durch Lehrerfortbildung, durch Feedback
239 der Lehrer, durch Orientierung am Curriculum, durch Feedback der
240 Museumspädagogen und durch unsere Museumsschule. Den Rahmen
241 bilden die Bedürfnisse der Museen auf der einen Seite und die Anfor-
242 derungen vom Fachunterricht der Schulen auf der anderen Seite.

243

244 I: Sie haben die Museumsschule erwähnt, Sie haben aufgrund Ihrer
245 Ausbildung sich in die Lager der Lehrer zu versetzen, schuldidaktisch
246 und museumsdidaktisch zu denken. Aber das kann ein Lehrer nicht.
247 Wenn er nun hier im Museum Unterricht macht, besteht nicht die
248 Gefahr, dass das Spezifische eines Museum verloren geht, denn er
249 verlängert im Prinzip nur die Schulbank?

250

251 FR: Ja, es gibt ja verschiedene Konzepte. Also das Bedürfnis ist auch
252 da, vor allem dass Lehrer Unterricht im Museum machen. Da bremse
253 ich ab. Ja vor 20 Jahren habe ich noch anders gedacht, da habe ich
254 zum Beispiel noch ganz konkrete Lernziele formuliert und das eben
255 auch mit den Mitarbeitern besprochen. Heute lasse ich mich inspirieren
256 durch meinetwegen auch Jugendbüchern, Musik oder Tanz haben wir
257 hier, also das ist ja ein riesen Spektrum, und habe die Exponate und
258 weiß natürlich was in der Schule wann in welchem Fach gemacht wird
259 und aus diesem Wissen, was eben Erfahrungswissen ist, komponiere
260 ich wie ein Musiker. (I: Sie setzen das eher um ins Kreative?). Ja, ich

261 bin vielleicht auch zu viel extrem. (I: Ja, aber ich denke, man kann nicht
262 kreativ genug sein.). Ja, und ich merke ja auch, wenn dann, **ich mache**
263 **das immer bei Referendargruppen die dann kommen**. Man muss sich
264 das vorstellen, die sind durch eine Schule gegangen, haben die Uni-
265 versitätsausbildung und haben die Referendarzeit gemacht, und kom-
266 men dann zu mir und sagen, sie können sich nicht vorstellen, mit ihren
267 Schülern ins Museum zu gehen. So, wenn man dann mal so einen
268 Methodentag macht, und die hinterher sagen, das kannten sie ja gar
269 nicht, und das macht ja Spaß, und man muss ja jetzt nicht der Fachidiot
270 sein, um mit einem Museum umgehen zu können.

271 *(25:45 Min.)*

272 **Ja, da gibt es viele Konzepte.**

273

274 I: Ich habe meine Arbeit auf die Sekundarstufe I fokussiert, wenn man
275 die einzelnen Jahrgangsstufen betrachtet, gibt es da erkennbare Unter-
276 schiede? Von den Schüler her?

277

278 FR: Also **bei Sekundarstufe I ist ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt,**
279 **dass man so ein bisschen thematisch arbeitet**. Zum Beispiel Gender-
280 thematik anspricht oder das Thema Freundschaft und dazu Bilder und
281 Kunstwerke aussucht, und dann so **offene Methoden anbietet, dass die**
282 **sich aus ihrem Erfahrungskontext einbringen können und Unterhaltung**
283 **zum Kunstwerk entwickeln konnten.**

284 *(26:40 Min.)*

285 **Bei der Sekundarstufe I ist wichtig, dass man ein bisschen thematisch**
286 **arbeitet.**

287

288 I: Kann man sagen, dass eine bestimmte Altersgruppe besonders
289 schwierig ist? Weniger oder stärker interessiert ist? Oder liegt es daran,
290 wo man sie abholt?

291

292 FR: **Es liegt daran, wo man sie abholt.** Also, es gibt schwierige Lern-
293 gruppen, aber das kann man jetzt nicht sagen, dass es die Hauptschule
294 ist, das stimmt überhaupt nicht. (I: Das kann man nicht verallgemeinern)
295 **Entscheidend ist, wo man die Schüler abholt.**

296

297

298 I: Wie erreichen Sie die Museen im Dialog, wie kommen die Kontakte
299 zustande?

300

301 FR: Also, **ich habe ja Kollegen, die als Museumspädagogen in den Mu-**
302 **seen arbeiten,** ich kenne natürlich meine Kollegen, da trifft man sich zu
303 Kaffee oder wird mal in Besprechungen eingeladen oder ich rufe mal
304 an, (Pause). **Die Kuratoren,** also, da ist es auch so, dass die halt bei
305 Sonderausstellungen stärker mit meinen Kollegen zusammenarbeiten
306 und ich dann versuche, mit den Kollegen zusammen Schulprogramme
307 zu besprechen. **Mir sind allerdings die Sammlungen oftmals wichtiger,**
308 **weil, ich sagte ja eben, wir haben ein kulturelles Erbe, das drückt sich**
309 **eben über die Sammlung aus und man hat nicht so viele Chancen**
310 **einen Menschen durch Kindergarten bis Oberstufe oder Uni mit den**
311 **Sammlungen anzusprechen und da finde ich wichtig, die 3-4 mal, die**
312 **ein Schüler vielleicht kommt, er die Sammlung kennen lernt.** (I: D.h. so

313 regelmäßige Kontakte pflegen Sie gar nicht zu den Museen?). Das war
314 mal stärker, aber es ist ja so eine Bandbreite von der ostasiatischen
315 Kunstgeschichte über Stadtgeschichte, über die Römerzeit, über mittel-
316 alterliche Sakralplastik, Museum für angewandte Kunst, das ist schon,
317 da kann man nicht überall, also da käme ich zu nichts mehr.

318 (29:30 Min.)

319 Die Kontakte kommen über meine Museumspädagogen, die ja in den
320 Museen arbeiten und über die Kuratoren zustande.

321

322 I: Sie haben vorhin erwähnt, Sie bieten auch Lehrerfortbildung an. Wel-
323 che Vorteile bringt dieses Angebot mit sich?

324

325 FR: Das ist ganz entscheidend. Ich finde, das ist der Schlüssel zu
326 allem. Denn ich brauche die Rückmeldung und ich nutze das auch als
327 Werbung. Ich muss ja die Programme auch verkaufen. Wenn ich die
328 nicht vorstelle oder nicht ins Netz setze, dann werden sie nicht wahrge-
329 nommen. Oft ist so, wenn die Lehrerfortbildung gelaufen ist und es sind
330 die ersten 4-5 Veranstaltungen, dann dauert es eine Zeit und plötzlich
331 haben wir 20 Anfragen, weil es spricht sich dann rum und die Arbeits-
332 ergebnisse haben überzeugt und dann kommen anderes. (I: Und diese
333 Lehrerfortbildungen sind regelmäßig, kann man das so sagen?). Ja, wir
334 haben ja ein riesen Programm, also für alle Museen und ich mache da
335 eigentlich mehr die methodischen Sachen. So zum Beispiel kreatives
336 Arbeiten über Theaterpädagogik im Museum anbieten oder mit Literatur
337 im Museum zu arbeiten, mache, und die Kollegen eher die Inhalte ihrer
338 Häuser.

339 (30:44 Min.)

340 Lehrerfortbildungen sind ganz wichtig. Ich finde, sie sind der Schlüssel
341 zu allem.

342

343 I: Stichwort Stakeholder. Gibt es bei Ihrer Arbeit sogenannte Stake-
344 holder?

345

346 FR: Also, die Museen, die haben Erwartungen, die möchten die Werk-
347 stätten gefüllt haben, die möchten Schulklassen sehen und da müssen
348 wir uns schon anstrengen. Dann finde ich sind halt die großen Program-
349 me, die Projektmittel anbieten, also Stiftungen oder Verbände, ganz
350 wichtig, weil sie die neuen Trends in die Praxis umsetzen. Das sind für
351 mich Chancen, neue Wege zu beschreiten, dass mal Projekte mit einer
352 Schule ausprobiert werden können, dass man sich überlegt, funktioniert
353 das, ist das ein Gedankengang der wichtig ist. Also, wir haben jetzt in
354 Köln zum Beispiel das Zentrum für Mehrsprachigkeit und Integration,
355 das ist ein Bündnis zwischen Stadt, Schulamt und Universität, und die
356 hatten zum Beispiel Fördermittel, da habe ich dann angefangen Mi-
357 grantenprogramme zu entwickeln. Ich hatte vorher mit den Schulklas-
358 sen gearbeitet. Also, da habe ich dann Sprachintegrationsklassen mit
359 Null Level, d.h., die können nur ein paar Wörter Deutsch, und da habe
360 ich jetzt mittlerweile ein großes Repertoire und kann mit denen muse-
361 umspädagogische Programme machen. Die gehen dann mit Gewinn
362 dar raus. Ich habe auch noch diese Schülertraineeprogramme oder
363 „Let's talk about art“, das war ein Englischprogramm, beantragt und die
364 haben mir Geld dafür gegeben und dann kann ich auch etwas auspro-

365 bieren und setze das dann um. Und das kommt dann auch schon wie-
366 der ins Schulprogramm rein. So dass ich schon sehe, dass solche, wie
367 jetzt **Jugendprogramme im Museum durchzuführen, Partizipation zu er-**
368 **möglichen, diese Stichworte muss man ja mit Konzepten füllen. Das ist**
369 **schon ein Impuls**, also jetzt nicht Einflussnahme, aber ein wichtiger Im-
370 puls den ich aufgreifen kann, um daraus dann Programm zu machen.
371 Negatives könnte ich da jetzt nichts nennen, ich bin da sehr frei. Das
372 liegt auch an Herrn Hamann zum Beispiel, der ein offener Chef ist.
373 Wenn ich da eine Idee habe, dann versucht er das mit mir zusammen
374 möglich zu machen.

375 *(34:27 Min.)*

376 **Das sind die Museen mit ihren Erwartungen und die Stiftungen und**
377 **Verbände.**

378

379 I: Wie werden die Beziehungen Schule – Museum konkret umgesetzt.
380 Inwieweit spielt es dabei eine Rolle, ob es eine Halbtags-, Ganztags-
381 oder Gesamtschule ist?

382

383 FR: **Wir bieten halt zu allem Spezialprogramme an.** Es ist so, **dass in**
384 **den vergangenen Jahren über die gebundenen Ganztagsangebote**
385 **schon im Nachmittagsbereich mehr Gruppen kommen. Im offenen**
386 **Ganztagsbereich klappt das nur in den Ferien, weil das sonst zeitlich**
387 **nicht geht. Ja, ich biete eigentlich für die verschiedenen Zielelemente**
388 **einzelne Programme an.** Also, im offenen Ganztags zum Beispiel darf
389 sich nichts überschneiden mit dem Schulprogramm. (I: Und beim ge-
390 bundenen, das ist ja erst in der Entwicklungsphase. Sehen Sie die

391 Einrichtung positiv oder?). **Die Gesamtschule war ja schon immer**
392 **Ganztagsschule.** Ich bin selber Gesamtschullehrerin, ich habe da nie
393 einen Unterschied gemacht. Es waren da halt nur Halbtagschulen, da
394 lief das Programm bis 2 Uhr, darüber hinaus konnten wir nichts verkau-
395 fen, das ist jetzt ein bisschen besser geworden. (I: Ist das eigentlich
396 spürbar, dass mehr Zeit zur Verfügung steht für die Wahrnehmung
397 solcher Angebote?). **Die kommen halt im Rahmen des Fachunterrichts.**
398 Da hat man dann gerne die Randstunden. Wenn man ins Museum will,
399 ist es besser die Randstunden zu nehmen, anstatt die Mitte, da ja im-
400 mer auch die Fahrwege sind.

401 *(36:36 Min.)*

402 **Wir bieten zu allem spezielle Programme. Es ist schon so, dass über**
403 **die gebundenen Ganztagsangebote mehr Gruppen kommen.**

404

405 I: Welche Erfahrungen haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
406 Lernort Museum gemacht?

407

408 FR: (Pause) Also, **ich mache meistens sehr positive Erfahrungen.** Es
409 gibt auch Lehrer, die sollten mit ihren Klassen alleine ins Museum
410 gehen, die dann so ein bisschen quer schießen. Also, ich habe das
411 noch nie erlebt, aber es gibt bei den Freiberuflern oft mal so eine Rück-
412 meldung. Also ich erlebe es bei den Referendarleitern, also Ausbildern
413 oder bei Professoren, die im Kontext mit ihren Seminaren kommen,
414 **dass man da auch mal Impulse bekommt und die dann umsetzt.** Gut,
415 ich habe ja eine Schule, die hier in der Nachbarschaft ist, so eine
416 Kollegschule für Textilgestaltung, da kommt dann öfters, „ wir möchten

417 mal was zur Modegeschichte und so“, und da habe ich für diese Schule
418 eigentlich ein passendes Curriculum. Das beginnt mit der Römerzeit mit
419 Toga und so, die sie dann ausprobieren, über was weiß ich, vom Mittel-
420 alter bis zum 19. Jahrhundert, und ja. (I: Was haben Sie für einen Ein-
421 druck von den Lehrern, ist das für sie mehr Pflichtübung oder ist es
422 wirklich persönliches Interesse am Museumsbesuch?). Also, **ich mache**
423 **Museumspädagogik seit 30 Jahren und auch Lehrerfortbildung und**
424 **umgebe mich immer mit Lehrern, die auch dieses Feuer haben. Die**
425 **anderen sind wohl dann mehr in den Programmen, die einfach fertig**
426 **sind, die gebucht werden und die auch zufrieden sind.** Wenn ich es
427 schaffe, dass ich ein schönes Programm habe, was rund ist und ein
428 schönes Arbeitsergebnis raus kommt, dann sind die zufrieden. Manch-
429 mal ist es so, dass die Erwartungen anders sind. Wir haben hier auch
430 so ein Beschwerdemanagement, das ist nicht so, dass alles Friede,
431 Freude, Eierkuchen ist, **wir haben auch Kritik.** Aber dann setzt man sich
432 damit auseinander und oft ist es dann so etwas, dass man dann fest-
433 stellt, da muss man selber machen oder mit der Museumsschule so
434 etwas genauer absprechen. (I: Wobei aber, Kritik kann etwas Befruch-
435 tendes sein, wenn sie sachlich vorgetragen wird.). Ja.

436 *(39:25 Min.)*

437 **Ich mache meist positive Erfahrungen mit Lehrern. Ich umgebe mich**
438 **immer mit Lehrern, die auch dieses Feuer haben. Die anderen buchen**
439 **wohl mehr die fertigen Programme und sind damit auch zufrieden.**

440

441 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
442 Meinung nach die Gründe dafür?

443

444 FR: **Geldgründe und Lehrer die sich das nicht zutrauen, die kein Metho-**
445 **denwissen haben.** (I: Warum nicht zutrauen, er muss ja seine Klasse
446 hierher nur begleiten und dann übernehmen doch die Museumspädago-
447 gen?). Ja, aber es dann doch lange Wege. Es ist oft ein **finanzielles**
448 **Problem,** weil ein Gruppenticket kostet doch ca. 35 - 40 Euro, um mit
449 einer Klasse in ein Museum zu kommen. Dann, wenn es betreut wird,
450 ist man auch 100 bis 150 Euro los, das muss ja eingesammelt werden.
451 Viele machen das nicht, viele möchten sich nicht diesem **Organisatori-**
452 **schem** stellen. Oft ist es so, **dass die Schulleitungen es ungern bewil-**
453 **ligen, weil eben auch anderer Unterricht ausfällt.** Das sind so die Be-
454 dingungen. Dann gibt es eben Lehrer, die es einfach **ihren Schülern das**
455 **nicht zutrauen, weil die undiszipliniert sind.** Ich mache oft die Erfahrung
456 im Museum, dass die Lehrer sagen, mein Gott, die sind ja hier ganz
457 anders. Also, Schüler verhalten sich im Museum manchmal ganz an-
458 ders und gerade die schwierigen Schüler haben einmal jemand anders
459 mit dem sie sich auseinandersetzen.

460 *(41:01 Min.)*

461 **Finanzielle Gründe, fehlendes Methodenwissen bei den Lehrern, orga-**
462 **nisatorische Hürden, fehlende Unterstützung seitens der Schulleitung,**
463 **Lehrer die ihre Klasse für undiszipliniert halten.**

464

465 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lern-
466 ort Museum?

467

468 FR: (Pause) Also es sind oft bei den Gruppen die Schüler, die sind
469 gruppenspezifisch schwierig, dass sich Schüler nicht trauen vor ande-
470 ren zu sprechen, (Pause) man muss sie schon methodisch ansprechen.
471 Also, da waren wir immer wieder schon mal an diesem Punkt, wenn ich
472 ein interessantes Angebot mache, also, gerade bei Pubertierenden
473 über Geschlechterrollen, über die eigenen Rollen, die man im Leben
474 spielt und die dann in Kunst auch irgendwie thematisiert werden, da
475 sind sie sehr sensibel. Also, dann sind sie auch interessiert. Man muss
476 das Interesse wecken. Das gelingt nicht immer, aber dann ist es wirk-
477 lich mein Problem und nicht das Problem der Schüler. Ich muss die
478 Resonanz bei ihnen finden. (I: Ich finde es gut, dass sie es an Ihrer
479 Person aufmachen und nicht sagen, es sind die anderen. Das spricht
480 eigentlich schon sehr für Sie. Es ist mit Sicherheit eine ganz große
481 Herausforderung.). Das gelingt nicht immer, man muss manchmal mit
482 ihnen raufen, ja. (I: Und man gibt nicht auf.).

483 (42:30 Min.)

484 Man muss das Interesse wecken. Wenn es nicht gelingt, dann ist das
485 nicht das Problem der Schüler, sondern mein Problem.

486

487 I: Was denken Sie, wie verhalten sich die Schüler nach Schulabschluss,
488 gehen die weiterhin in Museen?

489

490 FR: (Pause) Ich erwarte das eigentlich gar nicht, ich glaube alles hat im
491 Leben eine Zeit. Ich habe es ja bei meinen eigenen Kindern erlebt. Sie
492 sind gerne als Kinder mit mir ins Museum gegangen, haben dort auch
493 viel entdeckt und dann gab es eben auch mal eine Zeit, wie Studium

494 oder Oberstufe, wo halt das Lernen für die Schule im Vordergrund
495 stand und man muss das heute eben auch bei den Schülern sehen, sie
496 stehen sehr unter Druck. Dann ist es oft ein Kostenfaktor, also, Jugend-
497 liche haben ja hier bis 18 freien Eintritt, aber dann sind es schon Kos-
498 ten. Es ist dann so wie ein Kinobesuch und Museen sind oft gar nicht so
499 publikumsfreundlich. Also, ich kann als Museumspädagogin nur einen
500 Teil leisten, dass ich ihnen so die Soft Skills vermittele, wie ich in ein
501 Museum gehe und was ich alles an Impulsen aufnehmen kann. (Pause)
502 Ich hatte im vergangenen Jahr eine Tagung mit der Bundeszentrale für
503 politische Bildung zusammen gemacht, und da habe ein Projekt vor-
504 gestellt im letzten Jahr, das hieß „Madonnen zwischen Eva und Maria“,
505 und das war ein sozialpädagogisches Projekt. Da waren 12 Mädchen,
506 die sozialpädagogisch betreut wurden, zum Teil auch nicht mehr bei
507 ihren Eltern lebten, die haben sich mit Frauenrollen in der Kunstge-
508 schichte auseinandergesetzt, haben bestimmte Darstellungsmuster
509 gelernt und sie haben, wir haben auch einen Film darüber gedreht,
510 Ausstellung mit einem Fotoshooting gehabt, die waren also wie Ma-
511 donnen dagestanden in zeitgenössischen Kleidern. Es gipfelte darin,
512 dass sie gesagt haben wir sind die Kölner Madonnen von heute. Stefan
513 Lochner hatte ja nur Blonde gemalt, es waren viele Migranten dabei,
514 also, sie haben sich damit identifiziert und haben auch Rückmeldung
515 gegeben. „Ist gar nicht so schlimm das Museum, hat eigentlich Spaß
516 gemacht“. Und bei der Tagung waren auch eine ganze Reihe von
517 Sozialpädagogen, wir haben die Ausstellung noch mal im Museum
518 Schnütgen aufgebaut und dann war ich so traurig darüber, weil, ich
519 habe schon einmal ein Projekt für Männer gemacht, die haben Knast-

520 erfahrung und da war es auch so, die waren eigentlich begeistert vom
521 Museum, aber ich glaube nicht, dass sie von sich aus ins Museum
522 gehen werden. Das werden die Mädchen auch nicht. Sie sind mit ihren
523 Familien gekommen, haben die Ausstellung gezeigt und waren stolz,
524 aber die Sozialarbeiter haben mir halt gesagt, die sind gar nicht in der
525 Lage sich so aus ihrem Milieu herauszuarbeiten, dass die zu Museums-
526 gängern werden. Das gelingt bei Gymnasiasten, ja, die kommen dann
527 später und machen dann auch bei irgendwelchen Programmen mit die
528 im Museum Ludwig für junge Leute gemacht werden, die sind Studen-
529 ten, und lernen vielleicht ihren Ehepartner da kennen, das sind ja auch
530 alles so Elemente, die man heute mitbedenkt. Aber bei den schwierigen
531 Zielgruppen, das ist nicht die Form von Nachhaltigkeit, die ich dann
532 meine, aber es ist etwas angekommen, sie haben ein positives Erlebnis
533 gehabt. Und das werden sie ihren Kindern noch erzählen. Ich könnte
534 mir auch vorstellen, dass diese Mädchen dann mit ihren Kindern kom-
535 men. Ich lege es ja immer darauf an, dass möglichst ganz viele Famil-
536 ien mit dabei sind. Dass diese kulturelle Teilhabe am Leben im Muse-
537 um, wir haben ja auch einen Spannungsbogen im Jahr mit Ausstel-
538 lungseröffnung, dass diese Teilhabe möglich ist. Dass man das auch
539 wahrnehmen kann. Das mache ich dann auch mit einem türkisch-
540 deutschen Familientag.

541 (47:35 Min.)

542 Als Museumspädagogin kann ich nur die Soft Skills vermitteln, wie ich
543 in ein Museum gehe und was ich alles an Impulsen aufnehmen kann.
544 Entscheidend ist auch der gesellschaftliche Kontext, in welchem Milieu
545 sich die Schüler bewegen.

546

547 I: Museum wird auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was ist
548 eigentlich das Spezifische an einem Museum?

549

550 FR: **Das authentische Kunstwerk und der Raum**. Und man muss Metho-
551 den finden, die das nicht die ganze Zeit bequatschen und dann sagen,
552 da hat Leonardo Da Vinci auch noch was gemacht und ein Bild zeigen,
553 sondern es **einfach entdecken lassen**. Diesen Raum, dass man das
554 wirklich mal Raum erlebt und da Methoden anwendet.

555 *(50:20 Min.)*

556 **Das authentische Kunstwerk und der Raum.**

557

558 I: Museumsschule. Was ist eigentlich das Besondere an dieser Muse-
559 umsschule?

560

561 FR: (Pause) **Muss ich dazu was sagen**? Also es sind teilzeitabgeord-
562 nete Lehrer, (Pause) die Werkstätten beanspruchen, jetzt aber das
563 finde ich das Positive, sie machen es nicht so wie wir, wir müssen ein
564 Pensum leisten. Ich brauche ein fertiges Programm, weil die freien
565 Mitarbeiter die muss ich ja buchen für ein Thema, denen kann ich nicht
566 den Auftrag geben, rufe die Lehrerin an und erarbeite mit ihr ein Pro-
567 gramm, das haben wir gemacht, als ich angefangen habe, die haben
568 stundenlang beraten, das geht ja nicht. Die Museumsschule ist aber mit
569 vielen Stunden abgeordnet, die sind meistens zwei bis drei Tage im
570 Museum, und den Rest in der Schule, haben aber auch wirklich die An-
571 bindung an Schule und wissen wahrscheinlich mehr, was in Schule

572 läuft, und beraten anders. Ich denke, man könnte jetzt auf die Idee
573 kommen zu sagen, das ist zu viel Schulunterricht, (I: Das wäre meine
574 Auffassung jetzt.). Fragen sie mich nicht, **aber die sind auch sehr er-**
575 **fahren und arbeiten seit vielen Jahren hier und haben auch die Poten-**
576 **ziale des Museumsraums und mit dem Original zu arbeiten, haben sie**
577 **natürlich auch drauf. Also das sind ja Kollegen, die kommen auch in die**
578 **Fortbildungen, haben ja auch die Impulse und arbeiten, ich möchte**
579 **sagen**, ähnlich. (Wie muss ich mir das vorstellen, gibt es da einen be-
580 sonderen Raum, einen Klassenraum dann hier im Museum?). Nein, die
581 nehmen sich halt den Luxus raus, eine Werkstatt einen ganzen Vor-
582 mittag zu blockieren und sind dort aber nur zwei Stunden. Deshalb
583 haben sie ihren Werkstattbereich und müssen sich darum balgen. Ich
584 habe halt für meine Leute die anderen Werkstätten. (I: Sie gestalten
585 dann den Ablauf selber?). Ja, aber ich bin dann auch zuständig, und ich
586 krieg die dann man dazu, dass sie sich ein Jahresthema stellen. Ich
587 sagte ja schon, wir hatten diese Tagung „Fashion App in Society“, da
588 haben wir einen textilen Schwerpunkt gesetzt, und die haben dann
589 Projekte gemacht, mit den ausgewählten Schulklassen und haben auch
590 eine kleine Ausstellung gemacht. Also, ich versuche die immer auch ein
591 bisschen mit einzubeziehen und auf neue Themen anzusetzen. (I: Aber
592 mir erschließt sich nicht wo der Vorteil dieser Museumsschule ist). Es
593 ist ein sehr teures Projekt, weil die Lehrer halt freigestellt sind, ich weiß
594 nicht, wie viel Unterricht ausfällt. Ich will die jetzt nicht runtermachen,
595 die machen auch ganz gute Sachen. (I: Nein, mir fehlt nur etwas das
596 Verständnis, um zu sagen, das macht da und da Sinn.). **Sie haben den**

597 Luxus, dass sie beraten können, das haben meine Freiberufler nicht.

598 Die können das noch eher selber bestimmen.

599 (55:40 Min.)

600 Sie haben den Luxus, dass sie beraten können, das haben meine

601 Freiberufler nicht. Die können das noch eher selber bestimmen.

602

603 I: Was könnte von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung

604 Schule – Museum noch zu verbessern?

605

606 FR: Schule ist ja der schwierigere Partner. Das was ich derzeit so wahr-

607 nehme, die sind so in Umbruchsituationen, die Arbeit verdichtet sich

608 auch auf eine unerträgliche Art und Weise. Also, bis auf die Grundschu-

609 len, wo der Museumsbesuch leicht möglich ist, weil eine Lehrerin den

610 meisten Vormittag oder eine große Zeit da ist. Aber der Druck an den

611 weiterführenden Schulen ist sehr groß. Ja, ich habe zu einer ganzen

612 Reihe von Schulleitern guten Kontakt und bewerbe einfach die Dinge.

613 Und wenn ich Projektmittel habe, rufe ich auch eine Schulleiterin an, ich

614 habe wieder Geld, und die freuen sich dann und dann wird eigentlich

615 gemeinsam überlegt, mit wem und was könnte Sinn machen, und dann

616 werden die Fachlehrer mit einbezogen und dann entwickelt sich so

617 langsam eine Projektidee. (I: Bei den Schulen ist das Problem der

618 Kontext, wo die Schulen eingebettet sind und wenig Möglichkeiten

619 haben.).

620 (56:57 Min.)

621 Schulen können wenig besser machen, sie befinden sich in einer Um-
622 bruchsituation, die Arbeit verdichtet sich. Dieser Druck ist insbesondere
623 an den weiterführenden Schulen groß.

624

625 I: Was könnte von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung
626 Schule – Museum zu verbessern?

627

628 FR: Ja, sie könnten sich mehr öffnen. Es fängt schon damit an, dass,
629 wenn man jetzt mal wieder ans Zentralabitur denkt, wenn da Themen
630 sind, sie auch die Kunstwerke bereithalten, die im Zentralabitur dran
631 kommen können. Das sind immer Grabenkämpfe, die man da führt.
632 Wobei das passt dann nicht und meine Kollegin vom Museum Ludwig
633 hat es nun tatsächlich geschafft, dass zu Otto Dix eine kleine Sonder-
634 ausstellung mit den Zeichnungen zu sehen war, aber dass ist immer ein
635 Ringen. Ich habe da so den Eindruck, man muss die Leute bedrängen,
636 damit die Schulkomponente mehr bedacht wird. Bei Sonderausstellung
637 ist es oft so, dass die Museumsleiter nicht auf die Eintritte verzichten
638 wollen und dann kann ich das Schulprogramm schon vergessen, weil
639 es einfach zu teuer wird, wenn man dann 6 Euro Eintritt zahlt für einen
640 Schüler, dann ist das hier in Köln nicht machbar. Schön ist immer, wenn
641 uns die Kuratoren rechtzeitig mit einbeziehen und man so Dinge über-
642 legt. Also, im Museum Ludwig ist da schon die Bereitschaft da, bei
643 großen Ausstellungen, jetzt kommt bald die Pop Art, da sollen wir in
644 der Ausstellung selber einen Werkraum bekommen, da gibt es Möglich-
645 keiten, das ist aber sehr unterschiedlich von Haus zu Haus. (I: Fehlt es
646 da ein wenig an der Kommunikation oder fehlt es am guten Willen?) So

647 oder so. (I: Also beides). Es gibt ganz schwierige Museumsleiter, da hat
648 man gar keine Lust und andere die muss man bearbeiten, und hart-
649 näckig sein, andere die sagen, hier dann mach doch mal. Also es gibt
650 alles. Das kann man nicht eindeutig sagen.

651 Sie könnten sich mehr öffnen, über die Eintritte für Schulen nachden-
652 ken, uns rechtzeitig bei der Planung von Ausstellungen mit einbe-
653 ziehen.

654

655 I: Was könnte von Seiten des Museumsdienstes getan werden, um die
656 Beziehung Schule – Museum zu verbessern?

657

658 FR: Also, ich mache schon sehr viel. Irgendwo sind meine Kapazitäten
659 auch erschöpft und ich bin jetzt auf der Zielgeraden, noch fünf Jahre,
660 ich lebe mit diesem System, das ich so über die Jahre entwickelt habe,
661 ganz gut. Ich versuche so viel wie möglich mit den Multiplikatoren zu
662 arbeiten, mit den freien Mitarbeitern, damit sich die Dinge etablieren,
663 aber es ist immer wieder ein hartes Kämpfen. (I: Gut, das ist bei Ihnen
664 eine Frage der Ressourcen, kann man sagen, der personellen und der
665 finanziellen Ressourcen).

666 1:01:11 Std.

667

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 7: Kulturelle Bildung ist etwas ganz Grundlegendes, was jeder Mensch mitbekommen sollte,

Zeile 10: Ich möchte Kulturtechniken vermitteln, und zeigen, wie man mit Museen umgehen kann,

Zeile 180: Museen sind die Schatzkammer einer Kultur und diese für die Menschen zu öffnen

Zeile 307: Am wichtigsten sind mir die Sammlungen, ich sage, wir haben ein kulturelles Erbe, das sich über die Sammlung ausdrückt und man hat nicht so viele Chancen einen Menschen durch Kindergarten, bis Oberstufe oder Uni mit den Sammlungen anzusprechen, da finde ich wichtig, dass der, die 3-4 mal, die er als Schüler kommt, die Sammlung kennen lernt,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 25: Kompatibilität des Bildungsauftrages. Da gibt es große Schnittmengen, was mir auffällt ist, dass Schule sehr vom Fach aus denkt, also dieses Fachübergreifende wenig ausgebildet ist,

Zeile 34: Schulen habe ihr Curricula und da ist man gebunden,

Zeile 41: Es ist mein ganz großes Ziel, den Schülern dieses Fachübergreifende, dieses Vernetzende nahe zu bringen,

Zeile 44: Ich glaube, dass wir in Prozessen sind, die in den letzten Jahren meinen Arbeitsbereich konzeptionell sehr stark verändert haben,

Zeile 46: es liegt auch an den Impulsen, die über die Stiftung und über die Bildungspolitik an uns herangetragen wurden

Zeile 48: und auch die Gesellschaft verändert sich,

Zeile 49: ich habe vor 20 Jahren noch viel mehr lernzielorientiert gearbeitet, heute sehe ich das Museum als Wahrnehmungsraum, wo ich spielerisch rangehe und eventorientiert auch Spaß haben kann,

Zeile 61: ich nähere mich über Sprache, mache sehr viel Wortschatzarbeit, dass ich so erst mal sicher stelle, dass die Schüler, die Dinge die sie sehen auch benennen können, erst dann kann ich über die Dinge reden,

Zeile 78: Diese Arbeitsweise hat mich dazu gebracht, dass ich viel stärker in eine symmetrische Kommunikation einsteige,

Zeile 131: Man hat festgestellt, dass die Schüler sehr viel gelernt haben, aber sie haben es nicht bemerkt,

Zeile 133: Und das ist das Potenzial des Lernortes Museum, wenn man Dinge spielerisch durch Neugierde erleben kann und man nicht merkt, dass man was gelernt hat und es aber doch eine Bereicherung darstellt,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 346: die Museen haben Erwartungen, die Stiftungen und Verbände bieten Projekte und Projektmittel an,

Zeile 354: beispielsweise das Zentrum für Mehrsprachigkeit, ein Bündnis zwischen Stadt, Schulamt und Universität,

Initiativen der Museen

Zeile 550: Das Spezifische am Lernort Museum. Das ist das authentische Kunstwerk und der Raum,

Zeile 553: Das einfach entdecken lassen,

Initiativen der Schulen

Zeile 384: es ist festzustellen, dass über die gebundenen Ganztagschulen am Nachmittag schon mehr Gruppen kommen, sie kommen im Rahmen des Fachunterrichts,

Zeile 386: im offenen Ganztagsbereich klappt das nur in den Ferien,

Zeile 444: Nicht alle Schulen finden den Weg ins Museum. Es sind in erster Linie finanzielle Gründe und Lehrer, die sich das nicht zutrauen, die kein Methodenwissen haben,

Zeile 452: Organisatorische Gründe und fehlende Unterstützung der Schulleitung,

Zeile 454: Lehrer die meinen, ihre Klasse sei zu undiszipliniert,

Initiativen des Museumsdienstes

Zeile 190: In der Beziehung Schule – Museum sehe ich meine Rolle eher als Mittler,

Zeile 195: Ich entwickle auch immer wieder neue Methoden,

Zeile 206: Feststellen der Bedürfnisse der Schule. Durch Lehrerfortbildung, durch die Curricula, durch Feedback unserer Freiberufler und durch die Museumsschule,

Zeile 222: Rahmenbedingungen. Ich muss an einem Fachunterricht anknüpfen und auf der anderen Seite die Bedürfnisse der Museen berücksichtigen,

Ziel 251: Schuldidaktik – Museumsdidaktik. Es gibt da verschiedene Konzepte. Das Bedürfnis, dass Lehrer Unterricht im Museum machen ist da,

Zeile Früher habe ich ganz konkrete Lernziele formuliert, heute lasse ich mich inspirieren durch Jugendbücher, Musik, Tanz und mit dem Wissen um das Museum komponiere ich wie ein Musiker,

Zeile 263: Diese Methode hat auch bei den Referendargruppen Erfolg,

Zeile 301: Erreichen der Museen im Dialog. Meine Kollegen arbeiten in den Museen,

Zeile 304: Ansprechpartner sind auch die Kuratoren

Zeile 325: Nutzen der Lehrerfortbildung. Das ist ganz entscheidend. Ich finde, das ist der Schlüssel zu allem,

Zeile 383: Umsetzen der Beziehung Schule – Museum. Wir bieten zu allem spezielle Programme,

Zeile 561: Das Besondere an der Museumsschule. Muss ich dazu was sagen?

Zeile 574: Sie arbeiten sein vielen Jahren hier und haben das Potenzial des Museumsraums und mit dem Original zu arbeiten, das haben sie natürlich drauf,

Zeile 596: Sie haben den Luxus, dass sie beraten können,

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Zeile 278: Bei der Sekundarstufe I ist ein wichtiger Gesichtspunkt, dass man ein bisschen thematisch arbeitet,

Zeile 281: offene Methoden anbieten, dass sie sich auch ihrem Erfahrungskontext einbringen und Gespräche zum Kunstwerk entwickeln können,

Zeile 292: Ob Schüler stärker oder weniger stark Interesse zeigen ist nicht entscheidend, entscheidend ist, wo man sie abholt,

Zeile 468: es gibt oft Gruppen, die sind gruppendynamisch schwierig, dass sie sich nicht trauen, vor anderen zu sprechen,

Zeile 475: Man muss das Interesse wecken

Zeile 476: Das gelingt nicht immer, aber dann ist das mein Problem und nicht das der Schüler,

Zeile 477: Ich muss die Resonanz bei ihnen finden,

Zeile 490: Verhalten der Schüler nach Verlassen der Schule. Ich erwarte eigentlich gar nicht, dass sie weiterhin in Museen gehen, das hat alles im Leben seine Zeit,

Zeile 499: Als Museumspädagogin kann ich nur einen Teil leisten, ich kann ihnen die Soft Skills vermitteln, wie ich in ein Museum gehe und was ich alles an Impulsen aufnehmen kann,

Zeile 524: Oftmals sind die Schüler gar nicht in der Lage sich aus ihrem Milieu herauszuarbeiten, so dass sie zu Museumsgängern werden,

Zeile 532: Aber es ist wichtig, dass sie ein positives Erlebnis hatten, und das werden sie möglicherweise ihren Kindern erzählen,

Interessen der Lehrer

Zeile 408: Ich mache meistens sehr positive Erfahrungen,

Zeile 422: ich mache Museumspädagogik seit 30 Jahren und auch Lehrerfortbildung, ich umgebe mich immer mit Lehrern die auch dieses Feuer haben,

Zeile 425: die anderen sind wohl dann mehr in den Standardprogrammen zu finden und sich anscheinend damit auch zufrieden,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise auf die Museen

Zeile 628: Sie könnten sich mehr öffnen,

Zeile 636: Die Museumsleiter verzichten bei Sonderausstellungen nicht immer auf den Eintritt und dann kann ich das Schulprogramm schon vergessen, weil es einfach zu teuer wird,

Zeile 640: Schön ist immer, wenn uns die Kuratoren rechtzeitig mit einbeziehen,

Zeile 647: Es gibt ganz schwierige Museumsleiter, da hat man gar keine Lust,

Sichtweise auf Schulen

Zeile 606: Schule ist der schwierigere Partner (als Museen), sie sind in einer Umbruchsituation, die Arbeit verdichtet sich,

Zeile 608: Den Grundschulen ist der Museumsbesuch noch leichter möglich, weil hier noch das Klassenlehrersystem greift

Zeile 610: Der Druck an den weiterführenden Schulen ist groß,

Sichtweise des Museumsdienstes

Zeile 658: Wir machen schon sehr viel,

Zeile 661: Ich versuche, so viel wie möglich mit den Multiplikatoren zu arbeiten, damit sich die Dinge etablieren, aber es ist immer wieder ein hartes Kämpfen,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 151: Es funktioniert dann Nachhaltigkeit, wenn die Schule als Schulkonzept dahinter steht, nämlich die Schulleitung es unterstützt, wenn engagierte Lehrer da sind, mit denen ich fast einen persönlichen Kontakt entwickelt habe,

Zeile 158: Nachhaltigkeit ist oft mit dem Schulleben nicht so ganz zu vereinbaren,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museums

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung ist etwas ganz Grundlegendes, was jeder Mensch mitgebracht sollte. Ich sehe es als meine Aufgabe an, Kulturtechniken zu vermitteln, um damit zu zeigen, wie man mit Museen umgehen kann.

Museen sind für mich die Schatzkammern einer Kultur. Am wichtigsten sind für mich die Sammlungen. Ich sehe darin ein kulturelles Erbe, das sich über die Sammlungen ausdrückt und damit spreche ich die Schüler an. Jeder Schüler sollte die Sammlung kennen lernen.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Der Bildungsauftrag an die Museen ist nicht zwangsläufig kompatibel mit dem Bildungsauftrag an die Schulen. Es gibt zwar große Schnittmengen, aber auffallend ist, dass die Schule zu sehr vom Fach aus denkt und das Fachübergreifende wenig ausgebildet ist. Schulen sind auch an ihre Curricula gebunden. Es ist mein großes Ziel, den Schülern dieses Vernetzende nahe zu bringen. Vor 20 Jahren habe ich noch viel mehr lernzielorientiert gearbeitet, heute sehe ich das Museum als Wahrnehmungsraum, wo ich spielerisch ran gehe und eventorientiert auch Spaß haben darf.

Ich nähere mich über Sprache. Diese Arbeitsweise hat mich dazu gebracht, dass ich viel stärker in eine symmetrische Kommunikation einsteige.

Das Potenzial des Lernortes Museum ist, Dinge spielerisch durch Neugierde erleben zu lassen, ohne zu merken, dass man etwas gelernt hat.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/des Museumsdienstes/der Schulen
- Nutzen für den Museumsdienst
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Zum einen haben die Museen gewisse Erwartungen und auch Stiftungen und Verbände nehmen Einfluss über die Vergabe von Projekten bzw. von Projektmitteln.

Initiativen der Museen

Das Spezifische am Lernort Museum sind das authentische Kunstwert und der Raum.

Initiativen der Schulen

Wenn Schulen nicht den Weg in ein Museum finden, dann sind es in erster Linie finanzielle und organisatorische Gründe, Lehrer die über kein Methodenwissen verfügen und die fehlende Unterstützung seitens der Schulleitung. Die Lehrermeinung, dass ihre Klasse zu undiszipliniert sei, kann auch ein Grund sein.

Gebundene Ganztagschulen bieten mehr Möglichkeiten auch in den Nachmittagsstunden ein Museum zu besuchen. Bei offenen Ganztagschulen geht das nur in den Ferien.

Initiativen des Museumsdienstes

In der Beziehung Schule – Museum sehe ich meine Rolle eher als Mittler. Ich entwickle dazu auch immer wieder neue Methoden. Für die Umsetzung der Beziehung bieten wir zu allem spezielle Programme. Da gibt es verschieden Konzepte. Früher habe ich konkrete Lernziele formuliert, heute lasse ich mich inspirieren durch Bücher, Musik, Tanz, etc.

Die Kontakte zu den Museen laufen in der Regel über unsere Museumspädagogen und die Kuratoren der Häuser.

Nutzen für den Museumsdienst

Von hohem Nutzen ist die Lehrerfortbildung. Diese ist ganz entscheidend und ist für mich der Schlüssel zu allem.

Eine Besonderheit ist unsere Museumsschule. Die Lehrer arbeiten seit vielen Jahren hier und haben das Potenzial mit dem Museumsraum und den Originalen zu arbeiten.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Interessen der Schüler

Ob Schüler stärker oder weniger Interesse zeigen, ist nicht entscheidend, entscheidend ist, wo man sie abholt. Man muss Interesse wecken. Wenn das nicht gelingt, dann ist da mein Problem und nicht das Problem der Schüler.

Wenn Schüler die Schule verlassen, erwarte ich gar nicht, dass sie weiterhin in Museen gehen, denn das hat alles im Leben seine Zeit. Oftmals sind die Schüler gar nicht in der Lage sich aus ihrem Milieu heraus zu arbeiten.

Als Museumspädagogin kann ich nur einen Teil leisten. Ich kann ihnen die Soft Skills vermitteln. Wichtig ist, dass sie ein positives Erlebnis hatte und das werden sie mitnehmen.

Interesse der Lehrer

Ich mache damit meist positive Erfahrungen. Ich mache seit 30 Jahren Museumspädagogik und umgebe mich immer mit Lehrern, die auch dieses Feuer haben.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise auf Museen/Sichtweise des Museumsdienstes/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise auf Museen

Sie könnten sich mehr öffnen, mehr über die Eintritte für Schulen nachdenken und uns rechtzeitig in die Planung mit einbeziehen.

Sichtweise auf Schulen

Der Druck insbesondere an weiterführenden Schulen ist groß, sie sind in einer Umbruchsituation, die Arbeit verdichtet sich.

Die Grundschulen haben es da noch besser, denn hier greift noch das Klassenlehrersystem.

Sichtweise des Museumsdienstes

Wir machen schon sehr viel. Ich versuche, so viel wie möglich mit Multiplikatoren zu arbeiten, damit sich die Dinge etablieren.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit funktioniert dann, wenn die Schule als Schulkonzept und die Schulleitung dahinterstehen. Auch engagierte Lehrer müssen gegeben sein.

Nachhaltigkeit ist oft mit dem Schulleben nicht so ganz zu vereinbaren.

8.3 Experteninterviews Museumsdienst

8.3.1 Interview HBr

INTERVIEW

Experteninterview MUSEUMSDIENST „HBr“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museumsdienst“

Interviewbericht

Das Interview mit Herrn Dr. HBr wurde am 13. Februar 2014 geführt. HBr ist Direktor des K.- und K. Zentrums in N. (KPZ). Das KPZ ist ein Museumsdienst, welches in erster Linie Vermittlungskonzepte für Museen zu erarbeiten, um die Häuser bei ihrer Besucherorientierung zu unterstützen. Das KPZ ist eine Kultureinrichtung der Stadt N. mit Sitz im G. N.

HBr ist seit 15 Jahren Leiter des KPZ. Vorher war HBr acht Jahre lang wissenschaftlicher Mitarbeiter im Haus der Geschichte in Bonn und an diversen Museen tätig bevor er die Leitung des KPZ übernahm.

Verlauf des Interviews

HBr kenne ich von meiner beruflichen Tätigkeit her schon seit einigen Jahren, deshalb war es kein Problem, HBr als Interviewpartner zu gewinnen. HBr empfing mich bereits in den Morgenstunden in seinem Büro und wir konnten ohne ein großartiges Briefing, dieses fand bereits im vergangenen Jahr statt, in das Interview einsteigen. Bei einer Tasse Kaffee wurde das Interview in einer entspannten und angenehmen Atmosphäre durchgeführt.

Nach den Einstiegsfragen entwickelte sich das Interview sehr schnell zur beabsichtigten „Unterhaltung“. Ich unterbrach das Interview nur einmal kurzzeitig, um HBr Gelegenheit zum Nachschenken von Kaffee zu geben. Störungen gab es keine, so dass bereits nach einer Stunde das Interview zu Ende gebracht werden konnte.

HBr hatte nach Abschluss keine Zusatzfragen und bestätigte auch, dass seiner Meinung nach alle für das Thema wesentlichen Fragen angesprochen wurden.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 19 Stunden. Der große Zeitbedarf ist auch damit zu begründen, da ich das Interview hauptsächlich auf den täglichen Fahrten zur Arbeit im Zug handschriftlich niedergeschrieben hatte, um diese Aufzeichnungen anschließend hier übertragen habe. Die Überlegung ist, dass es immer noch zügiger geht einen geschriebenen Text zu übertragen, als einen Text vom Aufnahmegerät direkt zu übernehmen.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

65. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HBr im transkribierten Text konsensuell codiert farblich gekennzeichnet.
66. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
67. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
68. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Transkription des Interviews betrug 19 Stunden. Die Umsetzung der Iterationsstufe I nahm eine Stunde in Anspruch. Für die Iterationsstufe II wurden zwei Stunden aufgewendet. Für die Subsumption der Inhalte – Iterationsstufe III und für das Zusammenfassen zu einem Analyseergebnis (Iterationsstufe IV), wurden jeweils zwei Stunden benötigt.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HBr“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „HBr“.

Ort/Datum: G. M. N./13.02.2014

Interviewdauer: 1:00:18 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museumsdienst/Bayern/HBr

Transkription: Vom 19.02. bis 26.02.2014

Iteration: Stufe I am 27.02.2014 und Stufe II vom 28.02. bis 01.03.2014, die Stufen III und IV am 01.03.2014.

1

3

4 I: Welchen Stellenwert besitzt für Sie kulturelle Bildung allgemein?

5

6 HBr: Besitzt einen hohen Stellenwert im Sinne von Bildung. D.h. **Erwei-**
7 **terung des eigenen Horizonts, Entwicklung der eigenen Persönlichkeit,**
8 **Das was den Menschen ausmacht, zeigt sich auch in der Kultur,** die er
9 mit ermöglicht, die er konsumiert, die er produziert. Und so hat kulturel-
10 le Bildung einen hohen Stellenwert **in Abgrenzung zur kulturellen Aus-**
11 **bildung. Also, es geht tatsächlich um Bildungsprozesse der Individuen**
12 **und der eigenen persönlichen Entwicklung.**

13 **Kulturelle Bildung hat einen hohen Stellenwert und entspricht der**
14 **Bildung der Individuen und deren persönlichen Entwicklung.**

15 I: Wie interpretieren Sie den Bildungsauftrag im Sinne der ICOM-Richt-
16 linien?

17

18 HBr: Er ist in Deutschland auch verankert über einen Beschluss der
19 Kultusministerkonferenz am Ende der 60er Jahre. **Museen sind Bil-**
20 **dungseinrichtungen und als solche haben sie Verpflichtungen gegen-**
21 **über ihren Besucherinnen und Besuchern, d.h., aus dem Bildungsauf-**
22 **trag heraus, ergibt sich ein Auftrag zur Besucherorientierung bei Aus-**
23 **stellungen.** Nicht nur die Forschung auf der einen Seite oder das Be-
24 wahren auf der anderen Seite, sondern ganz entscheidend dieser
25 Öffentlichkeitsauftrag.

26 I: Das sagt ja schon der Name, die Richtlinien haben keinen verbindli-
27 chen Charakter. Auf der anderen Seite haben wir diesen gesetzlichen

28 Bildungsauftrag an die Schulen. Inwieweit ist dieser kompatibel bzw.
29 komplementär zum Bildungsauftrag der Museen?

30 *3:50 Min.*

31 HBr: Der Bildungsauftrag der Museen ist auch nicht nur ein freiwilliger,
32 zumindest an die sich in öffentlicher Hand befindlichen Museen. Da
33 liegt es auch an den Trägern, diesem Bildungsauftrag Nachdruck zu
34 verleihen und für ihre Einrichtung die mit öffentlichen Geldern gefördert
35 oder betrieben werden auch nachdrücklich einzufordern.

36 Der Bildungsauftrag ist zumindest für die in öffentlicher Hand befind-
37 lichen Museen verpflichtend und leitet die Besucherorientierung bei
38 Ausstellungen ab!

39

40 I: Kann man jetzt sagen, dass es doch eine vergleichbare Basis gibt
41 oder vergleichbare Position oder gibt es trotzdem noch Unterschiede?

42 *4:22 Min.*

43 HBr: Die gibt es nach wie vor, da die Schule nicht nur einen Bildungs-
44 auftrag hat, sondern in aller erster Linie einen Ausbildungsauftrag und
45 da gibt es schon Differenzierungen zwischen Bildung und Ausbildung.
46 Die Schule hat auch einen Erziehungsauftrag, den hat das Museum
47 sicher nicht und das Museum beruht auf Freiwilligkeit, die Schule beruht
48 auf dem Schulzwang.

49 Schule hat in erster Linie einen Ausbildungs- und Erziehungsauftrag und
50 nicht nur einen Bildungsauftrag. In Unterscheidung zum Museum, das
51 auf Freiwilligkeit basiert, beruht die Schule auf dem Schulzwang.

52 I: Hat nicht das Museum auch noch andere Facetten wie den Bildungs-
53 auftrag? Wenn ich an die Axiome wie Sammeln, Bewahren, Forschen
54 mit unterschiedlicher Gewichtung denke?

55

56 HBr: Ja, der **Bildungsauftrag bezieht sich meines Erachtens auf die**
57 **Bereiche, wo das Museum tatsächlich mit der Öffentlichkeit zu tun hat.**

58 Das hat es beim Forschen nicht unbedingt, das hat es beim Sammeln
59 und beim Bewahren nicht. Bloß, das gucken wir uns selten an und
60 interessiert in der Regel auch die Politiker nicht. Hm, **der Bildungsauf-**
61 **trag ist ganz stark da bei Ausstellungen, also bei dem was man präsent-**
62 **tiert und vermittelt.** Natürlich besucht man Museum nicht nur aus Grün-
63 den der Bildung. Das kann sein, weil man einen schönen Tag haben
64 will, aus Unterhaltung, das ist ein bisschen so wie Kino oder auch so
65 wie das Theater. Da geht vieles ineinander über.

66 **Bildungsauftrag der Museen bezieht sich auf die Bereiche, wo das**
67 **Museum mit der Öffentlichkeit zu tun hat. Weniger beim Forschen oder**
68 **Sammeln, sondern eben beim Ausstellen.**

69 *5:48 Min.*

70 Ist das nicht vielleicht legitim, dass man neben Bildung und Information
71 als 3. Faktor das Erlebnis mit etabliert?

72

73 HBr.: **Man muss sich immer den kulturellen Rahmenbedingungen**
74 **seiner Zeit anpassen.** Und Erlebnis, Freude, Spaß sind die entschei-
75 denden Überschriften seit 20 Jahren. Vor 30, 40 Jahren wäre Erlebnis-
76 museum unverständlich gewesen.

77 *6:35 Min.*

78 I: Ist das auch nicht irgendwie eine Gradwanderung?

79

80 HBr: (Pause) Wenn es um Inhalte geht, ja, wenn es um die Verpackung
81 geht, nein.

82 Die Art und Weise der Präsentation der Ausstellung muss sich den
83 kulturellen Rahmenbedingungen seiner Zeit anpassen. Der Erlebnis-
84 faktor ist in der „Verpackung“ legitim, aber nicht in den Inhalten.

85

86 I: Der Hintergrund meine Frage ist, weil ja oft die Qualität von Museum
87 mit einem Instrument gemessen werden, mit dem man die Quantität,
88 sprich die Besucherzahlen, gemessen werden. Dass man eben mit der
89 Spaßkomponente eher punkten kann als mit der Inhaltskomponente.

90

91 HBr: Es geht bei den Museen in erster Linie um Besuchszahlen, das ist
92 der eine Unterschied, es sind nämlich Besuchszahlen, es sind Statisti-
93 ken, dass man das schon mal deutlicher darstellt. Der Druck kam von
94 Seiten der Geldgeber und es war für die Museen nicht nur schwierig,
95 sondern auch hilfreich in Richtung Besucherorientierung. Insoweit kann
96 man so einem Druck auch etwas Positives abgewinnen. Die Qualität
97 muss darunter nicht leiden, das ist nicht notwendig. Es wäre auch ein
98 Trugschluss zu sagen, wenig Besucher ist gleich eine qualitätvolle
99 Ausstellung. Das hat miteinander zuerst mal nichts zu tun.

100 Die Orientierung an Besuchszahlen als Gradmesser des Erfolges ist
101 dem Druck der Geldgeber geschuldet. Zwingt aber auch auf en Weg
102 zur Besucherorientierung.

103 8:16 Min.

104 I: Welches Leitbild bzw. welche Zielsetzung hat das KPZ?

105

106 HBr: Wir haben uns jetzt ein Leitbild erarbeitet, das kann ich ihnen dann

107 noch geben, ich kann es nicht auswendig, auch wenn es nur eine

108 Dreiviertelseite ist.

109 *Hier das Leitbild von der Homepage des KPZ:*

110 **Leitbild**

111 **Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ)**

112 *Wir sind der zentrale museumspädagogische Dienst in Nürnberg in*
113 *gemeinsamer Trägerschaft der Stadt Nürnberg und der Stiftung*
114 *Germanisches Nationalmuseum. Es ist unsere Aufgabe, Museen und*
115 *Ausstellungshäuser als Lern-, Kommunikations-, Erlebnis- und Erfahrungsorte*
116 *zu erschließen und deren Besucherorientierung zu unterstützen. Dabei sind*
117 *wir sowohl den Besucherinnen und Besuchern als auch den Einrichtungen mit*
118 *ihren unterschiedlichen Ausrichtungen und Schwerpunkten verpflichtet. Wir*
119 *kooperieren mit verwandten Einrichtungen und beteiligen uns am kultur-*
120 *politischen und wissenschaftlichen Diskurs. Unsere Vermittlungsangebote*
121 *richten sich an alle Menschen, unabhängig von Alter, Ausbildung, Herkunft*
122 *oder Religion. Sie zielen darauf ab, bei Museums- und Ausstellungsbesuchen*
123 *Teilhabe am kulturellen Erbe zu ermöglichen. Wir betrachten Vermittlungs-*
124 *arbeit als Prozess, der Austausch und gegenseitige Anregung ermöglicht.*
125 *Dadurch fördern wir Eigeninitiative, Kreativität und Kompetenz der*
126 *Besucherinnen und Besucher. Wir betrachten Exponate aus verschiedenen*
127 *Blickwinkeln. Die Vermittlung ihrer Geschichte ist uns dabei ebenso wichtig*
128 *wie die Erschließung ihrer Bezüge zur Lebenswirklichkeit der Besucherinnen*
129 *und Besucher. Erkenntnisse aus der Besucherforschung fließen in unsere*
130 *Arbeit ein. Wir sind den Grundsätzen kultureller Vielfalt, geistiger Offenheit*
131 *und Toleranz verpflichtet und treten für eine demokratische und solidarische*
132 *Gesellschaft ein.*

133 Einmal fühlen wir uns **den Besucherinnen und Besuchern verpflichtet**

134 und den Museen, in beide Richtungen. Den **Museen wollen wir helfen,**

135 **besucherorientierter zu werden** und für die Besucherinnen und Besu-

136 cher, gleich welchen Alters, gleich welcher kulturellen Herkunft, gleich

137 welcher Vorbildung und Interessen, wollen wir unterstützend zur Seite

138 stehen, dass sie nach ihren Ermessen, nach ihren Kriterien, nach ihren

139 Vorstellungen sich die Museen, mit ihren Sammlungen, ihren Ausstel-

140 lungen erschließen können. Wir wollen für eine möglichst hohe Barriere-
141 refreiheit Sorge tragen, sowohl was das Soziale angeht, was das
142 Intellektuelle angeht, also da überall zu vermitteln. (I: Stichwort Schwellen-
143 lenangst wahrscheinlich, kann man das so sagen?) Schwellenangst auf
144 der einen Seite und einfach das schlichte Desinteresse. Das hat dann
145 ja nichts mehr mit Schwelle zu tun, sondern das findet da nicht statt und
146 hängt auch ein bisschen damit zusammen, dass Museen nicht immer
147 so die relevanten Themen auch aufnehmen, so dass man sagt, da
148 muss man rein oder das muss man sich angucken.

149 Es ist Aufgabe des Museumsdienstes Museen und Ausstellungshäuser
150 als Lern-, Kommunikations-, Erlebnis- und Erfahrungsorte zu erschließen.
151 Dem Besucher die Schwellenangst nehmen und dem Desinteresse
152 entgegenwirken.

153 10:00 Min.

154 I: Das ist eine ziemlich komplexe Aufgabenstellung. Wo sehen sie eigentlich die
155 Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

156

157 HBr: Einmal in den unterschiedlichen zielgruppenspezifischen Angeboten,
158 die wir haben. Wir setzen sehr stark auf personale Vermittlung, weil
159 wir sagen, dann wir da den Einzelbedürfnissen am besten gerecht
160 werden. Dann das zweite Schwerpunktthema, dass man nach außen
161 meistens gar nicht merkt, ist die Beratung der Museen, der Kuratoren
162 für eine möglichst besucherorientierte Ausstellung. Das geht von Ideen-
163 findung bis hin zu Textformulierungen. Und der dritte Punkt ist, zur
164 Profilierung der einzelnen Häuser beizutragen. (I: Ok, dass die Häuser

165 mehr an Konturen gewinnen können, zumindest die Chance
166 dazuhaben.

167

168 I: Welche Rolle spielt dabei kulturelle Bildung? Dürfte vermutlich immer
169 der Kern sein?

170

171 HBr: Ja, das ist der Kern.

172

173 10:57 Min.

174 I: Wie gestaltet sich im KPZ die kurz-, mittel- und langfristige Planung?

175

176 HBr: Ja, wobei wir abhängiger Dienstleister sind, weil die Vorgaben
177 kommen über das Ausstellungsprogramm der jeweiligen Häuser. Und
178 das ist erst mal unsere Pflichtaufgabe für die Dauer- und Wechselaus-
179 stellungen Vermittlungsprogramme zu entwickeln. Im Bereich der Kür
180 nehmen wir an verschiedenen Projekten teil, nehmen uns selber
181 schwerpunktmäßig das eine oder andere vor und versuchen auch
182 Modellprojekte zu entwickeln, die zum Beispiel in der Schule Impulse
183 geben sollen, manchmal das auch schaffen.

184 **Zentrale Aufgaben: Gruppenspezifische Angebote für alle Zielgruppen,**
185 **Beratung der Museen und Beitragen zur Profilierung der einzelnen**
186 **Häuser. Der Kern ist die kulturelle Bildung. KPZ sieht sich als abhän-**
187 **giger Dienstleister mit der Pflichtaufgabe Vermittlungsprogramme für**
188 **Dauer- und Wechselausstellungen zu entwickeln.**

189

190 I: Inwieweit beeinflusst die Zielsetzung Nachhaltigkeit die strategische
191 Ausrichtung des KPZ?

192

193 HBr: Wir sind an einer nachhaltigen Arbeit sehr interessiert, wie viele
194 andere auch. Die nachhaltige Profilierung des Museums ist zuerst
195 einmal Aufgabe des Museums, das können wir nur unterstützen. Also
196 auch dass, wie gesagt, wir sind nur ein Dienstleister für die Museen, wir
197 sind im Wesentlichen von den Produkten, den Linien und von dem
198 Marketing der Museen abhängig.

199 Die nachhaltige Profilierung ist zuerst einmal Aufgabe des Museums.

200 I: Ok, Sie haben also wenig Möglichkeit, das zu beeinflussen.

201

202 HBr: Wir können Ratschläge geben, aber umsetzen müssen es die
203 anderen.

204 12:45 Min.

205 I: Was deutet für Sie Nachhaltigkeit?

206

207 HBr: Einmal bezogen auf Museumsbesuche einen höheren Anteil an
208 Stammkundschaft, die gerne einmal, zweimal, öfters kommen. Das
209 zweite, die Hoffnung auf nachhaltige Impulse die wir in unseren Veran-
210 staltungen setzen, über die wir aber keine Kontrolle haben. Also wir se-
211 hen was die Veranstaltung macht mit einer Gruppe, was da passiert, wir
212 wissen aber nicht was da noch wirksam ist ein halbes oder ein dreivier-
213 tel Jahr später. Das ist der große Vor- und Nachteil unserer Veranstal-
214 tungen, das sind Impulsveranstaltungen. Wo wir auch in der Konzeption
215 ausrichten möchten, wirklich Impulse auch zu setzen, aber wir haben

216 über den Prozess keine Kenntnis und wir haben schon gleich gar
217 keinen Einfluss (I: D.h. das ist schwerpunktmäßige Aufgabe der
218 Museen, das zu überprüfen?). Also, das kann man nur sehr aufwändig
219 überprüfen mit Besucherforschung. Bei den Schulen wiederum, wär es
220 Aufgabe der Schule genau dem nachzugehen und auch in der empiri-
221 schen Bildungsforschung mal zu gucken, was bringt uns kulturelle
222 Bildung im schulischen Zusammenhang. Empirisch gibt es da relativ
223 wenig.

224 Nachhaltigkeit bedeutet: Einen höheren Anteil an Stammkunden,
225 setzen von nachhaltigen Impulsen in den Veranstaltungen.

226

227 I: Ist es für Sie nicht unbefriedigend, wenn Sie gar nicht wissen, wie Ihre
228 Angebot, an dem Sie maßgeblich mit beteiligt sind, ankommt?

229

230 HBr: Wie es unmittelbar ankommt, da haben wir seit über 10 Jahren
231 Feedbackbögen im Einsatz. Bei allen Schulveranstaltungen bei einem
232 jährlichen Rücklauf von ca. 10-15 %, was dann zumindest für Tendenz-
233 auswertungen reicht und immerhin seit über 10 Jahren kontinuierlich
234 gemacht wird.

235 15:22 Min.

236 I: In der Historie ist zu lesen, dass ursprünglich Angebote für Schulen
237 im Mittelpunkt der museumspädagogischen Arbeit standen. Nach der
238 Strukturreform im Jahr 2004 warum der Wandel. Sie haben sich mehr
239 an Museen orientiert.

240

241 HBr: Wir sind einmal wie viele andere Einrichtungen Ende der 60er
242 Jahre mit dem Schwerpunkt Schule entstanden. Weil man über die
243 Schulen alle Schichten der Bevölkerung erreicht. Man wollte Bildungs-
244 ferne, nicht so an der klassischen Bildung Interessierte an Museum und
245 an andere klassische Bildungseinrichtungen heranzuführen. Das war Sinn
246 und Zweck. 1982 kam dann die Erwachsenenabteilung dazu, die
247 zunächst vor allen Dingen ehrenamtliche Mitarbeiter hatte und die
248 Strukturreform 2004 hat insoweit eine grundlegende Veränderung
249 gebracht, dass wir den eigenen Bildungsauftrag, den wir 1968 noch
250 hatten, aufgegeben haben zugunsten der Unterstützung des Bildungs-
251 auftrags der Museen. Weil im ursprünglichen Vertrag hieß es, das KPZ
252 bedient sich der Sammlungen der Museen für Schülerinnen und
253 Schüler. Und das haben wir aufgegeben und ganz bewusst in die
254 Museen integriert und unterstützen jeweils die Museen. Und die Schule
255 ist eine wichtige, aber nicht die alleinige große Zielgruppe unserer
256 Bemühungen.

257 17:05 Min.

258 I: Also, sehen Sie sich mehr den Museen als den Schulen verpflichtet.
259 Kann man das so sagen?

260

261 HBr: Wir sehen uns mehr den Museen und allen Besucherinnen und
262 Besuchern verpflichtet und nicht bloß speziell den Schulen.

263 Schule ist eine wichtige, aber nicht die alleinige große Zielgruppe!

264

265 I: Sie sind für mich die Schnittstelle oder die Klammer, was Schule und
266 Museum angeht. Wie definieren Sie Ihre Aufgabenstellung? Wenn Sie

267 den Fokus auf Museen haben, wie können Sie beraten, ohne den
268 Bedarf zu kennen?

269

270 HBr: Wenn wir uns wieder angucken, wie unsere Feedbackbögen sind,
271 haben wir die Kenntnis, dass für Lehrkräfte ganz entscheidend ist, die
272 Lehrplanrelevanz der Angebote. Das gilt vor allem für Bayern. Das mag
273 für NRW anders sein, Hamburg und Berlin, aber in bayerischen Schu-
274 len steht die Lehrplanrelevanz des Angebots an allererster Stelle. Das
275 Zweite, dass es außerschulisch ist, ist was ganz Wichtiges. Dass es
276 originale Objekte sind und dass es Museum ist, kommt später. Das ist
277 für die Lehrkräfte, nach den Auswertungen, die wir haben, nicht so
278 wichtig. Zuerst der außerschulische Impuls und die Lehrplanrelevanz,
279 was für sie entscheidend ist, dass sie ein Angebot wählen. Und, so
280 richten wir uns auch aus. Also unsere Arbeit geht nie vom Museum in
281 Richtung Besucher, also was vermittelt das Museum an die Besucher,
282 sondern wir denken umgekehrt. Was könnte für die Besucherinnen und
283 Besucher, jetzt im speziellen Fall für die Schüler, für die Lehrkräfte
284 interessant sein an dem was das Museum macht. Und das versuchen
285 wir auszuarbeiten, herauszubringen und zu vermitteln. Also unsere Per-
286 spektive geht immer vom Besucher auf das Museum, aus seine Samm-
287 lung, während das Museum mit einer Ausstellung immer nach außen
288 vermittelt. Also wir haben hier die große Wissenschaft, es ist alles so
289 toll und hier ist das Angebot.

290 Reflexion über die Feedbackbögen. Wichtig ist die Lehrplanrelevanz
291 der Angebote Daneben ist wichtig, dass es außerschulisch ist, alle
292 anderen Beweggründe für einen Museumsbesuch kommen später.

293 20:38 Min.

294 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
295 Schule – Museum? Ist Schule eine Zielgruppe unter vielen oder hat
296 Schule eine exponierte Stellung?

297

298 HBr: Das kommt darauf an, auf die Lehrkraft, auf die Eltern, auf die
299 jeweiligen Rahmenbedingungen der Schulpolitik. Also wir erleben
300 kulturelle Bildung immer so wellenförmig als etwas ganz, ganz Wichti-
301 ges. Dann ist die Welle wieder unten, dann geht es doch wieder um die
302 harten Fächer Deutsch, Mathe, Physik und Chemie, Informatik. Die
303 kulturelle Bildung hat sicher für die Schule einen Stellenwert, das
304 bezieht sich auf Theater, auf Literatur, auf Musik, auf Kunst, auf alles
305 mögliche. Es hat sicher nicht den hohen Stellenwert, den wir gerne in
306 den bildungspolitischen Grundsatzreden immer wieder hören, den hat
307 es sicher nicht. Und es ist, glaube ich, wichtig zu sehen, Schule betreibt
308 in aller erster Linie Ausbildung. Sie betreibt in zweiter Linie Bildung.
309 Stellenwert bei Sicht auf die Schulen: Schule betreibt in erster Linie
310 Ausbildung und Bildung erst in zweiter Linie.

311

312 I: Sie sind sehr stark kundenorientiert. Wie stellen Sie die Bedürfnisse
313 fest. Gibt es da außer den Feedbackbögen noch andere Möglichkeiten
314 oder Maßnahmen?

315

316 HBr: Wir kriegen auch immer wieder gelegentlich mal Aussagen von
317 Schulen, von Lehrkräften, das eine oder andere zu entwickeln. Wir
318 diskutieren auch mit Lehrkräften die wir kennen Angebote. Aber es gibt

319 **in der Richtung nicht Institutionelles.** Wir haben einen Fachbeirat beim
320 KPZ, in dem auch das staatliche und städtische Schulwesen vertreten
321 sind, in dem Fachdidaktik Geschichte vertreten ist, auch da werden
322 solche Fragen immer wieder einmal diskutiert. Und wir versuchen nach
323 Möglichkeit aufgrund unserer Erfahrungen, Angebote zu entwickeln, die
324 auch angenommen werden. Manchmal weiß man, dass man verkehrt
325 gelegen ist halt erst hinterher. Es ist relativ selten.

326 **Kundenorientierte Angebote durch: Feedback von den Schulen, Dis-**
327 **kussionen mit Lehrkräften.**

328 *23:32 Min.*

329 I: Wie wichtig ist für Sie in dieser Dreierbeziehung Schule-Museum-
330 Museumsdienste die persönliche Beziehung?

331

332 HBr: **Die ist die entscheidende.** Die ist die ganz entscheidende, Lehr-
333 kräfte, die mit uns was gemacht haben, die unseren Newsletter abon-
334 nieren, um auf dem Laufenden zu bleiben, die erreichen wir, Lehrkräfte,
335 die wir über die Verwaltungen und die normalen Verteiler versuchen zu
336 erreichen, erreichen wir eher selten. **Also die persönlichen Beziehungen**
337 **sind wichtiger als Lehrplan, als Verwaltungsstrukturen und dergleichen.**

338 (I: Kann man sagen, dass die Kommunikation dafür die Basis ist?). **Es**
339 **ist zumindest die Form der Kommunikation, die zu den besten und**
340 **effektivsten Ergebnissen führt.** Sie ist schwer zu organisieren. Sie ist
341 ausgesprochen schwer zu organisieren. Es gibt zum Beispiel Angebots-
342 datenbanken für Lehrkräfte, um sich zum außerschulischen Lernort
343 gute kulturelle Angebote anzugucken. Da haben wir, glaube ich, in der
344 Region mindestens zwei oder drei, dann kommt noch über München

345 noch was dazu, also verschiedenste. Die Nutzerzahlen, sind nach
346 meinem Wissen eher gering. (I: Wer ist da der Anbieter von diesen
347 Nutzerdatenbanken?). Stadt, Staat, Ministerium, das ist ganz unter-
348 schiedlich. Sind auch bekannt, werden auch beworben, Nutzerzahlen,
349 glaube ich, relativ gering. (I: Woran liegt das?). Ja, dass man die Lehr-
350 kräfte über die Schulverwaltung nicht erreicht, das ist es! Also, dass
351 manchmal Programme über die Schulverwaltung kontraproduktiv sind,
352 das ist dann eher noch ein Grund diese in den Papierkorb zu werfen. (I:
353 Liegt es dann an der Art der Kommunikation oder der Formulierung, der
354 dargestellten Inhalte?). Das liegt nach meiner Überzeugung daran,
355 dass man in den Schulen alle Halbjahr oder alle dreiviertel Jahr eine
356 neue pädagogische Sau durchs Dorf treibt. Und ich habe mittlerweile
357 Verständnis für Lehrkräfte, die sich abschotten. Die wirklich Unterricht
358 machen wollen und nicht die nächste Welle tragen. Die sich abschotten
359 auch gegenüber von Zusatzaufgaben, die für einen erheblichen Teil
360 sinnlos sind, und sich konzentrieren wollen auf den Unterricht und in
361 den Bereichen werden sie allein gelassen.

362 Die persönliche Beziehung ist wichtiger als der Lehrplan und Verwal-
363 tungsstrukturen. Lehrer sind durch die ständigen Veränderungen im
364 pädagogischen Bereich sehr stark mit damit verbundenen Aufgaben
365 beschäftigt.

366 26:25 Min.

367 I: Diese Bewegung in diesem Bereich ist das mehr ein Indiz für Unsi-
368 cherheit oder für Fortschritt?

369

370 HBr: (Pause) Welche Bewegung? (I: Wenn die pädagogische Sau per-
371 manent durchgetrieben wird). Ich sehe bei uns keine grundlegende Bil-
372 dungsdiskussion, Ausbildungsdiskussion. Wir haben Angst um die
373 Renten, aber wir haben keine wirkliche Diskussion über die Schule an
374 sich, sonst müsste es anders gemacht werden.

375 Es gibt in Deutschland keine grundlegende Bildungs- und Ausbildungs-
376 diskussion.

377 I: Ich habe mein Interview auf die Sekundarstufe I fokussiert. Gibt es
378 Ihrer Meinung nach markante Unterschiede in de Elementarbereich
379 oder den Primarbereich und in der Sekundarstufe II zur Sekundarstufe
380 I?

381

382 HBr: Ja, die Gymnasien bleiben weit unter ihren Möglichkeiten, zu-
383 mindest in Nürnberg. Über die Hälfte unserer gymnasialen Gruppen
384 kommt von außerhalb, die haben dann oben auf der Burg eine Woche
385 Nürnbergaufenthalt und buchen dann unsere Sachen dazu. (Pause)
386 Grundschullehrer sind Klassenlehrer, d.h. sie können weitgehend ihren
387 Unterricht auch selbstständig planen, auch ihre Unterrichtsgänge
388 planen. Das kann ich in der Sekundarstufe I und II nicht, da muss ich
389 immer mit den Kollegen tauschen und dieses und jenes, das machts
390 immer schwierig. (I: Warum ist das so?). Hm, ja weil die Stundenpläne
391 so sind (I.: Sind die hier enger gestrickt?). Ja, und ich mehrere Lehrer,
392 mit denen ich das dann verhandeln muss. Und meines Wissens werden
393 Unterrichtsgänge in den Gymnasien als Fehlzeiten geführt, in der
394 Statistik. Die Schule hat aber Fehlzeiten zu vermeiden. Also auch das
395 ist etwas was bremst und die Gymnasiallehrkräfte (Pause) sind auch

396 nicht so umtriebig, was außerschulischen Unterricht angeht. Haupt-
397 schule ist ganz anders, übrigens auch ab der 5. Die nehmen das immer
398 häufiger wahr, weil sie den außerschulischen Impuls für ihr schulisches
399 Lernen auch brauchen. Sie sagen zum Teil, also, wenn ich einmal im
400 Museum bin, dann trägt es mir den Schulunterricht für die nächsten
401 zwei Monate.

402 Gymnasien in Nürnberg bleiben sehr unter ihren Möglichkeiten.
403 Grundschulen haben noch mehr Raum und Zeit für Museumsbesuche.
404 In den Sekundarstufen I und II wird das schon schwieriger. Unterrichts-
405 gänge werden als Fehlzeiten geführt und Schulen haben Fehlzeiten zu
406 vermeiden.

407 I: Gibt es da Unterschiede ob das Halbtags- oder Ganztagschulen
408 sind?

409

410 HBr: (Pause) Wir haben ja, wenn wir ehrlich sind, noch keine wirklichen
411 Ganztagschulen. Wir haben in irgendeiner Weise eine Nachmittags-
412 betreuung und die wird von Firmen unternommen in unterschiedlicher
413 Qualität. Und da, unsere Angebote sind ja an den Schulen bekannt, da
414 haben wir keine tollen Nachfragen, es wird wohl auch mit versiche-
415 rungsrechtlichen Fragen zusammen hängen. Weil, wenn es eine schu-
416 lische Veranstaltung ist, dann ist es im Rahmen der Schule eine ver-
417 sicherte Veranstaltung. Ob das für die Kollegin dann gibt, das weiß ich
418 nicht.

419 Es gibt noch keine wirklichen Ganztagschulen.

420 30:17 Min.

421 I: Gibt es bei den Jahrgangsstufen auch Unterschiede, was die Vorbe-
422 reitung, die Professionalität der Lehrer angeht oder liegt es in der
423 Person des Lehrers begründet?

424

425 HBr: Es liegt einmal ganz stark in der Person des Lehrers. Die Ausbil-
426 dung, die pädagogisch didaktische Ausbildung bei Gymnasiallehrern ist
427 mit Sicherheit nicht so gut wie beim Grundschullehrer, die sind halt in
428 erster Linie fachwissenschaftlich ausgebildet. Aber woran es tatsächlich
429 liegt, ist die Persönlichkeit der Lehrkraft, ob sie Lehrkraft sein will, ob
430 sie mit Schülern umgehen will, ob sie dabei etwas erreichen will oder ob
431 sie es irgendwie erträgt oder sich völlig abgeschottet hat. Ich habe auch
432 Lehrkräfte erlebt, die wussten nicht mal, in welchem Haus sie sind mit
433 der Schulklasse. Oder ich erlebe immer wieder Schulklassen, die um
434 halb neun draußen vor der Tür stehen, weil die Lehrkraft nicht geguckt
435 hat, dass das Haus erst um 10 Uhr aufmacht. (I: Das lässt schon tief
436 blicken, das gehört mit zur organisatorischen Vorbereitung).

437 Die pädagogisch didaktische Ausbildung bei Gymnasiallehrern ist nicht
438 so gut wie die von Grundschullehrern. Dann ist es auch von der per-
439 sönlichen Einstellung der Lehrkraft abhängig.

440 31:24 Min.

441 I: Wie erreichen Sie die Museen und in welcher Form gehen Sie auf die
442 Wünsche der Museen ein?

443

444 HBr: Wir haben ja einen kleinen Stab fester Mitarbeiter, da ist es so
445 aufgeteilt, dass alle irgendwelche Museen betreuen, die mit den Kura-
446 toren, der Museumsleitung im kontinuierlichen Gespräch sind über Pro-

447 grammentwicklung, was wir machen, was wir vorschlagen, da ist es ein
448 intensiver Austausch.

449

450 I: Welche museumspädagogischen Konzepte erstellen Sie und wie
451 gehen Sie in der Planung da vor? In welcher Form werden die Museen
452 da mit einbezogen?

453

454 HBr: Fangen wir vielleicht bei den Museen an. Die kriegen alle unsere
455 Planungen zur Kenntnis, können sie diskutieren, können ihre Anregun-
456 gen geben, können vor allen Dingen nochmal überprüfen, ob in der
457 didaktischen Verkürzung etwas falsch geworden ist. Das ist also ganz
458 wichtig. Dann denken wir zu aller erst an die jeweiligen Zielgruppen,
459 was ist für die geeignet, was ist für die gut, was sind die geeigneten
460 Methoden mit denen man das machen kann. So entstehen dann bei
461 den Hauptamtlichen die jeweiligen Konzepte.

462 Dem Entwickeln von Programmen geht ein intensiver Austausch mit
463 Museumsvertretern voraus. Das Programmkonzept wird vor der
464 endgültigen Fertigstellung mit den Museen diskutiert.

465

466 *32:40 Min.*

467 I: Wie werden da die Lehrer oder die Schule mit einbezogen in die
468 Geschichte. Werden da die Vorschläge berücksichtigt, weil das schwie-
469 rig ist, da Sie auf die Museen fokussiert sind?

470

471 HBr: Wir bitten auch immer wieder im Rahmen unserer Jahresprogram-
472 me für Museum – Schule die Lehrer um Ergänzungen und Kritik, aber

473 da kommt relativ wenig. Also ein oder zwei Sachen im Jahr, wenn wir
474 das bei den Dauerausstellungen genauso machen würden, dann hätten
475 wir kein Programm für Dauerausstellungen. Also wir müssen das
476 Programm in einer relativ kurzen Zeit erarbeiten, wir kriegen nicht alle
477 Informationen zu den Wechselausstellungen so früh, wie wir uns das
478 wünschen. Also wir sind da einfach am Ende der Produktionsschiene.
479 Die Lehrer werden um Ergänzungen und Kritik gebeten, aber da kommt
480 relativ wenig.

481

482 I: Bieten Sie auch Lehrerfortbildung an?

483

484 HBr: Ja, in unterschiedlicher Art und Weise. Einmal für Wechselaus-
485 stellungen, dann in Zusammenarbeit mit der Schulverwaltung auch
486 nochmal zu Methoden. Und wir sind, was mich besonders freut, gut
487 integriert in die Lehrerausbildung, d.h. Seminare von der Uni oder von
488 den Schulen kommen zu uns und lernen Museumspädagogik kennen.
489 So 20, 25, manchmal auch 30 Gruppen pro Jahr die gilt für Erzieher
490 übrigens auch. Erzieherausbildung, dass das kennen lernen und da
491 schon mal die Schwellenangst vermindern, weil, wenn jemand Museum
492 im Studium kennen gelernt hat, macht es eher, ansonsten braucht es
493 Jahre, bis er sich das traut.

494 Es wird Lehrerfortbildung angeboten, zudem ist das KPZ in die
495 Seminare der Lehrerfortbildung mit einbezogen.

496

497 34:30 Min.

498 I: Gibt es eigentlich aus Ihrer Sicht Stakeholder, die Einfluss nehmen
499 auf das KPZ bzw. auf das Gesamtgebilde Schulen und Museen?

500

501 HBr: Insgesamt muss ich sagen, dass wir eine sehr große Freiheit in
502 dem haben, was wir tun und wie wir es tun. Und dann großen Respekt
503 von den Museen kriegen und großes Vertrauen. Und auf der anderen
504 Seite eine hohe Kundenzufriedenheit und auch da, eine geäußerte
505 Zufriedenheit in dem was wir tun. Und insoweit direkt Einflussnahme,
506 dazu fällt mir in den letzten Jahren nichts ein.

507 Und jetzt gucken natürlich Museen immer, dass sie möglichst viele
508 Gruppen in ihrem Museum haben und wir finden das auch gut.

509 Eine direkte Einflussnahme ist nicht gegeben.

510

511 35:45 Min.

512 I: Welchen Nutzen hat das KPZ von diesen Beziehungen Schule –
513 Museum oder von Ihrer Tätigkeit?

514

515 HBr: Das ist einer der Gründe warum es uns gibt und warum es uns
516 auch weiter geben wird. Also, es ist eine wichtige Zielgruppe für Mu-
517 seen, es ist eine wichtige Zielgruppe für kulturelle Bildung, und unsere
518 Ursprünge waren in der Arbeit für Schulen. (Und der kommerzielle
519 Aspekt, welche Rolle spielt der dabei?). Der ist bei Schulen zu vernach-
520 lässen, weil der ein Zuschussbereich ist. Geld verdienen wir in anderen
521 Bereichen. Einmal über den Sachmittelzuschuss unserer Träger, und
522 über Leistungsverträge nach außen, auch eine Möglichkeit Geld zu
523 verdienen, und im Bereich der Angebot für Erwachsene, also der frei-

524 willigen Angebote für Erwachsene. (I: Beeinflusst dies Ihre Tätigkeit in
525 der Ausrichtung?). Nein, nein wir haben für die Schulen mit Museen
526 zusammen eine wie ich finde gute soziale Komponente eingebaut.
527 Wenn der Lehrer pauschal meldet, ich habe vier, fünf Schüler aus
528 sozial schwachen Familien, dann zahlen die keinen Eintritt, wenn es
529 noch mehr noch mehr sind, dann muss die Lehrkraft mit mir telefonie-
530 ren, dann reduzieren wir die museumspädagogische Gebühr oder
531 erlassen sie ganz. Also, am fehlenden Geld scheitert es in Nürnberg
532 nicht, dass Schulklassen reingehen können in die Museen.
533 Schule ist aus bildungspolitischer Sicht eine wichtige Zielgruppe, aber
534 aus finanziellen Gründen uninteressant. Sozial schwachen Schülern
535 wird mit dem Erlass des Eintrittsgeldes entgegen gekommen.

536

537 38:26 Min.

538 I: Welche Erfahrungen haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
539 Lernort Museum gemacht?

540

541 HBr: (Pause) Ganz unterschiedliche. Das reicht vom Museumsbesuch
542 im Dezember, den man vorschalten muss, dass man mit seiner Klasse
543 zum Christkindlesmarkt gehen kann, über den anderen Besuchsmonat
544 der so stark frequentiert ist, der Monat Juli, weil man zwischen Noten-
545 schluss und Zeugnisvergabe noch sinnvolle Tätigkeiten braucht, bis hin
546 zum gut vorbereiteten, gut integrierten, gut vorbesprochenen museums-
547 pädagogischen Veranstaltungen, wo die Lehrkraft klare Vorstellungen
548 hat, was sie damit mit ihren Schülern erreichen will und dann entspre-

549 chend wirklich produktiv eingesetzt werden kann und die ganze Impuls-
550 wirkung optimal funktioniert.

551

552 I: Wenn das für Sie erkennbar ist, dass der Lehrer die Kinder nur mal
553 durchs Museum jagen möchte, nehmen Sie das so kritiklos hin oder?

554

555 HBr: Wir versuchen dann beratend tätig zu sein. Ich empfehle zum
556 Beispiel Lehrkräften immer am Wandertag zu wandern und am Wan-
557 dertag nicht ins Museum zu gehen. Bin aber da in einer Minderheiten-
558 position, weil es immer stärker propagiert wird, der Wandertag sei ideal
559 für das Museum, ist er überhaupt nicht. Weil da sind die Museen in der
560 Regel dann überfüllt. Wir versuchen es, aber ansonsten ist die Lehrkraft
561 da frei.

562 Die Erfahrungen mit den Interessen der Lehrer sind unterschiedlich. Die
563 Bandbreite erstreckt sich vom „die Klasse durchs Museum jagen“ bis
564 hin zur gut vorbereiteten Gruppe. Der Wandertag sollte auch als solcher
565 genutzt werden und ist für einen Museumsbesuch nicht geeignet.

566

567 40:13 Min.

568 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Was sind Ihrer
569 Meinung nach die Gründe dafür?

570

571 HBr: (Pause) Die Gründe können liegen in der internen Verfassung der
572 Schule, was sehr stark abhängig ist von der jeweiligen Schulleitung.

573 Das kann daran liegen, dass die betreffende Schule zu weit weg ist,
574 also verkehrungünstig liegt und Busse sind halt schon teuer zu mieten.

575 Es kann auch daran liegen, dass die Angebote auf Dauer nichts für
576 diese Schule sind, was ich mir schwer vorstellen kann, in der Band-
577 breite, die hier existiert. Es gibt Schulen, wo wir in den letzten 5 Jahren
578 keine einzige Klasse mit uns im Museum hatten. Es kann auch daran
579 liegen, dass es die Lehrer selbst machen. Das ist nicht ausgeschlos-
580 sen, ist aber auch nicht so wahrscheinlich.

581 Ob Schulen Museen besuchen, ist sehr stark von der Schulleitung ab-
582 hängig und auch von der Entfernung zum Museum (Orga, Kosten).

583

584 *41:28 Min.*

585 I: Sie sind ja nicht für alle Museen tätig. Schwerpunktmäßig im Stadt-
586 bereich Nürnberg, welche Häuser sind das?

587

588 HBr: Es sind bis auf zwei, alle relevante Museen und Ausstellungshallen
589 in Nürnberg. Eine Ausnahme ist das DB Museum, das andere ist das
590 Museum für Kunst und Design

591

592 I: Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

593

594 HBr: Das DB Museum ist ein Firmenmuseum, könnte natürlich das
595 ähnlich machen wie das Museum für Kommunikation, mit dem haben
596 wir auch einen Leistungsvertrag und warum es beim Neuen Museum
597 bei dessen Gründung so gelaufen ist, das weiß ich nicht, das war vor
598 meiner Zeit.

599 *42:54 Min.*

600 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit dem Interesse von Schülern am Lern-
601 ort Museum?

602

603 HBr: (Pause). **Die sind auch genauso unterschiedlich.** Also, es gibt
604 Schüler, die kommen, weil sie vielleicht noch etwas Zusätzliches wissen
605 wollen, für einen halben Punkt mehr in der nächsten Arbeit. Es gibt
606 Schüler, die kommen das erste Mal ins Museum und haben mit so einer
607 Einrichtung noch gar nichts zu tun gehabt. Es gibt Schüler, die tatsäch-
608 lich von sich aus für Unterschiedliches im Museum interessieren. Und
609 es gibt welche, die plötzlich ihr Aha-Erlebnis im Museum kriegen, dass
610 das doch nicht so langweilig ist, wie man immer gedacht hat. Also ganz
611 unterschiedlich. Ich hatte ja schon einmal gesagt, unsere Programme
612 sind lehrplanrelevant. **In der Durchführung haben alle Museumspädago-**
613 **gen den Auftrag, die Richtung sich an dem Interesse der Schülerinnen**
614 **und Schüler zu orientieren. Und wenn diese Interessen während der**
615 **Veranstaltung in eine andere Richtung gehen, und es ist gut, dann geht**
616 **auch die Veranstaltung in eine andere Richtung. Also wir sind interes-**
617 **senorientiert bei der Schule und den Schülern.**

618 **Die Interessen der Schüler sind unterschiedlich. Die Museumspäda-**
619 **gogen sind angehalten, sich an den Interessen der Schüler zu orientie-**
620 **ren (Impulse setzen).**

621

622 *44:16 Min.*

623 I: Was denken Sie, was macht der Schüler, wenn er die Schule verlas-
624 sen hat, geht er weiterhin in ein Museum?

625

626 HBr: Nein, das wissen wir aus dem KulturBarometer. Der bewährte
627 Satz, wir haben heute die Besucher von morgen, ist Unsinn, der stimmt
628 nicht. Das wissen wir seit 40 Jahren Museumspädagogik, sonst hätten
629 wir jetzt andere Besucherzahlen. Ich finde es übrigens eine Unver-
630 schämtheit, weil es nämlich das Kind oder den Jugendlichen nicht ernst
631 nimmt. Der ist jetzt Besucher und hat jetzt ein Recht darauf unterstützt
632 zu werden. Der ist nicht wichtig, weil er in zwanzig Jahren wieder
633 kommt. Also diese Einstellung mit jetzt die Besucher von morgen, ist
634 eigentlich den Kindern und Jugendlichen gegenüber eine Frechheit.
635 Ähnlich wie wir es in der Ausbildungsdiskussion auch haben. Wir wollen
636 die Rentenzahler von morgen. Uns muss es gehen um die richtige Aus-
637 bildung und Bildung heute.

638

639 I: Aber ist es nicht als Und-Verbindung zu sehen. Die Weichen werden
640 nun mal im Kindesalter gestellt.

641

642 HBr: Wie viele Impulse haben wir beide in der Schule bekommen, die
643 wir als Erwachsene nicht mehr weiter verfolgt haben?

644

645 I: Das ist genau das, ich hatte nach der Schulzeit immer im Hinterkopf,
646 Museen sind langweilig und fade.

647 *46:45 Min.*

648 In der Regel besucht der Schüler nach Abschluss der Schule kein
649 Museum mehr. HBr sieht die Ursache darin, dass der Schüler in seiner
650 Schulzeit nicht als vollwertiger Museumsbesucher behandelt wird,
651 sondern als „der Besucher von morgen“.

652

653 I: Museen werden auch als spezifische Lernorte bezeichnet, was ist

654 Ihrer Meinung nach darunter zu verstehen?

655

656 HBr: Ich denke, in einem Punkt werden Museen in 10, 20, 30 Jahren

657 noch viel wichtiger werden. Sie sind der Ort der Originale und je weiter

658 sich unsere Mediengesellschaft entwickelt, je weiter sich die

659 Digitalisaten verbreiten, desto wichtiger wird dieser dreidimensionale

660 Originalwert der Museen werden. Ich habe es übrigens wieder bei Ju-

661 gendlichen erlebt, die aus bildungsfernen Schichten kamen. Das erste

662 Mal im Museum, die fanden die alten Bücher, die großen Wälzer faszi-

663 nierend. Was für mich selber ein Buch in der Vitrine, das langweiligste

664 Objekt ist, das ich kennen würde. Die waren da nicht mehr weg zu

665 kriegen. Da ist ganz wichtig, diesen Originalcharakter den es haben will.

666 Das zweite, was für Schüler immer wichtig ist oder für die Schule, ist

667 das Außerschulische. Jeder, der von draußen in die Schule kommt, ist

668 per se mal gut. Ob das ein Sportler ist, ob das ein Politiker ist, ob das

669 ein Künstler ist, das ist vollkommen Wurst. Der Impuls von außen in die

670 Schule ist gut.

671 Museen werden vor dem Hintergrund unserer Mediengesellschaft in

672 den kommenden Jahrzehnten an Bedeutung gewinnen. Das sind die

673 Originale und das Außerschulische, was im Fokus steht.

674

675 48:08 Min.

676 I: Was muss von Museumsseite getan werden, um die Beziehung
677 Schule – Museum noch zu verbessern? Was sehen Sie da für Möglich-
678 keiten?

679

680 HBr: Ich sehe eines, nicht mehr die großen Defizite, die es vor 30
681 Jahren noch gab. Da ist bei vielen Museen sehr viel abgebaut worden
682 und kompensiert worden. Da ist es tatsächlich mal ein Problem der
683 Schulen, da auch die Nachfrage zu tätigen. Oder auch Forderungen an
684 Museen zu stellen, wir hätten gerne dieses oder jenes, das wir
685 brauchen, wäre ja auch eine Möglichkeit. In dem anderen Punkt ist es
686 so, dass die Museen sich weiter orientieren müssen an der Gesellschaft
687 und viel weiter öffnen müssen. Also, es mag ja immer Sinn machen, be-
688 stimmte Forschungsprojekte aus der Sicht der Forscher zu verfolgen
689 und auch darzustellen. Nichtdestotrotz steht in der schönen ICOM
690 Definition, der Museen auch drin, dass das Museum am gesellschaft-
691 lichen Fortschritt teilhabt und den auch mit fördert. Und das machen die
692 Museen noch zu wenig.

693 49:25 Min.

694 I: Es gibt auch die Forderung, die Museen müssen raus aus dem Elfen-
695 beinturm, ist das so?

696

697 HBr: Ja, nach wie vor.

698 Es sind Bemühungen der Museen erkennbar, die Defizite der Vergan-
699 genheit aufzuarbeiten. Die Museen müssen sich öffnen und verstärkt an
700 der Gesellschaft orientieren. Die ICOM-Richtlinien liefern die Vorgabe,

701 dass Museen am gesellschaftlichen Fortschritt teilhaben und auch för-
702 dern sollen. Da sind noch Defizite zu erkennen.

703

704 I: Der Museumsdienst in Köln betreibt eine sogenannte Museumschule.
705 Kennen Sie dieses Modell und wenn es richtig gut ist, warum gibt es
706 das bei Ihnen nicht?

707

708 HBr: Wir haben stundenweise delegierte Lehrkräfte und zwar vor 10
709 Jahren auch mal das Doppelte und Dreifache. Inzwischen einmal 4
710 Stunden für Übergangsklassen, einmal 7 Stunden für Kunsterziehung
711 an Hauptschulen, und dann kommt noch eine Religionspädagogin
712 dazu, die von der evangelischen Landeskirche an uns delegiert ist, da
713 haben wir auch noch mal Verbindungen zu den Schulen. Die Museums-
714 schule finde ich eine interessante Konstruktion. Wie sie genau
715 funktioniert, das kann Ihnen der Matthias Hamann besser erläutern.
716 Das kann ganz gut sein, ich finde es immer ganz gut, wenn es Ab-
717 wechslung gibt. Wenn es auch bei den Museumspädagogen Abwechs-
718 lung gibt. Wenn man auch im Museum eine Abwechslung zur Schule
719 hat. Die Schwierigkeit, die bei Lehrern sehr schnell kommen kann ist,
720 dass sie Schule im Museum machen. Und das macht dann den
721 Schülern nicht mehr so viel Spaß. (I: Genau das wäre die Frage, die
722 sich für mich stellt, ist das nicht eine Verlängerung der Schulbank, dass
723 der Schwerpunkt zu sehr auf das Schuldidaktische und weniger auf die
724 Museumsdidaktik liegt? Ich denke, man muss schon darauf achten, weil
725 sonst das Museumsspezifische untergeht). Das zum einen, und es geht

726 auch der Vorteil für die Schule unter, nämlich der außerschulische
727 Impuls, der ja für die Schule so wichtig ist.

728 Die Museumsschule ist eine interessante Konstruktion, solange sie
729 nicht als verlängerte Schulbank agiert. Dann geht nämlich die Charak-
730 teristik des Museums, der außerschulische Impuls verloren.

731

732 52:09 Min.

733 I: Was könnte von Seiten der Schule getan werden, um die Beziehung
734 Schule – Museum zu verbessern? Gibt es dazu gemeinsame Gesprä-
735 che?

736

737 HBr: Ja, es gibt dazu Gespräche. Es gibt das große Fragezeichen, wie
738 erreichen wir den breiten Mittelbau der Lehrkräfte. Also, die schon mit
739 ihrem Lehrerdasein abgeschlossen haben, die kann man nicht mehr
740 erreichen, die sind weg. Diejenigen, die hoch motiviert sind, darüber
741 muss man sich auch keine Gedanken machen, sondern über die
742 dazwischen. Also das eine, diese Kommunikation. Das zweite wäre
743 auch, dass sich die Schulen einmal Gedanken machen, was sie von
744 Museen oder anderen Bildungseinrichtungen erwarten. Wir erfahren
745 von einzelnen Lehrern deren persönliche Erwartungshaltung, aber da
746 können wir nicht unbedingt auf die anderen Kolleginnen und Kollegen
747 rückschließen. Also wir brauchen etwas, was sich Schulen erwarten
748 und das wäre eigentlich, wir haben hier eine Staatsinstitution für Schul-
749 bildung in München sitzen – wäre mal eine schöne Aufgabe für diese
750 Institution, in diese Richtung zu forschen. (I: Genau, die Anforderungen
751 bzw. die Forderungen sind unterschiedlich und ist abhängig von der

752 Intention bzw. von der Einstellung des Lehrers, da bräuchte es mal so
753 eine objektive Basis, davon könnte man dann ausgehen). Wir haben
754 auch immer wieder Anregungen von Lehrern aufgenommen, die gesagt
755 haben, also ihr müsstet das und jenes entwickeln. Das wurde dann
756 zweimal gebucht, denn es war ein individueller Wunsch, und es war
757 eben nicht für alle gleich wichtig.

758 **Problem ist, den „breiten Mittelbau“ der Lehrkräfte zu erreichen. Die**
759 **Schulen sollten sich Gedanken machen, was sie von den Museen und**
760 **anderen Bildungseinrichtungen erwarten.**

761

762 *54:23 Min.*

763 I: Was könnten eigentlich die Museen mehr tun, um die Beziehung
764 Schule – Museum noch zu verbessern?

765

766 HBr: **Die Museen sollten einmal über die Eintrittsregelungen nachden-**
767 **ken,** (I. Meinen Sie jetzt monetär?). Ja, weil das zumindest einen Anreiz
768 bieten würde. Es gibt ja Häuser, die bis zum 18. Lebensjahr freien Ein-
769 tritt gestatten, das wäre eine Möglichkeit. Die zweite Möglichkeit ist, da-
770 mit haben wir ganz gute Erfahrungen gemacht, **für Lehrkräfte einmal ein**
771 **Party zu schmeißen, eine Fortbildungsveranstaltung der anderen Art,**
772 **um einfach Motivation zu wecken. Was man auch nicht vergessen darf,**
773 **ist dass Lehrkräfte ein ganz schlechtes Sozialprestige haben, darunter**
774 **auch leiden und bei unterschiedlicher Qualität ihrer Arbeit insgesamt,**
775 **unter einem hohen Erwartungsdruck stehen. Von Schulverwaltung, von**
776 **Öffentlichkeit, von Schülern, von Eltern. Ein lockerer Job ist das nicht.**

777 Und dem in gewisser Weise einmal Rechnung zu tragen, ein herzliches
778 Willkommen auch auszustrahlen, das täte den Museen sicher ganz gut.
779 Die Museen sollten über die Eintrittsregelungen nachdenken. Sie
780 sollten den Lehrkräften mehr Wertschätzung entgegen bringen und
781 Verständnis für ihre schulischen Zwänge haben.

782

783 57:08 Min.

784 I: Was können Sie dazu beitragen, dass die Beziehung Schule –
785 Museum verbessert wird?

786

787 HBr: Wir können einmal Impulse in beide Richtung geben. Und wir
788 können zumindest versuchen, diese Kommunikation zwischen Schule –
789 Museum und Museum – Schule zu verbessern.

790 Impulse setzen und Kommunikation zwischen Schule – Museum
791 verbessern.

792

793 I: Es gibt ja die Abstufung primäre und sekundäre außerschulische
794 Lernorte. Die Museen gehören zur zweiten Kategorie, was bedeutet,
795 dass die Museen keine Integration in die Lehrpläne erfahren. Warum,
796 was glauben Sie, ist es so?

797

798 HBr: Weil vielleicht die kulturpolitischen Sonntagsreden dann doch eher
799 mal für den Sonntag gedacht sind.

800

801 I: Angenommen, Sie hätten als eine übergeordnete Instanz, mit Zugriff
802 auf alle Möglichkeiten, die Aufgabe eine dauerhafte Beziehung

803 zwischen Schule und Museum aufzubauen, wie würden Sie vorgehen?

804 Welche Instrumente, welche Maßnahmen wären erforderlich?

805

806 HBr: (Pause) Also einmal, wenn das wirklich mit einem „uneinge-

807 schränkt“ verbunden ist, dann würde ich das tatsächlich mit einem Fest

808 für Lehrer und Museumsleuten beginnen wollen, dass man sich anein-

809 ander freut und da auch etwas zusammen entwickeln will. Und das

810 zweite, was ich machen würde, Museumsmenschen und Lehrer zusam-

811 menzubringen, dass sie rausbringen, was ihre Schülerinnen und

812 Schüler eigentlich erwarten und wollen. Und aus diesem schönen,

813 freiwilligen Willkommen entwickelt sich ein Programm. Und das kann

814 dann fortgeschrieben werden, man kann auch versuchen, was zu

815 institutionalisieren, auch Kommunikationswege und Strukturen zu

816 schaffen. Aber die Strukturen müssen immer leben und das geht nur,

817 wenn beide Seiten auch wollen und wenn es ihnen Spaß macht. (!:

818 Jetzt sind wir wieder beim Persönlichen, bei der Kommunikation. Das

819 sehe ich ähnlich, das ist das A und das O. Auch nur, um Anschluss-

820 fähigkeit herzustellen, was im Prinzip bei der Nachhaltigkeit voraus

821 geht, ist immer Kommunikation dabei.).

822

823 HBr: Für uns ist Schule ein wichtiger Teil, aber nicht der alleinige.

824 Ein Fest für Lehrer und Museumsleute, um den persönlichen Kontakt

825 herzustellen, damit ein Dialog in Gang gesetzt wird, um dann

826 gemeinsam Programme zu entwickeln. Wichtig ist bei allen Bestre-

827 bungen, dass beide Seiten auch wollen und sie Spaß daran haben.

828 1:00:18 Std.

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild der Institution

Zeile 114: Es ist die Aufgabe, Museen und Ausstellungshäuser als Lern-, Kommunikations-, Erlebnis- und Erfahrungsorte zu erschließen und deren Besucherorientierung zu unterstützen.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 6: Kulturelle Bildung besitzt einen hohen Stellenwert und dient der Erweiterung des eigenen Horizonts und der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, in Abgrenzung zur kulturellen Ausbildung.

Zeile 298: Die Bedeutung von kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum wird beeinflusst durch die Lehrkraft, die Eltern und durch die Rahmenbedingungen der jeweiligen Schulpolitik.

Zeile 307: Es ist wichtig zu sehen, dass Schule in erster Linie Ausbildung betreibt und Bildung erst in zweiter Linie.

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 19: Gemäß ICOM-Richtlinie und gemäß Beschluss der Kultusministerkonferenz Ende der 60er Jahre, sind Museen Bildungseinrichtungen und als solche haben sie Verpflichtungen gegenüber ihren BesucherInnen, d.h. aus dem Bildungsauftrag heraus ergibt sich eine Auftrag zur Besucherorientierung bei Ausstellungen.

Zeile 31: Der Bildungsauftrag ist nicht nur ein freiwilliger, zumindest an die sich in öffentlicher Hand befindlichen Museen.

Zeile 43: Unterschiede: Schule hat nicht nur einen Bildungsauftrag, sondern in erster Linie eine Ausbildungs- und Erziehungsauftrag.

Zeile 47: Museum beruht auf Freiwilligkeit, die Schule hat einen Schulzwang.

Zeile 56: Der Bildungsauftrag bezieht sich auf die Bereiche, wo das Museum tatsächlich mit der Öffentlichkeit zu tun hat.

Zeile 73: Der Erlebnisfaktor: Museen müssen sich immer den kulturellen Rahmenbedingungen seiner Zeit anpassen.

Zeile 80: Der Spaßfaktor soll sich auf die Verpackung beschränken, die Inhalte sollten davon unberührt bleiben.

Zeile 332: Entscheidend für die Dreierbeziehung Schule-Museum-Museumsdienst ist der persönliche Kontakt.

Zeile 336: Die persönliche Beziehung ist wichtiger als der Lehrplan und die Verwaltungsstrukturen.

Zeile 354: Das Zustandekommen der Beziehungen erschwert der Umstand, dass sich die schulpädagogischen Rahmenbedingungen fast permanent verändern und somit die Lehrkraft bei den daraus resultierenden Aufgaben sehr stark bindet.

Zeile 371: Es wird eine grundlegende Bildungs- und Ausbildungsdiskussion vermisst.

Zeile 382: Unterschiede in den Jahrgangsstufen: Gymnasien in Nürnberg bleiben weit unter ihren Möglichkeiten.

Zeile 386: Grundschullehrer haben mehr Freiheiten bei der Planung ihrer Unterrichtsgänge als ihre Kollegen in den Sekundarstufen I und II.

Zeile 393: In den Stufen I und II werden Unterrichtsgänge angeblich als Fehlzeiten behandelt und Fehlzeiten hat die Schule zu vermeiden.

Zeile 395: Gymnasiallehrkräfte sind nicht so umtrieben wie Hauptschullehrkräfte. Hier ist auch die Wahrnehmung für die Notwendigkeit außerschulische Impulse stärker ausgeprägt.

Zeile 410: Zu Ganztagschulen: Wenn wir ehrlich sind, wir haben noch keine wirklichen Ganztagschulen.

Zeile 656: Bedeutung der Museen als spezifische Lernorte: Vor dem Hintergrund unserer Mediengesellschaft, wird in den nächsten Jahrzehnten die Bedeutung der Objekte und der dreidimensionale Originalwert der Museen steigen.

Zeile 666: Wichtig ist auch dabei der Aspekt der Außerschulischen.

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 91: Es geht bei den Museen in erster Linie um Besuchszahlen.

Zeile 93: Der Druck kommt von Seiten der Geldgeber. Positiver Aspekt: Die Museen werden für eine Besucherorientierung sensibilisiert.

Zeile 501: Wir haben eine sehr große Freiheit in dem was wir tun und wie wir es tun haben.

Initiativen der Museen

Initiativen der Schulen

Zeile 425: Vorbereitung der Lehrkräfte: Es liegt ganz stark in der Person des Lehrers. Die pädagogisch didaktische Ausbildung ist bei Grundschullehrern besser als bei Gymnasiallehrern. Aber entscheidend ist die Persönlichkeit der Lehrkraft.

Zeile 431: Ich habe Lehrkräfte erlebt, die wussten nicht mal in welchem Haus sie sich mit ihrer Klasse befinden. Oder sie stehen schon um 8.30 Uhr vor der Tür, obwohl das Museum erst um 10 Uhr öffnet.

Zeile 571: Gang ins Museum: Das ist abhängig von der internen Verfassung der Schule und von der jeweiligen Schulleitung.

Zeile 574: Eine Rolle spielt auch die verkehrsgünstige oder –ungünstige Lage der Schule zum Museum und die mit dem Museumsbesuch verbundenen Kosten.

Zeile 575: Es kann auch sein, dass die Angebot auf Dauer nichts für die Schule sind, was ich mir bei der Bandbreite des Angebote nur schwer vorstellen kann.

Initiativen des Museumsdienstes

Zeile 157: Schwerpunkte der Arbeit: Erstellen von unterschiedlichen zielgruppenspezifischen Angeboten, in der Beratung der Museen und Beitragen zur Profilierung der einzelnen Häuser.

Zeile 171: Der Kern ist immer kulturelle Bildung.

Zeile 178: Die Pflichtaufgabe ist, Vermittlungsprogramme für die Dauer- und Wechselausstellungen zu entwickeln. Daneben werden auch Modellprojekte entwickelt.

Zeile 230: Feedback: Wir haben seit über 10 Jahren Feedbackbögen im Einsatz. Der jährliche Rücklauf von 10 – 15 % reicht zumindest für ein Tendenzbewertung.

Zeile 254: Die Schulen sind eine wichtige Zielgruppe, sind aber nicht die alleinige große Zielgruppe unserer Bemühungen.

Zeile 316: Neben den Feedbackbögen von den Schulen, gibt es auch Diskussionen mit Lehrkräften.

Zeile 445: Erreichen der Museen: Wir haben einen festen Stab an Mitarbeitern, die mit den Kuratoren und der Museumsleitung im kontinuierlichen Gespräch sind über Programmentwicklung, was wir machen, was wir vorschlagen, dazu besteht ein intensiver Austausch.

Zeile 454: Unsere Planungen bekommen die Museen zur Kenntnis, sie können diese diskutieren, können Anregungen geben und können die Planungen nochmal überprüfen

Zeile 458: Wir denken bei der Planung zu aller erst an die jeweiligen Zielgruppen.

Zeile 471: Einbeziehen der Schule: Im Rahmen unserer Jahresprogramm bitten wir die Lehrer, die Schulen, immer wieder um Ergänzungen und Kritik, aber da kommt relativ wenig.

Zeile 478: Wir sind immer am Ende der Produktionsschiene.

Zeile 484: Lehrerfortbildung: Einmal für Wechsellausstellungen und auch in Zusammenarbeit mit der Schulverwaltung zu den Methoden.

Zeile 487: Es kommen auch regelmäßig Seminare der Lehrerbildung von der Uni oder von den Schulen zu uns und lernen Museumspädagogik kennen.

Zeile 594: Das KPZ arbeitet in Nürnberg mit allen Museen bis auf zwei Häuser zusammen.

Zeile 713: Museumsschule: Die Museumsschule ist eine interessante Konstruktion. Ich finde es immer gut, wenn es Abwechslung gibt.

Zeile 719: Die Schwierigkeit, die bei Lehrern schnell kommen kann ist, dass sie Schule im Museum machen. Und das macht dann den Schülern nicht mehr so viel Spaß.

Zeile 725: Der außerschulische Impuls darf nicht verloren gehen.

Nutzen für den Museumsdienst und für die Schulen

Zeile 516: Nutzen von der Beziehung Schule – Museum: Es ist eine wichtige Zielgruppe für Museen und für die kulturelle Bildung.

Zeile 519: Der kommerzielle Aspekt ist zu vernachlässigen, da dieser Bereich ein Zuschussbereich ist.

Zeile 525: Wir haben für die Schulen zusammen mit den Museen eine gute soziale Komponente eingebaut, die auch den Kindern aus sozial schwachen Familien bei freiem Eintritt den Museumsbesuch ermöglichen.

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 271: Entscheidend ist die Lehrplanrelevanz der Angebote.

Zeile 275: Ganz wichtig ist das Außerschulische. Dass es originale Objekte sind und dass es Museum ist, das kommt erst später.

Zeile 278: Entscheidend ist also die Lehrplanrelevanz und der außerschulische Impuls.

Zeile 280: Unsere Arbeit geht nie vom Museum in Richtung Besucher, sondern wir denken umgekehrt.

Interessen der Schüler

Zeile 603: Die Interessen der Schüler sind sehr unterschiedlich.

Zeile 612: Die Museumspädagogen des KPZ haben den Auftrag, sich mit der Durchführung ihrer Veranstaltung an den Interessen der Schüler zu orientieren.

Zeile 626: Verhalten der Schüler nach Verlassen der Schule: Er wird in der Regel vorerst kein Museum besuchen. Das wissen wir aus dem KulturBarometer.

Zeile 627: Unsinn ist, den Schüler während seiner Schulzeit als den Besucher von morgen zu behandeln. Es ist eine Unverschämtheit, weil man das Kind oder den Jugendlichen dabei nicht ernst nimmt.

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 541: Interessen von Lehrern: Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich, das geht vom unvorbereiteten Pflichtbesuch bis hin zum gut vorbereiteten, gut integrierten und zur gut vorbesprochenen museumspädagogischen Veranstaltung. Da funktioniert die Impulssetzung optimal.

Zeile 555: Wir können hier nur beratend tätig sein.

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Zeile 787: Wir können einmal Impulse in beide Richtungen geben und können versuchen diese Kommunikation zwischen Schule – Museum zu verbessern.

Zeile 807: Uneingeschränkte Möglichkeit zum Aufbau der Beziehung Schule – Museum:

Ich würde tatsächlich mit einem Fest für Lehrer und Museumsleute beginnen, um den persönlichen Kontakt herzustellen und um raus zu bekommen, was ihre SchülerInnen eigentlich wollen und erwarten. Daraus würde ich dann ein Programm entwickeln.

Zeile 814: Ich würde versuchen, die Kommunikationswege zu institutionalisieren und Strukturen schaffen.

Zeile 823: Für uns ist Schule ein wichtiger Teil, aber nicht der alleinige.

Sichtweise auf Museen

Zeile 680: Was müssen Museen tun: In den letzten Jahren haben viele Museen ihre Defizite weitgehend abgebaut und kompensiert.

Zeile 682: Da ist es tatsächlich ein Problem der Schulen aktiv zu werden und nachfragen oder Forderungen an das zu stellen.

Zeile 685: Die Museen müssen sich noch weiter öffnen und sich an der Gesellschaft orientieren.

Zeile 690: In der ICOM-Richtlinie steht auch, dass die Museen am gesellschaftlichen Fortschritt teilhaben und auch fördern sollen. Da machen die Museen noch zu wenig.

Zeile 766: Die Museen sollten einmal über die Eintrittsregelung nachdenken.

Zeile 770: Einmal für die Lehrkräfte eine Party schmeißen.

Zeile 773: Man darf nicht vergessen, dass die Lehrkräfte ein schlechtes Sozialprestige haben und darunter auch leiden.

Zeile 774: Die Museen sollen mehr Verständnis für den hohen Erwartungsdruck an die Lehrer seitens der Schulverwaltung, der Öffentlichkeit, der Schüler und Eltern haben.

Sichtweise auf Schulen

Zeilen 737: Es gibt ein großes Fragezeichen bei der Frage, wie wir den breiten Mittelbau der Lehrkräfte erreichen.

Zeile 742: Das ist ein Thema der Kommunikation.

Zeile 742: Wichtig wäre, zu erfahren, was sie von Museen oder anderen Bildungseinrichtungen erwarten.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 193: Wir sind an einer nachhaltigen Arbeit sehr interessiert. Aber die nachhaltige Profilierung des Museums ist zuerst einmal Aufgabe des Museums

Zeile 202: Wir können dazu nur Ratschläge geben, umsetzen müssen es die Häuser selbst.

Zeile 207: Nachhaltigkeit bedeutet, einen höheren Anteil an Stammkunden und das Setzen von nachhaltigen Impulsen in den Veranstaltungen.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museumsdienstes

Es ist die Aufgabe, Museen und Ausstellungshäuser als Lern-, Kommunikations-, Erlebnis- und Erfahrungsorte zu erschließen und deren Besucherorientierung zu unterstützen.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung besitzt einen hohen Stellenwert und dient der Erweiterung des eigenen Horizonts und der der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, in Abgrenzung zur kulturellen Ausbildung.

In der Beziehung Schule – Museum wird die Bedeutung von kultureller Bildung beeinflusst durch die Lehrkräfte, die Eltern und durch die Rahmenbedingungen der jeweiligen Schulpolitik. Hierbei ist zu sehen, dass Schule in erster Linie Ausbildung betreibt und Bildung erst in zweiter Linie.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Gemäß ICOM-Richtlinien und gemäß Beschluss der Kultusministerkonferenz Ende der 60er Jahr, sind Museen Bildungseinrichtungen und als solche haben sie Verpflichtungen gegenüber ihren BesucherInnen. Aus diesem Bildungsauftrag lässt sich der Auftrag zur Besucherorientierung ableiten. Dieser Bildungsauftrag gilt zumindest für die in öffentlicher Hand befindlichen Museen und bezieht sich auf die Bereiche, wo das Museum tatsächlich mit der Öffentlichkeit zu tun hat, d.h., insbesondere für den Bereich Ausstellungen. Gemünzt auf Schule – Museum bleibt festzuhalten, dass Schule in erster Linie eine Ausbildungs- und Erziehungsauftrag hat. Museum beruht auf Freiwilligkeit, die Schule dagegen unterliegt dem Schulzwang.

Der Spaßfaktor spielt in Museen eine zunehmende Rolle. Dagegen ist nichts einzuwenden wenn sich dieser auf die Verpackung beschränkt, die Inhalte sollten davon unberührt bleiben.

Entscheidend für das Zustandekommen einer Beziehung ist der persönliche Kontakt. Die Bedeutung dieser persönlichen Beziehung ist höher einzustufen als der Lehrplan und die Verwaltungsstrukturen.

Allerdings wird das Zustandekommen durch sich fast permanent verändernden schulpädagogischen Rahmenbedingungen erschwert. Die aus den Veränderungen für die Lehrkraft erwachsenden Aufgaben binden diese sehr stark.

Stellt man Vergleiche der Jahrgangsstufen an, so lässt sich konstatieren, dass Grundschullehrer mehr Freiheiten bei der Planung ihrer Unterrichtsgänge haben als ihre Kollegen der Sekundarstufen I und II.

Ganztagschulen: Es gibt in Bayern noch keine wirklichen Ganztagschulen.

Die Bedeutung der Museen wird vor dem Hintergrund unserer Mediengesellschaft in den nächsten Jahrzehnten zunehmen. Im Mittelpunkt werden der dreidimensionale Originalwert und der Aspekt des Außerschulischen stehen.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museumsdienstes/der Museen/der Schulen
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Es sind in erster Linie die Geldgeber, die Einfluss nehmen. Hier dienen die Besuchszahlen als Maßstab von Erfolg und Misserfolg. Das hat aber auch einen positiven Aspekt, denn das zwingt die Museen zu einer stärkeren Besucherorientierung.

Initiativen des Museumsdienstes

Die Schwerpunkte der Arbeit beinhalten das Erstellen von unterschiedlichen zielgruppenspezifischen Angeboten, die Beratung der Museen und den Beitrag zur Profilierung der einzelnen Häuser. Ein fester Stab an Mitarbeitern sind dazu mit den Kuratoren und der Museumsleitung im kontinuierlichen Gespräch, um sich über die Programmentwicklung abzustimmen. Daneben sind seit über 10 Jahren Feedbackbögen im Einsatz,

die zumindest für eine Tendenzbewertung genügen. Ausgangspunkt aller Planung sind die Zielgruppen.

Das Einbeziehen der Schulen in die Programmentwicklung scheitert am Desinteresse. Die Schulen und Lehrer werden immer wieder um Ergänzungen und Kritik gebeten, aber es kommt relativ wenig Feedback.

Regelmäßige Lehrerfortbildung für Wechselausstellungen und zu den Methoden dient der Abstimmung und soll Verständnis für museumsdidaktische Methoden vermitteln. Dem gleichen Ziel dienen die regelmäßigen Seminare der Lehrerbildung, die jährlich mit 20-30 Gruppen das KPZ besuchen.

Eine Museumsschule ist dem KPZ nicht angegliedert, aber HBr bezeichnet diese Einrichtung als eine interessante Konstruktion, allerdings darf dabei der außerschulische Impuls nicht verloren gehen.

Initiativen der Schulen

Es ist sehr stark in der Person des Lehrers begründet. Hier spielt auch die Qualität der pädagogisch didaktischen Ausbildung eine Rolle. Welche bei den Grundschullehrern besser ist als bei Gymnasiallehrern.

Der Museumsbesuch ist auch abhängig von der internen Verfassung der Schule und der Schulleitung. Daneben spielen die verkehrsgeografische Lage und die mit dem Museumsbesuch verbundenen Kosten eine Rolle.

Initiativen der Museen

Nutzen für die Schule

Schule ist eine wichtige Zielgruppe für die Museen, deshalb bemühen sich die Museen zunehmend um die Schulen. Aus kommerzieller Sicht ist diese Zielgruppe ein Zuschussbereich. Das KPZ hat zusammen mit den Museen eine gute soziale Komponente aufgebaut, die auch den Kindern aus sozial schwachen Familien bei freiem Eintritt den Museumsbesuch ermöglicht.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Entscheidend sind die Lehrplanrelevanz und der außerschulische Impuls. Dass es sich um originale Objekte und um Museum handelt, das kommt erst später.

Die Arbeit des KPZ geht immer vom Besucher aus, während die Museen umgekehrt denken.

Interessen der Schüler

Die Interessen der Schüler sind sehr unterschiedlich. Die Museumspädagogen haben den Auftrag, sich bei der Durchführung der Veranstaltungen an den Interessen der Schüler zu orientieren.

HBr meint, dass die Schüler nach dem Verlassen der Schule in der Regel kein Museum mehr besuchen, was auch das KulturBarometer belegt.

Als Unsinn bezeichnet HBr das Vorgehen, den Schüler als den Besucher von morgen zu bezeichnen. Der Schüler ist jetzt Besucher und hat ein Anrecht darauf, dass er als aktueller Besucher ernst genommen wird.

Vorbereitung/Nachbereitung

Auch hier sind die Erfahrungen sehr unterschiedlich. Die Bandbreite erstreckt sich vom unvorbereiteten Pflichtbesuch bis hin zum gut vorbereiteten, gut integrierten und zur gut vorbesprochenen museumspädagogischen Veranstaltung. Gute Vorbereitung ist wichtig für das Funktionieren der Impulssetzung.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Das KPZ kann Impulse in beide Richtungen geben kann versuchen die Kommunikation zwischen Schule und Museum zu verbessern.

Zur Verbesserung der Beziehung Schule – Museum würde HBr ein Fest für Lehrer und Museumsleute geben, um den persönlichen Kontakt zu ermöglichen. Im zweiten Schritt würde er versuchen heraus zu bekommen, was ihre SchülerInnen eigentlich wollen und erwarten, um auf dieser Grundlage ein spezifisches Programm entwickeln zu können. Nachhaltiges Ziel wäre, die Kommunikationswege zu institutionalisieren und entsprechende Strukturen schaffen.

Sichtweise auf Museen

Viele Museen haben in den zurückliegenden Jahren ihre Defizite weitgehend abgebaut und kompensiert. Aber die Museen müssen sich noch weiter öffnen und sich stärker an der Gesellschaft orientieren. Diese Forderung ist auch in den ICOM-Richtlinien veran-

kert, nämlich, dass Museen am gesellschaftlichen Fortschritt teilhaben und diesen auch fördern sollen. In dieser Hinsicht machen die Museen noch zu wenig.

Die Museen sollten auch einmal über die Eintrittsregelung nachdenken und mehr Verständnis für die Situation der Lehrer haben. Die Lehrer stehen seitens der Schulverwaltung, der Öffentlichkeit, der Schüler und Eltern unter einem sehr hohen Erwartungsdruck.

Sichtweise auf Schulen

Es gibt nach wie vor ein großes Fragezeichen für die Frage, wie der „breite Mittelbau“ der Lehrkräfte erreicht werden kann. Wichtig wäre zu erfahren, was die Schulen von den Museen oder von anderen Bildungseinrichtungen erwarten.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Wir sind an einer nachhaltigen Arbeit sehr interessiert, aber die nachhaltige Profilierung des Museums ist primär Aufgabe des Museums. Das KPZ kann dazu lediglich Ratschläge geben, umsetzen müssen es die Häuser selbst.

Nachhaltigkeit bedeutet, einen höheren Anteil an Stammkunden zu akquirieren und das Setzen von nachhaltigen Impulsen in den Veranstaltungen.

8.3.2 Interview HHa

INTERVIEW

Experteninterview MUSEUMSDIENST „HHa“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Werner Holub
Lichtenauer Str. 20
91639 Wolframs-Eschenbach

Stand: 20.04.2014

Experteninterview „Museumsdienst“

Das Interview mit Dr. HHa wurde am 07. April 2014 im R.-J. Museum in K. geführt. HHa ist Direktor des M. der Stadt K.. HHa ist gebürtiger Würzburger und hat anfänglich in verschiedenen kleineren Museen im unterfränkischen Raum hier und da etwas gemacht. Das waren vor allem kleinere Projekte, kleinere Ausstellungen bzw. Vermittlung. Ist dann bei Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg eingestiegen. Zunächst als Volontär einer größeren Ausstellung „Kunstkolonien in Europa“, kam dann über eine Krankheitsvertretung stärker ins Haus bis er dann Assistent des Generaldirektors und anschließend Marketingchef wurde. Im Jahre 2007 kam die Stadt K. auf ihn zu, offensichtlich beeindruckte die Ausstellung „Was ist deutsch“, mit der Kombination aus Vermittlung, Besucher-orientierung und Marketinggesichtspunkten. Seit 2007 leitet nun HHa verantwortlich den M. K..

Interviewbericht

Verlauf des Interviews

Da ich HHa noch aus seiner Nürnberger Zeit kannte, waren wir uns nicht fremd. Das Briefing hatte bereits vorab per Mail stattgefunden, so dass wir gleich nach meiner Ankunft am frühen Vormittag in das Interview einsteigen konnten. Es fand in seinem Büro in einer ruhigen, ungestörten und angenehmen Atmosphäre statt. Im Vergleich zu den bisher geführten 16 Interviews, dauerte es mit 1 Stunde und 22 Minuten ungewöhnlich lang. Das lag aber an den ausführlichen, aber keineswegs langatmigen Ausführungen von HHa. Ich fand seine Beiträge äußerst interessant und wollte auch den Gesprächsfluss abwürgen und nehme den größeren Aufwand bei der Transkription gerne in Kauf. HHa hat sich auch für das Interview sehr viel Zeit genommen, was sich auch positiv auf die Qualität des Interviews niederschlug.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 12 Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

69. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von HHa im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
70. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
71. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
72. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Iterationsstufe I beträgt eine Stunde. Die Umsetzung der Iterationsstufen II und III nahm jeweils zwei Stunden in Anspruch. Für die Iterationsstufe IV wurden ebenfalls zwei Stunden benötigt.

Transkription

Transkriptionsregeln

(,)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur)
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „HHa“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museumsdienstes/der Schulen/der Museen
- Nutzen für den Museumsdienst/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragter: Herr Dr. „HHa“.

Ort/Datum: M. K./07.04.2014

Interviewdauer: 1:22:41 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museumsdienst/NRW/HHa

Transkription: Vom 09. bis 12.04.2014

Iteration: Stufen I und II am 18.04.2014. Stufe III am 19.04.2014 und die Stufe IV am 20.04.2014.

1

3

4 (2:12 Min.)

5 I: Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung für Sie allgemein?

6

7 HHa: Ich leite ja eine Einrichtung, die hat mehrere Standbeine, aber
8 eine der Hauptsäulen ist ja kulturelle Bildung. D.h., institutionell ist es
9 das Kerngeschäft, man kann es gar nicht hoch genug an der Stelle
10 bewerten. Für mich allerdings hat es auch eine sehr hohe Stellung,
11 denn wenn wir die Gesellschaft nicht an die Kultur heranführen und
12 umgekehrt, die Kultur an die Gesellschaft, verlieren wir einiges an
13 Werten und wenn wir das nicht bei jungen Generationen leisten, wer-
14 den sie später auch nicht dazu bereit sein, Kultur zu unterstützen. Und
15 Wertsysteme, die wir zumindest in unserer westlichen Kultur haben,
16 sind ja gesellschaftstragende. Insofern ist diese Bildungsaufgabe, die
17 kulturelle Bildung erfüllen kann, zweckfrei erfüllen kann, auch eine
18 Aufgabe an der Gesellschaft. Deswegen finde ich das absolut wichtig.
19 (I: Für mich durchaus schlüssig).

20 (3:28 Min.)

21 Kulturelle Bildung besitzt sowohl für die Persona als auch für die Insti-
22 tution einen sehr hohen Stellenwert. Wertesysteme sind gesellschafts-
23 tragend, deshalb ist kulturelle Bildung auch ein Aufgabe an der Gesell-
24 schaft.

25

26 I: Dieser Bildungsauftrag an die Museen ist ja in den ICOM-Richtlinien
27 eingestellt, und das sagt ja schon der Begriff „Richtlinien“, d.h. es hat

28 keinen Gesetzescharakter. Wie interpretieren Sie für sich diesen Bil-
29 dungsauftrag?

30

31 HHa: Gleichwertig. Ich denke, dass die fünf Säulen musealer Arbeit
32 Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln gleichwer-
33 tige sein sollten. Ja, als in den 70er und 80er Jahren, als die erste Bil-
34 dungsdiskussion „Bildung für Alle“ kam, hat man schon mal die Muse-
35 umspädagogik sehr hoch angesetzt. Aber faktisch saßen die Museums-
36 pädagogen im Keller mit ihren Strickpullovern und haben so ein biss-
37 chen Bastelkurse gemacht und solche Alibidinge. Aber inzwischen hat
38 sich das, so glaube ich, deutlich geändert, auch in den Museen. Dass
39 man den Wert oder die Stellung von Vermittlungsarbeit innerhalb von
40 musealen Aufgaben anders bewertet. Was natürlich auch mit Genera-
41 tionswechsel zu tun hat. Es hat auch mit Förderprogrammen zu tun, mit
42 Sponsorenausrichtungen, dass die sagen, was macht ihr eigentlich
43 dafür? Das ist ja nicht immer von den Inhalten her definiert, dass man
44 erkennt, dass das ganz wichtig ist, sondern es liegt auch an den Rah-
45 menbedingungen, die sich verändern. Aber ich glaube, da boomt, wenn
46 man an die Museumsszene denkt, boomt kulturelle Bildung oder Muse-
47 umspädagogik, Gegenüber anderen Dingen. Was nicht boomt, das ist
48 Sammeln, man kriegt nicht mehr viel Geld, um Sammlungen anzukau-
49 fen oder Restauratoren haben totale Schwierigkeiten Dinge umzuset-
50 zen. Na, wenn man mal an die Geldverteilung oder an die Akquise
51 denkt. Und wenn man nur das anschaut, dann merkt man schon, dass
52 Bildungsaufgaben einfach im Wachsen begriffen sind.

53 (9:20 Min.)

54 Die 5 Säulen musealer Arbeit sind als gleichwertig anzusehen. Der
55 Stellenwert der Vermittlungsarbeit boomt, was mit einem Generations-
56 wechsel und veränderten Rahmenbedingungen zu tun hat. Bildungsauf-
57 gaben sind im Wachsen begriffen.

58

59 I: Sie haben auf der einen Seite den Bildungsauftrag gemäß ICOM-
60 Richtlinie als Empfehlung und auf der anderen Seite den gesetzlichen
61 Bildungsauftrag an die Schulen, inwieweit sind diese Bildungsaufträge
62 kompatibel?

63

64 HHa: Schwierig, also es gibt sicherlich Schnittmengen. Schule ist for-
65 male Bildung, hat einen definierten Inhalt, der idealerweise auszuarbei-
66 tet ist, und als Ergebnis steht ein Wissenskanon und ein Methoden-
67 repertoire, das Schüler befähigt, irgendeinen Weg in der Gesellschaft
68 einzuschlagen. Beruflich, akademisch, was auch immer. Museen haben
69 ja, aufgrund ihrer Sammlungen, aufgrund ihres Sammlungsauftrags, nur
70 für sich einen Kanon, das was sie sammeln sollen, müssen. Hoffentlich
71 haben sie eine Definition dessen, was sie sammeln, viele haben es
72 nicht. Aber gehen wir einmal davon aus, dass es so ist, wenn sie den
73 ICOM-Richtlinien entsprechen, dann haben sie diese. Das ist aber
74 natürlich zunächst zweckfrei. Und ich glaube, diese Freiheit auf der
75 einen Seite, die natürlich auch dann Freiheit von Bildung zulässt, und
76 die Zweckgebundenheit schulischer Bildung, sind erst mal nicht kom-
77 patibel. Also muss ich ja schauen, von beiden Seiten, wo sind die
78 Berührungspunkte. Also muss ich den Fächerkanon durchschauen.
79 Und ich muss schauen, welche meiner Museumsthemen kann ich an

80 eine Schule heranzutragen oder aber wo kann eine Schule ihren Unter-
81 richt interessanter machen, indem sie den außerschulischen Erlebni-
82 sort, ich sage ungern Lernort, Erlebnisort Museum nutzt. Das ist das
83 eine. Dann hätte ich an der Stelle eine Zweckbindung erreicht. Das geht
84 in Fächern wie Kunst und Geschichte noch relativ leicht, weil ich diese
85 Themenzusammenhänge schnell aufbauen kann, wenn ich nicht
86 zufällig ein Museum für phonetische Kunst habe, ja, das kommt in der
87 Schule vielleicht irgendwann eine dreiviertel Stunde mal dran. Wenn ich
88 aber zum Beispiel ein römisch-germanisches Museum habe, die Römer
89 sind in der 3. Klasse, in der 6. Klasse und irgendwann hinten-dran in
90 der Sek I oder Sek II ein Thema, also kommt man möglicher Weise hier
91 in Köln drei Mal in das römisch-germanische Museum. Na, einfach
92 durch die schulische Karriere. Oder wenn ein Thema – es gibt nach
93 vielen Jahren auch in NRW ein Zentralabitur, seit zwei Jahren, deshalb
94 war es mir neu, dass man das überhaupt diskutieren muss, so, wenn
95 zum Beispiel Romanik das Thema beim Zentralabitur ist, kann ich die
96 Verbindung aufbauen zu Museen. Wenn das nicht der Fall ist, fehlt mir
97 das. Ok, und dann gibt es aber das, was ein Museum auch leisten
98 kann, nämlich das „Kultur-Erleben“, in den Vordergrund zu spielen und
99 so etwas wie animativ zur Soft Skill Entwicklung beizutragen. Dieses
100 Thema, also den Erlebnischarakter eines Museums in den Vordergrund
101 zu spielen, wo dann nicht das Fach, das konkrete Schulfach eine Rolle
102 spielt, und zu versuchen, das ist aber viel schwieriger, das an einen
103 Lehrer heranzutragen. Dass man also, wenn man ein Museum besucht,
104 möglicherweise Eigenschaften bei Schülern wecken kann, Teamfähig-
105 keit, Kommunikationsfähigkeit, Zielorientierung, diesen ganzen Sumpf

106 von Soft Skills, die einfach in diesen ewig gleichen Schulzimmern nicht
107 zu machen sind. Das ist eine Aufgabe, die Museen jenseits ihrer
108 Sammlung und ihres Sammlungsauftrages erfüllen könnten. Da muss
109 man aber sehr lange darüber nachdenken, was man da machen kann.
110 (13:28 Min.) (I: Das ist richtig im Konjunktiv formuliert, denn das ist ein
111 Thema, das für die Museen auch noch gewöhnungsbedürftig ist und
112 einen Lernprozess voraussetzt.)

113 Es gibt Schnittmengen. Schule ist formale Bildung und hat einen
114 definierten Inhalt, den es auszuarbeiten gilt. Als Ergebnis stehen ein
115 Wissenskanon und ein Methodenrepertoire, das Schüler befähigt,
116 irgendeinen Weg in der Gesellschaft einzuschlagen. Museen haben
117 aufgrund des Sammlungsauftrages nur für sich einen Kanon, dass sie
118 sammeln sollen, müssen. Das ist zunächst einmal zweckfrei.
119 Diese Freiheit auf der einen Seite, die natürlich auch dann Freiheit von
120 Bildung zulässt, und die Zweckgebundenheit schulischer Bildung, sind
121 erst mal nicht kompatibel. Also muss ich den Fächerkanon durchschau-
122 en. Und ich muss schauen, welche meiner Museumsthemen kann ich
123 an eine Schule herantragen oder aber wo kann eine Schule ihren
124 Unterricht interessanter machen, indem sie den außerschulischen
125 Erlebnisort, ich sage ungern Lernort, Erlebnisort Museum nutzt. Das ist
126 das eine. Dann hätte ich an der Stelle eine Zweckbindung erreicht

127

128 I: Früher sprach man immer bei der Aufgabenstellung der Museen von
129 Bildung und Information, mittlerweile hat sich der Erlebnisfaktor etab-
130 liert. Für mich ist das immer die Kunst, daraus einen Dreiklang herzu-
131 stellen. Manchmal wird dieses Erlebniselement zu exponiert dargestellt.

132 Wo ist eigentlich die Schnittstelle zwischen Erlebnis und seriöser
133 Bildung?
134 (14:38 Min.)
135
136 HHa: Ich glaube, das Entscheidende ist Authentizität. Wenn ein Haus
137 sagt, wir müssen jetzt mal was für junge Leute machen, dann wird das
138 einmal gelingen, indem man die Altmeister völlig anders kommuniziert,
139 die Wände anders streicht, frische Schriftsysteme nimmt oder mit Multi-
140 mediaguides arbeitet, was auch immer. Dann macht man vielleicht
141 einen „Artslam“ (Kunstverriss). Wir haben das neulich im Museum
142 Ludwig einmal gemacht, das funktioniert auch gut. Nur, wenn das
143 danach wieder in die alten Schemata zurückfällt, ist es nicht authentisch
144 und das verzeiht das Publikum an keiner Stelle. Sie können ein
145 Publikum nicht mal kurz betrügen, aber so einen Seitensprung, ok, aber
146 letztlich geht es um Glaubwürdigkeit. Ich glaube, da ist es noch egal,
147 welche Form ich wähle, um glaubwürdig zu sein. Ich kann versuchen,
148 sehr modern zu sein, also verstaubt geht nie, aber ich kann aber auch
149 in aller Seriosität daher kommen. Dann ist es aber eine Frage der Ver-
150 mittler, die das übersetzen, wie diese Übersetzung zu den verschie-
151 denen Zielgruppen hergestellt werden und vor allem zielgruppenspe-
152 zifisch. (I: Genau, das ist es, denn bei einem Zielgruppenfächer gibt es
153 nur diese Alternative. Denn wenn ich mich in einer Richtung festfahre,
154 dann erreiche ich zum Beispiel nur das junge Publikum, das mag schon
155 sein, aber ich verschrecke die anderen Zielgruppen). Das macht es
156 natürlich schwierig. Zum einen, gibt es ja unterschiedliche Angebots-
157 möglichkeiten in einem Museum, die Ausstellung ist eine. Es gibt aber

158 auch unterschiedliche Nachfragestrategien. Also Leute kommen ja mit
159 unterschiedlichen Motiven und ich arbeite in meinen Überlegungen sehr
160 stark mit John G. Forck, der fünf Besuchertypen unterscheidet: Den
161 Entdecker, den Profi, den Auflader, den Erlebnissuchenden, den ???.
162 Und alle die kommen in ein Museum und alle mit unterschiedlichen
163 Erwartungen, d.h. wenn ich die eine Erwartung, nämlich, sagen wir mal,
164 wenn ich ein professionelles Publikum anspreche, also Leute, die
165 vertiefend Information suchen, etc., dann fahre ich möglicherweise ein
166 Programm, dass jemanden, der zum Aufladen ins Museum kommt, der
167 sich entspannen möchte, der das als Rückzugsort begreift, verschre-
168 cke. D. h., ein Museum hat es da schwer, sehr schwer in dem, ein
169 möglichst breites Publikum zu adressieren. (I: Sie haben vorhin
170 erwähnt, die Schnittstelle wäre die Vermittlung, wäre hier nicht die
171 moderne multimediale Technik ideal den unterschiedlichen Zielgruppen
172 mit ihren unterschiedlichen Interessentiefen gerecht zu werden?).
173 Absolut, ich bin da völlig bei ihnen. Ich hatte gestern ein Uni-Seminar
174 gegeben zum Thema Vermittlung und wir haben über Beschriftungs-
175 systeme gesprochen, und kamen dann drauf über die Fragen, wie viele
176 Sprachen sind da eigentlich drin? Wie macht man das mit leichter
177 Sprache, etc., sie können ja keine Wandzeitung in eine Ausstellung tun.
178 So, und so kamen wir auf Multimediaguides. Dann fragen Studenten,
179 die konservativ denken, das ist ja furchtbar, die Leute schauen die
180 Objekte nicht mehr an. Andere sagen, es lenkt ja nichts mehr außer
181 diesem Ding von den Objekten ab. Ich brauche keine Computer mehr,
182 ich brauche keine Filme mehr und ich habe nicht mehr das Problem,
183 dass das Zeug nach zwei Jahren technologisch verrottet ist. Das

184 Grausamste sind ja alte Computer in einer Inszenierung und Multi-
185 media, wenn ich die auf Tablets spiele, wie auch immer, habe ich die
186 Möglichkeit, Bild und Ton und Text da rein zu geben. So, das ist dann
187 ein Angebot für die unterschiedlichen Zielgruppen, unterschiedlichen
188 Informationsebenen, etc. Also, ich glaube schon, dass das eine Mög-
189 lichkeit ist, und ich glaube, wir stehen da erst am Anfang. Und das
190 würde viele Ausstellungen technologisch entlasten, die auch über-
191 frachtet sind, und es würde die Möglichkeit bieten, kostengünstiger zu
192 agieren, weil man das anders benutzen kann, man kann vielleicht auch
193 einen Teil der Kosten auf den Besucher abwälzen, indem man seine
194 eigenen Smartphones nimmt und die Möglichkeit bietet, dass er sich
195 vorab informiert, durch Downloads, etc. Also, das hat sehr viele Vor-
196 teile und Smartphones sind ja nichts für Leute zwischen 15 und 25, die
197 verbreiten sich ja rasend in der Bevölkerung und jeder beherrscht das
198 mit dieser Wischtechnik, das ist nicht mehr schwierig. So, ich glaube
199 schon, dass Vermittlung und die neuen Technologien da eine Einheit
200 eingehen werden. D.h. aber nicht, dass dann verbale und handlungs-
201 orientierte Vermittlung, wir reden ja momentan nur von Medien, die sind
202 davon zunächst noch nicht berührt. Da muss man sich sicherlich dann
203 auch überlegen, wie sich diese Gattungen von Vermittlung verändern
204 auf ein neues Medienverhalten und auf eine neue Rezeptionsfähigkeit
205 von Publikum. Aber vielleicht auch, wie sie mit Lebensumständen um-
206 gehen. Weil, die Zeit, zwei Stunden in einer Führung zu verbringen,
207 haben Leute nicht unbedingt. Ja, wo ist die Grenze? Warum sind Fern-
208 sehformate 45 Minuten lang? Warum boomen Serien im Gegensatz zu
209 Film? Weil die Leute natürlich stärkere Wechsel haben wollen. Also,

210 braucht es auch neue verbale Angebotsformate, die auch darauf einge-
211 hen. Und wenn ich um 17 Uhr schließe, erreiche ich viele Leute gar
212 nicht. Aber wenn ich erst um 12 Uhr aufmache, erreiche ich die Schulen
213 nicht. Man muss schon überlegen, wie man intelligente Modelle schon
214 in den Rahmenbedingungen schafft, um überhaupt Publikum erreichen
215 zu können. (I: Man muss sich vielleicht davon verabschieden, dass ich
216 alle erreichen kann. Man muss sich spezialisieren, mit der Fragestel-
217 lung welches Thema ist geeignet für welche Zielgruppe?). Wir denken
218 als Teams sehr viel über Zielgruppen nach und über Programme, wie
219 wir sie erreichen können. Und haben dann immer wieder den Dialog mit
220 Museen, zum Beispiel mit dem Museum Schnütgen, ein Museum für
221 mittelalterliche Kunst, wo mir der Direktor sagt, wir brauchen mehr Fa-
222 milien. Sage ich warum, ist das ihre Zielgruppe? Wenn sie in diesem
223 Bereich unterwegs sein wollen, dann haben sie Konkurrenz zu dem und
224 dem und dem Museum. Wenn sie ihr Museum zu einem Museum der
225 Nachdenklichkeit machen, haben sie im hiesigen Kontext, im städti-
226 schen Kontext zumindest keine Konkurrenz. Sie haben eine wachsende
227 Zielgruppe, das sind alte Leute die mit ihren Themen auch zu tun ha-
228 ben und damit auch noch was anfangen können. Und ich glaube, Mu-
229 seen machen den Fehler, so wie Sie sagen, alle erreichen wollen. Das
230 ist natürlich auch aus diesem Ansatz „Kultur für alle“, ja jetzt schauen
231 wir mal, das funktioniert nicht.

232 *(24:19 Min)*

233 **Es muss authentisch sein, ist es das nicht, das verzeiht das Publikum**
234 **nicht, man kann es nicht betrügen. Es geht also um Authentizität und**
235 **um Glaubwürdigkeit. Es ist eine Frage der Vermittlung, denn es gibt**

236 unterschiedliche Museumsangebot und unterschiedliche Nachfrage-
237 strategien.

238

239 Welches Leitbild bzw. welche Zielsetzung hat der Museumsdienst
240 Köln? Wo sehen Sie die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

241

242 HHa: Ich fange vielleicht bei den Aufgaben an, die uns die Stadt Köln
243 gegeben hat. Wir haben als Aufgabe die Vermittlung in den Museen der
244 Stadt Köln, das sind neun Stück. Das ist das eine und zwar, für alle
245 Zielgruppen von den Kindergärten bis zu den Senioren, im Gruppen-
246 kontext als auch für den Individualbesucher, so das ist die eine Säule.
247 Die zweite Säule ist, dass wir die zentrale Abteilung der Presse- und
248 Öffentlichkeitsarbeit bei uns haben, die hat früher auch die Häuser im
249 Einzelnen betreut, das hat sich ein bisschen weg entwickelt, die Häuser
250 haben eigene Presseleute, so dass wir zunehmend im Standortkontext
251 agieren, sprich Standortmarketing, Standortkommunikation. Die dritte
252 Säule ist, kulturelle Bildung außerhalb der Museen. Wir hatten als Auf-
253 trag mal vom Rat der Stadt Köln bekommen, ein Gesamtkonzept kul-
254 turelle Bildung für Köln zu entwickeln im Sinne eines Förderkonzepts.
255 Diese Aufgabe haben wir nicht mehr, das macht das Schulentwick-
256 lungsamt, aber wir sind immer noch in diesem Kontext. Die dritte, aller-
257 dings kleinere Säule, ist kulturelle Bildung im Schnittstellenbereich
258 zwischen Museen und anderen Sparten, also mit Theatern, etc. Und in
259 dem Zusammenhang sind wir auch in verschiedenen Jurys und urteilen
260 über Fördermittel usw. Aber die anderen beiden sind eigentlich die
261 Hauptbereiche. So, es interessiert uns heute in diesem Interview vor

262 allem die Vermittlung. Ausgangspunkt sind immer die Sammlungen der
263 Museen der Stadt Köln, d.h., wir haben keine Technik, wir haben keine
264 Naturkunde, sondern wir sind in der Kunst, in der Naturwissenschaft
265 oder in den Geschichtswissenschaften aufgestellt. Haben dafür einen
266 Personalstamm, der ist ganz gut. Für jeder des der städtischen Häuser
267 eine oder in halber Stelle als Museumspädagogen. Das ist mehr als
268 ganz Nordbayern so ungefähr. Und die haben wiederum Teams von
269 Leuten. Erreichen tun wir im Wesentlichen oder zu 60 Prozent tatsäch-
270 lich Schulen, wir haben 7.500 Veranstaltungen im letzten Jahr gehabt
271 für 145.000 Leute, die Hälfte davon sind Schulen. Die zweite Hälfte sind
272 dann freiwillige Besucher. Weil Schüler kommen nicht freiwillig. Unser
273 Ansatz ist zum einen schon Wissensvermittlung, also das Wissen um
274 die Dinge und kulturelle Zusammenhänge, und das wird auch stark
275 nachgefragt von Schulen wie auch von anderen, von Erwachsenen. Die
276 wollen ja was wissen, die wollen jetzt nicht unbedingt Methoden mitkrie-
277 gen oder ihre Lebenswelt verbessern. Aber es gibt auch andere Zugän-
278 ge und wir versuchen vor allem in den Projekten, also wir haben Stan-
279 dardprogramme, sehr ausgefeilt, zielgruppenspezifisch, die sind alters-
280 gerecht, etc., die kann man buchen. Und wir haben Projekte, die wir
281 entwickeln, für bestimmte Partner. Die sind partizipativ entwickelt, sozu-
282 sagen, das was unser Partner will, die Jugendlichen, die Schule, eine
283 Migrantengruppe, diese Interessenslage die dort ist und unsere Interes-
284 senslage ergeben eine Gemeinschaft.

285 (27:45 Min.)

286 Wir haben als Aufgabe die Vermittlung in den Museen der Stadt Köln,
287 das sind neun Stück. Das ist das eine und zwar, für alle Zielgruppen

288 von den Kindergärten bis zu den Senioren, im Gruppenkontext als auch
289 für den Individualbesucher, so das ist die eine Säule. Die zweite Säule
290 ist die zentrale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

291 Die dritte, allerdings kleinere Säule, ist kulturelle Bildung im Schnittstel-
292 lenbereich zwischen Museen und anderen Sparten, also mit Theatern,
293 etc.

294 Wir erreichen im Wesentlichen Schulen. Wir haben 7.500 Veranstaltun-
295 gen im letzten Jahr gehabt für 145.000 Leute, die Hälfte davon sind
296 Schulen.

297

298 | Von wem geht da die Initiative aus bei solchen Projekten?

299

300 HHa: Das ist mal so mal so, das ist unterschiedlich. Das ist schon Fifty
301 Fifty. Sagen wir mal so, bei uns kommen natürlich schon Möglichkeiten
302 zum Machen von Projekten rein, sprich, die Call for Papers oder die
303 Ausschreibungen, die landen eigentlich selten bei den Partnern, bei den
304 Schulen ja, aber bei den anderen nicht so sehr. D.h., wenn wir jetzt wis-
305 sen, das Ministerium xy legt ein Projekt auf oder der Bundesbeauftragte,
306 dann landet es in der Regel bei uns. Wir fragen dann, ob jemand
307 Interesse hat. Wir müssen das nicht zwingend machen, aber es interes-
308 siert uns halt und dann muss man gucken, wie man das entsprechend
309 konfigurieren kann. Aus meiner Sicht ist das im Wesentlichen egal, ob
310 man Standards macht oder ob man Pilotprojekte fährt, ob man partizi-
311 pativ oder rezeptiv ran geht, die Tatsache, dass das was man den Leu-
312 ten, egal wie alt sie sind und welche Bildung sie haben, versucht nahe
313 zu bringen, mit der Lebenswirklichkeit der Leute zu tun haben muss.

314 Wenn es das nicht tut, wird es nicht funktionieren. D.h., für mich ist Mu-
315 seum ein Erlebnisort, kein Lernort und dieses Erlebnis das jemand dort
316 haben kann, muss mit dem, was er normalerweise erlebt oder erleben
317 möchte, der weiß vielleicht gar nicht was er erleben kann, aber es darf
318 nicht feindlich sein. Das muss miteinander zu tun haben und wenn Mu-
319 seen es nicht schaffen, diese Lebenswelt von Menschen zu erreichen,
320 scheitern sie. (I: Das ist das was ich immer auch sage, es muss
321 anschlussfähig sein für den Menschen). Absolut. Und das muss man je-
322 weils konfigurieren, da gibt es keine Standards und das macht das
323 Ganze sehr schwierig.

324 (30:30 Min.)

325 Die Initiativen gehen sowohl vom Museumsdienst als auch von den
326 Schulen aus.

327 Es ist egal, ob man Standards macht oder ob man Pilotprojekte fährt,
328 ob man partizipativ oder rezeptiv ran geht, wichtig ist, dass das man
329 den Leuten, unabhängig vom Lebensalter und von der Bildung, ver-
330 sucht das nahe zu bringen, was mit der Lebenswirklichkeit der Leute zu
331 tun hat. Wenn Museen das nicht schaffen, dann scheitern sie.

332

333 I: Inwieweit beeinflusst Nachhaltigkeit die strategische Zielsetzung des
334 Museumsdienstes?

335

336 HHa: Als Ziel oder als Ideal, sehr stark. Zum einen versuchen wir Nach-
337 haltigkeit zu erreichen, bei unseren eigenen Leuten, indem die Aus-
338 wahlkriterien sehr hoch sind, also es ist gar nicht so einfach, bei uns als
339 freier Mitarbeiter rein zu kommen, das ist das eine. Das zweite ist, dass

340 wir die Dinge regelmäßig evaluieren. Also, wie sind die Guides und auf
341 Selbstevaluierung durchaus Wert legen. Also die Leute beurteilen quasi
342 ihre eigene Veranstaltung. Dann machen wir, zu selten, aber immerhin
343 hin und wieder Besucherbefragungen, um zu gucken, wie die Dinge an-
344 kommen. Und wir versuchen bei den verschiedenen Zielgruppen Nach-
345 haltigkeit zu erzielen, indem wir sie recht früh binden. Jetzt nicht einzel-
346 ne Personen, das schon auch, das ist aber schwierig, wir sind dazu ein-
347 fach zu groß, als dass wir starke persönliche Bindungen aufbauen kön-
348 nen, aber wenn wir an die Zielgruppe Lehrer denken, dann versuchen
349 wir eigentlich bereits in deren Referendarszeit in die Museen zu brin-
350 gen oder vielleicht noch früher, bei den Erziehungswissenschaftlern.
351 Also, dass wir sozusagen den Keim Museum sehr früh pflanzen und
352 das haben, glaube ich, Museen versäumt, über viele Jahre hinweg.
353 Dieser Typus des alten Lehrers ist ja verschwunden und Lehrer, die
354 heute zwischen 40 und 60 sind, die haben mit Museum nicht unbedingt
355 was zu tun. Eine jüngere Generation geht vielleicht anders damit um,
356 wenn sie es im Studium anders erfährt. Wir kooperieren da mit mehre-
357 ren Hochschulen, wir haben da ein relativ aufgestelltes Angebot, das
358 sehr stark genutzt wird von Hochschulen aus NRW und benachbarten
359 Bundesländern. Und Ähnliches versuchen wir mit anderen Zielgruppen,
360 d.h., wir versuchen, Multiplikatoren an Museen zu binden, indem wir
361 ihnen natürlich gewisse Vorteile gewähren. Bei Endverbrauchern, die
362 Schulen, die Schulen sind ja Endverbraucher, der Lehrer ist der Multi-
363 plikator, die Klassen sind die Endverbraucher, wenn ich das mal so
364 sagen darf, schauen wir, das geht nicht permanent, dass wir sie parti-
365 zipieren lassen, d.h., dass die Angebote natürlich dialogisch aufgebaut

366 sind, d.h., dass sich der Besucher einbringen kann. Das möchten nicht
367 alle Zielgruppen. Der klassische Bildungsbürger möchte vor allen Din-
368 gen rezipieren oder aufnehmen, der möchte sich nicht aktiv beteiligen.
369 Aber es gibt natürlich unter den Schülern ganz viele, die was sagen
370 wollen, und das darf man auch nicht abbügeln, und sobald jemand
371 Gehör findet, findet er es natürlich gut. Dann ist ein Museum auch kein
372 Ort, wo man nichts sagen darf. Ein Museum ist für mich ein Dialogort,
373 an dem auch die eigene Stimme zu Gehör kommen muss. Und wenn
374 ich das schaffe und zwar durchgehend, das ist nicht immer der Fall und
375 das kann nicht jeder Guide gleich gut. Aber wenn ich es schaffe, einen
376 Großteil der Veranstaltungen so zu machen, dann sprechen sich die
377 Dinge natürlich rum und laden zu einem Wiederbesuch ein. Das ist ja
378 oftmals nicht so sehr das Thema, sondern der Umgang mit dem
379 Thema, und der Umgang mit einem selbst, was einem dazu bringt,
380 etwas gut oder schlecht zu finden. Und ich glaube, das gelingt uns ganz
381 gut, da wir ein hohes Stammkundenpotenzial haben. Und wir haben
382 eine Abteilung Museumsschule, die Unterricht im Museum hält, d.h. sie
383 konfigurieren gewissermaßen, das was sie tun mit einer Schulklasse
384 genau und die sind vom Schuljahresanfang bis zum Schuljahrende
385 ausgebucht. Da sind viele Stammkunden darunter, d.h., also,
386 irgendwas scheint da gut zu funktionieren. Und dieses Prinzip kann
387 man ja bei unterschiedlichen Leuten anwenden, indem wir zum Beispiel
388 mit Migrantenselbsthilfeorganisationen, einer Handvoll davon, immer
389 wieder arbeiten, sorgen wir natürlich dafür, dass sie vertrauen entwi-
390 ckeln. Und zwar nicht zwingend die Endverbraucher, sondern die Org-
391 anisatoren, die Verantwortlichen in einer solchen Einrichtung. Die dann

392 wiederum zu ihren Leuten sagen, kommt mit, ihr könnt da Vertrauen
393 haben, das passt, das ist für euch gut. Das können wir direkt nicht errei-
394 chen, da brauchen wir immer den Multiplikator. Und ich glaube, da liegt
395 sehr viel drin in dieser Multiplikatorenfunktion. (I: Vor allem weil Mund-
396 propaganda stimmiger ist als jede Werbung).

397 *(38:16 Min.)*

398 Nachhaltigkeit soll durch frühzeitige Bindung der Zielgruppen erreicht
399 werden, indem man Multiplikatoren, wie zum Beispiel Lehrern, gewisse
400 Vorteile gewährt. Oder indem man Angebote im Grundsatz dialogisch
401 aufbaut und so eine Partizipation ermöglicht. Eine Bindungsfunktion übt
402 auch die Museumsschule aus. Auch die Migrantenselbsthilfeorganisa-
403 tionen wird als Multiplikator angesehen und entsprechend als Mittler zu
404 den Migranten einbezogen.

405

406 I: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Bildung in der Beziehung
407 Schule – Museum. Das haben Sie ja bereits ausgeführt. Aber wie
408 sehen Sie da Ihre Rolle in dieser Konstellation, eher als Vermittler oder
409 als Dienstleister für die Museen?

410

411 HHa: (Pause) Gute Frage. Wir sind, glaube ich, beides. Wir sind Dienst-
412 leister, wenn es gewisse Anforderungen der Museen an uns gibt, d.h.,
413 wir brauchen einen Audioguide oder wenn es heißt, die Texte an der
414 Wand müssen von euch kommen, dann erfüllen wir an dieser Stelle
415 eine Dienstleistung. Das machen wir auch in einem hohen Maße und
416 machen das auch gerne. Ausstellungsbegleiter, also Medien erstellen.
417 Auch soweit natürlich, wenn das Museum zum Beispiel eine Ausstel-

418 lung mit Jugendlichen machen möchte, jetzt soeben das Wallraf-
419 Richartz-Museum Rubens Du und ich“, da geht es um Freundschaft,
420 Freundschaftsbegriff, um Facebook letztlich, was ist Freundschaft
421 heute, ausgehend von dem Rubensgemälde, dann machen wir das. Wir
422 machen auch durchaus Ausstellungen, die partizipativ sind, auch als
423 Auftrag eines Museums, aber auch aus eigenem Impetus. Also die
424 Ideen kommen durchaus auch von uns. D.h., wir sind Dienstleister, ja,
425 haben aber ein hohes Maß an Selbstständigkeit. (Pause) Das gilt für
426 bestimmte Zielgruppenansprachen, also den ganzen schulischen
427 Bereich verantworten nicht die Museen, sondern verantworten wir, also
428 auch in der Ansprache. Auch das Gruppengeschäft verantworten wir, d.
429 h., wir sprechen die Kommunikationsmaßnahmen mit den Museen ab,
430 wenn eine große Sonderausstellung kommt, wie groß sind die Grup-
431 pengrößen, etc., das muss natürlich konfiguriert werden. Und wer die
432 Zielgruppe anspricht, das geschieht in Absprache, aber wir sind in der
433 Regel da mit involviert. Insofern ist es beides, was unser Selbstver-
434 ständnis betrifft. Wir haben bei unserem Personal Fachwissenschaftler
435 und Pädagogen. Die Fachwissenschaftler fühlen sich oftmals – und sie
436 sind es auch – gleichrangig zu den Museumsleuten. Sie haben die
437 gleiche Ausbildung usw. und haben nur eine Zusatzqualifikation an der
438 Stelle. Insofern genießen sie bei den Museen ein gewisses Vertrauen,
439 weil sie die gleiche Sprache sprechen können, aber nicht müssen, das
440 hat einiges für sich. Manchmal verstehen aber die Museen nicht was
441 wir tun, weil wir ihnen auch nicht immer alles erklären, weil es zu um-
442 ständlich manchmal ist oder auch den Interessen des Museums zu-
443 wider läuft. Wir aber sagen, es funktioniert aber trotzdem. Es funktion-

444 iert nicht immer, da streiten wir durchaus auch mit den Museen. Aber
445 wir sind eigentlich beides, so ein klassischer Zwitter.

446 *(41:18 Min.)*

447

448 I: Ja, aber Sie haben doch in erster Linie die Museen im Fokus. Sehen
449 Sie sich als Vermittler in der Beziehung Schule – Museum, zwangs-
450 läufig oder?

451

452 HHa: Ja, denn wir sind so was wie ein **Anwalt des Publikums**. Das
453 kommt dann sehr stark zum Tragen wenn das Museum umhängt. Wir
454 hatten eine Umhängung des Museums Ludwig komplett. Da hatte
455 meine Kollegin stark gefochten, dass gewisse Werke da sind, weil sie
456 so und so viel Interesse bei Schulen nachweisen kann, was diese
457 Objekte betrifft, beispielsweise. Oder dass man sagt, wir brauchen so
458 eine bestimmte Größenordnung von Räumen oder wir brauchen Auf-
459 enthaltsräume oder, oder. Also diese Anforderungen, die Schulen mit-
460 bringen, insbesondere die Inklusionsschulen, die wir jetzt in NRW
461 haben, versuchen wir diese Interessen bei den Museumsleitungen
462 durchzusetzen. Und insofern ist es ganz gut, **unsere Pädagogen sind in**
463 **den Häusern, sind in der Regel auch in den Jour Fixe und spielen inso-**
464 **fern da eine sehr wichtige Rolle**. Das kann ich als Leiter nicht alles tun,
465 das müssen die Leute machen.

466 *(42:25 Min.)*

467 **Der Museumsdienst sieht sich in der Beziehung Schule – Museum in**
468 **einer Doppelfunktion: als Dienstleister und Vermittler.**

469 Darüber hinaus sieht sich der Museumsdienst „als Anwalt des Publi-
470 kums“. Die Pädagogen des Museumsdienstes sind in der Regel in die
471 Planung in den Häusern mit einbezogen und bringen so die Kunden-
472 wünsche mit ein.

473

474 I: Wird Ihre Kompetenz von den Schulen anerkannt?

475

476 HHa: Wird die anerkannt? Ich denke ja. (Pause) Sie wird deswegen an-
477 erkannt, weil wir viele Dinge stark dialogisch machen. Die Fortbildungen
478 die wir machen, und wir erreichen mit Fortbildungen, ich weiß nicht,
479 etwa 1.500 Lehrer pro Jahr, sind sehr dialogisch aufgebaut, d.h., vor
480 allem bei den Methoden, d.h., wir fragen nach, was meint ihr? Und das
481 spricht sich natürlich rum, dass wir niemand sind der verkündet, wie
482 man eine Veranstaltung macht, sondern der sagt, wir stellen uns das so
483 und so vor, was meint ihr? Also mehr als Dialog- und Diskussionspart-
484 ner zur Verfügung stehen, so dass wir natürlich Verständnis suggerie-
485 ren. Vielleicht haben wir es nicht immer, aber wir suggerieren es zu-
486 mindest, indem wir mit den Leuten sprechen und dann vielleicht zu dem
487 Schluss kommen, das geht so nicht, müssen wir anders machen. Aber
488 zunächst ist man ja gesprächsbereit. (I: Nutzen Sie auch Ihre schuldi-
489 daktischen Kenntnisse und in welcher Form)? Die Einbeziehung von
490 Schuldidaktik hat natürlich Grenzen, weil ich nicht in der Schule bin. (I:
491 Nutzen Sie Ihr Wissen dazu, um bewusst abzugrenzen)? Das kann
492 natürlich auch sein. Schule geht oft auch in die Richtung, Dinge, die
493 man anschauen kann, immer wie die Illustration eines Lehrbuchs, eines
494 Schulbuchs zu begreifen, das sind sie nicht, die Dinge haben einen

495 eigenen Charakter und das muss erhalten bleiben. Da gehen wir auch
496 nicht mit, wir sind nicht dazu da, eine Unterrichtsstunde zu illustrieren.
497 (44:50 Min.)

498 Unser Kompetenzen werden von den Schulen anerkannt, weil wird dia-
499 logisch vorgehen. Insbesondere in den Lehrerfortbildungen werden die
500 Multiplikatoren (Lehrer) in den Prozess mit einbezogen. Aber wir gren-
501 zen uns ganz klar von der Schuldidaktik ab.

502

503 I: Ich habe ja meine Arbeit eingegrenzt auf die Sekundarstufe I, um ein-
504 fach die Komplexität zu reduzieren. Sie haben sicherlich nicht nur diese
505 Altersstufe im Haus, sondern auch den Primarbereich und auch den
506 Sekundarbereich II. Gibt es da Unterschiede zwischen den einzelnen
507 Bereichen?

508

509 HHa: Also die Angebote sind erst mal strukturell ähnlich. Wir haben für
510 alle Führungen und Workshops im Angebot, und es gibt natürlich mit
511 allem Projekte, das schon. Die Wahrnehmung der einzelnen Angebote
512 ist aber unterschiedlich. Und auch die Bereitschaft ins Museum zu
513 gehen ist unterschiedlich. Die Primarstufe geht eigentlich sehr gern,
514 also Kinder finden Museen eigentlich super. Und das hört eigentlich erst
515 in der 5., 6. Klasse auf, so mit 11, 12. Auf. Da geht es unserer Erfah-
516 rung nach unten. Da finden die Kinder das blöd. Und irgendwann später
517 kommt es dann wieder, hoffentlich. D.h., die Sekundarstufe I ist eine
518 schwierige Zielgruppe, die Sekundarstufe II, wenn sie überhaupt noch
519 kommt, das wird in anderen Bundesländern ähnlich sein, die haben ja
520 kaum noch Zeit wegen G8, dann muss es einen Zweck erfüllen, d.h.,

521 das muss sehr schulkompatibel sein, sonst hat es keinen Sinn oder die
522 kommen beim Schulausflug, aber das ist Freizeit, erst mal, den man
523 bildungsmäßig aufladen möchte. Die Sekundarstufe I ist natürlich eine
524 Altersgruppe, na ja, die nicht mehr mit einer hohen Bereitschaft kommt.
525 Und jetzt ist die Frage, welche Form von Schule habe ich. Sekundar-
526 stufe I ist ja nicht Sekundarstufe I. Jetzt gibt es bei Lehrern schon mal
527 unterschiedliche Bereitschaft, weil sie einfach sagen, das traue ich
528 meinen Schülern nicht zu, ich würde die bloßstellen oder ich traue mich
529 mit denen gar nicht mal Straßenbahn zu fahren, das ist ein Punkt. Und
530 der zweite Punkt ist das, was die Schüler natürlich mitbringen, wenn wir
531 mal bei denen bleiben. Im Gymnasialbereich, also oberer Sek I, da wa-
532 ren die vielleicht schon mal im Louvre oder in der National Gallery,
533 dann sagen sie, das ist aber langweilig, das habe ich alles schon viel
534 besser gesehen, das ist das eine. Und die anderen, sozusagen auf der
535 anderen Seite der Skala, die sagen, das ist überhaupt nichts für uns,
536 wir sind ja eh zu doof dazu, wir sind ja nur Hauptschüler. Das ist also
537 nicht so ganz einfach. Wir haben aber festgestellt, dass Hauptschulen
538 ein unglaublich gutes Publikum sind. Zum einen, haben die Lehrer Zeit,
539 weil es das Klassenlehrersystem gibt, und er hat noch relativ viele
540 Fächer, d.h. er kann seine Zeit noch anders einteilen als ein Gymnasial-
541 lehrer und ich kann ja mit den Schülern, da die Lehrplanverpflichtung
542 zwar auch da ist, aber nicht so sehr stark ausgeprägt ist, mit denen
543 anders arbeiten als mit einem Gymnasium. Also wir mögen Haupt-
544 schulen sehr gern und das ist auch ein dankbares Publikum und bei
545 dem kann man auch wirklich mal was verändern. Bei Gymnasiasten
546 können sie oftmals gar nicht so viel verändern, weil er mit ganz anderen

547 Vorstellungen und Wertesystemen da rein geht, die er von Zuhause
548 mitbringt. Ein Hauptschüler bringt leider nicht so viel mit, deswegen ist
549 er aber auch nicht unbedingt „verbildet“. Er hat davon keine Ahnung, er
550 ist nicht dümmer, aber er hat davon einfach keine Ahnung und das
551 kann auf sehr fruchtbaren Boden fallen, die merken sich das sehr lang.
552 *(49:15 Min.)*

553 Die Angebote sind ähnlich strukturiert. Aber die Wahrnehmung die
554 Bereitschaft in Museen zu gehen ist unterschiedlich. Die Schüler der
555 Primarstufe gehen gerne in Museen. Schwierig sind die Schüler der
556 Sekundarstufe I, da finden die Schüler Museen „blöd“. Bei den Schülern
557 der Sekundarstufe II ist die verfügbare Zeit das Problem, denn das G8
558 lässt dafür wenig Spielraum. Hauptschulen sind ein sehr dankbares
559 Publikum, denn die Hauptschulen haben noch das Klassenlehrersys-
560 tem, da haben die Lehrer vergleichsweise noch relativ viel Zeit.

561

562 I: Vielleicht noch eine Frage zur Lehrerfortbildung. Welche Vorteile
563 bringt dieses Angebot mit sich? Ist das eigentlich dieser Bindungs-
564 charakter?

565

566 HHa: Es ist vor allem, glaube ich, ein langfristiger Bindungscharakter.
567 Wie viele tatsächlich kommen nach einer Lehrerfortbildung, das kann
568 man manchmal messen, manchmal kann man es nicht messen. Ich
569 glaube, es ist vor allem ein imagebildendes Instrument. Also, wenn ich
570 einlade, ich mache ein Lehrerevent, als Sonderöffnung, zu einer großen
571 Ausstellung wie Pop Art, da hatten wir sehr viele Lehrer in der Lehrer-
572 fortbildung. Dann kommen die, weil sie es persönlich interessant finden

573 und wir haben sie auch gerne da und hätscheln sie, weil wir sie als
574 Kunden natürlich durchaus binden wollen. Also es sind Kundenbin-
575 dungsmaßnahmen und für uns und fürs Museum ist es eine Image-
576 frage. Habe ich so und so viele Lehrer eigentlich mal wieder im Haus
577 gehabt, um ihnen das Haus zu zeigen. D.h., die direkte Ursache-Wir-
578 kungskette ist nicht immer gegeben. Wir können aber feststellen, wenn
579 wir bestimmte Veranstaltungen in Museen, die nicht so gut besucht sind
580 machen und hinterher nach der Lehrerfortbildung die Zahl nach oben
581 geht, dann scheint es damit zu tun zu haben. Anders kann man es fest-
582 stellen in kleineren Häusern, wo wir immer mal wieder gezielte Dinge
583 machen. Zum Beispiel jetzt gibt es eine Ausstellung im Museum für
584 angewandte Kunst und wir hatten die Lehrerfortbildung und haben über
585 die Fortbildung hinaus Newsletter die sind nach Primarstufe, Sekundar-
586 stufe I und Sekundarstufe II aufgebaut. Wir haben einen sehr großen
587 Verteiler. Also wenn das ineinander greift, Lehrerfortbildung und News-
588 letter, dann gehen die Zahlen nach oben. Also, das ist schon so, aber
589 es ist vor allem der Newsletter, der uns die Leute bringt, weil da ein
590 direktes Angebot kommuniziert wird. (I: Grundlegend ist die Kommuni-
591 kation). Grundlegend ist die Kommunikation. Viele Häuser sagen, wir
592 haben keine Schulen, ja dann machen sie was falsch.

593 *(52:30 Min.)*

594 Lehrerfortbildungen ermöglichen eine Bindung der Lehrer als Multipli-
595 katoren und sind gut für das Image der Museen. Nach Lehrerfortbil-
596 dungen geht die Zahl der Besuche oftmals signifikant nach oben.
597 Grundlegend für die Verbindung ist die Kommunikation. Wenn Museen
598 keine Schulen haben, dann machen sie etwas falsch.

599

600 I: Thema Stakeholder. Wie sieht es beim Museumsdienst Köln aus.

601 Sind Sie frei von Einflussnehmern oder gibt es auch welche die Einfluss
602 nehmen. Wenn ja, in welcher Form nehmen sie Einfluss?

603

604 HHa: Es gibt Stakeholder im kommunalen Kontext. Wir sind ja einer Be-
605 hörde. Deshalb unterliegen wir zuerst einmal einer behördlichen Auf-
606 sicht, aber natürlich auch kommunalpolitischen Überlegungen bzw.
607 auch Verwaltungsüberlegungen. Wir sind Teil eines Kulturdezernats,
608 das natürlich eine bestimmte Politik fährt und wenn diese Politik bil-
609 dungsfeindlich wäre und vor allem auf Kunstproduktion setzt, von sehr
610 innovativen Sachen, wäre das schwieriger. Haben wir Gott sei Dank so
611 nicht, sondern, da ist man bildungsoffen. Das zweite ist, dass natürlich
612 die Kommunalpolitik insgesamt Richtlinien hin und wieder setzt, indem
613 sie vielleicht bestimmte Fördertöpfe aus politischen Gründen auflegt, im
614 Bereich der kulturellen Bildung. Davon haben wir immer wieder stark
615 profitiert, und indem sie bestimmte Dinge die wir tun, pushen. Und jetzt
616 haben wir das Glück, unabhängig von der jeweiligen Stadtregierung,
617 wobei Köln in der Regel rot regiert ist, dass eigentlich diese Bildungs-
618 fragen in allen parteipolitischen Programmen eine große Rolle spielen.
619 Ob das die SPD, die Grünen oder die CSU ist, nur bei den Rechten
620 nicht so. Deshalb sind wir von daher von allen politischen Parteien sehr
621 gut akzeptiert. Wir versuchen natürlich auch durch persönliche Kontakte
622 das auch so geschmeidig zu halten. Wir haben weiterhin Stakeholder
623 über Fördervereine, wir haben selber einen, der ist nicht so einfluss-
624 reich, aber die Förderpolitik von Fördervereinen geht stark in die Bil-

625 dungsrichtung, höre ich immer wieder. Die kaufen natürlich auch Dinge,
626 aber es gibt immer wieder Projekte oder dass sie mehr für Familien tun.
627 D.h. die sind für uns wichtig, und darüber hinaus haben wir natürlich
628 regional oder auf Landesebene, auf Bundesebene verschiedene Ver-
629 bindungen zu Stakeholdern, die für uns wichtig sind, wie der **Deutsche**
630 **Museumsbund**. Dann haben wir Stiftungen, die ja Drittmittelvergeben
631 und wir versuchen schon das Fund Raising zu steigern, sind da auch
632 nicht schlecht, denn etwa 10 Prozent unseres Etats kommt aus diesem
633 Bereich, das könnte mehr sein, aber da ist natürlich der Stakeholder-
634 ansatz schon gegeben. Wir gucken halt, was wir in manchen Bereichen
635 tun können, um an der Stelle mit den Stakeholdern gut zu kooperieren.
636 Und im Übrigen schauen wir, dass wir **öffentliche Wahrnehmung über**
637 **Presse** generieren können. Das sind eigentlich unsere wichtigsten
638 Stakeholder.

639 *(55:44 Min.)*

640 **Wir sind Teil eines Kulturdezernats, haben aber das Glück, dass kul-**
641 **turelle Bildung parteiübergreifend eine große Rolle spielt. Darüber**
642 **hinaus nehmen Fördervereine und zum Beispiel der Deutsche Mu-**
643 **seumsbund Einfluss auf uns.**

644

645 I: Inwieweit spielt bei der Umsetzung der Beziehung Schule – Museum
646 der Schultyp eine Rolle. Macht es Unterschiede, ob Halbtagschule,
647 Ganztagschule oder Gesamtschule, usw.?

648

649 HHa: Ja schon. Also, **die Ganztagschulen sind ja im Kommen, wir**
650 **haben hier ganz viel offenen Ganztage** Das ist ja jetzt nicht Schule,

651 sondern die Freizeitbetreuung in der Schule. Das ist hier noch sehr
652 stark, das wird aber jetzt so langsam abgelöst im Primarstufenbereich
653 durch gebundenen Ganzttag. Das ist für uns sicherlich ein Zukunfts-
654 markt, den haben wir noch nicht wirklich gut erschlossen. Und da müs-
655 sen wir noch schauen, da wir auch noch nicht genau wissen, was für
656 den Kunden gut ist. Weil die sind ja auch unter zeitlichem Druck, haben
657 kein Geld usw., da muss man zuerst mal schauen, was man da macht.
658 So, da sind wir gerade am Erschließen. Also, der Schultyp und die Be-
659 dingungen unter denen Schule arbeitet, ist für uns schon wichtig. Vor
660 allem diese Rahmenbedingungen, was sind die Ressourcen: Zeit, Geld
661 und Personal. (I: In diesem Fall wäre es wohl das Zeitangebot, das sich
662 vergrößern würde. Wo ist jetzt das Problem? Wie man diese Zeit sinn-
663 voll nutzt wahrscheinlich?). Wir stellen fest, dass die gar nicht so viel
664 Zeit haben, das denken immer alle, die kommen vor allem in den
665 Ferien, denn da haben sie Zeit, sonst müssen sie ja Hausaufgabenbe-
666 treuung machen. (I: Das ist eine Sache, die sich jetzt erst so langsam
667 entwickelt?). Ja. (I: Hat das Zukunft?). Ja, ich finde die Ganzttagsschule
668 persönlich ja gut. Es gibt viele Länder wo es diese seit Jahr und Tag
669 gibt und die Leute sind nicht dümmer oder schlechter und auch nicht
670 schlauer, als andernorts. Und ich denke, das ist für Kultur eine gute
671 Möglichkeit auch sich in diesem Freizeitbereich zu platzieren.

672 (57:53 Min.)

673 Gebundene Ganzttagsschulen sind im Kommen und stellen für uns
674 einen Zukunftsmarkt dar, den wir noch erschließen müssen.

675

676 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
677 Lernort Museum gemacht?
678
679 HHa: (Pause) Sehr unterschiedliche. Also, es gibt Lehrer, die am
680 liebsten, wenn sie ihre Klasse abgegeben haben, einen Kaffee trinken
681 gehen würden. Das andere Extrem sind Lehrer, die eigentlich das alles
682 gerne selber machen und das ist dann auch ganz gut, weil sie ihre
683 Schüler dann gut kennen, die kennen aber nicht unbedingt das Muse-
684 um. Und sind dann sehr erstaunt, wenn da zum Beispiel umgehängt
685 wurde, weil sie waren ja im letzten Jahr mit der letzten Klasse da und
686 es hat sich jetzt verändert. D.h., Lehrer sind ja Menschen, die „Copy
687 and Paste“ absolut für sich entdeckt haben und wenn sie einmal ir-
688 gendwas mitbekommen haben, kopiert haben, geistig kopiert haben,
689 dann wenden sie das permanent an. Wenn sich das System ändert
690 oder der Inhalt, dann haben sie ein Problem. Sie sind halt da nicht sehr
691 flexibel. So, und Lehrer haben einen hohen Anspruch, der ist nicht
692 immer inhaltlich, aber sie sind ja diejenigen, die ihnen Leute bringen,
693 was ja auch stimmt. Insofern sind sie für uns wichtig, aber sie geben
694 sich selbst eine Bedeutung, die sie für uns in diesem Maße gar nicht
695 haben. Weil uns geht es um die Schüler und nicht um den Lehrer. Und
696 sie sind kompliziert. (I: Deshalb vorhin meine Frage, ob ihre schuldi-
697 daktische Kompetenz bei den Lehrern anerkannt wird. Das ist nämlich
698 genau dieser Punkt gewesen, denn mancher Lehrer traut es dem
699 Museumspädagogen gar nicht zu, dass er seine Klasse führt.). Es gibt
700 natürlich auch Lehrer, die voll vertrauen und die Führung dann an die-
701 ser Stelle abgeben. Die das eigentlich partnerschaftlich machen und ich

702 denke, ich stehe ja selten vor Publikum, aber das was die Leute mir
703 spiegeln, ist es schon so, dass es in den meisten Fällen ganz gut
704 klappt. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass wir als Museumsdienst
705 eine sehr positive Reputation haben.

706 *(1:00:25 Std.)*

707 Da erleben wir die ganze Bandbreite, vom Lehrer, der seine Klasse am
708 liebsten am Eingang abliefern möchte bis hin zum Lehrer der alles
709 selber machen möchte.

710

711 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, was sind Ihrer
712 Meinung nach die Gründe dafür?

713

714 HHa. Geld. Nicht dass der Museumsbesuch teuer ist, oftmals ist der
715 Transport entscheidend. Unkenntnis, dass man nicht weiß, was da drin
716 ist und verfehlte Kommunikationspolitik. (I: Kommunikationspolitik?).
717 Von Seiten der Museen.

718 *(1:01:08 Std.)*

719 Die Fahrtkosten und die Unkenntnis, dass man gar nicht weiß, was in
720 einem Museum alles geboten bzw. möglich ist.

721

722 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen der Schüler am Lernort,
723 am Erlebnisort Museum?

724

725 HHa: Puh, das ist eine Frage, die Frau Rottmann bestimmt noch besser
726 beantworten kann als ich. Ich glaube, Schüler wissen oftmals nicht, was
727 sie an einem Museum interessieren könnte. Weil sie unter Umständen

728 eine sehr konservative Auffassung haben, (Pause), ne, das ist falsch.
729 Oftmals sind Schüler gar nicht so offen wie man glaubt. Und auch für
730 Schüler ist Kunst die irgendwie jenseits der Pop Art liegt, finden die
731 auch nicht gut, verlassen sich da auch gerne auf Dinge, die sie viel-
732 leicht schon kennen. Das zweite ist, dass sie oftmals gar keinen Begriff
733 davon haben, was sie in einem Museum alles machen können. Und je
734 älter Schüler werden, desto schwieriger wird das. Kleine Kinder, wie
735 gesagt oder Kinder bis 10, 11, gehen mit einer großen Neugier an die
736 Welt heran, insofern ist das Museum eine Erweiterung des Horizonts.
737 Bei älteren Schülern erfolgt diese Horizonterweiterung nicht so radial,
738 d.h., dass dieser immer und überall erweitert wird, sondern nur in einem
739 bestimmten Bereich. Da spielen Museen oftmals keine Rolle bzw. man
740 glaubt nicht, dass sie eine Rolle spielen könnten. (I: Also ist es recht
741 unterschiedlich).

742 (1:02:45 Std.)

743 Schüler wissen oftmals gar nicht, was sie an einem Museum interes-
744 sieren könnte. Und je älter die Schüler werden, umso schwieriger wird
745 es, dies den Schülern zu vermitteln.

746

747 I: Inwieweit finden die Wünsche von Schülern Berücksichtigung? Fin-
748 den sie überhaupt Berücksichtigung?

749

750 HHa: Ja schon. Also in den Projekten formal. Wir hatten in den letzten
751 Jahren immer eine Förderung für Schülertrainees und da haben wir
752 Schüler sozusagen genommen, die dann im Museum eine Führung
753 gemacht haben, eine Ausstellung gemacht haben, Pressekonferenz

754 gegeben haben, was auch immer. Für die eigene Community, die ei-
755 gene Schule, die Lehrer, Eltern und so. Und durch dieses Projekt haben
756 wir ungefähr 1.000 Schüler erreicht in jedem Jahr und dazu noch ein
757 Publikum von jeweils 2.000. Und die Dinge, die die Schüler mitgeteilt
758 haben als Vermittler, die waren ja dann quasi Vermittler, das waren ja
759 ihre Dinge. Und davon ausgehend machen wir wieder Erfahrungen, die
760 wir wieder für die Schulprogramme nehmen können. Das sind für uns
761 Motoren, die Pilotprojekte, um andere Dinge zu befördern. Insofern ja,
762 also das spielt schon eine Rolle, wobei wir dabei schon das Prinzip
763 fördern und fordern verfolgen. Es muss ein bisschen anstrengend sein,
764 es darf nicht zu einfach sein.

765 Die Wünsche der Schüler werden bei Projekten nach Möglichkeit be-
766 rücksichtigt.

767

768 I: Was denken Sie, was geschieht mit den Schülern nach Schulab-
769 schluss, wenn sie die Schule verlassen, werden sie weiterhin Museen
770 besuchen?

771 (1:05:19 Min.)

772

773 HHa: (Pause) Ich glaube, das kann man nicht generell beantworten.

774 (Pause) Das ist die Frage, war die Museumserfahrung eine positive. Es
775 gibt ja ganz viele negative Erfahrungen mit Museen, dann wird es wahr-
776 scheinlich ganz viele Jahre brauchen, bis die wieder kommen. D.h.,
777 man kann da sehr viel falsch machen. Gut, aber auch wenn man es
778 richtig macht, heißt das nicht, dass sie wieder kommen. Es gibt ja
779 Motive warum die Leute ins Museum kommen. Manche kommen ja

780 nicht für sich, sondern für andere. Großeltern kommen ins Museum mit
781 ihren Enkeln, also kommen sie für die Eltern oder sie kommen mit
782 Tante Olga ins Museum, wenn sie zu Besuch ist. D.h., **wichtig ist, glau-**
783 **be ich, dass man Museum als Möglichkeit verankert, zunächst vielleicht**
784 **als Freizeitmöglichkeit. Und die Bildung ist eigentlich etwas, was in ei-**
785 **nem zweiten Schritt kommt.** Also, dass man Museum nicht so wie einen
786 Gipfel, den man erklimmt begreift, sondern wie einen Hügel, da hat man
787 dann eine schöne Aussicht. So, die Aussicht muss auch nicht ganz so
788 großartig sein, wenn man da oben steht, aber einfach schön, man hat
789 da einfach eine gute Zeit verbracht. Ich glaube, dahin müsste die Ver-
790 mittlung kommen. Man muss sich nicht immer verbiegen, um bestimmte
791 Bindungsergebnisse zu haben, weil die sowieso nicht zu messen sind.

792 *(1:11:24 Min.)*

793 **Wichtig ist, dass man Museen als Möglichkeit verankert, zunächst als**
794 **Freizeitmöglichkeit, im zweiten Schritt als Möglichkeit zur Bildung.**

795

796 I: Museum werden auch als ein spezifischer Lernort bezeichnet, was
797 Ihrer Meinung nach darunter zu verstehen?

798

799 HHa: **Museen bilden ja nicht Wirklichkeit ab, sondern sie können nur**
800 **Objekte zeigen, die für bestimmte Dinge stehen.** Eine Ausstellung ist
801 ein Medium, das eigentlich nur funktioniert, wenn zwischen verschie-
802 denen Objekten ein Zusammenhang hergestellt wird. Dieser Zusam-
803 menhang ist ja immer ein anderer. Wenn sie **andere Objekte haben,**
804 **dann haben sie auch einen anderen Zusammenhang, d.h., das gleiche**
805 **Objekt kann ja unterschiedliche Dinge aussagen.** Und **das ist schon**

806 sehr spezifisch, diese Mischung aus Wandelfähigkeit von Botschaften
807 und der Materialität. Die Dinge sind da. (I: Und wie grenzt sich das
808 Spezifische ab zur Schule?). (Pause). Schule hat sozusagen immer
809 gleiche Inhalte. Sagen wir mal so. Der Jahrgang 7 hat immer die glei-
810 chen Themen. Der Unterschied kommt natürlich durch die Schüler. Ein
811 Museum hat immer die gleichen Objekte, aber der Inhalt definiert sich
812 durch die Zusammenstellung. Ich glaube, das sind die jeweiligen Spe-
813 zifika. (I: Das sind aber dann Sachen, die sich ergänzen?). Natürlich,
814 das ist ja das Spannende, die Begegnung zwischen Objekt und Be-
815 sucher. Das ist ja die Kommunikation.

816 (1:13:06 Std.)

817 Schule hat sozusagen immer gleiche Inhalte. Ein Museum hat zwar die
818 gleichen Objekte, aber der Inhalt variiert je nach Zusammenstellung der
819 Objekte.

820

821 I: Wenn jemand zu Ihnen sagen würde, die Museumsschule ist nur eine
822 Verlagerung der Schule in das Museum, was würden Sie ihm entgeg-
823 nen?

824

825 HHa: (Pause) Ja, manche Lehrer begreifen das tatsächlich so und dann
826 ist es eine direkte Fortsetzung, nur an einem anderen Ort. (I: Wo bleibt
827 das Spezifische dann?). Die Lehrer begreifen das oft nicht. Spezifisch
828 wird es dann schon, weil ich den Unterricht nur an bestimmten Dingen
829 herauskitzeln kann, d.h., ich muss die Methodik natürlich ändern. Sie
830 haben oftmals in der Schule nicht die Bandbreite, die einfach über
831 Medieneinsatz in der Schule erfolgen kann. Weil in der Schule können

832 sie jedes Bild bringen, jedes Buch heranziehen, jede Quelle, das Muse-
833 um hat ja nur eine bestimmte Auswahl von Dingen, an dem sie es fest-
834 machen können, dann aber vertieft.

835

836 I: Was ist dann eigentlich das Besondere an der Museumsschule?

837

838 HHa: Also, wenn sie die Museumsschule fragen, dann ist es das, dass
839 sie an beiden Orten arbeiten. Also, die sind zum Teil im Museum, zum
840 Teil in der Schule, d.h., sie haben schon vertiefte Kenntnisse von schu-
841 lischen Zusammenhängen und Abläufen und neuen Entwicklungen, die
842 wir als Museumsdienst vielleicht nicht haben. Die kriegen das unmit-
843 telbar mit. Und sie wissen vielleicht besser wie Lehrer ticken, weil sie
844 selber Lehrer sind. Das hat viele Vorteile, d.h., das unmittelbare Ver-
845 ständnis der Zielgruppe. Für die Museumslehrer ist es allerdings nicht
846 immer so einfach, sich in museale Zusammenhänge einzufinden. Um
847 sich einzuarbeiten, brauchen sie länger. Aber dann ist diese Mischung
848 eine sehr gute. Und die haben auch die Möglichkeit, längerfristig zu
849 arbeiten. Es sind halbe Tage, und nicht nur zwei Stunden, und die
850 kommen auch öfter. Und die Museumsschule geht zunehmend in den
851 Projektbereich. Ansonsten weiß ich nicht, ob die Unterschiede zu einer
852 klassischen Pädagogik wirklich so riesig sind. Was sie tatsächlich ma-
853 chen, methodisch, unterscheidet sich nicht so sehr von dem was un-
854 sere Museumspädagogen machen.

855 (1:16:50 Min.)

856 Manche Lehrer verstehen die Museumsschule als Verlängerung der
857 Schulbank. Wenn ein Lehrer die Unterschiede zwischen Schul- und

858 Museumsdidaktik erkennt und die Grenzen in der Vermittlung berück-
859 sichtigt, dann ist diese Mischung eine sehr gut.

860

861 I: Was könnte von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
862 Schule – Museum zu verbessern?

863

864 HHa. (Pause) Ich weiß nicht, ob die wirklich so viel tun können. Der
865 Druck der auf Schulen lastet ist enorm. Ich glaube, die haben gar nicht
866 viele Möglichkeiten. Natürlich könnten sie einen Museumsbesuch bes-
867 ser vorbereiten, aber das ist illusorisch, so viel Zeit haben die nicht, da
868 können wir noch so viel Material ins Internet stellen. Wir lassen es in-
869 zwischen, denn die haben keine Zeit das vorzubereiten, nicht wirklich.
870 (I: Können die Museen das tun?). Ja, das denke ich schon, sie könnten
871 die Zugänglichkeit erhöhen. Museen machen in der Regel um 10 Uhr
872 auf. Wenn sie um 9 Uhr aufmachen würden, wäre das für Viele schon
873 eine Erleichterung. Da könnten sie nämlich zwischen 8 und 9 Uhr anrei-
874 sen. So, das ist ein riesen Punkt. Das zweite ist der Eintritt, da gibt es
875 natürlich viele GratiSlösungen, aber das ist ein Zweites. Sie könnten
876 quasi Rahmenbedingungen verbessern, bis hin zu Pausenräumen. Ja,
877 das haben die wenigsten Museen, so dass es leichter ist. So, dann ist
878 die Frage der Erreichbarkeit. Wie gut kann man irgendwo eine Veran-
879 staltung buchen. Das ist alles schwierig. Wann haben Lehrer Zeit, in der
880 ersten Pause und in der zweiten und am Nachmittag. Ja, aber dann er-
881 reicht man oftmals auch niemand mehr. Also, ich glaube, da liegt ganz
882 viel. Und das würde auch signalisieren, wir verstehen eure Probleme.
883 Wenn das geregelt ist, dann kann man mal über inhaltliche Dinge viel-

884 leicht anders sprechen. Wo man sagt, ja, bestimmte Objekte müssten
885 da sein oder wir kommen doch mit den kleinen Kindern, könnt ihr eure
886 Objekte nicht tiefer hängen. Da gib es diese äußeren Umstände noch
887 zu verbessern. Also da wäre, glaube ich, einiges zu tun und das gilt
888 auch für den Museumsdienst. Unsere Erreichbarkeit ist beschissen. Es
889 ist ein riesen Problem, weil man bei uns nur vormittags buchen kann.
890 Ansonsten nachmittags per Mail und mich wundert es, dass wir nach
891 wie vor steigende Zahlen haben. Inhaltlich könnten wir versuchen, den
892 Fächerkanon nochmals anders abzubilden, weil wir natürlich auch, vor
893 allem Kunst, Geschichte, die Sprachen bei uns haben. Sprachunterricht
894 im Museum ist ein großes Thema, da könnte man sehr viel machen.
895 Und wir könnten natürlich darüber nachdenken, wie wir die naturwis-
896 schenschaftlichen Fächer kriegen. Mit unseren Museen hier, ist es aller-
897 dings schwierig, das muss man sagen. Im Prinzip könnte man schon
898 schauen wie man die Schulwirklichkeit oder Schulgesamtheit anders
899 nochmal mit Angeboten abdecken kann. Da müsste man aber stark ran,
900 um die Chemielehrer oder die Physiklehrer oder die Mathematiklehrer
901 zu kriegen oder auch die Erdkundelehrer. Weil die natürlich mit Museen
902 oftmals gar nichts zu tun haben.

903 *(1:20:40 Std.)*

904 Schulen können nicht all zu viel verändern, denn sie stehen unter
905 einem gewaltigen Druck.

906 Museen könnten die Zugänglichkeit erhöhen (Öffnungszeiten), über die
907 Eintrittskosten nachdenken, Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, die
908 Erreichbarkeit verbessern, die Probleme der Schule ernst nehmen und
909 darüber in Dialog treten.

910

911 I: Was kann von ihrer Seite getan werden, um die Beziehung Schule –
912 Museum noch zu verbessern?

913

914 HHa: Wir sind wahrscheinlich an vielen Stellen zu schwerfällig. Schwer-
915 fällig im Denken, indem wir einfach, und da entsprechen wir Lehrern,
916 Dinge die seit Jahren und Jahrzehnten erfolgreich laufen, hinterfragen
917 wir nicht mehr und das ist nicht gut. Man müsste auch die Selbstläufer
918 immer wieder mal kritisch durchgucken. Ist das noch up to date oder
919 kommen die nur, weil sie schon immer kommen, nicht weil das Angebot
920 so gut ist. Also da müsste man quasi hier und da mehr Selbstkritik
921 üben. Wir müssten in den klassischen Angeboten noch ein bisschen
922 interaktiver werden. Das ließe sich steigern. Wir stoßen auch oftmals
923 auf ein Publikum das es einfach nicht will, weil, wie gesagt, man macht
924 ja meist seinen Stiefel. Aber das könnten wir, glaube ich, verbessern.
925 Dass wir in der Kommunikation viel tun könnten, das wissen wir, ist
926 aber auch eine Frage der Mittel.

927 (1:22:41 Std.)

928 Beweglicher werden, die Angebote selbstkritisch häufiger auf den Prüf-
929 stand stellen, interaktiver werden.

930

931

932

933

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen

Zeile 7: Die Institution hat mehrere Standbeine, eine der Hauptsäulen ist kulturelle Bildung, es ist das Kerngeschäft,

Zeile 242: Leitbild. Wir haben die Aufgabe der Vermittlung in den neun Museen der Stadt Köln, und zwar für alle Zielgruppen (Kindergärten bis Senioren),

Zeile 247: Die zweite Säule ist die zentrale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit,

Zeile 256: Die dritte Säule ist kulturelle Bildung im Schnittstellenbereich zwischen Museen und anderen Sparten, wie zum Beispiel Theatern,

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 11: Wenn wir die Kultur nicht an die Gesellschaft heranführen und umgekehrt, und wenn wir das nicht an der jungen Generation leisten, dann wird diese auch später nicht bereit sein, Kultur zu unterstützen,

Zeile 15: Kultur ist gesellschaftstragend, deshalb ist kulturelle Bildung auch eine Aufgabe an der Gesellschaft,

Zeile 31: Die fünf Säulen musealer Arbeit sollen gleichwertig sein,

Zeile 45: Ich glaube, die kulturelle Bildung bzw. die Museumspädagogik boomt,

Zeile 47: Was nicht boomt, das ist das Sammeln,

Zeile 411: Bedeutung von kultureller Bildung in der Beziehung Schule – Museum. Dienstleister oder Vermittler? Wir sind beides,

Zeile 424: Wir sind Dienstleister, haben aber ein hohes Maß an Selbstständigkeit,

Zeile 434: Wir sind Vermittler, wir haben bei unserem Personal Fachwissenschaftler und Pädagogen und sie sind gleichrangig zu den Museumsleuten,

Zeile 444: Wir sind beides, so ein klassischer Zwitter,

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 64: Kompatibilität der Bildungsaufträge. Es gibt sicherlich eine Schnittmenge, Schule ist formale Bildung, hat einen definierten Inhalt, der idealerweise auszuarbeiten ist, und als Ergebnis steht ein Wissenskanon und ein Methodenrepertoire, das Schüler befähigt, irgendeinen Weg in der Gesellschaft einzuschlagen,

Zeile 68: Museen haben aufgrund ihrer Sammlungen, aufgrund ihres Sammlungsauftrages nur für sich einen Kanon, das ist zunächst zweckfrei,

Zeile 74: Ich glaube, dass diese Freiheit auf der einen Seite, die natürlich Bildung zulässt und die Zweckgebundenheit schulischer Bildung zunächst einmal nicht kompatibel sind,

Zeile 78: Man muss deshalb den Fächerkanon prüfen, welche meiner Museumsthemen kann ich an Schulen herantragen, wo kann eine Schule ihren Unterricht interessanter machen, indem sie den außerschulischen Erlebnisort Museum nutzt,

Zeile 83: Dann hätte ich an dieser Stelle eine Zweckbindung erreicht, das geht bei der Vielzahl an Themen unterschiedlich gut

Zeile 87: Das geht bei Geschichte und Kunst sehr gut. Wenn ich zum Beispiel ein römisch-germanisches Museum habe, da kommen die Schüler während ihrer Schulkarriere möglicherweise dreimal ins Museum,

Zeile 96: Kann zu einem Thema keine Verbindung zu Museen aufgebaut werden, dann fehlt etwas,

Zeile 97: Das was ein Museum leisten auch kann, ist das „Kultur-Erleben“ und so animativ zur Entwicklung von Soft Skills beitragen kann,

Zeile 104: Soft Skills wie Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Zielorientierung,

Zeile 106: Diese sind im ewig gleichen Schulzimmer nicht zu machen, die Museen aber neben ihrem Sammlungsauftrag erfüllen könnten,

Zeile 111: Das ist ein Thema, das für die Museen auch noch gewöhnungsbedürftig ist,

Zeile 136: Grenze zwischen Erlebnis und seriöser Bildung. Ich glaube, das Entscheidende ist die Authentizität,

Zeile 142: Nur, wenn man danach wieder in die alten Schemata zurückfällt, dann ist es nicht authentisch und das verzeiht das Publikum an keiner Stelle,

Zeile 144: Sie können ein Publikum nicht betrügen, es geht letztlich um Glaubwürdigkeit,

Zeile 146: Es ist egal welche Form ich wähle (verstaubt geht nie), aber ich muss glaubwürdig bleiben,

Zeile 149: Die „Übersetzung“ ist Aufgabe der Vermittler,

Zeile 153: Wenn ich mich in einer Richtung festfahre, dann erreiche ich zum Beispiel nur das junge Publikum, verschrecke aber möglicherweise die anderen Zielgruppen,

Zeile 156: Es gibt zwar unterschiedliche Angebotsmöglichkeiten in einem Museum, es gibt aber auch unterschiedliche Nachfragestrategien, d.h. Besucherkommen mit unterschiedlichen Motiven,

Zeile 178: Multimediale Guides als neue Art der Vermittlung,

Zeile 198: Vermittlung und die neue Technik gehen eine Einheit ein,

Zeile 213: Es ist zu überlegen, wie man intelligente Modelle schon in den Rahmenbedingungen schafft, um überhaupt potenzielle Besucher erreichen zu können,

Zeile 649: Der Schultyp spielt eine Rolle. Die Ganztagschulen sind im Kommen,

Zeile 653: Die gebundene Ganztagschule ist sicherlich ein Zukunftsmarkt, den wir noch nicht wirklich erschlossen haben,

Zeile 658: Der Schultyp und die Rahmenbedingungen (Zeit, Geld und Personal) unter denen Schulen arbeiten, sind für uns schon wichtig,

Zeile 799: Museen als spezifische Lernorte. Museen bilden nicht die Wirklichkeit ab, sondern sie können nur Objekte zeigen, die für bestimmte Dinge stehen,

Zeile 800: Eine Ausstellung funktioniert eigentlich nur, wenn zwischen verschiedenen Objekten ein Zusammenhang hergestellt wird, dieser Zusammenhang ist immer ein anderer, d.h., das gleiche Objekt kann in einem anderen Zusammenhang unterschiedliche Dinge aussagen,

Zeile 806: Das ist schon sehr spezifisch, diese Mischung aus Wandelfähigkeit von Botschaften und dem Material,

Zeile 808: Schule hat sozusagen immer gleiche Inhalte, ein Museum hat zwar immer die gleichen Objekte, aber der Inhalt definiert sich durch deren Komposition,

Zeile 813: Die Begegnung zwischen Objekt und Besucher, das ist das Spannende, das ist die Kommunikation,

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 604: Es gibt Stakeholder im kommunalen Kontext, wir sind Teil eines Kulturdezernats,

Zeile 610: Schwierigkeiten haben wir nicht, denn die Politik ist parteiübergreifend sehr bildungsoffen,

Zeile 622: Weiterhin haben wir Stakeholder über Fördervereine,

Initiativen der Schulen

Zeile 714: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum. Der Grund dafür ist oftmals Geld, die Fahrtkosten sind mitentscheidend,

Zeile 715: und vielleicht auch verfehlte Kommunikationspolitik,

Initiativen des Museumsdienstes

Zeile 300: Das ist mal so mal so, das ist schon Fifty Fifty, bei uns kommen hauptsächlich die Ausschreibungen für Projekte rein, diese landen selten bei den Partnern,

Zeile 309: Wie man verfährt ist im Wesentlichen egal, wichtig ist, dass man versucht Themen nahe zu bringen, die mit der Lebenswirklichkeit der Leute zu tun haben,

Zeile 314: wenn das nicht gelingt, wird es auch nicht funktionieren,

Zeile 452: Rolle des Vermittlers in der Beziehung Schule – Museum? Ja, wir sind so etwas wie ein Anwalt des Publikums,

Zeile 459: Die Anforderungen, die Schulen mitbringen versuchen wir bei den Museumsleitungen durchzusetzen,

Zeile 463: Unsere Pädagogen sind in den Häusern und nehmen auch an den Jour Fixe teil,

Zeile 476: Wird die Kompetenz von den Schulen anerkannt? Sie wird anerkannt, weil wir viele Dinge stark dialogisch machen,

Zeile 477: Die Lehrerfortbildungen die wir machen, wir erreichen etwa 1.500 Lehrer pro Jahr, sind sehr dialogisch aufgebaut,

Zeile 489: Die Einbeziehung von Schuldidaktik hat Grenzen, weil ich nicht in der Schule bin, sondern im Museum,

Zeile 495: Es ist nicht unsere Aufgabe eine Unterrichtsstunde zu illustrieren,

Zeile 566: Vorteile der Lehrerfortbildung. Ich glaube, es ist der langfristige Bindungscharakter,

Zeile 569: und es ist ein imagebildendes Instrument,

Zeile 578: Wir können feststellen, wenn wir bestimmte Veranstaltungen in Museen machen, die nicht so gut gehen, dann geht nach einer Lehrerfortbildung die Zahl nach oben, dann scheint es damit zu tun zu haben,

Zeile 591: Viele Häuser sagen, wir haben keine Schulen, ja dann müssen sie was falsch machen,

Zeile 750: Berücksichtigung der Schülerwünsche. In den Projekten werden die Wünsche der Schüler formal berücksichtigt,

Zeile 825: Museumsschule ist die Verlagerung von Schule ins Museum. Manche Lehrer begreifen das tatsächlich so und dann ist es eine direkte Fortsetzung von Unterricht an einem anderen Ort,

Zeile 838: Das Besondere an der Museumsschule. Es ist das, dass sie an beiden Orten arbeiten,

Zeile 840: Sie haben vertiefte Kenntnisse von schulischen Zusammenhängen und Abläufen und neuen Entwicklungen, die wir als Museumsdienst vielleicht nicht haben,

Ziel 843: und wissen vielleicht besser, wie Lehrer ticken, das sind Vorteile, dieses unmittelbare Verständnis für die Zielgruppe,

Zeile 845: Für die Museumslehrer ist es allerdings nicht immer so einfach, sich in museale Zusammenhänge einzufinden,

Zeile 847: Aber wenn sie sich eingearbeitet haben, dann ist diese Mischung eine gute,

Nutzen für Schule

Interessen von Lehrern

Zeile 679: Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich, es gibt Lehrer, die am liebsten, wenn sie ihre Klasse abgegeben haben, einen Kaffee trinken gehen würden,

Zeile 681: Das andere Extrem sind Lehrer, die eigentlich alles selber machen möchten,

Zeile 686: Lehrer sind Menschen, die „Copy and Paste“ absolut für sich entdeckt haben und sind nicht sehr flexibel,

Zeile 691: Lehrer haben oftmals einen hohen Anspruch und geben sich selbst eine Bedeutung, dies sie für uns in diesem Maße gar nicht haben,

Zeile 695: Uns geht es nicht um die Lehrer, sondern um die Schüler

Zeile 698: Mancher Lehrer traut dem Museumspädagogen gar nicht zu, dass er die Klasse führt,

699: Es gibt natürlich auch Lehrer, die voll vertrauen und die Führung dann an dieser Stelle abgeben,

Interessen der Schüler

Zeile 509: Die Angebote in den einzelnen Altersstufen sind strukturelle ähnlich,

Zeile 511: unterschiedlich sind die Wahrnehmung der Angebote und die Bereitschaft ins Museum zu gehen,

Zeile 513: Die Primarstufe geht eigentlich sehr gerne in Museen, das hört so in der 5., 6. Klasse auf, da finden die Schüler Museen „blöd“,

Zeile 517: Die Sekundarstufe I ist eine schwierige Zielgruppe, die Sekundarstufe II hat wegen des G8 kaum mehr Zeit für einen Museumsbesuch, wenn dann muss der Besuch einen Zweck erfüllen, d.h., es muss sehr schulkompatibel sein,

Zeile 523: In der Sekundarstufe I gibt es Unterschiede. Da gibt es Lehrer, die unterschiedliche Bereitschaft zeigen,

Zeile 531: Im oberen Sekundarbereich I ist mitentscheidend was Schüler mitbringen,

Zeile 537: Wir haben festgestellt, dass Hauptschulen ein unglaublich gutes Publikum sind, und die Lehrer haben aufgrund des Klassenlehrersystems noch mehr Zeit zur Verfügung,

Zeile 545: Und bei den Hauptschülern kann man noch etwas verändern, was bei Gymnasiasten meist schwierig ist, weil sie mit ganz anderen Vorstellungen und Wertesysteme da rein gehen, welche sie von Zuhause mitbringen,

Zeile 725: Ich glaube, Schüler wissen oftmals gar nicht, was sie an einem Museum interessieren könnte,

Zeile 734: Kinder bis 10, 11, gehen mit einer großen Neugierde an die Welt heran, insofern ist das Museum eine Erweiterung des Horizonts, bei älteren Schülern erfolgt diese Horizonterweiterung nicht so radial,

Zeile 773: Verhalten der Schüler nach Schulabschluss. Das kann man nicht so generell beantworten,

Zeile 774: die Frage ist, ob die Museumserfahrung positiv ist, man kann hier viel falsch machen,

Zeile 778: Es gibt ja Motive, warum die Leute ins Museum kommen, Großeltern kommen mit ihren Enkeln ins Museum oder die Leute kommen mit Verwandten ins Museum,

Zeile 782: Wichtig ist, dass man Museum als Möglichkeit verankert, zunächst als Freizeitmöglichkeit und im zweiten Schritt als Bildungsmöglichkeit,

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Zeile 887: Unsere Erreichbarkeit ist nicht optimal,

Zeile 891: Wir könnten versuchen, den Fächerkanon nochmals anders abzubilden,

Zeile 897: Im Prinzip könnte man schon schauen, wie man die Schulwirklichkeit oder die Schulgesamtheit anders mit Angeboten abdecken kann,

Zeile 914: Wir sind an vielen Stellen zu schwerfällig, da müssen wir beweglicher werden,

Zeile 916: Dinge hinterfragen, auch wenn sie seit Jahrzehnten erfolgreich laufen,

Zeile 920: Mehr Selbstkritik, wir müssten bei den klassischen Angeboten noch ein bisschen interaktiver werden,

Zeile 925: Dass wir in der Kommunikation viel tun könnten, das wissen wir, ist aber auch eine Frage der Mittel,

Sichtweise auf Museen

Zeile 870: Museen könnten den Schulen einen Großteil der Vorbereitungsaufgaben abnehmen,

Zeile 871: Museen könnten die Zugänglichkeit erhöhen,

Zeile 874: Sie könnten über den Eintritt nachdenken,

Zeile 875: Sie könnten die Rahmenbedingungen verbessern, bis hin zu Pausenräumen,

Zeile 877: Die Erreichbarkeit für das Buchen von Veranstaltungen verbessern,

Zeile 882: Den Dialog zu den Schulen aufnehmen,

Sichtweise auf Schulen

Zeile 864: Ich weiß nicht, ob die wirklich so viel tun können, der Druck der auf die Schulen lastet ist enorm,

Zeile 865: Ich glaube, die haben gar nicht viele Möglichkeiten, natürlich könnten sie einen Museumsbesuch besser vorbereiten, aber das ist illusorisch, denn so viel Zeit haben die nicht, da können wir noch so viel Material ins Internet stellen,

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 336: Nachhaltigkeit als Zielsetzung. Beeinflusst als Ziel oder als Ideal sehr stark,

Zeile 339: Nachhaltigkeit durch die gezielte Auswahl von Mitarbeitern, regelmäßige Evaluation der Dinge, und durch frühzeitige Bindung der Zielgruppen,

Zeile 360: Wir versuchen, Multiplikatoren an die Museen zu binden,

Zeile 372: Ein Museum ist ein Dialogort, wo die eigene Stimme zu Gehör kommen muss,

Zeile 382: Auch die Museumsschule leistet einen wichtigen Beitrag zur Nachhaltigkeit,

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museumsdienstes

Die Institution hat mehrere Standbeine, aber kulturelle Bildung ist das Kerngeschäft, ist eine der Hauptsäulen.

Die zweite Säule ist die zentrale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Die dritte Säule ist kulturelle Bildung im Schnittstellenbereich zwischen Museen und anderen Sparten, wie zum Beispiel Theater.

Die Institution hat die Aufgabe der Vermittlung in den neun Museen der Stadt Köln mit der gesamten Bandbreite der Zielgruppen von den Kindergärten bis zu den Senioren.

Stellenwert kultureller Bildung

Wir sind Dienstleister und Vermittler. Kultur ist gesellschaftstragend und müssen diese an die Gesellschaft heranzuführen und umgekehrt. Wenn wir das nicht insbesondere an der jungen Generation leisten, dann wird diese Generation später auch nicht bereit sein Kultur zu unterstützen.

Nach meiner Erfahrung boomt die kulturelle Bildung bzw. die Museumspädagogik – auch wenn die fünf Axiome musealer Arbeit (Sammeln, Bewahren, Forschen Ausstellen und Vermitteln).

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Museen haben aufgrund ihres Sammlungsauftrages nur für sich selbst einen zentralen Inhalt (Kanon), dieser ist zunächst zweckfrei. Museum hat zwar immer die gleichen Objekte, aber der Inhalt definiert sich durch deren Komposition. Das ist auch das Spezifische an einem Museum, diese Mischung aus Wandlungsfähigkeit von Botschaften und Material. Schule ist formale Bildung, hat einen definierten Inhalt, der auszuarbeiten ist. Als Ergebnis stehen ein Wissenskanon und ein Methodenrepertoire, das Schüler befähigt, irgendeinen Weg in der Gesellschaft einzuschlagen. Die museale Freiheit, die natürlich Bildung zulässt auf der einen Seite und die Zweckgebundenheit

der schulischen Bildung sind zunächst nicht kompatibel. Aber es gibt sicherlich eine Schnittmenge.

Man muss deshalb den Fächerkanon der Schulen prüfen, welche meiner Museumsthemen kann ich an Schulen heranziehen, wo kann eine Schule ihren Unterricht interessanter machen, indem sie den außerschulischen Lernort (Erlebnisort) Museum nutzt. Wenn das gelingt, dann habe ich eine Zweckbindung erreicht und dabei die Kompatibilität hergestellt. Dafür bieten sich insbesondere Geschichte und Kunst an. Wenn ich zum Beispiel ein römisch-germanisches Museum habe, da kommen die Schüler während ihrer Schulkarriere möglicherweise dreimal ins Museum. Denn die Römer sind in der 3., 6. Klasse und in der Sekundarstufe II oder II ein Thema.

Was ein Museum auch noch leisten kann, das ist das „Kultur-Erleben“, um so zur Entwicklung von Soft Skills, wie Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Zielorientierung beizutragen. Das ist im immer gleichförmigen Schulzimmer nicht zu machen. Ist aber eine Aufgabe, die Museen neben ihrem Sammlungsauftrag erfüllen könnten.

Die Grenze zwischen Erlebnis und seriöser Bildung ist die Authentizität. Ich muss glaubwürdig bleiben. Man kann das Publikum nicht betrügen. Wenn ich mich allerdings in einer Richtung festfahre, dann verschrecke ich möglicherweise die anderen Zielgruppen. Es gibt unterschiedliche Angebotsmöglichkeiten, aber auf der anderen Seite auch unterschiedliche Nachfragestrategien.

Der Schultyp spielt bei der Angebotsgestaltung eine Rolle. Hier ist zum Beispiel die Ganztagschule ein Zukunftsmarkt, den es noch zu erschließen gilt. Das Wissen um den Schultyp und dessen jeweilige Rahmenbedingungen (Zeit, Geld und Personal) sind wichtig.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museumsdienstes/der Museen/der Schulen
- Nutzen für die Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Es gibt Stakeholder im kommunalen Kontext, da wir Teil eines Kulturdezernats sind. Weiterhin haben wir Stakeholder in Form von Fördervereinen.

Initiativen des Museumsdienstes

Die Initiativen gehen sowohl von den Schulen als auch vom Museumsdienst aus, das hält sich in etwa die Waage. Beim Museumsdienst kommen hauptsächlich die Ausschreibungen für Projekte rein.

Bei der Vermittlung ist es im Wesentlichen egal wie man verfährt, wichtig ist, dass man versucht der Zielgruppe Themen nahe zu bringen, die mit deren Lebenswirklichkeit zu tun hat. Wenn das nicht gelingt, wird es auch nicht funktionieren.

Wir sehen uns in der Beziehung Schule – Museum bei unserer Aufgabenerfüllung als Vermittler, als Anwalt des Publikums. Wir versuchen die Anforderungen, die Schulen an Museen stellen, bei den Museen durchzusetzen. Unsere Pädagogen sind in den Museen vor Ort und nehmen auch an den regelmäßigen internen Besprechungen (Jour fixe) teil.

Unsere Kompetenz ist von den Schulen anerkannt, da wir viele Dinge stark dialogisch machen. Wir erreichen zum Beispiel bei den Lehrerfortbildungen etwa 1.500 Lehrer pro Jahr und diese Fortbildungen sind sehr dialogisch aufgebaut.

Der Nutzen dieser Fortbildungen liegt im Kundenbindungscharakter und im imagebildenden Effekt für die Museen.

Eine Besonderheit ist die Museumsschule. Sie arbeitet in Schule und Museum, und die Lehrer verfügen über vertiefte Kenntnisse von schulischen Zusammenhängen und Abläufen, haben das Wissen um die neuen Entwicklungen und wissen vielleicht besser, wie Lehrer ticken. Wenn sie sich in die Museumsdidaktik eingearbeitet haben, dann ist das eine gute Mischung.

Initiativen der Schulen

Wenn Schulen nicht den Weg in ein Museum finden, dann sind die Gründe dafür meist Zeit und die Kosten (Fahrtkosten).

Interessen der Lehrer

Die Erfahrungen reichen vom Lehrer, der seine Klasse am liebsten an der Kasse abgeben möchten bis hin zum Lehrer der den Museumspädagogen eine Führung seiner Klasse nicht zutraut und die Führung selber machen möchte. Es gibt aber natürlich auch Lehrer, die voll vertrauen und die Führung dann an dieser Stelle abgeben.

Interessen der Schüler

Die Angebote an die einzelnen Altersstufen sind strukturell ähnlich. Unterschiedlich sind die Wahrnehmung der Angebote und die Bereitschaft ins Museum zu gehen. Ich glaube, Schüler wissen oftmals gar nicht, was sie in einem Museum interessieren könnte.

Die Primarstufe geht eigentlich sehr gerne ins Museum, das geht bis zur 5., 6. Klasse, dann finden sie Museum „blöd“. Die Sekundarstufe I ist eine schwierige Zielgruppe, aber auch da gibt es Unterschiede, was zum Teil auch an den Lehrern liegt. Die Sekundarstufe II hat wegen des G8 kaum mehr Zeit für einen Museumsbesuch und wenn, dann muss der Besuch einen Zweck erfüllen, d.h., er muss sehr schulkompatibel sein.

Wir haben festgestellt, dass Hauptschulen ein unglaublich gutes Publikum sind. Bei den Hauptschülern kann man noch etwas verändern, was bei Gymnasiasten meist nicht der Fall ist, weil sie ganz andere Vorstellungen und Wertesysteme von zuhause mitbringen. Auch die formalen Voraussetzungen sind gut, denn die Lehrer haben aufgrund des Klassenlehrersystems noch mehr Zeit zur Verfügung.

Ob Schüler nach Schulabschluss weiter in Museen gehen, das kann man nicht generell beantworten. Die Frage ist, ob die während der Schulzeit gemachte Erfahrung mit Museen positiv ist. Wichtig ist, dass man Museum als im ersten Schritt als Freizeitmöglichkeit und im zweiten Schritt als Möglichkeit zur kulturellen Bildung verankert.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Wir sind an vielen Stellen zu schwerfällig, die Erreichbarkeit ist nicht optimal und in der Kommunikation muss noch nachgebessert werden. Wir könnten versuchen, den Fächerkanon anders bzw. erweitert abzubilden, um auch andere Zielgruppen innerhalb von Schule zu erreichen. Mehr Selbstkritik ist gefragt. Dazu gehören das Hinterfragen von Dingen, die sich seit Jahren eingeschliffen haben und die Verbesserung der interaktiven Komponente bei den Angeboten.

Sichtweise auf Museen

Museen könnten den Schulen einen Großteil der Vorbereitungsaufgaben abnehmen. Sie könnten die Zugangssituation (Öffnungszeiten) verbessern und auch über die Eintrittskostenfrage für Schulklassen nachdenken. Verbesserungswürdig sind auch die Rahmenbedingungen bis hin zu Pausenräumen. Die Erreichbarkeit für das Buchen von Veranstaltungen und der Dialog zu den Schulen sind weitere Kritikpunkte.

Sichtweise auf Schulen

Ich weiß nicht, ob Schulen wirklich so viel tun können, denn der Druck, der auf ihnen lastet ist enorm. Natürlich könnten sie einen Museumsbesuch besser vorbereiten, aber es fehlt oftmals einfach die Zeit dafür.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit als Zielsetzung oder als Ideal beeinflusst unsere Tätigkeit im erheblichen Maße. Nachhaltigkeit wollen wir erreichen durch die gezielte Auswahl von Mitarbeitern, durch regelmäßige Evaluation der Dinge und durch eine frühzeitige Bindung der Zielgruppen bzw. deren Multiplikatoren.

Auch die Museumsschule leistet einen wichtigen Beitrag zur Nachhaltigkeit.

8.3.3 Interview FD

INTERVIEW

Experteninterview MUSEUMSDIENST „FD“

Kulturelle Bildung in Schule und Museum – Erzielen von Nachhaltigkeit in dieser Beziehung bei systemtheoretischer Betrachtung

Experteninterview „Museumsdienst“

Interviewbericht

Das Interview mit FD wurde am 10. Februar 2014 durchgeführt. FD war Leiterin des bundesweiten Projekts s.@m., welches im Jahr 2011 beendet wurde. Diese Initiative war bisher das größte Projekt, welches FD geleitet hatte. FD ist selbstständig tätig, kommt aus der Öffentlichkeitsarbeit und Journalismusecke, schreibt Texte für historische Magazine, für historische Bücher, für Verlage, wo es um historische Themen geht. Zum anderen bietet FD Dienstleistungen für Museen an, hier sind Text, Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik der Schwerpunkt.

Verlauf des Interviews

Das Interview wurde in den Vormittagsstunden im Büro von FD geführt. Wir hatten uns wiederholt telefonisch und per Mail ausgetauscht und deshalb konnte auf ein ausführliches Briefing unmittelbar vor dem Interview verzichtet werden. Es genügte deshalb eine kurze und straffe Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte des Briefings, so dass unverzüglich mit dem Interview begonnen werden konnte. Das Interview fand in einer ruhigen und entspannten Atmosphäre – bei einer gemeinsamen Tasse Kaffee – statt.

Das Interview konnte sehr schnell in den beabsichtigten Gesprächsmodus überführt werden und entwickelte sich inhaltlich so, wie ich mir das in der Vorbereitung vorgestellt hatte. FD konnte aus ihrer Metaperspektive heraus, sowohl zu Museum und Schule als auch zu Museumsdiensten wertvolle Beiträge leisten. Zudem konnte sie immer wieder die in ihrem mehrjährigen Projekt gewonnene Erfahrung mit einbringen. Als Fazit kann festgehalten werden, dass dieses Interview ein weiterer wichtiger Baustein zur Beantwortung der Forschungsfrage ist.

Transkription

Der Zeitbedarf für die Transkription des aufgenommenen Interviews betrug 15 Stunden.

Auswertung

Das für die Auswertung der Experteninterviews entwickelte Iterationsverfahren, wurde auch bei der Transkription dieses Interviews angewendet:

73. Stufe I: Ich habe die für mich wichtig erscheinenden Aussagen von FD im transkribierten Text konsensuell codiert und farblich gekennzeichnet.
74. Stufe II: Hier wurden zu jeder Antwort die Kernaussagen fokussiert.
75. Stufe III: Die Kernaussagen der Antworten habe ich unter dem entwickelten Kategoriensystem subsumiert.
76. Stufe IV: Die aus dem Kategoriensystem gewonnenen Erkenntnisse lassen sich zu einem aussagekräftigen Analyseergebnis zusammenfassen.

Der Zeitbedarf für die Umsetzung der Iterationsstufe I beträgt eine Stunde. Fünf Stunden betrug der Zeitaufwand für die Stufe II. Die Iterationsstufen III und IV nahmen drei bzw. eine Stunde in Anspruch.

Transkription

Transkriptionsregeln

(.)	= ganz kurzes Absetzen einer Äußerung
..	= kurze Pause
...	= mittlere Pause
(Pause)	= lange Pause
mhm	= Pausenfüller, Rezeptionssignal
(.)	= Senken der Stimme
(-)	= Stimme in der Schwebe
(^)	= Heben der Stimme
(?)	= Frageintonation
(h)	= Formulierungshemmung, Drucksen
(k)	= markierte Korrektur (Hervorheben der endgültigen Version, insbesondere bei Mehrfachkorrektur
<u>sicher</u>	= auffällige Betonung
<u>sicher</u>	= gedehnt
(Lachen)	= Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise, Tonfall; (geht raus), die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen und gilt bis zum Äußerungsende, bis zu einer neuen Charakterisierung oder bis +
&	= auffällig schneller Anschluss
(..), (...)	= unverständlich
(Kommt es?)	= nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut
A: [aber da kam ich nicht weiter	
B: [ich möchte doch sagen	
	= gleichzeitiges Sprechen, u. U. mit genauer Kennzeichnung des Einsetzens

Thematisches Kodieren

Es wurden folgende Kategorien gebildet, welche die inhaltlichen Schwerpunkte des Experteninterviews „FD“ sehr gut abbilden:

1. Kategorie

Leitbild der Institution und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild des Museumsdienstes/der Schule/des Museums
- Stellenwert kultureller Bildung

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen der Museen/der Schule/der Museumsdienste
- Nutzen für Museen/Schule
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung (Lehrkraft, Schüler)

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Transkription Experteninterview Museumsdienst

Interviewer: Werner Holub (I)

Befragte: „FD“.

Ort/Datum: Büro D. in F./10.02.2014

Interviewdauer: 1:15:40 Stunden

Datei: Empirie/Interviews/Experteninterviews/Museumsdienst/Bayern/FD

Transkription: Vom 10.02. bis 15.02.2014

Iteration: Stufe I am 16.02.2014, Stufe II vom 17. bis 19.02.2014, Stufe III und Stufe IV am 22.02.2014.

1

3

4 I: Welchen Stellenwert besitzt kulturelle Bildung allgemein?

5

6 FD: Einen großen Stellenwert natürlich. Aber diese Antwort werden sie
7 von allen ihrer Gegenüber bekommen. Ich denke, dass kulturelle Bil-
8 dung ein Menschenrecht ist sozusagen und nicht nur Recht, sondern
9 für jeden Menschen notwendig ist, weil es eben seine fachspezifischen
10 Kenntnisse erweitert, um den menschlichen gesellschaftlichen Bereich.

11 Und (Pause) ich denke, dass kulturelle Bildung allen Mitgliedern unse-
12 rer Gesellschaft zuteil werden sollte. Bei vielen, bei vielen Kindern, also
13 es geht ja bei kultureller Bildung auch um Kinder, passiert sowas in der
14 Familie und wird sozusagen auch das Interesse und das Verständnis
15 für Kultur schon in den Kindesbeinen geweckt. Es gibt aber auch Fami-
16 lien, wo das nicht der Fall ist und da muss es häufig sozusagen auch
17 geleistet werden. Einfach als Schlüssel den man braucht, um Kultur
18 aufschließen zu können, das die einfach gelegt werden. Wie jeder
19 Mensch damit umgeht, das ist etwas anderes. Aber ich denke, ein
20 Theater kennenlernen, die Kommunikationsplattform eines Theaters
21 kennenzulernen oder eben wie geht Museum. Was kann ich da über-
22 haupt finden. So etwas muss einfach sozusagen angelegt sein. Ob es
23 der einzelne Mensch nutzt, das entscheidet er für seine Persönlichkeit.
24 Aber, sozusagen diese Grundkenntnisse anzulegen, das ist eben sehr
25 wichtig.

26 Kulturelle Bildung ist für jeden Menschen notwendig für seine Entwick-
27 lung und ist sozusagen ein Menschenrecht. Wichtig ist, dass dazu die
28 Weichen bereits im Kindesalter gestellt werden.

29 7:37 Min.

30 I: Es gibt ja in den ICOM-Richtlinien auch den Bildungsauftrag an die
31 Museen. Wie interpretieren Sie diesen Bildungsauftrag, wenn wir ihn
32 auf Museen fokussieren?

33

34 FD: Also, ich würde den sehr weit fassen. Also, ich sehe ihn sozusagen
35 im Rahmen eines gesellschaftlichen Auftrags der Museen allgemein.

36 Also, ein Museum sollte nicht vor sich hin arbeiten und quasi sich selbst
37 genügen, sondern Museum, das ist eine Institution, die sich einmischen
38 muss, die Stellung nehmen muss und das ist eigentlich für jede Alters-
39 gruppe relevant. Also, das ist eben im Kindesalter relevant, das was ich
40 eben gesagt habe, dass im Kindesalter dieses Alphabet zum Lesen von
41 Kultur gelegt werden muss, das ist aber auch in anderen Altersschich-
42 ten relevant, wo sich Kultur sozusagen als Austausch, als Kommuni-
43 kationsort eigentlich für die Gesellschaft anbieten sollte. Also durch Vor-
44 träge bei Erwachsenen, durch Weiterbildung, Führungen, Workshops
45 für Erwachsene, für Senioren, aber auch, sozusagen als Plattform für
46 gesellschaftliche Fragen, die vielleicht in einer Stadt, einer Gemeinde
47 auftreten. Also ich denke, Museum sollte sich einfach einmischen in die
48 Gesellschaft. Sozusagen auf der Grundlage ihrer Sammlung, auf der
49 Grundlage ihres Sammlungsauftrags, auch, mhm, aber sozusagen
50 auch im gesellschaftlichen Leben.

51

52 9:28 Min.

53 I: Sehen das die Museen genauso oder gibt es da irgendwelche Zwän-
54 ge, so dass Museen anders verfahren müssen?

55

56 FD: Also, da gibt es natürlich verschiedene Gewichtungen, sozusagen.

57 Es gibt Museen, denke ich, die, die viel stärker sozusagen das

58 Sammeln in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stellen, es gibt Museen, die

59 die Forschung sozusagen wichtiger nehmen, mhm, aber ich denke,

60 dass Bildung oder das was ich thematisiert hatte, das Einmischen oder

61 das Vorhandensein in einer Stadt oder Gemeindegemeinschaft oder wie

62 auch immer, dass schon eigentlich Grundkonsens ist. Es ist nur die

63 Frage, wie stark wird es gewichtet oder wo legt man die Schwerpunkte.

64 Und die Zwänge sind einfach wie immer Geld und Zeit, Personal vor

65 allem. Es ist einfach die Frage, oft müssen Museen einfach mit ihrer

66 Kraft und ihrem Personal und mit ihrer Zeit haushalten und da setzen

67 sie dann Schwerpunkte sozusagen und das ist legitim, das muss

68 einfach so sein. Es geht nicht anders.

69 Bildet den Rahmen für den gesellschaftlichen Auftrag der Museen.

70 Museum muss sich einmischen, muss Stellung nehmen und ist für alle

71 Altersgruppen relevant. Limitierend wirken fehlende Ressourcen wie

72 Geld, Zeit und Personal.

73

74 11:20 Min.

75 I: Ist dieser Bildungsauftrag, resultierend aus den ICOM-Richtlinien

76 kompatibel mit dem gesetzlichen Auftrag an die Schulen?

77

78 FD: Mhm (Pause) Ja, kompatibel sicherlich. Es ist vielleicht komple-
79 mentär. Der Bildungsauftrag an die Schule ist fachspezifischer, würde
80 ich sagen, also da geht es sozusagen um Fachkenntnisse, die vermit-
81 telt werden. Natürlich wird dabei auch Persönlichkeitsbildung betrieben.
82 Ein großer Unterschied ist der, dass er freiwillig ist (der Museumsbe-
83 such). In der Schule ist es trotz allem ein vorgegebenen System so-
84 zusagen. Es ist eine große Chance für die Museen, denke ich, dass sie
85 auch nicht unbedingt zum Beispiel einen Lehrplan verfolgen müssen.
86 Also darin sind ja die Lehrer oft sehr stark limitiert durch den Lehrplan.
87 Da sind Museen viel freier in dem, was sie machen und machen kön-
88 nen und anbieten können. Insofern ist das eher komplementär, weil ja
89 manche Sachen, die im Museum bleiben, wie selbstständiges Lernen
90 zum Beispiel, wie eigenen Interessen nachgehen oder so etwas. Weil
91 es das eben auch erfüllen kann.
92 Kompatibel und komplementär. Museen sind in der Regel viel freier als
93 die dem Lehrplanzwang unterliegenden Schulen.

94 14:40 Min.

95 I: Welches Leitbild bzw. welche Zielsetzung verkörpern Museums-
96 dienste?

97

98 FD: Na ja, die Idee des Museumsdienstes ist ja eigentlich sozusagen
99 als Dach einer Gruppe von Museen, für die Kommunikation zwischen
100 diesen Einrichtungen Museum – Schule zu fungieren, ja eigentlich nicht
101 nur Schule, eigentlich mehr Museumsdienst überhaupt, auch für andere
102 Zielgruppen. Um die Kommunikation zwischen Museum und Besucher
103 zu professionalisieren oder zu verbessern.

104 17:26 Min.

105 I: Was glauben Sie, inwieweit ist das Erzielen von Nachhaltigkeit Ziel-
106 setzung der Museumsdienste?

107

108 FD: Ja, eigentlich schon vom Prinzip her wird nachhaltig gedacht. Dass
109 eben sozusagen die Erkenntnisse über den Besucher und über die
110 Museumspädagogen eben nicht nur in einem Haus verbleiben, sondern
111 dass die eigentlich zusammengefasst werden von einer Einrichtung, die
112 eben für mehrere Häuser das organisiert. Da ist eben ein Wissenstrans-
113 fer viel leichter möglich, als wenn immer ein Museumspädagoge in
114 einem Haus vor sich hin wurstelt, mhm.

115 Sind Dach einer Gruppe von Museen und Schulen, aber auch zu Ver-
116 besserung und Professionalisierung von Kommunikation zwischen
117 Museum und Besuchern.

118 Nachhaltiges Denken ist Grundprinzip. Bündelung erleichtert den ge-
119 zielten Wissenstransfer. Das Wichtigste ist der persönliche Kontakt.

120 18:22 Min.

121 I: Blenden wir jetzt doch mal die „sonstigen“ aus und bleiben bei den
122 Schülern oder bei den Schulen. Mit welchen Maßnahmen könnte ein
123 Museumsdienst Nachhaltigkeit bei Schulen erreichen?

124

125 FD: Na ja, nach unserer Erfahrung von schule@museum, ist das Wich-
126 tigste eigentlich der persönliche Kontakt. Also, ob das rauskommt ,
127 letztlich die Erfahrung aller unserer verschiedenen Projekte, die wir ge-
128 macht haben, wo wir immer wieder versucht haben Schule und Muse-
129 um zusammenzubringen, ist eigentlich, dass für eine länger- oder lang-

130 **fristige Beziehung immer Menschen verantwortlich sind** Das sind
131 manchmal Rektoren, das sind manchmal spezielle Lehrer, die einfach
132 Interesse an dem Haus haben müssen, **wo es einfach persönlich funk-**
133 **tionieren muss,** also, wo sich sozusagen der Museumsmitarbeiter und
134 der Lehrer einfach verstehen müssen, wenn das nicht klappt, dann
135 nützt alles nichts. **Eine enge Partnerschaft, die da entsteht und das**
136 **funktioniert nur, wenn sich Personen, ja, gut verstehen, sozusagen.**

137 *20:13 Min.*

138 I: Wie muss ich mir das in der Praxis vorstellen? Ich bin hier als Mu-
139 seumsdienst, dann habe ja dort den Bedarf bei den Schulen und
140 gegenüber die Museen mit den Angeboten. Wie gehe ich da eigentlich
141 vor, damit das stimmig wird?

142

143 FD: Ja, also mhm (Pause) **Idealerweise geht es natürlich von beiden**
144 **Seiten aus.** Idealerweise sagt ein Lehrer, ich habe Bedarf ein Wissen
145 zu decken, also, ich habe jetzt zum Beispiel römische Geschichte, su-
146 per, dann habe ich in Weißenburg die Reste des Limes und kann was
147 zeigen, das wäre ideal wenn wir da ins Museum gehen. Und umge-
148 kehrt, der Museumsmitarbeiter sagt, ich habe dieses du jenes Thema in
149 meinem Museum, super, das würde sich doch perfekt für die Schule
150 eignen. Praktisch läuft es anders. Praktisch läuft es so: **Dass meistens**
151 **das Angebot vom Museum ausgeht** (I: Auch die Initiative? Geht die Ini-
152 tiative vom Museumdienst aus oder wenden sich die Museen an den
153 Museumdienst oder geht es von den Schulen aus?)

154 *22:15 Min.*

155 FD: Also, es gibt sicher Lehrer, die auch in einem Museum nachfragen,
156 das ist dann persönliches Interesse, die sagen ich möchte jetzt gerne
157 da einen Ausflug machen oder was habt ihr denn für Führungen? Das
158 gibt es schon sicher auch, aber, bei uns ging es ja mehr um langfristige
159 Projekte, und da ist schon die Erfahrung, dass die Initiative stärker von
160 den Museen ausgeht. Die einfach ihre Themen und Sammlungen an
161 die Lehrer bringen wollen und es gibt ganz viele Klagen von Museums-
162 leuten die sagen, wir finden überhaupt keinen Lehrer der mit uns was
163 machen will (I: Warum ist das so?). Mhm, ein Ressourcenproblem der
164 Lehrer, also unsere Erfahrung ist die, dass es tatsächlich einfach eine
165 Schwierigkeit ist, so was wie einen Museumsbesuch in die Struktur
166 eines Schulablaufes überhaupt einzugliedern. Das hat zeitliche Gründe
167 (I: Stichwort Lehrplan?). Stichwort zeitliche Überforderungen in den
168 Schulen überhaupt, Stichwort aber auch Stundenablauf, also wenn man
169 einen Schulausflug macht, muss man Fachunterricht zusammenlegen,
170 weil eineinhalb Stunden eigentlich nicht reichen für einen Ausflug. Das
171 sind aber ganz praktische Themen, wie organisiere ich die Anfahrt, das
172 sind praktische Themen wie organisiere ich überhaupt die Kosten, also,
173 sei es nun Kosten für die Anfahrt, sei es nun Kosten für Eintritt. Das
174 sind oft schon ganz große Hindernisse, für Museumsbesuche. Und
175 diese Mühe machen sich viele Lehrer ganz einfach nicht, denn sie
176 sagen, wir haben genug andere Sachen.

177 Initiative geht idealerweise von beiden Seiten aus. Praktisch geht die
178 Initiative von den Museen aus, selten, dass einmal Lehrer nachfragen.

179 Problem der Schule ist, einen Museumsbesuch in die Struktur eines
180 Schulablaufs einzugliedern. Gründe: Zeit, allg. Überforderung, Stunden-
181 ablauf, Organisation und Kosten.

182 24:00 Min.

183 I: Wie ist es mit der Vorbereitung und der Nachbereitung. Wird Ihnen
184 die Arbeit abgenommen vom Museumsdienst oder muss der Lehrer
185 diese Arbeit selbst erledigen?

186

187 FD: Ja, **idealerweise bietet das Museum sozusagen was an, was der**
188 **Lehrer verwenden kann.** Andererseits ist es aber auch, dass viele
189 Lehrer sagen, das kann man nie 1:1 verwenden. Also, man kann Vor-
190 schläge machen, was getan werden kann zur Vorbereitung und ich
191 denke, die Lehrer, die das wirklich mit Ambition machen, ein Projekt
192 oder eine gute Führung oder einen guten Workshop, die wissen das
193 mittlerweile schon, dass sie das ein bisschen einbinden müssen in ihr
194 Programm. **Aber es gibt einfach auch diesen Fall: Schulausflug, wir**
195 **müssen jetzt die Klasse einen Tag durchs Museum jagen. Da wird**
196 **nichts vorbereitet und nichts nachbereitet.**

197 25:02 Min.

198 I: Welche Rolle spielt dabei die Schulleitung?

199

200 FD: **Unserer Erfahrung nach eine sehr wichtige,** wobei, da spreche ich
201 jetzt von schule@museum aus, die ja etwas langfristige Projekte ei-
202 gentlich oder nachhaltige Projekte anschieben wollte. Wo es eben nicht
203 nur um diesen Schulausflug, wo die Schüler einmal durchs Museum
204 gejagt werden, sondern wo es auch um inhaltliche Zusammenarbeit

205 auch ging. Und das ist ganz wichtig, dass die Schulleitung das deckt
206 und dass die das unterstützt. Erstens, eben einfach weil Umorganisa-
207 tion in der Schule erforderlich ist, weil Stunden verschoben werden
208 müssen, manchmal auch, weil Eltern informiert werden müssen oder
209 Eltern manchmal auch beruhigt werden müssen oder die Nachfragen
210 der Eltern auch positiv beschieden werden müssen. Weil es auch
211 natürlich Mehraufwand des Lehrers bedeutet, der irgendwie, sei es nun
212 Anerkennung, sei es nun bei langfristigen Projekten durch Stundenre-
213 duzierung oder irgendwie zumindest honoriert werden sollte, damit es
214 nicht nur einmalig bleibt. Weil bei Lehrern oft, wenn sie sich sehr stark
215 für Schulprojekte interessieren, nach einer gewissen Zeit so ein Frust
216 kommt, weil sie sagen, jetzt habe ich da so viel Zeit reingesteckt, was
217 nützt es mir eigentlich und das ist immer dann so eine gefährliche
218 Phase, dass sie sagen, so, dann war es schön, aber jetzt hören wir
219 wieder auf.

220 26:43 Min.

221 I: Dieses Argument könnte ich als Museum ebenfalls verwenden. Was
222 nützt es mir als Museum? Wenn ich jetzt so einen großen Aufwand be-
223 treibe wegen einer Zielgruppe?

224

225 FD: Na ja, aber das Museum hat prinzipiell bisschen mehr Interesse,
226 mhm, dass die Besucher kommen, allein schon durch die Besucher-
227 zahlen, weil man es als Öffentlichkeitsarbeit benutzen kann. Während
228 es für den Lehrer zusätzlich zu einem Schulbildungsauftrag ist. Also,
229 beim Lehrer ist es wirklich Zusatzarbeit, beim Museum ist es auch Zu-
230 satzarbeit, weil die könnten auch sozusagen einfach nur Dienst nach

231 Vorschrift machen, aber da ist es sozusagen immerhin im Rahmen der
232 Aufgabenbeschreibung. (I: Und ist Arbeitszeit, beim Lehrer ist es oft-
233 mals Freizeit).

234 **Museum bietet etwas an, ersetzt aber nicht notwendige Vor- und Nach-**
235 **bereitung durch den Lehrer. Wichtige Voraussetzung ist, dass die**
236 **Schulleitung Museumsbesuche nicht nur befürwortet, sondern auch**
237 **unterstützt. Motivierend für die Lehrer wirkt eine Honorierung bzw.**
238 **Anerkennung seiner Aktivitäten.**

239 **Aufwand auch bei den Museen, aber hier vereinbar mit der Zielsetzung**
240 **einer Steigerung der Besucherzahlen.**

241 *27:35 Min.*

242 I: Gibt es hier Unterschiede zwischen Ganztags- und Halbtagschulen?
243 Was die verfügbare Zeit angeht und die Bereitschaft zu kooperieren?

244

245 FD: Das ist schwierig, wie unterschiedlich die Situation in den verschie-
246 denen Bundesländern ist und wie die Formen der Ganztagschule sind.

247 Also, mhm, in unseren bayerischen Gymnasien ist es so, dass einfach
248 Fachunterricht in den Nachmittagsstunden stattfindet. (I: Gehen wir mal
249 von einer gebundenen Ganztagschule aus). Also, da **wo sozusagen**

250 **Freiräume durch die Ganztagschulen entstehen, da gibt es große**
251 **Chancen, dass da auch eine Art Museumskurs oder eine Art kontinuier-**
252 **liche Zusammenarbeit mit den Museen stattfinden kann.** Also, das ist

253 schon eine große Chance und da sollten die Museen schauen, dass sie
254 auch frühzeitig – jetzt passiert ja gerade der Wandel – sozusagen auf

255 die Rechnung der Schulen kommen als mögliche Partner. Aber, das

256 kommt immer stark darauf an, welche Organisationsform das eigentlich

257 ist. Wenn das nur zusätzlicher Fachunterricht ist, dann nützt das nichts,
258 aber wenn da eben Nachmittagskurse entstehen, dann bietet es sich
259 natürlich an.

260 Schwierig zu beantworten, da nicht einheitlich in der BRD. Bayern:
261 Fachunterricht am Nachmittag. Dort, wo Freiräume entstehen und diese
262 mit Museumskursen oder kontinuierlicher Zusammenarbeit mit Museen
263 ausgefüllt werden, ist das optimal. Zusätzlicher Fachunterricht bietet
264 keine Ansatzpunkte für Museen.

265 29:06 Min.

266 I: Es kommt oft von den Schulen der Vorwurf, wenn es um die Kompe-
267 tenz der Museumspädagogen geht, dass die Qualität unzureichend ist.
268 Wie ist Ihre Meinung dazu? Ist es sinnvoll das Konzept im Vorfeld mit
269 den Bedarfsträgern abzustimmen?

270

271 FD: Ja, das ist absolut notwendig eigentlich, dass es eine Absprache
272 vorab gibt, dass man sich darüber verständigt sozusagen, wozu eine
273 Führung, ein Programm dienen sollen im Unterrichtsablauf. Allerdings
274 (Pause) im Rahmen dieser Verständigung ist es vielleicht auch wichtig,
275 anzusprechen, dass der Museumsbesuch tatsächlich keine verlängerte
276 Schulbank ist, sondern, dass da auch andere Prozesse stattfinden,
277 dass andere Methoden verwendet werden als in der Schule, weil sonst
278 wäre es überflüssig ins Museum zu gehen. Also, wenn man nicht an-
279 dere Schwerpunkte setzen würde. Aber das wäre ideal, wenn so etwas
280 in einem Vorgespräch geklärt würde.

281 31:04 Min.

282 I: D.h., ich kann Ihren Worten entnehmen, dass das ideal wäre, aber
283 nicht so gehandhabt wird?

284

285 FD: Ja, ich denke jetzt, wenn man so den Alltag anschaut und der be-
286 steht oft nur aus dem einmaligen Besuch, da höre ich oft die Klagen,
287 dass das nicht stattfindet. Bei schule@museum haben wir ja die lang-
288 fristigen Projekte gemacht, wo es auch teilweise über Wochen Zusam-
289 menarbeit gab oder über Monate oder immer wieder, sozusagen, in
290 einem Jahr, dann wieder immer im nächsten Schuljahr, immer wieder,
291 und da wir es dann schon so, dass sich die Museumspädagogen und
292 die Lehrer wirklich zusammengesetzt haben. Ich meine, die haben ja
293 auch gemeinsam ein Projekt entwickelt. Also das war eine ganz andere
294 Voraussetzung.

295 *33:10 Min.*

296 I: Als Museumspädagoge muss ich die Kenntnisse haben, welche An-
297 gebote sind altersgerecht und entsprechen den Jahrgangsstufen. Kann
298 ich voraussetzen, dass ein Museumspädagoge diese Kenntnisse hat
299 oder ist auch in diesem Falle eine Abstimmung mit Schulvertretern er-
300 forderlich?

301

302 FD: Also, zum Teil, denke ich, kann man es schon voraussetzen. Ich
303 denke, gute Museumspädagogen kennen die Lehrpläne, gute Muse-
304 umspädagogen wissen, in welcher Klasse was ansteht. Und ich denke,
305 große Häuser, also die großen Museen, bei denen wird es schon üblich
306 sein, dass es ein telefonisches Vorgespräch gibt. Aber bei den kleinen
307 Häusern ist es sicherlich nicht üblich.

308

309 I: Ist Museumspädagogik Frontalunterricht im Gehen?

310

311 FD: Also, dafür gibt es sicherlich hundert Beispiele, aber ich glaube,
312 wenn wir jetzt über Museumspädagogik reden, die guten Museumspä-
313 dagogen, da ist es eben nicht frontal, da ist es genau das, dass Muse-
314 umspädagogik mit anderen Methoden arbeitet. Das ist gerade was, was
315 Lehrer manchmal eher verwirrt, dass eben nicht diese Methoden ange-
316 wandt werden, die in der Schule angewandt werden. Da haben wir er-
317 fahren, dass ist oft eine Chance, Schüler, die von Lehrern nicht mehr
318 erreicht werden zu erreichen. Wir haben oft eigentlich die Reaktion von
319 Lehrern in den Projekten erlebt, die gesagt haben, das ist der Hammer,
320 diesen Schüler habe so noch nie erlebt, weil er gerade mit anderen
321 Methoden angesprochen wurde. Also ich würde nicht dafür plädieren,
322 schuldidaktische Methoden in der Museumspädagogik 1:1 anzuwen-
323 den. (I: Aber Sie lassen gelten, Impulse setzen?). Ja, das ist aber nicht
324 die frontale Museumsführung.

325 Vorherige Absprache unabdingbar. Museumspädagoge muss die Lehr-
326 pläne kennen. Museumspädagogik arbeitet mit anderen Methoden als
327 die Schuldidaktik.

328 *36:15 Min.*

329 I: Ich habe ja dieses Interview und die Arbeit auf die Sekundarstufe I
330 fokussiert. Gibt es im Elementarbereich, im Primar- und Sekundarbe-
331 reich II gravierende Unterschiede zum Sekundarbereich I?

332

333 FD: Ja, also im Grundschulbereich ist eher noch eine Neugier und
334 Wissensdrang bei den Kindern da, dass da gegenüber dem Museum
335 oder dem Museumsmitarbeiter ein positives Interesse da ist. In der Se-
336 kundarstufe I kann das eben kippen. Da kann es schon zur Opposition
337 und zum Gegenteil erst mal umschwenken (I: Hängt das mit der Ent-
338 wicklungsphase der Jugendlichen zusammen?). Sicher, würde ich
339 schon sagen oder auch mit den Lernerfahrungen, die man so gemacht
340 hat. Also, deshalb sage ich ja, manchmal ist eben die Chance nicht-
341 schuldidaktische Methoden anzuwenden, weil, wenn das nur die Fort-
342 setzung der Schule ist, dann bleibt der Schüler weiter so sitzen, mit ver-
343 schränkten Armen. Aber, man kann dieses zur Schau gestellte Des-
344 interesse auch aufbrechen, also, indem man Themen anspricht oder
345 Themen thematisiert, die die Schüler bewegen oder indem man Metho-
346 den verwendet, die Interesse wecken, wie Filmen, wie Internet, wie
347 Computer, was halt alles so angesagt ist, irgendwie, und das ist in der
348 Schule nicht unbedingt möglich. Und das ist im Museum möglich und
349 deshalb, denke ich, muss man sich in der Sekundarstufe I noch genau-
350 er Gedanken machen, wie man eigentlich die Schüler anspricht. (I: Und
351 in der Sekundarstufe II?). In der Stufe II ist es, glaube ich, da sind die
352 Interessen stärker ausgebildet. Wenn ich das Interesse des Schülers
353 wecke, dann habe ich wieder positive Aufgeschlossenheit. Also, es gibt
354 dann welche, die sich gar nicht mehr dafür interessieren, aber diese
355 Kontrahaltung ist dann nicht mehr so groß. Das ist aber jetzt nur aus
356 dem Bauch raus. Es ist eine Frage der Methode. Ich glaube, dass man
357 fast jedes Thema auch für diese Zielgruppe interessant machen kann.

358 Sicher muss ich dann Umwege wählen, es gab viele, also, schule@
359 museum hatte am Anfang stärker noch dieses „@“, eben auf neue Me-
360 dien gemünzt, das war Anfang der 2000er Jahre sehr modern, da ha-
361 ben uns viele vorgeworfen, also dieses neue Medien führt ja weg vom
362 Museum, weil es ja eigentlich nicht auf diese autarktischen Objekte
363 irgendwie geht, und dann haben wir gesagt, na ja, das ist vielleicht ein
364 bisschen die Eintrittskarte, also, wie ich die Themen interessant ma-
365 chen kann für die Jugendlichen. Und ich glaube, das ist oft die Frage,
366 wie ich so etwas verpacke und wie ich das Interesse eigentlich wecke.
367 Primarbereich: Neugier und Wissensdrang. Sekundarstufe I: Kann es
368 kippen (Pubertät, Opposition), abhängig von der Lernerfahrung. Ist für
369 Museumspädagogik auch eine Chance. Man kann im Prinzip mit allen
370 Themen punkten, wenn man es interessant macht. Sekundarstufe II:
371 Interessen sind stärker ausgebildet.

372 42:10 Min.

373 I: Was denken Sie, wie gehen die Museumsdienste auf die Wünsche
374 der Museen ein?

375

376 FD: Auf die Wünsche der Museen? Na ja, wie die vorgehen, dazu kann
377 ich eigentlich nichts sagen, dazu kenne ich die Museumsdienste nicht
378 gut genug. Idealerweise wäre es halt so, dass sie, wenn der Wunsch
379 von den Museen ausgeht, ein Programm oder Angebot zu haben, dass
380 sie dann auch die Lehrerseite im Blick haben, also das, was sie vorhin
381 sagten, was ist eigentlich beim Lehrer gewünscht und notwendig, oder
382 wenn sie den Museen was vorschlagen, dass sie sich die Sammlung
383 anschauen und sich überlegen, wie kann ich das in der Schule vermit-

384 **teln.** Also, dass sie diese Vermittlerposition einnehmen, dass sie beide
385 Seiten im Blick haben. (I: Das würde einen gewissen Dialog voraus-
386 setzen). Ja, ja, und auch die Kenntnis über beide Einrichtungen. Unsere
387 Erfahrung ist ja, **dass es wirklich sehr unterschiedliche Systeme sind.**
388 **Das System Museum und das System Schule. Und, oft scheitert Kom-**
389 **munikation zwischen beiden Einrichtungen schon daran, dass man nur**
390 **in seinem eigenen System denkt.** Also, die müssen doch jetzt da kom-
391 men! Dass sich der Museumsmensch überhaupt keine Gedanken
392 macht, dass schon allein die Anfahrt eine Schwierigkeit für den Lehrer
393 ist. Also, dass einfach dieses Verständnis für den Lehrer, dass er zu-
394 erst so etwas organisieren muss, gar nicht da ist. Und da ist die Chance
395 für den Museumsdienst, dass er genau das schaffen kann, beide Sys-
396 teme im Blick zu behalten.

397 **Ideal wäre, wenn der Wunsch von den Museen ausgeht und dabei**
398 **diese Vermittlerfunktion im Blick haben und beide Seiten berücksich-**
399 **tigen. Das System Schule und Museum ist so unterschiedlich. Oft**
400 **scheitert Kommunikation schon daran, dass man nur im eigenen**
401 **System denkt.**

402 *45:45 Min.*

403 I: Der Museumsdienst in Köln hat eine sogenannte Museumsschule,
404 haben Sie schon so etwas gehört?

405

406 FD: Also, ich weiß nur beim MPZ und beim KPZ in Bayern, gibt es
407 diese abgeordneten Lehrer, die praktisch, ja, die für ein halbes Jahr
408 oder für ein ganzes Jahr ans KPZ abgeordnet werden, was sicherlich
409 auch sinnvoll ist um diese Systeme etwas näher zu bringen. **Aber nur,**

410 dass dann der Unterricht im Museum stattfindet, das finde ich ein biss-
411 chen langweilig, dazu brauche ich nicht die Einrichtung wechseln, wenn
412 es dazu praktische Workshops gibt oder so etwas.

413 Wenn nur Unterricht im Museum stattfindet, dann ist es ein wenig lang-
414 weilig, dazu brauche ich nicht die Einrichtung wechseln.

415 47:38 Min.

416 I: Die Schulen sind nicht frei und auch die Museen nicht, sie sind ab-
417 hängig von sogenannten Stakeholdern, Einflussnehmern. Haben Sie so
418 eine Abhängigkeit festgestellt?

419

420 FD: Ja, ja, also, bei den Schulen, auf jeden Fall die Eltern, die spielen
421 eine große Rolle. Also, wir haben bei unseren langfristigen Projekten
422 immer empfohlen, dass die Eltern auch mit eingebunden werden in die
423 Projekte, also, nicht nur informiert, sondern zum Teil durchaus tätig mit
424 eingebunden werden, weil es da ganz unterschiedliche Reaktionen gibt.
425 Es ist schön, dass sie damit die Zeit verschwenden, mit solchen
426 Quatschprojekten, die Schüler müssen übertrittsreif gemacht werden,
427 zum Beispiel in der Grundschule oder die müssen ihren Lehrplan durch-
428 pauken, warum sollen die ins Museum gehen. Also, das kann ein gan-
429 zes Projekt torpedieren. Zum anderen gibt es auch ganz tolle Effekte.
430 Wir hatten einmal ein Projekt „die Islamexperten“, wo so ein türkischer
431 Ergänzungsunterricht mit einem Museum kombiniert wurde, wo dann
432 wirklich die Eltern auch mit kamen, weil sie es so interessant fanden,
433 also nicht nur weil sie die Kinder hingebraht haben, und die dann auch
434 ganz wesentliche Dinge mit eingebracht haben, und es waren auch
435 Familien die noch nie vorher in einem Museum waren und dann ganz

436 intensiven Kontakt mit dem Völkerkundemuseum in München aufge-
437 nommen haben. Also, insofern sind Eltern ganz wichtige Stakeholder.
438 (I: Sollte man also nicht unterschätzen). Nein, nein, sollte man auf
439 keinem Fall. Also Eltern in der Schule, **Rektoren, da man ja Unter-**
440 **stützung braucht, und im Museum ist es auch die Museumsleitung, die**
441 **ganz wichtig ist, die muss, also Museumspädagogik darf nicht so vor**
442 **sich hin werkeln und so annex sein, sondern muss schon so in der**
443 **Kultur verankert sein, dass es ein wichtiger Teil der Museumsarbeit ist,**
444 **weil sonst stören die eigentlich nur die Schüler.** Also, da gibt es auch so
445 eine Kultur in Museen „warum laufen jetzt die schon wieder durch un-
446 sere Sammlung? oder warum zeichnen die oder sitzen am Boden und
447 zeichnen irgendetwas“. Es gibt ja immer auch noch die alte Sichtweise.
448 Also, es muss schon in diesem Museum verankert sein. Was gibt es
449 noch für Stakeholder? Gut, idealerweise gibt es auch Unterstützer.
450 Wenn man **Sponsoren findet, wenn man durch einen Freundeskreis**
451 **unterstützt wird,** Das sind natürlich die Rahmenbedingungen. Was auch
452 ein ganz wichtiger Aspekt ist, das ist unsere Erfahrung, also wir haben
453 jetzt ja ganz langfristige Projekte gemacht, wenn man noch weitere
454 **Partner einbindet, das ist ganz prima, Künstler, wenn man Künstler für**
455 **Museumsprojekte gewinnt, sozusagen als Mitvermittler.** Weil die eine
456 noch ganz anderes Sichtweise mit einbringen, neben Museumssicht
457 und Schulsicht. Also, unsere Erfahrung ist, wenn ein dritter Partner,
458 also wir hatten zum Beispiel Projekte wo ein Medienzentrum mit dabei
459 ist als Partner, dass das auch eine ganz wichtige Bereicherung ist, um
460 eben davon, dass hier zwei unterschiedliche Systeme aufeinander-
461 prallen weg zu kommen. Also, wir haben in jedem Projekt so eine

462 Bereicherung gefunden, weil es noch eine ganz andere Herangehens-
463 weise ist. Eigentlich ohne didaktische Ansprüche, aber mit eben ei-
464 genen Impulsen.

465 **Eine große Rolle spielen die Eltern, die Schul- und die Museumsleitung.**

466 *53:10 Min.*

467 I: Wie erziele ich Nachhaltigkeit in der Beziehung Schule und Museum?

468

469 FD: Das ist letztlich die große, große Frage, die ihnen wahrscheinlich
470 keiner wirklich beantworten kann. Also ehrlich, (Pause) Nachhaltigkeit
471 entstand bei uns immer, wenn Personen gut miteinander konnten, weil
472 dann immer weitere Zusammenarbeit entstand, aber Nachhaltigkeit
473 über eine Struktur, also die kann man über eine Struktur unterstützen,
474 indem Bedingungen sozusagen erleichtert werden oder Absprachen
475 erleichtert werden, mhm, indem es zum Beispiel irgendwelche instituti-
476 onellen Treffen gibt oder so was (Pause), aber, sozusagen strukturell
477 Nachhaltigkeit zu erzeugen, glaube ich, geht in diesem Bereich schwer.
478 (I: Projekte sind glaube ich, immer eine ganz gute Maßnahme): Na ja,
479 aber die sind auch immer zu Ende. Nachhaltigkeit entsteht nur dann,
480 wenn es verstetigt wird.

481 **Nachhaltigkeit entsteht nur dann, wenn es verstetigt wird. Sie ist immer
482 dann entstanden, wenn Personen gut miteinander konnten.**

483 *57:48 Min.*

484 I: Welche Erfahrung haben Sie mit den Interessen von Lehrern am
485 Lernort Museum gemacht?

486

487 FD: Na ja, das ist sehr unterschiedlich, je nach Persönlichkeit des Leh-
488 rers, also es gibt Lehrer, die sind leidenschaftliche Museumsliebhaber
489 und es gibt Lehrer, die dieses Vorurteil Museen sind langweilig auch in
490 sich tragen, wie in der normalen Bevölkerung ja auch. Also die gesamte
491 Bandbreite sozusagen.

492 Unterschiedlich, je nach Persönlichkeit und Vorliebe bzw. nach
493 gemachter Erfahrung des Lehrers.

494 58:20 Min.

495 I: Nicht alle Schulen finden den Weg in ein Museum, warum ist das so?

496

497 FD: Na ja, auch das was wir vorhin schon sagten, es sind organisatori-
498 sche Schwierigkeiten die eben schon vom Museumsbesuch abhalten,
499 es ist Zeitdruck, es ist Lerndruck, also Lehrplanerfüllungsdruck, es ist
500 aber auch bei vielen Lehrern die Meinung, die können meine Schüler
501 gar nicht unterrichten, ich kann das besser, also, und was es auch gab,
502 bei unseren Projekten, ich will denen meine Schüler nicht zumuten, also
503 das gab es auch, sagte ein Hauptschullehrer, seine Schüler sind mach-
504 mal peinlich. Da mussten wir manche Lehrer erst überzeugen und da
505 gab es auch den Gesinnungswandel, dass mancher Lehrer sagte, das
506 hätte ich jetzt nie gedacht, dass meine Schüler so aktiv mit dabei sind
507 und auch, also, Klassen können in einer anderen Umgebung auch ganz
508 anders funktionieren. Ja, was gibt es noch, warum Lehrer nicht in ein
509 Museum gehen. Manchmal gibt es auch die Hemmschwelle, dass
510 Lehrer denken, in einem Museum muss man sich so oder so beneh-
511 men und wenn es drunter geht, dann ist es nicht der richtige Raum für
512 die oder so.

513 Organisatorische Probleme, Zeitdruck, Lerndruck bzw. Lehrplanerfü-
514 lungsdruk, die Auffassung von Lehrern „die können meine Schüler
515 nicht unterrichten“ oder der Lehrer will seine Schüler niemanden zu-
516 muten. Oder es ist einfach eine Hemmschwelle, dass Lehrer meinen
517 sine Klasse kann die Erwartungen nicht erfüllen.

518 *1:00:17 Min.*

519 I: Wie sind Ihre Erfahrungen mit den Interessen von Schülern am Lern-
520 ort Museum?

521

522 FD: **Also, auch recht unterschiedlich, je nach Vorprägung.** (I: Inwieweit
523 spielt hier das Multikulturelle oder der Migrantenhintergrund hier ein
524 Rolle?). Ich glaube, migrantisch nicht mal so sehr, eher das soziale
525 Schicht oder Kulturaffinität oder nicht. Es gibt sowohl da als auch da,
526 Kulturferne und Kulturnähe.

527 **Hier spielt die soziale Schicht und die Kulturoffenheit eine Rolle.**

528

529 *1:01:30 Min.*

530 I: Museen werden auch als spezifische Lernorte bezeichnet, was ist
531 Ihrer Meinung nach darunter zu verstehen?

532

533 FD: **Die Freiwilligkeit**, wobei das natürlich unterschiedlich ist, wenn die
534 Schüler da hin gekarrt werden, dann ist die Freiwilligkeit auch dahin.

535 (Pause) **Museum muss eben auch nicht unbedingt einem Lehrplan**

536 **folgen, Museum kann viel stärker über die eigenen Interessen der**

537 **Schüler arbeiten, also, sie können sich Objekte auswählen, die sie**

538 **interessieren und dann quasi nachfragen. (Pause) Das sind eigentlich**

539 schon die wesentlichen Dinge. Also auch das, dem Original gegenüber
540 stehen, das ist ja in der Schule eigentlich nie der Fall. Wenn man alles
541 im Schulbuch oder auf schlechten Kopien oder auf dem Beamer mittler-
542 weile sieht.

543 Museumsleute vergessen oft, dass sie nicht die einzigen sind, die An-
544 sprüche an die Schule stellt. Also, es sind nicht nur kulturellen Einrich-
545 tungen, es sind auch die Mitinitiative und sonst was. Es sollen ja so und
546 so viele Fähigkeiten der Schüler gebildet werden, da ist Museum natür-
547 lich nur die kleine Sparte.

548 Den Original gegenüber stehen, das ist in der Schule nicht möglich.

549 105:30 Min.

550 I: Was könnte von Seiten der Schulen getan werden, um die Beziehung
551 Schule – Museum zu verbessern?

552

553 FD: (Pause) Ja, wenn das wirklich Wunschkonzert ist. Dann wäre zu
554 wünschen, dass durch die Direktoren und natürlich auch durch die
555 Kultusministerien der Museumsbesuch unterstützt wird und der Muse-
556 umsbesuch für gewisse Abschnitte auch verpflichtend wird, also dass
557 sozusagen, jeder Schüler ein Museum kennen gelernt haben soll in
558 seiner Schulkarriere, und zwar unter Aufsicht der Schule, um einfach
559 diese Institution als Bildungsinstitution oder als kulturelle Institution
560 einfach einmal bekannt zu machen. (I: Würden Sie dadurch nicht den
561 Freiraum der Lehrer noch weiter beschneiden?). Ich meine in seiner
562 Schulkarriere, d.h. die ist ja lang und es ist ja nicht vorgegeben in
563 welcher Form oder in welcher Intensität, aber dass die Institution
564 einfach mal bekanntgemacht wird, das wäre schön. Wir sagen immer

565 zum Abschlussstatement, jeder Schüler sollte einmal ein Museum
566 kennengelernt haben. (I: Dann passiert folgendes, wir gehen mal hin
567 und damit ist es erledigt, d.h. es wird abgearbeitet): Das ist die Gefahr
568 völlig klar, aber die andere Chance ist, er hat es nie kennengelernt. Wir
569 haben sogar gesagt, jeder Jugendliche muss in seiner Schulzeit bis zur
570 9. Klasse ein Projekt in Kooperation mit einem Museum erlebt haben.
571 Also nicht nur den Museumsbesuch. Ja ideal wäre es natürlich, wenn
572 es vom Rektor oder Direktor einer Schule unterstützt wird, wenn es
573 ausreichend Lehrkräfte für kleinere Gruppen gibt, wenn es auch für die
574 sei es nun durch Ausgleich der getätigten Arbeit. Es sollte unterstützt
575 werden, dass natürlich Freiräume dafür geschaffen werden, durch
576 Stundenverschiebungen oder durch eine Projektwoche oder wie auch
577 immer, also dass da auch Zeit dafür da ist, und nicht nur der Schulbe-
578 such, der Eintägige. Der Museumsbesuch kann natürlich auch inhalt-
579 lich unterstützt werden, indem der Lehrer vorbereitet und nachbereitet,
580 das ist natürlich auch wichtig für eine Museumserfahrung.

581 Dass Schulleitung und Kultusministerium den Museumsbesuch unter-
582 stützen und der Besuch verpflichtend wird. Jeder Schüler sollte in
583 seiner Schulzeit mindestens einmal ein Museum besucht haben. Es
584 sollten ausreichend Lehrkräfte für Projektarbeit in kleinen Gruppen zur
585 Verfügung stehen. Unterstützung durch die einzelne Lehrkraft, dass
586 diese den Besuch optimal vor- und nachbereitet.

587 *1:09:50 Min.*

588 I: Was kann von Seiten der Museen getan werden, um die Beziehung
589 Schule – Museum zu verbessern?

590

591 FD: Also, das Wichtigste ist, dass die Museumsleute über die Rahmen-
592 bedingungen der Schule Bescheid wissen, dass das Wissen da ist, weil
593 ich schon so oft von Museumsleuten höre, ja die Lehrer sind ja so faul,
594 und die wollen ja gar nicht zu uns kommen, und da bestehen so viele
595 Vorurteile, das liegt aber eben daran, dass die gar nicht wissen, in was
596 für einem Konzept so ein Lehrer drin steckt. Und wenn mir so eine Mei-
597 nung schon gegenübersteht, dann habe ich als Lehrer auch keinen
598 Bock, um mich da groß reinzuhängen, wenn die davon ausgehen, dass
599 ich gar nicht will und so. Also, das muss sicherlich sich ändern. (Pau-
600 se) Dann können Museen vorbereitende Materialien entwickeln, besser
601 abfragen, was sind die Erwartungen der Lehrer. Idealerweise, das war
602 auch eine unserer Forderungen, gibt es für Schulklassen freien Eintritt,
603 weil das auch schon ein großes Hindernis ist. Gerade für die Haupt-
604 schulen wo manchmal soziale Schwierigkeiten da sind, das unter-
605 schätzt oft. Sie müssen aber auch für Schulen, also für solche Gruppen
606 oder Schulklassen Räume anbieten, wo sie sich aufhalten können, wo
607 sie sich frei bewegen dürfen, also da auch flexibler werden, denke ich.
608 Viele Museen haben gar keinen museumspädagogischen Raum, zum
609 Beispiel, wo man einen Workshop machen könnte, wo man auch das
610 Gesehene verarbeiten kann, zum Beispiel, in praktischen Tätigkeiten,
611 was ja auch ideal ist. Also sie dürfen die Schüler nicht einfach als stö-
612 rend empfinden, also, das ist leider immer noch verbreitet. (Pause).
613 Was wichtig ist, sie müssen tatsächlich sich auch Gedanken machen
614 über die Methode, es reicht nicht, wenn sie einfach nur eine Führung
615 machen. Wie kann ich spezifische museumspädagogischen Methoden

616 eigentlich verwenden, um Interesse für mein Museum zu wecken, auch
617 das ist ja nicht selbstverständlich.

618 Museumsleute müssen über die Rahmenbedingungen der Schule Be-
619 scheid wissen. Museen können Materialien entwickeln und die Bedürf-
620 nisse der Lehrer besser abfragen. Freier Eintritt für Schulen, die dies
621 gerade in sozial schwachen Schichten ein Problem ist. Einen muse-
622 umspädagogischen Raum vorhalten. Schüler nicht als Störfaktor empfin-
623 den. Museumspädagogische Methoden anwenden.

624 *1:12:56 Min.*

625 FD: Dort wo bei den Projekten Kommunikation stattgefunden hat und
626 vielleicht sogar institutionalisiert, die laufen am besten. Als wo man sich
627 auch sagen kann, eh, du denkst jetzt da das ist so einfach, aber so
628 einfach ist das nicht in unserem Schulsystem oder so, das funktioniert
629 natürlich schon am besten, aber genau das, braucht halt auch Zeit.
630 Aber genau das, diese Absprachen zu machen, muss der Lehrer schon
631 wieder in seiner Freizeit machen.

632 Dort, wo bei Projekten Kommunikation stattgefunden hat und vielleicht
633 sogar institutionalisiert wurde, lief es am besten.

634 *1:15:40 Min.*

635

1. Kategorie

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 98: Leitbild: Die Idee des Museumsdienstes ist ja eigentlich, als Dach einer Gruppe von Museen für die Kommunikation zwischen den Einrichtungen Museum – Schule zu fungieren. Aber nicht nur für Schule, sondern auch für andere Zielgruppen, um die Kommunikation zwischen Museum und Besuchern zu professionalisieren oder zu verbessern.

Stellenwert kultureller Bildung

Zeile 7: Kulturelle Bildung ist sozusagen ein Menschenrecht und ist auch notwendig, weil es seine fachspezifischen Kenntnisse um den menschlichen gesellschaftlichen Bereich erweitert. Kulturelle Bildung sollte allen Mitgliedern unserer Gesellschaft zuteil werden.

Zeile 13: Bei vielen Kindern passiert das in der Familie, so wird das Interesse und Verständnis von Kultur bereits von Kindesbeinen an geweckt.

Zeile 15: Wo das nicht der Fall ist, da muss es geleistet werden.

Zeile 22: Ob es der einzelne Mensch nutzt, das entscheidet er für sich.

2. Kategorie

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Zeile 78: Der Bildungsauftrag an die Museen gemäß ICOM-Richtlinie, ist mit dem gesetzlichen Bildungsauftrag an die Schulen kompatibel, wenn nicht sogar komplementär.

Zeile 82: Ein großer Unterschied zu den Schulen ist die Freiwilligkeit. In der Schule ist es ein vorgegebenes System. Es ist für die Museen eine große Chance, dass sie nicht den Zwängen eines Lehrplans folgen müssen. Durch den Lehrplan sind die Lehrer oft sehr stark limitiert.

Zeile 143: Idealerweise geht die Initiative von beiden Seiten aus.

Zeile 150. Aber in der Praxis ist es meistens so, dass das Angebot vom Museum ausgeht. Sicher gibt es Lehrer, die auch in einem Museum nachfragen, das ist dann persönliches Interesse.

Zeile 158: Bei uns ging es mehr um langfristige Projekte und da ging die Initiative stärker von den Museen aus.

Zeile 164: Es ist für Lehrer schwierig, so etwas wie einen Museumsbesuch in die Struktur eines Schulablaufs überhaupt einzugliedern. Das hat zeitliche Gründe, zeitliche Überforderung, Stundenablauf. Wenn man einen Schulausflug macht, muss man Fachunterricht zusammenlegen. Dann das Thema, wie organisiere ich die Anfahrt, wie organisiere ich überhaupt die Kosten.

Zeile 174: Und diese Mühe machen sich viele Lehrer einfach gar nicht, denn sie haben genug andere Sachen.

Zeile 533: Museum als spezifischer Lernort: Es ist die Freiwilligkeit, Museum muss nicht unbedingt einem Lehrplan folgen, Museum kann viel stärker über die eigenen Interessen der Schüler arbeiten, sie können sich Objekte auswählen, die sie interessieren und dann quasi nachfragen.

Zeile 543: Museumsleute vergessen oft, dass sie nicht die einzigen sind, die Ansprüche an die Schule stellt. Es sollen ja so und so viele Fähigkeiten der Schüler gebildet werden, da ist Museum natürlich nur die kleine Sparte.

Einflussnahme durch Stakeholder

Zeile 420: Bei den Schulen spielen auf jeden Fall die Eltern eine große Rolle.

Zeile 439: Rektoren, da man ja Unterstützung braucht, und im Museum ist es auch die Museumsleitung.

Zeile 450: Wenn man Sponsoren findet, wenn man durch einen Freundeskreis unterstützt wird.

Zeile 454: Wenn man noch weitere Partner einbindet, das ist ganz prima, Künstler, wenn man Künstler für Museumsprojekte gewinnt, sozusagen als Mitvermittler.

Initiativen der Museen

Zeile 34: Bildungsauftrag an die Museen: Sehe ihn sozusagen im Rahmen eines gesellschaftlichen Auftrags der Museen allgemein.

Zeile 36: Ein Museum ist eine Institution, die sich einmischen muss, die Stellung nehmen muss und das ist für jede Altersgruppe relevant.

Zeile 39: Insbesondere im Kindesalter, aber auch in anderen Altersschichtungen, wo sich Kultur als Austausch, als Kommunikationsort für die Gesellschaft anbieten sollte.

Zeile 60: Sichtweise der Museen: Ich denke, das sich Einmischen oder das Vorhandensein ist unabhängig von der Gewichtung, ob nun das Sammeln oder die Forschung mehr im Mittelpunkt steht, ist immer Grundkonsens.

Zeile 64: Zwänge ergeben sich zwangsläufig aus den begrenzten Ressourcen Geld, Zeit und Personal.

Zeile 225: Interesse der Museen an Projekten: Das Museum hat prinzipiell ein bisschen mehr Interesse als Schule, schon allein wegen den Besucherzahlen. Während es für den Lehrer zusätzlich zu einem Schulbildungsauftrag ist.

Initiativen der Schulen

Zeile 200: Rolle der Schulleitung: Unserer Erfahrung nach, eine sehr wichtige Rolle.

Zeile 205: Es ist ganz wichtig, dass die Schulleitung das deckt und unterstützt. Weil, insbesondere bei Projekten, Umorganisation in der Schule erforderlich ist, weil Stunden verschoben werden müssen, manchmal auch, weil Eltern informiert werden müssen.

Zeile 210: Wie es auch Mehraufwand für den Lehrer bedeutet und der Einsatz auch honoriert werden sollt.

Zeile 215: Bei fehlender Anerkennung macht sich bei Lehrern nach einer gewissen Zeit ein Frust breit, so dass sie sagen „es war schön, aber jetzt hören wir wieder auf“.

Zeile 245: Unterschiede zwischen Ganz- und Halbtagsschulen: Das ist schwierig, da die Situationen und die Formen der Ganztagschulen in den Bundesländern unterschiedlich sind.

Zeile 247: In den bayerischen Gymnasien ist es so, dass einfach Fachunterricht in den Nachmittagsstunden stattfindet.

Zeile 249: In den gebundenen Ganztagschulen, da gibt es dort große Chancen, wo Freiräume entstehen. Hier könnte eine Art Museumskurs oder eine Art kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Museen stattfinden.

Zeile 257: Wenn allerdings nur zusätzlicher Fachunterricht angeboten wird, dann nützt das nichts.

Zeile 487: Interessen der Lehrer am Lernort Museum: Das ist sehr unterschiedlich, je nach Persönlichkeit des Lehrers, also es gibt Lehrer, die sind leidenschaftliche Museumsliebhaber und es gibt Lehrer, die dieses Vorurteil Museen sind langweilig in sich tragen.

Zeile 497: Nicht alle Schulen gehen in ein Museum: Es sind organisatorische Schwierigkeiten, es ist Zeitdruck, es ist Lerndruck, also Lehrplanerfüllungsdruck, es ist aber bei vielen Lehrern die Meinung, die können meine Schüler gar nicht unterrichten, ich kann das besser oder ich will denen meine Schüler nicht zumuten.

Zeile 509: Manchmal ist es auch die Hemmschwelle, dass Lehrer denken, in einem Museum muss man sich so oder so benehmen und wenn es drunter geht, dann ist es nicht der richtige Raum für die oder so.

Initiativen des Museumsdienstes

Zeile 378: Eingehen auf die Wünsche der Museen: Idealerweise wäre es so, dass sie, wenn der Wunsch von den Museen ausgeht, ein Programm, ein Angebot zu haben, dass sie dann auch die Lehrerseite im Blick haben, also das, was eigentlich beim Lehrer gewünscht und notwendig ist. Oder wenn sie den Museen was vorschlagen, dass sie sich die Sammlung anschauen und sich überlegen, wie kann ich das in der Schule vermitteln. Also, dass sie diese Vermittlerposition einnehmen, dass sie beide Seiten im Blick haben.

Zeile 387: Unsere Erfahrung ist, dass die Systeme Schule und Museum sehr unterschiedlich sind. Und oft scheitert Kommunikation zwischen beiden Einrichtungen schon daran, dass man nur in seinem eigenen System denkt.

Zeile 391: Der Museumsmensch macht sich oft keine Gedanken darüber, dass schon allein die Anfahrt eine Schwierigkeit für den Lehrer ist. Also, dass einfach dieses Verständnis für den Lehrer, dass er zuerst so etwas organisieren muss, gar nicht da ist. Und da ist die Chance für den Museumsdienst, dass er genau das schaffen kann, beide Systeme im Blick zu behalten.

Zeile 409: Museumsschule: Wenn aber nur der Unterricht ins Museum verlagert wird, dass finde ich ein bisschen langweilig, dazu brauche ich nicht die Einrichtung zu wechseln.

Nutzen für Schule

Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen

Zeile 271: Das ist absolut notwendig, dass es eine Absprache vorab gibt, dass man sich darüber verständigt, wozu eine Führung, ein Programm dienen sollen im Unterrichtsablauf.

Zeile 274: In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, anzusprechen, dass der Museumsbesuch tatsächlich keine verlängerte Schulbank ist, sondern, dass da auch andere Prozesse stattfinden, dass andere Methoden verwendet werden als in der Schule, weil es sonst überflüssig wäre ins Museum zu gehen. Das wäre ideal, wenn so etwas in einem Vorgespräch geklärt würde.

Zeile 285: Die Praxis: Wenn man so den Alltag anschaut und der besteht oft nur aus dem einmaligen Besuch, da höre ich oft Klagen, dass das nicht stattfindet. Bei schule@museum habe wir ja langfristige Projekte gemacht, da war es anders, wir haben uns mit den Museumspädagogen und Lehrern oft zusammengesetzt.

Zeile 302: Kompetenz der Museumspädagogen: Ich denke, gute Museumspädagogen kennen die Lehrpläne, gute Museumspädagogen wissen, in welcher Klasse was ansteht. Und ich denke, große Häuser, bei denen wird es üblich sein, dass es ein telefonisches Vorgespräch gibt. Aber bei den kleinen Häusern ist es sicherlich nicht üblich.

Zeile 311: Museumspädagogik, Frontalunterricht im Gehen: Wenn wir jetzt über Museumspädagogik reden, die guten Museumspädagogen, da ist es eben nicht frontal, da ist es genau das, dass Museumspädagogik mit anderen Methoden arbeitet. Das ist gerade das, was Lehrer manchmal eher verwirrt, dass eben nicht diese Methoden angewandt werden, die in der Schule angewandt werden.

Zeile 321: Ich würde nicht dafür plädieren, schuldidaktische Methoden in der Museumspädagogik 1:1 anzuwenden.

Interessen der Schüler

Zeile 333: Unterschiede im Primar- und Sekundarbereich: Im Grundschulbereich ist eher noch Neugier und Wissensdrang bei den Kindern da.

Zeile 336: In der Sekundarstufe I kann das eben kippen. Das hängt mit der Entwicklung und der Lernerfahrung der Jugendlichen zusammen.

Zeile 340: Manchmal ist es eben die Chance nicht schuldidaktische Methoden anzuwenden, weil, wenn das nur die Fortsetzung der Schule ist, dann bleibt der Schüler

weiter so sitzen mit verschränkten Armen. Aber man kann dieses zur Schau gestellte Desinteresse auch aufbrechen, indem man Themen anspricht oder Themen thematisiert, die die Schüler bewegen oder indem man Methoden verwendet, die Interesse wecken, wie Filmen, wie Internet, wie Computer, halt alles was so angesagt ist und das in der Schule nicht unbedingt möglich ist.

Zeile 351: In der Sekundarstufe II ist es, glaube ich, anders da sind die Interessen stärker ausgebildet. Wenn ich das Interesse des Schülers wecke, dann habe ich wieder positive Aufgeschlossenheit.

Zeile 356: Ich glaube, dass man fast jedes Thema auch für diese Zielgruppen interessant machen kann.

Zeile 365: Ich glaube, das ist oft die Frage wie ich so etwas verpacke und wie ich das Interesse wecke.

Zeile 522: Das ist recht unterschiedlich, je nach Vorprägung.

Vorbereitung/Nachbereitung

Zeile 187: Idealerweise bietet das Museum was an, was der Lehrer verwenden kann. Andererseits ist es auch so, dass viele Lehrer sagen, das kann man nie 1:1 verwenden.

Zeile 190: Ich denke, dass die Lehrer, die das wirklich mit Ambition machen, die wissen das schon, dass sie das ein bisschen einbinden müssen in ihr Programm.

Zeile 194: Aber es gibt einfach auch diesen Fall: Schulausflug, wir müssen jetzt die Klasse einen Tag lang durchs Museum jagen. Da wird nichts vor- oder nachbereitet.

3. Kategorie

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Sichtweise auf Museen

Zeile 591: Maßnahmen zur Verbesserung der Beziehung seitens der Museen: Die Museumsleute sollten über die Rahmenbedingungen der Schule Bescheid wissen, weil ich von Museumsleuten oft höre, ja die Lehrer sind faul und wollen gar nicht zu uns

kommen und da bestehen so viele Vorurteile, das liegt daran dass die gar nicht wissen, in was für einem Konzept der Lehrer drinsteckt.

Zeile 600: Museen können Materialien vorbereiten, besser abfragen, was sind die Erwartungen der Lehrer. Idealerweise gibt es für Schulklassen freien Eintritt, weil das auch schon ein großes Hindernis ist. Gerade für die Hauptschulen, wo manchmal soziale Schwierigkeiten sind.

Zeile 606: Sie müssen für Schulen Räume anbieten, wo sie sich aufhalten können, wo sie sich frei bewegen dürfen, also da auch flexibler werden.

Zeile 614: Sie müssen sich auch Gedanken über die Methode machen, es reicht nicht, wenn sie nur einfach eine Führung machen. Sich die Frage stellen, wie kann ich spezifische museumspädagogische Methoden eigentlich verwenden, um Interesse für mein Museum zu wecken. Auch das ist nicht selbstverständlich.

Zeile 625: Dort wo bei den Projekten Kommunikation stattgefunden hat und vielleicht sogar institutionalisiert ist, da laufen sie am besten.

Sichtweise auf Schulen

Zeile 553: Maßnahmen zur Verbesserung der Beziehung seitens der Schulen: Ich würde mir wünschen, dass Museumsbesuche durch die Direktoren und auch durch die Kultusministerien unterstützt wird und der Museumsbesuch für gewisse Abschnitte auch verpflichtend wird. Jeder Schüler sollte während seiner Schulzeit ein Museum kennen gelernt haben, um einfach diese Institution als Bildungseinrichtung oder als kulturelle Institution einfach einmal bekannt zu machen.

Zeile 572: Ideal wäre, wenn es ausreichend Lehrkräfte für kleinere Gruppen gibt, wenn es auch einen Ausgleich für die Lehrer für die geleistete Arbeit gäbe. Es sollte unterstützt werden, dass natürliche Freiräume dafür geschaffen werden, durch Stundenverschiebungen oder durch eine Projektwoche, so dass auch Zeit dafür ist und nicht nur der eintägige Besuch des Museums.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Zeile 108: Schon vom Prinzip her denken Museumsdienste nachhaltig.

Zeile 112: Durch die Bündelung ist ein Wissenstransfer viel leichter möglich, als wenn immer ein Museumspädagoge in einem Haus vor sich hin wurstelt.

Zeile 125: Maßnahmen zum Erzielen von Nachhaltigkeit: Nach unserer Erfahrung von schule@museum, ist das Wichtigste der persönliche Kontakt.

Zeile 129: Für eine länger- oder langfristige Beziehung sind immer Menschen verantwortlich. Das sind manchmal Rektoren, das sind manchmal spezielle Lehrer.

Zeile 135: Eine enge Partnerschaft funktioniert nur, wenn sich Personen gut verstehen.

Zeile 469. Das ist letztendlich die große, große Frage, die wahrscheinlich keiner wirklich beantworten kann. Nachhaltigkeit entstand bei uns immer dann, wenn Personen gut miteinander konnten, weil dann immer weitere Zusammenarbeit entstand, aber Nachhaltigkeit kann man über eine Struktur unterstützen.

Zeile 479: Nachhaltigkeit entsteht nur dann, wenn es verstetigt wird.

Analyseergebnis

Leitbild der Institutionen und Stellenwert kultureller Bildung

- Leitbild und Ziele des Museumsdienstes
- Stellenwert kultureller Bildung

Leitbild und Ziele des Museumsdienstes

Die Idee des Museumsdienstes ist es, als Dach für eine Gruppe von Museen für die Kommunikation zwischen den Einrichtungen Museum – Schule zu fungieren. Aber auch für andere Zielgruppen, um die Kommunikation zwischen Museum und Besuchern zu professionalisieren bzw. zu verbessern.

Stellenwert kultureller Bildung

Kulturelle Bildung sollte allen Mitgliedern unserer Gesellschaft zuteil werden. Sie ist sozusagen ein Menschenrecht, weil es seine fachspezifischen Kenntnisse um den menschlichen gesellschaftlichen Bereich erweitert.

Bei vielen Kindern passiert das in der Familie, wo das nicht der Fall ist, da muss es geleistet werden. Ob es der einzelne Mensch nutzt, das entscheidet er für sich.

Rahmenbedingungen für die Entscheidungsfindung – Initiativen und Nutzen

Der Bildungsauftrag an die Museen gemäß ICOM-Richtlinien ist mit dem Bildungsauftrag an die Schulen kompatibel, wenn nicht sogar komplementär.

Ein großer Unterschied zu den Schulen, ist die Freiwilligkeit. In der Schule ist es ein vorgegebenes System. Durch den Lehrplan sind die Lehrer oft sehr stark limitiert. Das ist für die Museen eine große Chance, da sie nicht den Zwängen eines Lehrplans folgen müssen.

- Einflussnahme durch Stakeholder
- Initiativen des Museumsdienstes/der Museen/der Schulen
- Interessen der Lehrer am Lernort Museum
- Angebotsabstimmung der beteiligten Institutionen
- Interessen der Schüler
- Vorbereitung/Nachbereitung

Einflussnahme durch Stakeholder

Bei den Schulen spielen neben den Rektoren auch die Eltern eine große Rolle. Positiv ist es, wenn man Sponsoren findet oder wenn man durch einen Freundeskreis Unterstützung findet. Sehr gut ist es auch, wenn man Künstler mit in die Museumsprojekte einbindet.

Initiativen des Museumsdienstes

Idealerweise wäre es so, dass die Wünsche von den Museen ausgehen, dass sie ein Angebot, ein Programm haben und dass sie dabei immer auch die Lehrerseite im Blick haben. Oder wenn die Museumsdienste den Museen was vorschlagen, dass sie sich die Sammlung anschauen und sich überlegen, wie kann ich das in der Schule vermitteln. Also, dass sie diese Vermittlerposition einnehmen, dass sie dabei beide Seiten im Blick haben.

Unsere Erfahrung ist, dass die Systeme Schule – Museum sehr unterschiedlich sind. Und oft scheitert Kommunikation zwischen beiden Einrichtungen schon daran, dass man nur in seinem eigenen System denkt.

Der Museumsmensch macht sich oft keine Gedanken darüber, dass schon allein die Anfahrt eine Schwierigkeit für den Lehrer ist. Also, dass einfach dieses Verständnis für den Lehrer gar nicht da ist. Und da ist die Chance für den Museumsdienst, dass er genau das schaffen kann, beide Systeme im Blick zu behalten.

Museumsschule: Wenn lediglich der Unterricht in ein Museum verlagert wird, dann finde ich das ein bisschen langweilig. Dazu brauche ich die Einrichtung nicht wechseln.

Initiativen der Schulen

Es ist für einen Lehrer schwierig initiativ zu werden, da es schon ein Problem ist, den Museumsbesuch überhaupt in die Struktur eines Schulablaufs einzugliedern. Das hat zeitlich Gründe, zeitliche Überforderung, und Stundenablauf. Wenn man einen Schulausflug macht, dann muss man Fachunterricht zusammenlegen. Dann kommt noch das Thema, wie organisiere ich die Anfahrt und die Kostenfrage hinzu.

Museumsleute vergessen oft, dass sie nicht die einzigen sind, die Ansprüche an die Schule stellen. Es sollen ja so und so viele Fähigkeiten der Schüler gebildet werden, da ist Museum natürlich nur eine kleine Sparte.

Die Schulleitung spielt eine wichtige Rolle. Es ist ganz wichtig, dass die Schulleitung Aktivitäten deckt und unterstützt. Weil, insbesondere bei Projekten Umorganisation in der Schule erforderlich ist, weil Stunden verschoben werden müssen, manchmal auch, weil Eltern informiert werden müssen.

Der Mehraufwand des Lehrers sollte von der Schulleitung gebührend honoriert werden, ansonsten macht sich bei Lehrer nach einer gewissen Zeit ein Frust breit, so dass sie sagen „es war schön, aber jetzt hören wir wieder auf“.

Ob Ganztagschulen Vorteile bringen, das ist in den Bundesländern unterschiedlich. In den bayerischen Gymnasien findet in den Nachmittagsstunden zusätzlicher Fachunterricht statt, da nützt das nichts für die Museen. Aber dort, wo Freiräume entstehen, da gibt es die große Chance. Hier könnte eine Art Museumskurs oder eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Museen stattfinden.

Wenn Schulen nicht in ein Museum gehen, dann kann es daran liegen: organisatorische Schwierigkeiten, Zeitdruck, Lerndruck und Lehrplannerfüllungsdruck. Aber auch die Meinung vieler Lehrer, die können meine Schüler nicht unterrichten, das kann ich besser oder ich will denen meine Schüler nicht zumuten, sind weitere Gründe. Oder es gibt einfach eine Hemmschwelle, dass die Schüler mit dem Museumsbesuch überfordert werden.

Initiativen der Museen

Initiativen gehen idealerweise von beiden Seiten aus. Aber in der Praxis ist es meistens so, dass das Angebot vom Museum ausgeht. Sicher gibt es auch Lehrer, die auch in einem Museum nachfragen, das ist dann aber persönliches Interesse. Bei den langfristigen Projekten von schule@museum ging die Initiative auch stärker von den Museen aus.

Der Bildungsauftrag an die Museen ist sozusagen der Rahmen eines gesellschaftlichen Auftrags an die Museen. Ein Museum ist eine Institution, die sich einmischen muss, die Stellung nehmen muss und das ist für alle Altersgruppen relevant. Insbesondere im Kindesalter, aber auch in anderen Altersschichtungen ist das interessant, wo sich Kultur als Austausch, als Kommunikationsort für die Gesellschaft anbieten sollte.

Zwänge ergeben sich zwangsläufig aus den begrenzten Ressourcen Geld, Zeit und Personal.

Wenn es um Projekte geht, da hat das Museum prinzipiell ein bisschen mehr Interesse als Schule, schon allein wegen den Besucherzahlen. Während es für den Lehrer zusätzliche Arbeit zu seinem Schulbildungsauftrag ist.

Interessen der Lehrer am Lernort Museum

Das ist unterschiedlich und richtet sich nach der Persönlichkeit des Lehrers. Es gibt Lehrer, die sind leidenschaftliche Museumsgänger, aber es gibt auch Lehrer, die dieses Vorurteil, dass Museen langweilig sind, in sich tragen.

Angebotsabstimmungen der beteiligten Institutionen

Eine Absprache ist absolut notwendig. Dass man sich darüber verständigt, wozu eine Führung oder ein Programm im Unterrichtsablauf dienen soll. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Museumsbesuch keine verlängert Schulbank ist, sondern dass auch andere Prozesse stattfinden, dass andere Methoden verwendet werden als in der Schule, weil es sonst überflüssig wäre ins Museum zu gehen. Wenn man den Alltag anschaut, da höre ich oft Klagen, dass diese Absprache nicht stattfindet.

Was die Kompetenz der Museumspädagogen angeht, da denke ich, dass gute Museumspädagogen die Lehrpläne kennen und auch wissen, in welcher Klasse was ansteht. In großen Häusern dürfte diese Kompetenz gegeben sein.

Museumspädagogik arbeitet mit anderen Methoden als die Schuldidaktik. Ich würde nicht dafür plädieren, schuldidaktische Methoden 1:1 in der Museumspädagogik anzuwenden.

Interessen der Schüler

Da gibt es Unterschiede im Primar- und Sekundärbereich. Im Primarbereich ist bei den Kindern noch eher Neugier und Wissensdrang gegeben, was dann im Sekundärbereich I kippen kann. Das hängt mit der Entwicklung und mit der gemachten Lernerfahrung zusammen.

Manchmal ist es eben die Chance, nicht schuldidaktische Methoden anzuwenden, weil es eben nur eine Fortsetzung von Schule wäre. Man kann Desinteresse aufbrechen, indem man Themen wählt, die die Schüler bewegen oder Interesse wecken.

In der Sekundarstufe II ist es anders, da hier schon die Interessen stärker ausgebildet sind.

Wenn ich das Interesse des Schülers wecke, dann habe ich wieder positive Aufgeschlossenheit. Ich glaube, dass man fast jedes Thema auch für diese Zielgruppen interessant machen kann. Es ist eine Frage, wie ich es verpacke.

Vorbereitung/Nachbereitung

Idealerweise bietet das Museum etwas an, was der Lehrer verwenden kann. Andererseits sagen viele Lehrer, das kann man nie 1:1 verwenden. Lehrer mit Ambition wissen, dass sie das Angebot der Museen in ihr Programm einbinden müssen. Aber es gibt auch die Fälle, wo Klassen bei einem Schulausflug einfach durchs Museum gejagt werden, ohne Vor- und Nachbereitung.

Ansätze zur Verbesserung von Anschlussfähigkeit und Nachhaltigkeit

- Sichtweise des Museumsdienstes/Sichtweise auf Museen/auf Schulen
- Erzielen von Nachhaltigkeit

Sichtweise des Museumsdienstes

Sichtweise auf Museen

Museumsleute sollten über die Rahmenbedingungen der Schule Bescheid wissen. Ich höre von Museumsleuten oft, ja die Lehrer sind faul und wollen gar nicht zu uns kommen, da bestehen viele Vorurteile.

Museen können Materialien vorbereiten, dabei besser fragen, was die Erwartungen der Lehrer sind.

Idealerweise gibt es für Schulklassen freien Eintritt, weil das oftmals schon ein großes Hindernis ist.

Museen sollten Räumlichkeiten für Schulen anbieten, wo sich die Schüler aufhalten und frei bewegen können.

Museen sollten sich Gedanken machen über die Methoden. Es reicht nicht, wenn sie nur einfach Führungen machen. Sie sollten sich vielmehr die Frage stellen, wie kann ich spezifische museumspädagogische Methoden verwenden, um Interesse für mein Museum zu wecken. Das ist nicht selbstverständlich!

Sichtweise auf Schulen

Ich würde mir wünschen, dass Museumsbesuche durch die Direktoren und auch die Kultusministerien unterstützt werden und für jeden Schüler sogar verpflichtend werden. Jeder Schüler sollte während seiner Schulzeit mindestens einmal in einem Museum gewesen sein.

Ideal wäre es, wenn bei Projektarbeit ausreichend Lehrkräfte für kleinere Gruppen zur Verfügung stünden und es für die Lehrer einen Ausgleich für die geleistete Arbeit gäbe. Es sollte unterstützt werden, dass natürliche Freiräume durch Stundenverschiebungen oder durch eine Projektwoche geschaffen werden, so dass mehr Zeit als nur für einen einmaligen Museumsbesuch zur Verfügung steht.

Erzielen von Nachhaltigkeit

Museumsdienste denken schon vom Prinzip her nachhaltig. Durch die Bündelung, ist ein Wissenstransfer leichter möglich, als wenn ein Museumspädagoge vor sich hin wurstelt.

Als wichtigste Maßnahme zur Erzielung von Nachhaltigkeit, ist der persönliche Kontakt zu nennen. Für eine länger- oder langfristige Beziehung sind immer Menschen verantwortlich. Partner für diese Beziehung sind manchmal Rektoren, manchmal bestimmte Lehrer.

Nachhaltigkeit entsteht nur dann, wenn es verstetigt wird.